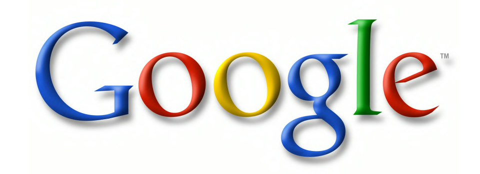



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3NTU Q
Digitized by Google

~~[illegible]~~

Th. Claus.

# Der Christen-Bote.

Herausgegeben

von

M. Johann Christian Friedrich Burk,

Pfarrer in Thailfingen und Nebringen bey Herrenberg.

Jahrgang 1833.

Stuttgart,

bey Johann Friedrich Steinkopf.

# Inhalts-Uebersicht.


## I. Christlicher Kalender.

### (Lebensläufe.)

| | Nr. | | Nr. |
|---|---|---|---|
| Arnd, Joh. | 21. | Kanstein, v. | 31. |
| Arnold, G. | 19. | Köstlin, K. F. | 22. |
| Bälz, Anna | 35. | Lorenz, G. F. | 42. |
| Beier, J. Ph. | 9. | Lucius, Sam. | 33. |
| Breithaupt, J. | 11. | Mayer, J. K. | 30. |
| Brenner, J. | 48. | Müller, J. G. | 47. |
| Comenius, F. | 13. | Neff, Felix | 17. |
| Denk, E. L. | 12. | Oberlin, J. | 24. |
| Dettinger, J. | 36. | Overberg, B. | 46. |
| Eisenbach, G. | 27. | Paul, Vinc. de | 37. |
| Ernst, Herzog | 52. | Reed, Martha | 51. |
| Federhaff, J. L. | 29. | Rieger, Imm. | 7. |
| Fehleisen, Ph. | 3. | Sartorius, J. | 6. |
| Flatt, Jerem. | 4. | Schäuffelin, J. | 39. |
| Fletscher, J. W. | 34. | Schmidgall, J. | 41. |
| Franke, A. H. | 10. | Schöllkopf, J. | 32. |
| Fresenius, J. | 43. | Schwarz, K. | 24. |
| Gardiner, J. | 38. | Sommer, J. | 26. |
| Gellert, C. F. | 49. | Spener, Ph. J. | 1. |
| Glück, C. F. v. | 28. | Stöckle, J. J. | 16. |
| Günther, A. | 45. | Stölzlin, B. | 23. |
| Hartmann, J. | 15. | Tafinger, W. | 18. |
| Hauber, E. | 8. | Tersteegen, G. | 14. |
| Heermann, J. | 40. | Weidenbach, F. | 50. |
| Heinold, J. J. | 25. | Zinzendorf, | 20. |
| Hochstetter, J. | 5. | Zwingli, Ulr. | 2. |

**Nachträge zu Lebensläufen.**
Beier S. 43. Bengel 18. Flatt 18. Fricker 219. Lorenz 206. Spener 57. 66. 74. 78. Tersteegen 89.

## II. Gedichte.

Der rechte Fels im Meer, von Ostertag . . . . . S. 6
Pilgerhoffen, von de Valenti 22
Christus im Himmel, von Knapp 34
Am 50. Geburtstage, von Wurster 42
Passionsandacht, von Staub 62
Osterfest, von Wurster . . . 66
Heimwehlied, v. Isr. Hartmann 74
Das Ende — Herrlichkeit, von Ostertag . . . . . . 78
Die Vorsehung Gottes, von Rieger . . . . . . . 86
Pfingstfest, von Wurster . . 92
Auf Zinzendorfs Todestag, von Knapp . . . . . . . . 98
Was soll ich thun, von A. . 115
Empfindungen eines Greisen, von R. 118
Dem Pfarrer Hosch, v. Weiß 130
Das Vergißmeinnicht, v. Staub 150
Die Perle, von Staub S. 158
Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen, von Spitta 178
Sehnsucht nach Liebe, v. Jörgens 198
Ueber Matth. 9, 1—8. von G. 218
Des Glaubens Festigkeit, von Ostertag . . . . . . 230
Predigtkritik, von Bahnmaier 234
Des Lebens Mühe, von Ostertag 242
Eines bleibt, v. Dems. . . 250

## III. Aufsätze.

Der Christenbote an seine Leser S. 2
Bibelverbreitung . . . . 5
Winke für die würt. Ständeversammlung . . . . . 14
Religiöse Erweckung in Frankreich . . . . . . . . —
Ueber die Ursachen der vielen unglückl. Ehen in unserer Zeit 22
Nachtwächterrufe 44. 159. 186. 218
Nachlese zu den Hülfsmitteln der Gottseligkeit (Uebersicht christl. Bücher) . 47. 266. 230
Ueber den Eid . . . . . 60
Ueber das Dahinscheiden gläubiger Christen . . . 68
Die neuen würt. Stände . 82
An welchem Tage soll man den Arbeitslohn bezahlen? . . 89
Auch eine wichtige Frage . . 94
Wie könnten die Hochzeiten eingerichtet, und den dabey vorkommenden Aergernissen gesteuert werden? . . . 96
Geschichte der evang. Gemeinden in Ober-Oesterreich . 118
Winke zu fruchtbringendem Bibellesen . 130
Der Hagelschaden . . . . 132
Vorschläge zu Errichtung von Lesevereinen für die Sonntags-Nachmittage . . . 142
Bericht des Boten über seine Eingabe wegen der Sonntagsfeier . . . . 154
Sonderbarer Vorschlag . . 155
Das Juliusfest in Paris . 174
Ueber die Negersklaven . 186
Die Bibelhausirer in Frankreich 190
Auch eine Ursache des Verderbens 199
Was ist Toleranz? . . . . 200
Die St. Simonisten und Fourier . . . . . . 207. 209
Die Versicherungs-Anstalten . 214
Merkwürdiger Druckfehler . 23[illegible]
Noch ein Wort über die Lichtkärze oder Kunkelstuben S. 246
Die Macht des Volkes . . 250

## IV. Erzählungen.

Macht des Namens Christi S. 10
Erweckung unter Kindern . . 29
Der Freigeist in Todesgefahr 5[illegible]
Der lebendige Brief . . . 54
Liedersegen . . . . . . 88
Bekehrung auf St. Helena . 99
Die Märtyrer zu Lucern . . 109
Der Engel des HErrn lägert sich um die, so Ihn fürchten 123
Eine Probe der göttlichen Vorsehung . . . . . . . 124
Gebetserhörung aus Spener's Leben . . . . . . . 134
Etwas für Manche . . . 139
Gott läßt Seiner nicht spotten 146
Bekehrung eines englischen Predigers . . . . . . 150
Der ital. Dichter Silvio Pellico 158
Der gesegnete Müller . . 180
Aus dem Leben eines Schullehrers . . . . . . . 198
Napoleon der Götze . . . 203
Ein Regent, der auf die Bibel hält . . . . . . . 224
Erfahrungen in einer Kleinkinderschule in Nordamerika . 23[illegible]
Wie eine Bibel und ein Bibelspötter aus dem Feuer errettet werden . . . . . . 236
Die Ewigkeit . . . . . . 24[illegible]

## V. Nachrichten

### a) vermischte:

Mittheilungen aus Nordamerika.
1. Die bestrafte Tanzlust S. 24
2. Das Predigerseminar in Gettysburg . . . . 31
3. Die Hermanns-Synode . 34
4. Das Erweckungsfest . . 53
5. Die Versammlung unter freiem Himmel . . . . 69
6. Vom Kirchenregimente . 86
7. Die Einrichtung der Pfarreien . . . . . . . 93
8. Der häusliche Zustand . 106
9. Die Macht des Unglaubens 114
10. Ein neuer Antichrist . . 126
11. Die wohlthätige Veränderung . . . . . . . . 1[illegible]7

12. Ein falscher Messias S. 146
13. Die gewissenhaften Posthalter . . . . . . . 170
14. Die Harmonie des Separatisten Rapp . . . . 178
15. Das Gefecht zwischen den Anhängern Rapps u. Prolis 194
16. Auch hier Armuth, Krankheit, Tod . . . . . . . 211
17. Die Schattenseite . . . 226

2) kirchliche:

Baden 167.
Baiern, Augsburg 37. Karlshuld 227. München 80.
Braunschweig 45. 160.
Bremen 166.
Elsaß 99. 127. 167.
England 134. 144. 175. 188. 211.
Frankfurt 62.
Frankreich 55. 80. 116. 138. 180. 221.
Hamburg 192.
Holland 194.
Irland 222.
Island 200.
Nordamerika 243.
Norwegen 83.
Oestreich, Wien 80.
Ostindien 254.
Preußen 147. Friedrichslohra 211. Tecklenburg 147.
Rußland 160. Katharinenfeld 188.
Schweiz, Appenzell und St. Gallen 239. 242. Basel 55. 242. Schaffhausen 188.
Türkei, Bucharest 247.
Würtemberg 35. 139. 188. Stuttgart 80. Wilhelmsdorf 110.

3) menschenfreundliche Anstalten:

Bibelgesellschaften:
Amerika 203. Baiern 59. Basel 183. Frankreich 183. Großbritannien 235. Holstein 192. Würtemberg 196.
Missionsvereine:
Basel 183. Calw 167. Künzelsau 175. London, kirchl. 235. methodist. 236. Metzingen 167. Nagold 31. 215. Paris 183. Rostock 89. Tübingen 89. Zürich 89. Verein der Freunde Israels in Basel 183. Zigeunermissionen in Friedrichslohra 147. in Southampton 70.
Traktatvereine:
Bremen 202. England 236. Eßlingen 161. 222. Hamburg 183. Neuenburg 211. Nordamerika (für die luth. Kirche) 252. Paris 183. Preußen 223.
Erziehungs- u. Unterrichts-Anstalten zur Rettung verwahrloster Kinder:
Stammheim 183. Winnenden 243.
für Taubstumme u. Blinde in Basel 63. Cöln 208. Gmünd 231. Stuttgart 231.
Waisenhaus in Bunzlau 24.
Armenschule in Schweden 96.
Sonntagsschul-Gesellschaften in England 19. Hamburg 161. Nordamerika 228. 252.
Kleinkinderschulen in Waadtland 134.
Erziehungsges. in NAmerika 252.
Ges. f. christl. Unterricht in Land. 235.
Ges. für christl. Moral in Frankr. 183.
Leseanstalten für junge Handwerker an Sonn- u. Feiertagen in Stuttgart und Basel 64.
Verein zur Beaufsichtigung u. Besserung entlassener Sträflinge in Weimar 191.
— z. Abschaffung d. Schnürbrüste 208.
Central-Wohlthätigkeits-Verein in Würtemberg 191.
Mäßigkeitsvereine unter den Hottentotten 223.

4) Zeichen der Zeit:

Stürme 16. Seuchen 76. 152. Feuerspeiende Berge 16. Ereignisse in Syrien 47. im Morgenland 76. Abnahme des Christenthums 39. 56. 83. 252. Judensache 16. 47. 76. Schrift des Prof. Höpfner über die Zeichen der Zeit 64.

## VI. Auszüge aus Büchern.

Anekdoten für Christen . . 243
Kinderschriften, neue christl. . 248
Kreidenberg, Leben des berüchtigten B. Müller, genannt Proli . . . . . . . 162
Lehmus, Bemerkungen über Kirchen- u. GottesdienstOrdnung 170
Linder, zwey Predigten . . 33
Mögling, Beleuchtung d. ständ. Verhandl. über Kirchweihen 221
Pflüger, der Großimperator des tausendjährigen Reichs . . 184
Sendschreiben geprüfter Christen an Jung-Stilling . . 223

## VII. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

Anna M. Bälz 171. Bauder 47. Bengel 26. 100. 139. Gellert 240. Mich. Hahn 107. 116. 134. 140. 203. Hosch 7. 51. 55. 99. 123. 128. 134. Schöllkopf 156. Seeger 163. Tersteegen 89. Ungenannte 15. 107.
Abschiedsworte an einen konfirmirten Zögling von Hosch 90.
Erinnerungen aus dem Zuspruche eines theuren Lehrers am Krankenbette 70.

## VIII. Correspondenz

1) im Allgemeinen:

Von d. Alp S. 1.
Amsterdam 204.
Astrachan 148.
Attersee bey Salzburg 215.
Augsburg 156.
Baiern 60.
Basel 12. 90. 203. 212.
Bremen 116
Efferding in Oberösterreich 140.
Elsaß 60.
England 20.
Eßlingen 52. 204.
Genf 60.
Havre 136.
Karaß im südl. Rußland 40. 140.
Karlshuld in Baiern 216.
London 84.
Malta 164.
Nordamerika 36. 84. 108. 236.
vom Rhein 176.
Rheinbaiern 12.
vom Schwarzwald 48.
Schweiz 144. 167.
Tuttlingen 240.
Waadtland 71. 112. 196. 216.
Westphalen 48.
Wilhelmsdorf 224.

2) in besondern Angelegenheiten:

Ueber wahre Buße 16.
Kleidung 16.
Warnung 20. 172.
Die Stunde der Versuchung (Offenb. 3, 10.) 27.
Gefahren d. Schullehrerberufs 52.
Bibelbedürfniß 56.
Christl. Lectüre 72.
Sonntagsfeier 76. 100. 104. 108. 124. 208. 244.
Confirmations-Schriften 76.
Einwirkung der Geistlichen gegen das Schmuggeln 96.
Hochzeitfeier 124.
Gebet für's Vaterland 128.
Dienstboten 152.
Klagen im Christenthum 156.
Stiefmütter 164.
Anwendung des Gelesenen 172.
Trostzuspruch 232.
Kirchweihen 232.
Erklärung d. Herausg. u. Verlegers wegen der Fortsetzung 252.

# Der Christen-Bote.

Nr. 1. Sonntag, den 6. Januar 1833.

## Christlicher Kalender.

Philipp Jakob Spener wurde den 13. Jan. 1635 zu Rappoldsweiler im Elsaß geboren. Von Geburt an dem Dienste der Kirche bestimmt, und durch treffliche Anlagen hiezu befähigt, zeichnete er sich frühe durch einen so ernsten, frommen Sinn aus, daß er sich aus seiner Jugendzeit keines eigentlichen Vergehens erinnern konnte. Schon im sechszehnten Jahre bezog er die Universität Straßburg, wo die Professoren Schmidt und Dannhauer in mildem, ächt-evangelischem Sinne wirkten. Nachdem er zu Basel und Genf seine Kenntnisse erweitert, und zu Straßburg Vorlesungen zu halten angefangen hatte, kam er 1662 nach Stuttgart, und wollte sich in Tübingen als Universitäts-Lehrer niederlassen. Aber 1663 als Prediger nach Straßburg berufen, lehrte er nun hier nebenbey Weltgeschichte und Theologie. 1664 wurde er Doktor der Theologie, und an demselben Tage getraut mit Susanna Erhardt, der Tochter eines Straßburger Rathsherrn, die viel zum Glücke seines Lebens beitrug, und ihm eilf Kinder gebar, wovon sechs am Leben blieben, und ihm zur größten Freude und Ehre gereichten. Wie segensreich Spener wirkte, erkannte bald die Reichsstadt Frankfurt am Main, und trug ihm 1666 ihre Oberpfarrstelle an. Spener hielt sich für viel zu jung für diesen Posten, aber da Rath und Fakultät zu Straßburg erklärten, daß der Ruf von Gott sey, so folgte er, und langte den 20. Jul. in Frankfurt an, wo gerade Pest und Ruhr wütheten. Man hatte sich nicht in ihm getäuscht. Kinder und Erwachsene erhielten von ihm einen so lebendigen, kräftigen Unterricht im Evangelium, wie er in jener dürren Zeit todter Schulgelehrsamkeit etwas Unerhörtes war. Frankfurt verdankte ihm die Einführung der Confirmation und des bis dahin noch ganz unbekannten Confirmanden-Unterrichts. Vom größten Einflusse aber waren die von ihm eingerichteten Privat-Erbauungsstunden; jedoch gerade diese zogen ihm am ersten den Haß Derer zu, die aus fleischlicher Sicherheit oder aus der Erstarrung einer kalten Rechtgläubigkeit sich nicht wollten wecken lassen, und es willkommen fanden, daß Einige der durch ihn Erweckten von 1682 an, da er die Hausversammlungen in die Kirche verlegte, wodurch sie an Vertraulichkeit verloren, auf separatistische Abwege, freilich ganz gegen seine Absicht, geriethen. Obgleich mit den bittersten Lästerungen überhäuft, wirkte er zwanzig Jahre in Frankfurt in großem Segen fort, und warf von da aus in die ganze evangelische Kirche einen Samen, der heilsame Früchte trug. Nachdem er zuletzt noch eine schwere siebenmonatliche Krankheit durchgemacht hatte, wurde er als Consistorialrath, Oberhofprediger und Beichtvater des Kurfürsten von Sachsen nach Dresden berufen. Diese Stelle, damals die erste geistliche Stelle im evangelischen Deutschland, nahm er erst auf den Rath von fünf Theologen an, bedingte sich aber vom Kurfürsten aus, daß er das Wort Gottes getrost und nach seiner ganzen Wahrheit lehren, überhaupt sein ganzes Amt nach allen seinen strengen Forderungen ungestört führen dürfe. Seine biblisch-gründlichen, auf lebendiges Christenthum dringenden Predigten brachten bald in Dresden eine große Bewegung hervor, und selbst der Kurfürst bezeugte, er hätte nicht gemeint, daß ihm je Einer so sehr das Herz rühren könne. Aber sein Ernst erbitterte die Weltleute, und die Geistlichkeit beneidete ihn um seinen Einfluß. Spener hatte bald zu klagen, „der Hofteufel habe in Dresden dieselbe Art wie an andern Orten, wenn er gleich seine Klauen bey Einigen verberge, bey Andern schon mahle." Nichtsdestoweniger fuhr er unerschrocken fort in der Verkündigung der Wahrheit, und suchte daneben auf Verbesserung des geistlichen Standes und der Universitäten hinzuwirken. Neben seinen amtlichen Geschäften führte er einen ausgebreiteten Briefwechsel, und die ihm abgeforderten zahlreichen theologischen Bedenken machten ihn zum Rathgeber von ganz Deutschland. Mit dem Segen seiner Thätigkeit wuchs der Grimm der Lästerer. Viele Professoren, welche ihm die Schilderung ihres Schlendrians nicht verzeihen konnten, ebenso viele Geistliche, die im alten Sauerteig beharren wollten, erhoben sich heftig wider ihn und seine in gleichem Geiste mit ihm bald auf vielen deutschen Kanzeln und Kathedern segensreich lehrenden Schüler; man belegte das lebendige Christenthum, auf das sie drangen, mit dem Spottnamen „Pietismus", veranlaßte die Regierungen, gegen die Versammlungen der Pietisten Verordnungen zu erlassen, und führte mit unermüdlicher Hitze einen Streit wider sie, der noch lange nach Spener's Tod die lutherische Kirche verwüstete. Spener wurde um so mehr angefeindet, nachdem er bey seinem Kurfürsten in Ungnade gefallen war. Als freier Wahrheitszeuge hatte er an einem Bußtage 1689 demselben schriftlich bescheidene, aber ernste Vorstellungen über den Zustand seines Gemüthes und Lebens gemacht, die Anfangs zwar eine Rührung veranlaßten, aber durch die Aufreitzung der Hofleute einen so heftigen Widerwillen zur Folge hatten, daß der Kurfürst sich eines andern Hofpredigers bediente, und es willkommen fand, daß 1691 Spener als Probst an die Nikolai-Kirche zu Berlin berufen wurde. Nach wiederholten, sehr ernsten und freimüthigen Ermahnungen verließ Spener den Dresdener Hof; die Kurfürstin und beide Prinzen trauerten über seinen Abschied. Der ihm vorangeeilten Verläumdungen ungeachtet wurde er in Berlin mit großer Liebe und Achtung aufgenommen, und widerlegte seine Gegner mehr durch Thaten als Worte. Selbst gegen die wüthendsten bewährte er eine bewundernswerthe Sanftmuth, betete täglich für sie, und versicherte auf seinem Todtenbette, daß er Allen vergeben habe, und wünsche, sie möchten ihm in der Herrlichkeit zuvor kommen. Auch in Berlin stiftete er großen Segen durch heilsame Verordnungen für Kirche und Schule, durch Anstellung eifriger Prediger, durch einflußreiche Wirksamkeit auf alle ihm untergebenen Geistlichen und auf viele Studierenden, besonders aber auch durch treffliche Einrichtung des Armenwesens. Sein ganzes Leben glich einem sanft hingleitenden Strome, in dem Christi Herrlichkeit sich spiegelte, und war eine unausgesetzte Uebung des Spruches: „Bete und arbeite." Seine letzte Krankheit überfiel ihn plötzlich, da er eben in einem Briefe das Wort „Tod" schreiben wollte. Heftige Steinschmerzen und starkes Fieber verkündigten ihm das nahe Ende. Nach einiger Zeit innerer Dürre bekam er auf seinem Krankenbette große Freudigkeit, so daß seine Ergebung allen Besuchenden zu großer Erbauung gereichte. Am Abend vor seinem Tode ließ er sich aus dem Evangelium Johannis das 17. Kap. drey Mal nach einander vorlesen; er hatte es immer sehr geliebt, aber nie darüber gepredigt, weil der rechte Verstand desselben das

Maß des Glaubens übersteige. Den 5. Febr. 1705 entschlief er sanft. Nach seinem Wunsche wurde bey der zahlreich besuchten Leichenfeier über Röm. 8, 10. gepredigt. Von dem großen Werke der durch ihn vollbrachten Lebens-Reformation in Deutschland ausführlicher ein anderes Mal.

Seine hauptsächlichsten Schriften sind: Die Erklärung des lutherischen Katechismus. Das geistliche Priesterthum. Die theologischen Bedenken. Pia desideria oder fromme Wünsche zur Kirchen-Verbesserung. Predigten u. s. w.

Quelle: „Spener's Leben von Hosbach." Berl. 1828

## Der Herausgeber des Christenboten an seine lieben Leser!

Unter dem Beistande des HErrn wird es dem Boten möglich, auch in dem neu angetretenen Jahre unter euch, geliebte Leser, zu erscheinen. So hoch auch die Macht des Unglaubens in unsern Tagen gestiegen, und so weit die Sattheit und Lauigkeit auch unter denen sich verbreitet haben mag, die den Namen Christi bekennen, so hat doch der Bote mit seinen christlichen Nachrichten, Belehrungen und Ermunterungen bis dahin einen so zahlreichen Kreis von Lesern gefunden, daß er seine Gänge getrosten Muthes fortsetzen kann. Zudem hat er in der Nähe und Ferne so viele thätige Freunde getroffen, deren schriftliche Mittheilungen seine Botentasche niemals leer gehen ließen, daß er, im Vertrauen auf ihre auch für die Zukunft gegebenen Zusagen, der Hoffnung sich überlassen darf, künftig mit wo möglich noch strengerer Auswahl nur wahrhaft Gutes seinen Lesern mitzutheilen. — Der Beruf, den er übernommen hat, ist ernst und schwer; in diesem Bewußtseyn hat er sich schon von Anfang an den Rath und die Fürbitte seiner Leser erbeten: Beides nicht vergeblich. Nicht wenige wackere Christen aus dem geistlichen und Laien-Stande haben die Sache des Christenboten als eine Sache des Reiches Gottes betrachtet, mit ihrem Gebete unterstützt, und durch brüderliche Erinnerungen, Zurechtweisungen und Rathschläge dem Herausgeber und eben damit der Sache selbst zu dienen gesucht. Letzterer ist sich bewußt, Alles, was ihm dieser Art zukam, einer zwar meist stillen, aber sorgfältigen und gewissenhaften Prüfung unterworfen zu haben, und bekennt, daß er bey dieser Gelegenheit manche heilsame Demüthigung für sich selbst, manchen für das Gedeihen dieser Blätter ersprießlichen Wink erhalten habe. Konnte er nicht jeden ihm gemachten Tadel gerecht finden, so lag dieß nicht allein in der Art seiner Ueberzeugungen, sondern auch in der Natur der Sache selbst. Wenn ihm z. B. die Einen sagten, er sollte sich entschieden für diese, die Andern, für jene Parthie erklären, so konnte er unmöglich Beiden Recht geben, ebenso wenn die Einen meinten, er sollte aus Klugheit seine Absicht, lebendiges Christenthum zu befördern, mehr in Hintergrund stellen, Andere nach Maaßgabe ihrer eigenthümlichen Ansichten sogar ein Hinneigen zu antichristischem Wesen bey ihm witterten u. s. w. Indeß hat er so viel möglich auch aus solchen entgegengesetzten Vorwürfen zu lernen gesucht, und die wohlmeinende Absicht auch Derer nicht verkannt, welchen er bis dahin nicht in Allem beyzustimmen vermochte, und wünscht und bittet, daß auch in diesem Jahre christliche Bruderliebe fortfahren möge, flehend und mittheilend ihm beyzustehen.

Hemmungen von Außen hat der Christenbote, auch im Laufe des vergangenen Jahres, nicht erfahren. Da seine Absicht keine politische, am wenigsten eine zur Unzufriedenheit mit der bestehenden Obrigkeit aufreitzende ist, und wir uns hier zu Lande einer Regierung zu erfreuen haben, welche weit entfernt ist, der Beförderung lebendigen Christenthums Hindernisse in den Weg zu legen, so ist es begreiflich, daß der Christenbote keine Ursache hatte, Censur-Lücken offen zu lassen, wie die Tageblätter der entgegengesetzten Richtung. Nichtsdestoweniger werden unpartheyische Leser manches freimüthige Zeugniß der Wahrheit in seinen Aufsätzen finden.

In weitläufige Fehden mit andern Blättern sich einzulassen, hat der Bote bis dahin absichtlich vermieden, und glaubt, seinen Lesern die Versicherung schuldig zu seyn, daß er sich bemühen werde, sie auch fernerhin zu vermeiden. Seine Grundsätze stehen der Hauptsache nach zu fest, als daß er darüber streiten möchte. Wird ihm aber ein Fehler in Nebensachen nachgewiesen, so gesteht er ihn lieber zu, als daß er mit Rechthaberey seine Leser ermüdete: er gedenkt daran, daß ihm manche Leser ihre einzige Ruhestunde in der Woche widmen, und würde sich Sünden fürchten, wenn er in seinem Theile zur Entweihung dieser heiligen Stunde beitrüge.

Was den Inhalt des Blattes betrifft, so werden die Rubriken dieselben bleiben wie bisher. Voran steht der christliche Kalender; diese Rubrik ist einem großen Theile der Leser so lieb geworden, daß sie der Bote nicht aufgeben zu dürfen glaubt, wenn gleich sein Vorrath an Lebensbeschreibungen von Würtembergern bereits sehr zusammengeschmolzen ist; er wird daher von jetzt an häufiger Lebensbeschreibungen von Auswärtigen geben. Um die Augen der Leser zu schonen, werden, nach mehrfach geäußertem Wunsche, die Linien in Spalten getheilt. Wie gerne der Bote auch Laien in seinen Kalender aufnimmt, wenn er Gelegenheit dazu hat, haben einige der letzten Nummern bewiesen. Die Mittheilung geeigneter Materialien wird ihm auch fernerhin sehr willkommen seyn.

Die Rubrik der Aufsätze wird wie bisher ungedruckte, sowohl ältere als neuere religiöse Lieder mittheilen, wichtige Zeitmaterien und bedeutendere kirchliche Erscheinungen ausführlich besprechen, und zuweilen auch den Spiegel der Vergangenheit dem Geschlechte dieser Tage vorhalten. Der Geist, in dem diese Aufsätze geschrieben seyn werden, wird derselbe bleiben wie bisher.

Da der Bote nicht sowohl zu den Christen unter Theologen und Pfarrherrn, als vielmehr zu den Christen aller Stände sich gesandt glaubt, so wird er bey der Erzählung der kirchlichen Nachrichten auch weniger auf das sehen, was die äußere, als vielmehr auf das, was die innere, unsichtbare Kirche angeht, was dem Wachsthum des Reiches Gottes auf Erden entweder wesentlichen Vorschub thut, oder bedeutende Hindernisse entgegenzusetzen versucht.

Das neue Jahr trifft die Christenheit in einer Lage, welche manche wichtige Veränderung erwarten läßt. — In den katholischen Ländern führt der Unglaube

einen heftigen Kampf mit den noch immer nicht ganz aufgegebenen Anmaßungen des Pabstthums, und es regen sich nur erst hie und da leise Spuren ächt-evangelischen Glaubens; indeß hat sich namentlich in der letzten Zeit manche Gelegenheit eröffnet, die Bibel und andere gute Bücher in diesen Ländern zu verbreiten, und wir sehen dem Aufgehen dieser Aussaat entgegen.

In Italien glimmt zwar das Feuer nur unter der Asche, aber die Zeitungsberichte sagen uns, es bestehe eine furchtbare Verschwörung, welche nur auf einen günstigen Augenblick harre, um die bestehenden Verhältnisse ganz und gar umzugestalten. — Welche Veränderung die Pabstgewalt darunter leiden werde, steht zu erwarten. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, es gelte hier einen Kampf auf Leben und Tod.

In Spanien hat der Scheintod des Königs eine mildere Regierungsweise zur Folge gehabt; darüber ist aber die Geistlichkeit, welche für ihr Vermögen und Ansehen fürchtet, so ergrimmt, daß sie das Aeußerste wagen wird, um wieder eine Aenderung herbeyzuführen.

In Portugal tobt der Bürgerkrieg zwischen Don Pedro und Don Miguel seit Monaten vor Oporto. Es hat das Ansehen, als werde der erstere durch fremde Mächte Unterstützung erhalten, aber schwerlich würden auch durch ihn hellere Strahlen des Evangeliums in das verfinsterte, unglückliche Land fallen, als durch den, ganz dem Einflusse einer fanatischen Geistlichkeit sich aus Politik hingebenden Don Miguel.

Große kirchliche Ereignisse bereiten sich in England vor, welche durch das nächstens zusammentretende Parlament in Ausführung gebracht werden sollen. Ein uralter, künstlicher, wurmstichiger Bau soll sich endlich nach langer Weigerung eine durchgreifende Reparation gefallen lassen, und selbst besonnene Leute fürchten, daß er darüber zusammenstürzen möchte. Ob er unter seinen Trümmern die vielen herrlichen Anstalten für's Reich Gottes, deren sich England rühmt, begraben, oder ob dieser Sturz ihnen vielmehr eine freiere Bahn machen werde? wird uns die Zukunft sagen.

In Frankreich treffen wir gegenwärtig eine Menge der widersprechendsten Erscheinungen. Der Unglaube macht die ungeheuersten Anstrengungen, um eine bestimmte, dem Zeitgeist angemessenere Gestalt zu gewinnen; aber die simonistischen Bestrebungen waren nicht fein genug, um auf nachhaltige Unterstützung rechnen zu dürfen. — Auch die Versuche, den Unglauben mit dem Katholicismus zu verbinden, sind noch nicht sonderlich gelungen. Die reformirte Kirche kehrt in vielen ihrer jüngeren Diener zum Glauben der Vorväter zurück, Bibeln und Traktate werden in großer Anzahl verbreitet, Freikirchen werden eröffnet zur Verkündigung des lautern Evangeliums, und die ältere, im Unglauben ergraute Geistlichkeit weiß nicht, soll sie spotten, streiten oder seufzen. Eine Zeit der Gnadenheimsuchung Gottes ist gekommen, deren weiteren Entwicklung der gläubige Christ mit Verlangen entgegensieht.

Belgien, das dem protestantischen König von Holland nicht länger unterthan seyn, lieber an Frankreich sich anschließen wollte, hat dennoch an Leopold einen protestantischen König bekommen, der es jedoch nicht wagen darf — seinen Glaubensgenossen Vorrechte einzuräumen. Der heillose Kampf um die Citadelle Antwerpen's hat durch die Uebergabe derselben ein Ende genommen, aber wer weiß, ob hier nicht ein Zunder liegt, der ganz Europa in Feuer und Flammen setzt, und neue ganz unerwartete Ereignisse zu Tage fördert.

Die Schweiz sehen wir gegenwärtig durch politische Partheiungen zerrissen, vornehmlich im Kanton Basel, aber auch anderwärts zeigt sich bey den sogenannten freisinnigen Partheyen ein ungeheurer Grimm gegen das Evangelium JEsu, des Befreiers von der Sünde. Die gläubigen Prediger auf dem Lande, welche freymüthig gegen das Unwesen der Revolutionsmänner zeugen, werden der Reihe nach abgeschafft, und an ihre Stelle Männer gesetzt, welche predigen, wie den Leuten die Ohren jücken, und das Blut der Versöhnung spottend mit Füßen treten.

Noch in andern Kantonen ist an Prediger die Anforderung gestellt worden, nur noch Naturreligion zu verkündigen. Ob dieser antichristliche Geist sich noch weiter verbreiten wird, dürfte davon abhängen, ob die Freiheitsmänner siegen oder nicht.

Auch in Deutschland erklangen bereits im vorigen Jahre die ähnlichen Stimmen, z. B. in der Predigt zu St. Wendel, (vergl. Christenb. Nro. 29.). Daneben wächst aber auch in manchen Ländern das Gute auf eine recht erfreuliche Weise. Das laute Geschrey, das der Kirchenrath Stephani und seine Genossen über die Ueberhandnahme der Cholerasenche des Mysticismus in Baiern erhebt — verkündigt, mit welch' glücklichem Erfolge das entschiedene christliche Consistorium zu München lebendiges Christenthum zu fördern wisse. Auch in der katholischen Kirche Baiern's scheint ein reges, christliches Leben sich zu entfalten. Zwar ist der verewigte bischöfliche Michael Sailer wieder scheu hinter sich gegangen, nachdem er seine Schüler fast bis in das Herz des evangelischen Protestantismus geführt hatte; zwar haben Gosner und Lindl, um ihrer evangelischen Gesinnung willen, aus dem Lande flüchten müssen, zwar ist auch Lutz zu Karlshuld, der bereits mit seiner Gemeinde den Uebertritt gewagt hatte, wieder zurückgetreten, aber gerade diese Erscheinungen deuten darauf hin, wie umfassend die Aufgabe des Mannes seyn würde, der es wagen wollte, die Vollendung dieser Vorbereitungen im Namen Gottes auf sich zu nehmen.

Preußen ist durch seine trefflich besetzten Universitäten Berlin und Bonn in der neuesten Zeit die Pflanzschule einer großen Zahl gläubiger Theologen geworden, welche bereits auf vielen Kanzeln und Kathedern Deutschland's in großem Segen wirken. Alle christlichen Anstalten haben daselbst (vornehmlich auch in Rheinpreußen) ihr Gedeihen, und die lautere Verkündigung des Evangeliums wird von oben herab als Herzenssache unterstützt; doch damit auch etwas zur Demüthigung übrig bliebe, wurde die Einführung einer neuen Agende (Liturgie) auf eine Art betrieben, welche zu Breslau eine separatistische Gemeinde gebar, die den Beweis liefern will, daß man sich strenger als diese neue Agende an die alt-lutherische Lehre anschließen müsse, um lebendiges Christenthum in frischester Kraft zu entfalten.

Ein lieblicher Gegensatz zu dem durch Fürstengunst gepflegten Wachsthum des Christenthums in Preußen bilden die evangelischen Gemeinden in Oberösterreich unter einer katholischen Regierung und einem meist nach rationalistischen Grundsätzen handelnden Consistorium — daneben mit mancher äußern Noth kämpfend, haben diese Gemeinden ein so reges christliches Leben sich bewahrt, daß sie an Fülle christlicher Erkenntniß,

an Eifer für den evangelischen Gottesdienst, und an Aufopferungssinn von wenigen freier lebenden Gemeinden übertroffen werden. Sie sind eben jetzt mit dem Verluste eines ihrer köstlichsten Rechte, des Pfarr-Wahl-Rechts, bedroht, möge es dem Boten vergönnt seyn, bald zu berichten, daß diese Gefahr für sie unschädlich vorübergegangen.

In Rußland erhebt sich, begünstigt durch die neuesten Decrete des Kaisers Nikolaus, die Bibelanstalt zu neuer Thätigkeit; die lange verschlossenen Bibeln kommen endlich in Umlauf, und es wird damit ein Samen ausgestreut, der gesegnete Früchte tragen wird.

In Grusien freuen sich die deutschen Auswanderer, daß das alte Stammland ihnen von Zeit zu Zeit, in Druckschriften sowohl als lebendigen Wahrheitszeugen, Prediger des Evangeliums zusendet, und sie müßten trauern, wenn Basel und Beuggen aufhören müßte, sie als Pfleglinge zu behandeln.

Auch im Morgenlande scheinen sich große Veränderungen vorzubereiten; von innen und außen hart bedrängt, hat der türkische Kaiser an christliche Fürsten sich um Hülfe gewendet; leicht möchte es aber zu spät seyn. Daß der Sturz des türkischen Kaiserthums der Ausbreitung des Christenthums im Morgenlande Bahn machen würde, ist kaum zu bezweifeln. — In Ostindien hat die Ausbreitung des Christenthums neuerdings einen sehr raschen Anlauf genommen.

Nordamerika wetteifert durch seine herrlich gedeihenden christlichen Vereine mit den europäischen Stammländern; aber gewaltiger als in irgend einem andern Land ist hier der antichristliche Gegensatz.

Dieß ist, soviel dem Boten bis jetzt bekannt ist, — der Stand des Reiches Gottes bey'm Eintritt in's neue Jahr — dieß die Aussicht in die Zukunft — dieß die Gegenstände, über welche er uns künftig berichten wird.

Eine besondere Rubrik bleibt den Menschenfreundlichen Anstalten aller Art, insbesondere aber denjenigen gewidmet, welche in wahrhaft christlichem Geiste geleitet werden; um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, wird sich der Bote bemühen, die gleichartige Zusammenstellung und einen Gesammtbericht zu geben, wie dieß im vorliegenden Blatte bey den Bibel-Anstalten geschehen ist.

Unter der Aufschrift: Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung werden auch fernerhin Kernsprüche ausgezeichneter Männer, namentlich ungedruckte von Hosch und Bengel, gegeben werden.

Auf neue christliche Schriften wird von Zeit zu Zeit durch lehrreiche und erbauliche Auszüge aufmerksam gemacht werden.

Die Correspondenz liefert wie bisher sowohl Auszüge aus Briefen an den Herausgeber und seine Freunde, als auch Antworten desselben. Um die Zusendung von Mittheilungen dieser Art zu erleichtern, wiederhole ich die schon früher gegebene Bitte an auswärtige Freunde, sich dafür der gefälligen Vermittlung nachstehender Adressen zu bedienen, durch welche mir Alles Betreffende möglichst schnell und billig zukommt.

In Augsburg Herr Essigfabrikant Volk.
— Basel Herr C. F. Spittler im Fälkle.
— Berlin Herr Buchhändler Ludw. Oehmigke.
— Frankfurt a. M. die Andreä'sche Buchhandluug.
— Hamburg die Redaktion des Bergedorfer Boten.
— Leipzig Herr Buchhändler Wienbrack.
In Nürnberg die Raw'sche Buchhandlung.
— Tuttlingen Herr Helfer Christian.

Endlich bezeuge ich nochmals meinen herzlichsten Dank den vielen Menschenfreunden in der Nähe und Ferne, welche mir milde Beiträge für Karlshuld, für die Hagelbeschädigten und für Kinder-Rettungs-Anstalten zugesandt haben. Der HErr wolle, was sie seinen Armen gethan haben, ansehen, als haben sie es Ihm gethan! Auch künftig bin ich bereit, Beiträge für alle Arten von menschenfreundlichen Anstalten anzunehmen und zu besorgen; und werde es als eines meiner liebsten Botengeschäfte betrachten, der Träger dieser Gaben christlicher Bruderliebe zu seyn!

Möge der Anfänger und Vollender alles Guten mir beistehen, meine Aufgabe in jeder Beziehung so zu lösen, wie mich der Gedanke an die jenseitige Rechenschaft, und die Liebe zu den Brüdern wünschen läßt. Seine Gnade sey mit uns Allen! Amen.

---

## I. Der rechte Fels im Meer.

Inmitten der bewegten Welt
Ist unbemerkt ein Fels gestellt;
Er wankt und weicht und zittert nicht,
Wenn Alles bebt und wankt und bricht:
Mein JEsus ist's voll Majestät,
Der siegend über'm Grabe steht.

In eine Krippe, arm und hart,
Ist Er gelegt als Kindlein zart:
Als holder Knabe immerdar
Den Eltern Er gehorsam war;
Ihn kannte Niemand nah' und fern',
Doch war Er wohl gekannt vom HErrn.

Und als Er groß war, ernst und still, —
Wer ist es, der Ihn tadeln will?
Der Gottheit ewige Gewalt
Verhüllet Er in Knechtsgestalt;
Sein ruhig Wort, die ganze Welt
Hat's neugeschaffen und erhellt!

Des Todes Macht, des Grabes Band
Zersprenget Seine Gotteshand:
Wo ist dein Sieg, du Höllenmacht?
Seit JEsus rief: „Es ist vollbracht!“
O Tod, wo ist dein Stachel scharf,
Wenn JEsus dich darniederwarf?

Das ist der rechte Fels im Meer,
Wenn Alles stürmt und braust umher;
An diesen sieggekrönten Mann
Klammr' ich mit starkem Arm mich an, —
Dann brich zusammen, arme Welt,
Ich wanke nicht, weil Er mich hält.

Flieht, Monde! Jahre, fliehet hin!
Der Jugend Kraft weich' immerhin!
Tobt nur, ihr Völker, rüstet euch,
Ihr Heiden, gegen Christi Reich!
Auf Ihn nur schaut mein Angesicht:
Mein JEsus siegt! — ich zage nicht!

Doch einst, wenn euer Maaß erfüllt,
Und von der Blutschuld überquillt,
Dann steht mein JEsus auf: dann fährt,
Wie Blitzstrahl, über euch Sein Schwert;
Geschlechter heulen, und vergeh'n,
Wenn sie den Tag des Zornes seh'n.

Du Trost im Leiden! Held im Streit!
Dein ist der Sieg in Ewigkeit!
Und Denen, die Du Dir erwählt,
Ist auch ihr Erbtheil zugezählt;
D'rum jauchz' ich ewig Dir zur Ehr':
Mein JEsus ist der Fels im Meer!

A. D.

---

## II. Bibel-Verbreitung.

Der neueste Bericht der großen englischen Bibel-Gesellschaft gibt sehr merkwürdige Nachrichten über die Verbreitung des göttlichen Wortes in allen Welttheilen. Immer mehr findet in den meisten Ländern der göttliche Same ein Feld, in das er niedergelegt werden kann, an vielen Orten ist längst das Erdreich aufgerissen, und der Same findet gutes Land. Freilich fällt er noch gar oft auf den Weg und in das Steinigte, aber doch gehen auch da immer etliche Körnlein auf, und erfreuen das Herz. Viele Erscheinungen treten hervor, die man kaum glauben möchte, wenn man nur so das, was die Zeitungen berichten, über ein Land liest. Am auffallendsten ist dieß z. B. bey Frankreich. Wer das politische Treiben dieses Landes betrachtet, und nach dem, was besonders in der Hauptstadt geschieht, urtheilt, der wird sich verwundern, wenn die Agenten der Bibel-Gesellschaft von großem Bibelhunger der Leute in Paris selbst und an vielen andern Orten Frankreichs berichten. Das sind freilich wohl nur noch einzelne Punkte, aber des HErrn Sache fängt immer im Kleinen an, und ein wenig Sauertaig durchsäuert den ganzen Taig. Wie viel solchen Sauertaigs aber in die Masse der Menschheit hineingeworfen wird, und wie erfreuliche Hoffnungen auf große Wirkungen sich immer mehr eröffnen, das mag erhellen aus den Thatsachen, welche der Londoner Bibel-Gesellschaft-Bericht mittheilt. Dieser Bericht gibt außer den in der letzten Zeit eingekommenen Nachrichten über die Bibel-Verbreitung in verschiedenen Ländern einen sehr merkwürdigen Ueberblick über die Leistungen der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft. Dieser große Verein besteht nun 28 Jahre, und hat sich von kleinen Anfängen allmählig bis zu einer der ansehnlichsten, und gewiß nebst der Missions-Gesellschaft, die mit ihm eng verbunden ist, zur einflußreichsten Gesellschaft unseres Erdbodens erhoben. Viele von den vornehmsten Staats- und Kirchen-Beamten sind Mitglieder der Gesellschaft, die sich jedes Jahr am ersten Donnerstag des May zu London versammelt, während das Comité (der Ausschuß) je am ersten Montag jedes Moants um 12 Uhr zusammenkommt. Wie sehr die Gesellschaft im Kleinen anfieng, und allmählig immer mächtiger wurde, das mag aus folgenden Thatsachen hervorgehen.

Den ersten Anlaß zur Bildung des Vereins gab im Jahr 1804 ein würdiger Landgeistlicher in der englischen Provinz Wales. In dieser waren seit einiger Zeit Sonntagsschulen eingerichtet, um dem sonst völlig verwahrlosten Volke, besonders in den Fabrikstädten, wenigstens ein Mal in der Woche einen christl. Unterricht zukommen zu lassen. Jener Prediger fühlte aber sehr drückend das Bedürfniß eines Religionsbuches, und reiste daher nach London, um da christliche Freunde um Unterstützung zu bitten für den Druck einer wälischen Bibel. Er erhielt so viel, daß er 20,000 Bibeln vertheilen konnte unter Leute, die bis dahin nie eine Bibel gesehen hatten. Dieß erweckte Viele, die in ihren Kreisen dasselbe Bedürfniß fühlten, und auch sie wünschten, dem größten aller Mängel durch Herbeyschaffung von Exemplaren der H. Schrift abzuhelfen. Bald bildete sich der Plan zur Errichtung einer eigenen Bibelgesellschaft, der von dem englischen Volke mit Begeisterung aufgenommen wurde. Besonders eifrig nahmen sich die Mitglieder der schon seit 1795 thätigen Missions-Gesellschaft der Sache an, und bald fand sie unzählige Beförderer unter allen Klassen des Volkes, Vornehmen und Geringen, Reichen und Armen, Gelehrten und Ungelehrten, und die Jahrhunderte lang durch verschiedene Meinungen getrennten Religions-Partheien vereinigten sich für den Zweck der Bibel-Verbreitung zu brüderlichem Zusammenwirken. Der erste Präsident der Gesellschaft, der noch jetzt ihr vorsteht, ist ein Mann von hohem Range, Lord Teignmouth, der als General-Gouverneur (Vicekönig) in Ostindien das Verderben der ohne Gottes Wort in der Irre gehenden Menschen in seiner ganzen Abscheulichkeit erkannt hatte.

Die Ausgaben der Gesellschaft beliefen sich

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| im | 1sten | Jahr | auf | 691 | Pfd. | Sterl. | 10 | Schill.*) |
| — | 2ten | — | — | 1637 | — | — | 17 | — |
| — | 3ten | — | — | 5053 | — | — | 18 | — |
| — | 4ten | — | — | 12,206 | — | — | 10 | — |
| — | 5ten | — | — | 14,565 | — | — | 19 | — |
| — | 6ten | — | — | 18,543 | — | — | 17 | — |
| — | 7ten | — | — | 28,302 | — | — | 13 | — |
| — | 8ten | — | — | 32,419 | — | — | 19 | — |
| — | 9ten | — | — | 69,496 | — | — | 13 | — |
| — | 12ten | — | — | 103,680 | — | — | 18 | — |
| — | 16ten | — | — | 123,547 | — | — | 12 | — |

Vom 17ten Jahre an nahmen die Ausgaben (vorher nehmlich die Einnahmen, also die Beiträge) wieder ab, und im 28sten Jahre der Gesellschaft (1831—32) konnte sie 98,409 Pfd. Sterl. und 10 Schill. ausgeben. Im Ganzen hat sie in den 28 Jahren ihres Bestehens (1805—32) die ungeheure Summe von 1,878,382 Pfd. Sterl. 16 Schill. oder 22,540,589 fl. 36 kr. ausgegeben. Welch' ein Kapital! Wie reiche Zinse trägt das in der Ewigkeit! Wie erhebend, wenn so die Schätze der Welt dem Reiche Gottes dienen!

Die Gesellschaft hat in England und Schottland 282 Hülfs-Gesellschaften (auxiliaries), 405 kleinere Zweig-Gesellschaften (branches) und 1927 einzelne Bibel-Vereine (associations). Von diesen Bibel-Vereinen einzelner Städte und Dörfer werden 800 durch Frauen geleitet.

In Irland hat die Gesellschaft 73 Hülfs-Gesellschaften, 294 Zweig-Gesellschaften und 256 Vereine,

---

*) Ein Schilling ist nach unserem Geld 36 kr. und 20 Schilling gehen auf 1 Pfund Sterling. Der geneigte Leser kann daher seinen Kleinen etliche Rechen-Exempel aufgeben, z. B. wie viel Gulden ist also 1 Pfd. Sterling? wie viel 8 Pfund und 7 Schilling? wie viel 100 Pfund? wie viel 500, 1000 Pfund? u. s. w.

auf den englischen Kolonien im Ganzen 93; also in den großbrittanischen Landen überhaupt 3330 größere oder kleinere Bibel-Vereine.

Mit dieser großen Bibel-Gesellschaft stehen nun sehr viele kleinere Gesellschaften auf der ganzen Erde in Verbindung, welche durch die englische in's Leben gerufen oder durch ihr Beispiel angeregt wurden, und fortwährend von ihr unterstützt werden. Auch über diese Gesellschaften gibt der Bericht einen sehr merkwürdigen Ueberblick, wobey gewöhnlich die Zahl ihrer Hülfs-Gesellschaften, die Zeit ihrer Entstehung und die Summe der von ihnen vertheilten Bibeln angegeben ist. Gewiß ist es unsern Lesern erfreulich, die Orte alle, an denen die Bibel-Verbreitung einen Maßstab für den Sieg des Reiches Gottes überhaupt geben kann, an der Seele vorübergehen zu lassen, und da in so manchem Ort, auf dem wir bisher nur Finsterniß sahen, helles Licht strahlen zu sehen. Denn ist in einem Dorfe auch nur Eine Bibel, so ist schon die Eine ein Licht, das immer größere Feuer anzünden kann. Daher erfüllen solche Nachrichten über die wunderbaren Wirkungen des HErrn mit hoher Freude, und wir theilen sie deßwegen den lieben Lesern mit, um sie zum anbetenden Danke, zu freudiger Hoffnung, aber auch zu thätigem Eifer für eine dem HErrn so wohlgefällige Sache zu ermuntern.

Die Bibeln und Neuen Testamente, deren Zahlen im Folgenden angegeben sind, haben die einzelnen Gesellschaften theils aus ihren eigenen Mitteln (d. h. durch Beiträge aus ihren Ländern oder Städten), theils durch Unterstützung der englischen Bibel-Gesellschaft verbreitet.

In der Aufzählung wollen wir streng der Ordnung des Berichts folgen.

In Europa sind:

| Bibel-Gesellschaften | errichtet | vertheilte seit ihrem Bestehen Bib. u. N. Test. |
|---|---|---|
| 1) in Basel *) | 1804. | 161,575. |
| 2) — Zürich | 1812. | 74,800. |
| 3) — Chur | 1813. | 10,256. |
| 4) — Schaffhausen | 1813. | 5,524. |
| 5) — St. Gallen | 1813. | 26,913. |
| 6) — Aarau | 1815. | 30,650. |
| 7) — Lausanne | 1814. | 32,000. |
| 8) — Genf | — | 19,921. |
| 9) — Bern | — | 30,650. |
| 10) — Neufchatel | 1816. | 6,430. |
| 11) Waldensische Bib. Ges. in La Tour | 1816. | 4,238. |
| 12) — Glarus | 1819. | 2,485. |
| 13) Ungarische Bib. Ges. in Preßburg | 1812. | 5,000 |
| 14) Würtemb. Bib. Ges. in Stuttgart (mit 39 Hülfs-Gesellschaften) | 1812. | 234,774. |
| 15) Baden'sche Gesellsch. in Carlsruhe | 1820. | 18,193. |
| 16) — Straßburg | 1815. | 25,300. |

*) Gar schön wäre es, wenn diese Angaben von den Lesern auch in geographischer Hinsicht benützt würden. Wo die genannten Orte alle liegen, das sollte Jeder wissen wollen, und daher die, welche das verstehen, um Belehrung bitten. Und wenn der Herr Pfarrer Landkarten hat, auf denen das Alles kommt, so wird er's gewiß gerne zeigen, wenn ihr schön d'rum bittet.

| Bibel-Gesellschaften | errichtet | vertheilte seit ihrem Bestehen Bib. u. N. Test. |
|---|---|---|
| 17) in Hessen Darmstadt | 1817. | 31,484. |
| 18) — Hanau | 1818. | 3,316. |
| 19) — Hessen-Kassel | 1818. | 13,808. |
| 20) — Regensburg | 1805. | 65,000. |
| 21) — Hessen-Homburg | 1816. | nicht bestimmt. |
| 22) — Nassau | 1816. | — — — |
| 23) — Frankfurt | 1816. | 71,950. |
| 24) — Waldeck u. Pyrmont | 1817. | 2,066. |
| 25) — Lippe-Detmold | 1816. | 3,569. |
| 26) — Hannover (mit 23 Hülfs-Ges.) | 1814. | 43,042. |
| 27) — Bremen | 1815. | 8,450. |
| 28) — Hamburg (Altonaer Ges.) | 1814. | 53,814. |
| 29) — Lübeck | 1814. | 5,771. |

30—34) Eutin, Lauenburg-Ratzeburg, Mecklenburg-Schwerin, Rostock und Braunschweig haben Bibel-Gesellschaften seit 1816.

| | | |
|---|---|---|
| 35) Preußische Bib. Ges. in Berlin | 1805. | 199,672. |
| mit ihren 50 Hülfs-Gesellschaften aber wenigstens | | 330,000. |

36—40) Eichsfeld, Eisenach u. Weimar (3,773) Anhalt-Köthen und Ebersdorf.

| | | |
|---|---|---|
| 41) Bib. Gesellschaft im Königreich Sachsen (Dresden) | 1814. | 123,265. |
| 42) Baierische Bibel-Ges. mit 83 Hülfs-Ges. (Nürnberg) | 1821. | 27,953. |
| 43) Isländische Bib. Ges. (aber schon vor 1815 erhielten die Isländer aus England 13,000 B. u. T.) | 1815. | 10,445. |
| 44) Finnische Bib. Ges. zu Abo seit | 1812. | 43,000. |

45) Russische Bib. Ges. zu St. Petersburg errichtet 1813 mit 289 Hülfs-Gesellschaften, durch einen kaiserlichen Befehl aufgehoben 1826. Die Zahl der Bibeln und N. Test., die sie bis zum Jahr 1826 in 29 Sprachen hat drucken lassen, und deren Verbreitung jener Befehl nicht verboten hat, belauft sich auf 861,105.

Seit dem 14. März 1831 ist durch Beschluß des Kaisers von Rußland die russische Bibel-Gesellschaft wieder in ihre vollen Rechte eingesetzt, und ein selbstständiges Bestehen und möglichst umfassende Wirksamkeit ihr gesichert, und diese große Gesellschaft wirkt nun unter der Leitung von mehreren der obersten Staatsbeamten (der jetzige Präsident ist der General der Infanterie, Fürst Lieven) in großem Segen und mit ächt-evangelischem Eifer, wie das der neueste Bibelbericht aus St. Petersburg sehr schön näher ausführt. Besonders erfreulich ist es, aus diesem Berichte zu hören, wie der Präsident zum Danke „für den köstlichen Schatz des heiligen Wortes Gottes" und zum Gebete ermahnt. Solche Rede aus dem Munde eines Generals ist innig wohlthuend, denn sie ist selten.

| | | |
|---|---|---|
| 46) Schwedische Bib. Ges. | 1809. | 323,366. |
| 47) Norwegische Bib. Ges. | 1816. | 16,000. |
| 48) Dänische Bib. Ges. | 1814. | 120,417. |
| 49) Schleswig-Holstein | 1815. | 57,092. |
| 50) Polnische (Warschau) | 1816. | unbestimmt. |
| 51) Niederländische Bib. Ges. bestehend aus 57 Gesellschaften in den Hauptstädten des Reiches | | 134,162. |

| Bibel-Gesellschaft | errichtet | vertheilte seit ihrem Bestehen Bib. u. N. Test. |
|---|---|---|
| 52) Protest. Bib.Ges. in Paris mit 132 Hülfsvereinen | 1818. | 130,000. |

Nehmen wir aber hiezu die kathol. Ausgaben der Bibel, so kommen weit mehr Exemplare für Frankreich heraus. Die englische Bibel-Gesellschaft allein hat 186,000 kathol. und protest. Ausgaben der Bibel nach Paris an den sehr thätigen Professor Kieffer geschickt.

| | | |
|---|---|---|
| 53) Jonische B.Ges. (Corfu) | 1819. | 7,085. |
| 54) Bib.Ges. in Stavanger (in Norwegen) | 1828. | 4,590. |

In Asien sind größere Bibel-Gesellschaften:

| | | |
|---|---|---|
| 1) in Calcutta | 1811. | in mehreren Sprachen 161,755. |
| 2) — Bombay | 1813. | 42,471. |
| 3) — Madras | 1820. | 97,596. |
| 4) — Colombo (auf der Insel Ceylon) | 1812. | 13,212. |

In Nordamerika sind zwey große Bibel-Gesellschaften:

| | |
|---|---|
| 1) die große National-Bibel-Gesellschaft, errichtet zu New-York im J. 1816 mit 813 Hülfs-Gesellschaften | 1,326,698. |
| 2) die Bibel-Gesellschaft in Philadelphia (seit 1808) mit vielen Hülfs-Gesellschaften | 172,422. |

Die ganze Summe all' der Bibeln und N. Testamente, welche von den verschiedenen Bibel-Gesellschaften außerhalb England, mit Hülfe der englischen, seit ihrem Bestehen verbreitet worden sind, belauft sich auf 5,191,380. Diese Zahl ist das Mindeste. Von manchen Gesellschaften ließ sich die Zahl nicht angeben. und von manchen nur nach dem genauesten Anschlag, so daß wohl noch vielmehr herauskommen würde. Außer dieser Summe aber hat die Londoner Bibel-Gesellschaft in Großbrittanien selbst gegen fünf Millionen Bibeln verbreitet, so daß die Gesammtsumme der durch die Bibel-Gesellschaften bis jetzt auf der Erde verbreiteten Bibeln sich auf zehn Millionen und darüber belauft.

So viel Abdrücke des göttlichen Wortes sind nur durch die in brüderlicher Liebe zusammentretenden Vereine hinausgestreut worden in die Welt. Wie viele Millionen würden auf anderem Wege verbreitet! Da sollte man wohl meinen, das Wort Gottes wohne reichlich unter uns. Aber wir müssen immer noch sagen: „Was ist das unter so Viele?" Besonders außerhalb Deutschland gilt das, am wenigsten dürfen wir nach unserem gesegneten Würtemberg andere Länder beurtheilen. So wie bey uns, ist kaum in einem andern Lande die Bibel allgemein verbreitet. Eine Frage aber ist die: „Wohnt das Wort Gottes auch in unseren Herzen, und ist es uns wirklich die Bibel, d. h. das Buch der Bücher, das erste, theuerste, köstlichste unter allen Büchern?" Leider! wird das, was allgemein ist, uns gerne gemein, und wie wir die Luft und das Licht und das Wasser und auch das tägliche Brod nicht mehr hochschätzen, weil es immer da ist, so auch und noch viel mehr ist es mit dem göttlichen Wort, ohnedieß da der natürliche Mensch gar keine Freude daran hat, weil es schärfer ist als ein zweyschneidiges Schwert und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens. Aber wenn auch nichts Anderes, so sollte ja schon die Begierde, mit der fremde, kürzlich noch wilde, Nationen das Wort Gottes aufnehmen, uns zur Nacheiferung fortreißen.

Besonders merkwürdig ist in dem Bericht noch die Aufzählung der verschiedenen Sprachen, in welchen durch die Bibel-Gesellschaften die Bibel gedruckt worden ist. Dieser Sprachen und Zungen, die einander nicht verstehen, aber jetzt mit einander die großen Thaten Gottes verkündigen, sind nicht weniger als 155, worunter 72, in denen vor Errichtung der Bibel-Gesellschaft die Bibel nie gedruckt worden ist, und 34 gleichfalls ganz neue Uebersetzungen, die nur noch nicht ganz vollendet sind.

Ueberblicken wir dieses große Werk, so müssen wir sagen: „Von dem HErrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen." Und freuen müssen wir uns, daß täglich mehr das Wort der Verheißung erfülle wird: „Ich werde gesucht von denen, die nicht nach mir fragten, ich werde gefunden von denen, die mich nicht suchten, und zu den Heiden, die meinen Namen nicht anriefen, sage ich: hier bin ich, hier bin ich" (Jes. 65).

10.

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus Hosch's Tagebuch.

Die gegenwärtige Zeit erfordert eine neue Heiligung, einen höheren Grad von Nüchternheit, Wachsamkeit, Gebet und Eifer im Guten. Die letzte Zeit naht heran. Der Abfall regt sich gewaltig. O wie sehr fühle ich mich bedürftig, auf's Neue gewetzt und gestählt zu werden, wie ein stumpfgewordenes, abgenutztes Beil. Immer wird die Scene ernsthafter. Der HErr kommt. Welche dringende Aufforderung zur Buße, zur Heiligung, zu größerer Religiosität und zur zartesten Gewissenhaftigkeit!

Sey nicht schnell, dich selbst zu entschuldigen, dir zu verzeihen, dich mit dir selbst auszusöhnen. Thue an dir, was du als Richter an Andern thun müßtest. Du gibst Andere an, warum nicht auch dich selbst, wenn du wie Andere etwas Strafwürdiges thust?

Welches ist das beste und wirksamste Mittel, sich vor Heucheley zu verwahren? Antwort: Thue dein Gutes im Verborgenen, und schweige dazu; dein Böses und dein Schlechtes aber laß kund werden.

Komm's besser oder schlimmer; es wird immer Raum bleiben zur Uebung des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Beiträge für die Hagelbeschädigten: Von der Gem. in M. 3 fl. in L. 1 fl. — Für Karlshuld: Von J. G. 1 fl. 21 kr. Durch Diak. M. Schüle in Calw: Von K. W. in K. 2 fl 21 kr. Von der Gem. in Kirchheim durch D. H. 5 fl. 6 kr. — Für die Kinder-Rettungs-Anstalt in Tuttlingen: D 2 Freundinnen 36 kr.

# Plan dieser Zeitschrift.

Die vielseitige Theilnahme, die sich für das seit dem September 1831 erschienene Sonntagsblatt: „Der christliche Bote aus Schwaben" ausgesprochen hat, veranlaßte den Entschluß des Herausgebers und des Verlegers, dasselbe, so wie im vergangenen Jahre, auch im Jahre 1833 fortzusetzen, und zwar unter dem seit dem Januar 1832 angenommenen einfacheren Titel: „Der Christen-Bote". Bey dem neuen größeren Formate wird es möglich, ferner alles Wichtigere aufzunehmen, was in das Gebiet einer populären Kirchen-Zeitung gehört, ohne daß eine Erhöhung des Preises, durch dessen Wohlfeilheit sich dieses Blatt vor allen ähnlichen Instituten auszeichnet, Statt findet. Es erscheint davon jeden Sonntag in der Regel ein halber, etwa alle 6 Wochen aber, oder wenn es die wachsende Zahl der Abnehmer gestattet, noch öfter, ein ganzer Bogen, der Tags vorher in der Verlagshandlung ausgegeben wird. Der Jahrgang kostet bey dieser nicht mehr als 1 fl. 36 kr. (1 Thlr. sächs.), die auch, zur Erleichterung für Unbemittelte, quartalweise mit je 24 kr. (6 gr. sächs.) im Voraus, doch ganz portofrey, berichtigt werden können. — Bey der Bestellung ist die Anzeige zu machen, auf welchem Wege man das Blatt zu erhalten wünsche. Alle guten Buchhandlungen und Postämter nehmen solche an, erstere auf monatliche Lieferung, letztere vermittelst des Haupt-Postamtes Stuttgart; dieselben sind jedoch berechtigt, für ihre Speditions-Gebühren eine verhältnißmäßige Erhöhung des Preises anzusprechen. Im ganzen Umfange des Königreiches Würtemberg beträgt dieser nach einer Uebereinkunft mit der K. Haupt-Postamts-Zeitungs-Expedition Stuttgart bey wöchentlicher Zusendung 2 fl. 24 kr. — Privatsammler, die sich an den Verleger unmittelbar wenden, erhalten je das eilfte Exemplar unentgeldlich.

Dem früher ausgesprochenen Plane gemäß wird nun der „Christen-Bote" auch in diesem Jahre bringen:

1) Belehrende Aufsätze kirchlich-religiösen Inhaltes mit namentlicher Beziehung auf wichtige Zeit Materien, sowohl in Form von Betrachtungen, als Erzählungen, Briefen, Gesprächen, u. s. w.
2) Kirchengeschichtliche Darstellungen aus den verschiedenen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung, so gefaßt, daß sie den Einfluß des Evangelium auf die Herzen der Menschen anschaulich machen.
3) Nachrichten aus der neuesten Zeit, sowohl rein religiösen und kirchlichen, als auch zeitgeschichtlichen Inhaltes, sofern dieser letztere für Kirche und Religion von besonderer Bedeutung zu werden scheint.
4) Einzelne Beispiele ächt evangelischen Sinnes in Lebens-Beschreibungen oder Charakter-Zügen frommer Männer, insbesondere aus Schwaben. In der Regel werden Mittheilungen dieser Art, wie das obige Beispiel zeigt, als „christlicher Kalender" gegeben.
5) Wünsche, Klagen, Anfragen und Vorschläge, Religion und Kirche im Allgemeinen und Einzelnen betreffend.
6) Lehrreiche und erbauliche Auszüge aus neu erscheinenden Büchern und Zeitschriften, oder auch älteren vorzüglichen mehr oder minder selten gewordenen Schriften.
7) Kurze, kernvolle Denksprüche aus dem Munde erfahrener Christen und ungedruckte religiöse Gedichte. Als Beispiel jener dient der obige Abschnitt unter der Aufschrift: „Vermischte Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung."

Was den Geist des Blattes betrifft, so bleibt es Haupt-Aufgabe jeder Mittheilung, in irgend einer Weise zur Befestigung des Glaubens an das Evangelium JEsu, zur Nährung des lebendigen, thätigen Christenthums, oder zur Abstellung schädlicher Gewohnheiten und Gebräuche beizutragen. Aufsätze, welche dieser Anforderung nicht entsprechen, welche im Gegentheile entweder an einzelnen Bibel-Wahrheiten oder gar an dem ganzen Gebäude des christlichen Glaubens rütteln, werden nicht aufgenommen; dagegen bleibt Jedem unbenommen, die Eine evangelische Wahrheit, zu deren immer vollerer Erkenntniß hindurchzudringen wir uns fort und fort bemühen sollen, gerade nach der Weise darzustellen, in welcher er besonders sie aufgefaßt hat. Außerdem will der „Christen-Bote" lieber aufbauen als niederreißen, weniger das Verkehrte bestreiten als das Bessere geben.

Der Ton soll einfach, gemeinfaßlich, ernst und würdig seyn. Alle nutzlose Weitschweifigkeit soll ebenso vermieden werden, wie jeder Anstrich von Gelehrsamkeit. Daher bleiben Erörterungen, über welche nur der eigentliche Gelehrte urtheilen kann, völlig ausgeschlossen; wohl aber wird versucht werden, auch dem größeren Publikum von demjenigen etwas mitzutheilen, was auf dem Wege gelehrter Bibel- und Geschichts-Forschung gefunden worden ist, und wahrhaft zu christlicher Belehrung und Erbauung dient.

Dringend und herzlich sind Alle, welche gerne in diesem Geiste und zu diesem Zwecke arbeiten, eingeladen, thätigen Antheil an dem Blatte zu nehmen; der Herausgeber erlaubt sich nur, um das Geschäft möglichst zu vereinfachen, um gefällige Berücksichtigung folgender Punkte zu bitten:

1) Schriftliche Mittheilungen aller Art sind, mit Hinsicht auf die im Vorwort des „Herausgebers an seine lieben Leser" angegebenen Adressen, an die Verlags-Buchhandlung von J. F. Steinkopf in Stuttgart unter der Adresse: „Für den Christen-Boten" einzusenden.
2) Aufsätze verschiedenen Inhaltes sind je auf besondere Blätter zu schreiben.
3) Aufsätze, welche ihrer größeren Ausdehnung wegen durch mehrere Blätter fortlaufen, sollten wo möglich an geeigneten Orten Abtheilungen mit besonderen Ueberschriften erhalten.
4) Die Verfasser haben sich darüber jedesmal zu erklären, ob sie den Aufsatz mit oder ohne ihren Namen abgedruckt wünschen, und ob sie, im Fall die Redaktion es nöthig finden sollte, eine Abkürzung oder Umarbeitung gestatten?
5) Außer den bereits oben namentlich angeführten, sind auch Correspondenz-Nachrichten willkommen, welche etwa berichten könnten:
   a) über Jahresfeste oder neue Errichtung wohlthätiger Anstalten aller Art; insbesondere werden die Missions- Bibel- und Armen-Erziehungs-Anstalten um gefällige Mittheilung ihrer Jahres-Berichte gebeten;
   b) über Verhandlungen bey Synoden, Diöcesan-Vereinen, Pfarr-Conferenzen u. s. w.
   c) über den Aufzug, Abgang oder Tod der Prediger, oder anderer einer Gemeinde theuern Männer;
   d) über Einweihung neuer Kirchen, Schulen, Gottes-Aecker u. s. w.;
   e) über auffallende Unglücks-Fälle, oder besonders merkwürdige Beweise der göttlichen Vorsehung;
   f) über Erweckungen, neue Sekten und andere interessante, religiöse und kirchliche Erscheinungen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 2. Sonntag, den 13. Januar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 1. Jan. 1484 wurde zu Wildenhaus in der Grafschaft Toggenburg in der Schweiz, wo sein Vater Amman (Schultheiß) war, geboren: Ulrich Zwingli. Da er schon als Knabe einen fähigen Kopf verrieth, so wurde er dem geistlichen Stande gewidmet, und von seines Vaters Bruder, welcher Dekan in Wesen war, in den Anfangsgründen der Wissenschaften unterrichtet, hierauf aber 1494 auf die Schule zu Basel und von hier nach Bern gesandt. Weil ihn in letzterer Stadt Mönche, um seiner musikalischen Anlagen willen, in einen Orden ziehen wollten, so nahmen ihn seine Verwandten wieder weg, und schickten ihn nach Wien, wo er in der Philosophie sehr gute Fortschritte machte. Hierauf als Lehrer an die Martinsschule in Basel berufen, setzte er neben dem, daß er Andere unterrichtete, seine Studien eifrig fort, und wurde 1506 Magister. Auf Anrathen seines Lehrers Wittebach studierte er die Kirchenväter und das Neue Testament sehr fleißig, und wurde bald darauf Prediger zu Glarus; auch hier setzte er die Schriftforschung fleißig fort, und fieng an, Anmerkungen über die Briefe Pauli abzufassen, welche er im Grundtexte auswendig lernte. 1512 zog er als Glarus'scher Feldprediger in den Mailändischen Krieg, und wohnte mehreren Treffen bey. Schon im J. 1516 lehrte er zu Glarus, daß Christi Tod das einzige Opfer für unsere Sünden sey, und rügte, jedoch mit großer Vorsicht und Mäßigung, die Irrthümer der verdorbenen Kirche. Es streiten daher seine Anhänger mit den Lutheranern darüber, ob Zwingli oder Luther zuerst das Reformationswerk begonnen habe? Das Wahre ist, daß weder der Eine noch der Andere von ihnen der Erste war, der auf die Nothwendigkeit der Reformation aufmerksam machte, daß Keiner von ihnen den Plan zu diesem Werke machte, sondern Luther, fast gegen seinen Willen, von Gott dazu gedrungen wurde, das größere Stück Arbeit dabey zu übernehmen, und in der ihm von Oben herab gegebenen Kraft auszuführen. — Auch als Prediger zu Marien-Einsiedel, wohin Zwingli gegen das Ende des Jahrs 1516 berufen wurde, verkündigte er unumwunden, daß alle päbstlichen Indulgenzen (Freisprechungen von Sünden) nichts als eine Erdichtung seyen; hiedurch erwarb er sich bald einen solchen Ruhm, daß er 1518 an's Münster nach Zürich berufen wurde, wo er sogleich über das Evangelium Matthäi der Reihe nach zu predigen anfieng, und die gewöhnlichen Sonntags-Evangelien aufgab. Auch setzte er noch immer seine Studien eifrig fort, und trug viel zur Emporbringung der Künste und Wissenschaften in Zürich bey. Als 1519 der Ablaßkrämer Bernhard Samson sein gottloses Gewerbe in der Schweiz ebenso unverschämt trieb, wie Tetzel zwey Jahre zuvor in Sachsen, so widersetzte sich ihm Zwingli mit so glücklichem Erfolge, daß er Zürich mit leerer Hand verlassen mußte, und schon 1525 brachte er es dahin, daß von dem Magistrat zu Zürich der dortigen Geistlichkeit befohlen wurde, Nichts zu lehren, als was aus Gottes Wort sich erweisen lasse. Muthig und ohne im Geringsten die Gefahren zu scheuen, denen er sich damit aussetzte, fuhr er sodann mit dem Reformationswerke fort, und gerieth darüber 1522 mit dem Bischof von Konstanz und seinem Vicar Johannes Faber in einen heftigen Streit über das Speise-Verbot, der ihn veranlaßte, zum ersten Mal auch in Druckschriften sich hören zu lassen. Mit sehr glücklichem Erfolge bestritt er auch gegen den Barfüßer-Mönch Lambertus die Lehren von der Anrufung der Heiligen und der Messe; entgieng aber kaum dem Gift und Dolch seiner Gegner. 1523 sandte Pabst Adrian eine eigene Gesandtschaft nach Zürich, um die Reformation zu hintertreiben, und Zwingli erhielt ein eigenes, sehr schmeichlerisches Schreiben; nichtsdestoweniger vertheidigte er in der angestellten Disputation den Satz, „daß in Glaubenssachen allein die H. Schrift entscheide", mit standhaftem Muthe, und brachte es noch in diesem Jahre dahin, daß die Kaplane sich weigerten, fernerhin Messe zu lesen; er schaffte 1524 die Prozessionen nach Einsiedel, das Frohnleichnamsfest und andere römischen Gebräuche ab, und verheirathete sich mit einer adelichen Wittwe: Anna Reichart. Was Luther um diese Zeit in Sachsen zur Reinigung der Kirche that, das that Zwingli in der Schweiz, er stimmte auch in den meisten Punkten mit ihm zusammen, wollte es aber — und zwar mit Recht — nicht leiden, daß man ihn einen Lutheraner nannte, weil er, wie er sagte, die Lehre Christi aus der H. Schrift, und nicht von Luther gelernt habe. „Wenn Luther Christum predigt, so thue ich es auch, und obgleich durch seinen Dienst, Gott sey Dank! ungleich mehr Menschen Christo zugeführt werden als durch den meinigen, so will ich doch nach Niemand sonst genannt werden als nach Christo; denn Er ist mein einziger Herzog und ich bin Sein Streiter." Die Punkte, in welchen sie hauptsächlich von einander abgiengen, waren folgende: Luther wollte nur diejenigen Zierrathe und Bilder aus der Kirche entfernt wissen, welche zu abergläubischer Verehrung und irrigen Vorstellungen Anlaß geben; Zwingli dagegen eiferte mit unerbittlicher Strenge gegen Alles, was an das Pabstthum erinnerte, und wollte Anfangs sogar das Singen abgeschafft wissen; Luther empfahl dringend den Gehorsam gegen die Obrigkeit, und warnte vor aller bewaffneten Widersetzlichkeit gegen Gewaltthätigkeit; Zwingli redete mehr der Volks-Freiheit das Wort, dagegen lehrte er über die Erbsünde minder strenge als Luther, und hatte auch dessen tiefe, erfahrungsmäßige Einsicht in die Rechtfertigung durch den Glauben nicht; vornehmlich aber wichen sie in der Lehre von den Sakramenten, Taufe und Abendmahl, von einander ab, welche Zwingli als bloße Kennzeichen der christlichen Gemeinschaft betrachtete, und vergeblich war der Versuch, sie bey dem Religions-Gespräch zu Marburg 1529 zusammenzubringen, so wie auch spätere Versuche deß wohlmeinenden Bucer fehlschlugen. Zwingli starb schon im J. 1531 (11. Okt.). Er war seinen Zürichern als Feldprediger in einen Religionskrieg gefolgt, wurde, wie ihm vierzehn Tage zuvor geahnet hatte, in der Schlacht bey Kappel durch einen Spieß am Kinn verwundet, und durch einen Unterwaldener Offizier mit dem Schwerte getödtet. Seine letzten Worte waren: „Ob sie gleich den Leib tödten, können sie doch die Seele nicht tödten." Sein Leichnam kam den Feinden in die Hände, die ihn verviertheilten und verbrannten. Sein Herz soll drey Tage darauf unversehrt in der Asche gefunden worden seyn; man brachte es dem Dekolampadius; dieser aber, nachdem er sich bestimmt erkundigt hatte, ob das Zwingli's Herz sey,

warf es in den Rhein, der Abgötterey zu wehren. Zwingli war ein eifriger, muthiger und kluger Mann, predigte scharf wider Sünden und Laster, war mitleidig gegen Arme, ein großer Freund des Vaterlandes, ein unterhaltender Gesellschafter, und nicht allein in der Theologie, sondern auch in der Kriegswissenschaft und Politik wohl bewandert.

Quellen: Iselin's Lexikon. — Milner's Kirchen-Geschichte u. s. w.

## I. Macht des Namens Christi.

Ein italienischer Edelmann, der nie religiösen Unterricht genossen hatte, und dem der Name Christi als des Heilandes der Welt unbekannt war, hatte sich durch seinen Geitz bekannt und verhaßt gemacht. Eines Tages war es einem Bettler gelungen, in die Besitzungen des reichen Mannes einzudringen, und bis vor die Fenster des Schlosses zu gelangen, unter deren einem der Edelmann eben saß, und eine Erfrischung zu sich nahm. Sobald er den Bettler sah, befahl er ihn hinauszujagen. Der arme Mann aber bat „um Christi willen" um ein Stückchen Brod. Dieß fiel dem Reichen so auf, daß er zur allgemeinen Verwunderung seiner Dienerschaft dem Bettler einen Laib Brod zu geben befahl. Immer wieder kamen die Worte „um Christi willen" ihm in den Sinn, und die starke Bewegung, die er über diese Worte des Bettlers unwillkürlich in sich empfunden hatte, erneuerte sich oft in ihm; allein er wußte nicht, was die Worte wollen, und hatte Niemand, der ihn zu Christo führen konnte, daher fuhr er in seinem weltlichen Treiben fort. Einmal aber gab er, gerade auf dem Wege der Lust begriffen, einem andern Edelmann solchen Anstoß, daß dieser im Zorn über die erlittene Beleidigung ihm den Tod schwur. Aus Furcht vor der drohenden Gefahr beschloß der Beleidiger, auf mehrere Jahre zu verreisen; allein sein erbitterter Feind folgte ihm auf dem Fuße nach, und überfiel ihn in der Absicht, ihn zu ermorden. Er wurde entwaffnet, und lag ausgestreckt zu den Füßen des wüthenden Feindes. Schon sah er den Arm aufgehoben, der in einem Augenblicke ihn des Lebens berauben wollte, da rief er: „Um Christi willen schone mich!" Sogleich zog der Arm sich zurück, an die Stelle der Wuth setzte sich bey dem Sieger tiefer Ernst, und nach einer Pause sprach er mit feierlichem Tone: „Um Christi willen verschone ich dich. Dieser Name allein konnte dich retten." Das Erstaunen des jungen Mannes über diese Wirkung der von ihm gebrauchten Worte war groß, und blieb ihm stets lebendig; allein Niemand gab ihm Licht darüber, Niemand zeigte ihm den Weg. Auf dem Verlauf seiner Reise kam er in ein protestantisches Land, wo er durch die Gnade des HErrn zu Leuten geführt wurde, die ihm über die vielen Fragen seines Innern Aufschluß geben konnten. Die Bibel wurde in seine Hände gegeben, und dieses heilige Buch erwies sich als eine Kraft Gottes zu seiner Seligkeit. Er wurde ein demüthiger, eifriger Schüler JEsu Christi.

(Wesl. Meth. Mag.)

## II. Menschenfreundliche Anstalten.

Unter den vielen herrlichen Anstalten Deutschlands, welche zum Besten armer, verwahrloster Kinder in neuerer Zeit errichtet worden sind, nimmt in mehr als einer Beziehung die erste Stelle ein: die zu Beuggen im Großherzogthum Baden, drey Stunden von Basel, seit 1820 bestehende freiwillige Armenschullehrer-Anstalt. Die Nachrichten von ihrer Stiftung, von ihren bisherigen Schicksalen und von dem Geiste, der in ihr weht, sind in folgenden Schriften zu finden:

1) Die freiwillige Armenschullehrer-Anstalt zu Beuggen und ihre Einweihungsfeier, sammt einer lithographirten Darstellung des Schlosses Beuggen. Basel, 1820. (28 kr.)
2) Die erste bis zwölfte Jahresfeier der Anstalt zu Beuggen. Basel, 1821—32. (Jedes Heft 12 kr.)
3) Das Monatsblatt von Beuggen, welches seit 1829 in Basel erscheint, und wovon jeder Jahrgang 30 kr. kostet.
4) Zeller's (Inspektors der Anstalt) Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armen-Schullehrer. 3 Thle. Basel, bey C. F. Spittler. (3 fl.)

Von dem großen Vorrathe interessanter Materialien, welche diese Schriften darbieten, kann der Bote hier nicht mehr als einen bloßen Umriß mittheilen, und muß diejenigen seiner Leser, welche nach den vielen lehrreichen und erbaulichen Einzelnheiten, die sie umschließen, begierig sind, auf die genannten Schriften selbst verweisen, deren Ertrag zum Besten der Anstalt verwendet wird*).

Im Herbste 1819 rührte der Vater der Waisen und Armen dem nun verewigten Großherzog Ludwig von Baden das Herz, daß er einer schon seit 1817 bestehenden Basler Gesellschaft, welche ein Gebäude zur Errichtung einer Armenschullehrer-Anstalt suchte, das Schloß Beuggen, das ehemals dem Deutsch-Orden gehörte, in den letzten Zeiten aber zu einem Militär-Spitale gedient hatte, unter milden Bedingungen lebensweise mit den Worten überließ: „Ich halte eine solche Anstalt für einen Segen für mein Land." Nachdem das Haus von den blutigen Spuren des Lazareth-Wesens gesäubert, und mit den nöthigsten Einrichtungen versehen war, wurde die Anstalt den 15. May 1820 eröffnet, und als endlich fünfzig Personen beysammen wohnten, am 22. Juni, an einem heitern Sommertage, in Gegenwart einer großen Zahl christlicher Freunde feierlich eingeweiht, mit ernstlichem Gebete, mit frommen Gesängen und gesalbten Reden. Auch wurde schon bey dieser Gelegenheit deutlich gesagt, was die Anstalt seyn und werden wollte, und auch wirklich geworden ist, nehmlich: keine bloße Unterrichts-, sondern eine Bildungs-Anstalt, die in Gestalt einer Haushaltung, und ein häusliches Leben wirklich lebend, alle die Mittel zur Bildung ihrer Hausgenossen anwendet, die sich im häuslichen Leben so schön vereinigen lassen, und die nur das Christenthum so bildend darbietet und heiliget. Keine bloß bürgerliche, sondern eine christliche Bildungs-Anstalt, die nach Christi Sinn für ein Reich Gottes, das Himmel und Erde umfasset, erziehen will. Keine erzwungene, sondern eine freiwillige Anstalt: aus freiwilliger Liebe unternommen, von freiwilligen Beiträgen unterhalten.

*) Ich bemerke hier ein für alle Mal, daß sämmtliche Schriften, welche von dem Christenboten angeführt werden, auch durch die Buchhandlung J. F. Steinkopf bezogen werden können.

Der Herausgeber.

durch freiwillige Personen geleitet, aus freiwilligen Menschen zusammengesetzt, und für freiwillige Jünglinge bestimmt, und Kinder aufnehmend, die von ihren Eltern freiwillig dem HErrn gewidmet werden. Eine Anstalt für Arme und Unvermögende, eine Elementar-Schule, eine Armenschule für die niedern Stände, darin nur das Nöthigste, aber dieses gründlich gelehrt und gelernt wird. Eine Armenschullehrer-Anstalt, die Elementar-Lehrer für arme Gemeinden, für Waisen- und Spital-Schulen bildet, welche genügsam und demüthig seyn sollen: Ebenso will sie ihre Kinder nur zu Knechten, Mägden und geringen Handwerksleuten bilden. Die Anstalt sucht nicht ihre eigene Ehre, nicht ihren eigenen Vortheil, nicht ihre eigene Bequemlichkeit, sondern die Ehre des großen Erlösers, den Vortheil des Reiches Gottes und die Erleichterung und Rettung der Armen. Sie erwartet ihre Hülfe im Leiblichen und Geistlichen einzig von dem HErrn.

Nach dem Wunsche der Gesellschaft übernahm schon damals die Inspektion der Anstalt ein Würtemberger, Namens Zeller, und hat sie bis diesen Tag verwaltet; die Erfahrungen, die er bey diesem Geschäfte unter dem Segen des HErrn in Beziehung auf sämmtliche Lehr- und Erziehungs-Gegenstände, die in einer Armenschule vorkommen, gesammelt hat, sind in dem oben Nr. 4. aufgeführten, allen Jugendlehrern dringend zu empfehlenden, Buche niedergelegt.

Den 22. Juni 1821 wurde die erste Jahresfeier der Anstalt begangen, deren Bewohner sich bereits auf siebenzig vermehrt hatten, nehmlich 47 Kinder, 13 Schulamts-Zöglinge und 10 Personen zu ihrem Unterricht und ihrer Bedienung. Diesen Allen hatte der himmlische Vater im ersten Jahre nicht allein Nahrung und Kleidung, sondern auch viel geistlichen Segen geschenkt: dieß wurde natürlich bey der Feier dankbar erwähnt, und freudiger Muth für die Zukunft gefaßt.

Die zweite Jahresfeier wurde den 22. Juni 1822 gehalten, das Haus zählte jetzt achtzig Bewohner. Der Jahresbericht konnte mehrere ausgezeichnete Beweise der durchhelfenden Gnade des HErrn, so wie Seines heiligenden Ernstes erwähnen. Die Schulamts-Zöglinge waren jetzt so weit vorgeschritten, daß sie nicht mehr in Gemeinschaft mit den Kindern unterrichtet werden konnten, sondern eigenen Unterricht empfiengen. Die Anstalt fand bereits in Frankreich und Würtemberg Nachahmung.

Die dritte Jahresfeier, den 30. May 1823, traf neunzig Personen in der Anstalt, und vierzehn weitere wurden erwartet, und der Bericht rühmte es mit demüthigem Danke gegen den HErrn: „Wir haben es erfahren, daß es möglich ist, arme, verwahrloste und verführte Kinder zu retten.“

Bey der vierten Jahresfeier, den 18. Juni 1824, konnte bereits nicht nur über den Austritt mehrerer Kinder aus der Anstalt, welche ihre Erziehungszeit vollendet hatten, sondern auch über den Eintritt einiger Schulamts-Zöglinge in's thätige Leben berichtet werden. F. Blankenburg kam als Unterlehrer an eine Erziehungs-Anstalt nach Nürnberg, F. Grimm als Landschullehrer nach Thürmen in der Schweiz, J. Ludwig an die Armenschule in Chur, L. Bronnenkant nach Mühlhausen im Badischen, J. G. Steinbrech zu deutschen Kolonisten in der Krimm, J. Martin an die Paulinenpflege in Winnenden, und H. Schwed nach Köln; die Lücken, welche hiedurch in der Anstalt entstanden, wurden durch zwölf neue Zöglinge ausgefüllt.

Bey der fünften Jahresfeier, den 8. Juli 1825, sagte der Bericht: „Reich an Mühe, Arbeit und Heimsuchung war dieses Jahr, und eines der schwersten, das wir durchlebt haben; denn es hat uns mannigfaltig gebeugt und gedemüthigt, mannigfaltig geübet; 24 Kinder wurden auf einmal aufgenommen, und ihre Einleitung verursachte große Mühe. Von drey der entlassenen 19 Kinder liefen betrübende Nachrichten ein. Mehrere Kinder starben in der Anstalt u. s. w. In diesem Jahre traten fünf Schulamts-Zöglinge in's praktische Leben ein: H. K. Wälli, J. Mühlheim und J. J. Kopp fanden Anstellung in der Schweiz, A. Datz in Frankfurt a. M. und J. J. Herder wurde Unterlehrer in der Anstalt zu Beuggen selbst. Durch die Einrichtung eines vierteljährlichen Briefwechsels suchte man die bereits in vielen Ländern zerstreuten Zöglinge und Kinder unter sich und mit der Anstalt in Verbindung zu erhalten.

Die sechste Jahresfeier wurde den 26. May 1826 gehalten. Inspektor Zeller richtete dabey folgende Bitten an die Versammlung: 1) Haltet uns nicht für glücklicher, als wir sind bey unserem Erziehen; denn dasselbe ist mit vielen schmerzlichen Demüthigungen verbunden. 2) Haltet von unsern Zöglingen nicht mehr, denn sich gebühret von Anfängern zu halten, nicht mehr als Gott ihnen ausgetheilt hat das Maaß des Glaubens. 3) Bedenket, daß wir unsere Kinder nicht alle so lange behalten dürfen, bis wir mit fester Beruhigung in ihnen Zöglinge des Heiligen Geistes erblicken können, die menschlicher Leitung nicht mehr bedürfen. Daneben rühmte er mehrere schätzbare Wohlthaten, welche der Anstalt zugeflossen waren.

Der Bericht bey der siebenten Jahresfeier, den 22. May 1827, erzählt von einem freundlichen, rührenden Besuche, den der von Alter und Leiden niedergebeugte Pestalozzi am 21. Juli 1826 in der Anstalt gemacht hatte, von einer unter den Kindern entstandenen Erweckung zum gemeinschaftlichen Gebete, von Entdeckung gefährlicher Verführungen, welchen die Kinder, besonders in unsern Tagen, ausgesetzt sind, und von vielen Krankheiten und andern Trübsalen in der Anstalt, welche die Vorsteher ernstlich in's Gebet trieben, und endlich von der Erziehungs-Anstalt armer, aus türkischer Sklaverey befreiten Griechenkinder, welche mit der Beuggener Armenschul-Anstalt verbunden wurde.

Die achte Jahresfeier, den 20. Juni 1828, gab Gelegenheit zu einem Ueberblick all' der vielen Wohlthaten, welche der Anstalt innerhalb acht Jahre von so vielen Seiten her zugeflossen waren, und zu dem demüthigen Bekenntniß, daß einzig der HErr es sey, der die Anstalt erhalten und, mancher menschlichen Mißgriffe ungeachtet, zu segensreicher Wirksamkeit tüchtig gemacht habe. Ueberhaupt gehört es unter die Haupt-Vorzüge der von Beuggen ausgehenden Berichte, daß sie Angenehmes und Unangenehmes mit gleicher Aufrichtigkeit erzählen. Von den Zöglingen hatten im letzten Jahre D. Klarer und J. Schäffer in der Schweiz, A. Eben in Neuwied, und J. Kirchner in Memel eine Anstellung gefunden.

Am 19. Juni 1829 wurde die neunte Jahresfeier gehalten; der Bericht erzählte von fünf Zöglingen, die im Laufe des letzten Jahres in's praktische Leben eingetreten seyen, nehmlich: J. Rothen und J. Waldburger fanden ihren Wirkungskreis in der Schweiz, J. U. Möcklin in Elisabeththal in Grusien, J. H.

G. Ballhaus in Düsselthal und Ch. Bandle in Kirchheim unter Teck. Von 135 armen Kindern, die in neun Jahren das Haus aufgenommen hatte, hatten mit Inbegriff der gestorbenen, 64 dasselbe wieder verlassen, und 26 Zöglinge arbeiteten bereits in verschiedenen Ländern an armen Kindern. Die Zahl der Ausgetretenen war somit beinahe ebenso groß als die der noch in der Anstalt Befindlichen; es wollte daher der schriftliche Briefwechsel nicht mehr ausreichen, und man sah sich veranlaßt, an seine Stelle das oben (Nr. 3.) genannte „Monatsblatt von Beuggen" treten zu lassen. Als Ergebniß seiner Erfahrungen aber legte der Inspektor den Freunden der Anstalt zwey Bitten an's Herz: 1) Ich bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, man wolle doch nicht uns und unsere Anstalt zu Grunde richten mit falschem, sündlichem Vertrauen. Wir müssen ja zu Schanden werden mit solcher unbilligen Erhebung, Lobpreisung und Ehre. 2) Brüder, Schwestern! thut doch stiller, leichter und gesegneter im Kleinen, was wir im Großen unter viel Kampf, Mühe, Schwierigkeit und Hemmung euch vorgethan haben; dadurch könnten die kostbaren Erziehungs-Anstalten überflüssig gemacht werden.

Der Bericht der zehnten, am 18. Juni 1830, gehaltenen Jahresfeier hatte Ursache, einigermaßen auf die böslichen Verunglimpfungen einzugehen, welche die Anstalt vornehmlich im letzten Jahre von Deutschen und Schweizer Zeitungen erfahren hatte, und zu erklären, daß sie all' dieser leidenschaftlichen Angriffe ungeachtet fortfahren werde, im Aufsehen auf den HErrn ihr begonnenes Werk fortzusetzen. Von den Zöglingen hatten in diesem Jahre H. Beiderbeck zu Beminghausen an der Lippe, J. Clenin, M. Zanuck und H. U. Lenhardt in der Schweiz, G. Beutenmüller in Neuhütten, unweit Prevorst, ihren Wirkungskreis gefunden.

Am 10. Juni 1831 wurde die eilfte Jahresfeier begangen; die in dem vorangegangenen Jahre ausgebrochene französische Revolution und ihre Folgen gaben Veranlassung theils zum Danke dafür, daß die Anstalt bis dahin im Frieden ihre Wirksamkeit habe fortsetzen können, theils zu ernsten Betrachtungen über die Zeichen der Zeit, und namentlich zur Beherzigung der Frage: Warum nimmt die Armuth, und zwar die unselige, die Gott vergessende Armuth, so zu in der Christenheit? Als Ursachen wurden genannt: der Verfall des Predigtamtes und der Seelsorge, die überhand nehmenden Sünden der Unkeuschheit in und außer der Ehe, der Mangel an kindlichem Gehorsam und elterlicher Treue, der steigende Hang zur Trunkenheit, die überhand nehmende Ungerechtigkeit im Handel und Wandel und die Sonntags-Entheiligung; und es wurde bemerkt, daß, so lange es sich hier nicht bessere, so werden uns alle Verfassungs-Veränderungen keine besseren Zeiten bringen. Die Zahl der im Hause befindlichen Personen betrug 108, die der daraus wieder Entlassenen 137; die in's praktische Leben eingetretenen Zöglinge arbeiteten bereits an einer Zahl von 2000 Kindern, welche zum größeren Theile unter die Armen und Verlassenen gehören. Welch' ein reicher Segen einer nicht mehr als eilfjährigen Thätigkeit, und wie beschämend für den Unglauben, daß diese ganze ausgedehnte Anstalt ihr Bestehen keinem Kapitalfonds, sondern einzig dem von göttlicher Gnade geweckten und genährten Wohlthätigkeitssinne christlicher Kinderfreunde in der Nähe und Ferne verdankt! Als eigenthümliche Erfahrung des letzten Jahrs hebt der Bericht hervor, daß nach dem Ausbruch der französischen Revolution unter den Kindern der Anstalt auf einmal ein besonders wilder und kriegerischer Geist sich zeigte, der den Lehrern viele Mühe und Sorge machte. Versendet wurden: J. Chr. Schöpf, Chr. F. Ehrhardt und M. Keller nach Grusien, Chr. Reinhardt nach Haldenstein bey Chur, H. Dietrichsen nach Köln, und W. Blankenburg nach der Zigeuner Kolonie Friedrichslohra bey Nordhausen im Preußischen.

Am 22. Juni 1832 wurde die zwölfte Jahresfeier gehalten; der Bericht verbreitete sich zunächst über die ernsten Zeichen der Zeit, und gieng dann auf eine besondere Schwierigkeit, mit der die Anstalt zu kämpfen hat, nehmlich darauf ein, daß ihr so viele kleine, schwächliche und kränkliche Kinder übergeben werden, so daß sie nicht weniger als 26 scrophulöse Kinder zählt, und überhaupt sich ihr oft die niederschlagende Erfahrung darbietet, daß, wie es Weish. 3, 16. heißt: der Ehebrecher Kinder nicht gedeihen. Es wurde aber auch diese Erfahrung im Lichte des evangel. Glaubens betrachtet, und daher der Muthlosigkeit kein Raum gegeben. Versendet wurden: A. Stamm nach Grusien, U. Bracher und S. Zimmerlin nach der Schweiz, M. Gerst nach Wendlingen, — so daß jetzt 43 Schullehrer-Zöglinge von der Anstalt ausgegangen sind, deren 37 in Europa, 5 in Asien und einer in Amerika arbeiten; von 170 aufgenommenen armen Kindern sind 95 wieder entlassen, und 75 noch in der Anstalt, deren Seelenzahl gegenwärtig aus 120 Personen besteht.

## III. Correspondenz.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden in Rheinbaiern. Das Volk dieser Gegend, das sich in seiner Einbildung für nicht wenig aufgeklärt hält, zählt unter seinen jungen und alten Einwohnern sehr Viele, welche weder lesen noch schreiben können, und in der Religion eine Unwissenheit an den Tag legen, welche man völlig unbegreiflich finden müßte, wenn nicht die allergrößte Gleichgültigkeit gegen die Religion sich allenthalben kund gäbe. So hat man z. B. am Kirchweihfeste an mehreren Orten die eigentliche Bedeutung dieses Tages so sehr aus den Augen verloren, daß man um des Jahrmarktes willen, der an dem Kirchweih-Sonntage gehalten wird, den Gottesdienst ganz und gar einstellt. Am Confirmationstage wird den Kindern Geld gegeben, um sich im Wirthshaus lustig zu machen, so daß am Abend Knaben und Mädchen berauscht nach Hause taumeln, gleich als hätten sie nicht dem HErrn im Himmel, sondern dem Herrn dieser Welt zu dienen versprochen. Obgleich es unter der Geistlichkeit auch würdige Männer gibt, so fehlt es auch nicht an solchen, welche um einer Reisepartie willen den Gottesdienst an zwey bis drey Sonntagen hinter einander ganz einstellen.

— Im Kanton Basel sind jetzt zwölf Geistliche abgeschafft und noch mehrere Schullehrer. Ueber einen derselben beschloß die Gemeinde die Abschaffung aus folgender Veranlassung: Er hatte, weil man über freigewählte Texte predigt, der Ordnung gemäß den Text verlesen: Apostelgesch. 26, 29. „Ich wünsche, daß Alle, die mich hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande", und die Gemeine verstand das Wort „Bande" so, als bedeute es Rotte, und wolle vom Pfarrer auf sie als Aufrührer bezogen werden. Sie ließ ihn kein Wort weiter reden, und beschloß sogleich seine Abschaffung.

### Verbesserungen.

S. 3. 1ste Spalte Linie 31. v. o. st. „bischöfliche" l. Bischof
— 4. — — — 36. v. o. durchstreiche: „uns"
— — — — — 42. v. o. st. „gleichartige Zusammenstellung" l. gleichartigen zusammenzustellen
— — 2te — — 21. v. o. st. „unbemerkt" l. unbewegt.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 3. Sonntag, den 20. Januar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 4. Jan. 1798 starb zu Gärtringen: Pfarrer M. Philipp David Fehleisen. Er war den 30. Juni 1739 zu Pliezhausen geboren, wo sein Vater, ein ernsthafter, gerader, JEsum von Herzen liebender Mann, daneben ein entschiedener Gegner Zinzendorf's und seiner Anhänger, Pfarrer war. Die Mutter, eine geb. Erhardt, war eine von Jugend auf unter dem Kreuz geübte Christin. Beide Eltern arbeiteten darauf hin, ihrem Sohne reine Gottesfurcht und entschiedenen Haß gegen die Sünde einzupflanzen; sie hielten ihn daher von aller eiteln Gesellschaft ferne, und schienen ihren Zweck vollkommen zu erreichen. Allein 1746 mußten sie ihn aus ihrer unmittelbaren Aufsicht entlassen, und in die Nürtinger Schule schicken. Hier wurde das Bild, das sie ihm eingeprägt, meist verwischt, doch blieb so viel zurück, daß ihn im Kloster zu Blaubeuren seine Kameraden den Moralisten nannten. Uebrigens ward ihm der Aufenthalt daselbst dadurch etwas schwer, daß er zu jung und mit zu wenigen Vorkenntnissen war aufgenommen worden, vielleicht auch dadurch, daß ihn der Vater, ohne ihn darum zu fragen, dem geistlichen Stande gewidmet hatte; letzterer war schon 1749 gestorben, und die Mutter, die nach Nürtingen zog, verlor dort durch eine große Feuersbrunst den größten Theil ihres Vermögens, doch nicht die Hauptsache, nicht ihren Antheil an der Vorsorge des himmlischen Vaters. In Bebenhausen war Fehleisen der Liebling des Professors Klemm, der ihm die Neigung zu einer Hofmeisterstelle beibrachte. Allein ehe er diese erhielt, mußte er sich dritthalb Jahre auf Vicariaten herumtreiben, wo er zu seinem Bedauern gar nichts von dem lernte, was zur Bildung eines künftigen Geistlichen gehört, weil seine Pfarrer eitel und sehr nachläßig waren. Unaufhörlich drang dagegen in dieser Zeit die Gnade auf ihn, nicht Andern zu predigen, und selbst verwerflich zu werden. Seine Ueberzeugung war geistlich, aber der Sinn und Wandel, zwar äußerlich eingezogen, doch weltlich. Nachdem seine Neigung, außer Landes zu reisen, vergangen war, erhielt er durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen, ohne sein Gesuch, einen Ruf zu einer Hofmeisterstelle in Oberazen. Er nahm si[e] an, nicht mehr aus Lust, sondern aus Gehorsam. Es war als hätte er's gefühlt, daß Leiden ohne Zahl seiner warteten Statt der verhofften Herrlichkeit traf er so vieles Ungemach daß er endlich in eine gefährliche Gliederkrankheit fiel. Gott riß ihn aus der Gefahr durch die Hülfe des Dr. Delius der einer blühenden Aloe zu lieb gereist war, aber gerade recht kam, um des von den andern Aerzten aufgegebenen Patienten sich anzunehmen. In dieser Krankheit kam Fehleisen zu herzlicher Buße, lernte die freie Gnade Gottes kennen, und mußte, aus Mangel eines menschlichen Führers, Alles mit Gott und Seinem Worte ausmachen. Das ward ihm zu großem Gewinn. Nach fünf Jahren glaubte er wahrzunehmen, daß er bey seiner Herrschaft zu wohl daran sey, und es zu gut habe, er riß sich daher los, um zu seiner Hauptbestimmung nicht gar untüchtig zu werden, demüthig Gott dankend, daß er ihn zu einem Werkzeuge gebraucht hatte, die herzliche Liebe zur Wahrheit in den, damals von Wien kommenden, nachmaligen Geheimenrath v. Seckendorf zu pflanzen. 1770 ward er Pfarrer in Mühlheim am Bach, und wählte sich eine Gattin, von der er nicht ohne Grund hoffte, daß sie den Zweck seines Amtes fördern werde. Beide kränkelten viel, dankten aber Gott, daß sie nie zumal darnieder lagen. Gegen seine Neigung nahm er 1788, auf den Rath des Consistorialraths Rieger, die Pfarrey Gärtringen an, wo seiner, wie er zum Voraus wußte, manches Schwere wartete, konnte aber nach Verlauf mehrerer Jahre sagen: „Durch Kreuz und Gnade, Demüthigung und Hülfe kam ich erträglich durch, und mehrere alte und neue Christen, welche die die Gnade JEsu in wahrer Buße zum Grunde ihres Glaubens und Lebens legen, lieben mich herzlich.“ Acht Jahre darauf verlor er seine treue Gattin, da er sie mit seinen sieben unversorgten Kindern gerade am nöthigsten hatte; aber durch ihr erbauliches Kranksein und Sterben nützte sie diesen Kindern und ihm selbst, wie er sagte, mehr, als wenn sie noch länger mitgelitten hätte. — Drey Jahre darauf starb auch er. Ueber seine Gesinnung geben folgende Aussprüche von ihm, mit denen man früher mitgetheilte vergleichen kann, Auskunft:

„Ich halte mich an das Wort: Gott selber will uns Alles seyn in jeglicher Minute. Im Amte bleibt es bey dem Worte: Wenig ist ihrer, die ihn finden. Weil aber die Gnade Alle zum Ruhme treibt, so bin ich darum da, an Allen nach Zeiten und Umständen, doch ohne dem Majestätsrecht Gottes etwas zu vergeben, zu arbeiten, wie sie es fähig sind, und hüte mich vor Menschenform, werfe aber das Gute unter den sonderbarsten Formen nicht weg, sondern suche nach und nach dem reinen Sinn JEsu das Uebergewicht zu verschaffen, eingedenk, daß ich selbst mit Schwachheit umgeben bin, und der Geist so viel Geduld mit Temperament, Erziehungsart, Geschlecht, Stand, Alter und Nervenspannung hat.“

„Die Separatisten sind Deisten (welche nur an Gott, aber nicht an Seine Offenbarung in Christo wahrhaft glauben), sie brauchen den Namen JEsu und Seine Moral buchstäblich, richten aber damit ihre eigene Gerechtigkeit auf. Da sie nun finden, daß daran so Vieles fehlt, so haben sie einen betrübten Trost im Tode: Gott mag mich hinthun, wo Er will, Er wird mir nicht Unrecht thun. Aus dem Mangel der Versöhnungs-Zuversicht kommt die Bitterkeit gegen andere Christen, die sich mit dem Eifer um die christliche Rechtschaffenheit bedeckt. Wie nahe stehen sie den Neologen! Diese lassen ja auch Christum als einen großen Sittenlehrer gelten. Beide rotten aber der Hauptsache nach Christum aus. Ich aber kann sie nicht ändern. Eine einzige Person aus ihnen habe ich herumgebracht. Ich lasse sie gehen, thue ihnen Liebe, und suche es dahin zu bringen, daß die andern Christen und ich ihnen kein Aergerniß geben. Gott, der mich bisher gehalten, getragen, gerettet hat, wird mich vollends, ungeachtet so vieler vor mir stehenden Berge, an's Ziel Seiner Erbarmungen führen.“

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

## I. Einige Winke für die gegenwärtige Stände-Versammlung.

Die so eben eröffnete Stände-Versammlung wird sich ohne Zweifel mit der Gesetzgebung und besonders mit den ökonomischen Interessen des Staats angelegentlichst beschäftigen. Dieselbe sollte sich's aber auch zugleich zur Aufgabe machen, die Anstalten für das geistige Wohl des Volkes auf's Neue zu beleben, also vornehmlich das Gesetz über die Sonn- und Festtagsfeier jetzt einmal in's Leben zu rufen, die in unserer älteren Gesetzgebung zerstreuten schönen Verordnungen über Erhaltung der öffentlichen Sittlichkeit, Wegräumung oder Verhinderung öffentlicher Aergernisse, z. B. durch Gotteslästerung, Fluchen; Schwören, unzüchtige Schriften und Bilder, ferner die ehemaligen Verordnungen wegen der Aufsicht der Staatsbehörden über das Leben und den Wandel schlechter Bürger und Unterthanen u. s. w. wieder hervorzusuchen, und auf's Neue in Wirksamkeit zu setzen. Möge die Stände-Versammlung sich bey dem Antrag wegen der Feststellung des längst erwarteten Gesetzes über die Sonntags-Feier durch die Betrachtung leiten lassen: das Gedeihen der kirchlichen Einrichtungen stehe dem Staats-Interesse so nahe, bedinge so augenfällig das Wohl des Volkes, habe so unverkennbar großen Einfluß auf die heiligsten und theuersten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens, daß ein Staat, welcher der Kirche Wirksamkeit hemmt und beschränkt, der ihre Einrichtungen gering schätzt, auf die Seite schiebt und vernachläßigt, welcher der Herabwürdigung des Heiligen gleichgültig zusieht, oder vollends gar seine Gesetze, Anstalten und Interessen in Gegensatz stellt zu den Gesetzen, Anstalten und Interessen der Kirche, der sich mit einem Worte in der Demüthigung der Kirche gefällt, — an den eigenen Grundlagen rüttelt, indem er dadurch die Bande löst, durch welche die Völker ihrem Oberherrn unterthan gemacht werden, und eine Saat zerstört, deren Ernte ihm zunächst zu gut kommen würde.

Im Gegentheil vielmehr muß es als die vornehmste und wichtigste Aufgabe eines Staates bezeichnet werden, die Wirksamkeit des geistlichen Amtes allseitig zu beleben, zu unterstützen und dadurch das Ansehen der Kirche zu wahren und hervorzuheben.

Möge die Stände-Versammlung bey den weitern Anträgen in's Auge fassen, daß das tiefe Sinken der Sittlichkeit in allen Klassen des Volkes, der steigende Luxus, das Herausschreiten so Vieler aus der ihren bürgerlichen und ökonomischen Verhältnissen angemessenen Sphäre, daß alle diese Erscheinungen der neueren Zeit nicht nur den vormaligen Wohlstand von sehr vielen Familien, und nach und nach auch denjenigen der Nation selbst, untergraben, sondern auch, daß sie als die Quelle so vieler neueren im Schwang gehenden Laster, der Dieberey, des Betrugs ꝛc. anzusehen sind, daß es mithin auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht höchst dringend sey, sich über kräftige Maaßregeln, welche zur Herstellung der Moralität, Vereinfachung der Sitten u. s. w. getroffen werden könnten, mit Fleiß und Eifer zu berathen. C. R. W.

---

## II. Ueber religiöse Erweckung in Frankreich

gibt das christliche Archiv aus Paris einen merkwürdigen Aufsatz, aus dem wir gerne Einiges mittheilen.

„Unter der Regierung Napoleon's bewahrte das religiöse Leben kaum in einem kleinen Häuflein eine verborgene Zufluchtsstätte. Alles war still und in sich gekehrt in den verschiedenen christlichen Gemeinden, das Auge des Herrschers war argwöhnisch und eifersüchtig. Bonaparte fürchtete Alles, was irgend eine von ihm unabhängige Bedeutung hatte, sein Herrscher-Instinkt zeigte ihm, daß Menschen von tieferer Religiosität stärker seyen als er. Ueberdieß hatte er die Anmaßung großer Geister, welche die Quelle von allen Bewegungen seyn wollen, und keine Begeisterung dulden können, deren Gegenstand nicht sie selbst sind. Er gestattete Frankreich, leidenschaftliche, ja selbst schwärmerische Gefühle zu haben, aber nur für seine Person, für seinen Ruhm, für seine Schlachtfelder und Eroberungen. Die Religion war in seinen Augen ein bloßes Mittel für diesen Zweck, er gebrauchte sie, um das „HErr Gott, Dich loben wir ꝛc." anzustimmen, und die Stimme der Priester diente ihm als eine andere Art von Hofzeitung, um die Berichte der großen Armee mitzutheilen. Man hat ihn gepriesen über dem Concordat mit dem Pabst, aber ohne Grund. Er richtete die verfallenen Trümmer des Heiligthums auf, wie ein vornehmer Herr ein Haus baut, um seine Diener darin wohnen zu lassen. — Welch' niedrige Rolle spielte auch die christliche Religion unter Napoleon! Schüchtern stimmte sie ein in die Sitten und in die Sprache der Zeit, zitternd vor dem Geist der Zeit. Gegen die kriegerische Lust jener Tage wagte sie nicht zu schnaufen. Wie ein Schatten schlich sie sich hin durch den Lärm der kaiserlichen Feste, und fand keine Stimme, als den König von Rom zu begrüßen, oder den zeitlichen Besitz des h. Petrus zu vertheidigen."

„Von dieser Art war auch die reformirte Kirche in Frankreich. Zerstreut, in den Staub gebeugt, ohne Band, ohne religiöse Gemeinschaft, ohne gegenseitige Mittheilung war sie eingemauert in ihre Tempel. Diese Kirche, die im siebenzehnten Jahrhundert an theologischen Schriftstellern so reich war, gab kaum in langen Zwischenräumen einen magern Katechismus oder einen unförmlichen Abriß der heiligen Geschichte heraus. Selbst das für das Christenthum sonst so wichtige Genf hatte seine Bedeutung verloren. Die Feinde der Reformation frohlockten in ihrer Schwachheit, die protestantische Kirche noch schwächer, als sie selbst, zu sehen."

„In diesem ungeheuren Schiffbruch der Lehre und des Glaubens unserer Väter waren doch einige Trümmer der Zerstörung entgangen. Im östlichen und südlichen Frankreich war eine kleine Anzahl von Pietisten und mährischen Brüdern (Herrnhutern), an der Spitze unserer Kirchen aber standen einige Geistliche als ehrwürdige Wächter des rechten Glaubens, und unter den Gemeinden, besonders auf den Bergen und an entfernteren Orten, protestirte eine gewisse Anzahl treuer Christen gegen den Halbglauben der Theologen und gegen den Unglauben der Weltleute. Aber diese schwachen Reste, zerstreut hie und da, hatten unter sich keine Verbindung, kannten sich nicht, vermochten nicht, einander zu stützen. Und da diese Christen meistentheils schon bejahrt waren, so nahmen sie täglich ab, und an ihrer Stelle wuchs ein neues Geschlecht heran, erfüllt mit allen Meinungen einer zweifelsüchtigen Weltweisheit. Im Anblick dieses wachsenden Unglaubens ist mancher alte Prediger in der Wüste zur Grube gefah-

ren, mit gebrochenem Herzen, bittere Thränen im Auge, und verzweifelnd an der Zukunft."

„So war der religiöse Zustand, als das Unglück der französischen Waffen im J. 1814 die Herstellung der alten Königs-Regierung herbeiführte. Von da an änderte Alles seine Gestalt. Die Geister, jetzt herabgefallen aus dem hohen Zauber des Kriegsruhms, der sie so lange verblendet hatte, kamen wieder zu sich selbst, der Rausch des Nationalstolzes, der 1792 mit den ersten Siegen der Revolutionsmänner begonnen hatte, war vorüber, die leeren Herzen fühlten das Bedürfniß, andere Freuden zu suchen als die der blutigen Kämpfe. Man kehrte zurück zu philosophischen Beschäftigungen, zu schriftstellerischen Arbeiten und zu Fragen der öffentlichen Oekonomie. Diese Bewegung wurde unterstützt durch die Freiheit der Meinungen. Nicht mehr gab es jetzt eine eiserne Hand, die alle Gedanken ausmerzte, welche sich von dem engen kaiserlichen Kreis entfernten, der menschliche Geist hatte seine Unabhängigkeit wieder erhalten, und entwickelte sich rascher durch die neu eröffneten Verbindungen mit andern geistigen Bestrebungen Europa's."

„Die Religion konnte dieser neu erwachten geistigen Thätigkeit nicht fremd bleiben, weil Alles sich an sie knüpft. Allein wenn man die Masse des Volkes betrachtet, so muß man gestehen, daß die Religion nicht den mindesten Antheil hatte an der Bewegung, durch welche Frankreich neu aufgeregt wurde. Die Männer, welche seit sechszehn Jahren sich in den verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens ausgezeichnet hatten, sind beinahe Alle an dem Evangelium vorübergegangen, ohne es zu beachten; es scheint, als ob die Leute unserer Zeit nichts mehr damit zu thun hätten. Die katholische Religion hatte wieder ihren vorigen Glanz und ihre vorige Bedeutung gewonnen, aber der christliche Glaube, das innere Leben war damit nicht wieder erwacht. Die katholische Kirche war eine große, gut eingerichtete Körperschaft, eine furchtbare Macht, ja die erste Gewalt des Staates, aber eine Kirche Christi war sie nicht. Wenn man daher von religiöser Erweckung in Frankreich spricht, so muß man sich einzig auf die reformirte Kirche beschränken."

„Seit dem J. 1814 hat die protestantische Kirche in Frankreich eine neue Laufbahn betreten. Der Zustand der Trennung und Vereinzelung hat aufgehört. Die Christen haben einander kennen gelernt, sie unterstützen einander gegenseitig, und ihre Anzahl ist um das Zehnfache gestiegen. Täglich nimmt sie zu, und die Hand des HErrn befestigt sichtbar ihr Werk mitten unter uns. Sieht man zunächst nur auf die reinmenschlichen Ursachen dieser Veränderung, so ist augenscheinlich, daß eine der ersten Ursachen der neuen Erweckung zu suchen ist in der Verbindung der reformirten Kirche Frankreichs mit den Kirchen von England und Amerika. Als von da aus eine kräftige Anregung kam, und die Grund-Artikel der evangelischen Wahrheit in Frankreich angekündigt wurden, so erweckten sie beinahe überall eine mit Staunen vermischte Neugierde. Man war verwundert, an vielen Orten unwillig, Lehren zu vernehmen, die den meisten Mitgliedern der protestantischen Kirchen durchaus neu waren. Die Lehren, für welche vier Millionen Franzosen sechzig Jahre lang blutige Kämpfe durchgerungen hatten, sie wurden von den Nachkommen dieser Glaubenshelden nicht mehr verstanden. Der Glaube der Reformatoren, der Ruf der alten erleuchteten Hirten der Gemeinden wurde verlacht, und als schwärmerische Thorheit behandelte man die hohe Wahrheit, welche 600,000 unserer Väter (die vor den Verfolgungen der Katholiken in fremde Länder, namentlich nach Deutschland, geflohen waren) in ihre Verbannung begleitet, und sie ferne von dem Himmel ihres Vaterlandes getröstet hatte. Ja, noch erstaunlicher ist, daß diese Lehren, die man der Neuheit anklagte, noch jetzt in den kirchlichen Gebeten, in den Andachtsbüchern, in den Gesängen und im ganzen Gottesdienst fortlebten."

„Indeß griff trotz des Geschreies und selbst der bittern Gegen-Maaßregeln die religiöse Erweckung mehr und mehr um sich, das christliche Leben entwickelte sich, auf allen Punkten Frankreichs drang ein neuer Saft in den alten Stamm des Protestantismus. Die Diener Christi vervielfältigten sich, und reichten einander von allen Seiten die Hand. Die starke Einheit ihrer Grundlehren verknüpfte sie unter einander durch Bande, die so innig waren wie die der Familie, und diese Verbrüderung erschien um so auffallender, je mehr die Lehren des Un- oder Halb-Glaubens Alles vereinzelt, zerstreut und getrennt hatten. Auch verherrlichten die Christen ihren Glauben durch ihre Werke. Sie zeigten einen Eifer, wie man ihn lange nicht gesehen hatte, und brachten Früchte der Barmherzigkeit, der Liebe, Freude, Geduld, Sanftmuth, des Friedens und der Mäßigkeit. Man sah sie fleißig die Bibel lesen, den Sonntag hochachten, sich von weltlichen Gesellschaften und dem ganzen irdischen Treiben der Zeit ferne halten, sich gerne unterreden über die Fortschritte des Reiches Gottes, einen Theil ihrer Zeit und ihres Vermögens für die Sache des Evangeliums aufopfern, und in all ihrem Betragen offenbaren, daß sie ein neues Herz und einen neuen Geist in sich haben. Da verstummte der Spott auf den Lippen der Gegner, und wenn sie auch gegen die Christen zu kämpfen fortfuhren, so mußten sie doch aufhören, sie zu verachten. Dazu kam, daß ausgezeichnete Gelehrte und auch sonst höher stehende Männer in der Schweiz und in Frankreich die Lehren der alten Rechtgläubigkeit vertheidigten." —

Jetzt sind die Christen der reformirten Kirche Frankreichs, die man Methodisten nennt, auf allen Seiten thätig, sie stehen an der Spitze aller christlichen Unternehmungen, sie sind die Stärksten durch ihre Einheit, ihre Bücher und Zeitschriften sind die gelesensten, christliche Schriften werden von ihnen in größerer Anzahl, als von allen andern Sekten zusammen verbreitet. Selbst die Halbgläubigen haben manche wohlthätige Anregung und Erwärmung durch sie erhalten.

Möge der HErr die Zahl dieser Ihm anhangenden Christen immer mehr vergrößern, und sie zu einem Salz für das ganze Land machen!

10.

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

Wie die Sonne am Himmel ein allgemeines Gut und Licht ist, so auch der Heilige Geist — das Licht und Leben aus Gott, den Menschen durch Christi Blut erworben. Gehe nur aus dem Schatten der Sünde heraus, so scheint diese Sonne gewiß auch dir.

Die Erde ist Gottes Fußschemel. Wie schön ist schon dieser Fußschemel, und wie viele Gaben liegen

für die Kinder schon bey den Füßen Gottes herum! Allerley Blumen, Früchte, Kräuter ꝛc. Wie viele Gaben werden die Kinder erst bey Seinem Herzen antreffen, da schon auf dem Fußschemel so viel zu finden ist!

---

Zwischen Gott und unsern Geist stellt sich gar oft unser Körper mit seinen Nebeln. In diesem Zustande werden Gott suchende Menschen von Verstandes-Zweifeln über Gottes Seyn und Wesen, und Gott liebende Menschen von Gewissens-Zweifeln über Sünde und Vergebung gar sehr in die Enge getrieben. Wenn du dir diese Zweifel mühsam lösen willst, so kommen zu den Nebeln des Körpers noch neue Nebel des Verstandes und des Gewissens. Wenn du aber stille hältst, und den Anbruch des Morgenrothes abwartest, so schwinden diese Nebel von selbst — und der Mensch kann wieder glauben, lieben, hoffen, beten, getrost leben und selig sterben.

---

Sey getrost! während des Gewitters siehst du den Regenbogen nicht, sondern erst dann, wenn's vorüber ist, und die unbewölkte Sonne in den fliehenden Regen strahlt — dann aber ist er auch für dich ein Bundeszeichen des Friedens.

Wenn dich die Wahrheit sehend machen soll, so mußt du anhaltend um Licht beten, redlich glauben, und wenn du das Gesicht erhalten hast, nicht damit prahlen.

---

Ich erfahre es allmählig, was es heiße, in's Heiligthum gehen, und von da her auf das Weltgewirr und auf alle die Widersprüche herabschauen. Man fängt schon an, hinter den Vorhang zu blicken, und da sieht man, wie einfach das Räderwerk ist, das alle die erstaunlichen Wirkungen hervorbringt. Liebe ist das Gewicht, das nie aufgezogen wird, weil es sich in den Ungrund der ewigen Erbarmung hinabbewegt, und immer wachsende Vollkommenheit und Seligkeit aller vernünftigen Wesen ist der Zweck des Ganzen. —

---

Ich will nichts, mein Vater! als ganz Dein Kind seyn — im Genießen und im Entbehren Dein Kind!

---

Mein Weinen nach Dir, o JEsu! und nach dem Gefühl Deiner Liebe ist kindlich — das weißest Du. Mein Nicht-Weinen, weil Du mich doch gleich lieb hast, wäre noch kindlicher; jenes ist unmündig kindlich, dieß wäre mündig kindlich, und dieß will ich lernen, damit Du eine rechte Vaterfreude an mir haben mögest.

---

In vierzig Jahren habe ich mit allem Lesen und Beten keinen besseren, kürzeren und sicherern Weg finden können, um die wahre Gottseligkeit zu erlangen, als daß sich unser Geist vor Gottes Gegenwart wie ein Kind oder Bettler hinstelle.

---

Es ist ein Viertel vor zwölf Uhr Mittags, und mich hungert sehr. Es muß also irgendwo ein Brod und eine Speise seyn, wozu würde sonst dieser Hunger in mir seyn? Es hungert mich aber auch nach einem Gott, nach einem Erlöser und Tröster; es muß also auch ein Gott, ein Erlöser und Tröster seyn — wozu wäre sonst dieser Hunger in mir? Die Speise werde ich in einer Viertelstunde sehen und genießen — Gott vielleicht etwas später. —

---

## IV. Zeichen der Zeit.

Die Shetlands-Inseln wurden jüngst von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, wobey eine große Anzahl des dortigen Fischervolkes in den Wellen sein Grab fand. Siebenzehn Bote giengen zu Grunde, und von 108 Männern, die in denselben auf dem Meere waren, kehrte kein Einziger zu seiner Wohnung zurück. Diese unglücklichen Leute hinterlassen 80 Wittwen und einige hundert Kinder in der größten Dürftigkeit, die noch durch die Strenge eines nordischen Winters um so furchtbarer wird. Man hat in London für sie Sammlungen anzustellen begonnen.

— Man spricht in London von der Gründung einer jüdischen Kolonie auf Vandiemensland (im fünften Welttheil) nach einem großen Maaßstabe.

— In Italien haben sich die beiden feuerspeienden Berge, der Aetna und Vesuv, nach einem langen Stillschweigen wieder auf eine furchtbare Art hören lassen.

---

## V. Correspondenz.

An — — r. 27. Dec. Sie wünschen von mir Auskunft über zwey Punkte:

1) Sie beklagen sich darüber, daß Sie wohl zuweilen gerührt werden, daß es aber zu keiner ernsten wahren Buße komme, wenigstens nicht zu einem solchen schweren Bußkampfe und solchen häufigen Bußthränen, wie Sie zuweilen von Andern lesen. — Hierauf erwiedere ich: Ich bin weit entfernt, Sie von der Bemühung um eine gründliche Buße, überhaupt vom Ernst im Christenthum abzumahnen, denn wer, zumal im Anfang, nicht einen guten, tüchtigen Grund legt, der wird es sein Lebenlang zu bereuen haben; aber doch muß ich Sie daran erinnern, daß Sie sich nicht gerade nach Andern zu messen haben. Die Führungen sind verschieden. Setzen Sie das Lesen der H. Schrift und das Herzensgebet fleißig fort, bemühen Sie sich, stets vor dem Angesichte Gottes und nach dem Vorbilde des HErrn zu wandeln, lassen Sie sich in Allem durch die Liebe zu Dem leiten, der Sie bis in den Tod geliebt hat, so wird es nicht fehlen, daß Sie nach und nach zu einer immer gründlicheren Erkenntniß ihrer Sünden, und einem immer lebhafteren Widerwillen gegen alles Böse gelangen. Verlangen Sie noch eine ausführlichere Anleitung, so könnte Ihnen vielleicht mein „evangel. Glaubens-Weg" (Stuttgart 1825, bey J. F. Steinkopf), hiezu dienen.

2) Ihre zweite Frage betrifft die Kleidung. Hierauf will ich Ihnen mit Dem antworten, was der sel. Spener in seinen „theologischen Bedenken" geschrieben hat: „Die Christen, welchen es ein Ernst ist mit der Nachfolge JEsu, befleißigen sich alle der Ehrbarkeit und solcher Kleidung, die zwar sauber, aber nicht köstlich oder prächtig sey, sonderlich aber, daß nicht große Mühe zu deren Anlegung erforderlich sey, und dadurch namentlich dem Tag des HErrn ein ziemliches Theil unnöthiger Weise entzogen werde. Sie enthalten sich solcher, insbesondere entblößender Kleidung, welche dazu dienen kann, fleischliche Gedanken und Begierden bey Andern zu erwecken. Sie glauben auch, daß sie zu gegenwärtiger Zeit um so mehr verbunden seyen, alles Ueberflusses der Kleidung sich zu enthalten, da so viel hundert arme Leute fast unbekleidet umhergehen. Sie tragen sich aber nach der allgemeinen Art wie Andere ihres Standes, welche sich einiger Ehrbarkeit befleißigen, und als christliche, verständige, der Eitelkeit nicht ergebene Gemüther bekannt sind; damit sie sich nicht zur Eule unter die Vögel stellen, nicht durch den Verdacht einer unziemlichen Filzigkeit und Sonderbarkeit unnöthigen Anstoß machen, — maßen sie Alle verstehen, daß das Reich Gottes, wie nicht in Essen und Trinken, also auch nicht in Kleidern bestehe, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist."

---

Beiträge für die Hagelbeschädigten: Von L. in Herrenberg 1 fl. 21 kr.

— — für Karlshuld: Durch J. G. in H. 10 fl. Von U. J. 51 kr. Durch A. E. von St. 1 fl. Von Gs. E. 5 fl. Von Pr. M. in L. 2 fl. 42 kr.

---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 4. Sonntag, den 27. Januar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 16. Jan. 1822 starb zu Stuttgart: Jeremias Flatt. Derselbe war den 17. Juli 1744 zu Balingen geboren, und wuchs, nachdem sein Vater, ein Glasermeister, durch einen Prozeß, in den er gegen seinen Willen verwickelt worden war, sein ganzes Vermögen verloren hatte, unter dem Drucke der bittersten Armuth heran. Sommer und Winter mußte er im Walde mühsam das Holz zusammenlesen, mit dem man zu Hause feuerte, mußte baarfuß in der Ernte Aehren lesen, so daß ihm oft das Blut unter den Zehen hervorlief, und durfte sich selten satt essen von der magern Speise, die auf den elterlichen Tisch kam, also daß er sich oft wünschte, wenn er es nur einmal in seinem Leben so weit brächte, daß er sich täglich satt essen dürfte; allein der HErr that an ihm in der Folge weit über seine Bitte. Da sein Vater so gar arm war, und sich scheute, irgend Jemand um eine Unterstützung anzusprechen, so konnte er nicht gehörig einkaufen, er mußte sich daher mit Flickarbeit auf den drey bis vier Stunden weit entlegenen Dörfern auf dem Heuberg mühsam durchbringen; nach der Confirmation begleitete ihn auf diesen Gängen auch Jeremias mit dem Glaserreff auf dem Rücken; aber der kärgliche Verdienst wollte zur Ernährung der Familie nicht ausreichen. Als die Noth gerade am größten war, las der alte Flatt in der Zeitung, daß man auf der Festung Hohentwiel einen Glaser suche, er meldete sich, und erhielt nicht allein diese Stelle, sondern auch noch den Meßnerdienst oben drein. Er nahm seine zwey Söhne, Jeremias und Johann Friedrich, mit sich auf die Feste, und von nun an hob sich der Wohlstand des Hauswesens. Letztere aber, so oft sie mit einander auf den Thurm giengen, die Uhr aufzuziehen, beteten dort mit einander in der Stille, und riefen Gott an, Er möchte sie doch unter Seine besondere Gnaden-Aufsicht nehmen. Ihre Frömmigkeit entgieng nicht lange der Aufmerksamkeit des treuen Garnisons-Predigers Dettinger, und er war unserem Jeremias dazu behülflich, daß er in seinen Freistunden die einem Schullehrer nöthigen Vorkenntnisse sich zu erwerben Gelegenheit fand, wobey es ihm sehr wohl zu Statten kam, daß er in Balingen die lateinische Schule besucht hatte. Im J. 1767 kam Dettinger als Waisenpfarrer nach Stuttgart, und berief nach einiger Zeit, da im Waisenhause eine Provisorsstelle offen war, seinen lieben Jeremias zu sich, der nun erst, in einem Alter von 23 Jahren, das Glaserhandwerk völlig aufgab. Mit seltener Liebe und Treue arbeitete er gegen fünfzehn Jahre unter den Waisenkindern, trat den 17. Juli 1781 in eheliche Verbindung mit der Wittwe des Waisenhausmeisters Grohmann, indem sein Verwandter, Stadtpfarrer J. J. Flatt, ihn nach einer Rede über den von ihm selbst vorgeschlagenen Text 1 Petr. 1, 3—5. traute. Er gab nun die Stelle im Waisenhaus auf, und beschäftigte sich mit Privat-Lektionen, die er in der Stadt umher gab, und vorzüglich auch dazu benützte, den Kindern frühe schon Liebe zu ihrem Heilande einzuflößen. Da sah man denn den rüstigen, immer seinem Stand und Beruf-gemäß, anständig gekleideten, ehrwürdigen Mann mit seinem Stock in der Hand, vom frühen Morgen bis in den späten Abend von einer Unterrichtsstunde zur andern ziehen, und das setzte er so fort bis in's höchste Alter, bis zehn Tage vor seinem Heimgang. Nie fehlte es ihm an Gelegenheit, seine Stunden auszufüllen; sein Religions-Unterricht war in manchen Familien so geschätzt, daß er Mutter, Tochter und Enkeltochter unterrichtete, und, um alle Anforderungen zu befriedigen, zuweilen zehn bis fünfzehn Kinder zusammennahm. Die Kinder liebten ihn herzlich, und küßten ihm freudig die Hände, wenn er auf der Straße vorübergieng. Manche wollten auch noch nach der Confirmation wenigstens eine Stunde wöchentlich von ihm haben. Seine Lehrart war ungewöhnlich klar, verständlich, anziehend und praktisch, aus tiefer, eigener Erfahrung von der Gnade Gottes hervorgehend. Widmete er an den Wochentagen selten weniger als zwölf Stunden dem Berufsgeschäfte, so hatte auch sein Gottesdienst am Sonntag nicht viel weniger. Vor- und Nachmittags besuchte er die Kirche, gieng sodann in eine Privat-Erbauungsstunde, besuchte Kranke oder andere Freunde, die seiner Aufmunterung bedurften, setzte sich oft am Abend mit Andern zusammen, um das Wohl der Brüder zu berathen, und hielt außerdem noch seinen Hausgottesdienst. — Gewöhnlich las er vor dem Frühstücke ein Kapitel aus der Bibel, und kam gerade an seinem Todestage an das letzte in der Offenbarung Johannis. — Seine Ehe war kinderlos, und wurde 1806 durch den Tod der Frau getrennt; von da an lebte er bis an sein Ende im Wittwerstande.

Was seine Gesinnung betrifft, so lebte er in freudigem Glauben an den Sohn Gottes und Sein seligmachendes Evangelium. Von diesem Glauben durchdrungen war sowohl sein inneres als äußeres Leben. Mochte man ihn im stillen Kreise seines häuslichen Lebens oder in seiner unermüdlichen Berufs-Thätigkeit beobachten, überall fand man den vertrauten Jünger des HErrn. — Die unnachsichtlichste Strenge gegen sich selbst verband er mit der liebevollsten Duldung und Behandlung Anderer. Jeden unnöthigen Aufwand für seine eigene Person gewissenhaft vermeidend, kargte er weder mit Zeit noch Geld, wenn es galt, unglücklichen Mitbrüdern zu dienen. Im vieljährigen Umgange mit dem HErrn hatte er eine fruchtbare Lebens-Weisheit sich erworben, und wurde daher nach und nach, ohne es im mindesten zu suchen, denn er war demüthig von Grund des Herzens, der Rathgeber sehr vieler Familien in der Stadt, und man wußte, daß man seiner Verschwiegenheit die Geheimnisse des innersten Herzens anvertrauen konnte, und durfte von seiner Weisheit, Aufrichtigkeit und Liebe einen Rath hoffen, welchen befolgt zu haben selten gereuete. Sein Tod war eigentlich nur Aufhören des Lebens aus Entkräftung, aber in seiner großen Schwachheit war die Kraft des HErrn in ihm mächtig. „Ich will mich" — sagte er — „meiner Schwachheit rühmen, auf daß die Kraft Christi bey mir wohne." Mit schwachen Lippen, aber doch mit großem Nachdruck bekräftigte er, daß Ruhe im Innern sey; und einem Freunde erwiederte er auf den Abschiedsgruß: „Der Friede Gottes umschließe Sie": „Dieser Friede ist da!" Wenn gleich schwach sang er doch noch in den letzten Stunden mit einigen Freunden das Lied: „HErr JEsu Christ, meines Lebens Licht ꝛc." Sichtbar setzte er das stille Gebet bis auf den Augenblick des Scheidens fort, er betete sich — dieß darf buchstäblich von ihm gesagt werden — in den Himmel hinein. Bey der Botschaft von seinem Tode war's einer Menge von Familien, als hätten sie ihren Vater verloren. — Quelle: Leichenrede von Dr. C. C. Flatt und handschriftliche Nachrichten.

## I. Noch Einiges von Jeremias Flatt.

1. Da Flatt noch Provisor im Waisenhause war, und einen Saal voll Kinder zu unterrichten hatte, pflegte er jeden Morgen um Geduld und Sanftmuth zu beten, wie das jeder Jugendlehrer thun sollte. Eines Tages bemerkte er, während er bey'm Unterrichte in der Schulstube auf- und abgieng, einen zwölfjährigen Knaben, der sich mit beiden Ellenbogen breit über den Tisch gelegt hatte. Flatt verwies ihm das als unschicklich. Er kam wieder vorbey, und der Knabe war nochmals in der nehmlichen Stellung. Der Lehrer untersagte sie ihm zum zweiten Male; der Knabe gehorchte, aber nur für den Augenblick, denn als Flatt wieder an ihm vorbeykam, fand er ihn trotzig auf den Tisch aufgestemmt, und mit einem Gesichte, auf dem die Verachtung seines Verweises zu lesen war. Jetzt regte sich die Galle heftig in ihm, aber er faßte sich schnell in einem Hinblicke auf den HErrn, und betete: „Gib mir Geduld gegen dieß Kind — Geduld, wie Du sie gegen mich altes Kind hast!" Sogleich legte sich sein Unwille; er wurde sanfter, schwieg still und setzte seine Lektion fort, ohne auf den Knaben zu achten, obgleich dieser fortwährend in seiner unschicklichen Stellung blieb. Erst nach der Schule ließ er ihn zu sich heraufrufen, und flehte, bis er erschien, um Weisheit und Gelassenheit. Der Knabe stürmte herauf, trat barsch herein, und schlug die Thüre heftig hinter sich zu. „Warum wirfst du die Thüre so wild zu?" fragte Flatt. — „Hab' sie nicht zugeworfen", antwortete der Knabe trotzig. — „Allerdings hast du sie zugeschlagen", sagte der Lehrer. — „Nein, hab' sie nicht zugeschlagen", war wieder die Antwort. — Jetzt gieng Flatt auf ihn zu, faßte ihn an der Hand, und fragte ihn mit sanftem Tone: „Weißt du, mein Sohn, wen du beleidigst, an wem du dich versündigst? Nicht an mir sündigest du, sondern an deinem Heilande, der dir nichts zu Leide gethan hat! Prüfe dich, warum du so handelst!" Nun brach dem Knaben das Herz, er fieng an zu weinen, und bat schluchzend um Verzeihung wegen seines gottlosen Betragens. „Ich hatte mir" — fuhr er fort — „heute vorgenommen, Sie mit Fleiß so lange durch Ungehorsam zu reitzen, bis Sie mich strafen würden; damit, glaubte ich, würden Sie weit mehr geärgert und gekränkt als ich! Verzeihen Sie mir's doch um Gottes-willen, ich will's Zeitlebens nicht mehr thun!" So flehete er noch fort. Der Lehrer stellte es ihm nun vor, welcher argen Versuchung er ausgesetzt gewesen wäre, und entließ ihn mit der Versicherung, daß er ihm sein Betragen längst verziehen habe. Allein der Knabe gieng untröstlich fort.

Als Flatt die Nachmittagsstunden mit andern Klassen geendet hatte, und Abends allein auf seiner Stube war, klopfte es an der Thüre, und es trat derselbe Knabe mit rothgeweinten Augen herein. Schluchzend sagte er: „Unmöglich können Sie mir verzeihen; ich habe keine Ruhe, denn ich habe wie ein Teufel gehandelt; sagen Sie mir's noch einmal, daß Sie mir vergeben haben, gewiß will ich Sie auch mit keiner Miene mehr beleidigen." Der Lehrer versicherte ihn von Neuem, daß er ihm ganz und gar verziehen habe, ermahnte ihn aber, auch den Heiland um Verzeihung zu bitten; denn dieser sey am meisten von ihm beleidigt worden, werde ihm aber auch vergeben, wenn er rechte Reue habe. Der Knabe gieng abermals weinend fort.

Am andern Morgen war Flatt kaum aufgestanden, da trat der Knabe wieder mit Thränen in den Augen herein, so daß der Lehrer sich wundern mußte. Er habe, sagte er, gar nicht schlafen können, der gestrige Tag brenne ihn auf der Seele, und er müsse noch einmal von ganzem Herzen bitten, daß er ihn doch so lieb haben möge wie vorher. Er begreife nicht, wie er gestern zu der Bosheit gekommen sey; sein Vorsatz, ihn zu ärgern, sey so fest gewesen, daß ihn keine Strafe von seinem Starrsinn würde abgebracht haben, sondern allein von der Liebe und Sanftmuth, womit er ihn behandelt habe, sey er erweicht und so erschüttert worden, daß er nicht habe widerstehen können. Endlich fragte er den Lehrer noch: wie er's denn gemacht habe, daß er bey seinem frechen Betragen so geduldig und sanftmüthig geblieben sey? Flatt antwortete: „Liebes Kind! das kann ich dir gerade nicht so sagen; so viel aber sage ich dir: ich habe Gnade gehabt bey dem HErrn, darum habe ich dir Gnade geben können."

Was der Knabe versprochen hatte, hielt er treulich — er wurde von da an Flatt's bester Schüler, und nachher ein rechtschaffener Bürgersmann in Stuttgart.

2. Flatt machte während der langen Reihe von Jahren, die er durchlebte, sehr verschiedene Erfahrungen. Einmal wurde ihm in einem Hause über Jahr und Tag kein Unterrichtsgeld bezahlt; er aber fuhr fort, so unverdrossen, pünktlich und freundlich zu kommen, wie wenn Alles richtig bezahlt würde. Hiedurch wurde in diesem Hause eine solche Rührung bewirkt, daß man ihn nach langem Warten nicht nur vollständig belohnte, sondern ihn auf's Angelegentlichste bat, er möchte diese Versäumniß nicht mißdeuten und nachtragen, sondern verzeihen, und wie bisher in seinem treuen Eifer bey den Kindern fortfahren. Dieses war ihm das schönste Zeugniß von der Eltern Gewissen, und er arbeitete in dieser Familie mit erneuertem Segen fort.

3. Flatt hatte die Gewohnheit, bey besonderem Ernste gegen seine Waisenkinder den Finger manchmal bedeutungsvoll aufzuheben, und hievon schrieb nachher einer seiner Schüler, als er in Polen in der Fremde war, daß wenn er habe etwas Böses thun wollen, dieser Finger ihm immer vor Augen gewesen sey, und die Rückerinnerung an seinen Lehrer so auf ihn gewirkt habe, daß er jedes Mal wieder davon abgehalten worden sey.

---

## II. Nachträge zu J. A. Bengel's Lebens-Beschreibung.

1. Der Geheimerath Bilfinger sagte von Dr. J. A. Bengel, er habe diesen Mann zehn Jahre lang vor einen Narren und Phantasten gehalten, aber er sehe nun ein, was hinter ihm stecke. Er habe zuvor gedacht, das ist eben so ein Pietist und Betbruder; aber nun halte er Alles auf ihn, er sey ein Mann, der seines Gleichen nicht habe. Zu dieser Ansicht wurde er vornehmlich aus folgender Veranlassung gebracht. Er stund in Correspondenz mit dem Grafen v. Zinzendorf, den er sehr hoch hielt, und dem er auch eine Anstellung am Würtembergischen Hofe zu verschaffen suchte. Darum sandte er einmal Bengel'n viele Akten über Zinzendorf's Sache zu, und begehrte sein Gutachten, wozu er ihm ein Vierteljahr Zeit gab. Bengel aber schickte es ihm gleich den nächsten Botentag, und zwar so gründlich und nach einer in die ganze Haushaltung Gottes eingreifenden Erkenntniß abge-

faßt, daß Bilfinger von da an eine große Verehrung vor Bengel bekam. Er war auch allein Ursache, daß Bengel in's Consistorium berufen wurde, denn er warf bey der Wahl in der Sitzung alle Bittschriften weg, und sagte: „Mein Herr Bengel muß es seyn. Wir können keinen besseren Mann bekommen; der wird für den Riß stehen bey gegenwärtigen kritischen Zeiten. Ich votire ein für alle Mal auf ihn.“ Er las auch nachher seine Schriften so fleißig, daß man sie immer auf seinem Tische antraf.

2. Als bey Bengel davon die Rede war, daß Zinzendorf noch eine Verantwortung wegen Verlegung des Ruhetags vom letzten auf den ersten Wochentag fordere, so nahm Bengel Anlaß, das Wort ἐπισυναγωγή (Versammlung) Hebr. 10, 25. zu erklären, daß nehmlich auch die Apostel, ebenso wie Christus, in den Synagogen gelehrt, aber die, so ihnen beifielen, auf den folgenden Tag besonders zu sich beschieden hätten, wo sie ihnen die Wahrheit des Evangeliums und Beschaffenheit des Reiches Gottes fleißiger ausgelegt; diese Nachversammlung sey Nachsynagoge genannt worden, daher bey den wankenden Hebräern besonders nöthig gewesen, sie zu erinnern, dieselbe nicht zu verlassen, während sie als Juden nicht nöthig hatten, zu Besuchung der allgemeinen Synagogen ermuntert zu werden. Endlich seyen die Versammlungen am Sabbath von den Versammlungen am ersten Wochentag verdrungen und abgelöst worden, so daß letztere allein unter ihnen übrig geblieben.

3. Oetinger hatte in seiner Predigt auf den 16ten Sonntag nach Trinitatis Folgendes, was von dem Censor Märklin gestrichen wurde: „Bey den Gläubigen sollten ihre Reden ja, ja! nein, nein! seyn. Ich will euch ein Exempel von einem heil. Manne erzählen. Ich war bey ihm, Graf Zinzendorf war auch da (den 3. April 1733, vgl. die Lebensbeschreibung Bengel's S. 379). Bengel wog sonst seine Worte ab, aber Steinhofer und wir Alle lockten ihn heraus, daß er mehr redete als sonst. Er gieng mit mir beyseite, sagend: „„Herr Vetter! ich habe mich im Reden so übereilt, daß ich Gott bitte, er solle mir einen Schmerz im Arme wecken, zum Zeichen meines Vergehens.““

---

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Jahresbericht der brittischen Sonntags-Schul-Gesellschaft von 1832 enthält erfreuliche Nachrichten von den Fortschritten, welche dieser auf Beförderung eines entschieden christlichen Unterrichts abzweckende Verein auch im letzten Jahre wieder gemacht hat; die Zahl der Schulen hat um 784, die der Lehrer um 8769, und die der Schüler um 72,864 zugenommen, und der Schulen sind nun 10,946, der Lehrer 116,317, der Schüler 1,135,520. — Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen ungefähr 150,000 fl., welche zum größten Theil auf Schulbücher verwendet wurden. Wenn wir uns eine richtige Vorstellung von dem Zwecke der englischen Sonntagsschulen machen wollen, so müssen wir uns erinnern, daß in England alle und jede Schulanstalten eine Privatsache sind. In Würtemberg ist bekanntlich jedes eines Unterrichts fähige Kind verpflichtet, vom 6—14ten Jahre eine Schule zu besuchen, gehöre es nun, wem es wolle, außerdem besteht bey uns noch die Einrichtung, daß vom 14–18ten Jahre die jungen Leute eine für sie besonders eingerichtete öffentliche Sonntagsschule, so wie die Kinderlehre besuchen, und außerdem noch hie und da an einer Gewerbschule Antheil nehmen. — In England weiß man bis dahin noch nichts von diesem so wohlthätigen Schulzwange, den man wohl richtiger ein Schulrecht nennen könnte, in dessen Genuß bey uns der Staat einen jeden jungen Menschen gegen seine Eltern, Pfleger oder Lehrherrn schützt, welche entweder aus Habsucht oder Rohheit geneigt seyn könnten, ihm dieses Recht, eine christliche Jugendbildung zu erhalten, zu verkümmern. Wie wichtig dieses Schulrecht der Jugend sey, zeigt am deutlichsten die Betrachtung des englischen Schulwesens. Viele Tausende von Kindern wuchsen, ehe die Sonntagsschulen errichtet wurden, ohne allen Unterricht heran; denn sie mußten, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein, an den Werktagen in den Fabriken arbeiten (vgl. Christenb. 1832, S. 164), und am Sonntag hatten sie keine Gelegenheit, eine Schule zu besuchen, bis der edle Raikes vor fünfzig Jahren (s. Christenb. Nr. 8. v. J.) Stifter der Sonntags-Schulen wurde. Seit dieser Zeit wurde nun eine Menge von Schulen in allen Theilen des brittischen Reiches errichtet, welche die Bestimmung haben, denjenigen Kindern, welchen die Woche über keine Zeit gegönnt wird, etwas Nützliches zu lernen, wenigstens am Sonntage etliche Stunden Gelegenheit hiezu zu geben; die große Gesellschaft aber, welche sich dieser Sache jetzt unterzieht, besteht seit 1803. Da jedoch noch immer diese Schulen bloß Privat-Anstalten sind, so finden sie sich erst nur an solchen Orten, wo die Gesellschaft Menschenfreunde vorfindet, welche sich der armen Kinder annehmen, was natürlich nicht überall der Fall ist, außerdem werden diese Schulen, weil kein Gesetz hiezu nöthigt, auch da, wo sie bestehen, von manchen Kindern nicht besucht, entweder weil die Eltern es nicht haben wollten, oder die Kinder zu träg und gleichgültig sind. Doch ist neuerdings nun die Rede davon, daß auch in ganz England öffentliche Schulen errichtet werden sollen. Ehe jedoch dieses geschieht, ist es sehr erfreulich, daß es Menschenfreunde gibt, welche den Mangel zu ersetzen trachten, und doppelt erfreulich, daß die große Gesellschaft, welche mit vereinten Kräften für die liebe Jugend arbeitet, von einem entschieden christlichen Geiste beseelt ist, wie namentlich der von ihr unter dem 17. Juni 1824 gefaßte Beschluß beweist: nur solche Lehrer anzustellen, welche einen geordneten Lebenswandel führen, an die Gottheit Christi und die durch Ihn geschehene Versöhnung glauben, so wie an den göttlichen Einfluß des H. Geistes und die göttliche Eingebung der ganzen H. Schrift. Auf diese Grundsätze sind denn auch alle ihre Schulbücher gegründet, welche die Gesellschaft für den Gebrauch in den Sonntagsschulen hat ausarbeiten und drucken lassen. Hat gleich dieselbe vorzüglich in England selbst den Schauplatz ihrer Wirksamkeit, so dehnt sie dieselbe doch auch über andere Länder des Erdbodens aus, und freut sich, wenn sie auch dort mitwirken kann zum Besten der Jugend. Man findet daher in den Jahresberichten Mittheilungen über Sonntagsschulen in Frankreich, Deutschland, Dänemark, den Ländern am mittelländischen Meere, hauptsächlich Griechenland, in Vandiemensland, auf dem Kap der guten Hoffnung, in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, Kanada, Neufundland, Neuschottland und West-Indien. — In Frankreich ist bis jetzt das Haupthinderniß, das dem Aufkommen der Sonntagsschulen im Wege steht, der Mangel an tüchtigen Lehrern; dagegen

haben sich in Hamburg, dem einzigen Orte in Deutschland, dessen der Bericht erwähnt, neun Candidaten des Predigtamts dazu hergegeben, die Sonntagsschule zu halten. Die drey kleinen Sonntagsschulen in Dänemark werden wie Missions-Posten in diesem Lande betrachtet, wo man die Religion so leicht nimmt, daß man an vielen Orten von dem Ernst und der Tiefe des Evangeliums fast nichts mehr weiß. — Auf Malta, im mittelländischen Meere, hält Missionar Wilson eine Sonntagsschule mit fünfzig Schülern, und verbreitet zugleich Sonntagsschulbücher in neugriechischer Sprache. Lowdnes und Leeves mit ihren Frauen leiten die Sonntagsschulen auf Corfu, deren gegenwärtig fünf sind, vier für Griechen, eine für Engländer. Zuweilen kommen auch erwachsene Personen, um dem ächt-evangelischen Unterricht, der hier ertheilt wird, zuzuhören. Auf dem Kap der guten Hoffnung werden in den Schulen verschiedener Gesellschaften 400 Kinder an den Sonntagen unterrichtet. Auch wird durch Eingeborne eine Sonntagsschule für Erwachsene gehalten, welche 100 Schüler zählt. In den vereinigten Staaten von Nordamerika werden ungefähr 600,000 Schüler unterrichtet, was einen Aufwand von 194,000 fl. erfordert. Die Gesellschaft gibt eine wöchentlich einmal erscheinende Sonntagsschulzeitung heraus, und schließt von dem Genusse ihrer wohlthätigen Wirksamkeit auch die wilden Indianerstämme nicht aus. Ungemein groß ist der Segen, mit dem sie von dem HErrn beglückt worden ist, die Jugend hat durch sie nicht nur nützliche Kenntnisse, sondern auch an vielen Orten eine mächtige Erweckung zum wahren Christenthum erhalten (vgl. Christenb. S. 27. v. J.). Der Prediger Uniacke in Halifax in Neuschottland schreibt: „Meine Sonntagsschule, welche 300 Schüler meist aus den niederen Ständen enthält, ist in vorzüglicher Ordnung. Wir versammeln uns Morgens neun Uhr und bleiben bis eilf, da wir Alle in der Ordnung zur Kirche ziehen. Nachmittags versammeln wir uns wieder um halb zwey Uhr, um zur Kirche zu gehen, und nach dem Abend-Gottesdienst kehren wir wieder zu der Schule zurück, wo wir zwey Stunden bleiben, so daß der ganze Sonntag auf eine, wie ich glaube, sehr nützliche Weise angewendet wird. Des Morgens beschäftigen wir uns mit Gebet, Gesang und dem Katechismus, die Abendstunden sind ganz dem Lesen der Bibel gewidmet, und die Treue der Lehrer, so wie die Aufmerksamkeit der Schüler läßt mich hoffen, daß diese Schule für viele Seelen ein Hülfsmittel zur Erlangung der ewigen Seligkeit werden werde."

Der Bote kann diesen Bericht nicht schließen, ohne eine Ermahnung und einen Wunsch beyzufügen. Die Ermahnung betrifft den Dank, welchen wir Gott dafür schuldig sind, daß wir in einem Lande leben, wo es nicht erst besonderer Vereine bedarf, um der Jugend Schulunterricht zu verschaffen, wo bereits solche Anordnungen getroffen sind, daß derselbe Niemand entgehen kann. Ich irre vielleicht nicht, wenn ich voraussetze, daß für diese Wohlthat schon von Manchen weniger ist gedankt als dagegen gemurrt worden, daß die zahlreiche Menge von Kindern, welche sich in fremden Ländern freiwillig zum Schulunterricht herzudrängt, und freudig ihre Sonntagsstunden, ihre einzigen Freistunden in der ganzen Woche, zum Lernen verwendet, und die Dankbarkeit, mit welcher die Eltern die dargebotene Gelegenheit, ihre Kinder unterrichten zu lassen, betrachten, den Widerwillen mancher deutschen Eltern und Kinder gegen die Schule tief beschämt. Laßt uns also dankbarer werden! Der Wunsch ist aber der, daß durch die Gnade Gottes die bey uns eingerichteten zahlreichen Werktags- und Sonntags-Schulen immer mehr benützt werden möchten, die Kinder nicht bloß für die Erde, sondern vornehmlich für den Himmel zu bilden, welches dadurch geschieht, wenn die lebendige Erkenntniß JEsu Christi, des Heilandes der Welt, zum Mittelpunkte und zur Hauptsache alles Unterrichts gemacht wird.

## IV. Correspondenz.

Warnung. Der Bote sieht sich, mit Bezug auf einige ihm zu Ohren gekommenen Fälle, veranlaßt, seinen lieben Lesern, insbesondere aber denjenigen, welche Sprecher in Erbauungsstunden sind, zu sagen, daß eine Stunde der Versuchung gekommen sey, in welcher, so es möglich wäre, auch Auserwählte könnten verführt werden. Ansehnliche Herren bemühen sich, namentlich in der Gegend von T., auf die Dörfer zu dergleichen Sprechern hinzugehen, sie auszuforschen, ob sie keine Klagen gegen ihre geistliche oder weltliche Obrigkeit haben, lassen Worte von einem großen Bunde fallen, der bereits zu Stande gekommen sey, um der Menschheit ein besseres Schicksal zu bereiten, und vertheilen aufrührerische Schriftchen, eines derselben, das der Bote in Händen hat, führt die Aufschrift: „Der Wiederhall deutscher Volksstimmen in Grüßen an das deutsche Vaterland, Straßburg 1831", und schließt mit den Worten, welche seinen zum blutigen Aufruhr reitzenden Inhalt deutlich genug errathen lassen: „Schwert von Männerhand geschwungen, rettet einzig dieß Geschlecht." Ein anderes Schriftchen der Art hat die Aufschrift: „Deutschlands Wiedergeburt", und fordert ebenfalls zur offenen Empörung auf. — Bis dahin scheint es zwar diesen Verführern noch nicht gelungen zu seyn, irgend Jemand, der an den Privat-Erbauungsstunden Antheil nimmt, in ihr Netz des Verderbens hineinzuziehen; allein wer weiß, was geschehen könnte, wenn sie durch längere Praxis noch feiner und verführerischer reden lernten! Es gibt ja, um nur Eines zu berühren, in den Versammlungen genug der schwachen Anfänger, welche den Prüfungsgeist noch nicht haben, und somit um so leichter bethört werden könnten. Darum bitte ich euch, seyd auf eurer Hut, wachet und betet, ihr wisset, der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Belehret die Unwissenden über die Gefahr der Verführung, und wenn sie irgendwo zu mächtig werden wollte, so eröffnet es vertrauten Freunden, damit sie euch mit Rath und Trost beystehen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Aus England. Die Noth der englischen (protestantischen) Pfarrer in Irland ist sehr groß, einige sind sogar in Gefahr zu verhungern, weil das Volk die Zehnten verweigert, und sie nun gar kein Einkommen haben. Die Zahl der frommen Prediger in der bischöflichen Kirche mehrt sich täglich, und es befinden sich auf den Universitäten viele fromme junge Leute, darunter sogar ehemalige Offiziere, welche zu schönen Hoffnungen berechtigen. In Sheffield gehören alle Prediger der bischöflichen Kirche zur evangelischen Parthie (d. i. zu der, welche lebendiges Christenthum zu fördern trachtet). Sie arbeiten Tag und Nacht für die Seelen ihrer Gemeinden; eben deßwegen will es hier mit den Bemühungen der Andersgesinnten nicht recht fortgehen. Nun, wenn nur Christo Seelen gewonnen werden!

— Es werden jetzt häufig Versammlungen in London gehalten, deren Zweck die bessere Beobachtung des Sonntags ist. Am 8. Febr. 1831 stifteten einige Freunde (die theils zur Hochkirche, theils zu den Dissenters gehören) eine Gesellschaft zur Beförderung der gehörigen Beobachtung des Tages des HErrn, und ihren Bemühungen ist es zu verdanken, daß das Haus der Gemeinen eine geheime Committee zur Erstattung eines Berichts über diesen Gegenstand anordnete. Der Bericht wurde auf Befehl des Hauses der Gemeinen am 6. Aug. 1832 gedruckt, und man hofft, daß die Gesetze über die Sonntagsfeier im nächsten Parlamente durchaus werden verbessert werden.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Der Christen-Bote.

Nr. 5. Sonntag, den 3. Februar 1833.

## Christlicher Kalender.

Johann Friedrich Hochstetter, der Sohn des Dekans Konrad Hochstetter zu Kirchheim und Oheim des Augustin (Christenb. 1832. Nr. 16.), wurde den 6. Febr. 1640 geboren, und von Herzog Eberhard selbst, kurz nach dessen Rückkehr aus der Verbannung zu Straßburg, aus der Taufe gehaben. Sein Vater wurde Anfangs mit der Bitte um Aufnahme in's Kloster zurückgewiesen, weil schon drey ältere Brüder diese Wohlthat genossen hatten. Da man aber dem Herzog berichtete, daß er sein Pathe sey, kam er dennoch 1652 nach Blaubeuren. Aber eine zu schnelle Aussprache ließ noch immer fürchten, daß er zum Predigtamt untauglich seyn möchte; doch auch dieser Fehler hob sich, wie er sagte, durch Gottes Gnade und sein fleißiges Gebet. Schon im zwanzigsten Lebensjahre (1660) erhielt er die Pfarrey Lenningen, von wo aus er seinen alten Vater durch Haltung der Mittags-Predigten in Kirchheim unterstützte. Hier hörte ihn Herzog Eberhard gerne, und machte ihn deßwegen zum Pfarrer in Zavelstein und Bade-Prediger in Deinach (1663). Von da aus wurde er 1672 auf das Dekanat Knittlingen befördert, und 1680 zum Hofprediger und Consistorialrath ernannt. Im J. 1684 wurde er auf den Wunsch des Herzogs, der auch die Kosten dazu gab, Doktor der Theologie. Im J. 1692 erhielt er zu seinen vorigen Aemtern die Probstey Herbrechtingen, und statt derselben, als ihm 1707 die Predigerstelle abgenommen wurde, die Probstey und Generalsuperintendenz Denkendorf, die er wegen seiner Stelle im Consistorium nicht eher bezog, als bis 1713 das Kloster Denkendorf statt des abgebrannten Hirsau mit einer Klosterschule wieder besetzt wurde. Er war drey Mal verheirathet, das erste Mal (1661) mit Genovefa, geb. Hauber von Kirchheim, die ihm fünfzehn Kinder gebar; das zweite Mal (1681) mit Margaretha Barbara, Tochter des Prälaten Wieland von Hirsau, Wittwe des Kloster-Präceptors Hößlin zu Bebenhausen, aus welcher Ehe er fünf Kinder hatte, und das dritte Mal 1701 mit der Wittwe des Keller Holland von Wahlheim. Er starb den 6. April 1713, und J. A. Bengel hielt ihm die Leichenpredigt über Hebr. 13, 14., in welcher er vorstellte: den wundersamen Christen-Staat: 1) daß sie das, was gegenwärtig und eitel ist, verachten; und 2) nach dem, was zukünftig und vergänglich ist, trachten. Diese Predigt ist dadurch noch merkwürdig, daß sie die erste Leichenpredigt ist, die Bengel in seinem Leben gehalten hat. Von ihm rührt auch folgende Schilderung Hochstetter's her: „Auf die Tugenden, welche unser HErr und Meister Seinen Jüngern von sich selbst meldet, nehmlich Sanftmuth und Demuth, hat unser Herr Probst vornehmlich gehalten. Allein eben darum müssen wir in Schranken bleiben, und nichts begehen, was ihm, als wie noch gegenwärtig, nach seiner im Leben gehegten Bescheidenheit, mißfällig wäre. Gleichwie ihm nun eine ungemeine Mäßigung angeboren und angewöhnt war, so daß man auch in solchen Fällen, die ihm nach der natürlichen Liebe tief zu Herzen gedrungen, keine äußere Bewegung, wohl aber die der Sachen gemäße Meinung seines Herzens spüren konnte, also verhielt es sich auch mit der Uebung und Verrichtung seiner Kirchenämter und seines Christenthums. Und nachdem unserem Heilande, der allein das völlige Muster aller Knechte des HErrn ist, von Seinen Dienern der eine in diesem, der andere in einem andern Theile ähnlicher zu seyn, d. i. Gnade empfängt, also war bey diesem sanmuthigen Lehrer dieß, daß er nicht zankte noch schrie, und man seine Stimme nicht hörte auf den Gassen. Man kann sich auf diejenigen berufen, die sich seines Thuns zu erinnern wissen, daß seine Worte und Werke, vorausgesetzt die Erkenntniß selbsteigener Sünde und Gebrechlichkeit, und die Liebe Gottes und des Nächsten, sich auf Sanftmuth und Demuth zurückführen ließen, welches zwar nicht die scheinbarsten, aber doch die gründlichsten Tugenden sind. Für Amt und Haus war er treu gesinnt, und bemüht, das Amt eines arbeitsamen Dieners im Hause Gottes und eines treuen Vaters in seinem eigenen Hause redlich auszurichten. Vor seinen Fürsten hegte er wegen der vielen Gnadenbezeugungen eine beharrliche große Dankbarkeit. Als Consistorialrath hatte er besonders Gelegenheit, seine Lindigkeit kund werden zu lassen, und die dabey wohnende Klugheit zu üben, wobey er den durchdringenden Eifer Dr. Hedinger's (Christenb. 1831. Nr. 15.) als eine herrliche Geistesgabe hochschätzte, wie aus seiner demselben gehaltenen schönen Leichenpredigt zu ersehen. Von den Kirchendienern wird mancher, der noch lebt, einen glaubwürdigen Zeugen abgeben, daß er denselben mit aller Freundlichkeit zu begegnen gewohnt gewesen. Dem Kloster stund er mit Liebe zur Jugend und zur Gemeinde vor, und gieng mit denen, die mit und unter ihm arbeiteten, in lieblicher und dabey unverfänglicher Herunterlassung um. Wenn ein Eifer an ihn kam, so gieng er wider die Bosheit, wo solche offenbar war, ingleichen wider solche Dinge, da er sah oder wenigstens vermuthete, daß sie gegen die Bescheidenheit oder die Aufrichtigkeit liefen, in welchem dieser Alte allermeist den Abfall unserer Zeit von der vorigen Zeit bemerken konnte. Sonst hat er die Gaben des Geistes, welche er bey zunehmenden Jahren auch an Andern sahe, erkannt, und nach solcher Maaße nicht verachtet noch gedämpft, sondern vielmehr gepriesen, und von geringern Mitarbeitern geschehene Vorstellungen wohl begriffen und weiter gebracht. Sein Leib- oder vielmehr Seelenspruch, den er öfters im Munde führte, war der: „‚Israel hat dennoch Gott zum Troste'“ (Ps. 73, 1.). — Von seinem Christensinn waren nicht bloß die vielen Predigtbücher, die er herausgab, ein Beweis, sondern auch die Sorgfalt, mit der er sich seinen Lektionen und Predigten widmete, so wie das schöne Beispiel, das er durch unausgesetzte Besuchung der Sonn-, Fest-, Feier- und Freitags-Predigten seiner Gemeinde gab. Ein ewig bleibendes Denkmal aber hat er sich durch das Betstundengebet gesetzt, das unter allen Gebeten der alten Liturgie mit den wenigsten Veränderungen in die neue aufgenommen wurde. Geraume Zeit vor seinem Tode beschäftigte er sich, obgleich seine Kraft noch ungeschwächt war, mit Betrachtung von Sterbgesängen und den Predigten Scriver's, die von der Sterblichkeit handeln; hörte gern von gnadenreichen Sterbens-Exempeln, und befahl Gott sein Stündlein in seinem täglichen Gebete. Nur vierzehn Tage vor seiner letzten Krankheit hielt er eine lange bedenkliche Predigt, aus der die Gemeine etwas Besonderes ahnete. Während der Krankheit ließ er oft die Worte eines ihm vorher schon beliebten Gesanges hören: „JEsu, laß Dich finden, laß Dich finden von mir, der ich Asch' und Thon ꝛc.“ und als ihm Jemand wünschte, daß Gott mit Seinem Lichte, Kraft, Stärke und Frieden in ihm mächtig seyn wolle, war seine Antwort: „Gott lasse diese Wünsche in mir kräftig seyn!“ Bengel verfaßte auf seinen Tod auch ein lateinisches Gedicht, das man mit der Leichenpredigt zusammengedruckt findet.

## I. Pilgerhoffen.

Hoffnung! Hoffnung! Dämmerlicht in Nächten,
Willig folg' ich deinem sanften Strahl.
Will die Welt den armen Fremdling ächten,
Ist sie mir und bin ich ihr zur Qual,
Muß ich fremd im Lande Mesech seyn,
Kehr' ich Abends doch in Zoar ein.

Hoffnung, Hoffnung! Deine Friedenssterne
Dämmern schon wie ew'ges Morgenroth.
Sehnend blick' ich nach der Heimath Ferne,
Doch erst geht's mit Christo in den Tod.
Nun so stirb gelassen, Herz und Sinn,
Bethleh'ms Stern weist dich nach Salem hin.

Noch ist ja die zweite Ruh' vorhanden,
Und wie ist die erste schon so süß!
Frey und kühn in Kreuz- und Todes-Banden
Bin ich schon im Kampf des Siegs gewiß.
Selig ruht mein Glaub' in Müh' und Schweiß,
Doch die Hoffnung hält den rechten Preis.

Hoffnung, Hoffnung! Deine Sterne leiten
Meines Glaubens Schiff auf rechter Bahn.
Rechts und links kann ich die Klippen meiden,
Blick' ich nur vom Kreuz nach Kanaan.
Licht und Recht strahlt mir von Golgatha,
Und so komm ich oft auch Tabor nah.

Himmels-Heimath! o wie ist's so stille
In dem Vorhof Deines Heiligthums.
Sinne schweigen, und der eig'ne Wille
Stirbt, mit ihm die Qual des eig'nen Ruhms.
Arm und schwach, verlassen, klein gesinnt,
O wie selig bin ich, Hoffnungskind! *)

---

*) Dieses schöne Lied ist entlehnt aus der Schrift: „Wander-Büchlein für Alle, die sich nach der Heimath sehnen. Frey nach „„Bunian's Christenreise"" bearbeitet vom Verfasser des Feierabendbüchleins (de Valenti). Mit sechs Abbildungen. Basel bey Spittler, 1833." (Preis 1fl. 40kr.) Der Bote empfiehlt dieses lehrreiche und unterhaltende Büchlein allen Denen, welche die lautere evangelische Wahrheit gerne in bildlicher Einkleidung lesen. Insbesondere möchte es sich um seiner anziehenden Darstellung willen zu Geschenken für Solche eignen, welchen nach ihrer jetzigen Gemüthsstimmung die gewöhnlichen Erbauungsbücher zu trocken finden.

---

## II. Ueber die Ursachen der vielen unglücklichen Ehen in der gegenwärtigen Zeit.

Es ist zwar zu allen Zeiten darüber geklagt worden, daß viele Ehen, welche geschlossen werden, nicht zur gewünschten Befriedigung ausfallen, doch hört man diese Klage besonders häufig in unsern Tagen; namentlich hörte der Bote unlängst manche redlichen Seelsorger sich beschweren, daß in ihren Gemeinden der offenkundigen Ehe-Zwistigkeiten und der Klagen auf Ehescheidung immer mehrere werden, und daß es insbesondere neu angehende Eheleute seyen, bey welchen diese Fälle vorkommen. Es dürfte somit der Mühe werth seyn, eine Untersuchung über diese Erscheinung anzustellen; deßwegen hat der Bote schon vor mehreren Monaten gebeten, daß ihm seine lieben Leser und Mitarbeiter Beiträge zu derselben zuschicken möchten, deren er auch wirklich mehrere, doch nicht so viele, als er gewünscht hätte, erhalten hat. Hier nun eine Zusammenstellung seiner eigenen und fremden Erfahrungen.

1. Ein Hauptgrund der vielen unglücklichen Ehen ist das Ueberhandnehmen der frühzeitigen, fleischlichen Ausschweifungen; dieses Ueberhandnehmen bezeugen nach den vorliegenden Papieren sowohl die Erfahrungen der Geistlichen als der Aerzte, und leider! kann man nicht in Abrede stellen, daß Würtemberg gerade auch in dieser Beziehung gegenwärtig keineswegs wie früher eine rühmliche Ausnahme vor andern Ländern mache.

Hier zum Belege einige Thatsachen: Wenn unter den uns näher liegenden Ländern Baiern dasjenige ist, wo das sechste Gebot am wenigsten geachtet wird, indem dort im Durchschnitt auf vier eheliche eine uneheliche Geburt, in München sogar ebenso viele uneheliche als eheliche Geburten vorkommen, so ist Würtemberg das nächste an Baiern; denn es zählt in einzelnen Orten auf drey eheliche eine uneheliche Geburt, und im Durchschnitt verhalten sich dieselben wie 8 zu 1, in Frankreich dagegen wie 13 zu 1, und in Rhein-Preußen wie 29 zu 1. Zu diesen offenkundigen Belegen der herrschenden Unkeuschheit kommen diejenigen, welche sich der Natur der Sache nach nicht so leicht in Zahlen darstellen lassen; es sind dieß die einstimmigen Klagen vieler Aerzte, daß die Krankheiten, welche eine Folge von fleischlichen Ausschweifungen sind, unter höheren, mittleren und niederen Ständen auf eine schreckliche Weise sich verbreitet haben, und man würde erstaunen, wenn man die Zahl derjenigen berechnen könnte, welche das Jahr über im ganzen Lande, zum Theil nach vorangegangenem langwierigen und schmerzhaften Krankenlager, elend an den Folgen ihrer Sünde dahinsterben.

Fragt man nach den Ursachen dieser traurigen Erscheinung, so lassen sich ihrer eine Menge angeben: Uebervölkerung einzelner Gegenden und Stände, welche die Verheirathung zur gehörigen Zeit erschweren, die nachsichtige Bestrafung, welche Sünden der Art überhaupt und besonders bey'm Militärstand finden, das schlimme Beispiel der Reichen und Vornehmen, die Leichtigkeit, mit der man die geschehene Versündigung wieder zudecken kann, namentlich mit der man Befreiung von der Mittwochs-Hochzeit erhält, und die Aufhebung der Unterscheidung zwischen Ledigen und Nichtledigen bey der Heiraths-Verkündigung von der Kanzel, die Nachsicht der Polizey in manchen Dörfern gegen nächtlichen Unfug in den Wirthshäusern und auf öffentlichen Straßen; die Lichtkärze, Hochzeit- und Kirchweih-Tänze, und die Ueberhandnahme von Vergnügungs-Wirthshäusern außerhalb der Städte und Dörfer, das enge Zusammenwohnen mancher Familien, der irdische Sinn vieler Eltern, der es gerne sieht, wenn ihre Kinder mit reichen Personen sich vergehen, weil sie dann hoffen, eher eine Heirath mit denselben zu Stande zu bringen, überhaupt die Weichheit eines in der Sünde herangewachsenen Geschlechtes gegen Sünden, die es selbst begangen und noch nicht abgelegt hat, und vornehmlich der Mangel eines alle Verhältnisse und Stände durchdringenden lebendigen Christenthums. —

Fragt man nun aber nach dem Zusammenhange dieser frühzeitigen Ausschweifungen mit den unglücklichen Ehen, so bemerkt einer der Correspondenten: „Die Ehen derjenigen, welche schon im ledigen Stande sich

vergangen haben, werden nach der Natur der Sache und nach der Erfahrung häufig unglücklich, sowohl in dem Falle, wenn sie diejenige Person heirathen, mit der sie gesündigt haben, als wenn sie sich mit einer andern verbinden. Im ersteren Falle darum, weil sie ihre gegenseitige Achtung und eben damit auch das Vertrauen zu einander verloren haben, indem die frühere Erfahrung sie an die böse Lust und an die Schleichwege erinnert, die sie zu ihrer Befriedigung eingeschlagen haben, weil sie häufig bereits mit buhlerischen Künsten zu sehr bekannt sind; als daß eine geordnete Ehe ihnen Befriedigung gewähren könnte, und der Ordnung im Reiche Gottes gemäß auf einer nicht in Zucht und Ehren begonnenen Ehe nicht der volle göttliche Segen ruhen kann, und noch überdieß manchmal auch der Segen der Eltern, gegen deren Willen etwa die Verbindung geschlossen wurde, abgeht, und wenigstens der eine Theil der Verheiratheten bey ruhiger Ueberlegung sich sagt, daß er eine viel günstigere Verbindung hätte eingehen können, wenn er sich nicht durch seine Leidenschaft hätte bethören lassen" u. s. w.

„Im andern Falle aber kommt zu dem Gesagten noch hiezu das Gezänke der Eifersucht, das mit oder ohne Grund eine Fortsetzung früherer Verbindungen vorwirft, und der Hader des Eigennutzes, der die Abnahme des Vermögens in Folge der früheren Versündigungen ungerne sieht, und etwa in der jährlichen Abgabe von Ernährungskosten für ein im ledigen Stande erzeugtes Kind einen stets wiederkehrenden Zunder findet."

„Kommt nun zu dem Allem noch die schreckliche Entdeckung, daß das Ehegemahl der Trunkenheit und der Verschwendung ergeben ist, unzüchtigen Lebenswandel fortsetzt, und mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, so ist das Unglück der Ehe bereits entschieden, und es bedarf nur eines kleinen Anstoßes, um die ärgerlichsten Zwistigkeiten zu entzünden."

2) Ein zweiter Grund der vielen unglücklichen Ehen ist der Umstand, daß die von den Berufsgeschäften übrig bleibende Zeit immer weniger im Kreise der Familien und immer häufiger in Wirthshäusern zugebracht wird, und damit der Sinn für ächtes Familien-Glück immer mehr verschwindet. Schon seit mehreren Jahren, namentlich aber seit der neuesten französischen Revolution, nimmt diese Unart in mehreren Gegenden Altwürtembergs, wo sie bis dahin noch seltener war, auf eine bedauerliche Weise überhand. Auch die Errichtung der sogenannten Bürgergarden trägt das Ihre dazu bey, vornehmlich aber die sogenannten politischen Gespräche. Vom Weine oder andern Getränken erhitzt, und durch die besprochenen revolutionären Plane auf's Aeußerste gereizt, kommt der Mann in später Nacht nach Hause, und wenn er nicht ein Weib hat, dessen unermüdliche Geduld zu allen seinen Ungezogenheiten schweigen, ja sie vielmehr mit liebevoller Dienstfertigkeit erwiedern kann, so muß sie den Grimm gegen die Tyrannen vor allererst selbst empfinden, und derjenige, den an seiner Obrigkeit jeder Schatten von Ungerechtigkeit zur äußersten Wuth reizt, gibt im Kreise seiner Familie den fürchterlichen Beweis, welch' ein gewaltthätiger Tyrann er selbst werden würde, im Falle das Land das Unglück haben sollte, ihn zu seinem Gebieter zu bekommen. Kommt noch häusliche Armuth dazu, und werden auch von Seiten der Gattin Fehler begangen, so ist der eheliche Friede um so er früher gestört. Dieß führt auf den dritten Punkt.

3) Eine in's Unendliche gehende Steigerung der Bedürfnisse, durch welche es unzähligen Familienvätern von Tag zu Tag immer schwerer wird, sich ehrlich durchzubringen, erzeugt Armuth und Unzufriedenheit, zumal da der Verführer Vielen in die Ohren raunt: ja, sollte Gott gesagt haben, daß du nicht ebenso gut essen und trinken, ebenso kostbar dich kleiden, und ebenso bequem wohnen dürfest wie der und der? Man möchte es gerne Andern gleich thun, und kann doch nicht; darüber setzt sich ein Grimm im Herzen fest, den das unschuldige Ehegemahl — bald der Mann, bald die Frau — büßen muß. Und die Veranlassung, diesen Grimm wüthen zu lassen, bietet sich um so häufiger dar, je größer die Zahl der vermeintlichen Bedürfnisse und je schwieriger ebendamit die Entscheidung zwischen dem Nöthigen und Unnöthigen wird.

4) Auch sogar die Religion wird eine Quelle der ehelichen Zwiste. Je mehr entschieden christliche Religiosität in den Hintergrund tritt, desto unbedenklicher schreitet man zu ehelicher Verbindung mit fremden Glaubens-Genossen. Anfangs verdeckt die überfließende Leidenschaftlichkeit die zwischen den Ehegatten hindurch befestigte Kluft; aber wenn ruhigere, ernste Zeiten kommen, wenn man sich darnach sehnt, einen geheimen Seelenkummer einem vertrauten Herzen mitzutheilen, wird sie um so schmerzlicher offenbar, vornehmlich, wenn die Kinder nicht in einem und demselben Glauben erzogen werden. — Gehören aber auch beide Ehegatten einem und demselben Glaubensbekenntnisse zu, so ist damit doch so lange die Gefahr nicht beseitigt, daß sie möchten über der Religion sich entzweien, bis beide von Herzen an Christum glauben — und ernstlich zu Ihm beten gelernt haben. Dieweil aber dieses gegenwärtig etwas so gar Ungewöhnliches ist, und ebenso selten von denen gesucht als gefunden wird, welche gesonnen sind, in die Ehe zu treten, so wundere man sich nicht über die vielen verwirrten Ehen.

5) Die bey der in vielen Gegenden vorhandenen Uebervölkerung und Armuth immer häufiger werdende Gewohnheit, die aber zu ihrem größten Nachtheil auch manche Wohlhabende nachmachen: ihre neu verheiratheten Kinder erst nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre ein eigenes Hauswesen führen zu lassen, sie einstweilen in ihren Wohnungen, zuweilen sogar in zwey verschiedenen Häusern wohnen zu lassen, wodurch die Zeit, in welcher Ehegatten sich an einander gewöhnen könnten, auf eine höchst gefährliche Weise versäumt wird. Nicht selten setzt man auf diese Weise das Glück einer vieljährigen Ehe, um weniger Gulden willen, auf's Spiel; die nächsten Folgen sind gewöhnlich die Klagen, daß der eine Theil mehr mit den Eltern als dem Ehegemahl hause, und die entferntere Scheidung, welche um so sicherer herbeygeführt wird, wenn Eltern oder auch Brautleute sich bey der Angabe des Vermögens irgend einen Betrug erlauben, was unzählige Mal geschieht, und wodurch zum Voraus das Zutrauen untergraben, und der Zunder zu den unseligsten Zwistigkeiten gelegt wird. —

Noch könnten manche andere Ursachen, namentlich solche aufgeführt werden, welche sich zu jeder Zeit finden; ich will es aber bey dem Gesagten bewenden lassen, und nur noch einige Worte des Trostes und der Ermahnung hinzufügen.

Wer wäre auch des Trostes bedürftiger als unglückliche Ehegatten, die keine andere Erlösung von ihrem Elend hoffen können als durch den Tod oder die von Jahr zu Jahr unwahrscheinlicher werdende Bekehrung dessen, mit dem sie verbunden sind? Indeß ist letztere dem fortgesetzten treuen Gebete und der unermüdeten Liebe zuweilen unter dem Beistande der göttlichen Gnade auch da noch gelungen, wo alle Hoffnung verloren schien. Man werde daher nicht müde und muthlos vor der Zeit! Allein wenn auch wirklich alle diese Bemühung fruchtlos bliebe, wird irgend eine Thräne, irgend ein Seufzer verloren seyn? Wie wohlthätig ist die Hitze der Trübsal unseren eigenliebigen, verkehrten Herzen, und wie reich die jenseitige Vergeltung dem, der ausharrt in Geduld, Liebe und Glauben bis an's Ende!

Nun auch noch Etwas zur Ermahnung. Ist, wie wir oben sahen, Mangel an Sinn für Ehrbarkeit eine Hauptursache vieler unglücklichen Ehen, so lasset uns darauf hinarbeiten, diesen Sinn wieder zu erwecken. Zwar ist die Ehrbarkeit nur eine halbe Tugend, und die Furcht Gottes uns viel lieber als die Scheu vor Menschen, aber Ehrbarkeit hat doch ihren großen Werth, besonders als ein Mittel, um vor Unkeuschheit zu bewahren. Möchten in dieser Beziehung besonders diejenigen Hülfe leisten, welche um ihrer höhern Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft willen durch ihr Beispiel so Vieles über Andere vermögen!

Mögen auf der andern Seite Lehrer in Kirchen und Schulen mit allem Ernste darauf hinweisen, wie genau es der heilige Gott mit den Sünden der Menschen, insbesondere mit den Sünden der Unkeuschheit nimmt. „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten“ (Hebr. 13, 4.). „Draußen sind die Hurer, deren Theil seyn wird in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt“ (Offenb. 21, 8.). „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Christi Glieder sind? Sollte ich nun die Glieder Christi nehmen, und Hurenglieder daraus machen? Das sey ferne!“ (1 Kor. 6, 15.) — So spricht das Wort Gottes. Dürfte sich wohl Sein Diener herausnehmen, dem laxen Zeitgeiste zu Gefallen nachsichtiger zu werden? Insbesondere möchten es die Jugend und neu angehende Eheleute bedürfen, daß der Seelsorger Gelegenheit suchte, nicht allein öffentlich, sondern noch vielmehr unter vier Augen deutlicher mit ihnen über diesen Punkt zu reden. Gerade, wo die christliche Unterweisung am nöthigsten wäre, fehlt sie oft am meisten. Dem Boten ist ein Ort bekannt, wo es sehr wohlthätig gewirkt hat, daß der Seelsorger es verstand, seine schwere Pflicht in Beziehung auf diesen Punkt weise und gewissenhaft zu erfüllen. Möchte der HErr diese Weisheit und Treue recht Vielen schenken!

Der von uns hier besprochene Schaden der Christenheit verdient gewiß die sorgfältigste Berücksichtigung aller Jünger des HErrn. O möchte man sich doch zu gemeinschaftlicher Buße und Klage vor Ihm vereinigen, daß es unter dem Christenvolke so unflätig und so verwirrt aussieht, und um eine reiche Ausgießung Seines Geistes über alles Fleisch beten. Das, das allein möchte die Strafgerichte von uns abwenden, welche alle diejenigen Völker trafen, die sich durch Unreinigkeit entnervt und zum Guten untüchtig gemacht hatten.

---

## III. Mittheilungen aus Nordamerika.

### 4) Die bestrafte Tanzlust.

Im vorigen Jahre kam eine Anzahl deutscher Auswanderer nach einer glücklichen Fahrt über das große Weltmeer wohlbehalten in der Gegend von Nordamerika an, wo sie sich niederzulassen gedachten, und wollte nun ihre Freude gerade auf die Art an den Tag legen, wie sie es in Europa zu thun gewohnt war. Es wurde daher auf dem Schiffe ein Tanz veranstaltet, der erst nach Mitternacht endete. Den andern Morgen stiegen die Tänzer an's Land, wo bereits das Gerücht von der rohen Ausgelassenheit, in der sie die Nacht durchschwärmt hatten, sich überall verbreitet hatte. Während nun sonst die Einwanderer von den Amerikanern mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit aufgenommen werden, so trafen diese überall finstere Gesichter, und am darauf folgenden Sonntag erklärte ihnen der Prediger frey von der Kanzel herab, daß sie ein großes Aergerniß gegeben haben, und wenn sie es nicht darauf wollten ankommen lassen, alles Zutrauen zu verlieren, und ihr ganzes Glück zu verscherzen, so mögen sie sich in Acht nehmen, diese rohe Sitte ihres Vaterlandes fortzusetzen. Sie haben zwar allerdings in Amerika die Freiheit, zu thun, was sie wollen; aber andere Leute haben dann auch die Freiheit, ob sie mit Leuten verkehren wollen, welche dasjenige nicht unterlassen, was ihnen Aergerniß gäbe. Wünschen sie daher, daß man ihnen zu ihrer Niederlassung behülflich sey, und sie als achtungswerthe Leute behandle, so müssen sie Spiel und Tanz, Fressen und Saufen aufgeben; denn wer diesen Dingen ergeben sey, erlange hier kein Vertrauen. Die Predigt that bessere Wirkung als manche, die sie in ihrem Vaterlande gehört hatten. —

Lerne hieraus, lieber Leser: 1) daß es nicht gerade überall gleich roh und wild zugeht, daß man aber überall so vergnügt und glücklich leben könnte wie die Amerikaner, wenn nur manche tief eingewurzelte böse Sitte abgelegt würde; 2) daß, wenn du nach Amerika auswandern willst, es gut seyn wird, wenn du vorher die obgenannten Dinge ablegen lernest; wirst du aber hiemit anfangen, so wird Manches von selbst wegfallen, was dir dein schönes Vaterland bis dahin entleidete. Du hältst dich hier für einen Sklaven, und hast recht daran, denn du hast mehr als einen Herrn, dem du harte Steuern bezahlen mußt, aber gehst du so, wie du jetzt bist, so wirst du diese Herren auch mit dir über's Wasser führen, und du wirst im freien Amerika auch ein Sklave seyn. 3) Willst du aber wissen, wie und wo man frey werden kann? so rathe ich dir, ein wahrer Christ zu werden, denn nur wen der Sohn Gottes frey macht, der ist recht frey! — Versuch's einmal, und falle nieder auf deine Kniee, und bitte Ihn um Freiheit — ich bin gewiß, es wird dich nicht gereuen.

---

## IV. Menschenfreundliche Anstalten.

### Das Waisenhaus zu Bunzlau in Schlesien.

Der Bote hat bereits in der Lebensbeschreibung Woltersdorf's (s. S. 233. v. J.) der Entstehung des Waisenhauses in Bünzlau erwähnt, allein die Geschichte dieser menschenfreundlichen Anstalt enthält so vieles Interessante, daß er gerne noch einmal ausführ-

licher darüber zu reden kommt. Als Quelle benützte er hiebey die vier Hefte: „Das Waisenhaus zu Bunzlau in seiner Geschichte von der Stiftung bis zum Jahre 1814 dargestellt. Bunzlau, 1829."

Zu der Zeit, da das evangelische Schlesien unter der österreichischen Regierung noch keine Religions-Freiheit genoß, befand sich das Schulwesen daselbst in einem sehr traurigen Zustande; erst nachdem das Land durch König Friedrich von Preußen in Besitz genommen war, fieng es an, Etwas besser zu werden. Ein Waise aus Bunzlau, Namens Zahn, erfuhr es in seiner frühen Kindheit, wie schlecht es dazumal in Schlesien mit der Erziehung armer verwahrloster Kinder stand — erst in seinem 24sten Jahre, da er bereits das Maurerhandwerk erlernt hatte, setzte er sich in einer auswärtigen Schule mitten unter die Kinder, um die Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen. Als er in der Folge eigene Kinder hatte, hielt er ihnen (1744) in Ermanglung einer guten Ortsschule einen Hauslehrer, an dessen Unterricht er auch andere Kinder Antheil nehmen ließ. Dieß war der Anfang des Bunzlauer Waisenhauses, zu dessen Entstehung die Nachrichten von dem Hallischen des A. H. Franke nicht wenig beitrugen. 1753 verbot ihm der Magistrat, andere Kinder als seine eigenen in die Schule aufzunehmen, ließ seinen Lehrer in's Stockhaus setzen, und verurtheilte ihn selbst als einen Aufwiegler zu achttägigem Arrest. Wiederholt wandte sich Zahn an Woltersdorf, er möchte ihm doch dazu behülflich seyn, daß er von der höheren Behörde die Erlaubniß zur Errichtung eines Waisenhauses erhalte, allein dieser wollte sich lange nicht dazu verstehen. Wie aber Zahn sich nicht abtreiben ließ, und bereits Beiträge für den Fall versprochen wurden, daß das Waisenhaus zu Stande komme, so ließ ihn Woltersdorf mit Empfehlungsbriefen nach Berlin gehen. Schon unterwegs fand Zahn Leute, welche ihn zur Ausführung seines Vorhabens ermunterten, und in Berlin wurde er mit vieler Liebe aufgenommen. Er wandte sich in einer Bittschrift an den König, und erreichte dadurch 1754 nicht nur die nachgesuchte Erlaubniß, sondern es wurde auch gestattet, die kleinen Kinder aus der Obervorstadt am Unterricht Theil nehmen zu lassen. Es wurden nun vier Waisen aufgenommen, und ein Lehrer mit 24 Thaler Gehalt angestellt, und Zahn's Sinn gieng darauf hin, daß in seiner Anstalt auf die lebendige Erkenntniß JEsu Christi durch den Heil. Geist ohne Eitelkeit, Scheinheiligkeit und sektirerisches Wesen hingearbeitet werde. Er hatte noch in diesem Jahre die Freude, die erste gedruckte Nachricht von der Anstalt, welche Woltersdorf verfaßt hatte, seinem Könige im Lager bey Gohlau überreichen zu dürfen. Bald darauf wurde ein Haus und Garten um 480 Thaler gekauft, und von lauter eingegangen Wohlthaten bezahlt. In Zahn's Hause war nun die Schulstube, und in dem gekauften Nachbarhause die Wirthschaftsstube, die Wohnung des Lehrers und die Schlafzimmer der Kinder. Schon 1755 konnte ein studierter Lehrer angenommen werden, und das Haus wurde von Natural-Einquartierung freigesprochen. Der Ertrag des ersten Berichtes ermunterte jetzt schon, ein eigenes Haus für die Anstalt zu bauen. Der gläubige Zahn hatte an Woltersdorf einen Freund und Rathgeber, dessen Weisheit und Liebe vom größten Gewinn für ihn und die Anstalt war. Während des Baues gab's oft Geldklemme, über welche die Lästerer spotteten, aber Gott ließ sie beschämt, und die Freunde der Anstalt weder muthlos noch müde werden. 1756 begann der siebenjährige Krieg, der bald in seinem Anfange dem Waisenhause Schaden zufügte, und 1758 starb ganz unvermuthet der Stifter des letztern. Nun ward ein rechtschaffener Lehrer zum Hausvater ernannt, aber auch er starb, nachdem kaum seine Bestätigung vom Ober-Consistorium zu Breslau eingetroffen war; daher mußte Woltersdorf sich entschließen, Direktor des Waisenhauses zu werden, weil er aber fühlte, daß er mit dem besten Willen der Anstalt nicht werden könne, was sie bedurfte, so erbat er sich die Herren v. Richthofen und Grunfeld zu Curatoren der Anstalt, welche nun in rasches und festes Gedeihen kam, und 1759 vom Könige „für eine öffentliche unter königlichem Schutze stehende" erklärt wurde, welcher besondere Privilegien gesichert bleiben sollen, worunter namentlich auch das, daß in ihr eigene Erbauungsstunden gehalten werden dürfen.

Im J. 1761 folgte Woltersdorf dem Stifter der noch in ihrer Kindheit befindlichen Anstalt in die Ewigkeit nach; auch starben nach einander drey Curatoren der Anstalt dahin: es war, als ob der HErr recht augenscheinlich zeigen wollte, daß Er und nicht Menschen ihre Stütze sey. Jetzt prophezeite der Unglaube, wie schon mehrere Mal zuvor, den Untergang der Anstalt. Aber die Stadt wählte den Bruder Woltersdorf's zu ihrem ersten Prediger, und die Curatoren des Waisenhauses ihn zum Direktor desselben; der Waisenhauslehrer Löwe wurde zweiter Stadtprediger, und beide Männer weihten nun ihre vereinten Kräfte, wie der zahlreichen Gemeinde, so den armen Waisen. Die Zahl der Schüler wuchs immer mehr, und einige blieben bis zur Universität in der Anstalt, so daß in derselben vom Elementar-Unterrichte an Alles gelehrt werden mußte, wie in einem Gymnasium. Der Geist, der in ihr herrschte, war noch immer entschieden christliche Frömmigkeit, aber kein System, sondern wirkliche Religion wurde im Waisenhause gelehrt. Nicht nur der Direktor, auch die Curatoren besuchten dasselbe fleißig, und stellten von Zeit zu Zeit Prüfungen mit den Schülern an. Aeußere und innere Noth trieb die Vorsteher oft zum Gebet, insbesondere die Noth des häufigen Lehrerwechsels — und so lange man fleißig betete, gieng es alle Mal wieder gut. Eine Druckerey und verschiedene Legate trugen dazu bey, den öfteren Geldverlegenheiten zu wehren, welche, ungeachtet einer Einnahme von ungefähr 2000 Thlr. jährlicher Geschenke, nicht selten eintraten, da der Ausgaben sehr viele waren. Unter diesen Geschenken waren sehr viele, welche gerade in dem Augenblicke eintrafen, da man ihrer namentlich bedurfte, so z. B. kam Trost, wenn man Trost, Fleisch, wenn man Fleisch, Korn, wenn man Korn, Geld, wenn man Geld brauchte, und zwar oft genau so viel, als man gerade benöthigt war. Im Kriege schonten Oesterreicher und Kosacken des Hauses. So wechselte stets Noth und Hülfe.

Einmal war das Gedränge so groß, daß sich Woltersdorf nicht mehr zu rathen wußte: mehrere Quartale der Lehrer-Gehalte standen im Rest, ebenso der Lohn des Gesindes, die Zinse der auf dem Hause lastenden Schulden wuchsen auf, und es war im allerbuchstäblichsten Sinne kein Brod da. Da wollte dem frommen Manne der Glaube sinken, und der Gedanke stieg in ihm auf: Wie, wenn Gott des Waisenhauses Untergang beschlossen hätte? Dem widersprachen zwey jüngere Freunde, und das Ende war, daß man beschloß, zu

Gunsten des Waisenhauses eine Zeitschrift herauszugeben, zu deren erstem Stück jene zwey Freunde das Geld herschossen. Der Zeitpunkt war günstig, Schlesien hatte dazumal keine Zeitschrift, und der HErr gab Segen dazu; die Zahl der Abnehmer stieg bis auf vier Tausend, die Zeitschrift bestand 34 Jahre lang, und warf ein Ziemliches zur Unterhaltung des Waisenhauses ab: die Arbeiter wurden bezahlt, die Zinse entrichtet, Lebensmittel angekauft und der gesunkene Kredit wieder hergestellt, aber die Schulden blieben stehen, und noch dazu war eine Erweiterung des Hauses dringendes Bedürfniß. Da kam Hülfe von einer andern Seite. Der Landrath Dipprand v. Richthofen stiftete im May 1776. 6000 Thlr. unter der Bedingung, daß drey junge Adeliche und ein Bürgerlicher in der Anstalt erzogen würden, und Joh. Christ. v. Richthofen fügte unter ähnlicher Bedingung noch 3000 Thlr. hinzu. Hievon wurde eine dringende Schuld getilgt, und ein großes Haus für die Kostgänger (1779) im Bau vollendet. Indeß fieng nun eben damals der Geist der Zeit an, seinen Einfluß auf die Anstalt auszuüben, und Woltersdorf war nicht im Stande, Alles zu verhindern, namentlich scheint die Aufnahme der Adelichen nachtheilig gewirkt zu haben, auch meinte man, hinter der Basedow'schen und anderen Schulmethoden nicht ganz zurückbleiben zu dürfen, und traf, wenn man sich auch bemühte, sich vor Nachäfferey zu hüten und den ächt-christlichen Geist zu erhalten, nicht immer ganz das Rechte, so daß beiderley Gegner hie und da Recht haben mochten, sowohl die, welche der Anstalt ein tadelnswerthes Zurückbleiben hinter den Forderungen der Zeit, als auch die, die ihr ein feiges, modisches Nachgeben in ihrem Geist vorwarfen: der Hauptsache nach aber behauptete sich die Anstalt doch in einer erfreulichen Beschaffenheit, zumal wenn man andere desselbigen Zeitalters damit verglich; der Segen des HErrn wich nicht ganz von ihr. Mit schwerem Herzen aber sah Woltersdorf die Verschlimmerung, welcher er allein zu wehren nicht im Stande war, besonders in den neunziger Jahren, da in Bunzlau eine solche Sattheit des Wortes Gottes sich zeigte, daß die Erbauungsstunden, welche der Stadt und ihren Umgebungen so lieb gewesen waren, theils wegen Mangel an Theilnehmern, theils um der Lehrer selbst willen, auf die Festtage eingeschränkt werden mußten, nachdem die an den Wochentagen schon lange zuvor hatten aufhören müssen. — 1795 wurde an die Stelle des baufälligen Zahn'schen Hauses ein neues, größeres, abermals mit Richthof'schem Gelde, erbaut. Nun hatte die Anstalt ein sehr glänzendes Aussehen; aber um so größer ward abermals die innere Noth. Die vermöglichen Kostgänger hatten sich verloren, der Ertrag der Zeitschrift nahm von Jahr zu Jahr ab, und wären nicht von Zeit zu Zeit selbst aus entfernten Gegenden Beiträge eingekommen, so hätte man denken mögen: Gott wolle Seine Hand ganz abziehen. Der alte Woltersdorf seufzete, daß ihn doch Gott den Untergang des Waisenhauses nicht wolle erleben lassen. Bey der letzten Conferenz im J. 1802 mußte man keinen andern Rath mehr, als daß die Curatoren und der Mitdirektor nach Berlin reisen, und königliche Unterstützung für das Haus suchen sollten. Die am Neujahrstage 1803 gezogene Losung: Josua 1, 9. „Siehe, ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seyest" u. s. w. ermunterte die Reisenden. Unter vielfacher Glaubens-Prüfung und fleißigem Gebete vollbrachten sie ihren Auftrag, und das Ergebniß war, daß die Schulden des Waisenhauses getilgt, das jährliche Deficit durch ein Hülfsgeld gedeckt, und alle andern Verfügungen der Einrichtung des Ministers übergeben werden sollten. Am 3. Aug. 1803, als dem Geburtsfest des Königs, wurde wegen der Rettung der Anstalt ein großes Freudenfest begangen. — So vortheilhaft aber auf der einen Seite derselben die durch königliche Unterstützung zu Stande gekommene Tilgung ihrer Schulden und Sicherung des Unterhalts für achtzehn Zöglinge und dreißig Waisenknaben wurde, so nachtheilig wirkte nun das Gerücht, daß sie jetzt reich sey, und keine Unterstützung mehr bedürfe; denn die Abnahme der freiwilligen Beiträge hinderte, die Zahl der aufgenommenen Waisen zu vermehren.

Indeß hörten die Wohlthaten der Menschenfreunde doch nicht ganz auf, und es fanden sich darunter auch manche sehr beträchtliche. Den 15. April 1805 starb endlich der alte würdige Direktor der Anstalt, Ch. L. Woltersdorf; er hatte ihr Wiederaufleben gesehen: ihre abermalige Noth sollte er nicht mehr erleben. Schon im ersten französisch-preußischen Kriege, zumal nach der Schlacht bey Jena, litt die Anstalt Einiges, theils durch die Stockung ihrer Unterhaltungs-Gelder, theils durch Truppenmärsche; aber nach der Schlacht bey Bautzen (21. May 1813) kam sie in das größte Gedränge: die Kinder mußte man in die Wälder flüchten, die Gebäude dienten zu einem Lazareth, eine Menge schätzbarer Papiere und Bücher wurden bey den Wachfeuern verbrannt, die Buchdruckerey wurde von den Franzosen in Beschlag genommen, und es fehlte wenig, so wären die Gebäude, auf welche eine Menge Kugeln fielen, im Feuer aufgegangen; doch die göttliche Vorsehung verhinderte es in Gnaden, und nach hergestelltem Frieden blühte es auf's Neue wieder auf.

Dieß ist die lehrreiche Geschichte eines im Glauben auf den HErrn begonnenen, und unter den bedenklichsten Umständen bis auf diesen Tag erhaltenen Werkes christlicher Liebe, welche der Bote zum Preise des HErrn und zur Ermunterung derjenigen erzählen wollte, welche ihrer unter ähnlichen Umständen bedürfen. Manches Einzelne, das sehr rührend und lehrreich ist, mußte in dieser kurzen Darstellung übergangen werden; und wenn das hier Gegebene auch nach Jenem begierig macht, so hat der Bote um so weniger etwas dagegen, da die Hefte, aus welchen er die Erzählung entlehnt hat, zum Nutzen des Bunzlauer Waisenhauses gedruckt wurden, dem somit durch ihre Verbreitung ein Vortheil zuflöße.

---

## V. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Nachlese vermischter Aussprüche Dr. J. A. Bengel's.

1. Dr. Spener sollte einst vor seinem Kurfürsten in Dresden erscheinen, welcher nichts Gutes im Sinne hatte. Er kam, wie ihm befohlen war, ganz allein. Da der Kurfürst ihn sah, ward er ganz bestürzt, und fragte, warum er denn nicht allein komme, wie er ihm befohlen habe? getraute aber sich nicht, ihm Etwas anzuhaben. Wahrscheinlich hatte Spener einen Engel zum Beistande bey sich.

2. Ist es nicht gegen das Christenthum, wenn z. B. Paulus seine Thessalonicher so in's Angesicht

lobt? Solch' Lob ist bey denen, die es zu gebrauchen wissen, unvergleichlich wohl angelegt, und bringt trefflichen Nutzen zur Demüthigung und Beugung, gleich wie hingegen ein Tadel nur den Stolz und Hochmuth um so mehr erregen kann.

3. Bey Heiraths-Angelegenheiten hat man Folgendes zu beachten: 1) Festigkeit des Herzens durch lautere Ergebung in den Willen Gottes; 2) den Rath der Eltern; 3) meide man zu große Ungleichheit des Standes, denn Niemand ist unerträglicher als der Niedrige, der hoch hinan gestiegen ist; 4) man mache nicht zu viele Forderungen an die zu heirathende Person, denn das hieße den Herbst im Frühlinge suchen; 5) man habe Acht auf die natürlichen Unarten der Person, welche oft von der Art sind, daß sie, auch wenn die Person sich wahrhaftig bekehrt, doch ihr selbst und dem Ehegatten Lebenslang zur Last werden; 6) man übereile nichts, bis etwas kommt, das den endlichen Ausschlag gibt.

4. In dem zweiten Brief an die Korinther ist es, wie wenn man zwey Spiegel gegen einander stellt, so gibt's einen vielfachen Widerschein, indem immer ein Spiegel in dem andern sich spiegelt. Paulus und die Korinther standen in einer so engen Verbindung mit einander, daß sie alle ihre Angelegenheiten gemeinschaftlich hatten, gleich als ob sie in Pauli und Paulus in ihren Herzen wären.

5. Gegen die Welt muß man alles Gute vertheidigen, und die Fehler der Frommen nicht aufdecken; gegen Gute aber soll und darf man wohl von den Fehlern der Guten reden.

6. Luther hat eine artige Redensart: „den Spiegel zum Harnisch machen." Das ist: Dasjenige, was man zur Uebung in der Gottseligkeit und zur Erwehrung wider das Böse brauchen sollte, dahin anwenden, daß man sich darin spiegle.

---

## VI. Correspondenz.

——n. 22. Jan. Sie haben in die letzte Nummer des Christenboten eine Warnung für diejenigen einrücken lassen, welche Sprecher in Privat-Erbauungsstunden sind, daß sie sich nicht von dem gegenwärtig in der Welt grassirenden Revolutionsfieber sollen anstecken lassen. Diese Warnung habe ich ganz zeitgemäß gefunden, und daß es nicht mir allein, sondern auch Andern so geht, können Sie aus beifolgendem Auszug der Hauptgedanken abnehmen, welche am 29. Sept. v. J. bey einer brüderlichen Zusammenkunft mehrerer Sprecher in Privat-Versammlungen aus dem Laienstande, die wegen Armen-Versorgung und der Missionssache in ——n gehalten worden ist, ausgesprochen wurden. Es fehlt freilich mancher Zwischen-Gedanke in dieser Nachschrift, allein so viel wird doch daraus zu entnehmen seyn, daß die Versammlung bestimmt gegen Alles sich erklärte, was mit dem revolutionssüchtigen Zeitgeiste zusammenstimmt, und hie und da möchte sich ein Gedanke darunter finden, der auch anderwärts als ein gutes Saatkorn heilsame Früchte tragen könnte.

Ist die Versuchungsstunde, von der Offenb. 3, 10. die Rede ist, schon vorüber, — oder stehen wir gerade jetzt darin, oder wird sie erst noch kommen? — Vorüber ist sie noch nicht, aber es scheint, daß sie bereits den ganzen Erdboden berührt, und nicht bloß in diesem oder jenem Lande angefangen habe. Ueberall sind die Gemüther zu einer Art Freiheit im Politischen und Religiösen gestimmt; es gibt nicht bloß Einzelne, denen es nicht recht ist, daß die Bibel dadurch im ungestörten Lebens-Genusse sie beeinträchtigt, daß sie von Sünde spricht, dieser Sinn hat fast Alle ohne Unterschied angesteckt. Er hat sich hie und da auch in die Gemeinschaften eingeschlichen. Namentlich bemerkt man seit acht bis zehn Jahren, daß eine Art falscher Aufklärung, falscher und unrichtiger Erklärung des Sinnes JEsu, eine leichtere, der Sinnenlust bequemere Darstellung Seiner Lehre, eine Neigung, das eigene Leben und die weltlichen Genüsse beizubehalten, wenigstens in der Stille sich regt; der Gott Israels ist auch manchen Pietisten zu heilig geworden. Man verbirgt's unter einem gutmeinenden Tone, im Hintergrunde liegt aber gerade das Gegentheil; das Gerede von der dem Menschen und Christen gebührenden Freiheit, von angeborenen Rechten, in die Keiner Eintrag zu thun das Recht habe, wird auf so feine Art geführt, und sogar auch so scheinbar mit Schriftworten bewiesen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn zuweilen auch Einer mit hingerissen wird, dem man eine hellere Erkenntniß zutrauen sollte. Endlich weiß einen die Welt auf eine listige Weise auch zur thätigen Theilnahme zu verleiten, indem sie Anfangs Maaßregeln vorschlägt, zu denen man unbedenklich „Ja" sagen zu können glaubt. Allein wer einmal A sagt, muß auch B sagen, und in gewissen Fällen ist die Welt auch mit dem mindesten Grad von Uebereinstimmung vor der Hand zufrieden. Bengel bemerkt von dem Mahlzeichen zur antichristischen Zeit, man werde bey Manchen mit einer bloßen Unterschrift zufrieden seyn. Ein kleines Vorspiel hievon haben wir an der neulich geforderten Unterschrift bey der Protestation gegen die Bundestags-Beschlüsse, die auch manche gläubigen Christen unbedenklich gegeben haben, weil sie so weit nach Gewissen gehen zu dürfen glaubten. Aber die Sache war doch von der Art, daß es sie mit dem Zeitgeist verkettete, daher sie es hintendrein bereut haben, und nun doppelt auf ihrer Hut sind, daß sie nicht noch tiefer hineingezogen werden. —

Es heißt in unserem Texte: „Dieweil du behalten hast das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung." Da fragt sich: Warum wird die Geduld so gerühmt? Das ist Gnade bey Gott, so Jemand das Uebel erträgt. Trage mit Geduld, was du zu leiden; zahle mit Geduld, was du zu zahlen hast. Ueberall fordert die Schrift zur Geduld auf, sie ist ein eigentliches Geduldswort. Bey Manchen ist die Gerechtigkeitsliebe so groß, daß sie gar keine Ruhe haben, wenn sie irgend eine, wenn auch nur kleine Ungerechtigkeit sehen. Sie können da nicht schweigen, sie fangen auch an zu klagen, zu räsonniren, und dieser Sinn entzündet sie endlich so sehr, daß sie ganz und gar zu Räsonneurs werden, was sie doch am Anfang gewiß nicht wollten. Solchen wäre die Geduld anzurathen. Ueberlege einmal, was trifft dich's darum weiter von Abgaben, weil diese oder jene Ungerechtigkeit vorgeht? Vielleicht einen Gulden; bezahle lieber in Geduld diesen Gulden, als daß du darüber zum Räsonneur wirst. Bedenke, daß dir's der Heiland so leicht zehnfach ersetzen kann durch Segen in der Haushaltung, auf dem Felde, in der Handthierung. Denke an die Geschichte vom Stater; lieber that der HErr ein Wunder, und bezahlte den Stater, denn daß er sich gegen die Ungerechtigkeit sträubte. Tritt du auch hierin auf deine Art in seine Fußstapfen; es wird dich nicht gereuen.

Ein anderes Beispiel, wie leicht man verstrickt werden kann, ist das, wenn Einer auch nur zum Räsonniren Anderer Beifall gibt, so wird er in ihre Klasse gezählet, und etwa bey einer sich darbietenden Gelegenheit zum Ortsdeputirten gewählt, und so immer weiter hineingezogen.

Andere macht die Habsucht nach der Freiheit lüstern, es ist ihnen wie Balsam, wenn sie von Aufhebung der Steuern und Zehnten reden hören, und sie vergessen, daß sich das nicht reimt mit der Ordnung Gottes, welche die Obrigkeit eingeführt hat, um die Menschen in den Schranken zu halten. Die Schrift spricht: „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit"; aber jetzt will Jeder nur vom Joche weg, und denkt nicht daran, daß auch im Himmel keine Republik, sondern eine Unterordnung seyn wird. Man sollte doch meinen, Gläubige sollten wissen, daß der Fluch so nicht von der Erde wegzubringen ist. Paulus ermahnt: „Schicket euch in die Zeit"; sie ist böse, und kann noch böser werden. Das Politische ist noch das Geringste. Wir haben etwa doppelte Abgaben gegen ehedem, aber auch dagegen mehr Cultur, Ertrag und Verkehr. Dieß Politische trifft uns nicht allein, wir haben es mit Andern gemein, aber das Geistige ist herzzerreißend, und die Ueberhandnahme der Verführung zum Bösen ist es, was den Christen betrübt.

Wenn es auch gegenwärtig weniger als vor etlichen Jahren an redlichen Seelsorgern gebricht, so sind doch noch man-

che große Gemeinden seit Jahren ohne ächt-evangelische Prediger, hören nur Vernunftglauben mit Bibelworten vermengt, und haben bereits so sehr den Prüfungsgeist verloren, daß sie nicht einmal merken, daß ein ganz anderer Sinn unterstellt wird. Es ist ihnen nichts heiliger als der Kirchenrock, und wenn die Rede laut und frey vom Munde geht, so meinen sie, das sey das lautere Evangelium. Das Gefühl zur Unterscheidung des Evangeliums vom Vernunft- oder sogenannten Denkglauben ist an vielen Orten nicht mehr vorhanden; das sind rechte Zeichen einer bösen Zeit. Nun aber hören wir vollends, daß Leute auftreten, welche ihren Vortrag mit lauter Worten der Mystik vermengen, also daß ein recht scharfes Wahrheits-Gefühl dazu gehört, um sie nicht für wahre Brüder zu halten. Werden Solche nach und nach Meister in Kirchen und Schulen, wogegen man ja nichts darf sagen, so kann der Antichrist einschleichen, ohne daß man's merkt. Das sollte uns aus dem Schlaf der Sicherheit wecken, oder wollen wir warten, bis man uns mit dem Holzschlegel winkt? Wer der neueren Religions-Geschichte kundig ist, der weiß, daß die Versuchung sich immer mehr verfeinert. Man kann bald die Irrlehrer nicht mehr den Worten, nur noch dem Wahrheits-Gefühl nach unterscheiden. Dieß ist hauptsächlich die Versuchung über den ganzen Erdkreis. Die Lehre Christi wird in den Hintergrund gestellt, und lauter Worte Christi im Vortrage gebraucht. Christus heißt auch bey den neuen Irrlehrern ein Erlöser, aber nicht im Sinne der Bibel, sondern in ihrem Sinne.

Vor dieser Versuchung will uns also der Heiland bewahren, wenn wir behalten das Geduldwort, und uns daran begnügen lassen; denn wer es nicht bewahrt, der ist schon über die Gränze, und erkennt die Versuchung nicht mehr. „Weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben", — sagt Paulus 2 Thess. 2, 10. — „so wird ihnen Gott kräftige Irrthümer senden." „In den letzten Zeiten werden Spötter seyn, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Lebens wandeln, — die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern" (Jud. 18, 8.). Falsche Christi und Apostel gehen aus in die Welt und verläugnen Christum. Weil man es nicht mehr an den Worten, sondern nur an dem Sinn und Gefühl der Wahrheit prüfen kann, so ist der, der die Wahrheit schon lange im Irrthum aufgehalten und also kein unbeflecktes Wahrheits-Gefühl hat, dessen Riechen nicht in der Furcht Gottes war, der nicht die Salbung hat, den neuen, kräftigen Irrthümern um so mehr ausgesetzt.

Aber wie nun? Wenn Einer denkt: in dieser letzten Klasse bin ich auch; ich habe mit Lust und Vorsatz die Liebe zur Wahrheit aufgehalten; ist's also für mich aus? Die Befleckung des Fleisches und Geistes, kann sie nicht gereinigt werden? Bey denen, die so fragen, kann mit wenigen Ausnahmen, noch ehe die Versuchung in der Hauptmacht kommt, Alles, sogar Brandmahle, durch's Blut der Reinigung ausgeheilt werden, so daß sie göttlichen Verstand vom Wort der Wahrheit bekommen, der sie vom Irrthum losmacht.

Wer wird dem Antichrist entrinnen? Die im Buch des Lebens stehen. Weil es heißt Offenb. 3, 10.: „Alle, die auf der Erde wohnen", so soll ich prüfen, ob ich auch Einer davon bin, oder ob mein Name im Buche des Lebens stehe. Ein Schaf JEsu wird Niemand aus Seiner Hand reißen. So lange mir Jenes noch nicht gründlich gewiß ist, habe ich auch keine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens. Die Zeichen der Zeit sind vollständig da, Alles, was nach Matth. 24. und Pauli Briefe vorangehen wird; nur der Antichrist fehlt noch. Das ist dann die völlige Versuchung. Einstweilen hat man sich in den kleinen Manövers einzuüben. Halten — bewahren in Geduld. Wer jetzt im Kleinen treu ist, den wird Er behalten; wer im Voraus sein Leben nicht liebet, sondern es gerne dem HErrn zu lieb daran gibt, wie die Hebräer den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldeten, der steht in der rechten Vorbereitung, z. B. wer im Abgabengeben sich gerne verläugnet, das ja nur erst den Lebens-Unterhalt, nicht das Leben selbst angeht.

Wer da noch gefangen ist, kann der wieder frey werden? Wenn er schleunig dazu thut. Die Zeit der Zubereitung drängt sich zusammen. Ob man gefangen sey von jenen Dingen, kann man prüfen bey Geschrey von Kriegen und Empörungen, wo Verwirrung, Verlust des Heimwesens, ja selbst des Lebens droht; stellt man sich in das hinein, so kann man fühlen, woran man noch hängt, und zu was man Liebe hat. Auf das soll man dann losgeben, es an's Kreuz JEsu geben, heute und morgen wieder. Es können Tod und Grab, der Richter und die Zeitperiode Einem offenbaren, woran man sey, können Gleichgültige aufwecken und Andere ermuntern.

Jeder in seinem Stand hat sich bey den Versuchungen, wo es sich fragt, ob man den Willen Gottes oder den seiner kurzsichtigen Vernunft thun wolle — zu Gott zu wenden, daß Er heraushelfe durch gute Eindrücke Seines Geistes oder durch äußerliche Schickungen.

Nach dem Maaße des Glaubens steigen auch die Versuchungen, und man wird immer gründlicher bewährt; wenn man aber ausgleitet, so entsteht Verirrung, da thut dann Wiederkehr Noth. Aber meistens geht es eher in die Gleichgültigkeit hinein, da man spricht: es bleibt Alles bey'm Alten. Jetzt ist Alles auf den 14. Okt. gespannt; es ist aber zu erwarten, daß es noch einen kleinen Verzug geben werde. Dieser wird bey Vielen Schlafsucht zur Folge haben. Auch vor der Reformation war ein solcher Verzug. Wer's recht versteht, achtet es für seine Seligkeit (2 Petr. 3, 9.). Es verzeucht nicht die Verheißung, wir meinen's nur. Der Heiland aber sagte zu seinen Aposteln vom Kommen einer Stunde, da ihr's nicht meinet. Es wird also zum Meinen kommen, daß Er nicht komme. Ueber dem Warten wird Manchen die Weile zu lange, der die Verzugszeit nicht recht benützt; wer sie aber benützt, um sich bereit zu machen, dem wird sie fast zu kurz, indem er stets noch einen Mangel an den Kennzeichen bey sich wahrnimmt, die von einer rechten Bereitung zeugen. Denn täglich prüft er sich, ob er Freudigkeit habe auf den Tag JEsu, um s in Haupt zu erheben, darum, weil seine Erlösung nahet? Ob er nüchtern sey, nicht phantastisch, in nichts zu viel oder zu wenig thue, ob mäßig? ob voll Geistestrieb von Innen, also, daß, wenn es noch hundert Jahre anstände, doch der Geistesdrang nicht matter würde? Ob er bereit wäre, auch einen gewaltsamen Tod zu erdulden um des HErrn willen? Wer sich darnach prüft, dem wird die Zeit nicht zu lange, er kauft sie aus, und benützt sie sorgfältig.

Andere aber verlieren sie in ihrem ungeduldigen Warten, und ob sie gleich sprechen, sie werde ihnen zu lang, so wird sie ihnen doch zu kurz, sie werden unvorbereitet überfallen werden. Die Stunde der Versuchung wird sich schrecklich an ihnen rächen, der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Zum Schlusse fand noch eine Ermahnung Statt zum Dank für die bisherige Bewahrung vor der herannahenden Cholera, und zur Bitte um fernere Bewahrung, so wie um Bewahrung Würtembergs vor dem Eingreifen falscher, verderblicher Lehre, und endlich um Ausbreitung des Reiches Christi über den ganzen Erdboden.

---



---

Beiträge für die Hagelbeschädigten: Durch H. in Bonfeld 24 kr. J. M. B. B. 8 fl. 6 kr. Gemeinde in Thailfingen 16 fl. Gemeinde in Nebringen 52 fl. 50 kr.

— — für Karlshuld: Von K. in L. 2 fl. 42 kr. R. W. in S. 1 fl. Sch. Pfl. 30 kr. Bey Diakonus Christian in Tuttlingen eingegangen, und von demselben besorgt: Von H. K. in Ue. 2 fl. 42 kr.

— — für die Mission: J. G. E. 21 fl. 30 kr. Durch A. E. 1 fl. 57 kr.

— — für die Kinder-Rettungs-Anstalt in Stammheim: Von Nebringen 5 fl. 31 kr. 17 Sri. Erdbirnen, 7¼ Sri. Erbsen, 3 Ellen Tuch.

---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 6. Sonntag, den 10. Februar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 4. Februar 1736 entschlief M. Johann Friedrich Sartorius; er war den 13. Okt. 1670 zu Aldingen, Tuttlinger Oberamts, geboren, wo sein Vater, den er jedoch schon 1674 verlor, Pfarrer war. Auch die Mutter starb frühe (1676). „Da mich also" — sagte er selbst — „Vater und Mutter verlassen, hat mich der HErr aufgenommen, väterlich versorgt und mütterlich geführt. Pfarrer Neuffer in Jesingen bey Tübingen schickte mich Anfangs in die Dorfschule, wo ich in Kurzem vom Lesen, Beten und Schreiben das Nöthige begriffen hatte; später aber ließ er mich, auf den Rath Anderer, die lateinische Schule in Tübingen besuchen, ohne darum im Sinne zu haben, mich studieren zu lassen; allein Gott fügte es unerwartet, daß ich in's niedere Kloster und später in's Stift zu Tübingen aufgenommen wurde, und gab mir Gelegenheit, durch Musik und Informiren die Studien-Kosten aufzubringen." Im J. 1696 wurde er in der Advents-zeit nach Täferroth als Vicar gesandt; aber der tiefe Schnee in dieser Gegend und die umherstreifenden Soldaten entleideten ihm die Besorgung der dortigen Filiale so sehr, daß er dieses Vicariat nach kurzer Zeit mit dem zu Dußlingen vertauschte, wo er vier Jahre im Segen arbeitete. Den 1. Okt. 1700 wurde er Pfarrer zu Oberiflingen, 1703 zu Dachtel, 1711 zu Weil im Schönbuch und 1717 zu Nehren; hier blieb er bis an seinen Tod. Seinen Charakter schilderte Pfarrer Gänslin zu Mössingen in der Leichenrede auf folgende Weise: Gegen seinen Gott, den er fürchtete, liebte und ehrte, war er herzlich getrost, betete fleißig, kindlich und vertrauensvoll zu ihm, und bezeugte sich herzlich dankbar für jede, auch die geringste und alltäglichste Gabe Gottes. Sein Amt führte er nach seinen Kräften getreulich, unverdrossen und unpartheiisch, ließ die daher entstehenden Urtheile geduldig über sich ergehen, und befahl Alles Gott an; unabläßig betete er für alle seine Zuhörer, und begann mit diesem Gebet, so wie mit Betrachtung eines biblischen Abschnittes jeden Tag — empfindlich darüber betrübt, wenn er auf irgend eine Art von dieser Gewohnheit abgehalten wurde. Mußte er Bosheit, Unordnung u. s. w. in der Gemeinde sehen, so bekümmerte es ihn so heftig, daß man vermuthen kann, der Eifer um das Haus Gottes möge Vieles von seinen Kräften verzehrt haben. Im Umgang mit seinen Nebenmenschen war er aufrichtig; ein Freund der alten deutschen Redlichkeit, sagte er seine Meinung Jedem unverholen, was bey denen, die ihn genau kannten, desto mehr Liebe erweckte. Mit den benachbarten Pfarrern unterhielt er freundschaftlichen Umgang, in ihren Schooß schüttete er manches Anliegen aus, und fand er sich darauf wieder getröstet und ermuntert, so dankte er Gott dafür. An Kreuz und Widerwärtigkeit ließ es ihm der himmlische Vater nicht fehlen: er mußte wegen Feindes-Gefahr sich auf die Flucht begeben, und wegen redlicher Ausrichtung seines Amtes zuweilen üble Nachreden, auch wohl thätliche Verfolgung leiden. Allein Gott verlieh ihm die Gnade, daß er sich in Geduld zu fassen, und auch den Seinigen einen guten Muth zuzusprechen wußte. In diesem Vertrauen ließ ihn Gott niemals zu Schanden werden, sondern erquickte ihn mit manchem tröstlichen Zeugniß seiner väterlichen Vorsorge. Sein frommer, Gott ergebener Sinn zeigte sich besonders während seiner letzten Krankheit. Er hatte oft sehr große Schmerzen, aber er hielt aus in Geduld, und war dankbar selbst für die geringste Erleichterung, die ihm zu Theil wurde. Als ihn Jemand fragte: wie ihm zu Muthe sey? so antwortete er: „Ich bin ein großer, schwerer Sünder, und habe bey meinem Gott mit meinem Leben nichts als Zorn und Strafe verdient, aber ich danke Ihm, der mir Seinen eingebornen Sohn, JEsum Christum, zum Erlöser gab, der hat mich mit Gott versöhnt, und mir das ewige Leben erworben. Dieses ist mein Trost und meine Zuversicht. Ich weiß es, daß ich einen gnädigen Gott habe, und bitte Ihn um JEsu Christi willen, daß Er es mit meinem Ende gut mache. Ach, nur selig!" In diesem Sinne war er so ruhig und gelassen, daß er selbst den Seinigen in ihrer Betrübniß zusprach; er befahl auch, von seiner lieben Gemeinde in seinem Namen Abschied zu nehmen, da er es selbst nicht mehr thun könne, ihr für alle Liebe zu danken, und dafür Gottes gnadenreichen Segen anzuwünschen. Endlich, am letzten Abend seines Lebens, wurde es bey zunehmender Schwachheit immer mehr offenbar, daß er mit seinem Sinn und Herzen schon im Himmel sey, indem seine Reden bey allen Gelegenheiten dahin giengen. Er hieß die Seinigen singen und beten, und wenn ihnen durch die Betrübniß das Reden unterbrochen und gehemmt wurde, fuhr er selbst allein fort. Da man ihn einst mit stärkenden Sachen anstrich, sagte er, er empfinde nichts mehr davon, aber er rieche den Geruch des Lebens zum Leben, und sehne sich, vollends aufgelößt zu werden, und heimzukommen zu seinem Erlöser. Von den sieben Kindern, welche er hinterließ, war der nachmalige Kanzler Sartorius der älteste Sohn.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Erweckung unter Kindern.

Folgende merkwürdige Geschichte findet sich in Spener's Lebensbeschreibung von Hoßbach:

„Als im Herbste 1708 die schwedische Armee durch Schlesien zog, trug es sich zu, daß daselbst einige lutherische Kinder, die täglichen Andachts-Uebungen der Schweden nachahmend, sich an solchen Orten, wo keine evangelischen Kirchen waren, auf dem freien Felde versammelten, mit einander geistliche Lieder sangen und aus Gebetbüchern beteten, wobey sie vorzüglich Gott um die Gründung lutherischer Kirchen anriefen. Zuerst geschah dieß in Dörfern, dann auch in Städten, und bald verbreiteten sich diese Kinder-Andachten von einem Distrikt in den andern. Die Sache erregte so großes Aufsehen, und wurde durch das Gerücht so übertrieben dargestellt, daß einige evangelische Geistliche in Schlesien darüber genaue Berichte und Gutachten gaben. Die Kinder konnten zum Theil selbst durch Gewalt nicht von diesen Andachten abgehalten werden, vergaßen darüber nicht selten Essen und Trinken, hielten in der Regel gute Ordnung, und bezeigten sich übri-

gens still und fromm. Der Inspektor Kaspar Neumann zu Breslau erklärte in seinem Gutachten diese Erscheinung theils für ein göttliches, theils für ein menschliches, theils für ein teuflisches Werk, wurde aber von dem Halle'schen Theologen Freylinghausen dahin zurechtgewiesen, daß es unmöglich sey, Göttliches und Teuflisches in einer und derselben Sache zusammen zu denken, und daß diese außerordentliche Erregung der Kinder durchaus für etwas Göttliches zu halten sey."

Dieser Meinung sind wir auch, und halten dafür, der Inspektor Neumann habe seinen Namen nicht mit Recht geführt; denn so, wie er, kann nur der urtheilen, der vom alten Menschen noch Vieles in sich hat, nur der alte Mensch kann göttliche Wirkungen für ganz gewöhnliche, oder aber, im Grimm seiner natürlichen Verblendung gegen das Göttliche, für teuflische Wirkungen ansehen. Das ist bis auf den heutigen Tag so. Wo irgend etwas sich regt, das über den gewöhnlichen glücklichen Mittelweg ein wenig hinausgeht, das wird verdammt, und da flucht man gleich über Pietismus und Aberglauben. Besonders bey der Jugend ist das auffallend. Religiös sollen die Kinder seyn, und man läßt ihnen wohl auch gerne Religions-Stunde geben, obwohl das bey den Knaben fast nicht geschieht, daher diese vielfach fast wie die Heiden aufwachsen. Aber die Mädchen, die sollen allerdings religiös werden. Was heißt das? Was wollen überhaupt die meisten Leute mit ihrer Religion? Religiöse Gefühle wollen sie, aber religiösen Ernst, religiöse Verläugnung, religiöse Erneuerung — das wollen sie nicht. Es ist etwas Schönes, denken sie, wenn ein Mensch Gemüth hat, und ein sanftes, weiches Gefühl, das steht Jedermann gut an. Der junge Mensch muß doch auch nicht gar wie eine Bildsäule dastehen, wenn er so die schöne Natur betrachtet oder gar eine liebliche Musik hört. Da muß er doch auch gerührt werden, und seine Seele zu den Sternen erheben, und fühlen, welche Würde der gute Gott in die menschliche Natur gelegt hat, und wie herrlich es ist, auf Seiner schönen Erde sich des Lebens zu freuen. Zu solchen sanfteren Empfindungen soll die Religion den Menschen erheben, und das ist dann seine Religion. Kommt nun da ein Geistlicher daher, und spricht in seinem Unterricht davon, daß Alle, auch die Kinder, einen Heiland brauchen, der sie von ihren Sünden erlöse und ihnen die Gnade Gottes schenke, predigt er auch für die Kinder von Schuld, Strafe, Verdammniß, so ist manche Mutter böse, und manche sagt's wohl ihrem Kinde in's Gesicht: „Nein! so schlimm bist du doch nicht, liebes, gutes Kind, ich habe dich gern, wie du bist, sey nur brav und lieb, dann ist Alles gut." Und verlangt der Prediger, daß die Kinder ihre Sprüche nicht bloß auswendig lernen, sondern auch üben im Leben, daß sie ernstlich vor den Thorheiten der Welt sich hüten, und es etwas genauer nehmen mit ihrem Christenwandel, so ist das ein finsterer Mann, der keine Freude dulden will, und spricht er gar gegen offenbare Mißbräuche, z. B. daß man Kinder zu den Gastmahlen und Lustbarkeiten einer Hochzeit, eines Tanzes u. dgl. gehen läßt, ja daß man sie selbst zum Tanzen anhält und zu Putz und Eitelkeit, spricht ein Prediger gegen solche Verführungen, und bittet, die Jugend zu bewahren vor dem Argen, siehe da, wie die Gesichter sich entfärben, und ein Geschrey losgeht über den Eiferer, der so unschuldige Freuden verbiete. Einen solchen Mann zum Religionslehrer zu haben, das ist dann doch bedenklich. Der verrückt ja den jungen Leuten den Kopf ganz, und macht sie zu düstern Kopfhängern. So urtheilt die Welt, die religiöse, die christliche Welt, eine solche Religion hat sie, daß Alles, was in ihren Gewohnheiten, Genüssen und Zerstreuungen sie stört (und welche Kernlehre der Bibel thut das nicht?), daß Alles, was ein wenig Selbst-Verläugnung fordert, als übertrieben, als thöricht, als Narrheit verworfen wird. Wenn jetzt einmal bey uns eine solche Erweckung unter Kindern sich zeigte, wie bey diesen Kindern in unserer Geschichte, was würden die Leute machen? Sie würden über abscheuliche Schwärmerey und tolle Verführung des Aberglaubens schreien. An manchem Orte ertönt solches Geschrey wirklich. Soll das uns irre machen? Der ist ein schlechter Vater, ein schlechter Erzieher, der durch die Urtheile der in der Finsterniß liegenden Welt oder durch eigene Bedenklichkeiten sich abwendig machen läßt, die Kinder zum Heiland zu führen. Der Heiland hat gerufen und ruft heute noch: „Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!" Wehe dem, der ihnen wehrt, wehe dem Feigling, der aus Schwachheit sie nicht über den gewöhnlichen Schlendrian hinauskommen läßt, aber doppelt und dreifach Wehe über den Irrlehrer und Irreleiter der Jugend!

Die Geschichte hat mich aber auch an das erinnert, wie viel das Beispiel vermag. Niemand hat's den Kindern befohlen, sie sollen beten und singen. Niemand hat sie angehalten dazu, den HErrn zu suchen. Aber sie haben Leute gesehen, die vor dem HErrn ihre Kniee beugten — und das hat sie mit fortgerissen, sie haben Gesänge gehört zur Ehre des himmlischen Königs, und diese Lieder haben ihnen durch alle Glieder gebebt, und sie haben keine Ruhe gehabt, bis sie auch also die Herrlichkeit ihres unsichtbaren Gnadenfürsten besingen konnten. Und so kräftig wirkte das Beispiel von Solchen, die sie nicht kannten. Was muß es erst seyn, wenn der verehrte Vater auf seinen Knieen liegt, und die geliebte Mutter ihr Loblied singt! Warme Seelen ziehen wieder warme Seelen, und fromme Herzen wieder fromme. Nicht viel Worte sind nöthig, im Gegentheil, wer immer treibt und mahnt und gebietet, der schadet mehr, als er nützt. Nirgends will der Mensch freier seyn als in der Religion, nur von Gott will er da abhängig seyn, nicht von Menschen. Deßwegen ist das Vorbild — diese freieste Art der Wirksamkeit auf Geister — so wichtig, besonders für die Religion. — Darum auf, auf, all' ihr Eltern, Lehrer, Erzieher und Alle, die ihr an der Jugend zu arbeiten habt, Alle, die ihr auch nur Jugend um euch habt, gehet selbst zum Heiland, und suchet Ihn, tretet hin vor den Thron der Gnade, so werden die zarten Seelen euch folgen, und dann möget ihr erstaunen, wie eure Kinder viel reiner und inniger kommen als ihr, und sie werden eure Lehrmeister seyn im Beten. Denn „wer das Reich Gottes nicht empfahet als ein Kind, der wird nicht hineinkommen."

Besonders aber ist mir bey dieser Geschichte noch das aufgefallen, daß das Beispiel von Soldaten so mächtig wirkt. Die Knaben dachten wohl, diese Kriegsmänner werden wild einherstürmen, werden nur lustige oder gar schmutzige Lieder singen, und ihrem Leichtsinn die Zügel schießen lassen. Leider! thut das gar häufig

der Soldat, und leider! ist es auch bey uns so, daß der edle Militärstand gar oft also geschändet wird, aber diese Schweden machten es nicht so. Sie kämpften nur für die heilige Sache des Glaubens, das Kreuz Christi war ihr Panier und das Gebet ihre Waffe. Waren das wohl schwache Soldaten, und hat ihr Christenthum sie träg und feig gemacht, wie jetzt mancher Lästerer den Christen vorwirft? Nein! nachdem sie den Herrn der Heerschaaren angerufen hatten, so schwangen sie sich voll Kraft empor, und viel mächtigere und zahlreichere Feinde mußten fliehen vor ihnen. Ja, diese betenden Soldaten haben Deutschland gerettet, und ohne sie hätte der evangelische Glaube vollends ausgerottet werden können. Siehst du da, was das Gebet vermag, und war's da ein Wunder, daß ein solches Beispiel so mächtig wirkte! Leider! gibt es jetzt wenig solche Soldaten mehr. Aber deßwegen lege ich diesen Stand ganz besonders auf deine Seele, lieber Leser! Bete, daß auch unter den Kriegsleuten das Reich Gottes komme, und daß auch bey uns das Beispiel betender Soldaten als eine Kraft Gottes wirke und Viele fortreiße. Das Gebet ist die Waffe, welche Alle brauchen gegen die furchtbarsten aller Feinde, die Feinde unserer Seligkeit. Ohne diese Waffe ist der so vielfachen Versuchungen ausgesetzte Soldat schwach und unglücklich. Denn ohne sie kann er nicht recht kämpfen. „Niemand aber wird gekrönet, er kämpfe denn recht." 10.

---

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

### 2) Wie gesegnet Europa's Gutthaten in Amerika gedeihen.

Manche Leser des Christenboten erinnern sich vielleicht, daß vor mehreren Jahren ein amerikanischer Prediger, Namens Kurz, durch Deutschland reiste, um eine Beisteuer bey den lutherischen Glaubens-Genossen zur Errichtung einer Bildungs-Anstalt (Seminar) für lutherische Geistliche in Nordamerika zu sammeln. Es ist damals Manchem aufgefallen, daß bey dem armen Stammlande für diejenigen kollektirt werde, welche zum großen Theil, um reich zu werden, ihr Vaterland verlassen, und zum Theil auch wirklich ihren Zweck erreicht hatten. Es verhielt sich aber mit der Sache so: Die Amerikaner erfreuen sich des Prediger-Wahlrechts, und erinnern sich zum Theil, daß in Ländern, wo Prediger-Seminare sind, alle diejenigen als Pfarrer angenommen werden müssen, welche aus denselben mit den erforderlichen gelehrten Kenntnissen hervorgehen, möge nun ihr Wandel und ihre religiöse Gesinnung auch nicht immer seyn, wie man es wünschen sollte. Dieses fürchteten sie; sie meinten, ein solcher Zwang sey mit Errichtung von Seminarien unvermeidlich verbunden, und ziehe somit auch den Verlust, wenigstens eines Theils, ihres Prediger-Wahlrechtes herbey. Sie waren daher nicht geneigt, Beiträge zur Errichtung eines Seminars herzugeben, wenn sie es auch wohl konnten. Andere dagegen sahen die Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anstalt ein, bedachten, daß man nicht in allen Stücken die europäischen Einrichtungen zum Muster nehmen müsse, und das freie Wahlrecht dennoch erhalten könne. Unter diese gehörte auch Kurz; er unternahm die Reise nach Europa zum Besten des lutherischen Seminars zu Gettysburg, lebte unterwegs bescheiden und einfach, und brachte, eine genaue und gewissenhafte Rechnung ablegend, so viel zurück, als zum Fonds einer Professors-Besoldung hinreichte; auch verhehlte er seinen Landsleuten nicht, daß viele Europäer nicht von ihrem Ueberflusse, sondern von ihrer Armuth beigesteuert haben. Das machte einen guten Eindruck. Die reichen Amerikaner sahen sich durch diese uneigennützige Freigebigkeit der Europäer beschämt, sie lernten die Nothwendigkeit eines Seminars besser einsehen, und begannen nun auch ihre Schätze aufzuthun. Besonders wohlthätig wirkte hauptsächlich die von Berlin aus geschehene Zusendung weiblicher Handarbeiten zum Besten des Seminars, worunter sich mehrere selbstgefertigte Beiträge von Königl. Prinzessinnen befanden, aus denen mehr als 2000 Thaler erlöst wurden, und die eine edle Nacheiferung bey den amerikanischen Frauenzimmern weckte, so daß namentlich zu Arambersburg, wo Kurz als Prediger angestellt ist, im September v. J. ein sehr einträglicher Verkauf solcher Arbeiten veranstaltet werden konnte. Bereits steht nun ein herrliches Seminar-Gebäude in der Nähe von Gettysburg, und der reiche Ertrag der Collekten sichert immer bestimmter das Bestehen der Anstalt, namentlich ist die Collekten-Reise des Pastor Weil außerordentlich gesegnet. Das Seminar hat an den Professoren Schmucker und Hazelius fromme und gelehrte Vorsteher erhalten, welche bereits die Studien von fünfzig Studenten leiten, denen die umherwohnenden Bauern, da sie an ihnen fromme und lehrhafte junge Leute finden, manche Gutthaten zufließen lassen, durch die sie im Stande sind, ungehindert ihre Studien fortzusetzen. Solchen Segen legte Gott auf die Gaben der Liebe, die in Europa sich das Wohl der amerikanischen Kirche angelegen seyn ließ.

---

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Aus dem vierten Rechenschaftsbericht des Missions-Hülfsvereins in Nagold (1832) ist zu ersehen, daß in dieser Gegend unseres Vaterlandes der Sinn für die Verbreitung des Reiches Gottes in einem recht erfreulichen Wachsthum begriffen ist. Die schon früher nicht unbeträchtliche Missions-Collekte dieses Vereins hat sich im letzten Jahre beinahe verdoppelt, wozu theils die jährliche Feier eines öffentlichen Missionsfestes, theils die Errichtung von Zweigvereinen, theils die Thätigkeit einzelner Missionsfreunde beitrug. Daß man sich hier durch die Erfahrung, daß nicht Alle, welche sich zur Bibelverbreitung hergeben, auch Freunde der Mission sind, bewogen fand, die Bibel- und Missionssache zu trennen (d. h. für jede einen eigenen Kassier aufzustellen und ein besonderes Jahresfest anzuordnen), möchte hie und da befremdend vorkommen. Der Bote aber hat sich hierüber nicht gewundert, da er schon an vielen Orten gesehen hat, daß die Missionssache mehr als eine Partheisache der Pietisten betrachtet wird, die Bibelsache hingegen als eine allgemeine kirchliche Angelegenheit, der sich jeder Diener der Kirche gleichsam Amtshalber annehmen muß. Diese unterschiedliche Betrachtungsweise ist auch zum Theil in der Natur der Sache gegründet. Die Bibelverbreitung läßt sich als eine Art Armensache behandeln; da die Schulkinder nun einmal Bibeln und N. Testamente haben müssen, so sieht man es gleichsam als ein Verdienst an, der Armuth dieselben unentgeldlich oder doch möglichst wohlfeil zu verschaffen, und darum sehen wir auch, daß Manche der Bibelverbreitung sich unterziehen, welche keineswegs von Herzen

an die göttliche Kraft des Bibelwortes glauben. Anders ist es mit der Missionssache. Zwar könnte auch dieser ein entschieden Ungläubiger aus dem Grunde sich annehmen, weil er das Christenthum als die Brücke zur Kultur und Aufklärung betrachtet, indem es ja am Tage liegt, daß das Christenthum das vortrefflichste aller Bildungsmittel ist. Allein der Unglaube hat keine Geduld und ist voll Hochmuths: er kann's daher nicht erwarten, bis er mit seiner vermeintlichen Weisheit ankommen kann, und weil die Heiden durch Leute bekehrt werden, die ihm nicht zugehören, so verläugnet und verlästert er lieber die Erfolge ihrer Thätigkeit, als daß er sich durch dieselben beschämt erkennte. Endlich empört ihn auch noch das, daß der Segen der Missions-Thätigkeit so reichlich auf die Christenheit zurückfließt, und es kaum ein sichereres Mittel gibt, das erstorbene Leben der Christenheit wieder anzufachen, Erkenntniß der ganzen Bibel-Wahrheit zu verbreiten, den Glauben der Christen in Bruderliebe thätig zu machen, und getrennte religiöse Gemüther zu vereinigen, als die Missionssache. Daher denn die Bitterkeit, mit der Manche von dieser Angelegenheit sprechen, von denen man doch erwarten sollte, sie werden als Menschenfreunde den armen Heiden es gönnen, wenn sich Jemand findet, der ihnen einiges evangelische Licht zu verschaffen sich bemüht. — Bey dieser Gelegenheit muß der Bote noch eines Mißverstandes erwähnen, der sich neulich in der Gegend von Nagold in Betreff der Missionssache verbreitet hat. Es hieß nehmlich, das Consistorium habe den Befehl erlassen, daß man von Seiten der Ortsvorsteher gegen jeden Missions-Zögling von Basel polizeilich einschreiten solle, der sich unterfangen würde, in einer Privat-Versammlung zu reden. Das Wahre daran ist bloß das, daß aus der Veranlassung, daß der Missions-Zögling S. zu einer ungesetzlichen Stunde eine eben deshalb und wegen der unterlassenen Anzeige bey'm Pfarramt ungesetzliche Versammlung gehalten hat, verordnet worden ist, daß man gegen solche ungesetzliche Versammlungen einschreiten solle; allein gerade daraus, daß vom Einschreiten gegen ungesetzliche Versammlungen der Baseler Missions-Zöglinge gesprochen wird, ist vorausgesetzt, daß von denselben auch gesetzliche Versammlungen gehalten werden können. Man würde dem Würt. Consistorium offenbar Unrecht thun, wenn man ihm Schuld geben wollte, es habe diese Veranlassung als eine willkommene Gelegenheit benützen wollen, den Gemeinden die Freude und den Segen zu entziehen, den ihnen die Anhörung eines in den gesetzlichen Schranken gehaltenen Vortrages von einem etwa in der Gegend gebornen Missions-Zöglinge bereiten könnte. Es wollte wohl nichts Anderes, als die Ordnung handhaben, und das wird jeder redlich Denkende billigen. Ordnung muß auch im Reiche Gottes seyn. Diese Ordnung verlangt, daß Derjenige, welcher eine größere Anzahl von Menschen an einem Orte um seinetwillen zusammenkommen läßt, die Anzeige hievon der Ortsobrigkeit mache, damit sie ihn von den ihm etwa unbekannten Landesgesetzen in Kenntniß setzen, und seine Versammlung, wenn sie es für nöthig findet, beaufsichtigen kann. Wer dieses versäumt, hält eine ungesetzliche Versammlung, und setzt sich somit der Ahndung der Obrigkeit aus. Gerade die gegenwärtigen Zeitumstände machen es dem gläubigen Christen zur Pflicht, dieses auf's Gewissenhafteste zu vermelden. Auf der andern Seite aber ist zu wünschen, daß kein Geistlicher sich anmaße, das Gesetz willkürlich zu schärfen, und jede Versammlung für ungesetzlich zu erklären, und namentlich den unter der Leitung anerkannt rechtschaffener, mit unserer vaterländischen Kirche so nahe verbundener Lehrer stehenden Basler Missions-Zöglingen unter allen Umständen das Reden in Privatversammlungen zu verbieten; so wie auch, daß die Geistlichen das Verlangen ihrer Gemeinden, Nachrichten aus der Heiden-Welt zu erhalten, nicht übersehen, sondern denselben Befriedigung gewähren möchten. Gerade da, wo diese jedem Diener JEsu Christi so nahe liegende Pflicht versäumt wird, ist auch die Gefahr am größten, daß die Gemeinde die Schranken der Ordnung überspringe, hinter welchen ihr die Nahrung sich darbeut, nach der sie so sehnlich verlangt. Und es stimmt gewiß nicht gut zusammen, wenn man auf der einen Seite über Abnahme der Kirchlichkeit klagt, und auf der andern die Gelegenheiten unbeachtet läßt, sie in Aufnahme zu bringen.

---

## IV. Correspondenz.

**Eßlingen**, 11. Jan. Wie dem Christenboten schon bekannt seyn wird, so hat neuerlich die Calwer Traktat-Gesellschaft der Eßlinger evangelischen Gesellschaft die Niederlage der vortrefflichen und mannigfaltigen Hamburger oder niedersächsischen und Straßburger religiösen Schriften abgetreten, und den vielen christlichen Menschenfreunden, welche bisher jene Schriften von Calw aus bezogen haben, ist Gelegenheit gegeben, sich dieselben für den seitherigen geringen Preis (ein Kreuzer per Stück) noch ferner zu verschaffen, wenn sie sich an die Eßlinger Gesellschaft wenden. Auch hat die letztere eine Niederlage der niedlichen Calwer Kinderschriftchen, so wie mehrerer anderer vaterländischen religiösen Schriften für Solche, welche sie leichter von der Neckargegend aus beziehen, übernommen, und außerdem befindet sich bey derselben ein Vorrath von siebenzehn verschiedenen religiösen Schriften, von 8–32 Seiten, welche sie selbst in Druck gegeben, und deren Preis sie zum Zwecke der größt-möglichen Verbreitung auf einen halben Kreuzer pr. Stuck neuerlich festgesetzt hat.

Dieses hat mir Freude gemacht, und ich fühle mich angetrieben, den Christenboten zu ersuchen, auf seinen Reisen durch das Land den Leuten Vorstehendes mitzutheilen, und besonders christliche Menschenfreunde, welche gegen das Wohl ihrer Mitbrüder nicht gleichgültig sind, zu ermuntern, daß sie die bisherigen vielen Abnehmer der genannten Schriftchen nachahmen, und sich von Zeit zu Zeit eine Parthie derselben zur Verbreitung unter ihren in Unglauben und Kaltsinn lebenden Mitchristen für jene geringen Preise verschaffen möchten; die dießfallsigen Bestellungen sind an Buchbinder C. Belser (in der Gaisstraße) zu Stuttgart, oder Buchbinder Brinzinger in Eßlingen zu richten.

Besonders haben die Landgeistlichen so manche Veranlassung zu Verbreitung guter Schriften; denn obgleich in unserem Vaterlande an guten Erbauungsschriften vielleicht weniger als irgend wo anders Mangel ist, und Jeder, der nach dem Worte des Lebens hungert, leicht Befriedigung finden kann, so wird doch dadurch (wie sich kurzlich ein eifriger Prediger des Evangeliums von dem Lande gegen mich geäußert hat) der eigenthümliche Nutzen, den die Verbreitung von kleinern religiösen Schriften als einzelnen Weckstimmen stiften kann, nicht aufgehoben. Hauptsächlich werden Personen von jüngerem Alter, welche ihre Abende und zum Theil auch ihre Sonntage oft so zwecklos hinbringen, Schriften mit religiösen Erzählungen, Lebensbeschreibungen und eindringlichen Ansprachen oder faßlichen Erklärungen von Bibelstellen, wie die oben erwähnten, gewiß mit Erfolg zur Hand gegeben werden.

Aber auch gutgesinnte Landschullehrer und andere Freunde des Guten mögen sich immer einen Vorrath solcher Schriften halten, und dadurch den Angehörigen ihres Ortes Gelegenheit geben, sich dieselben in den angegebenen geringen Preisen leicht zu verschaffen. B. N.

---

An J. G. Der gesandte Aufsatz ist für eine eigentliche Lebensbeschreibung zu kurz, aber ich werde ihn unter der Aufschrift: „Liedersegen" mittheilen. Ueber das Andere später.

An R. in M. Das Lied: „Die Vorsehung Gottes" habe ich richtig erhalten.

An 17. Deßgleichen das Lied: „Christus im Himmel."

---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 7. Sonntag, den 17. Februar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 8. Febr. 1758 starb zu Stuttgart: Immanuel Rieger, geboren den 15. May 1699 zu Kannstadt, der Sohn Johann Michael Rieger's, Gerichts-Verwandten zu Kannstadt, und der Anna, geb. Jehlin von Kornwestheim, einer frommen Seele und fleißigen Beterin, und ein Bruder Georg Konrad Rieger's (s. Christenb. 1832 Nr. 12., wo zu verbessern, daß nicht Konrads Vater, sondern dessen Bruder Regierungsrath zu Stuttgart war). Nachdem er sich zu Kannstadt in der Schule und darauf im Gymnasium zu Stuttgart auf das Studium der Rechtswissenschaft vorbereitet, bezog er 1716 die Universität zu Tübingen, und weilte vier Jahre daselbst. „In diesen vier Jahren" — sagt er in seinem Tagebuche — „fehlte es nicht an allerley Versuchungen; wie ich denn vor Dir, o heiliger Gott! erkenne und bekenne, daß ich diese Zeit nicht angewendet, wie ich gesollt, daß ich Dir, wenn Du mich schon durch so viele gute Rührungen zu Dir gelenkt, nicht recht gefolgt, und nicht treu genug gewesen bin in Deiner Gnade, und dem Guten nicht also nachgesetzet, wie es hätte seyn sollen. Darum bitte ich Dir alle meine Jugend-Sünden demüthigst ab, fliehe zu der Gnade meines Heilandes, und bin gewiß, daß Er mir Kraft verleihen werde, das Versäumte durch ein heiliges Leben wieder hereinzubringen, weil ja sonst alle Stunden bitter werden, die man ohne Furcht Gottes in diesem Leben zugebracht hat. Ich sage Dir aber auch, getreuer Vater im Himmel! Lob und Dank, daß Du mich vor groben Sünden und Unglück bewahrt, und mit Deiner Gnade über mir gewaltet hast, daß ich in mancher Gefahr durch Deine Gnade bin erhalten worden." Schon im J. 1722 erhielt er die Vogtey Blaubeuren, und auf die Empfehlung seines Bruders Konrad die Kost bey Prälat Weißensee, dessen Tochter er den 31. August 1723 heirathete, nachdem er Gott oft und ernstlich um eine fromme und treue Gattin angerufen hatte. Ueber den Antritt von Amt und Ehe spricht er sich so aus: „So gib denn Gnade, großer Gott! daß ich mein anvertrautes Amt fleißig und treulich ausrichte, und vor allen Dingen die Ehre Deines Namens und dann auch das gemeine Beste und den Nutzen meines Nächsten zu befördern, auch in allen Handlungen ein gutes Gewissen zu bewahren, meine vornehmste Sorge seyn lasse. In meinem Ehestande lasse mich und meine Ehegattin in Deiner Furcht wandeln, leite uns in Deiner Wahrheit, erhalte uns im Glauben und Vertrauen auf Dich, befestige unsere Herzen in wahrer Liebe, stärke uns in der Hoffnung, stehe uns bey im Kreuz, erhöre unser Gebet, segne unsere Nahrung, und erhalte uns zum ewigen Leben." Seine Ehe war bey dieser Denkart sehr glücklich, und oft sprach er, aus Anlaß von biblischen Stellen (z. B. 1 Mos. 24.), die er las, in seinem Tagebuche den Dank gegen Gott darüber aus. Von Blaubeuren wurde er im J. 1730 auf die Vogtey Kalw befördert. Aus Anlaß des Jubelfestes der Augsburger Confession bemerkte er: „Ich danke Dir, großer Gott, für diesen theuren Schatz Deines heiligen Wortes, daß Du die Wahrheit und Freiheit Deines Evangeliums uns bis auf diese Stunde erhalten hast. Befestige unsere Herzen durch Deine göttliche Kraft in dieser Wahrheit, daß wir solche über Alles in der Welt hochschätzen, und uns auf keinerley Weise davon abwendig machen lassen. Und da ich und meine liebe Ehegattin uns heute auch in dem wahren Leib und Blute Deines Sohnes JEsu Christi auf's Neue mit Dir vereinigt haben; so lasse dieß heilige Werk dieß Mal an uns besonders kräftig seyn zur Erweckung und Vermehrung eines lebendigen Glaubens und zum standhaften Bekenntniß Deiner theuren Wahrheit gegen alle Gefahr, Versuchungen und Anfechtungen, solche mit Muth und Freudigkeit zu überwinden, und nach vollendetem Kampfe dermaleins die Siegeskrone davon zu tragen, da wir ewig jubiliren, und Dich loben und preisen werden." Schon ein Jahr darauf (1731) wurde er zur Amtsvogtey Stuttgart, und 1750 zur Stadtvogtey mit dem Titel eines Regierungsraths berufen. Bey'm Antritt seiner Stelle in Stuttgart sprach sich sein Herz vor Gott also aus: „Ich sehe die Wichtigkeit und Bürde dieses Amtes wohl ein, und erkenne meine menschliche Schwachheit und Unwürdigkeit in Demuth, lasse mich solches auch mehrmalen fast furchtsam machen. Doch ermanne ich mich auch wieder auf eben den bemeldten Grund und die Ueberzeugung der göttlichen Regierung über mich, und bin getrost und voll Zuversicht auf den Gott, der mir in meinen bisherigen Aemtern schon so lange die Last hat tragen helfen, daß Er mir auch jetzo neue Gnade schenken und mich aufrichten werde, dieß Amt zu Seiner Ehre, gnädigster Herrschaft Wohlgefallen, und zum Nutzen des Publikums und der Untergebenen wahrem Heil treulich zu führen. Mein lieber Gott, so stehe mir denn zum Antritt meines neuen Amtes desto kräftiger bey, je beschwerlicher solches und je mehr dabey zu bessern, zu bauen und aufzurichten ist, um Deiner Liebe willen. Amen!" Diese Wünsche giengen in Erfüllung. Das Amt erleichterte er von seinen Schulden, und in der Stadt gründete er den noch jetzt bestehenden Fonds zu Verpflegung der Armen; denn Gott war mit ihm, und gab ihm Kraft und Klugheit zu seinem Werke. Als er endlich im J. 1757 seine Kräfte abnehmen fühlte, bereitete er sich in der Stille zum Tode. Er kaufte sich ohne Vorwissen der Seinigen „Adami's versüßte Todesbitterkeit, Leipzig 1721", brachte das Buch in Auszug, und schrieb manche Bemerkung bey, wie folgende: „Laß immerhin den äußern Menschen leiden, wenn nur der innere durch Dich gestärkt wird. Laß mich durch einen lebendigen Kraftglauben an Dir, meinem Heilande, festhalten. Erbarme Dich über mich! Aendere meinen Sinn, laß meine Buße keine abgezwungene Heuchelbuße und meinen Glauben keine Einbildung seyn. Gib mir den Glauben Hiob's, daß ich wisse, daß mein Erlöser lebe ꝛc." Bey allem Diesem ließ er sich in seinen Berufsgeschäften nicht müde machen, und nahm auch an den Familien-Angelegenheiten innigen Antheil. Da Weißensee seinen 86sten Geburtstag feierte, reiste er, weil eine Krankheit seine Gattin zurückhielt, den 6. Febr. 1758 allein dahin, um mit den übrigen Kindern an dieser Freude Theil zu nehmen. Doch fand man ihn ernster, und bey'm Vorlesen eines Gedichts, das seine Gattin auf diesen Tag gedichtet, selbst bis zu Thränen gerührt. Er schrieb den Schmerz der Abwesenheit seiner Gattin zu; allein noch über Tisch wurde er von einem Schlagfluß befallen, und schnell nach Stuttgart zurückgebracht, wo er zwey Tage darauf starb.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

### I. Christus im Himmel.

Hallelujah! wie lieblich steh'n
Hoch über uns die Himmelshöh'n,
Seit Du im Himmel sitzest,
Seit Du vom ew'gen Zion dort
Aussendest Dein lebend'ges Wort,
Und Deine Heerde schützest!
Fröhlich, Selig
Schaut der Glaube Von dem Staube
Auf zum Sohne:
Meine Heimath ist am Throne!

Die Sterne schimmern ohne Zahl,
Was ist ihr tausendfacher Strahl?
Was ist der Glanz der Sonne?
Ein Schatten nur von jenem Licht,
Das Dir vom holden Angesicht
Ausgeht mit ew'ger Wonne!
Sende, Spende
Deine hellen Lebensquellen
Reichlich nieder,
Großes Haupt, auf Deine Glieder!

Verhüllt den Erdkreis düst're Nacht:
Ich weiß, daß dort ein Auge wacht,
Das einst um uns geweinet,
Das einst für uns im Tode brach;
Es ist Dein Aug', es bleibet wach,
Bis neu die Sonne scheinet.
O wer Nunmehr
Nimmer klagte, Nimmer zagte,
Seit Du wachest,
Und aus Nächten Tage machest!

Wohin wir zieh'n durch Land und Meer,
Ein Himmel wölbt sich d'rüber her,
Dein Himmel voller Gnaden.
Da steigt erhörlich das Gebet,
Da wallt man sicher früh und spät
Vor Feindeslist und Schaden.
Keiner Deiner
Auserwählten, Geistbeseelten
Bleibt verlassen;
Rings will JEsus ihn umfassen.

Befällt uns Krieg und Hungersnoth,
Verbreitet Pestilenz den Tod:
Getrost! Du lebst im Himmel!
Dein Flügel breitet immerdar
Sich über Deine treue Schaar
Im bangen Weltgetümmel.
Schlagen, Plagen
Sich die Sünder: Deine Kinder
Fleh'n und hoffen;
Deine Freistatt ist uns offen.

Da flieh'n wir hin mit allem Schmerz
Dahin, wenn sich das arme Herz
Verwundet und zerstoßen.
Du brichst nicht das zerstoß'ne Rohr,
Und wenn der Docht sein Oel verlor,
Kommt neues hergeflossen.
Im Licht Soll nicht
Eine fehlen Von den Seelen,
Die zum Leben
Dir Dein Vater übergeben.

O sel'ger König, JEsu Christ!
Wie lieblich, groß und herrlich ist,
Was uns in Dir geschenket!
In Dir, der Seine Heerde schirmt,
Bleibt unser Anker, wenn es stürmt,
Auf ewig eingesenket.
Hier, hier Sind wir
Festgebunden; Uns're Stunden
Fliehen eilig; —
Dann hinauf zum Dreymal-Heilig!

17.

---

### II. Mittheilungen aus Nordamerika.

#### 3) Die Hermanns-Synode.

Unter den Kirchen-Gemeinschaften, welche die Deutschen in Nordamerika errichtet haben, sind die reformirte und die lutherische die zahlreichsten; unter beiden aber ist gegenwärtig die lutherische die blühendere. Die reformirte leidet durch Zwiespalt, welcher vor etwa zwölf Jahren, vornehmlich aus Veranlassung der Gründung eines Prediger-Seminars seinen Ursprung nahm. Ein alter Prediger, Namens Hermann, hatte einen Sohn, der auch ein Prediger, aber dem Trunke ergeben war, daher ihn die General-Synode (der Verein sämmtlicher reformirten Geistlichen) ausschloß. Nachdem er sich wieder gebessert hatte, wurde er zwar wieder aufgenommen, allein der Vater war nun einmal mit der Synode so unzufrieden, und fand an dem Entwurfe zu dem Seminar so viel zu tadeln, daß er aus der Synode austrat, und mit seinen sechs Söhnen und einigen Schwiegersöhnen eine eigene „freie und unabhängige" Synode bildete, welche man nach ihm die Hermanns-Synode nennt. Um bey den Gemeinden desto eher Eingang zu finden, ohne welche ein Prediger in Amerika gar nichts thun kann, verbreiteten sie absichtlich die irrige Vorstellung, daß das Seminar ein despotisches Institut sey, indem es durch dasselbe dahin kommen werde, daß man künftig nur noch solche Leute zu Pfarrern wählen dürfe, welche im Seminar gebildet seyen. Hiedurch veranlaßten sie, daß der reformirte Prediger Mayly, weil in Amerika wenig Lust zu dem Werke war, in Deutschland für das Seminar zu kollektiren unternahm, wie es der lutherische Prediger Kurz, um ähnlicher Gründe willen, zu thun sich gedrungen fühlte. Diese Hermanns-Synode nun sucht sich dadurch zu erhalten und zu verstärken, daß sie unbedenklich alle diejenigen Prediger aufnimmt, welche von der reformirten General-Synode oder von der noch strengeren lutherischen nicht aufgenommen, oder wieder ausgeschlossen werden, wenn ihnen auch alle Bildung und selbst die nöthigsten Kenntnisse fehlen. So erschien z. B. bey ihren Sitzungen vom 2—5 Sept. 1832 ein Mann, welcher auf die Frage: „Wo entstand die christliche Religion?" antwortete: „Auf dem Berge Sinai", und auf die Frage: „Wie viel gibt es Religionen?" — „Zwölf, die petristische, johanneische, paulinische und —" wie die zwölf Apostel alle heissen, deren Namen er nicht alle zu nennen wußte. Weil aber dieser sogenannte Prediger bereits von drey Gemeinden gewählt war, welche erklärten, wenn man ihn nicht aufnehme, so behalten sie ihn doch, und er auch innere Erfahrung vom Worte Gottes hatte, was eigentlich das Einzige ist, was die Amerikaner von ihrem Prediger fordern, so wurde er doch aufge-

nommen, und erhielt die Erlaubniß, zu predigen und die Sakramente zu verwalten.

Ein nicht geringer Gewinn für das Fortbestehen der Hermanns-Synode ist die fortwährende Uneinigkeit der reformirten General-Synode, die selbst nach Lostrennung der ersten Unzufriedenen in Folge der Errichtung des Seminars noch immer fortbesteht. Manche behaupten, der Prediger Raily trage einen nicht geringen Theil dieser Schuld, und die Erbitterung gegen ihn ist sehr groß. Neuerdings hat man ihm auch das verübelt, daß er sich um die Stelle eines Senators, der zweitobersten Würde im Staate, bewarb. Er mußte deßhalb sein Predigtamt niederlegen, hat aber jene Stelle nicht erhalten. Er hat namentlich veranlaßt, daß das Seminar nicht mit dem englischen College zu Carlisle, wie Viele wollten, vereinigt, sondern nach York versetzt wurde, wo es indeß seinen guten Fortgang, eine ziemliche Anzahl Studenten und einen Hrn. Maier zum Professor hat.

## III. Kirchliche Nachrichten.

Der in Nr. 3. d. J. ausgesprochene Wunsch des Boten (womit auch zu vergleichen S. 90. ff. v. J.), daß die gegenwärtig versammelten Würtembergischen Stände eine Erneuerung der Sonntags-Gesetze vornehmen möchten, ist bereits in so weit in Erfüllung gegangen, als der kathol. Dekan Münch einen Antrag zu einem solchen Gesetzes-Entwurf gemacht hat, welcher bereits gedruckt erschienen, und bey J. F. Steinkopf geh. um 6 kr. zu haben ist. Derselbe weist unwidersprechlich nach, daß sowohl ältere als neuere Staatsmänner, und gerade die weisesten unter ihnen, daran festgehalten haben, daß der Staat nur durch Aufrechthaltung der Religion bestehen könne, namentlich führt er auch folgenden beherzigungswerthen Ausspruch des französischen (protest.) Ministers Guizot an: „In dieser Zeit ist es die Aufgabe aller Edeln des Volkes, dem Strome flacher Irreligiosität, welche immer mehr ihr gottloses Spiel treibt und krebsartig um sich greift, einen kräftigen Damm entgegenzustellen.“ Sodann wird gezeigt, wie die Religion zu ihrer Aufrechthaltung einer geordneten Sonn- und Festtags-Feier bedürfe, und unter Anderem gesagt: „Um das Volk seiner Menschenwürde zu entkleiden und es zur Thierheit herabzuziehen, bedarf man nichts weiter, als ihm seinen Sonntagsrock zu nehmen.“ Hieran reiht sich eine Schilderung, wie es gegenwärtig mit der Sonntagsfeier in Würtemberg aussieht: „Arbeiten aller Art auf dem Felde wie in den Werkstätten kommen immer mehr in Uebung. Sensen, Sicheln, Rechen, Pflüge; Fracht-, Salz-, Gyps-, Kohlen- und andere Wagen bewegen sich an Sonn- und Fest-, wie an Werktagen. Die öffentlichen Beamten wallen häufig ihren Kanzleien zu. Was die Vormittags-Arbeit dem Sonntag abgewinnt, legt sie Nachmittags in den Opferkasten des Genusses. Alle Gelegenheiten zur Sünde drängen sich auf den Sonntag wie auf einen Mittelpunkt zusammen u. s. w. Und das Alles, obgleich es nicht an Gesetzen und Verordnungen zur Handhabung der Sonntagsfeier fehlt. Die Länge der Zeit, Weltsinn, Leidenschaften und lange eingewurzelte Gewohnheiten haben sie um ihre Wirksamkeit gebracht. Der Ernst der Zeit mahnt uns, diese ursprünglich göttliche Einrichtung wieder in's frische Leben zu rufen. Ich trage daher darauf an, die Regierung zu bitten: die vielen zerstreuten Verordnungen und Gesetze über die Sonn- und Festtagsfeier durchzusehen, und sie in einem, dem Geiste des Christenthums angemessenen Gesetzes-Entwurfe den Ständen zur Verabschiedung vorzulegen.“

Gott gebe, daß es nicht bey diesem Antrag stehen bleibe, sondern daß es auch wirklich zu einem Seiner Ehre angemessenen und das Heil des Vaterlandes gründlich berücksichtigenden Gesetze komme!

## IV. Auszüge aus Büchern rc.

Der Bote hat euch, liebe Leser! in der letzten Zeit auf manches schöne Buch oder Büchlein aufmerksam gemacht, das da und dort einer bekümmerten Seele zu Trost und Segen gereichen möchte; und erst neulich (Nr. 50. v. J.) hat er sich nicht enthalten können, eine Stelle aus dem Buche eines gar theuren Mannes, des Dekans Linder in Zyfen (einem Dorfe unweit Liestall im Kanton Basel), etwas ausführlicher mitzutheilen. Es sind ihm nun in diesen Tagen zwey gedruckte Predigten von demselben Verfasser zugekommen, welche nicht weniger werth sind, allgemein bekannt und beherzigt zu werden. Sie wurden beide am 16. Sept. 1832 in Zyfen gehalten, auf welchen Tag der jährliche Buß- und Bettag ausgeschrieben war, und sind im vollen Sinne des Wortes Prophetenstimmen in die Wirren nicht nur des armen Kantons, sondern unserer ganzen Zeit hinein, wie sie wohl in unsern Tagen selten gehört werden. Die erste Predigt „Vaterlands Fall“ behandelt den Text: Hosea 14, 2.3. und theilt sich in drey Theile: a) Beschreibung dieses gefallenen Zustandes; dabey wird zuerst ein Rückblick auf die verflossenen glücklichen Tage des Kantons (Basel) geworfen, und die Fülle zeitlicher und geistiger Segnungen geschildert, die er damals genoß. „Aber ach, wie ganz anders ist es seit zwey Jahren!“ — ruft er aus. — „Wolkenbrüche haben sich über unser Gefilde entladen; brausende Waldwasser haben sich zu verschiedenen Malen ergossen. Sie haben unser Thal mit Trümmern der Verheerung erfüllt. Die Erde hat unter unsern Füßen gebebt. Mißwachs und theure Zeit ist für Viele zum schweren Druk geworden: Und doch war das Alles nur Vorbote und Sinnbild von schrecklicheren Begegnissen! — Ach, auch unser Land hat aus dem giftigen Kelch getrunken, der ihm, mit Hoffnungsblüthen und Flittergold bekränzt, vom Nachbarlande dargereicht wurde. Jünglinge, theils wie Absalom durch eine traurige Jugendgeschichte entehrt, theils in Aemtern untreu und leichtsinnig erfunden, theils, wenn auch wirklich redlich und wohlmeinend, doch noch unerfahren, am allermeisten unbekannt mit sich selbst — traten auf, und stahlen der Obrigkeit des Volkes Herz. Auf einmal hörte das sonst so glückliche Volk reden von unerträglicher Tyranney; die geringen Abgaben wurden unerschwinglich genannt. Viele, die bisher in Aemtern zurückgesetzt worden waren, Viele, die sonst ein richterliches Urtheil getroffen hatte, Viele, welche bey Veränderungen nichts zu verlieren hatten und eher zu gewinnen hofften, endlich Solche, welche sonst an Unruhen und sündlichem Toben Freude hatten — die fielen zuerst den Aufwieglern zu. Noch bebte aber den meisten Bürgern das Herz, wie dem Knaben, der zum ersten Mal das Frevelwort des Buben hört: du brauchst nach deinem Vater nichts zu fragen, er hat

dir nichts mehr zu befehlen. Der bessere Sinn behielt bey der Mehrheit noch die Oberhand. Das Land wankte; aber es fiel noch nicht. . . . Aber bald ward (durch die furchtbaren Ereignisse des Bürger-Aufruhrs) das schöne, glückliche Land zu Boden getreten, und in seinen innersten Eingeweiden gewühlt. Die schrecklichste Zwietracht hat die Gemeinden entzweit .. in vielen Haushaltungen ist der Vater wider den Sohn, die Mutter wider die Tochter; Busenfreunde sind Todtfeinde geworden. Mißmuth, Unwillen, Groll malt sich auf tausend Gesichtern .. Das Land raucht von Bruderblut .. Eide wurden beschworen mit einem Leichtsinn, der das Herz zerreißt, und einem Zwang, der gen Himmel um Rache schreit. Viele Menschen haben ihr Gewissen todt gelogen, so daß sie endlich selbst glauben, was sie lügen; den Zeugen der Wahrheit wird der Mund gestopft. Das Evangelium soll man predigen; aber die Sünde des Tages soll man nicht berühren. Seelsorger werden vertrieben; treue Schullehrer werden abgesetzt, und unsittliche läßt man bleiben, wenn sie nur dem Gott der Zeit opfern." — 2) Der zweite Theil dieser Predigt handelt dann „von der Ursache dieses Falles." „Die Sünde ist die Ursache von allem Uebel in der Welt; sie ist der Leute Verderben. Ein jedes Land hat Sündenlasten auf sich; darum kriegt auch jedes seine Zucht, zumal zu unserer Zeit. — Ach, wir haben, leider! die guten Tage nicht dazu angewendet, wozu sie uns von Gott gegeben waren! Wie Vieles ist verschwendet worden in Hoffart und Leichtsinn, von dem, was Gottes Güte uns bescheeret! Und wenn wir sparten, wie sehr hiengen unsere Herzen am Irdischen! Wie viel Hartherzigkeit und Mangel an aufopferndem Sinne zeigte sich auch unter Christen! Wie oft haben wir Almosengeben mit Buße, und christliche Erkenntniß mit Glauben verwechselt! Bey allem dem, daß das Wort Gottes reichlich unter uns wohnte, ist doch im Ganzen der Geist des Volkes der alte geblieben! Viele Tausende wurden von der Sonne des Evangeliums beschienen, und sind — wenn auch nicht kalt geblieben, doch auch nicht warm geworden. Das Evangelium hat nicht entscheidend gewirkt, als Geruch des Lebens zum Leben oder als Geruch des Todes zum Tode. Zur Entheiligung des Sabbaths haben Habsucht und Leichtsinn in gleichem Grade beygetragen; und auch die vielen Musterungen am Sonntage haben den Sinn für das Heilige im Volke vermindern helfen .. Die Druckschriften haben das Unheil vollendet, in Folge der Lehre des Zeitgeistes, daß Jedermann drucken dürfe, was er will. So hat der Gesetzgeber seine höchste Weisheit verläugnet, die nicht darin liegt, das Böse zu bestrafen, sondern ihm zuvorzukommen. So ist eines der unwiederbringlichsten Güter der Menschen, Ehre und guter Ruf, ja Gottes allerheiligster Name selbst, dem eisernen Griffel der Lästerung Preis gegeben worden. So ist das Volk gefallen um seiner Missethat willen!!! — Empörung wider die Obrigkeit ist eine vorzüglich schwere Sünde .. Die einzige Waffe, die man rechtmäßiger Weise gegen sie ergreifen darf und soll, ist die Waffe des Gebets für ihre Erleuchtung und Bekehrung .. Jede Revolution ist Gottesläugnung. Denn wer selbst an der Obrigkeit (die von Gott verordnet ist, Röm. 13, 1. 2.) zum Richter und Rächer wird, der glaubt nicht mehr, daß ein heiliger und gerechter Gott sey, der des Königs und des Bettlers Sünde mit der gleichen Wage wägt, und vor dem kein Ansehen der Person gilt. Wenn die Könige der gerechten Strafe Gottes nicht zu entrinnen vermögen, werden es die Aufrührer können? .. Und wenn ein jedes Alter und jeder Stand seinen Antheil an der Schuld des Landes hat, so werden auch die Pfarrer sich davon nicht lossprechen wollen. Ach, wir haben unseres Wächter-Amtes nicht genug wahrgenommen! Hätten wir Pfarrer, zu Stadt und Land, die Noth noch mehr auf's Herz genommen, und uns zu rechter Zeit zu einer Mauer gemacht wieder den Riß — wer weiß, Gott hätte sich des Uebels reuen lassen, und unser Land errettet!" — 3) „Was ist nun unsere heiligste Pflicht?" — fragt der gewaltige Prediger im dritten Theil. — „Bekehre dich, Israel, zu dem HErrn, deinem Gott! Zu dieser Bekehrung ist vor Allem nöthig, daß wir einsehen, wie sehr wir gesündiget haben; denn es ist das Schwerste, sich oder Andere vom Unrechte zu überzeugen .. Der Ungehorsam heißt darum 1 Sam. 15, 23. Zaubereysünde, weil man durch Satans Kunst und List im Herzen angestiftet wird, ohne daß man das Sündliche desselben gleich bemerkt .. Auch wahre Christen lassen sich durch diesen Betrug der Sünde verstocken .. Aber es ist weiter nöthig, daß man sich nun auch zu dem rechten Helfer, dem HErrn, unserem Gott, wende." Diese Predigt schließt sodann mit einer erschütternden Ermahnung, den Tag des Heils nicht unbenützt zu lassen, sondern aufrichtig Buße zu thun, und sich zu bekehren.

Wie ist dir nun, lieber Leser, wenn du hiebey an unser Würtemberg denkst? — Ich wenigstens meinte oft, der theure Mann rede von meinem lieben Vaterlande; möchten diese Feuerworte doch auch in uns zur guten Zeit noch die rechte Flamme des Gebets und des Eifers für unsern Gott entzünden!

Von der zweiten Predigt: „Vaterlands Trost" ein ander Mal. A. D.

## V. Correspondenz.

Nordamerika. Der Prediger Kurz — in Deutschland durch seine Collektenreise für das lutherische Seminar in Nord-Amerika bekannt — entbietet durch einen zu ihm auf Besuch gekommenen Deutschen seinen Freunden in Deutschland einen herzlichen Gruß, und entschuldigt zugleich sein langes Stillschweigen und die Unterbrechung der ihm so angenehmen Verbindung mit diesen ihm theuren Freunden durch die Eigenthümlichkeit seiner Verhältnisse. Vorerst sah er sich veranlaßt, seine frühere Gemeinde zu verlaßen, und den dringenden Bitten der lange Predigerlos gestandenen Gemeinde Chambersburg nachzugeben, und zu ihr zu ziehen. Sodann hat er sich auf's Neue verheirathet, und endlich ist er durch Krankheit in eine sehr schwere, schmerzliche Leidensschule eingetreten, so wie er auch durch den Tod eines seiner Kinder verloren hat. Seine Krankheit hat ihn tief darnieder gebeugt; er ist für Leute, die ihn in Deutschland sahen, kaum mehr erkennbar. Zweymal wiederholte Blutstürze haben ihn genöthigt, einen Gehülfen anzunehmen, und noch ist er so schwach, daß er erst einige Mal wieder selbst predigen konnte. Unter diesen Umständen fühlt er sich des Andenkens seiner lieben Freunde vor dem HErrn sehr bedürftig.

Beiträge für Karlshuld; Von der Gemeinde Geberkheim durch Pfr.Vic. H. daselbst 6 fl. 42 kr.

## Verbesserungen.

S. 21. 1ste Spalte L. 21. v. u. st. „vergänglich" l. unvergänglich

— 26. 2te — — 3. v. o. l. alle andern Einrichtungen der Verfügung.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 8. Sonntag, den 24. Februar 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 15. Febr. 1765 starb zu Kopenhagen: Dr. Eberhard David Hauber. Er war den 27. May 1695 zu Hohenhaslach (Oberamt Vaihingen) geboren, wo sein Vater, der nachmalige Abt, Johann Eberhard Hauber, Pfarrer war. Anfangs wurde er von diesem, später in der lateinischen Schule zu Vaihingen unterrichtet, und machte so schnelle Fortschritte, daß man für gut fand, ihn schon 1709 die Universität Tübingen beziehen zu lassen, und zwey Jahre darauf erhielt er unter zwanzig Magistern den ersten Platz. Seine Vicariatsjahre brachte er theils als Vicar bey seinem Vater, theils auf der Universität Altorf, theils als Repetent zu Tübingen und Stuttgart zu. Weil er von der Seelsorge eine so gar hohe Vorstellung hatte, so wollte er sich lieber dem Lehr- als Predigt-Amte widmen, und wandte viele Zeit auf mathematische und geschichtliche Wissenschaften. Allein wider all' sein Erwarten wurde er vom Kanzler Pfaff dem Grafen zu Schaumburg-Lippe zum Oberprediger in Stadt-Hagen empfohlen. Er erkannte in dem deshalb an ihn ergangenen Ruf eine göttliche Schickung, und verließ sein Vaterland, nachdem seine Eltern kaum zuvor ihr Ehe-Jubiläum gefeiert hatten. Sein Amt verwaltete er — verschiedene Krankheiten ausgenommen — mit der größten Munterkeit, mit wahrem Segen und Vergnügen, und genoß einer so allgemeinen Liebe, daß er hier sein Leben zu beschließen wünschte. Ohne alle Schwierigkeit verwandelte er 1732 die noch in Stadt-Hagen gebräuchliche Privatbeichte in eine öffentliche, wie sie in Würtemberg üblich war, und richtete sich überhaupt in seiner Kirche in Ansehung der äußern Gebräuche nicht bloß nach einmal eingeführten Gewohnheiten, sondern nach der christlichen Freiheit und nach dem, was nach seiner Ueberzeugung die Erbauung der Gemeinde am besten fördern werde. 1746 wählte ihn die deutsche Gemeinde zu Kopenhagen zu ihrem Prediger; er hatte es nicht gesucht, und gab daher sein Jawort, indem er glaubte, es sey ein Wink von Gott. Nun kam aber die Gemeinde Stadt-Hagen in die allergrößte Bewegung. Alles war voll Klagens und Weinens; die ganze Stadt beschäftigte sich mit Versuchen, ihn festzuhalten: bald kamen Einzelne, bald ganze Gesellschaften, um ihn zu bitten, er möchte bleiben; darunter sehr rohe Leute, welche mit Thränen versprachen, sie wollen ihm nun gewiß mehr Freude machen als bisher. Endlich kam auch die Schuljugend, und selbst der Graf v. Schaumburg. Dieß machte ihn wankend. Er schrieb den ganzen Hergang der Sache nach Kopenhagen, bemerkte, daß er ein kränklicher, fünfzigjähriger Mann sey, und bat, man möchte ihn seiner Zusage entlassen. Allein man erkannte dort aus diesem nur um so mehr, wie glücklich die Wahl gewesen, und hielt sein Gewissen so fest bey dem einmal gegebenen Worte, daß er es geschehen lassen mußte, daß mit dem Grafen v. Schaumburg und der Gemeinde Stadt-Hagen die Sache vermittelt wurde. In Kopenhagen fuhr er fort, öffentlich und insbesondere für die lautere und lebendige Erkenntniß Gottes in Christo zu arbeiten, und das thätige Christenthum bey seinen Zuhörern auf gründliche und deutliche Begriffe von der Heilslehre zu bauen. Er verband damit die Beweise von der allgemeinen Liebe Gottes aus der Natur, deren Wissenschaft er bey zunehmendem Alter sonderlich hochschätzte. Seine Predigten lernte er nie auswendig, sondern redete nur nach einem gründlichen, wohldurchdachten Entwurfe; nichtsdestoweniger war sein Vortrag zusammenhängend, lebhaft und einnehmend; namentlich verstand er es, recht liebreich zu bitten und väterlich zu ermahnen, häufig der Worte sich bedienend: „Das Gesetz ist uns durch Mosen gegeben, aber die Gnade und Wahrheit ist uns durch JEsum Christum worden." Den Erweckten widmete er sich in der Woche in einer besondern Erbauungsstunde, wo er wo möglich noch vertraulicher redete, noch tiefer in die einzelnen Verhältnisse der Zuhörer eingieng.

Sein Umgang war ebenso angenehm als erwecklich. Nicht leicht ließ er eine Gelegenheit vorüber, ohne ein Saatkorn für die Ewigkeit auszustreuen. Auch in seinem Hauswesen erzeigte er sich als einen wahren Christen; er hielt die Seinigen fleißig zum Gebete an, so wie er selbst heimlich und öffentlich viel betete. Als Gelehrter erwarb er sich durch eine Menge nützlicher, wohl aufgenommener Schriften einen großen Ruf. — Der Friede Gottes, welcher sein durch Christum versöhntes und geheiligtes Herz erfüllte, bewährte sich insbesondere, als sein Ende herannahte. Vier Stunden vor demselben diktirte er noch einen Brief an ein vornehmes Frauenzimmer, worin er sagte: „Meine Lebenskräfte sind gänzlich erschöpft, aber ich gehe im Frieden Gottes und mit völliger Ruhe der Seele dem Ende des zeitlichen Lebens entgegen. — Er redete mit seinen Kindern in diesen letzten Stunden so heiter und freundlich als wie sonst in seinen gesunden und vergnügten Tagen. Er fragte seine jüngste Tochter, ob sie ihn nicht sehr matt fände? und als sie mit „Ja" antwortete, fragte er wieder: „Findest du mich aber beängstiget? verspürst du einige Furcht des Todes an mir?" Hierauf konnte sie auch in der zärtlichsten Betrübniß nicht anders als mit „Nein" antworten. Dann sagte er: „Sage das auch Andern. Gott Lob! ich fühle keine Furcht." Seinen Schwiegersohn, der hierauf äußerte: er wünsche ebenso ruhig und glücklich zu sterben, wies er auf das Gemälde des vor ihm stehenden Lichtschirms, wo der Heiland am Oelberg knieend abgemalt war, mit den Worten: „Wer Den im Herzen hat, kann völlig ohne Todes-Furcht seyn!" Zuletzt befahl er, daß ihm einige Lieder vom ewigen Leben vorgespielt werden sollten. Unter diesen entschlief er auf seinem Lehnstuhl, mit einer sanften und freudigen Miene, voll Hoffnung einer seligen Auferstehung zum ewigen Leben.

Quelle: „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger. 6 Thle. 1779."

## I. Kirchliche Nachrichten.

**Unter dem 5. Dec. 1832. hat das bischöfliche Ordinariat Augsburg ein Ausschreiben, den Widerruf** und die Wieder-Aufnahme des Priesters Johann Georg Lutz, vormaligen Pfarrvikars in Karlshuld, betreffend, erlassen. In demselben wird erzählt, daß Lutz zuerst eine eigene neue Kirchengemeinde auf dem Donau-

Moose habe gründen wollen, und am 17. Dec. v. J. seinen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche erklärt habe, hernach aber zur protestantischen Kirche übergegangen sey, weil jener Plan die königl. Genehmigung nicht erhalten hätte. Seit dem 17. Juni habe er aber wegen seiner Wieder-Aufnahme in die römisch-kath. Kirche unterhandelt, und nachdem man ihm zu verstehen gegeben hatte, daß seine Erklärung über die kath. Glaubens-Wahrheiten nicht in jeder Beziehung genüge, sich unter dem 30. Nov. dahin erklärt, daß er Alles und Jedes, was die Concilien, insbesondere der Kirchenrath von Trient, beschlossen und erklärt habe, als Wahrheit erkenne, und Alles, was er je dagegen geschrieben habe, als irrthümlich widerrufe, verwerfe und mit dem Anathema belege, und da er durch seine Schriften und seinen vormaligen Uebertritt zur protestantischen Kirche mit einem Theil seiner Beichtkinder so vieles Aergerniß gegeben habe, so bedauere und bereue er von ganzem Herzen das Geschehene, und wünsche redlich, daß es durch seine jetzige aufrichtige Rückkehr in den Schooß der kathol. Kirche wieder gut gemacht werde. Er habe sich deshalb auch, und zwar nicht ohne Erfolg, seit längerer Zeit ernstlich bemüht, die in der Pfarrey Karlshuld Ausgetretenen zur Einheit der römischen Kirche wieder zurückzuführen.

In Folge dieser Thatsache, welche auf's Deutlichste beurkundet, daß die römische Kirche nicht ein Haar breit von dem weiche, was von dem tridentinischen Concilium festgesetzt worden ist, sind mehreren der noch zwischen der römischen und evangelischen Kirche schwankenden Karlshuldern die Augen aufgegangen, und sie sind wieder zur evangel. Kirche zurückgekehrt. Aber wie finster mag es jetzt in dem Gemüthe des armen Lutz aussehen!

Dem vorliegenden Ausschreiben sind noch einige Klugheitsregeln beigegeben, welche das Bisthum seiner Geistlichkeit zur Beachtung empfiehlt:

1. Sie sollen das Zufällige in der kath. Religion nicht dem Wesentlichen gleichstellen. (Schade, daß nicht gesagt ist, welches das Zufällige sey, und warum dem Lutz nicht gestattet wurde, ohne Annahme des Zufälligen wieder ein Glied der römischen Kirche zu werden!)

2. Sie sollen die Kirchengebete und Ceremonien ihren Beichtkindern recht wichtig zu machen suchen, indem sie sie auf das Geistvolle derselben aufmerksam machen. (Was sollen sie ihnen aber sagen, wenn sie, wie die Karlshulder, fragen, warum man das viele Geistlose nicht weglasse?)

3. Sie sollen darüber wachen, daß die Schriften des Neuen Testaments nicht ohne Unterschied unter das Volk vertheilt werden, indem die Erfahrung lehre, daß Viele aus dem Volke ohne Anleitung und Erklärung sie nicht verstehen, und in Irrthümlichkeiten (d. i. auf rein evangelische Grundsätze, denn diese mußte ja Lutz als Irrthümer abschwören) verfallen. (So gesteht also das Bisthum selbst ein, daß die lautere, nicht mit Anmerkungen versehene Bibel zur evangel. und nicht zur kath. Kirche führt.)

4. Sie sollen dem Volke geistvolle, christ-katholische Erbauungsbücher in die Hände geben, damit unter demselben die Traktätlein protestantischer Pietisten, welche gewöhnlich dem kath. Lehrbegriffe nicht zusagen, keinen Eingang finden. (Hierin hat wohl das Bisthum richtiger gesehen als der Rationalismus, der dem Pietismus immer den Vorwurf macht, er führe zum Katholicismus. Lebendiges, biblisches Christenthum ist allerdings der gefährlichste Feind des Katholicismus, und eben das ist auch der größte Vorwurf, den man letzterem machen kann.)

5. Sollen sie durch einen Wandel im Glauben, in der Liebe, Keuschheit und Gottseligkeit ihr Amt als ein wahrhaftiges versiegeln (1 Tim. 4, 16.). — (Dieß ist wohl das beste an dem ganzen Ausschreiben; aber es fragt sich, ob ein gottseliger Wandel möglich sey ohne Wiedergeburt, und ob nicht die Erleuchtung, welche die Wiedergeburt zur Folge hat, über jene Schranke hinausführe, in welche die römische Kirche ihre Priester einschließen will?)

---

## II. Menschenfreundliche Anstalten.

Die Rechenschaft der Würt. Centralleitung des Wohlthätigkeits-Vereins und der Königl. Armen-Commission von 1831—32 handelt zuerst von den außerordentlichen Anstalten, welche im Laufe dieses Jahrs getroffen werden mußten, um der Gefahr der heranrückenden Cholera zu begegnen, und den durch Hagelschlag und Theurung so schwer Bedrängten Hülfe zu leisten. In ersterer Beziehung suchte man darauf hinzuwirken, daß, im Falle die Krankheit wirklich ausbrechen sollte, was Gott bisher in Gnaden verhütet hat, für geräumigere Wohnungen und wärmere Kleidung, so wie bessere Verköstigung der Armen gesorgt werden könnte. Im Sommer 1831 hatte der Hagel auf 94 Markungen einen Schaden verursacht, der über eine Million Gulden betrug, und durch den besonders das Oberamt Ehingen litt. Die Noth war um so größer, da nur wenige der beschädigten Orte an der Hagel-Versicherungs-Anstalt Antheil genommen hatten, und auch die Versicherten nur ein Viertel ihres Schadens ersetzt erhielten. Durch Vermittlung des Central-Vereins erhielten indeß die Dürftigsten unter den Beschädigten eine Unterstützung von 10,096 fl., außerdem daß ihnen auch noch auf andern Wegen so reichliche Unterstützungen zukamen, daß das Oberamt Ehingen allein im Ganzen 25,424 fl. milde Beiträge erhielt, wodurch freilich kaum der zwanzigste Theil des Schadens ersetzt wurde. In mehreren Gegenden war die Theurung der Lebensmittel sehr drückend, indem das Pfund Brod auf fünf Kreuzer stieg. Der Verein forderte daher auch in dieser Beziehung zu Beiträgen auf, erhielt aber nur 768 fl., welche zu Brod-Vertheilung in den ärmsten Gemeinden verwendet wurden. Die Niedrigkeit dieser Summe rührt übrigens daher, daß in vielen Städten und Dörfern beträchtliche Collekten für die eingebornen Armen veranstaltet wurden (vgl. Christenb. S. 152. v. J.). Neben diesen außerordentlichen Anstalten suchte man aber auch die ordentlichen zu erhalten und zu erweitern. — Wie schon seit mehreren Jahren suchte man den Armen, insbesondere ihren Kindern, Beschäftigung zu verschaffen durch Doppelspinnen, Spitzenklöppeln, Perlenstricken, Mousselinstricken, Verfertigung leinener Ueberhemden, Papier- und Stroh-, so wie landwirthschaftlicher Arbeiten. Allein die meisten dieser Beschäftigungs-Arten haben nicht völlig zu dem gewünschten Ergebniß geführt, am ehesten noch die Verfertigung der leinenen Ueberhemden, — daher noch immer der Wunsch übrig bleibt, es möchten noch taug-

lichere Beschäftigungs-Arten sich auffinden lassen. Eine besondere Berücksichtigung von Seiten der Gemeinde-Vorsteher möchte die bis dahin in 23 Gemeinden versuchte Errichtung von Hülfskassen für arme Viehhalter, um damit die Abschaffung des sogenannten Stallviehes zu bewirken, verdienen. Der Central-Verein hat solchen Kassen gegen billigen Zins die Summe von 11,218 fl. dargeliehen. — Kleinkinder-Schulen bestehen bis dahin zu Stuttgart zwey für ganz arme, und zwey für vermöglichere Kinder; in den beiden ersteren werden 177 Kinder von drey bis sechs Jahren unter Aufsicht genommen, und dadurch ihre Eltern in den Stand gesetzt, um so ruhiger den Tag über ihrem Gewerbe nachzugehen. Die Kosten betragen ungefähr 1000 fl., welche die Menschen-Liebe zusammenschießt. Die beiden andern Schulen erhalten sich durch die Beiträge der Kinder. Auch in den Städten Tuttlingen und Forchtenberg findet jetzt die Sache die verdiente Nachahmung. — In 468 Orten des Königreichs bestehen öffentliche Kinder-Industrie-Anstalten, welche 20,666 meist arme Kinder beschäftigen. Bedauerlich ist jedoch, daß gerade in den allerärmsten Orten diese Anstalten am wenigsten gedeihen wollen. Der Central-Verein hat für dieselben im letzten Jahre 215 fl. verwendet, noch viel mehr ist aber durch öffentliche Kassen und Privat-Beiträge in den einzelnen Orten aufgewendet worden. — In sechszehn verschiedenen Orten bestehen Erziehungshäuser für verwahrloste Kinder, welche gegenwärtig eine Schaar von 579 Kindern versorgen. Mißwachs und Theurung erschwerten zwar in diesem Jahre diesen Anstalten ihr Fortkommen, doch konnten die meisten ohne neue Schulden ihre Ausgaben bestreiten. Der Central-Verein steuerte ihnen 1460 fl. bey; da jedoch diese Anstalten zusammen ungefähr eine Summe von 30,000 fl. zu ihrem Unterhalte bedürfen, so liegt am Tage, daß keine der Beisteuern des Vereins zu verhältnißmäßig gleich großen Erfolgen beiträgt, so wie auf der andern Seite eine genauere Vergleichung der einzelnen Anstalten dieser Art das Ergebniß liefert, daß diejenigen unter ihnen der lebhaftesten und nachhaltigsten Unterstützung des Publikums sich zu erfreuen haben, von welchen es bekannt ist, daß sie entschieden auf eine ächt-christliche Erziehung der Kinder hinarbeiten. Der Bote findet hierin einen erfreulichen Beweis, daß in unserem Vaterlande der Sinn für christliche Frömmigkeit noch immer sehr verbreitet ist, und der Werth derselben auch von Vielen anerkannt wird, welche in ihrem Theile sich noch nicht zu einer ernstlichen Bekehrung hergeben mochten. Wie herrlich würden erst unsere Wohlthätigkeits-Anstalten gedeihen, wenn jener Sinn noch allgemeiner werden, und auch in die Gegenden des Vaterlandes sich verbreiten würde, in welchen er bis dahin noch seltener ist, und die eben daher für Kinder-Rettungs-Anstalten, für Bibel- und Missions-Sache noch sehr wenig gethan haben. Außerdem kann er die Frage nicht unterdrücken, ob es nicht zweckmäßig seyn möchte, den so kostspieligen Staats-Waisenhäusern eine Einrichtung zu geben, wodurch sie das Vertrauen der allgemein christlichen Wohlthätigkeit wieder in weit höherem Grade erlangten, als dieß im gegenwärtigen Augenblicke der Fall ist? Lehrt die aus der neuesten Geschichte der Kinder-Rettungs-Anstalten hervorgehende Erfahrung, daß der Staat mit den geringsten Summen die größten Zwecke erreichen kann, wenn er nur dasjenige unterstützt, was die christliche Wohlthätigkeit des Publikums selbst schafft und in frischem Leben unterhält, daß aber hinreichend vom Staat fondirte und von ihm nicht bloß beaufsichtigte, sondern geleitete Anstalten nur mit großer Mühe in fortdauerndem, kräftigem Hinwirken auf ihre eigentliche Aufgabe erhalten werden können, so möchte es rathsam seyn, in allen Gegenden des Landes die Entstehung und Erhaltung freiwilliger Waisenhäuser durch Aufmunterung ächt-christlicher Menschenfreunde und durch die vorhandenen Fonds zu unterstützen, ihnen etwa die dem Staats-Waisenhause nach der jetzigen Einrichtung zugehörigen Kirchenopfer zuzuweisen, welche auf diese Art bald den doppelten und dreifachen Ertrag gewähren würden, und dagegen auch das Staats-Waisenhaus so zu stellen, daß es durch seine Bedürftigkeit, Einfachheit und entschieden christliche Einrichtung sich der allgemeinen Wohlthätigkeit empfehle. Ohne Zweifel dürfte es auf diese Weise dahin gebracht werden, daß mehr als die doppelte Zahl von verwaisten und verwahrlosten Kindern erzogen werden könnte, als gegenwärtig die Waisenhäuser aufzunehmen vermögen. Hunderte solcher armen Kinder schreien um diese Hülfe, — o möchte ihr Geschrey von denen gehört werden, die im Stande sind, ihnen Hülfe zu gewähren! — und die es wissen, wie viel dem Staate daran gelegen seyn muß, daß das nachwachsende Geschlecht vor Verwilderung und unordentlichem Leben bewahrt bleibe!

Der Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene erfreute sich im letzten Jahre einer Einnahme von 10,440 fl., wodurch er in den Stand gesetzt wurde, für 133 entlassene Strafgefangene zu sorgen, und seinen Hülfsfonds auf 7343 fl. zu vermehren. Ungeachtet es in der Natur der Sache liegt, daß gerade ein Verein dieser Art mit sehr vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, und viele unangenehme Erfahrungen zu machen hat, so enthält doch der bisherige Erfolg sehr Vieles, was zur Fortsetzung ermuntert, indem wenigstens 69 der besorgten Sträflinge sich gut, und nur 22 eigentlich schlecht betragen haben. Da die Unterbringung weiblicher Gefangenen besondere Schwierigkeiten hat, so wurde mit der Gemeinde Wilhelmsdorf ein Vertrag abgeschlossen, in Folge dessen zwey Zufluchtshäuser daselbst erbaut, und jedem derselben ungefähr zwanzig Morgen Aecker und Wiesen zugetheilt worden sind, in welche, unter der Aufsicht zweier mit Sorgfalt für diesen Zweck ausgewählter, christlich-gesinnten Familien, eine Anzahl weiblicher Sträflinge gegen ein billiges Kostgeld so lange aufgenommen, verpflegt und zur Arbeit angehalten werden, bis ein anderes passendes Unterkommen für sie ausfindig gemacht wird. Es ist jedoch zu wünschen, daß auch noch andere ähnliche Gelegenheiten zur Unterbringung von Strafgefangenen sich darbieten möchten.

---

## III. Zeichen der Zeit.

Nichts zeugt deutlicher von der Abnahme des Christenthums in der Christenheit als der Umstand, daß, so sehr auch die Bevölkerung seit 300 Jahren in vielen Städten und Dörfern zugenommen hat, man doch nur in verhältnißmäßig sehr wenigen das Bedürfniß gefühlt hat, neue Kirchen zu erbauen und neue Prediger-Stellen zu errichten, ja man hat ihrer sogar im Laufe des letzten Jahrhunderts manche eingehen lassen. Statt vieler Beispiele nur eines der auffallenderen. Die Stadt

Hamburg zählt gegenwärtig 120,000 Einwohner und hat 21 Prediger, von denen 16 sich der Seelsorge widmen, somit soll Jeder von ihnen für 7373 Seelen besorgt seyn; noch mehr: die St. Michaels-Gemeinde in der Neustadt daselbst besteht aus 50,000 Seelen, für welche nur 4 Seelsorger aufgestellt sind, so daß auf jeden 12,500 Seelen kommen, und doch hat man die vierte Stelle seit 16 Jahren nicht zu ersetzen für nöthig gefunden! Wie gering muß die Zahl derer in Hamburg seyn, welche eines Seelsorgers zu bedürfen glauben; fast möchte man meinen, die Leute daselbst müssen nur Leiber und keine Seelen haben. Auf dieselbe Vermuthung leitet der dortige Bedarf des Wortes Gottes. Hamburg allein zählt 20,000 Schulkinder, und doch bedurfte innerhalb der letzten zwey Jahre die Hamburg-Altonaische Bibel-Gesellschaft nicht mehr als 1993 Bibeln und 222 Neue Testamente!

## IV. Correspondenz.

Karaß im südlichen Rußland. 1. Dec. 1832. Höret die schwere Heimsuchung Gottes über die deutsche Gemeinde Madschar und ihren Hirten, Prediger König, und wendet euren Fleiß an, daß Heil geschafft werde den Gefangenen. Den 24. Okt. Nachmittags 3 Uhr, als gerade die deutsche Jugend in der Schule war, erscholl die Schreckens-Botschaft im Dorfe: „Tscherkessen sind in's Dorf eingedrungen!“ Prediger König, eben die Schule besuchend, um die Kleinen dem HErrn zuzuführen, eilte mit Ferdinand, dem Schullehrer, und der kleinen Heerde heraus, ihre Rettung in der Flucht zu suchen. Aber schon hatten gegen 35 Räuber, mit Mord-Gewehren versehen, die Schule umzingelt, und lauerten wie reissende Wölfe auf ihre Beute. Prediger König, der keine Möglichkeit zu entfliehen sah, drängte mit dem Schullehrer die armen Opfer in die Schule zurück. Ein Fenster wurde eingeschlagen, und König stieg durch dasselbe hinten zur Schule hinaus, und empfieng ein Kind nach dem andern, welche Frau B., die die Nachricht in die Schule gebracht hatte, ihm hinausreichte, und brachte sie zum Theil hinter sein nahe gelegenes Haus, während ein anderer Theil Zuflucht im Innern dieses Hauses suchte, was aber von den Räubern bemerkt wurde. Prediger König suchte letztere Kinder nebst einigen Frauen, welche ebenfalls einen Bergungsort hier zu finden glaubten, unter dem Dache seines Hauses zu verbergen, und eilte in die Schule zurück, um wo möglich noch mehrere zu retten. Doch kaum trat er vor seine Thürschwelle, als schon die Mordgewehre auf ihn gerichtet waren. Einige Flinten, welche ihn tödten sollten, versagten. Eine dritte aber durchbohrte seinen rechten Arm. Und nun, wie von einem Engel Gottes wunderbar beschützt, eilte er an der Mörderschaar vorüber in's nachbarliche Haus, wohin ihm ebenfalls ein Theil der Kinder folgte. Dieses Haus sollte von etlichen Leuten mit einer Flinte und andern Waffen vertheidigt werden. Noch war die Frau, welche muthvoll manches Kind zum hintern Fenster der Schulstube hinaus gerettet hatte, in demselben, als von einer andern Seite einer der Mörder sein Geschoß auf sie abdrückte, während sie selbst hinter den Ofen niedersank, und zur Thüre hinaus in's Vorhaus und dann in den Ofen selbst hinein sich verkroch, wo Niemand sie suchte, und sie zum Lohne ihrer Treue wohl verwahrt blieb. Nun schlugen die Räuber die Fenster an des Predigers Haus ein, drangen in diese Hütte, raubten die Habseligkeiten, und ach! auch den Theil seiner verscheuchten Heerde, der hier zutraulich Rettung gesucht hatte. Mit dieser Beute lagerten sie sich draußen vor dem Orte auf einem Hügel, und wollten nun noch in die andere Straße dringen, um auch da Tod und Verderben zu verbreiten. Eine Frau eilte mit dem Säugling im Arme dem Hause des Nachbars zu, weil ihr Mann selbst nicht zu Hause war. Sie wurde ergriffen, und der Säugling von den Barbaren weggeworfen. Eine andere Mutter mit zwey Kindern hatte dasselbe Schicksal, aber den Muth, durch Flehen die Unbarmherzigen zu erweichen. Sie wurde freigelassen mit ihren Kindlein. Eine dritte Frau, die Schwester der ersten, welche auch in der Räuber Hände gefallen, entriß sich, als irgend ein Umstand die Aufmerksamkeit der Räuber auf etwas Anderes lenkte, ihren blutigen Händen. Ihre Schwester wollte folgen, wurde aber eingeholt, während die andere hinter Schilfrohren von ungeheurer Länge, welche man dort zur Feuerung der Ofen und Heerde statt des gewöhnlichen Brennholzes gebraucht, und welche meist an den Häusern in schräger Richtung aufgestellt werden, sich versteckte und gerettet wurde. Unter den wenigen Männern, welche zu Hause waren, und von der ersten allgemeinen Bestürzung sich erholt hatten, schoß G. E. nach den in der Straße sich drängenden Feinden. Einer wurde schwer verwundet. Vom Hügel her war indessen schon eine feindliche Flinte auf das arme, gefangene Häuflein gerichtet, um entweder an diesem jenen Schuß zu rächen, oder den Eindringenden Bahn zu machen. Eine Kugel aber des Z., welcher im Garten der Wittwe A. unter den Bäumen saß, durchbohrte den Blutgierigen, noch ehe er sein Mordgewehr abdrücken konnte. Nun ergriff die Mörder ein Schrecken Gottes, oder sie waren zufrieden mit der Beute, die anfieng, ihnen theuer zu stehen zu kommen. Jetzt luden sie die unglücklichen Opfer auf ihre Pferde, und zogen langsam davon. Ebenso fiel, noch ehe sie Madschar erreichten, ein Armenier, Ph., unter ihren blutigen Waffen. Ein anderer Armenier, der eben von Kislar kam, wurde erschossen, und ein armenischer Knabe, welcher die deutsche Schule besuchte, sammt einem Kalmücken-Mädchen gefangen. Der Sohn des alten armenischen Fürsten M. arbeitete gerade, als die Mörder in den Hof drangen, und seine zwey Schwestern fortschleppten. Er schlug mit dem Beil nach ihnen, um seine Schwestern zu retten. Im Augenblick aber verwundeten ihn vier Säbelhiebe so sehr, daß er schwerlich wieder aufkommen wird.

Auf dem Heimzug begegneten die Räuber dem armen, alten L., der gerade vom Felde nach Hause geritten kam. Sie geboten ihm, vom Pferde abzusteigen und seinen Pelz auszuziehen, den sie, ihnen zu schlecht, wieder von der Erde aufzuheben befahlen. Als er sich aber bückte, schlug Einer mit dem Schwert nach seinem Kopfe, und hätte sicher das Haupt vom Rumpfe getrennt, wäre der Säbel nicht am Haare ausgeglitten. So war der Hieb nicht tödlich. Indessen sank der alte Mann, welchem die beiden Sehnen am Haupte abgehauen sind, ohnmächtig zur Erde, und lag in seinem Blute. Später begegneten sie zwey russischen Kaufleuten, von denen sie den einen schwer oder gar tödlich, den andern weniger gefährlich verwundeten. Die Pferde derselben und was sie sonst Brauchbares hatten, nahmen die Räuber mit. Das Alles mußten die armen Gefangenen mit ansehen, die bey diesem Ueberfall in's Elend geführt wurden. Dieß waren fünf deutsche Knaben, sechs deutsche Mädchen, eine deutsche Frau, ein armenischer Knabe, die zwey Töchter jenes armenischen Fürsten, und endlich das Kalmücken-Mädchen, zusammen sechszehn Personen, die nun unter Hunger, Kälte und Mißhandlungen schmachten. Welch' eine Klage! Denkt euch Eltern, welche ihre Kinder in der Schule, in des Lehrers treuen Händen, glaubten, und sie nun nicht mehr nach Hause kehren sahen, sondern in blutigen Händen wußten. Und die Kinder, diese armen Geschöpfe, nun von Räubern fortgeschleppt, ohne Pflege, weder in leiblicher noch geistiger Beziehung, und aller Rohheit dieser Barbaren ausgesetzt, sind in der That recht unserer Fürbitte und der thätigsten Bruderliebe würdig, die aber schleunig in's Werk treten muß, weil man sonst befürchten muß, daß sie durch die Räuber weiter in die Türkey hinein verkauft werden.

Sollten sich unter den Lesern des Christenboten mildthätige Herzen finden, welche gerne ein Scherflein zur Loskaufung dieser Unglücklichen beisteuern, so werde ich die Weiter-Beförderung mit Freude besorgen. Chr. Burk.

Ein junger Mann, der sich Junch nennt, und sich für einen gläubigen Christen aus Bischwyl bey Colmar im Elsaß ausgibt, und theils durch seine untersetzte Statur, theils durch seinen sechsten Finger an der rechten Hand kenntlich ist, hat sich durch auffallende Lügen, die er sich zu Schulden kommen ließ, verdächtig gemacht; ich ersuche daher alle diejenigen christlichen Freunde, zu welchen er kommen sollte, ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Thailfingen, den 20. Febr. 1833.

Chr. Burk.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 9. Sonntag, den 3. März 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 12. März 1803 starb Johann Philipp Friedrich Beier, geboren den 9. Febr. 1731 in der Hohenlohe'schen Stadt Oehringen. Sein Vater, ein dortiger Präceptor, war sein erster Lehrmeister. Die Mutter, welche ihn sehr herzlich liebte, verlor er schon im achten Jahre, und wurde hiedurch so betrübt, daß ihn sein Vater auf einige Wochen zu einem Freunde auf's Land schicken mußte. In der Folge ersetzte ihm eine redliche Stiefmutter diesen Verlust durch ihre sorgfältige Gewissenhaftigkeit. Im J. 1750 bezog er nach kaum überstandener, gefährlicher Ruhrkrankheit die sächsische Universität Wittenberg, wo er vierthalb Jahre blieb, vornehmlich den Unterricht seines Landsmanns Hiller benützend. Nachdem er eine Zeitlang zu Oehringen vicarirt hatte, wurde er Hofmeister im Schlosse des Herrn v. Berlichingen zu Jaxthausen. Von seinem dortigen Aufenthalte sagt er: „Dieser Ort wurde mir besonders deßwegen sehr lieb, weil mich Gott unter der Stille des Landlebens auch mehr zum stillen Nachdenken über mich selbst brachte, mich mit der Verderbniß meines Herzens, mit Seiner Sünderliebe in Christo JEsu bekannt machte, mit tiefer Reue über mein ganzes Leben erfüllte, den unwiderruflichen Vorsatz weckte, mich Ihm ganz zu ergeben, und meinen wichtigen Beruf in der Aufsicht auf Ihn zu erfüllen, und mich Seine vergebende und heiligende Gnade kennen lehrte." Am zweiten Sonntage nach Trinitatis 1757 wurde er als Pfarrer zu Sennfeld ordinirt, und begann sein Amt mit dem herzlichen Entschlusse: „den Sündern die Sünde in ihrer wahren Gestalt und Größe, zugleich aber auch die in Christo erschienene heilsame Gnade Gottes zu zeigen." Den 19. Nov. 1758 verheirathete er sich mit Mariane Dorothea Götz, deren Trachten, wie das seinige, vor Allem nach dem Reiche Gottes gieng. Ihr Ehestand ward mit acht Kindern gesegnet, von denen die eine Hälfte ihm in die Ewigkeit vorangieng, die andere noch zu seinen Lebzeiten eine erwünschte Versorgung fand. Die Gemeinde Sennfeld hatte er in einem finstern, zucht- und zügellosen Zustand angetroffen; überzeugt, daß er sie nicht in eigener Kraft bekehren könne, und doch von brennendem Verlangen nach ihrem Heile erfüllt, betete er bey Tag und Nacht auf's Ernstlichste für sie, neben dem, daß er das Evangelium von unserer Heiligung und Seligkeit durch JEsum Christum nach dem Worte Gottes und nach eigener Erfahrung mit Bitten und Ermahnen fleißig predigte. Seine Leute verstanden Anfangs das Ganze des Vortrags nicht, sondern blieben nur an dem hängen; wie ihnen ihr Seelen-Verderben aus dem Worte Gottes und aus ihrem eigenen Sinn und Wandel dargelegt wurde, woraus sie den Schluß machten: er wolle sie nur verdammen und ihnen keinen Trost zukommen lassen. Sie wurden bitter, thaten ihm allerley Drangsale an, verklagten ihn bey der adelichen Herrschaft. Es half keine noch so sanfte Behandlung. So gieng es über zehn Jahre. Schon von Anfang aber hatte sich Beier der Jugend sorgfältig angenommen, und sich so ein Geschlecht herangebildet, das ihn besser verstand, und ein empfänglicheres Herz für die Wahrheits-Eindrücke hatte. Die bessere Erkenntniß dieser jungen Leute und ihre freudige Liebe zu JEsu beschämte sodann die Alten, und nach und nach wurde auch hinsichtlich des Wandels eine bessere Gewohnheit im Orte eingeführt. Es fehlte auch nicht an Beispielen gründlicher Erweckung und ausgezeichneter Proben der leitenden Hand Gottes. Als aber 1768 der Ritterhauptmann v. Rüdt mit seiner Dienerschaft nach Sennfeld zog, und diese die Sittenlosigkeit großer Städte auch hieher zu verpflanzen sich bemühte, so gieng alles Gute wieder zurück, und mit tiefer Betrübniß sah Beier, wie das Verderben der Gemeinde von Jahr zu Jahr mehr überhand nahm. Wie er nun hin und her sann, was er thun sollte, so fiel ihm in der Adventszeit 1777 das Wort auf: „Der HErr ist nahe!" und eine helle Ueberzeugung sprach in ihm: „das predige." Nun wählte er diese Worte zum Haupt-Vortrag in allen Predigten durch das ganze Kirchen-Jahr, und die Frucht blieb nicht lange aus. Schon um Weihnachten traten acht der ausgelassensten Bursche zusammen, und bekannten einander: „So wie wir unsere Händel bisher getrieben haben, thut's nicht länger gut, wir gehen ewig verloren." Nun kamen sie alle Abende in einem Hause zusammen, und unterhielten sich mit erbaulichen Gesprächen, Gesängen und Gebeten. Kaum war diese Veränderung im Dorfe bekannt, so drang die Erweckung so schnell weiter, daß bald mehr als die Hälfte der Einwohner ergriffen war. Da war denn eitel Klage, Schrecken und Bekenntniß der Sünde, mitunter auch frohes Rühmen der Gnade Gottes. In acht Häusern kamen täglich 30—40 Personen zusammen. Der Pfarrer gab sich alle Mühe, die Sache in einem geordneten Gang zu leiten, das erwachte Gute zu pflegen und zu befestigen und Auswüchse abzuschneiden. Die Leute hatten eine herzliche Liebe gegen einander, wurden mildthätig gegen die Armen, besuchten den öffentlichen Gottesdienst viel fleißiger als zuvor, und feierten mit großer Rührung das Abendmahl. Nichtsdestoweniger verbreiteten sich auswärts über diese Erweckung die sonderbarsten Gerüchte. Nun trat die Herrschaft dagegen auf, und verbot alle Versammlungen, sowohl bey Tag als bey Nacht. Der Pfarrer bekam einen ernstlichen Verweis. Man brach in die Häuser ein, wo man Versammlungen vermuthete. Die liederlichsten Leute ließen sich von der Herrschaft als Angeber gebrauchen, und hießen nun auf einmal getreue Unterthanen. Diejenigen, welche die Versammlungen besucht hatten, wurden um Geld gestraft. Der Beamte brachte aber den andern Tag seine Sporteln dem Pfarrer wieder, und sagte: „Ich kann von dem Sündengeld nichts behalten; theilen Sie's den ärmsten dieser Leute aus." Wer Bürger werden wollte, mußte unterschreiben, daß er nicht in die Versammlung gehen wolle. Dem Pfarrer ließ man bedeuten, er solle sich wegmelden. Er sagte aber, wegschleichen werde er sich nicht, und nachdem sich der General v. Stetten sich von ihm die Sache in ihrem Zusammenhange hatte erzählen lassen, wurde es wieder ruhig. Unter den Verfolgungen wurde von den Erweckten, leider! ein großer Theil bald wieder träge, Manche versanken noch tiefer in die Sünden-Knechtschaft als zuvor; aber doch blieb von da an ein besserer Geist unter dem größeren Theil der Einwohner herrschend, und die guten Folgen der Erweckung blieben nach mehrere Jahrzehente lang sichtbar. Achtunddreißig Jahre führte Beier sein Amt allein, 1795 bekam er seinen jüngsten Sohn zum Gehülfen, und drey Jahre später übertrug er ihm das Amt ganz. Aber auch

jetzt noch blieb er thätig, so weit es seine Kränklichkeit gestattete. Im letzten Lebensjahre kam er noch recht in's Läuterungs-Feuer der Trübsal. Schlag-Anfälle und Wassersucht bereiteten ihm namenlose Leiden, aber er trug sie mit großer Ruhe und Stille, und schied im Glauben an seinen Erlöser von hinnen.

Quelle: „Die Sterbens-Gedanken von Richard Baxter, nebst einem Anhang, der Joh. Phil. Friedr. Beier's Lebenslauf enthält. 1803."

---

## I. Am fünfzigsten Geburtstage.

HErr! fünfzig Jahre sind verschwunden;
Gebeugt lieg ich im Staub vor Dir.
Ach, hättest Du mich nicht gefunden,
Wie übel stünd' es jetzt mit mir!
Die Welt mit ihren Eitelkeiten —
Der Erde Last und Bitterkeiten —
Die schmeckt' ich oft mit nassem Blick,
Und seh' jetzt auf ein halb Jahrhundert,
Beschämt auf mich, und hochverwundert
Auf Deine Hirtentreu' zurück.

Durch Deine Gnade ward der Knabe
Zuerst an frommer Eltern Hand,
Nach der von Dir empfang'nen Gabe,
Gebildet für das Heimathland.
Froh einverstanden dort mit ihnen,
Sollt' ich in Deinem Weinberg dienen;
Früh' schwang ich meine Flügel schon;
Doch kannt' ich Dich nicht! — Zum Geschäfte
Nahm ich in Thorheit meine Kräfte,
Und Menschen-Beifall war mein Lohn.

Zu lange in den luft'gen Schranken
Der Eigenlieb' und Eitelkeit
Sah' mich betrübt mein Engel wanken;
Mit Scham denk' ich an jene Zeit.
Nicht Dich, nur mich hab' ich verkündet,
Und darum auch kein Feu'r entzündet,
Das in das ew'ge Leben brennt.
Die Worte kamen leer zurücke,
Und auf der selbst erbauten Brücke —
Da stand ich haschend nur nach Wind.

Doch Du, o ewiger Erbarmer!
Hast Deine Hand nach mir gestreckt,
Mitleidig sahst Du, wie ich Armer
Untauglich, kalt und unerweckt,
Kein Engel seyn konnt' für die Deinen; —
Da ließest Du Dein Licht mir scheinen,
Und mich ergriff ein tiefer Schmerz,
Gebeugt ob viel verlorner Stunden,
Erblickt' ich Dich in Deinen Wunden,
Und bey dem Anblick brach mein Herz.

Befreit von meinem Eigenwillen
Lag ich als Kind in Deinem Schooß,
Aus dem, des Armen Durst zu stillen,
Sich stets ein Meer von Lieb' ergoß.
Du hattest mich, ich Dich gefunden, —
O seligste von allen Stunden!
Im Himmel, wahrlich! lebt ich euch.
Mit Kraft durft' ich es jetzt verkünden,
Daß JEsus starb für uns're Sünden,
Mühsel'ge laden in Sein Reich!

Noch denk' ich sehnlich jener Zeiten;
HErr! Deine Nähe fühlt' ich da.
Ich konnte wachen, beten, streiten;
Du warst mir, wo ich's brauchte, nah'.
Und reichen Segen zu dem Worte
Gabst Du; — da stellt' der Höllen Pforte
Sich alsbald dräuend in die Bahn.
Mit Fleisch und Blut gab's viel zu kämpfen,
Viel wilder Eifer war zu dämpfen;
Doch Du bliebst mir der treue Mann!

Zum Kampfe mit erbosten Feinden
Gabst Du mir Sanftmuth und Geduld,
Und an der Hand von treuen Freunden
Genoß ich reichlich Deine Huld.
Wie grimmig sich der Feind auch stellte,
Sich manchmal Wog' an Woge schwellte,
Durch Dich, HErr! überwand ich weit.
Verfolgt von grimm'gen Kain's Kindern,
Und angeschnaubt von wilden Sündern,
Sah ich in Deine Herrlichkeit.

Die Liebe, HErr, von Deinen Kindern,
Versüßte mir den Haß der Welt.
Ihr Trostwort wußt' es zu verhindern,
Daß Kleinmuth niemals mich gefällt.
Allwissender! Du kennst die Herzen,
Und schickst, wenn's Zeit ist, neue Schmerzen,
Um Deine Kinder recht zu zieh'n.
Wenn Liebe schwächt, rufst Du den Leiden,
Und bald versiegt der Quell der Freuden,
Wenn fernher Deine Blitze glüh'n.

Vielleicht hieng ich zu viel an ihnen,
Da hießest Du die Frommen flieh'n,
Und bald mußt', mir zum Heil zu dienen,
Mich Armuth, Schmach und Noth umzieh'n.
Ach, tausend, tausend Sorgen stürmten
Auf mich hinein; die Wogen thürmten
Wie Berge Gottes sich ringsum.
Verschlossen schienen Aller Herzen;
Zu klagen meine schweren Schmerzen,
Verschloß sich selbst Dein Heiligthum.

„Ach, mein Gott! mein Gott! wie verlassen
Hast Du mich!" — rief ich weinend aus. —
„Möcht' immer dieß Geschlecht mich hassen:
Bleib' ich nur Kind in Deinem Haus!
Du gibst die Nahrung ja den Raben,
Ach, gib von Deinen vielen Gaben
Auch Deinem Knecht sein täglich Brod.
Ich kann die Last nicht länger tragen.
Hör', Vater, auf, hör' auf zu schlagen,
Wo nicht, so sende mir den Tod!"

„An meiner Gnade laß Dir g'nügen!"
— So riefst Du mir erbarmend zu —
„Die sich in meine Wege fügen,
Gelangen zu der wahren Ruh'!"
So werf' ich denn, mein Gott, auf's Neue
So, wie ich bin, mit Scham und Reue
Mich an Dein treues Vaterherz!
Füg's, wie Du willst! — Schick Kreuz und Leiden,
Nur laß mein Herz Nichts von Dir scheiden,
Und zieh' es, Vater, himmelwärts!

Nur, was mir noth ist, wollst Du geben,
Nach Gold und Silber dürst' ich nicht.
Flicht'st Du mehr Dornen in mein Leben,
So rein'ge mich durch Dein Gericht!
Sieh' gnädig auf mich und die Meinen,
Und tröst' uns kräftig, wenn wir weinen,
Und lehr' uns schicken in die Zeit!
Laß, laß, Barmherz'ger, Dich erflehen,
Laß uns, die wir mit Thränen säen,
Froh erndten in der Ewigkeit!

.8.

---

## II. Noch Einiges aus dem Leben Beier's.

Da das oben genannte Buch den meisten Lesern des Christenboten unbekannt und unzugänglich seyn möchte, so will ich noch einige einzelne Anekdoten daraus erzählen:

1. Andreas K... meldete sich um Ostern 1759 zum heil. Abendmahl. Beier sprach nach seiner Gewohnheit allein mit ihm, hielt ihm seine Gefahr (er war ein alter Trunkenbold), sein Alter und nahes Ende vor, und bat ihn dringend, solches zu Herzen zu nehmen u. s. w. Da fuhr der Mann auf, ergriff die Thüre, und sprach im Fortgehen: „Was will ich des Zankens? ich bin ein ehrlicher Mann, es geht Niemand etwas an, wenn ich zuweilen trinke" u. s. w. „Lieber Mann", — sagte Beier noch zuletzt — „so wie Er jetzt schon mit einem Fuße in der Stube, und mit dem andern draußen steht, so steht Er schon mit einem Fuße vor dem Grabe und vor dem Richter." Der Mann riß sich los, gieng seines Weges, und blieb vom heil. Abendmahl weg. Acht Tage nach Ostern wollte er morgens früh Spreuer vom Boden holen, stürzte vom Schlage gerührt in den Spreuerhaufen, und wurde als todt von den Seinigen in's Bette gebracht. Nach einigen Stunden spürte man doch noch Leben an ihm, endlich kam auch das Bewußtseyn wieder, und am dritten Tage begehrte er, daß der Pfarrer ihn besuche. Der Schlag hatte ihm die ganze eine Seite, besonders die Zunge gerührt, die so dick geschwollen war, daß er nur unverständlich lallen konnte. Sobald er den Pfarrer erblickte, rollten Thränen seine Wangen herab, er lallte ihm unverständliche Töne entgegen, und streckte die noch gesunde Hand nach ihm aus. Letzterer bezeugte ihm sein Mitleiden, und sagte ihm das Nöthige, besonders darüber, daß ihn Gott nicht plötzlich hingerafft habe. Er hörte sehr aufmerksam und unter immerwährenden Thränen zu. Es war ein rührender Anblick für alle Anwesenden. Bey'm Abschiede Beier's gab derselbe mit Winken und Lallen zu verstehen, daß es ihm lieb seyn werde, wenn ihn der Pfarrer auch ferner besuche; und bezeugte sich in der Folge immer als einen reuevollen, nach Gottes Gnade und Willen verlangenden Sünder. Zur deutlichen Aussprache gelangte er nicht wieder, und im Junius desselben Jahrs machte ein wiederholter Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende.

2. Beier hatte in seiner Gemeinde einen Zimmermann, Namens König, der viel lieber mit seiner Geige auf Kirchweih- und Hochzeit-Tänzen sich umhertrieb, als daß er mit seiner Axt im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwarb; daneben hatte er eine Gabe des Witzes, und war wegen seiner schmutzigen Possen und Lieder bey leichtsinnigen Leuten in der Gegend umher sehr beliebt. Beier sprach öfters mit ihm, und führte ihm nebst den Haupt-Beweggründen zur Umkehr auch sein schönes Handwerk an, mit welchem er sich viel seliger und gesegneter nähren könnte. Er gab immer Recht, versprach Besserung, lebte aber wie vorher. So verstrichen mehrere Jahre. König gieng von Zeit zu Zeit zum Abendmahle, wurde aber immer wüster, und trieb sein Geigen sammt allen damit verbundenen Ausschweifungen fort. Einst, da er sich wieder zum Abendmahl melden ließ, wollte Beier noch einen Versuch mit ihm machen, und ließ ihn bitten, zu ihm zu kommen. „Hab' nichts bey'm Pfarrer zu thun", war seine Antwort. Sogleich nahm Beier Hut und Stock, und gieng zu ihm. „Mein lieber König", — redete er ihn an — „ich sehe, daß Er über meinen Besuch erschrickt, das hat Er nicht nöthig; ich komme nicht, um mit Ihm darüber zu zanken, daß Er sich weigert, zu mir zu kommen; ich komme zu Ihm, weil mir das Heil seiner Seele anliegt." — König faßte sich, wurde still, und sagte endlich: „Einen Finger von meiner Hand wollte ich geben, wenn ich das Geigen lassen könnte." — Beier versetzte: „O! seine Finger kann Er alle behalten, sie nach dem Willen Gottes zu seinem Berufe brauchen, und doch von dieser schlimmen Gewohnheit und allen Sünden erlöset werden" — „Ich kann nicht anders werden, kann das Geigen nicht lassen; ich will auch nicht mehr zum Abendmahl gehen." Dieß waren König's letzte, in einem trotzigen Tone gesprochenen Worte. Beier gieng traurig und bekümmert über eine solche Hartnäckigkeit wieder nach Hause, und König fand sich einige Jahre lang nicht bey'm Abendmahl ein. Im Herbst des Jahres 1770 stürmte er an einem der Vorbereitungstage auf das heil. Abendmahl mit Ungestümm in's Pfarrhaus, und fragte nach dem Pfarrer. Die Pfarrerin zeigte ihm, erschrocken über sein wildes Aussehen, das Studierzimmer, wo er ohne Anklopfen und Gruß hineinstürzte. Die eine Hand oben unter den Ueberrock gesteckt, mit der andern stark agirend, mit blitzenden Worten und grimmiger Stimme schrie er den Pfarrer an: „Ich frag' Ihn, ob Er mich zum Abendmahl gehen läßt oder nicht?" Beier, Anfangs zwar betreten, faßte sich doch gleich wieder, und redete ihn sanft und liebreich an: „Mein lieber König, ich habe Ihn ja noch nie ausgeschlossen, Er hat sich ja jedes Mal selbst für unwürdig gehalten, vielmehr habe ich schon lange auf Ihn gewartet. Weiß Er was, hier hat Er meine Hand, wir wollen mit einander an unserer Seligkeit arbeiten; nicht wahr, Er verspricht es mir? Ich wünsche sehr sein ewiges Heil, und was in meinen Kräften steht, will ich von Herzen gerne dazu beitragen. Nicht wahr, ich darf hoffen, Er hält von nun an sein schon oft gebrochenes Versprechen, läßt sein bisheriges Sündenleben, und wendet sich herzlich zu dem Freunde der reumüthigen Sünder, zu seinem Erbarmer?" Während Beier so in ihn drang mit Bitten und Ermahnen, spürte er ein Zittern an König's Hand, der schnell, ohne ein Wort zu reden, zurückeilte, mit einem Blick voll Furcht und Unruhe zur Thüre hinaus und davon. Nun sah ihn Beier nicht mehr bis im Frühjahr 1771, da er nebst seiner Frau von dem damals grassirenden Faulfieber befallen wurde. Alle diejenigen, die an dieser Krankheit starben, lagen sogleich sinnlos und verwirrt da, und blieben es bis zu ihrem Ende. So gieng's auch der Frau des

Zimmermanns. Nur bey ihm selbst machte die Krankheit eine Ausnahme: er war völlig bey Verstand. Am vierten Tage seiner Krankheit ließ er den Pfarrer rufen. Dieser traf ihn sehr beklemmt von Innen und Außen. Er konnte nicht laut reden, sondern nur hauchend, undeutlich und mit vieler Mühe einige Worte hervorbringen. Dieser Umstand trug viel dazu bey, daß nun sein Gewissen fürchterlich erwachte. Er erinnerte sich, wie oft er seine Zunge zum Lästern über den Pfarrer und alles Gute, zum Singen schändlicher Lieder und zu wüsten Spässen mißbraucht hätte, und jetzt war sie gebunden. Sein Erstes war, daß er dem Pfarrer die Hand gab, bitterlich weinte, seine Sünden bekannte, das Gericht in ihm hörte, und nicht wo aus noch hin wußte. Endlich fieng er an, wiederholt um Verzeihung zu bitten. Beier sagte zu ihm: „Durch sein bisheriges Betragen hat Er nicht mich, sondern Gott beleidigt; und sollte Er mich ohne mein Wissen beleidigt haben, so kann ich Ihm von Herzen verzeihen, und wünsche nur, daß Ihm auch Gott seine Sünden verzeihe.“ „Ja“, — antwortete König — „ich habe Sie beleidigt; o ich habe Sie schrecklich beleidigt! ich muß es Ihnen sagen, sonst kann ich nicht sterben: damals, als ich auf Ihre Studirstube zu Ihnen kam, hatte ich unter meinem Ueberrock ein Beil, mit dem Vorsatze, Sie zu ermorden; aber Ihre liebreiche Anrede hat mich so erschüttert, daß ich am ganzen Leibe zu zittern anfieng, und mich gar nicht mehr besinnen konnte. Doch wäre ich selbst nie auf einen solchen Gedanken gekommen, wenn mich nicht sieben Männer aus der hiesigen Gemeinde dazu aufgehetzt hätten.“ Nun wollte er diese Männer nennen, Beier fiel ihm aber ein, und sagte: „Auch das soll Ihm von mir verziehen seyn; aber die Namen dieser Männer will ich nicht wissen.“ Nach zwey Tagen, die er mit Bitten und Flehen um die Gnade Gottes zubrachte, fieng er an, verwirrt zu werden; und in dieser Verwirrung starb er.

3. Im J. 1763 wurde L., ein gelehrter Jurist, übrigens ein erklärter Religionsspötter und in Hurerey, Trunkenheit und Spielsucht ganz versunken, Amtmann in Sennfeld. Nachdem er während eines zweijährigen Aufenthalts Beweise seiner Gottlosigkeit genug abgelegt hatte, ließ er sich bey Beier durch seine Magd zur Communion anmelden. Dieser ergriff als ein treuer Seelsorger diese Gelegenheit, und machte in einem sehr höflichen Briefe den Mann auf seine Gesinnung und seinen ganzen Lebenswandel aufmerksam. Zur Antwort erhielt er einen ebenfalls sehr höflich gefaßten Brief, in dem es unter Anderem hieß: „Ich bedaure recht sehr, daß ich Euer Hochehrwürden durch meinen bisherigen Lebenswandel Anlaß gegeben haben soll, in demselben Beweise zu finden, daß ich es mehr mit der Welt als mit Christo halte. Es ist mir schmerzlich gefallen, daß ich bisher den Gottesdienst wegen meiner Amtsgeschäfte seltener besuchte, als es hätte seyn sollen. Da mir aber seit einigen Wochen die Umstände mehr Zeit zu einem reiferen Nachdenken erlaubten, so habe ich mich auf die wichtige Handlung vorzubereiten gesucht, welche ich morgen vorzunehmen Willens war; da Sie mir aber abzurathen scheinen, so will ich solche noch so lange im Anstand lassen, bis ich Gelegenheit gefunden haben werde, Sie von meiner Denkungsart in Sachen der Religion eines Bessern zu überzeugen. Uebrigens sey es ferne von mir, Ihre wohlgemeinten Erinnerungen empfindlich aufzunehmen“ u. s. w. — Dieß Schreiben war eine bloße Verstellung; sogleich in der folgenden Woche verklagte der Amtmann den Pfarrer bey der Herrschaft, Dieser legte aber den Brief vor, und so wurde Jener mit einem Verweis abgefertigt, blieb aber natürlich, so lange er auf dem Amte war, Beier's entschiedener Gegner. Doch dauerte dieß nur kurze Zeit; er setzte einen großen Rest, wurde kassirt und mußte betteln. Endlich gieng er mit seiner Frau nach Würzburg, wurde daselbst mit ihr katholisch, und nährte sich kümmerlich mit kleinen Schreiberey-Geschäften. Er verarmte aber vollends, geschwoll am ganzen Leibe, und wurde durch Fäulniß und Läuse eine Beute des Todes, nicht einmal ein Leintuch hinterlassend, in das man seinen Leichnam hätte wickeln können. Seine Frau starb elend im Spital. „Irret euch nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten!“

4. Im J. 1772 wurde Ritterhauptmann v. Rüdt, der dazumal zu Sennfeld residirte, von einem hitzigen Fieber befallen, mit welchem ein Geschwür inwendig im Halse, das ihn zu ersticken drohte, verbunden war. Diese Krankheit mußte dazu dienen, den Pfarrer bey dem Edelmann gegen die Verläumdungen ausschweifender Menschen zu schützen. An einem Freitage nehmlich, da Beier gerade eine Passions-Predigt hielt, hatte die Krankheit eine so gefährliche Wendung genommen, daß ein Bedienter mit zerstreuten Haaren in die Kirche eilte, und dem Pfarrer winkte. Er verstand diesen Wink sogleich, und nachdem er mit der Predigt zu Ende war, forderte er die Zuhörer auf, für den gnädigen Herrn ernstlich zu beten. Er kniete nieder, und betete laut aus dem Herzen, daß doch Gott die große Gefahr dieses Mannes abwenden, und Seine Größe und Liebe an ihm verherrlichen wolle. Dieses Gebet wurde erhört, noch während es ausgesprochen wurde. Denn schon unter dem Nachhausegehen der Leute fühlte der Dr. Hiller von Kochendorf, der an dem Bette des Hrn. v. Rüdt saß, daß die Geschwulst sich herauswärts zog. Der Kranke konnte besser athmen, und schon in der folgenden Nacht wurde das Geschwür von Außen geöffnet und die Krankheit gehoben. Der ganzen Dienerschaft und Allen, die es hörten, war die Sache so auffallend, daß sie die Rettung des Kranken als eine Erhörung der öffentlichen Fürbitte ansahen. Und als der Hr. v. Rüdt die Sache erfuhr, schickte er dem Pfarrer ein sehr herzliches Danksagungs-Schreiben, und legte den Groll, den er gegen ihn gefaßt hatte, ab.

---

## III. Der Nachtwächter-Ruf.

In unserem Lande besteht, besonders auf den Dörfern, die Sitte, daß der Nachtwächter dem Stunden-Rufe einen kurzen gereimten Spruch, der eine große Bibel-Wahrheit und einen Anklang an die Zahl der gegenwärtigen Stunde enthält, anhängt. Und das ist gewiß eine sehr löbliche Sitte, die der moderne Geist nur mit großem Unrecht hier und dort, besonders in Städten, verdrängt hat, neuerlich aber auch in Dörfern zu verdrängen sucht. Wie wohl angebracht ist nicht gar oft eine solche Warnung, die in stiller Nacht etwa an dem Herzen eines Menschen, der auf dem Wege zur Sünde ist, anklopft, oder solch' ein Trost an einen Leidenden, besonders Kranken, den der Schlaf flieht! Nur freilich sollte eine gute Auswahl geschehen

hen, und alles Gehaltlose, Geschmackwidrige und Unvolksthümliche entfernt werden.

Einsender möchte veranlassen, daß alles Gute in dieser Art von Sprüchen gesammelt, daß Neues verfaßt, und die edle Sitte im Gang erhalten, und immer segensreicher gemacht würde.

Hier theilt er eine Anzahl solcher Sprüche, wie sie an vielen Orten gebraucht werden, und die zum Theil auch neu verfaßt sind, mit. Mögen Andere mit ihren Beiträgen nachfolgen!

Mehr als zwey Zeilen sollte keiner enthalten, auch ist das spondeische Versmaaß wohl das tauglichste.

Um sieben Uhr:
Siebenfach ist ausgesandt
Gottes Geist in alle Land'.
Oder:
Feu'r und Licht habt wohl in Acht,
Gott geb' uns 'ne gute Nacht!
Um acht Uhr:
Nur acht Seelen waren dort,
Die da glaubten Gottes Wort.
Um neun Uhr:
Neun undankbar blieben sind;
Fleuch' den Undank, Menschenkind!
Um zehn Uhr:
Zehen ist der Jungfrau'n Zahl,
Fünf nur geh'n zum Hochzeit-Mahl.
Um eilf Uhr:
Eilfe treu verblieben sind;
Wehe dem verlornen Kind!
Um zwölf Uhr:
Zwölf Thor' hat die güld'ne Stadt,
Selig, wer dort Eingang hat!
Um ein Uhr:
Einer sitzet auf dem Thron,
JEsus Christus, Gottes Sohn.
Um zwey Uhr:
Von (den) sechs (Mal) hunderttausend Mann
Kommen zwey nach Canaan.
Um drey Uhr:
Drey Personen für und für
In der Gottheit ehren wir.
Um vier Uhr:
Vierfach ist das Ackerfeld,
Mensch, wie ist dein Herz bestellt?
Um fünf Uhr:
Morgengruß.

B. in N.

---

## IV. Kirchliche Nachrichten.

Die Geistlichkeit im Herzogthum Braunschweig, welche nach ihrem eigenen Geständniß „schon seit mehr als fünfzig Jahren den alten Kirchenglauben aufgegeben, und statt dessen ein vernünftiges Christenthum" angenommen hat, fährt fort, diejenigen zu verfolgen, welche zu ihrem Verdrusse den Versuch machen, jenen alten Glauben wieder in Aufnahme zu bringen. Demgemäß ist es nicht bey der Absetzung des Predigers Geibel in der Stadt Braunschweig (vgl. Christenb. Nr. 36. v. J.) stehen geblieben, sondern erst kürzlich ist auch ein Lehrer an dem Schullehrer-Seminar zu Wolfenbüttel aus dem Grunde brodlos gemacht worden, weil er es wagte, gegen den ausdrücklichen Willen seines Seminar-Direktors zu diesem alten Glauben zurückzukehren, und in demselben Unterricht zu ertheilen.

Die ausführliche, aktenmäßige Darstellung dieses Hergangs ist im December-Heft des „Bremer Kirchenboten" zu lesen, aus der wir hier kürzlich Folgendes entheben:

Heinrich Andreas Lüdje, der Sohn eines armen Dorfschmiedes in der Gegend von Wolfenbüttel, wurde nach einer fünfjährigen, für seine Eltern sehr kostspieligen Vorbereitung in den Schulen zu Braunschweig und Wolfenbüttel in das Schullehrer-Seminar der letztern Stadt aufgenommen, wobey ihm der Unterricht der Jugend an der Frey- und Töchter-Schule daselbst übertragen wurde. Vier Jahre versah er diesen Unterricht, ohne sich um eine Schulstelle zu bewerben, weil die Ordnung besteht, daß die am Seminar ausgehaltenen Jahre bey der Anstellung für wirkliche Dienstjahre gerechnet werden, und man war mit seinen Leistungen so lange zufrieden, bis er seit ungefähr einem Jahre, theils durch den Umgang mit einigen gläubigen Christen, theils durch das Lesen neuerer zur Vertheidigung des alten evangel. Glaubens geschriebenen Schriften, theils durch unbefangene Betrachtung des Wortes Gottes darauf kam, daß die Lehre, in der er unterrichtet und herangebildet worden war, und welche er selbst auch bis dahin seinen Schülern beigebracht hatte, nicht das reine vollständige Evangelium sey. In Folge dieser Veränderung konnte er es nicht länger über sich gewinnen, das Wort Gottes zu verdrehen und hinwegzulügen, vielmehr redete er in den Religions-Stunden, wenn von einem Wunder die Rede war, von einem Wunder, wenn vom Sohne Gottes die Rede war, vom Sohne Gottes, und wenn vom Teufel die Rede war, vom Teufel. Er gieng zwar nie darauf aus, seinem andersdenkenden Seminar-Direktor Ludewig zu widersprechen; doch blieb Letzterem die Sinnesänderung Lüdje's nicht lange verborgen, und er deutete ihm an, daß er von solcher Lehre ablassen müsse; wenn er aber dennoch ferner also lehren, und namentlich vom Teufel sprechen würde, so müsse er ihm die Stunden für biblische Geschichte, die er bis dahin gab, abnehmen. Lüdje konnte sich natürlich hiedurch nicht abhalten lassen, seiner Ueberzeugung gemäß zu lehren. Er hob zwar die im Seminar außer Gang gekommenen Lehren nicht besonders hervor, aber scheute sich auch nicht, sie da vorzutragen, wo die Veranlassung es forderte. Als daher einige Zeit darauf der Direktor seine Unterrichtsstunde besuchte, so redete er nach der hergebrachten Ordnung über die Ausführung der Israeliten aus Aegypten und ihren Zug durch die Wüste, und behandelte die hiebey vorkommenden Wunder als Wunder. Dieß mißfiel dem Direktor aber so sehr, daß er ihm den folgenden Tag im Namen des Consistoriums zehn Fragen zur Beantwortung durch Ja oder Nein vorlegte, welche mit der feindseligsten Spitzfindigkeit abgefaßt waren.

Obgleich ihm nur sehr wenige Zeit hiezu gelassen wurde, so beantwortete er sie doch auf eine so befriedigende Weise, daß es unerklärlich scheint, wie sie seine Absetzung herbeyführen konnte. Nehmlich:

1. Frage: Gibt es einen in Person herumwandelnden Teufel? — Antwort: Ja, es gibt einen in geistiger Person umherwandelnden Teufel (Satanas) und Legionen seiner Engel (1 Petr. 5, 8. Marc. 5, 9—12. Luc. 2, 24.).

2. Fr. Kann derselbe den Menschen erscheinen, und sie zum Bösen verführen? — A. Ich glaube, daß derselbe den Menschen erscheinen kann (2 Kor. 11, 19). Doch habe ich ihn nie gesehen, und lehre die Möglichkeit seiner Erscheinung nicht. Daß der Teufel die Menschen zum Bösen verführt, und selbst die Auserwählten zum Bösen versucht, das bezeugen folgende Aussprüche der H. Schrift: Matth. 4, 3—10. Marc. 4, 15. Luc. 22, 31. Ephes. 2, 2. 6. 11, 12.

3. Fr. Ist Alles, was in der H. Schrift, im Alten und Neuen Testament, steht, wörtlich vom Heiligen Geist den Verfassern eingegeben? — A. Ja wohl, Alles; es mag nun von irdischen oder himmlischen Dingen die Rede seyn; denn „die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geiste“ (2 Petr. 1, 20. 21. Jes. 34, 16.); die Schrift ist ohne Irrthum und wahrhaftig.

4. Fr. Ist Alles, was in der Bibel steht, buchstäblich und wörtlich zu nehmen? — A. Nicht Alles; denn der HErr spricht: „Denen, die draußen sind, widerfähret Alles durch Gleichnisse“ (Marc. 4, 11.). So halte ich z. B. Marc. 4, 3—8. für ein Gleichniß; des HErrn Auslegung aber Marc. 4, 14—20. glaube ich buchstäblich und wörtlich.

5. Fr. Lehrt der Seminarist Lüdje allein das wahre Christenthum? sind alle übrigen Lehrer am hiesigen Seminar Irrlehrer? — A. So lange ich bey den heilsamen Worten unseres HErrn JEsu Christi bleibe, und bey der Lehre von der Gottseligkeit (1 Tim. 6, 3.), so lange lehre ich recht. Wer aber bey dieser Lehre nicht bleibt, und dem Worte Gottes nicht glaubt, und es eigenmächtig fälscht (2 Kor. 4, 2.), wer also Gott (1 Joh. 5, 10.) und Den, der sich selbst die Wahrheit nennt (Joh. 14, 6.), zum Lügner und Betrüger macht, der ist ein Irrlehrer, er heiße nun, wie er wolle.

6. Fr. Lehren die Geistlichen der hiesigen Stadt das wahre Christenthum oder nicht? — A. Wenn sie das Wort vom Kreuze predigen allein nach Maaßgabe der Heiligen Schrift, so lehren sie das wahrhaftige Christenthum. Thun sie dieß nicht, sondern predigen sie Menschenwitz, so lehren sie falsch.

7. Fr. Sieht der Seminarist Lüdje seine Vorgesetzten und Mitlehrer als Kinder des Teufels an, deren Umgang man meiden müsse? — A. Wer nicht bekennt, daß JEsus Christus in das Fleisch gekommen (Joh. 1, 14. 1 Joh. 4, 3.) und vom Heiligen Geiste empfangen ist (Luc. 1, 35. Matth. 1, 20.), der ist nicht von Gott. Solche Leute reden im Geiste des Widerchristen (2 Joh. 7.), von dem sie hart gefangen sind zu seinem Willen (2 Tim. 2, 26.). Den Umgang mit solchen Leuten sollen wir meiden (Röm. 16, 17. 1 Tim. 6, 5. Tit. 3, 10. 2 Joh. 9. 10.), doch nur so weit dieß möglich ist; sonst müßten wir, wie Paulus spricht, aus der Welt gehen. Um nicht der Bosheit in die Stricke zu fallen, nenne ich Niemand; wem aber das Kleid paßt, der mag sich's anziehen.

8. Fr. Ist es recht, Männer wie Dinter, deren Verdienst um Religion und Schule jeder Unbefangene anerkennt, ein Schwein zu nennen, und ihre Werke des Wegwerfens werth zu erklären? — A. Diese Frage zu beantworten, halte ich mich eigentlich nicht verpflichtet. Weil aber Dinter, wenn man seine Worte mit denen Gottes vergleicht, die H. Schrift gefälscht hat, so möchte man es gläubigen Christen nicht übel nehmen dürfen, wenn sie ihn zu denen zählen, die den Weinberg Gottes verwüsten, und ihn mit Assaph (Ps. 80, 14.) einer wilden Sau vergleichen. — Uebrigens ist jede Schrift, die das Wort Gottes zur Lüge macht, mehr als des Wegwerfens würdig.

9. Fr. Hat der Seminarist Lüdje auf sein Gewissen befragt, die vorstehenden Fragen seiner völligen Ueberzeugung gemäß beantwortet, und wird er sich nie eines Andern belehren lassen? — A. Vorstehende Fragen habe ich mit allem Bedacht erwogen und beantwortet, und ich werde mich nur aus Gottes Wort eines Andern belehren lassen.

10. Fr. Wofür wird der Seminarist Lüdje, falls ihm eine Schulstelle anvertraut werden sollte, seinen künftigen Prediger halten, wenn derselbe nicht so wie er glauben sollte? — A. Lehrt mein künftiger Prediger das unverfälschte Wort vom Kreuze und nicht Menschenwitz, so werde ich ihn für einen treuen Hirten der Schafe erklären. Thut er dieß nicht, so halte ich ihn für einen falschen Hirten, der die Heerde verwirrt und auf giftige Weide führt. Zuletzt bekenne ich, daß ich nach diesem Wege, den sie heutzutage wiederum eine Sekte heißen, diene also dem Gott meiner Väter, daß ich glaube Allem, was geschrieben steht in dem Gesetz und in den Propheten und in dem Neuen Testament (Apostelgesch. 24, 14.), und daß ich diesem Glauben treu bleiben will, wenn auch alle Verfolgungen über mich kommen sollten, die der HErr Seinen Knechten verkündiget hat (Joh. 15, 20. Luc. 21, 16. 17.). So lange übrigens nach den Landesgesetzen die Augsburgische Confession nicht aufgehoben, also ein reines Christenthum noch nicht gesetzlich zum Verbrechen geworden ist, so lange protestire ich feierlich gegen alle eigenmächtigen Eingriffe in die Rechte protestantischer Christen.

Tags darauf, nachdem Lüdje diese Erklärung abgegeben hatte, wurde er von seinem Direktor suspendirt, und bald darauf durch ein Consistorial-Dekret aus dem Seminar verwiesen, weil „seine Grundsätze dem Geiste des Seminars nicht angemessen“ seyen. Er erbat sich eine Abschrift des Consistorial-Dekrets, und erhielt sie nicht; er bat um Wiedereinsetzung in das Seminar, es wurde ihm vom Consistorium unter dem Beisatz abgeschlagen, man finde in seiner Eingabe neue Beweise einer unziemlichen Anmaßung einseitiger, über seinen Gesichtskreis hinausgehender Urtheile und einer gehässigen Meinung von seinen Vorgesetzten. Nun wandte er sich an das Staatsministerium, und bat um Schutz gegen die ihm widerfahrene Unbill. — Die Antwort war: er beweise durch seine Unfolgsamkeit gegen seine Vorgesetzten und durch seine Anmaßung genugsam, daß er sich nicht zu einem Lehrer eigne. — So hat denn also die höchste Landesbehörde selbst das Siegel auf die Erklärung des Consistoriums gedrückt! — —

---

Als ein Gegenstück zu dem Voranstehenden findet sich in Nr. 182. der „allgemeinen Kirchenzeitung“ die Nachricht, daß die Candidaten Rhamm und Brodkorb in Braunschweig es durch ihre Weigerung, die symbolischen Bücher zu unterschreiben, dahin gebracht haben, daß sie nur unterschreiben durften, „sie wollen den in dem Lehrsystem der symbolischen Bücher enthaltenen evangelischen Lehren gemäß ihr Amt verwalten.“ Hiedurch bestätigt es sich, daß Lüdje mit Recht

behauptete, die Augsburgische Confession sey bis dahin noch nicht in Braunschweig aufgehoben, und daß es nur auf Eigenmächtigkeit beruhte, wenn man sich's herausgenommen hat, seit fünfzig Jahren den alten Kirchen-Glauben aufzugeben, und sich in ihren Lehr-Vorträgen mehr nach dem berüchtigten Wolfenbütteler Fragmentisten als nach dem lautern Evangelium zu richten.

---

## V. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus einem Briefe des Dekans Bauder zu Sulz vom 27. May 1796.

— In die gegenwärtige böse Welt kann ich mich fast nicht mehr schicken. Ich dachte erst vor etlichen Tagen unter Empfindung manches Kummers und vieler Mühseligkeit: es ist genug, so nimm nun, HErr, meine Seele! Ich sagte zu meiner Frau: „ich habe genug gelebt." Sie erwiederte: es gehe ihr gerade auch so. Indeß sind wir eben noch da, und sollen dem Willen Gottes dienen zu unserer Zeit. Daher müssen wir uns auch aufraffen, und dem Unmuth, der uns nur hindert, nicht zu viel Raum geben. Leide dich als ein guter Streiter JEsu Christi. Das Reich Gottes geht doch fort. Er herrscht mitten unter Seinen Feinden. Das Böse rumort. Das sehen wir; aber wenn hier und da Seelen im Verborgenen seufzen, Mühselige, Gnadenhungrige, die Stillen im Lande, das sehen wir nicht. Es ist noch mehr Gutes in der Welt, als wir in finstern Stunden glauben. Wir würden uns wundern, wenn wir die Zahl der Auserwählten, nur im Würtemberger Land, ich will nicht sagen, in allen Landen, zu dieser bösen Zeit übersehen könnten. Diesen zu Dienst sind wir noch da. Unsere Arbeit ist nicht leer. Daher predige ich nimmer so scharf wie ehedessen als Diakonus hier und als Special anfänglich in Hornberg. Ich richte vielmehr mein Augenmerk auf die kranken, abgematteten Schafe. Babel will ich nicht heilen. Die Spötter bleiben Spötter, und stehen unter einem gewissen Gericht wegen ihrer Untreue. Die Ruchlosen bleiben ruchlos, und lachen uns nur aus. Da drischt man mit scharfen Bestrafungen leer Stroh. Die Elenden mache ich gern zu meinem Augenmerk. Indessen führt das Evangelium immer Licht und Salz mit sich gegen die Welt, und manchmal gibt's doch auch ein Zeugniß zur Unentschuldbarkeit.

„Der HErr ist nun und nimmer nicht von Seinem Volk geschieden." „Siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende." Man denke an die Ahenten, Vallenser, Waldenser, Wikleffiten, Hussitten, böhmischen Brüder, Arndt, Scriver, Spener, Anton, Breithaupt — — wie sich der HErr zu den schlimmsten und finstersten Zeiten immer einen Samen vorbehalten! So auch jetzt. —

---

## VI. Zeichen der Zeit.

Die großen Siege, welche Ibrahim Pascha über die Heere des türkischen Kaisers erfochten hat, und welche ihn zum Herrn von Syrien, davon das gelobte Land ein Theil ist, gemacht haben, sind den neuesten Nachrichten zu Folge für das Reich Gottes bereits von Bedeutung. Nach dem „Heidenboten" (Nr. 1. d. J.) schreibt Missionar Schlienz von Malta aus: „Die neuesten Ereignisse in Syrien haben dort einen ganz veränderten Zustand geschaffen: Religions-Freiheit für die Christen; das Joch des Pabstes ist zerbrochen; das Volk fängt an, ernstlich nach dem Worte Gottes zu fragen, die reine Lehre des Evangeliums zu einem Haupt-Gegenstand seines Forschens zu machen. Der nordamerikanische Missionar Bird hat an seine Gesellschaft um sechs neue Mit-Arbeiter geschrieben. Ein erweckter armenischer Priester arbeitet unter Christen und Muhamedanern, in großem Segen. Der Pascha von Aegypten scheint England und Frankreich nicht nur im Politischen, sondern auch darin nachzuahmen, daß er Religions-Freiheit für alle seine Unterthanen einzuführen sucht. Dieß macht, wie es scheint, einen guten Eindruck auf viele Muhamedaner in Syrien, so daß sie anfangen, sich mit den Christen in Religions-Gespräche frey einzulassen. Herr Nikolayson arbeitet mit viel Erfolg unter den Israeliten in Syrien und Palästina. Er hat eine große Anzahl Schriften an sie für schöne Preise verkauft, so daß er dringend neue Sendungen verlangt."

---

Nach der englischen Zeitung „Globe" macht eine Menge polnischer Juden Anstalt, nach Jerusalem auszuwandern, da sie den Glauben hegen, daß die von den Propheten verheißene Zeit der Wiederherstellung ihres Volkes gekommen sey. Ueberhaupt sollen die Israeliten in Pölen die Fortschritte der ägyptischen Waffen in Syrien mit großem Interesse beobachten, indem sie sich schmeicheln, durch eine gewisse Uebereinkunft mit Mehemed Ali zum Besitz des Landes ihrer Väter gelangen zu können. Diese Hoffnung ist unter ihnen so lebendig geworden, daß sie mehrere Vereine in dieser Absicht gebildet haben. Nach andern Blättern sollen namentlich auch die Juden in der Gegend von Algier sich zur Auswanderung nach Palästina anschicken.

---

Es ist auffallend, daß gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da sich im Morgenlande ganz Neues zu gestalten scheint, Preußen, Sachsen und Hessen durch neue Juden-Gesetze das Volk Israel wieder mehr beschränken, als es bis dahin der Fall gewesen war, und daß man namentlich darauf ausgeht, die Juden zu nöthigen, ihren Sabbath mit den Christen am ersten Wochentage zu feiern.

---

## VII. Correspondenz.

Mein lieber Bote! Seine Angabe von Hülfsmitteln zur Gottseligkeit rc. hat mich herzlich gefreut, denn zu einer Zeit, wo so viel Gift für Zucker geboten wird, daß es Einem oft fast schwer wird, nicht nach dem Ersten zu greifen, halte ich es für verdienstliche Arbeit, wenn so ein ehrlicher Bote, wie Er, alle diejenigen Bücher nennt, welche man ohne Bedenken in die Hausbibliothek anschaffen darf. Aber nun wird Er mir's nicht übel deuten, wenn ich Seinem Gedächtniß zu Hülfe komme, und ihm oder vielmehr seinen Lesern sage: daß Er ein paar, mir wenigstens sehr liebe Freunde übergangen hat. Hat Er uns nicht früher schon den Lebenslauf des seligen Schöner in Nürnberg (S. 113.) mitgetheilt? — warum hat Er denn nun den

Jahrgang von Predigten über die Evangelien v. J. G. Schöner, Nürnberg 1824. 8.

lauter Predigten, welche an Klarheit und Salbung von wenigen übertroffen werden dürften, hier keiner besondern Anzeige gewürdigt?

Sodann habe ich nur ungerne die

Predigten über freigewählte Texte, gehalten von Andreas Bartier, Pfr. bey St. Leonhard in Basel. Neue Aufl. Nürnberg 1804. 8.

als ächt evangelische Zeugnisse gleichfalls vermißt.

Gewiß gleicher Erwähnung würdig gewesen wären auch

C. R. Reichel's, Predigers zu Neukirch, Predigten über die Episteln, Leipzig 1787. 4.

Ferner hätte ich unter den Liedersammlungen gerne die treffliche

Liedersammlung v. J. G. Schöner, Nürnberg —

aufgezählt gefunden. Seine seufzenden Passions-Gesänge, seine jubelnden Osterlieder, seine kraft- und glaubensvollen Bekenntniß-Lieder, seine, lebendige Erfahrung athmenden Trost-Lieder wiegen manche dicke Liedersammlung weit auf. 8.

Antwort.

Auf Vorstehendes hat der Bote zu erwiedern, daß er, wie auch in dem genannten Aufsatze: „Hülfsmittel zur Gottseligkeit ꝛc." mehrmals erwähnt wurde, sich wegen der großen Reichhaltigkeit der erbaulichen Literatur vorerst auf die Angabe einer kleineren Auswahl habe beschränken müssen, namentlich ist dieß bey den Predigtbüchern der Fall, wo noch gar manches Erwähnung verdient hätte, z. B.

Brandts Predigtbuch zur Beförderung der häuslichen Andacht. In Verbindung mit einigen evang. Geistlichen herausgegeben. 3. Aufl. (2 fl.)

das nicht allein durch seine schönen evangelischen Zeugnisse erbaut, sondern auch dadurch, daß es mit einer ganzen Reihe von Zeugen bekannt macht, die in unsern Tagen ein offenes Bekenntniß zu Christo ablegen.

Dr. J. F. Bahnmaiers Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Jahrs, nebst andern Reden, kirchlichen Handlungen u. s. w. 3 Thle. Eßlingen 1823 — 30. (2 fl. 42 kr.).

sehr reich an christlichen Belehrungen und heilsamen Ermahnungen, und überdieß noch dadurch empfehlenswerth, daß es eine Gabe uneigennütziger Nächstenliebe ist, die durch den Ertrag des Buches das Loos armer Schullehrer-Wittwen zu erleichtern suchte. — Ferner die vielen trefflichen Predigten, welche Nord-Deutschland in jüngster Zeit zur Erweckung ächten, lebendigen Christenthums dargeboten hat, z. B. die Predigten von Strauß, Couard, Lisko, Theremin, Krummacher, Bachmann, Wichelhaus, Harms, Rudelbach, Hahn, Stephan, Stier u. s. w., — welche vornehmlich den Gebildeteren im Volke empfohlen werden dürften. — Möge nun die Einrückung des Vorstehenden als ein wiederholter Beweis gelten, daß der Bote den Aufsatz „Hülfsmittel" keineswegs als vollendet ansieht, sondern recht gerne Ergänzungen und Berichtigungen beifügt; so wie Er namentlich bey dieser Gelegenheit bemerken will, daß die S. 202. v. J. angeführten „Morgen- und Abend-Andachten Starks" nunmehr bey Belser in Stuttgart erschienen sind, und das vorliegende erste Heft die Hoffnung des Boten vollkommen rechtfertigt, „daß diese neue Ausgabe im wahrhaft biblischen Geiste ausgeführt werden werde." Der grobe Druck macht das Buch auch Solchen brauchbar, die schwache Augen haben, und der wohlfeile Preis (12 Hefte 3 fl.) erleichtert die Anschaffung.

---

Vom Schwarzwalde. Eine der betrübendsten Erfahrungen für uns Geistliche, die wir an der Badenschen Gränze wohnen, ist der traurige Einfluß, welchen das Zollsystem auf einen nicht unbedeutenden Theil unserer Ortsangehörigen hat. Auf unserer Höhe gibt es nur Reiche und Arme, Wenige vom sogenannten Mittelstande. Die Armen haben sich von jeher theils durch Taglohn, theils so lange die Gränzen offen waren, durch Handel, häufig Tauschhandel, ordentlich und ehrlich ernährt. Sie trugen Flachs, Hanf, und dergleichen in die nächstgelegenen badenschen Thäler, und brachten dafür (was uns fehlt) dürres und grünes Obst, Nüsse und dergl., auch baares Geld. Das Thal-Obst war seit langen Zeiten ein wahres Bedürfniß für unsere Gegend. Der Bauer stellte seinen Taglöhnern zum Abendbrod statt des bey uns immer theuren Getränkes eine Schüssel voll Aepfel hin, — eine Wohlthat, die man jetzt entbehren muß, da der Eingangszoll von einem Simri Obst oft höher steht als der Einkauf. — Und wie viel tausend Kranke haben sich an dem trefflichen Obst erquickt, nach welchem sie jetzt großentheils vergeblich lechzen! Wollen nun unsere Leute ihre Produkte an Mann bringen, so werden ihnen immer badensche Produkte dafür angeboten, und so werden ihre dringenden Bedürfnisse die erste Veranlassung zum Schmuggeln. Gelingt es dem Einen oder Andern, glücklich über die Gränze hereinzukommen, so eilt er alsbald fort, um nun auch Colonialartikel zu holen, und sich dadurch baares Geld zu verschaffen. Aber schnell treten jetzt alle unglückseligen Folgen ein. Fast unter allen Armen griff der Schmuggelgeist epidemisch um sich; wie der unglückliche Spieler immer erhitzter im Spielen wird, wie in früheren Zeiten die Wilderer, ihren häuslichen Ruin nicht achtend, ihr vagirendes Jägerleben fortsetzten, so jetzt die Schmuggler. Ehedem an Arbeit gewöhnt, hängen sie jetzt dem verbotenen Gewerbe nach, benützen das Geld, das sie in die Hand bekommen, um sich schon drunten im Badenschen Muth einzutrinken, legen sich vom Nachtwachen und Laufen ermüdet, in die Wein- und Branntwein-Schenken, nehmen sich zu der ihnen heilsamen Taglohnarbeit keine Zeit mehr, und, kommt ihnen die Zollschutzwache zu nahe, so daß sie ihre Waaren wegwerfen müssen, dann ist der badensche Kaufmann bezahlt. Sie kümmern sich nichts um ihn. Werden sie aber arretirt, so läugnen sie den Tag hinweg, schwören, wenn's Noth thut, falsche Eide, und beflecken ihr Gewissen auf eine jammervolle Weise.

Häufig rotten sich ledige Manns- und Weibsleute zusammen, führen eine Art von Winkelehe, und der Uebertretung des sechsten Gebots ist Thor und Thüre geöffnet. Belehrungen und Ermahnungen in der Kirche sind zwecklos, denn entweder sind sie erst Sonntag Morgens über die Gränze hereingekommen, und nun zu müde, um in die Kirche zu gehen, oder sie benützen eben den Sonntag, um wieder Ausflüge in die Nachbarschaft zu machen, und Verschluß für ihre Waaren zu suchen. Ist es ein Wunder, wenn sie in schreckliche religiöse Unwissenheit und Stumpfsinnigkeit versinken? Hiezu kommt noch ein weiterer Umstand, welcher ihre Moralität untergräbt. Einzelne suchen, um für ihre Personen sicher zu seyn, mit dem Personale der Zollschutzwache gut Freund zu werden, spioniren im Badenschen nach denen, die Einkäufe machen, und werden sodann ihre Verräther. Andere bedienen sich der Nacht, um (als wären sie Zollschutzwächter) die Hereinkommenden zu schrecken, damit sie ihre Waaren wegwerfen, mit welchen dann erstere, als mit guter Beute, davon eilen. In beiden Fällen wird fast immer wieder das Geheimniß verrathen, und, weil natürlicher Weise keine gerichtliche Anklage Statt finden kann, so entsteht eine Erbitterung, welche häufig in blutigen Schlägereien nur noch neue Nahrung bekommt. Nicht zu verkennen ist es, daß die meisten bey all' ihrem gerühmten Gewinn in immer tiefere Armuth gerathen, an ein leichtsinniges, ausschweifendes und müssiges Leben sich gewöhnen, sich aus der Uebertretung menschlicher und göttlicher Gebote kein Gewissen mehr machen, im Lügen und Betrügen gewandt werden, und Liebe und Zutrauen der bessern Bürger verlieren. Wenn nun auch über kurz oder lang der Gränzzoll aufhören sollte, was wird aus diesen Schmugglern werden? Ein Haufe unseliger Menschen, die zur Arbeit verdorben, zu Fortsetzung ihres Wohllebens zu arm — als Bettler, als Betrüger, als Diebe, als Räuber, Mörder — die Zuchthäuser bevölkern werden! Es wäre mir sehr erwünscht, Vorschläge zu hören, wodurch diesem traurigen Nothstande entgegengearbeitet werden könnte? 8.

---

Aus Westphalen. In G. besteht seit drey Jahren ein Missions-Hülfs-Verein der Rheinischen Missions-Gesellschaft, dessen Einnahmen im vorigen Jahre sich auf etwa 300 Rthlr. Preuß. Courant beliefen. Der Missionsgeist erwacht mehr und mehr; überall finde ich für diese und jene gute Sache rege Theilnehmer. Neue Erweckungen finde ich an vielen vielen Orten, und das oft sehr auffallende. Im T—ischen bey O. ist eine solche Erweckung, daß sich oft in Einer Versammlung 150 Menschen eingefunden haben.

---

An R. v. M. 3. Febr. So bald es der Raum gestattet, werde ich ausführlicher antworten; vorerst nur das: ich halte den vorgeschlagenen Beruf unter Bedingungen für unbedenklich.

---

Beiträge für die Hagelbeschädigten: Von W. 1 fl. Von K. 36 kr. — — für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von Warmbronn 1 fl. 30 kr. Von Pf. M. We. 1 fl. 21 kr, V. StdsA. V: 12 k.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 10. Sonntag, den 10. März 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 12. März 1663 wurde zu Lübeck geboren: August Hermann Franke. Durch unermüdeten Fleiß und vorzügliche Anlagen brachte er es dahin, daß er schon im vierzehnten Jahre die Universität Erfurt beziehen konnte. Frühe bekam er gute Eindrücke von Gott, und blieb vor jugendlichen Ausschweifungen, aber nicht vor gelehrter Eitelkeit bewahrt, und wurde erst später in seinen bessern Ueberzeugungen recht befestiget. Dem Esdras Edzardi in Hamburg verdankte er nicht allein seine Kenntniß der morgenländischen Sprachen, sondern auch die Ermunterung zu sehr fleißigem Lesen der H. Schrift im Grundtexte. Nachdem er kurz zuvor zwey gesegnete Monate bey Spener in Dresden (vgl. Christenb. Nr. 1. d. J.) zugebracht hatte, begab er sich 1684 nach Leipzig, wurde Magister, und hielt biblische Vorlesungen so einfacher und erbaulicher Art, wie sie in jener Zeit sehr selten, aber äußerst heilsam waren; erntete jedoch dafür viel Neid und Feindschaft seiner Mitlehrer, welche sagten, er spanne die christlichen Forderungen zu hoch, sey ein übermüthiger Heuchler, ein Separatist und dergleichen mehr. Endlich veranlaßten sie sogar eine Untersuchung, bey der er aber für völlig unschuldig erklärt wurde. 1690 wurde er zum Diakonus in Erfurt ernannt, wo er an Breithaupt einen treuen Collegen hatte. Er predigte gewaltig und erfolgreich, machte fleißig Hausbesuche bey seinen Beichtkindern, und wirkte auch durch Vertheilung von Neuen Testamenten und Traktaten. Auch hier erwachte die Feindschaft wider ihn, besonders von Seiten der Katholiken, indem Erfurt unter dem Kurfürsten von Mainz stand. Seine Feinde brachten es dahin, daß er abgesetzt wurde, und innerhalb 48 Stunden die Stadt verlassen mußte. Den 27. Sept. 1691 zog er zu seiner Mutter nach Gotha. Man bot ihm bald verschiedene neue Anstellungen an, insbesondere berief ihn der Kurfürst von Preußen an die neu errichtete Universität Halle als Professor der morgenländischen Sprachen und Prediger zu Glaucha. Hier traf er eine sehr verwilderte Gemeinde, und Collegen, welche sich weigerten, dem Befehl der Regierung, daß man nicht gegen die Pietisten predigen solle, Folge zu leisten. Daher hatte er auch hier einen sehr schweren Stand. Ungescheut wurden die ärgerlichsten Verläumdungen, besonders über seine Abend-Betstunde, ausgebreitet; er aber gieng ruhig seines Weges fort, predigte einfach, herzlich und gründlich das Evangelium, suchte seine Anhänger vor Abwegen zu warnen, und überließ das Weitere Gott. Schrade und Roth predigten aber so heftig wider ihn, daß die Regierung endlich eine Untersuchungs-Commission schicken mußte, welcher 26 Klagepunkte wider Franke vorgelegt wurden. Seine Vertheidigung und vollständige Rechtfertigung ward ihm nicht schwer. Nun verließen seine Feinde die Stadt, erregten ihm aber von Außen her noch viele Streitigkeiten. Dieß beugte jedoch seinen Muth nicht; sondern förderte nur seinen Gebets- und Heiligungs-Eifer. Alle ihre Machinationen scheiterten an seiner Glaubens-Gewißheit und seinem inneren Frieden, und die Lästerungen fielen auf die Gegner zurück. In seinem akademischen Lehramt verband Franke das Erbauliche sehr geschickt mit der Gelehrsamkeit, und wußte diese durch Gottseligkeit zu heiligen. Seine Haupt-Bemühung war darauf gerichtet, daß seine Schüler verstehen lernen möchten, worin das wahre Christenthum bestehe, und ihnen einzuschärfen, daß ein Quentchen lebendigen Glaubens höher zu achten sey als ein Centner bloß historischen Wissens, obgleich auch letzteres einen großen Werth habe. Von besonderem Segen waren seine Vorlesungen, die er am Donnerstag für Studierende aus allen Fakultäten hielt. Er redete hier wie ein liebevoller Vater mit seinen Kindern, ohne besondere Methode, mehr nach jedesmaligem Herzensdrang; bald legte er ganze biblische Bücher zu Grunde, bald einzelne Sprüche. Er rügte mit Freimüthigkeit Alles, was ihm an bekehrten und unbekehrten Studenten mißfiel, gab ihnen Anleitung zu zweckmäßiger Betreibung ihrer Studien, und drang darauf, daß sie den Sonntag nicht zum Studieren, sondern zur Erbauung verwenden sollten. Die Theologie-Studierenden leitete er auf's Sorgfältigste zu katechetischen Uebungen an, und veranlaßte sie, kleine Vereine zu bilden, in denen sie sich unter einander in der Erklärung der H. Schrift üben konnten. Daneben gestattete er ihnen zu festgesetzten Stunden freien Zutritt in sein Haus, damit er auch einzeln mit ihnen reden könnte. Diese unermüdete Thätigkeit Franke's trug die schönsten Früchte. Eine Menge Studenten bekehrten sich gründlich; es war ein großer Eifer unter ihnen zum Gebet und zur Bibelforschung. Durch die Studenten wurden auch viele andere Leute, sogar zuweilen auch Lehrer, bekehrt, und Reisende trugen den Segen Halle's in ihre ferne Heimath (vgl. Bengel's Leben S. 32). Nicht minder groß war das Verdienst, das sich Franke durch Stiftung des Waisenhauses erwarb. Diese Anstalt begann 1694 aus Gelegenheit des Brod-Austheilens an Bettelkinder am Donnerstag, womit Franke geistliche Ermahnungen verband. Er entdeckte hiebey die große Unwissenheit solcher Kinder, und zahlte für einige das Schulgeld, damit sie auch etwas lernen möchten. Um dieß noch für mehrere thun zu können, heftete er eine Armenbüchse in's Pfarrhaus; als nun Jemand in dieselbe auf einmal 4½ Thaler einlegte, so beschloß er, damit eine Armenschule zu beginnen, und stellte sogleich einen Lehrer an. Da aber mit der Zahl der Kinder auch die der Beiträge wuchs, so konnte er bald zwanzig arme Studenten zu Lehrern anstellen, und 1696 ein Haus kaufen, in dem Lehrer und Schüler freie Kost erhielten. Zum ersten Haus kam bald ein zweites und drittes, und die Schüler wurden in verschiedene Abtheilungen gebracht. 1697 schickte er seinen Freund Neubauer nach Holland, um die dortigen Waisenhäuser einzusehen, und den 13. Jul. 1698 wurde der Grundstein zu dem großen Waisenhause gelegt, dessen bedeutende Kosten durch lauter freiwillige Beiträge von Tag zu Tag herbeikamen; denn mit solchem Segen wurde Franke's Glauben gekrönt, daß, obgleich man gar keine sichere Einnahme hatte, dennoch die Kinder nie hungern durften und die Arbeiter stets bezahlt, die Spötter und Lästerer aber zu Schanden wurden. In der Folge segnete Gott auf gleiche Weise die für Rechnung des Waisenhauses errichtete Buchhandlung und Apotheke, und alle Untersuchungen, welche die Gegner des Waisenhauses veranlaßten, fielen zur vollständigen Rechtfertigung Franke's aus. Auch für Bibel-Verbreitung und das Missionswesen zeigte er sich ungemein thätig; in ersterer Beziehung insbe-

sondere durch den edeln Baron v. Canstein unterstützt. Die Reisen, die er theils Geschäfte, theils Gesundheits halber unternehmen mußte, benützte er sehr treulich zur Förderung des Reiches Gottes in der Nähe und Ferne; daneben stimmte seine Freundlichkeit und Demuth manche der heftigsten Gegner um, so bald sie ihn näher kennen lernten.

Was seine häuslichen Verhältnisse betrifft, so verheirathete sich Franke im Jahr 1694 mit Anna Magdalena v. Wurm, welche 33 Jahre seine treue Gefährtin war, und ihm zwey Söhne und eine Tochter gebar; in seinem Haus wohnte ein stiller Friede Gottes. Seit 1725 fühlte er eine Abnahme seiner Kräfte, und entschlief den 8. Jun. 1727, nachdem er die Seinigen noch kurz zuvor herzlich gesegnet und ernstlich für sie gebetet hatte.

Quelle: „August Hermann Franke. Eine Denkschrift von Guerike. Halle, 1827."

---

## I. Ueber den Eid.

### Ein Gespräch.

Philipp: Es ist doch erschrecklich, wie arg das Verderben gegenwärtig im Lande überhand nimmt, und das namentlich auch aus Schuld derer, die, wie der sel. Bengel sagt, so im Taglohn Zeitungen schreiben (J. A. Bengels Leben S. 298).

Michael: Was hast du denn wieder Neues gehört?

Phil. Denke nur, als ich gestern mit Andres zusammen war, und die Gelegenheit benützen wollte, um ihm wegen seines Reinigungs-Eides, damit er darthun will, daß er nicht der Vater von Christinens Kind sey, das Gewissen schärfen wollte, und ihm vorhielt, man wisse ja im ganzen Dorfe, daß er der Vater sey, und das Kind sey ihm wie aus dem Gesicht geschnitten, so sagte er endlich: „Nun, was wär' es denn auch, wenn ich falsch schwöre; dann darf ich doch der Christine keine 300 fl. bezahlen."

Mich. Wie hängt dieß aber mit den Zeitungen zusammen?

Phil. Genauer als du meinst. Da ich dem Andres auf diese freche Rede erwiederte: Da sey er ja kein ehrlicher Mann mehr, wenn er falsch schwöre, und Jedermann werde ihn verabscheuen und meiden, so antwortete er mir frischweg: „Ho, ho, das hat keine Noth; ich merke schon, du bist eben noch von der alten Welt her. Jetzt lautet's anders. Erst dieser Tage habe ich's schwarz auf weiß mit meinen eigenen Augen im „„Landboten"" gelesen, daß gescheidte Leute, die zu leben wissen, sich einen Meineid so wenig zur Schande rechnen als einen Ehebruch. Nun werde ich doch auch nicht der Dümmste seyn!"

Mich. Ach, mein Gott! sollte es dahin gekommen seyn mit Würtemberg, das man aller Orten als das gottseligste und frömmste Land anpreist, daß darin solche Sachen nicht nur geschrieben, sondern auch gedruckt werden! Ich höre ja immer darüber klagen, daß man noch keine rechte Preßfreiheit habe, daß die Censur so gar strenge sey, und Alles streiche, was ihr nur im Geringsten mißfalle. Wie wäre es möglich, daß sie solche Stellen duldete, die so offenbar alle Religion und Sittlichkeit untergraben?

Phil. Dein Schluß ist nicht ganz richtig. Die Censur sieht allerdings mit Strenge darauf, daß nichts gedruckt werde, was die Regierung verhaßt machen und Unruhen erregen könnte, aber weil sie bey dem jetzigen Zeitgeist hier so gar viel zu wehren hat, so kann ihr's um so leichter begegnen, daß sie Etwas übersieht, was gegen Religion und gute Sitten anstößt, und in so fern allerdings dem Staate leicht auch gefährlich werden könnte. Allein in dem vorliegenden Falle habe ich mich nach der Sache erkundigt und erfahren, daß Andres den Worten nach wohl Recht hat, aber nicht dem Sinne nach. Es ist nehmlich jener Aufsatz im „Landboten" spottweise geschrieben, und weil Andres entweder nicht recht aufmerkte oder gerne Wasser auf seine Mühle gehabt hätte, so hat er's für Ernst genommen, was er um so eher konnte, da der Aufsatz für den Landmann gar nicht deutlich genug merken ließ, daß er spotte.

Mich. Somit hätte also jener Verfasser Böses angerichtet, ohne daß er es wollte?

Phil. Allerdings. Wenn man mit Aufmerksamkeit seinen Aufsatz durchliest, so findet man bald, daß er Beides als ein schreckliches Unglück bedauert, sowohl daß die Wahrhaftigkeit als daß die Zucht so sehr aus dem Lande verschwindet, und daß es eigentlich seine Absicht war, jene frechen Sünder zu züchtigen, welche meinen, darum gescheidter zu seyn als andere Leute, weil sie über die Bestrafungen des Gewissens sich kühn hinwegsetzen, und sich sogar noch ihrer Sünden rühmen. Nichtsdestoweniger bleibe ich aber doch bey meiner Meinung, daß durch diesen und ähnliche Aufsätze, selbst wenn sie in guter, geschweige denn in böser Absicht, in die Zeitungen eingerückt werden, Unheil angerichtet werde. Der Spott ist eine gefährliche Waffe, welche gar leicht einen Andern verwundet als den, auf welchen gezielt wurde. Besonders gilt das bey heiligen Dingen, zumal in einer Zeit, wo für das Heilige und Gute Viele den Sinn so sehr verloren haben, daß sie es in ihrer Versunkenheit kaum merken, daß gespottet wird, oder wenn sie es auch merken, frech genug sind, die Spottrede geradezu in loser Gesellschaft als ein Vertheidigungs-Mittel ihrer Sünden zu gebrauchen. Je treffender somit der Spott des obgenannten Aufsatzes war, um so schädlicher konnte er wirken.

Mich. Glaubst du denn, daß wirklich der Lüge und des Meineids so viel im Lande sey?

Phil. Leider kann ich nicht anders sagen, als daß der Verfasser jenes Aufsatzes Grund genug zu seinem Spotte hatte. Wenn man es auch nur einigermaßen genau nimmt, so findet man eine Menge Leute, welche den Meineid, sowohl in Privat-Verhältnissen als in den öffentlichen, gering achten.

Mich. Was verstehst du denn unter dem Meineid in öffentlichen Verhältnissen?

Phil. Ich will jetzt nicht davon reden, daß im Grunde wir Alle, ohne Unterschied, Meineidige sind, wenn man, wie dieß in unserem neuen Gesangbuch geschieht, die Confirmation als eine Eidesleistung betrachtet; denn, beiläufig gesagt, ich mißbillige diese Betrachtungsweise der Confirmation nicht allein darum, weil sie manche zarten Gewissen zu hart beschwert, sondern vornehmlich, weil sie mir dazu beizutragen scheint, die Leichtsinnigen in ihrer Geringschätzung des Eides zu bestärken, indem sie frecher Weise denken, wenn man Gott seinen Eid so oberflächlich halten darf, so hat es

auch mit Eiden gegen Menschen nicht viel auf sich. Was ich eigentlich sagen wollte, ist das: unter Eiden in öffentlichen Angelegenheiten verstehe ich den Huldigungseid und den Amtseid. Wie viel besser müßte es im Lande stehen, wenn Alle ohne Unterschied von oben an bis unten hinaus diesen ihren Eid gewissenhaft hielten! In alten Zeiten betrachtete man diese Eide als Unterstützungs-Mittel zum Guten, als Etwas, damit man täglich seinen Eifer anfeuern und zur Treue sich ermuntern könne, wie z. B. Luther seinen Doktorseid und mancher redliche Seelsorger seinen Amtseid; aber jetzt betrachtet man diese Eide als eine Last, als eine altmodische, leere Ceremonie, die man sich nicht bald genug aus dem Sinne schlagen könne, darum sind Viele, die nicht einmal wissen, was sie beschworen haben.

Mich. Deine Rede fällt mir schwer auf's Herz; ich muß, leider! gestehen, ich habe auch den Huldigungseid geschworen, aber ich weiß nicht mehr zu sagen, was er Alles enthält, und beruhigte mich bis jetzt damit, daß ich dachte, wenn ich nur nichts thue, worüber man mich strafen kann, so habe ich meine Pflicht erfüllt. Jetzt begreife ich aber, daß ich es genauer nehmen sollte, und will mir daher eine Abschrift dieses Eides geben lassen, die ich zur täglichen Erinnerung in meiner Stube aufhängen will.

Phil. Da wirst du wohl daran thun; aber nimm dich in Acht, daß dir's nicht geht wie den Pharisäern, die ihre mit Sprüchen beschriebenen Denkzettel recht breit machten, aber doch in ihrem Herzen derselben vergaßen!

Mich. Du sprachst vorhin auch von den Eiden in Privat-Angelegenheiten. Meinst du denn, daß man es auch mit diesen in unsern Tagen zu leicht nehme?

Phil. Allerdings, und ich halte dieß für um so unverantwortlicher, da es die Natur dieser Eide mit sich bringt, daß man sich hier viel leichter als bey den Versprechungs-Eiden in öffentlichen Angelegenheiten vor aller und jeder Unwahrheit in Acht nehmen kann. Sind es Versprechungs-Eide, so hat man ja die Wahl, was man verspre en will, und kann zum Voraus die genaueste Ueberlegung anstellen, ob man im Stande seyn werde, und wirklich entschlossen sey, sein Versprechen zu halten. Ein ehrlicher Mann verspricht nicht mehr, als er halten kann, auch wenn die größten Vortheile ihn reitzen sollten, mehr zu versprechen; und er hält, was er versprochen hat, auch wenn es mit offenbarem Nachtheil für ihn verbunden wäre. Er fürchtet den Unsegen, mit dem Gott den Meineidigen gedroht hat, viel ärger als jeden andern Verlust, überzeugt, daß es mit seinem ganzen Christenthum nichts sey, so lange der Bann auch nur eines einzigen durch Meineid erworbenen Kreuzers auf seinem Gewissen lastet. Eben so hält er es mit den Reinigungseiden. Er sieht nicht an den Schaden oder die Schande, welche ihm das Bekenntniß der Wahrheit bringen würde, sondern die große, schreckliche Sünde des Meineides und das ernste Gericht des heiligen und allwissenden Gottes. Deßgleichen bey den Zeugen-Eiden fragt er nicht, was werden die Leute sagen, was wird es für mich und andere für Folgen haben, wenn ich die reine, lautere Wahrheit bekenne; er richtet seine Aussage nicht nach dem, was Menschen-Furcht und Menschen-Gefälligkeit oder Gunst und Rachsucht ihm anrathen, sondern nach seiner wohlgeprüften Ueberzeugung. Er läßt sich nicht übereilen mit einem solchen Eide, sondern bittet sich die gehörige Bedenkzeit aus, prüft sich auf's Sorgfältigste, und benützt die Anleitung, welche Andere, namentlich etwa ein treuer Seelsorger, ihm zu dieser Prüfung gibt, und beschwört keinen Buchstaben, den er nicht getrost vor dem allwissenden Gott zu verantworten sich getrauen darf.

Mich. Du redest wohl recht, aber wo sind die, welche es so genau nehmen, und wird man nicht eben dadurch, daß es so Wenige genau nehmen, gleichsam dazu genöthigt, ihnen nachzumachen?

Phil. Weil so Viele auf dem breiten Wege der Hölle zuwandeln, meinst du, müssest du dich auch anschließen? O glaube mir, das ist eine falsche Klugheit, einen augenblicklichen irdischen Gewinn festhalten, und damit ein ewiges Wehe verschulden!

Mich. Wäre es aber nicht besser, wenn man den Eid lieber gar abschaffte, da er, zumal in der gegenwärtigen Zeit, so vielen Mißbräuchen ausgesetzt ist, und auch unser Heiland (Matth. 5, 34.) gesagt hat: „Ich sage euch, daß ihr aller Dinge nicht schwören sollt“?

Phil. Würde dadurch die Welt wahrhaftiger werden? Der Gerechte braucht freilich keinen Zaum, er ist sich selbst ein Gesetz, aber wenn man in einer Welt voll Ungerechtigkeit den Zaun darum gar einreißen wollte, weil der Muthwille Vieler ihn überspringt, so würde aus übel noch ärger werden. Ich gebe dir gerne zu, daß der Eid in der Christenheit nicht vorkommen sollte; allein so lange sie noch so wenig ist, was sie seyn sollte, so ist um der allgemeinen Herzens-Härtigkeit willen der Eid unentbehrlich. Er macht doch, wie es Hebr. 6, 16. heißt, in vielen Fällen ein Ende des Haders, wo man sonst kein Ende fände. Daher müssen sich, so lange die Christenheit nicht zu einem Ruhme größerer Wahrhaftigkeit und zum Besitze eines größeren gegenseitigen Zutrauens gekommen ist, auch die Gläubigen, wenn sie die Vortheile einer geordneten Staats-Einrichtung genießen wollen, in den Fällen dem Eide unterziehen, wo die Obrigkeit es von ihnen fordert, wie auch unser Heiland selbst gethan (Matth. 26, 63.), und auch der Vater im Himmel um unsers Unglaubens willen sich herabgelassen hat (Hebr. 6, 17.). Dagegen aber sollen sie für sich selbst des Eid-Anerbietens sich möglichst enthalten, und durch strenge Wahrhaftigkeit ein Jeder in seinem Theile darauf hinarbeiten, daß die Lüge so völlig verbannt werde aus der Christenheit, daß man nie mehr versucht wird, zu fragen: aber ist das auch dein ganzer, voller Ernst, darf ich mich fest auf dein Wort verlassen? daß man sich nie mehr zu der Erinnerung genöthigt sieht: Lieber, rede doch dieß Mal so, wie du es vor Gott, dem Allwissenden, verantworten kannst! Ich glaube, erst wenn es dahin gekommen wäre in der Christenheit, so wäre der Wille Christi ganz erfüllt; denn nach meinem Dafürhalten besteht der Eid nicht sowohl in dem Aufheben der drey Finger, oder im Berühren des Evangelien-Buches, oder, wie 1 Mos. 24, 9. vorkommt, in dem Legen der Hand unter die Hüfte eines Andern und dergl., das ist ja bey verschiedenen Völkern verschieden und gehört nur zur äußern Form, sondern der Eid besteht, wie mir scheint, vornehmlich in der feierlichen Versicherung, daß man das, was man hier rede, mit vollem Bewußtseyn und Ueberzeugung rede als in der Gegenwart des allwissenden und gerechten Gottes, und daher ist mir das gerichtliche, an Eidesstatt gegebene, Ja und Nein des Kornthaler Bürgers oder des

Quäkers ebenso gut ein Eid als das Schwören eines Andern mit aufgehobenen Fingern, und ich glaube, wir sind erst dann an dem Ziele, wohin wir kommen sollten, wenn die Wahrhaftigkeit so sehr herrschend unter uns ist, wenn so viele Treue und Glauben unter uns wohnt, daß es selbst keines gerichtlichen, feierlichen Ja und Nein mehr bedarf.

Mich. Aber wann wird es einmal dahin kommen?

Phil. Alsdann, wann einmal die Gerichte und der Geist Gottes eine allgemeine Wiedergeburt der Menschheit zu Stande gebracht haben und die Aergernisse ausgerottet sind.

Mich. Du glaubst also, daß bis dahin der gläubige Christ verbunden sey, der Obrigkeit, die es nach dieser oder jener Form von ihm fordert, Eide zu leisten?

Phil. Allerdings glaube ich mit dem sel. Spener, daß uns die Liebe zu dem Nächsten hiezu verbinde; aber verstehe mich recht. Ich glaube darum nicht, daß das Betheuern im gewöhnlichen Leben erlaubt sey, sondern halte dafür, daß wer ein wahrer Christ seyn will, alle Arten von Betheurungen sich abgewöhnen muß; ich glaube nicht, daß die Obrigkeit immer Recht thue, wenn sie so viele Eide fordert, sondern meine, sie sollte auf alle Art und Weise auf Verminderung der Eide hinarbeiten; ich glaube nicht, daß man alle und jede Eide, die gefordert werden, schwören dürfe, sondern ich bin der Meinung, daß man vor jedem Eide und vor jedem Angeloben (das ich mit dem Eide für völlig gleich achte und wegen des häufigen Mißbrauchs lieber ganz verbannt sähe) sich sorgfältig prüfen solle, ob man ihn mit gutem Gewissen schwören könne; endlich glaube ich nicht, daß die Christenheit das viele Eidschwören in ihrer Mitte mit Gleichgültigkeit betrachten, sondern daß ein jeder Christ es sich zur Aufgabe machen sollte, durch Gebet, durch immerwährendes Reden der Wahrheit, durch Unterlassung freiwilliger Eid-Anerbietungen und jedes andere ihm sich darbietende, dem Worte Gottes angemessene Mittel dahin mitzuwirken, daß die Schmach, die wegen des vielen Eidschwörens auf der Christenheit liegt, ihr endlich abgenommen wird.

Mich. Ich danke für deine Belehrung, und will es mir angelegen seyn lassen, ihr zu folgen.

## II. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus Hosch's Tagebuch.

Man arbeitet für tausend Andere, man arbeitet für die ganze Welt, wenn man an seinem Ort, auf seinem Posten nützlich zu seyn sich bestrebt. —

Durch vieles Lesen wird man am Beten verhindert. Nicht durch unaufhörliches Sammeln neuer Begriffe, sondern durch Bewegung der alten wird der Seele des erleuchteten Christen geholfen. —

Sich zu viel mit buchstäblicher Erkenntniß anfüllen ohne Gebet, dämpft den Geist. —

Ein Christ soll nicht so viel von Menschen, sondern von Gott lernen wollen, ein Schüler der allgegenwärtigen Weisheit, ein Schüler des Heil. Geistes seyn. —

Für Andere arbeiten, sich enthalten, leiden, beten, das ist das höhere Leben, das eigentlich christliche Leben, das Leben des Geistes. — —

O HErr! gib meiner Sinnlichkeit einen neuen Stoß durch einen neuen Blick in die Wahrheit. Schärfe in mir wieder das stumpfe Gefühl der Ewigkeit. Sprich ein Todesurtheil aus über meinen alten Menschen. Laß mich sie einmal recht am Hals erwischen, die Schlange meiner Eigenliebe, den schlüpfrigen Aal. Zieh' mich in Deines Glaubens, Deiner Arbeit und Leiden, Deines Todes Gemeinschaft, daß, ob auch der äußere Mensch zerstört, der innere Mensch, der Geist, doch immer lebendiger werde!

## III. Correspondenz.

An R. M. Ihr wünschet, lieben Freunde, einen Rath, was Ihr Eure Söhne sollet werden lassen, namentlich fraget Ihr, ob es unter den gegenwärtigen Umständen und den mancherley Gefahren und Versuchungen, welche der Schulstand mit sich führt, rathsam sey, sie demselben zu widmen? indem Ihr Euch namentlich auf eine schon vor 25 Jahren von dem Herrnhuter Missionar N. gegebene Warnung bezieht. — Vorerst muß ich bemerken, daß es nicht wohl möglich ist, so in's Allgemeine hin, wenn man die näheren Umstände und Verhältnisse nicht weiß, einen Rath zu geben. Ich muß mich daher auf einige Hauptpunkte beschränken: 1) Wenn es zu irgend einer Zeit nöthig war, zu warnen: bildet eure Kinder nicht ohne dringend einladende Veranlassung, namentlich nicht ohne ganz vorzügliche Anlagen, für den Herrenstand, so ist es besonders jetzt nöthig; denn die Ueberfüllung desselben ist ein Hauptübel, das gegenwärtig die Menschheit drückt, und je länger je mehr diejenigen drücken wird, die in diesem Stande sich befinden. Was Viele mit so neidischen Augen anblicken, ist häufig nichts als übertünchtes Elend, und bald bricht vielleicht dieser gleisende Ueberzug gar zusammen. 2) Bestimmet Eure Kinder ja nicht wider ihre Neigung zu irgend einem Berufe, am allerwenigsten aber zum Lehrerberufe; in welchem man so gar nichts leisten kann, wenn man nicht eine, selbst den größten Unannehmlichkeiten trotzende Liebe zur Sache hat. 3) Haben aber Eure Kinder Lust zum Schulstande, haben sie für alle Theile desselben die erforderlichen Anlagen, namentlich auch die musikalische, und habt ihr einige Hoffnung, daß Liebe zum HErrn in ihren Herzen sich entwickeln möchte, so scheuet Euch nicht um der gegenwärtigen Zeitumstände willen, sie dem Schulstande zu widmen. Der frühere Bann mit dem Schullehrer-Seminar hat ja ein Ende, und Ihr habt die Wahl, wo Ihr Eure Söhne bilden lassen wollt, Ihr könnt ihnen Lehrer herauswählen, welche Euer ganzes Zutrauen haben und verdienen, die, so viel an ihnen ist, sich bemühen werden, ächtes, lebendiges Christenthum in ihre Herzen zu pflanzen, und sie anzuweisen, die Lämmer JEsu so zu leiten, daß sie ihren Heiland kennen und lieben lernen. Es ist zwar richtig, daß der Stand der Provisoren sehr viel Gefährliches hat (wie ich schon S. 22. v. J. andeutete), und daß nicht wenige Mitglieder desselben in die Schlingen der Trunkenheit, Wollust, Spielsucht oder des Stolzes gerathen sind, aber auch andere Stände haben wieder ihre besonderen Versuchungen, und der Schulstand hat auch seine Bewahrungen. Ein bescheidener und geschickter Provisor findet überall eine liebevolle Aufnahme und freundliche Unterstützung, glaubt er daneben von Herzen an den HErrn JEsum, so mag es seyn, daß er an dem einen Orte die Schmach Christi tragen muß, vielleicht sogar verfolgt wird und weichen muß — darunter wird er aber nicht umkommen; wenn die Menschen gedenken, es böse mit ihm zu machen, so wird es Gott gut machen. In der gegenwärtigen Zeit, dieß dürfen wir niemals außer Augen lassen, wächst Gutes und Böses auf eine recht sichtbare Weise mit einander. Man darf sich nur ernstlich um das Gute bemühen, so wird man eine Unterstützung dazu finden, wie sie kaum irgend eine frühere Zeit darbot, und welch' eine herrliche Aussicht gewährt dann die Hoffnung, daß auch unsere Kinder gewürdiget werden, unter dem Segen des HErrn dahin mitzuwirken, daß Sein Reich komme!

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von Pfr. M. R. in H. 44 fl. Von Kaltenthal 2 fl. 34 kr. Ung. 22 fl. L. S. in N. 15 kr. Sch. R. in G. 24 kr. Sch. Sch. in N. 1 fl. R. 1 fl. 40 kr. Ung. 5 fl. 24 kr. Durch Sch. W. von seinen Schulkindern 6 fl. 19 kr. Durch Diak. Heim in Winnenden: Von einigen Freunden 2 fl. 42 kr. Ung. auf dem Heidenhof 2 fl. 4 kr. C. D. 1 fl. 40 kr. L. Ott 24 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 11. Sonntag, den 17. März 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 16. März 1732 starb zu Kloster-Bergen: Dr. Joachim Justus Breithaupt. Er war im Februar 1658 zu Nordheim im Hannöver'schen geboren. In seiner Jugend machte einst der Anblick des gottseligen Abtes Brandanus Datræus einen solchen Eindruck auf sein Gemüth, daß er in eine verborgene Kammer eilte, und Gott herzlich anrief, Er möchte ihn doch auch einen solchen Mann werden lassen, als dieser sey. Bey der Abreise ließ ihn der Abt rufen, und sagte ihm, gleichsam als Antwort auf sein Gebet: „Mein Sohn, bete und studiere fleißig; du sollst auch ein solcher Mann werden, wie ich bin." — Dieß gab ihm einen unauslöschlichen Eindruck. Nachdem er zu Helmstädt Theologie studiert hatte, so erhielt er den Ruf als Conrektor der Schule zu Wolfenbüttel, und folgsam einem Befehle seines verstorbenen Vaters, die erste ihm anerbotene Stelle anzunehmen, trat er dieß Amt an, das er aber schon nach fünf Vierteljahren, da die Pest seine Schüler zerstreute, wieder aufgeben mußte. Er begab sich nun nach Kiel, wo er seine Studien noch weiter fortsetzte, und anfieng, selbst auch Vorlesungen zu halten. Nach vier Jahren setzten ihn fünf Anträge, die zu gleicher Zeit an ihn ergiengen, in große Verlegenheit, bis Gott auf eine gar außerordentliche Weise es dahin lenkte, daß er die Hofpredigerstelle bey dem Herzog von Meiningen annahm, mit der zugleich Sitz und Stimme im Consistorium verbunden war. — Er traf hier einen recht lieblichen Wirkungskreis; nicht nur ward es ihm vergönnt, sehr zweckmäßige kirchliche Einrichtungen in Gang zu bringen und auf seinen Visitationen in großem Segen zu arbeiten, sondern der gottselige Herzog erlaubte ihm auch täglich in dem Schlosse erbauliche Katechisationen zu halten; allein einem alten Vertrage gemäß sollte der Herzog nach zwey Jahren den Erfurtern seinen geliebten Beichtvater abtreten; die Trennung kam beide Theile sauer an, sie übergaben daher die Entscheidung dem Consistorium zu Dresden, nach dessen Spruch Breithaupt wirklich (1681) nach Erfurt ziehen mußte. Hier eröffnete sich ihm noch eine ausgedehntere Gelegenheit zu gesegnetem Wirken, denn er ward nicht allein Vorsteher des Consistoriums, sondern auch Lehrer der Theologie; dagegen traf er aber auch viele Widerwärtigkeiten, insbesondere durch die Katholiken, die endlich seinen treuen Gehülfen Franke gar verdrängten, und auch seiner eigenen Wirksamkeit Hindernisse genug in den Weg stellten, ja sogar sein Leben bedrohten. Allein er ließ sich nicht so leicht einschüchtern, und stiftete in Kirchen und Schulen, insbesondere auch durch seine erbaulichen Abendstunden und gewissenhafte Seelsorge viel Gutes. 1691 berief ihn Kurfürst von Brandenburg zum ersten Professor der Theologie auf die neu zu errichtende Universität Halle. Da die Universität noch ganz neu war, so hieng es hauptsächlich von Breithaupt ab, welcher Geist auf ihr herrschend werden sollte, und er legte es darauf an, sie zu einem Wohnsitze lebendigen, thätigen, auf die einfache Bibelwahrheit gegründeten Christenthums zu machen, wobey ihm seine beiden Collegen, Franke und Anton, wacker an die Hand giengen. Durch ihre Thätigkeit, Treue und Geschicklichkeit zogen sie bald eine Menge Studierender herbey, und der Segen ihrer Arbeit verbreitete sich weithin über die evangelische Kirche. Breithaupt wußte es dahin zu bringen, daß alle Diejenigen, welche ein Predigtamt begehrten, sich einer gründlichen Prüfung unterwerfen mußten. Bey dieser Prüfung sah er nicht sowohl auf weitläufige Gelehrsamkeit und außerordentliche Gaben, als auf gründliche Schriftkenntniß und Herzens-Erfahrung; er prüfte, ob die Absichten der jungen Leute lauter seyen, welche dem Predigtamte sich widmen wollten, und ob sie mit Wahrheit sagen könnten: „ich glaube, darum rede ich." Und ehe noch die öffentliche Prüfung begann, redete und betete er mit ihnen einzeln auf seinem Zimmer. Was seine öffentlichen Lehrvorträge begonnen hatten, vollendete nicht selten diese väterliche, das Herz tief ergreifende Ansprache. Leichtsinnige, heuchlerische und unsittliche Leute zum Predigtamt zu ordiniren, war er durch Nichts in der Welt zu bewegen; er wollte nicht durch Handauflegung sich fremder Sünden theilhaftig machen, und Schuld haben an dem Blute der Seelen, die sie künftig als Bauchdiener und untreue Miethlinge verwahrlosen würden. So streng er aber solche Leute abwies, mit so väterlicher Liebe nahm er sich ihrer hintendrein an, um ihnen auf den rechten Weg zu helfen. Daneben betrieb er eine durchgreifende Verbesserung des Schulwesens und des Katechisirens, richtete die Prediger-Visitationen zweckmäßiger ein, suchte den Filialien eigene Prediger zu verschaffen, und leitete die ihm untergebenen Prediger mit einer Liebe, Weisheit und Geduld, die nicht leicht ihres Gleichen fand. Ungeachtet seiner weitläufigen Aemter (indem er in der Folge auch Generalsuperintendent in Magdeburg und Abt zu Kloster-Bergen wurde) und der vielen Geschäftsreisen versäumte er doch sein akademisches Lehramt nicht, und wirkte auch noch durch schriftstellerische Arbeiten. Er lebte äußerst mäßig, stand Winter und Sommer um vier Uhr auf, beobachtete in seinem Geschäfte die pünktlichste Ordnung, und sammelte sich die Kraft dazu im fleißigen Gebete und im Umgang mit frommen Collegen. Klavierspiel und heilige Dichtkunst waren seine Erholung. Alle seine Ersparnisse verwandte er auf Arme. Seine Demuth machte ihn auch für die Geringsten zugänglich. Wegen seiner vielen Geschäfte fand er, wie er sich ausdrückte, nie Zeit, sich eine für sein Temperament und Amt geeignete Frau auszuwählen. Er sorgte daher allezeit allein für das, was dem HErrn angehörte, und gewann durch's Wort der Wahrheit viel tausend geistliche Kinder und Kindes-Kinder, die dort am Tage der herrlichen Offenbarung JEsu Christi seine Krone seyn werden.

Quelle: „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger." 5r Bd.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

4. Das Erweckungsfest (Revival) oder das drey- und viertägige Predigen (vgl. Christenb. 1832 Nr. 1. S. 6).

Der Eifer der amerikanischen Prediger ist nicht damit zufrieden, nur des Sonntags und hie und da einmal in der Woche zu predigen, und mit äußerster Kraft-Anstrengung die Leute zur Buße zu ermahnen, und zu bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott", sondern eingedenk, daß die Eindrücke einer Predigt selten von einem Sonntag bis zum andern dergestalt haften, daß man ohne Störung darauf fortbauen kann,

vielmehr so schnell wieder verschwinden, daß es nur selten zu einer entscheidenden Wirkung, zu einer völligen Bekehrung kommt, haben sie angefangen, von Zeit zu Zeit längere Predigt-Versammlungen zu halten und die Leute aufzufordern, einige Tage ihre irdischen Geschäfte völlig ruhen zu lassen, und sich in dieser Zeit einzig mit dem Worte Gottes zu beschäftigen, damit seine Kraft eine vollständige Wirkung in ihren Herzen hervorbringen könne.

Diese Versammlungen, an welchen gewöhnlich mehrere Prediger Antheil nehmen, sind bis dahin sehr gesegnet gewesen, und Viele sind dabey zur Erkenntniß ihrer Sünden und zum Glauben an JEsum gekommen. So hielt z. B. im Sommer v. J. der Prediger Ruthrauff zu Gettysburg ein solches viertägiges Predigen in seiner Stadtgemeinde, bey der über fünfzig Personen erweckt wurden, und später auch bey seinen Landgemeinden. Es war um die Zeit der dringendsten Feldgeschäfte, nichtsdestoweniger fanden sich ganze Schaaren von Zuhörern ein. Der Anfang des Gottesdienstes wurde Freitags mit einer deutschen Predigt über Hebr. 1, 1. 2. („am Letzten hat Er geredet zu uns durch den Sohn ꝛc.") gemacht; sodann wurde, weil Viele der Zuhörer nicht deutsch verstanden, auch eine Predigt in englischer Sprache gehalten. Ebenso machte man es Nachmittags, und die Zuhörer zerflossen fast in Thränen. Abends wurden Lichter angezündet, und von Pastor Gottwald eine Betstunde gehalten. Ebenso fuhr man am Samstag und Sonntag fort mit Beten und Predigen. Sonntag Nachmittags forderte nun Pastor Ruthrauff in einer ernstlichen Anrede die Sünder, denen es ein wahrer Ernst sey, ihre Seelen zu erretten, auf, sich öffentlich als Bußfertige zu bekennen, und im Schulhause zu einer besondern Unterredung mit den Predigern zu versammeln. Da kamen denn Leute aller Art herbey, solche, die bisher vor den Menschen äußerlich tugendhaft und ehrsam gewandelt, wie solche, die in Lastern gelebt hatten, Thränen in den Augen und ihre Angesichter mit Scham bedeckt. Sie bekannten offen und demüthig ihre Sünden. Die Prediger theilten sich unter sie, und sprachen einzeln mit ihnen, hörten ihre Klage über die Unruhe ihres Herzens und die Qual des Gewissens an, und ihr Begehren zu JEsu, dem Gekreuzigten, dem einzigen Versöhner ihrer Sünden, zu kommen. Alles war tief gerührt und erschüttert, und die Herzen der Prediger vereinigten sich mit den bußfertigen Sündern in der Demüthigung vor Gott, so wie in der völligen Uebergabe an JEsum, unsern Heiland. Sie warfen sich mit einander auf die Kniee, und fleheten zum HErrn der Gnade, daß Er sich ihrer Seelen erbarmen, die Sünden hinwegnehmen, und dafür den Heiligen Geist in den Herzen wohnen machen möge. Die Zahl derjenigen, welche als Erweckte hervortraten, mochte gegen fünfzig betragen. Abends war wieder Betstunde, und Montags wurden die weiteren Einleitungen zum Unterricht und der Erbauung der Gemeinde getroffen, darauf dem HErrn für Seine Gnade herzlich gedankt, und die Versammlung geschlossen.

Aehnliche Versammlungen werden häufig gehalten, und tragen unter dem Segen Gottes viel dazu bey, dem in Amerika so gewaltig herrschenden Hang, reich werden zu wollen, einen mächtigen Damm entgegen zu setzen, und die Sorglosen und Sicheren aus ihrem Schlafe zu wecken. Daß sich manches Unlautere, Schiefe und Uebertriebene in diese Erweckungsfeste miteinmische, ist kaum anders zu erwarten; aber sollten wir es nicht der Zucht des göttlichen Geistes zutrauen dürfen, daß sie vollführen werde, was sie angefangen, läutere, was unrein, und ergänze, was mangelhaft ist?

---

## II. Der Freigeist in Todesgefahr.

Das „Wesleyan-Methodist-Magazine" führt eine merkwürdige, durch mehrere Zeugnisse beglaubigte Geschichte an. — Der durch seine Reisen und als Schriftsteller bekannte französische Gelehrte Volney, ein das Christenthum, wo er nur konnte, verspottender Freidenker, machte im Jahr 1797 eine wissenschaftliche Reise durch Nordamerika, auf welcher er einmal mit ungefähr zwanzig Personen über den breiten See Ontario hinüberfuhr. Er war sehr redselig, ließ keine Gelegenheit, das Christenthum zu verspotten, entschlüpfen, und betrug sich überhaupt auf eine sehr weltliche Art. Während der Ueberfahrt kam schnell ein entsetzlicher Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank oder einen Felsen in beträchtlicher Entfernung von einem unzugänglichen Ufer, und litt fortwährend so gewaltig von den Wellen, daß sie jeden Augenblick fürchteten, das Schiff möchte zertrümmert und sie Alle unvermeidlich eine Beute des Todes werden. In dieser Lage verlor der große, stolze Philosoph buchstäblich alle Macht seiner Vernunft. In einem Augenblick war er völlig rasend und wüthete wie ein Toller, im andern blickte er voll wilder Bestürzung in eines der Werke von Voltaire, die er gewöhnlich in seinem Busen trug, dann ergriff ihn völlige Verzweiflung, er stieß ganz unzusammenhängende Reden hervor, und bot dem Kapitän eine unglaublich große Summe Geldes an, wenn er ihn in einem kleinen Boot an's Ufer setzte, was reine Unmöglichkeit war. In all' seinem Elend hatte er einen Genossen an dem Koch, welcher sich an den Vordermast anband, und dann im heftigsten Verzweiflungskampf die fürchterlichsten Verwünschungen ausstieß. Unter den übrigen Passagieren waren zwey Schwestern aus dem ehemal. franz. Kanada, kathol. Confession, welche, von der drohenden Gefahr unterrichtet, in der Kajüte niederknieeten, und etwa zehn Minuten lang still beteten, dann sich erhoben, wenige Worte auf französisch sprachen und einander umarmten, darauf setzten sie sich nieder mit ruhiger Ergebung in Alles, was da kommen möchte. — Das Schiff hielt in der gleichen Lage ungefähr zwey Stunden aus, worauf der Wind sich legte, das Schiff wieder flott wurde, und am folgende Tage glücklich am Orte seiner Bestimmung anlangte. Nach dem Sturme zeigte sich Volney nicht weniger schwach, indem er mehrere der Mitreisenden bat, sie möchten doch nirgends von seinem Benehmen während der Gefahr Erwähnung thun.

10.

---

## III. Der lebendige Brief.

Nachdem der Prediger Leavitt zu Neu-York in einer Versammlung über die Wichtigkeit der Gläubigen als lebendiger Briefe (2 Kor. 3, 2. 3.) gesprochen hatte, so trat ein frommer Alter zu ihm, faßte ihn bey der Hand, und sprach: „Ich bin sehr ge-

rührt über die Wahrheit, die Sie vorgetragen haben; ich weiß selbst, daß lebendige Briefe uns die stärksten Eindrücke von der Wahrheit und Wichtigkeit der Religion geben. Als Knabe von zehn bis zwölf Jahren gieng ich einmal durch den Wald und sah einen alten Mann, den ich kannte, auf seinem Pferde dahin reiten, im Gebet begriffen. Er sah mich nicht, und konnte überhaupt nicht denken, daß irgend ein Mensch ihn sehe. Ich fühlte, der Mann bete wenigstens nicht, um gesehen zu werden, sondern er halte Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Gott; das machte auf mich einen solchen Eindruck von der Wahrheit der Religion, daß er sich nie verlöschte. Er verfolgte mich beständig, und nach mehr als dreißig Jahren brachte er mich zu Christo."

10.

## IV. Kirchliche Nachrichten.

In Paris ist, nachdem es den St. Simonisten nicht gelungen, wieder ein neuer Narr aufgestanden, der die Welt verbessern will, anders als auf dem Einen Wege, der uns durch Gottes Wort vorgezeichnet ist. Dieser Mann, Fourrier mit Namen, will die Welt so einrichten, daß Jedermann gern und leicht arbeite, und reichen Gewinn für seine Arbeit bekomme. Dazu sollen sich Leute, die einerley Gewerbe treiben, in eigene Häuser und Haushaltungen, Phalanstere genannt, zusammenthun; dann diese Haushaltungen sich wieder mit andern zu Serien und sofort zu Phalangen verbinden, je ihrem Vortheil gemäß. Dadurch werde nicht nur die Arbeit leichter, sondern auch der Gewinn viel größer. Kurz, das Arbeiten soll zur wahren Lust werden, Jeder täglich nur einige Stunden arbeiten, dann köstliche Mahlzeiten, Vergnügungen aller Art, Tänze u. dergl. haben; damit man bey schlechtem Wetter sich nicht durch Ausgehen schade, werden überall bedeckte Gänge erbaut, die geheizt werden können. Alle diese Kosten sollen von dem Ertrag der gemeinschaftlichen Arbeit bestritten werden. Denn weil Jeder durch seine Arbeit sich so viele Vortheile erwerben kann, wird er mit einer wahren Leidenschaft daran gehen, und daher in kurzer Zeit weit mehr ausrichten, als gegenwärtig geschieht.

Diese Plane, mit denen Fourrier schon seit 1808 umgieng, hat er in einer eigenen Zeitschrift bekannt gemacht, und ist nun daran, sie auszuführen. Ein Volks-Deputirter, wie es heißt, gebe 500 Hektaren Land und 300,000 Frkn. her; und noch in diesem Jahre soll dieß neue Paradies seinen Anfang nehmen, wo man durch lauter sinnliche Lust den Menschen zu seinem wahren Glück führen will.

Nur auf Eines haben diese Leute bey ihrem Paradiese nicht gerechnet, auf Etwas, das die Menschen schon aus dem ersten Paradiese vertrieben hat, die Sünde, die Selbstsucht, die Thorheit des menschlichen Herzens. Sie wird das Luftgebäude, falls es auch ausgeführt werden könnte, bald zusammenstürzen. Wo sie, die alte Wurzel alles Uebels, nicht erkannt und verfolgt wird, da sind alle Verbesserungsplane eitel, mögen sie nun durch Auswandern, durch Revolutioniren oder was immer, die Menschheit beglücken wollen. Alle, die da meinen, sie können bloß von Außen her durch größere äußere Freiheit den Schaden der Menschheit heilen, stehen in dieser Hinsicht auf Einer Stufe, mögen sie nun, wie die St. Simonisten und Fourrier, von allen verständigen Leuten als Phantasten verlacht, oder als Helden der Freiheit, als Männer des Volkes, als Märtyrer des Rechts und der Wahrheit von den Menschen gepriesen werden!

20.

Es ist bekannt, daß man seit ungefähr zwey Jahren den Versuch machte, Basel wieder zu einer eigentlichen Universität zu bilden, und damit von einer gewissen Seite wenigstens im Stillen den Plan verband, einen andern Geist als den der evangelischen Frömmigkeit in der Stadt herrschend zu machen, zu welchem Ende man namentlich aus Deutschland mehrere Professoren berief, welche sich hier durch ihr kühnes Widerstreben gegen bestehende Ordnung ihre Laufbahn verderbt hatten. Hierauf ruhte natürlich kein Segen, und man hat sich jetzt genöthigt gesehen, den Plan wieder aufzugeben. Bey dieser Gelegenheit legte Wenk, eines der berathenden Mitglieder, folgendes merkwürdige Zeugniß vor dem versammelten Rathe ab:

„Wenn der gebieterische Drang der Umstände nöthigt, den Bedarf der Staats-Ausgaben durch Anlehen zu decken, und die Aussichten für die nahe Zukunft noch ferner das Gleiche erwarten lassen, so scheint es mir und vielen Andern, daß es hohe Zeit sey, einmal den unglücklichen Versuch der Herstellung unserer Universität aufzugeben. Ich nenne es einen Versuch, weil es von vornen herein ein ziemlich ungewisses Unternehmen war, das man aber doch versuchen wollte. Ich nenne es einen unglücklichen Versuch, weil das Ergebniß, das man hoffte, weit hinter den Erwartungen zurückblieb, und mit den bedeutenden Kosten, die es verursachte und fortwährend verursacht, in keinen Vergleich kommt. Es ist aber noch in einem höheren Sinn ein unglücklicher Versuch. Das Gesetz fordert für die Wahl der Professoren Konkurrenz. Die Ausnahme gestattet bey ausgezeichnetem Verdienst freie Wahl, man machte aber in den vielen, vielleicht den meisten Fällen die Ausnahme zur Regel; inländisches Verdienst wurde mißkannt und hintangesetzt, und statt dessen wurden Lehrer hieher berufen, die zum Theil anderwärts wegen demagogischer Grundsätze und Irreligiosität, was stets in genauer Verbindung miteinander steht, fortgeschickt worden waren, und so band man sich selbst die Ruthe, die uns jetzt so empfindlich schlägt, so zwirnte man sich selbst die Geißel, die uns jetzt so tief verwundet, so brachten wir uns in die Lage, die uns jetzt so viele Verlegenheit macht. Ja, gestehen wir es uns unverholen: wir tragen Alle mehr oder minder Theil an der Schuld! Es hätte schon längst in diesem Saale offener bezeugt werden sollen, daß, wenn man Unglauben säe, man Empörung ernte, daß, wenn man Verbreitung der Irreligiosität und der Geringschätzung des Wortes Gottes zulasse oder befördere, man Schulden auf das Land häufe, und daß früher oder später, aber immer unausbleiblich, Gerichte darüber einbrechen. Vielleicht hätte die Warnung gefruchtet — vielleicht wäre Manches von dem unterblieben, was uns in eine so unglückliche Lage versetzt hat. Aber noch ist es Zeit! Hören wir auf, dem Götzen der Zeit zu opfern, und geben wir dem HErrn die Ehre! Dann dürfen wir am Schlusse unserer Proklamationen nicht als bloß übliche Schlußphrase, sondern mit freier Stimme und mit vollem Herzen uns Seinem Schutze empfehlen; dann dürfen wir mit

Recht auf unsere gerechte Sache pochen, und mit dem edeln Trotze, den nur der Glaube gibt, mit Luther ausrufen:

„„Ein' feste Burg ist unser Gott!
Ein' gute Wehr' und Waffen!""

„Ich schließe mich übrigens an die gestern von Hrn. Präsident Bischof und heute von Hrn. Linder und Passavant geäußerte Ansicht an, und gehe noch etwas weiter, indem ich die Anbahnung zur Zurückführung unserer Universität auf ihren früheren Standpunkt wünsche, um einerseits die bedeutende Summe zu ersparen, welche dieselbe in ihrem jetzigen Zustande kostet, noch mehr aber um die moralischen und religiösen Nachtheile zu vermindern, welche uns durch ihre versuchte Wiederherstellung gebracht wurden und noch gebracht werden könnten." —

## V. Gedanken aus Büchern ꝛc.

### Aus Hosch's Tagebuch.

Ohne Enthaltsamkeit vom Unnöthigen kommt man nicht zum Nöthigen. Ohne Verläugnung des Schlechtern, des Mittelmäßigen, des minder Wichtigen kommt man nicht zum Edelsten und Besten.

Wer nach Osten reisen will, muß sich von Westen entfernen. Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an sich. Mit tausendfacher Verläugnung des Irdischen erlangt man den Himmel.

Ist dir das Himmlische nicht so wichtig, daß du Alles verkaufst, um es an dich zu bringen, so bist du sein nicht werth.

Wag' es, dein eigener Feind zu seyn. Wag's, deinen Körper unter dich zu bringen, und deinem Geiste, dem Geist des HErrn in dir, dienstbar zu machen. Edle Dienstbarkeit!

Vollende das angefangene Werk des Schöpfers. Baue deine Erde, und mache sie dir unterthan. Der Leib steht im Sold und Dienst der Seele, und muß durch sie erst bearbeitet, verklärt, gesalbt und der Herrlichkeit Gottes theilhaftig werden. Ist die Seele faul u. nachläßig in diesem Geschäft, bringt sie den Leib nicht unter ihre Gewalt und Oberherrschaft, ist sie träg, Gott ihr tägliches Opfer zu bringen und zu seinem Dienste sich darzustellen, so wird sie Gefangene ihres thierischen Leibes, und durch ihn verschlimmert, irdisch, thierisch gemacht.

Zwing deinen Leib ab, sonst zwingt er dich ab!

Wenn man nicht betet, so kommt man nicht nur nicht weiter in der Heiligung, sondern man sinkt tiefer in den Sündendienst zurück, von dem man schon aufgestanden war.

## VI. Correspondenz.

•• Der l. Christenbote hat in seiner achten Nummer von diesem Jahre unter die Zeichen der Zeit gerechnet, daß die Lokal-Bibelgesellschaft in Hamburg auf 20,000 Schulkinder nur 1993 Bibeln und 222 Neue Testamente bedurft habe. Als ein Freund des biblischen Unterrichts habe ich die Bedürfnisse unserer vaterländischen Bibel-Gesellschaft mit denen der Hamburger verglichen, und konnte mich auf der einen Seite freuen, daß unser liebes Vaterland einen größern Segen in dieser Hinsicht genieße, auf der andern Seite aber wollte mir der Gedanke aufsteigen, ob es denn nicht noch besser seyn könnte. Nach den Berichten der Anstalt, vom neunten bis zum achtzehnten, sind innerhalb zehn Jahren, von 1820—30, im Vaterlande ausgegeben worden 64,949 Bibeln und 4004 Neue Testamente. Vergleicht man damit das statistische Ergebniß in den Staatshandbüchern, so befanden sich im Jahre 1829 evang. Einwohner im Lande 1,072,749
aber im J. 1821 nur 989,737
Die Bevölkerung stieg demnach um . . . . 83,012
oder in einem Jahre um 10,377 Seelen.

Die 10,000 Kinder, welche aber die gewöhnliche Zahl im J. 1822 geboren wurden, kamen im J. 1828 in die Schule, und bedurften demnach 10,000 Bibeln. Ferner: die evangelische Kirche zählt jährlich 18 bis 20,000 Confirmanden. Ebensoviel treten wieder in die Schule ein, oder in die Klasse, wo der biblische Unterricht stattfindet. Sollte nun unsere vaterländische Bibelanstalt nicht auch jährlich eben so viele Bibeln bedürfen? möchte man fragen. Oder werden denn die Confirmanden ohne Bibel in die Welt hinausgeschickt, und entbehren demnach gerade in den Zeiten, wo der Andrang der Versuchung am größten ist, des Wortes, von dem David sagte, es sey seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege?

Und wenn dieß der Fall wäre, könnten nicht geistliche und weltliche Orts-Vorsteher dafür Sorge tragen, daß kein Confirmande sey, der nicht eine Bibel als Eigenthum besäße, worüber schon im „Würtembergischen Volksfreund" in Nr. 27. 1818 eine Stimme sich erhoben, einen Rath ertheilt hat. Zwar ist es nicht zu verkennen, daß Manchem die Ausgabe zu schwer fallen würde: es sind mir aber Gegenden im deutschen Vaterlande bekannt, wo der Prediger von jedem Schulkinde, vom Anfange seiner Schulpflichtigkeit an, eine kleine Summe jährlich einzieht, und ihm dafür bey seiner Confirmation eine neue Bibel einhändigt. Wäre dieses in Würtemberg ganz unausführbar? Und könnte in Nothfällen unsere vaterländische Bibelanstalt nicht eintreten?

Wollten Sie diese Sache in ihrem Blatte zur Sprache bringen, so dürfte vielleicht Hoffnung seyn, daß auch Andere sich darüber aussprächen, und ein lieblicher Erfolg davon zu erwarten wäre. X. Y. Z.

An P. O. H. 24 Febr. Auszüge aus, vom Boten bereits angeführten und so weit verbreiteten, Schriften, wie Lindner's Homilien (Christenb. S. 232. v. J.), können nicht wohl aufgenommen werden. Willkommener wären geschichtliche Mittheilungen. Uebrigens soll doch der gegebene Wink auf irgend eine Weise benützt werden.

An R. H. J. in Sch. Herzlichen Dank für das Mitgetheilte, das wenigstens zum Theil benützt werden wird.

An X. Y. Z. So bald der Raum es gestattet.

An X. in R. Deßgleichen.

An J. „Ueber das Dahinscheiden gläubiger Christen." Durch den Andrang mannigfaltiger Materialien wurde der Aufsatz bis dahin aufgehalten: wird aber nächstens kommen.

An R. Leider ist keine Hoffnung vorhanden, daß die russische Regierung die Gefangenen aus Madschar selbst loskaufen werde, sonst würden wir die christliche Mildthätigkeit nicht in Anspruch genommen haben. Sollten übrigens, wider alles Erwarten, die eingehenden Beiträge überflüssig seyn, so würden sie gewissenhaft zum Besten der evangel. Mission in Karaß verwendet werden.

Beiträge für die Hagelbeschädigten: Sch. S. in R. 40 kr.
— — für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von den Gemeinschaften H—z—n 6 fl. 24 kr. L—n 4 fl. 30 kr. U. J—n 3 fl. H—t—ch 4 fl. Rb. 10 fl. U. Jtt. 4 fl. 12 kr. Sdl. 6 fl. B—t—z 4 fl. 6 kr. V. Schulkindern in F. 14 fl. 27 kr. Von andern Menschenfreunden das. 3 fl. 24 kr. Von Gpp—n, J. K. 2 fl. 42 kr. J. C. G. 1 fl. 21 kr. G. C. S. 48 kr. D. W. Wittwe 24 kr. M. K. deren Tochter 12 kr. J. Sch. 48 kr. Ung. 30 kr. J. G. K. nebst Ung. 1 fl. 9 kr. G. A. K. 48 kr. C. G. Wittwe 1 fl. Von Sch. F. 1 fl. A. S. in O. 24 kr. B. H. 24 kr. Ung. 24 kr. 48 kr. Von Cannst. 1 fl. Von einem durch Silber gefangenen, durch's Blut Christi losgekauften Sünder 13 fl. 30 kr. V. J. M. C. H. in G. 2 fl. 42 kr. Gem. E—t—n 1 fl. 30 kr. B—f 6 fl. 45 kr. D. G. in H. 2 fl. 42 kr. Durch Präc. Pf. in Bl.: v. Eph. R. 1 fl. 12 kr. Pr. Schm. 1 fl. Freiwillige Beiträge von 22 Knaben 9 fl. 40 kr. v. P. P. 10 fl. 8 kr. v. Schulkindern in Metzingen 2 fl. 42 kr. Gem. das. 1 fl. 18 kr. J. M. Lohrer in R. 1 fl. Durch's Pfarramt Ehningen 3 fl. 15 kr. v. Sindelf. 3 fl. v. Zuffenhausen 42 kr. u. 30 kr. v. Oberaich 2 fl. 29 kr. Leinfelden 2 fl. v. Ober-L. 7 fl. Hanbersbronn 2 fl. 8 kr. Durch Diak. Heim in Winnenden: v. d. Schülern in Leutenbach 6 fl. 5 kr. Deßgl. in Baach 1 fl. durch J. G. Reusch 21 fl. 24 kr. v. Ap. R. 3 fl. v. Breuningsweiler 1 fl. 33 kr. — Herzlichen Dank und reichliche Vergeltung allen diesen so schnell bereitwilligen Gebern!

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Der Christen-Bote.

Nr. 12. Sonntag, den 24. März 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 16. März 1807 starb zu Nürtingen: M. Eberhard Ludwig Denk. Er war den 25. Okt. 1719 zu Oberwälden, Göppinger Oberamts, geboren, wo sein Vater Pfarrer war, Dieser starb schon im J. 1738. Ihrer grossen Armuth ungeachtet widmete die Mutter, Margaretha Elisabetha, geb. Gebhardt, ihren Sohn mit der größten Selbst-Aufopferung dem Studium der Theologie. Er besuchte die lateinische Schule zu Göppingen, und durchlief sodann die Seminarien Blaubeuren, Bebenhausen und Tübingen. 1750 trat er mit vieler Begierde nach Wahrheit das eigentliche Studium der Theologie an. „Eben dieß" — sagt er selbst in seinem Lebens-Laufe — „ist die selige Zeit, deren ich mich stets mit der größten Freude und dem innigsten Danke gegen Gott erinnere, da die Züge der göttlichen Gnade, die ich von Jugend auf oft an meinem Herzen empfunden, so kräftig an mir wurden, daß ich mich dem lieben Gott seliglich gefangen gab, wozu der Umgang mit solchen Freunden, die auf die Wahrheit und das Gute mit einander verbunden waren, mir sehr förderlich wurde. Ich erkannte wohl, daß ich ohne die göttliche Erleuchtung in der Erforschung der Heiligen Schrift nicht fortkommen könnte, und nahm daher nun erst meine künftige Bestimmung recht wichtig, was mir auch ein Antrieb zur gewissenhaften Benützung der Anleitung wurde, welche ich von meinen Lehrern Klemm, Cotta und Sartorius erhielt." — Nach zurückgelegtem Studienlaufe vicarirte er zu Dettingen unter Urach, Berneck, Wolfschlugen, Hausen an der Würm und Hirschau, bekleidete dann gegen drey Jahre die Stelle eines Privatlehrers in einem angesehenen Hause zu Tübingen, und fernere viertehalb Jahre lang die Repetentenstelle zu Tübingen, Stuttgart und Ludwigsburg. Endlich (1761) unter bemerkbaren Spuren der göttlichen Vorsehung zum Diakonus in Winnenden ernannt, verheirathete er sich mit Christiane Louise, Tochter des Kaufmanns Glöckler in Kirchheim, welche ihm zehn Kinder gebar, von denen ihn die eine Hälfte überlebte. In Winnenden arbeitete er über achtzehn Jahre segensreich in seinem Beruf. „Zum Preis der freien Gnade Gottes" — bezeugt er — „darf ich sagen, daß die Wahrheit des Evangeliums sich an vielen Seelen in der Stadt und auf den Filialien sehr kräftig erwies, und die ungemeine Begierde meiner dortigen Zuhörer nach dem Worte Gottes, und die große Liebe, mit der sie mir und den Meinigen zugethan waren, wird mir Taglebens unvergeßlich bleiben. Gerne, recht gerne hätte ich mein Leben in dem mir so lieben Winnenden beschließen mögen. Aber da ohne all' mein Zuthun 1779 durch Vermittlung der damals in Neustadt an der Linde residirenden Prinzessin Friederike der Ruf zur Stadt-Pfarrey und dem Dekanate Neustadt an mich ergieng, so mußte ich Winnenden verlassen." Vierzehn Jahre wirkte er nun auch hier mit vielem Segen. Seinem Wunsche gemäß, seinen Anverwandten wieder näher zu kommen, wurde er 1793 auf das Dekanat Nürtingen befördert, wo er die vierzehn letzten Lebensjahre zubrachte. Am Sonntage den 15. März 1807 stand er noch heiter auf, schrieb nach Tische noch selbst die Communikanten für den künftigen Sonntag ein unter herzlichen, liebevollen Ermahnungen an dieselben. Abends nach 5 Uhr überfiel ihn plötzlich ein heftiger Frost. Er ward sogleich sehr entkräftet, aber sein Gemüth blieb still und heiter. Auch am andern Tage schien er die Nähe seines Todes noch nicht zu ahnen. Alles, was er darüber sagte, war: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Wir sind schwache Menschen!" Da Jemand erwiederte: „Es wird am Ende darauf hinauskommen, daß wir sagen: ich danke Gott durch JEsum Christum, unsern HErrn", so antwortete er freudig: „Ja, der HErr wird Alles wohl machen!" Dieß war eine seiner letzten Aeußerungen: er durfte die Bitterkeit des Todes nicht schmecken. Ehe die Seinigen es sich versahen, entschlief er Montag Abends den 16. März. — Ueber seine Herzens-Gesinnung drückte er sich im letzten Jahre seines Lebens in einem Briefe an vertraute Freunde mit folgenden Worten des Kirchenvaters Polykarps aus: „Zum Preise meines HErrn JEsu kann ich wohl sagen, daß Er mir nie etwas zu Leide gethan, aber mir zur Schande muß ich bekennen, daß ich Ihm schlecht gedient, Ihn schlecht geliebt, und wohl gar vielfältig und mannigfach beleidigt habe. Und doch hat meine Untreue Seine Treue nicht aufgehoben, und Seine Geduld ist bisher meine Seligkeit gewesen. O wer sollte sich einem solchen HErrn nicht ferner anvertrauen, der mir so unzählige Pfänder seiner Treue gegeben hat? HErr JEsu, Du hast Worte des ewigen Lebens! Sonst weiß und begehre ich hie nirgend Etwas. Du stößest mich nicht hinaus, und ich weiche nicht von Dir." Noch setzte er bey: „Die Liebe bleibt! Hier ist Gott; denn hier herrschet Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm."

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

## I. Spener's Verdienste.

Die in Nr. 1. d. J. gegebene Lebensbeschreibung von Spener konnte nur so viel berichten, daß in den Lesern die Begierde rege werden mußte, Genaueres über diesen Reformator des christlichen Lebens zu hören. Dieser Begierde will der Bote gerne entsprechen; es thut ihm selber wohl, wenn er so seine Gedanken über den jetzigen Stand der Dinge sich macht, auch ein wenig rückwärts zu schauen auf frühere Zeiten, und zu sehen, wie es da zugieng, und ob's jetzt besser oder schlechter sey. Und da scheint ihm, außer der Reformation nicht leicht eine andere Zeit in der evangelischen Kirche wichtiger als die Zeit von Spener, besonders deßwegen, weil das, was durch Spener im Großen geschah, sich in jedem einzelnen Christen wiederholen muß. Das ist ja immer in der Geschichte das Lehrreichste, was im Kleinen ebenso geschehen kann oder geschehen muß wie im Großen. Wer die Geschichte der Menschheit recht versteht, der findet in ihr den Gang seines eigenen Lebens vorgebildet. So zeigt die Geschichte des jüdischen Volkes

mit seiner Berufung, Abfall, Strafe, Wieder-Annahme, Rückfall, Ende deutlich den Gang jedes Menschen-Herzens, und so ist ganz besonders das Werk der von Luther begonnenen Kirchen-Verbesserung ein Vorbild der in Jedem von uns nothwendigen Herzens-Verbesserung. Wie jene nicht auf einmal geschah, sondern noch lange nicht vollendet ist, so auch diese; wie jene mit der Verwerfung alles Sündlichen, Falschen, Ungöttlichen anfieng, so auch diese; wie jene nur durch das vom Heiligen Geist verklärte Wort Gottes bewirkt wurde, so auch diese; wie jene ihren ersten Grund und Anfang im Glauben hatte, und wesentlich zuerst Glaubens-Verbesserung war, so auch diese, und wie es bey jener mit der Lebens-Verbesserung im Großen nur langsam gieng, und heute noch fortgehen muß (obgleich in der Glaubens-Verbesserung schon so viel neues Leben begründet ist, daß schon um ihretwillen die Kirche als eine reine und bekehrte angesehen werden darf), so auch bey mir und dir, wenn wir den rechten evangelischen Glauben haben, ist das neue Leben der Kraft nach da, wenn es auch mit der Alles in uns heiligenden Herrschaft desselben langsam geht. Es geht da durch Fallen und Wieder-Aufstehen, oder vielmehr Aufrichten des HErrn. Denn ohne Seine täglich neu bekehrende Gnade würde die Lebens- und bald auch die Glaubens-Verbesserung von der Lebens-Verschlimmerung verschlungen. Die Verschlimmerung kommt von uns, und aus dem verderbten Grund unserer Natur kann nichts Anderes kommen, die Verbesserung kommt von Oben herab, von dem Vater des Lichts, und sie kommt dann, wenn das unter der Finsterniß doch nicht ganz ausgelöschte Flämmlein sich sehnet nach hellem Licht, und sie kommt durch die Anfassungen und Wirkungen des Heiligen Geistes. Und des Geistes Stimmen klingen wunderbar an das Herz, und im Großen wunderbar an die Zeit, die der Verbesserung bedarf. Solcher Stimmen eine war Luther, und wieder eine war Spener. Die Glaubens-Verbesserung, die Jener begründet hatte, sollte Dieser erneuern und zu ernsterer Lebens-Verbesserung wirksam machen. Um diese Wirksamkeit und ihre Nothwendigkeit recht zu verstehen, und so Spener's Verdienste gehörig zu würdigen, wollen wir das Gemälde jener Zeit uns vorhalten. Die Haupt-Eigenschaft derselben war Buchstaben-Glaube. Und da sagt die Schrift: der Buchstabe tödtet. Daher damals so viel Erstarrung in äußerlichen Formen, so viel kalte Schulweisheit, so verderblicher Tod des inneren Lebens. Wie der Glaube überhaupt zwey Seiten hat, eine äußerliche und eine innerliche, so stand das große Werk der Glaubens-Verbesserung dazumal auf der äußerlichen Seite, denn der lebendige Herzensglaube fehlte, nur der kalte Verstandes-Glaube war da, die äußere Form des von den Vätern Ueberlieferten war geblieben, aber der Geist war gewichen, und doch ist es nur der Geist, der da lebendig machet. Dieser Lebensquell, der Heilige Geist, war nicht mehr der große Reformator, ohne den alle Reformation nichts ist; denn immer und überall ist ihm der Zugang verschlossen, wo es an Demuth und Heils-Begierde fehlt, und daran fehlt es in einer Zeit, wo die Geister sprachen: ich bin reich, ich habe gar satt, ich bedarf Nichts. Und so sprachen sie stolz auf den Besitz des von Luther erstrittenen und durch schwere Kämpfe hindurch behaupteten Feldes. Es gieng, wie wenn ein Sohn von seinem Vater großes Vermögen erbt, aber er erbt nicht des Vaters freigebigen Liebessinn, und verschließt sein Herz in Selbstsucht und Hochmuth, und gebraucht das Erbgut zum Fluch, nicht zum Segen. So hatte jene Zeit von den Vätern das theure Kleinod des reinen Glaubens geerbt, aber sie verschloß und vergrub es als einen unfruchtbaren Schatz, und solchen Schatz steif und fest zu vertheidigen, das war die Hauptarbeit in jener kriegerischen Zeit, in der die allergeringste Abweichung von der streng lutherischen Lehre heftige Kämpfe erregte, und oft über unbedeutende Wortstreite Fluthen von Schmähschriften sich ergoßen. Besonders hart wurden die Reformirten behandelt; sie hatten im westphälischen Frieden (1648) freie Religions-Uebung und feste Sicherung ihrer Rechte erhalten, aber die steifen Lutheraner ließen ihnen keine Ruhe, und verfolgten sie mit einem ebenso bittern Haß wie die Katholiken. Ein Calvinist zu seyn, galt für ein Verbrechen, und in der lutherischen Kirche selbst suchten die geistlichen Spürhunde nach Nichts schärfer als nach Krypto-Calvinisten (d. h. solchen Lutheranern, die insgeheim der reformirten Lehre des großen Calvin zugethan waren). Auf allen Kathedern und Kanzeln erschallte das wilde Geschrey der lutherischen Eiferer, und verdammte die Reformirten, die als Brüder hätten geliebt werden sollen, als Ketzer mit einer Unduldsamkeit, die an den Katholiken kaum greller hervortrat. Ja, Jeder wurde verdammt, der nicht die Worte Luther's und selbst die genauen, spitzfindigen Erörterungen der Bekenntnißschriften als eine heilige Richtschnur seines Glaubens beschwor und wie göttliches Wort verehrte. So hatte man auf's Neue den Grund, der im Pabstthum die Ursache aller Mißbräuche geworden war, betreten, und Gottes Wort über dem Menschenwort vergessen, gerade so wie einst die Pharisäer aus steifer Anhänglichkeit an das Ueberlieferte so weit gekommen waren, durch all' ihr Wesen Gottes Gebot zu übertreten um ihrer Aufsätze und Menschen-Satzungen willen. Wie sie und wie die katholischen Priester, so sahen sich jetzt auch die lutherischen Theologen und Geistlichen als die Vormünder des Volkes an, und als gelehrte, studierte Leute meinten sie, in ihnen allein wohne alle Weisheit und und alle Gottesgelahrtheit, und nach ihrem Wort müsse sich Alles richten. So waren viele Päbste da, ja Spener sagt: „Es scheint, daß man zuweilen das Ansehen dieses oder jenes Doktors, Professors oder einer Fakultät heut zu Tage höher treiben will, als bey den Papisten selbst das Ansehen des Pabstes und der Kardinäle geachtet wird.“ Und diese lutherischen Päbste gaben ihre Orakelsprüche erst nicht einmal so, daß das Volk sie wohl hätte verstehen können. Die Glaubenslehre wurde immer mehr eitles Wissen des Verstandes, alle Begriffe und Gedanken wurden von den hochgelehrten Herren haarscharf eingetheilt und zerspalten, so daß unter lauter Verstandes-Weisheit die einfache göttliche Wahrheit mit Schutt begraben war. So hatte man statt der Bibel einen unermeßlichen Haufen von gelehrtem Wust, und wenn Einer ein guter Christ seyn wollte, so hätte es Noth gethan, daß er all' diesen Wust von gelehrten Spitzfindigkeiten und Formeln in seinen Kopf sich hätte hineintrichtern lassen. Denn wirklich wurde von den Kanzeln herab meistens nicht das göttliche Wort verkündigt, sondern eitel Menschen-Weisheit, leere Spitzfin-

digkeiten, gelehrte Abhandlungen, unheiliger Redeschmuck, schielende Bilder, niedrige Witzeleien, besonders aber unaufhörliche Schimpfreden und unwürdige Widerlegungen aller Andersdenkenden, das war das leere Stroh, das auf den Kanzeln abgedroschen wurde, ja sehr häufig wurden die ohnedieß ungenießbaren Predigten gespickt mit lateinischen, griechischen, hebräischen Stellen, das Heil der Seelen aber war vergessen, hundert verschiedene Predigtweisen konnte einer jener Rechtgläubigen (Carpzov) aufzählen, aber die Eine wahre Weise, Christum, den Gekreuzigten, zu predigen, schien verloren. Die Erklärung der Heil. Schrift, die Quelle aller wahren Theologie und Predigtkunst, lag an den meisten Orten völlig darnieder, und nur die schwierigen Stellen, über deren Inhalt man gelehrte Streitigkeiten führte, wurden erklärt, so daß Spener sagt: man habe sich Glück wünschen müssen, wenn man auf den Universitäten nur einige Kapitel der Bibel habe erklären hören. So kamen die künftigen Prediger des göttlichen Wortes hinaus, ohne dieses Wort zu verstehen, ja ohne es auch nur ordentlich gelesen zu haben; der Gewinn ihres Studiums war eitel Schulgelehrsamkeit und Angewöhnung zu Zank- und Streit-Predigten. Und so wenig als zu christlicher Lehre wurden sie zu christlichem Leben erzogen; denn von Schulen und Universitäten war der Geist christlicher Frömmigkeit gewichen, heidnische Wissenschaften wurden mehr gepflegt als christliche, und unbändige Rohheit und wilde Ausschweifungen waren weit verbreitete Eigenschaften der damaligen Jugend. So war es kein Wunder, daß die Unwissenheit, Rohheit und der Leichtsinn der meisten Prediger den verderblichsten Einfluß ausübten auf das öffentliche Leben, das ohnehin durch die Gräuel des dreißigjährigen Krieges seiner Zucht und Strenge entbunden war. Ränkevolle Prozeßsucht, Trunkenheit, Lüderlichkeit und Betteley waren weithin herrschend, und bey all' Diesem äußerliche Werkheiligkeit, so daß Spener klagt über vier stumme Kirchengötzen: Taufstein, Predigtstuhl, Beichtstuhl, Altar, d. h. die Christenheit tröste sich ihres äußerlichen Christenthums, daß sie getauft sey, Gottes Wort höre, zur Beichte gehe und das Abendmahl empfange, aber die innere Kraft des Christenthums verläugne sie. Diese Werkheiligkeit war bey'm Volke dasselbe, was bey den Gelehrten die todte Rechtgläubigkeit (Orthodoxie) war. Durfte ja ein gelehrter Theolog (Schelwig) erklären, jede Erkenntniß aus der Schrift, möge sie in Kain oder Abel, Paulus oder Judas Ischariot sich finden, sey wahre Theologie; und ein Anderer, auch die gottlosen Diener des Wortes und Theologen, die außer dem Mangel des lebendigen Glaubens, der Liebe und der Gottesfurcht, und außer einer unmäßigen Liebe und Begierde der weltlichen Dinge noch den Vorsatz behalten, ein schändliches Leben fortzuführen, seyen vom Heiligen Geist wahrhaft erleuchtet, wenn sie nur der lutherischen Lehre treu bleiben. Und sehr viele Orthodoxe behaupteten frey, ein unwiedergeborner Prediger von großen Rednergaben könne mehr erbauen als ein wiedergeborner ohne solche Gaben, überhaupt sey es gleichgültig, von wem und auf welche Weise das Wort vorgetragen werde. —

Daher kam in die lutherische Kirche solches Verderben, daß dazumal gar Manche zur katholischen Kirche übertraten. Andere warfen sich dumpfem Aberglauben, trüber Gefühlschwärmerey und separatistischem Reformations-Eifer in die Arme, Manche verwarfen alle Kirchen und Prediger, rühmten sich innerer Erleuchtung und Offenbarung, und erregten Unruhen. —

In dieser Zeit trat Spener auf, und sein Hauptverdienst war, daß er die großen Gebrechen der Kirche tief durchschaute und all' sein Streben auf Verbesserung in Lehre und Leben hinwirkte.

(Fortsetzung folgt.)

## II. Kirchliche Nachrichten.

Immer mehr scheint es, daß in Würtemberg die Regierung auf eine geordnete Sonntagsfeier hinzuarbeiten entschlossen sey. Erst kürzlich ist an die Pfarr- und Schultheißen-Aemter die Anfrage gestellt worden: ob es nicht möglich sey, dem Uebelstande zu steuern, daß nach geendigtem Gottesdienste von dem Dorfschützen allerley bürgerliche Nachrichten am Kirchthore verlesen werden (vgl. Christenb. 1832 S. 97.)? Und wie der Bote vernimmt, lautete die Antwort nicht nur an den meisten Orten günstig, sondern bereits haben mehrere Schultheißen den Unfug sogleich abgestellt. Namentlich war in Nr. 6. des Kannstadter Wochenblattes die lobenswerthe Bekanntmachung zu lesen: „Da durch den bisherigen Gebrauch, die Verkäufe von Liegenschaften und sonstige amtliche Anordnungen vor der Kirche nach dem sonntäglichen Morgen-Gottesdienst zu verrufen, die durch den Gottesdienst geweckten religiösen Eindrücke gestört werden, so hat der Stadtrath sich zu dem Beschlusse veranlaßt gesehen, dieses Verrufen vom 17. Febr. an aufzuheben, und dagegen die Liegenschafts-Verkäufe, so wie andere Eröffnungen, durch Tafeln, welche an der Kirche, an den Brücken und an dem Waiblinger Thor aufgehängt werden, zur Kenntniß der Bürgerschaft zu bringen. Letztere wird hiemit von dieser Verfügung benachrichtigt, und hiebey zugleich bemerkt, daß der Rathsdiener für seine Bemühungen mit jenen Tafeln nicht weiter als die bisherige Verrufsgebühr, nehmlich 2 kr. von jedem Güterstück, einziehen darf.“ — Das ist nun zwar erst ein Anfang, und noch manchem anderem Mißbrauche muß gewehrt werden, wenn dem Tage des HErrn seine Ehre widerfahren soll. Doch ist nur einmal der gute Wille da, so kann in kurzer Zeit Vieles geschehen.

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Der achte Jahresbericht des priv. Central-Bibel-Vereins für die protest. Kirche in Baiern (1832) gibt die Kunde, daß im verflossenen Jahre 3618 Bibeln und 1297 Neue Testamente verbreitet wurden, 256 Bibeln mehr als im vorigen Jahre. Daneben wird bemerkt, daß die Mildthätigkeit der Theilnehmer den Verein in den Stand gesetzt habe, jedem ihm bekannt gewordenen Bibel-Bedürfnisse abzuhelfen, leider aber auch hier, wie fast überall, darüber geklagt, daß das Verlangen nach dem Worte Gottes nicht so groß sey, als es seyn sollte. Dieß möchte zum Theil daher rühren, daß nicht gerade in allen Gegenden des protestantischen Baiern's sich Seelsorger finden, welche sich die Ausmittelung und Befriedigung der Bibel-Bedürfnisse in ihrem Wirkungskreise zur

Herzenssache machen. Erfreulich ist in dieser Beziehung die Errichtung von siebenzehn neuen Hülfs-Vereinen, und nachahmungswerth die Bemühung des Nürnberger Hauptpredigers, Dr. Fikenscher, Reisen in der Absicht zu machen, um Geistliche und Laien von der Bibelsache in Kenntniß zu setzen, und sie zur Theilnahme zu ermuntern. Wie viel könnte in dieser Beziehung von höher gestellten Geistlichen nicht nur, sondern auch von andern angesehenen Leuten, oft gelegenheitlich bey ihren Amts- oder Erholungs-Reisen geschehen, wenn innige Liebe zum HErrn sie überall daran mahnte, ihren Einfluß zur Verbreitung Seines Wortes und zur Verherrlichung Seines Namens zu benützen, oder die thörichten Vorurtheile zu zerstreuen, mit welchen hie und da die Bibel- und Missionssache betrachtet wird! Die Auszüge aus dem Reiseberichte des Hrn. Fikenscher beweisen, daß in verschiedenen Dekanaten seine Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge gekrönt wurden.

Die Einnahmen der Gesellschaft beliefen sich auf 7491 fl. Die Ausgaben auf 6366 fl.

---

## IV. Correspondenz.

Aus der Genfer Gegend. Die Colporteurs (Leute, welche Bibeln und Traktate zum Verkauf herumtragen) machen hier zu Lande erfreuliche Geschäfte. Kürzlich beklagte sich eine Frau sehr darüber, daß seit ihr Sohn durch einen solchen ein Neues Testament erhalten habe, er ihr so gar viele Lichter verbrenne, indem er beinahe ganze Nächte aufbleibe, um zu lesen. Das könne man ja fast nicht aushalten! (Wie manche Mutter würde hier zu Lande froh seyn, wenn ihre Söhne einmal nicht mehr bey'm Trunk und Kartenspiel, sondern bey der Bibel die Lichter verbrennten, und will's Gott! so wird diese Mutter auch noch froh darüber, und sitzt selbst zu ihm hin, wenn er liest.) Einst pries ein Colporteur seine Waare auf dem öffentlichen Markte eines katholischen Städtchens an, und erregte dadurch nicht geringes Aufsehen, also, daß ihn sogleich der Maire (Schultheiß) kommen ließ, und unter der Voraussetzung, daß er einer der im Französischen sehr verhaßten katholischen Missionarien sey, hart anredete. Da er aber erfuhr, daß er ein Protestant sey, und nichts Anderes begehre, als den Leuten das einfache und lautere Wort Gottes verkaufen zu dürfen, damit sie doch auch wüßten, was sie glauben sollten, so fand der Maire das ganz vernünftig, und sagte, er solle getrost fortfahren; denn der Unfug der Pfaffen sey gar zu groß. Endlich bat er ihn, er möchte ihm doch auch eine Bibel geben, aber mit grobem Druck. So gerechtfertigt kam der Colporteur wieder auf den Markt, und verkaufte eine große Anzahl Bibeln und Neue Testamente. — Im Waadtlande (einem Kanton der französischen Schweiz) werden sogar hie und da Landjäger zur Bibel-Verbreitung gebraucht.

---

Aus dem Elsaß. In unserem Elsaß ist hin und wieder viel Verlangen nach dem Wort und Geist des Lebens erwacht. Es sind der Arbeiter zu wenig. Wir können das Bedürfniß nicht überall befriedigen. An mehreren Orten werden zahlreiche Versammlungen gehalten, namentlich in Mühlhausen, und Manche sind durch den Glauben an JEsum vom Tode zum Leben durchgedrungen. Anfangs gab es einige Verfolgungsstürme zu bestehen, aber nun geht die Sache ihren ruhigen Gang. Auch zu Colmar, Straßburg und an einigen andern Orten sind ziemlich starke Versammlungen. Beten Sie mit Ihren dortigen Brüdern auch für uns, daß Gott uns stärke und beistehe, daß Er Gedeihen zur guten Aussaat Seines Wortes gebe, und Seinen verheißenen Heiligen Geist über uns ausgieße, sonst muß unser Pflanzen und Begießen vergeblich seyn.

---

Aus Baiern. König Otto von Griechenland beurkundet neben andern hohen Tugenden auch ein warmes Gefühl für Religion. Als er als Prinz die Glückwünsche annahm, sagte er zu Schubert, seinem Lehrer, daß er bey den großen Verpflichtungen, die er übernehme, der Weisheit entbehre. Hierauf entgegnete ihm Schubert: er wisse ja, wo er sie zu suchen hätte, nehmlich durch das Gebet. „Ja, ja", — erwiederte der Prinz — „ich werde es nie, nie vergessen." — Eben diesem Schubert, dem Lehrer der Königl. Prinzen und Prinzessinnen am Baierischen Hofe, gab der König Ludwig am Neujahrstag eigenhändig den Civil-Verdienst-Orden, mit der merkwürdigen Aeußerung: Nicht wegen seiner Verdienste um die Wissenschaften und um die Bildung junger Staatsdiener, auch nicht für den Unterricht seiner Kinder, sondern wegen seiner christlichen Gesinnung, durch welche er so segensreich wirke, verleihe er ihm diesen Orden. — Welche schönen Erwartungen darf der neue Staat von seinem Fürsten, aus solcher Planzschule hervorgegangen, hegen!

---

An M. in H. Die Gedichte sind mir zugekommen.

An 8. Desgleichen. Alle können nicht aufgenommen werden, da es an Raum gebricht.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Von der Gem. in K—h 2 fl. 10 kr. D—sch—n 3 fl. 9 kr. H—s—h 2 fl. 37 kr. S—b—n 6 fl. 55 kr. R—st—r 24 kr. A—t—n 42 u. 9 kr. Er—m 2 fl. 57 kr. L—ch 8 fl. 26 kr. Th—l—n 4 fl. 18 kr. G—st—n 6 fl. 36 kr. W—w—l 4 fl. 30½ kr. G. W. in S. 40½ kr. Leser d. Christenb. in B. 1 fl. Missst. in Th—l—n 6 fl. 12 kr. Schulk. in Oesch. 6 fl. 32 kr. Schulk. u. d. Gem. in Pl. 23 fl. 24 kr. Schulk. in G—m—m 1 fl. 06 kr. Gem. B—h—n 2 fl. R—gs—m 1 fl. 12 kr. A. F. B. 12 kr. Sch—w—f 2 fl. Bürger-M. in O. 27 kr. Schulk. in H—s—ch 2 fl. 18 kr. Von zehn anderen Pers. das. 2 fl. 46 kr. Durch J. L. in Heilbronn: B. 3 kr. J. S. 36 kr. F. R. 38 kr. J. E. 36 kr. R. 36 kr. D. 1 fl. 15 kr. Schuhmachergesell 27 kr. Jfr. H. 24 kr. Fr. 1 fl. 21 kr. Durch Fr. B. Magd 1 fl. 21 kr. Feierabend von Thalheim 12 kr. R. R. 2 fl. 24 kr. Von einigen Kindern 44 kr. J. L. 1 fl. 21 kr. Gem. in A—d—f im SchW. 3 fl. 55 kr. H—zh—n 4 fl. 57 kr., wozu 3 Schulk. 15 kr. ihre ganze Baarschaft unter der Aeußerung gaben: „Wie freuete es uns, wenn wir einmal in eine gleiche Noth kämen, und Andere thäten Etwas für uns!" D—pf—n 2 fl. Schiet—n 2 fl. J. R—sch—b—r 18 kr. Ph. G—st 12 kr. D. Stricker Eiting in R—g—d 1 fl. 24 kr. Einige Mädchen in R—f—n 1 fl. M—ch—g 30 kr. S. in R. 1 fl. Sch. R. in B. 30 kr. A—d—f 33 kr. Mehrere in H—r—g 4 fl. 30 kr. St—br—n 2 fl. 6 kr. W. in R. 1 fl. 21 kr. Durch Diak. Heim in Winnenden: v. G. S. 4 fl. 3 kr. durch Matth. Ziegler 3 fl. 37½ kr. durch Körner 1 fl. v. einigen Freunden 2 fl. v. 2 Ung. 58 kr. v. Ung. 48 kr. v. Hertmannsweiler 1 fl. v. Oeschelbronn 2 fl. 28 kr. Ferner v. Hd. 24 kr. durch Reusch 36 kr.

— — für Karlshuld: Acht Dann'sche Gesangbücher, deren Anzeige durch die Krankheit des s. F. in C. verspätet wurde.

---

Anzeige. Bey dem Verleger des Christenboten ist so eben fertig geworden:

Dr. Steinkopf's Predigten über die Evangelien aller Sonn-, Fest- und Feiertage. Nebst einem Anhang von doppelten Fest-Predigten, Buß- und Bettags-Predigten, Predigten über die zehn Gebote und das Vaterunser. Zweites Heft (enthaltend die Predigten vom 5. Sonntage nach dem Erscheinungsfeste bis zum Osterfeste). Subscr.-Preis für jedes Heft auf gutem Druckpapier 24 kr., auf feinerem Papier 36 kr.

Der Pränumerations-Preis für's Ganze ist von der gewöhnlichen Ausgabe 2 fl. 42 kr., von der feineren 4 fl.

---

Berichtigungen. Im vor. Jahrg. S. 181. Z. 1. v. u. setze st. „und sie 1766 als Wittwe zurückließ" „die 1764 starb", und Z. 8. v. u. st. „1757" l. 1756. — In Nr. 5. d. J. S. 21. Z. 24. v. u. st. „1713" l. 1720 und in Nr. 11. S. 55. Z. 6. st. „zwey" l. 20.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 13. Sonntag, den 31. März 1833.

## Christlicher Kalender.

Johann Amos Comenius wurde den 28. März 1592 zu Niewnitz in Mähren geboren, studierte auf verschiedenen Universitäten, vornehmlich aber zu Herborn, kam 1612 wieder nach Hause, und nahm ein Lehramt an. 1616 wurde er Rektor der Schule zu Przerow, wo er eine Art von Realschule anfieng. 1618 wurde er Prediger zu Fulnek, dem Hauptsitze der böhmischen Brüder und der zu ihnen geflüchteten Waldenser. Er hielt sich besonders an das Wort des HErrn: „Weide meine Lämmer!“ Daher waren von Jugend an seine Bemühungen vornehmlich auf Schul-Verbesserungen gerichtet, und noch im hohen Alter schrieb er: „Ewigen Dank Ihm, meiner ewigen Liebe, daß Er solche Liebe zu Seinen Lämmern in mein Herz gelegt und Segen gegeben hat, daß die Sache so weit gedieh!“ — Die Schulen befanden sich dazumal in dem allerbetrübtesten Zustande, daher sann Comenius mit seinem Freunde Ratich unermüdet darauf, wie eine in's Große gehende Verbesserung derselben zu Stande gebracht werden könne, letzterer kam sogar darüber in's Gefängniß. Comenius aber gab seine Schriften heraus; auch hatte er selbst bereits (1621) eine Menge darüber geschrieben, wie den Kindern Sprachen und Sachen zugleich beigebracht werden könnten; als aber die Spanier Fulnek eroberten und plünderten, giengen seine Handschriften im Rauch auf. 1624 ergieng ein österreichisches Gebot, daß alle evangelischen Prediger das Land räumen sollen. Comenius fand bey dem Baron Sadowski von Slaupna, im böhmischen Gebirge, eine Zufluchtsstätte, wo er mit Kinder-Unterricht seine Zeit zubrachte. Aber 1625 mußte der ganze evangelische Adel und alle Prediger Böhmen völlig verlassen. Als sie auf der Gränze ankamen, sah sich Comenius noch einmal nach seinem lieben Vaterlande um, fiel dann mit seinen Brüdern auf die Kniee, und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß Er doch mit Seinem Worte nicht ganz aus Böhmen und Mähren weichen, sondern sich noch einen Samen behalten wolle. Und dieses Gebet ist erhört worden (Evang. Brüderhistorie S. 81). Er gieng hierauf nach Polen, nahm zu Lissa ein Schulamt an, und gab 1631 ein Buch über die beste Manier, Schülern die Sprachen beizubringen, heraus, das in zwölf europäische und vier morgenländische Sprachen übersetzt, und in vielen Schulen eingeführt wurde. Sein Ruhm stieg hiedurch so hoch, daß ihm 1638 die schwedischen Reichsstände, und 1641 das englische Parlament die Verbesserung des ganzen Schulwesens ihrer Länder übertrugen, worauf er sie mit heilsamen Rathschlägen unterstützte, und zu Elbingen in Preußen mehrere Jahre an Schulbüchern arbeitete. Später berief ihn der Fürst Sigismund Ragozki nach Siebenbürgen, damit er auch hier zur Verbesserung der Schulen mitwirke; er schrieb nun seinen Orbis pictus (gemalte Welt), ein Buch, das seither unzähligen Kindern Unterhaltung und Belehrung gewährt hat. Nachdem er nach Lissa zurückgekommen war, verbrannten die Polen (1656) mit dieser Stadt sein Haus, seine Bibliothek und fast alle seine Schriften, die Arbeit von vierzig Jahren! Nur Weniges wurde gerettet, darunter namentlich seine Schriften über die Offenbarung Johannis, deren nahe Erfüllung er aus Liebe zu seinem vertriebenen Volke und aus Mitleid mit der unter dem dreißigjährigen Kriege so hart bedrängten evangelischen Kirche sehnlichst, aber vergeblich hoffte. Er flüchtete jetzt nach Schlesien, von da nach Brandenburg, und endlich nach Amsterdam, wo er bis an sein Ende blieb. Seit 1632 Bischof der zerstreuten mährischen Brüderkirche, ließ er sich das Unglück seiner Brüder die erste, dringendste Sorge seines Herzens seyn. Auf seinen vielen Reisen gab er sich alle ersinnliche Mühe, diese unterdrückte Kirche wieder aufzurichten. Er wendete sich mit dringenden Bitten an die protestantischen Fürsten, und insbesondere 1641 an die brittische Nation. Jeder erfochtene Sieg der Protestanten im dreissigjährigen Krieg belebte seine Hoffnung, daß nun das antichristische Pabstthum sammt seinen Anhängern fallen, und die Kirchenfreiheit hergestellt werden würde; aber weder seine Bitten noch seine Hoffnungen giengen in Erfüllung. Er entschlief zu Amsterdam den 15. Nov. 1671, nachdem er drey Jahre zuvor seine letzte Schrift unter dem Titel herausgegeben hatte: „Das Eine, was dem Menschen im Leben und Tod und nach dem Tod noth thue, welches der durch unnöthige Dinge der Welt abgemattete, nun aber nach dem Einen Nothwendigen strebende Greis J. A. Comenius in seinem 77sten Jahre der Welt zu bedenken vorlegt.“ Hier nur etliche Gedanken aus derselben: 1) Ich hoffe, wenn einst der Winter der Kirche vergangen seyn wird, so wird Gott Seiner Heerde Hirten geben nach Seinem Herzen, die nicht sich selbst, sondern die Heerde des HErrn weiden, und eine Schule nach dem Vorbild der ersten Schule im Paradiese einrichten. — 2) Man nennt es mit Unrecht eine Verwegenheit, wenn Jemand im Vertrauen auf Gott und seine gute Sache die ganze Welt anreden und zur Besserung ermahnen will. Sind wir ja doch Alle auf dem großen Schauplatz der Welt beisammen, und was da oder dort geschieht, geht Alle an. — 3) Jetzt ist einem Jeden sein Babel schön, und er glaubt, es sey Jerusalem selber, welches Niemand, welchem aber Alles weichen müßte. Diese hartnäckigige Wuth der Christen gegen einander, und das vergebliche Bemühen verschiedener Personen, sie zu vereinigen, brachte mich auf den Gedanken, es müsse nicht nur mit diesem und jenem Theile, sondern mit dem ganzen Körper eine allgemeine Kur unternommen werden. — 4) Was soll ich thun nach so vielen vergeblichen Mühen und Arbeiten meines Lebens? Ich will mich ganz Gott überlassen, und mit geschlossenen Augen Ihm folgen. Eine geringe Hütte sey mein Palast, ein rauhes Gewand mein Kleid, Brod und Wasser mein Tisch, drey Bücher meine ganze Bibliothek, meine Philosophie die Betrachtung der Schöpfung Gottes, meine Theologie die Bibel, mein Gebet das Vaterunser, meine Lebensregeln die zehn Gebote. — Ich habe Christum gefunden, weg mit euch, ihr eiteln Götzen! — 5) Am Schlusse dankt er Böhmen, Mähren, Schlesien, Ungarn und Polen für das Gute, das er bey ihnen genossen, und wünscht, daß ihnen Gott dafür Erkenntniß der Wahrheit und Mäßigkeit geben möge; denn sonst werde Polen ebenso wie Böhmen zu Grunde gehen.

Quelle: „J. G. Müller's Bekenntnisse merkwürdiger Männer.“

## I. Passions-Andacht.

Laß mich, HErr, Dein Leiden recht bedenken,
Ist es doch die Quelle meiner Ruh'!
Laß in Deine Nacht mich recht versenken,
Recht erwägen, wie voll Liebe Du,
Um mir Heil und Frieden zu erstreben,
Dich in alle Qualen hingegeben.

Ach, ich weiß es, meine Seele fände
Ohne Dich, mein Heiland, keine Ruh'!
Meinem Jammer wüßt' ich nie ein Ende,
Riefest Du mir nicht vom Kreuze zu:
Laß dein Herz, Gebeugter, nicht verzagen,
Sieh', ich habe deine Schuld getragen!

Was kein Mensch, kein Engel je geahnet,
Hast erbarmend Du für mich gethan!
Hast den Weg zum Himmel mir gebahnet,
Sahest gnädig meinen Jammer an!
Du, dem alle Himmel jubelnd sangen,
Bist für mich in Noth und Tod gegangen.

O Geheimniß! mannigfach umschleiert,
Dem Verstande bleibst du unenthüllt,
Aber deinen großen Segen feiert
Still das Herz von Lob und Dank erfüllt.
Kann dich der Verstand gleich nicht ergründen,
Kann doch selig dich das Herz empfinden!

Ja, sey ewig heilig mir, o Leiden!
Du, o Tod des großen Mittlers, du!
Werde mir ein Quell stets neuer Freuden,
Wink' mir deinen Trost im Tode zu!
Komm, o Geist, verkläre meinen Blicken
Recht das Heil, das Alle will beglücken!

Laß in Dem, der einst am Kreuz gestorben,
Den mich schau'n, der meine Schuld bezahlt,
Der mir Heil und Seligkeit erworben,
Und erwärmt das Herz, das todt und kalt,
Der mich reißet aus der Sünde Banden,
Die sich zahllos um die Seele wanden.

Laß in Ihm mich immerdar erkennen
Meinen Trost und meine Zuversicht,
Meinen Heiland, der des Herzens Sehnen
Selig stillt, mir spendet Kraft und Licht!
Zieh' mein Herz zu Ihm, laß mich empfinden,
Daß Er selig macht von allen Sünden!

Selig Alle, die vor Ihm sich beugen,
Und sich hin zu Seinem Kreuze nah'n!
Die in Demuth stets vor Ihm sich neigen,
Und mit Ihm nur wandeln ihre Bahn!
Füll' mein Herz mit Demuth, Reu' und Glauben,
Und Dein Heil, o HErr! wird mir Nichts rauben*).

---

*) Der Verfasser obigen Liedes ist Rudolph Strauß, Pfarrer im Kanton Zürich, von welchem im Jahr 1828 bey Fr. Schultheß in Zürich ein ganzes Heft ähnlicher religiöser Gedichte erschien, auf welche der Bote bey dieser Gelegenheit aufmerksam machen will.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Die Frankfurter Jahrbücher theilen (in Nr. 32. und Nr. 1.) die Verhandlungen mit, welche am 28. Nov. v. J. in der gesetzgebenden Versammlung der Stadt Frankfurt über die Wahl der lutherischen Prediger gehalten worden sind. Zuerst wurde von dem Vicepräsidenten, geh. Rath v. Leyel, der Antrag gestellt: daß den lutherischen Gemeinden das Pfarrwahlrecht zurückgegeben werden möchte, und zwar deßwegen: Allgemein klage man in ganz Deutschland, und namentlich auch in der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Frankfurt, über die von Jahr zu Jahr zunehmende Gleichgültigkeit gegen kirchliche Angelegenheiten. Diese Gleichgültigkeit aber, welche den Staat mit den traurigsten Folgen bedrohe, rühre wenigstens zum Theil davon her, daß den Mitgliedern der Kirche aller selbstthätige Antheil an den Angelegenheiten derselben abgeschnitten sey, daß sie namentlich bey der Wahl ihrer Prediger gar keine Stimme haben, sondern der Senat sich solche ungebührlicher Weise angemaaßt habe. Sodann traten fünf Redner auf, welche sämmtlich den Antrag des Vicepräsidenten unterstützten. Unter denselben suchte namentlich Dr. Böhmer nachzuweisen, daß in der alten apostolischen Zeit die Christen-Gemeinden das Pfarrwahlrecht gehabt, das ihnen zwar später wieder entrissen, aber von Luther auf's Neue erstritten, jedoch nicht von allen evangel. Gemeinden mit der Standhaftigkeit, mit der es hätte geschehen sollen, behauptet worden sey. Dieses sey auch in Frankfurt geschehen, und die lutherische Gemeinde habe auch so lange dem Senate die Pfarrwahl unbedenklicher überlassen können, so lange er noch aus lauter Lutheranern bestanden habe; da nun aber drey Confessionen (Lutheraner, Reformirte und Katholiken) in der Stadt anerkannt seyen, so gehe das nicht mehr an.

Der zweite Redner, Finger, gieng davon aus, daß Religion sowohl das Bedürfniß der Staaten als der einzelnen Bürger sey. Soll aber die Religion gedeihen, so müssen ihre Verkündiger dem Volke durch das innigste Vertrauen nahe stehen, sie dürfen ihm also auch nicht einmal scheinbar aufgedrungen seyn. Dieß mache es nothwendig, daß die Pfarrwahl von der Gemeinde abhängig sey. Der Prediger soll sich nicht als Staatsdiener, sondern als Diener der Kirche betrachten, für deren Verherrlichung er lehren, leben und wirken solle. Sein Amt sey keine vom Beifall der Gemeinde unabhängige Pfründe, wozu ihn ein wohl oder auch nur mittelmäßig bestandenes Examen befähige, sondern ein hoher apostolischer Beruf, für das ewige Wohl unsterblicher Seelen zu wirken, zu dem ihn nicht bloß seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, sondern auch seine christlichen Gesinnungen, sein religiös-frommer Lebenswandel und seine mit den Worten übereinstimmenden Werke geschickt und tüchtig machen. Er erwiedere seiner Gemeinde Liebe mit Liebe, Vertrauen mit Vertrauen, und werde ihr so der willkommene Führer auf dem Wege des Heils. Nach ihm bilde sich die Gemeinde, und die religiöse Richtung, welche sie annimmt, bezeichne dem angehenden Theologen den Weg, auf welchem er allein hoffen darf, dereinst auch einmal zu ihrem Seelsorger erwählt zu werden. So übe der Prediger auf die Gemeinde, und diese wieder auf den geistlichen Stand, eine Wechsel-Wirkung, welche nur von den segensreichsten Folgen für die Kirche,

für das Wohl der Familien und für den Staat selbst seyn könne.

Der dritte Redner, Pfarrer Becker, gestand ebenfalls zu, daß die evangelisch-lutherische Geistlichkeit in Frankfurt nicht leiste, was sie sollte; aber er bemühte sich, zu zeigen, daß die Schuld mehr auf drückenden Verhältnissen als auf ihrer Persönlichkeit liege. Zu diesen ungünstigen Verhältnissen gehöre, daß man kein Prediger-Seminar habe, in welchem sich die jungen Theologen für praktisches Leben bilden können, daß 25,000 Lutheraner in Frankfurt zusammen nur Eine Gemeinde bilden; wären es mehrere Gemeinden, so kämen die Prediger eher in Bekanntschaft und nähere Berührung mit ihren Beichtkindern; daß der amtlichen Geschäfte zu viele seyen, und dadurch Zeit und Kraft für Privat-Seelsorge geraubt werde u. s. w.

Der vierte Redner, Edward Meyer, gieng ebenfalls von der allgemein anerkannten Thatsache aus, daß eine religiöse Lauheit in der Stadt herrschend geworden sey, aber, fuhr er fort, der Grund darf nicht im Mangel an Kirchen oder Predigern gesucht werden, da vielmehr in manchen luther. Kirchen beinahe leeren Wänden gepredigt würde. Auch dürfe man nicht sagen, es seyen der Kirchen zu viele, sondern es sey der Aufforderung, sie zu besuchen, zu wenig. Die Füllung, und mitunter Ueberfüllung, einiger Kirchen, so wie der Umstand, daß die reformirte Kirche (welche freie Predigerwahl hat) von einer großen Anzahl lutherischer Gemeindeglieder regelmäßig besucht wird, lasse namentlich schließen, daß die Gleichgültigkeit gegen die Religion noch nicht allgemein geworden, und die Verödung der Kirchen darin zu suchen sey, daß es in manchen luther. Kirchen der Stadt an Befriedigung für Geist und Herz gebreche. Es sey, fährt er fort, allerdings traurig, daß es so sey, aber nach der Art und Weise, wie die luther. Gemeinde bisher ihre Seelsorger erhalten habe, könne es nicht anders seyn. Man könne zwar wohl sagen, dieser oder jener soll euer Seelsorger seyn, und die Besoldung davon genießen; aber nicht: zu Diesem oder Jenem sollt ihr Zutrauen haben. Zutrauen, Liebe, Achtung, ohne welche eine gesegnete Wirksamkeit eines Seelsorgers sich ebenso wenig denken lasse, wie Tag ohne Sonnenlicht, lassen sich nicht befehlen. Es sey zwar hier nicht der Ort, die Wichtigkeit und den Nutzen öffentlicher Gottes-Verehrung aus einander zu setzen, aber das werde wohl Niemand anstehen, einzuräumen, daß Viele derer, die die Pflichten ihres bürgerlichen Berufes in ununterbrochener Arbeit und täglicher Sorge erfüllen, selten, ja vielleicht nie, aus dem Gewühle des Lebens zurückgerufen und zu innerer Sammlung aufgefordert, sich finden würden, wenn nicht nach den Mühen der Woche die Kirche sich ihnen am Sonntage einladend öffnete, daß der Verfall so vieler häuslichen und öffentlichen Tugenden, die unsere Zeit beklagt, nie in dem Maaße fortgeschritten wäre, wie er fortgeschritten ist, wenn die öffentlichen Gottes-Verehrungen nicht vielfach wären verlassen worden, und daß das unselige Streben, dem Gesetz zu trotzen, das Bestehende zu stürzen, und Willkür an die Stelle von Regel und Ordnung zu setzen, das sich täglich offener und Gefahr-drohender kund gibt, sich nie in seiner jetzigen Ausdehnung entwickelt haben würde, wenn nicht das kirchliche Leben allenthalben so beispiellos gesunken wäre. Ja, ich bin fest überzeugt, — sagte er am Schlusse — es gibt nur Ein Mittel, dem drohenden Verderben zu wehren, und dieses Mittel ist die Wieder-Erweckung kirchlichen Sinnes und kirchlichen Lebens. — Daher stimme ich für den Antrag.

Der fünfte Redner, J. J. Nortz, endlich berief sich darauf, daß bey dem letzten Examen im Monat August 1832, nach dem eigenen Protokolle des Consistoriums, nur wenige der geprüften Candidaten die gegründete Hoffnung gaben, tüchtige Prediger zu werden, dessenungeachtet aber alle Geprüfte ohne Ausnahme auf die symbolischen Bücher verpflichtet, und als Kandidaten des Predigtamts aufgenommen worden sind, und somit nach dem bisherigen Gang der Sache zu erwarten wäre, daß man mitunter Prediger bekäme, die nach dem eigenen Dafürhalten des Consistoriums besser einem andern Berufe sich gewidmet hätten. Somit liege die dringende Nothwendigkeit vor Augen, eine andere Pfarrwahl einzuführen. —

Nachdem diese Vorträge gehalten und besprochen waren, so wurde mit siebenzig gegen zwey Stimmen beschlossen: „daß der gestellte Antrag für zuläßig zu erklären und nebst den übrigen Vorträgen und Abstimmungen dem hohen Senate zur Rückäußerung mitzutheilen sey.“ Von der Antwort des Senates hat der Bote noch nichts vernommen, aber natürlich würde es sehr befremdend erscheinen, wenn ein mit so entschiedener Stimmenmehrheit beschlossener, und mit solchen einleuchtenden Gründen unterstützter Antrag völlig unberücksichtigt bleiben sollte.

---

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Mitten in der Gefahr aufrührerischer Stürme hörten die Einwohner der Stadt Basel nicht auf, sich mit der Gründung menschenfreundlicher Anstalten zu beschäftigen, deren sie bereits schon so viele haben. Was Andere hie und da zur Muthlosigkeit oder Kargheit veranlaßt, scheint hier glücklicher Weise gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Je augenscheinlicher die gegenwärtige Ordnung der Dinge bedroht ist, desto mehr Bollwerke beeilen sie sich, dem einbrechenden Verderben entgegenzustellen, aber diejenigen unter ihnen, welche von wahrhaft christlichem Sinne durchdrungen sind, denken nicht sowohl auf Pallisaden und Wälle als auf Anstalten, die zur Förderung des Reiches Gottes oder doch zur Linderung menschlichen Elends dienen mögen, wenn auch der Bezug auf das Reich Gottes etwas ferner liegen sollte.

Unter die Anstalten der letztern Art rechnet der Bote folgende zwey:

1) Eine Taubstummen- und Blinden-Anstalt, welche mit der Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen verbunden werden soll. Noch immer haben wir der Anstalten dieser Art viel zu wenig, noch immer wächst eine große Menge Taubstummer und Blinder ohne eigentlichen Unterricht auf, und zwar nicht allein Taubstumme armer, sondern auch vermöglicher Eltern. Manche Reiche scheinen die bisherigen Anstalten anzusehen als solche, die nur für Kinder der niedern Stände berechnet seyen. Diesen möchte es willkommen seyn, daß die neue Anstalt zu Beuggen eine solche Einrichtung bekommen wird, daß sie ihr ihre Kinder in jeder Hinsicht mit vollem Zutrauen werden übergeben können. Sorgfältige Verpflegung und Verköstigung wird sich mit christlicher Belehrung und Erziehung verbinden, indem bereits eine Hausmutter und

ein Lehrer gefunden ist, welche zu den besten Hoffnungen berechtigen. Der Bote hat den ausführlichen Plan der Anstalt in Händen, und ist gerne bereit, Jedem, der es wünschen sollte, noch nähere Auskunft zu ertheilen.

2) Die Betrachtung, daß in einer Stadt wie Basel eine Menge Handwerkspursche sich finde, welche bey ihrem Meister am Sonntage keine Zimmer haben, wo sie gegen Nässe und Kälte geschützt sind, und sich daher fast nothgedrungen an die schon so Manchem verderblich gewordenen Wirthshäuser halten müssen, veranlaßte einige christliche Menschenfreunde, ein Zimmer auszumitteln, und erleuchten und heitzen zu lassen, in welchem Handwerkspursche, welche an dem Wirthshausgetümmel keine Freude haben, eine freundliche Zufluchtsstätte finden, wo sich ihnen zugleich Gelegenheit darbietet, nützliche Bücher zu lesen, oder Briefe an ihre Anverwandten zu schreiben u. s. w. Im ersten Jahre schien es, als sollte die wohlgemeinte Absicht durch das Zusammentreffen unerwarteter Schwierigkeiten völlig unerreicht bleiben; aber im zweiten lebte die fast schon erstorbene Anstalt so kräftig wieder auf, daß oft mehr als hundert junge Leute von ihr Gebrauch machten, und da nicht allein Gesellen, sondern auch Lehrjungen Antheil begehrten, so mußte für diese ein zweites Zimmer gemiethet werden *). — Dem Boten sind hiebey besonders jene besorgten Mütter eingefallen, die oft manchen Sonntag Abend mit Weinen zubringen, weil sie daran denken, daß eben jetzt ihre Söhne in der Fremde in einer Gesellschaft sich befinden möchten, wo sie in der größten Gefahr stehen, an Leib und Seele zu Grunde zu gehen. Welch' ein freudiges „Vergelt's Gott!" werden sie den Menschenfreunden zurufen, welche diese Anstalt gründeten, wenn der Brief ankommt, den der Sohn hier geschrieben, und darin er vielleicht einigen Schimmer von Hoffnung blicken läßt, der innigste Herzenswunsch der frommen Mutter, daß er sich doch bald gründlich zu dem lebendigen Gott bekehren möchte, werde in Erfüllung gehen.

*) Eine ähnliche Einrichtung ist seit dem Anfang dieses Jahres auch in Stuttgart in's Leben getreten. Die deshalb ergangene Einladung sagt: „Es hat sich ein kleiner Verein gebildet, um jungen Leuten vom Handels- und Gewerbstand, welchen es während des Winters an Gelegenheit fehlt, die Abendstunden der Sonn- und Feiertage nützlich hinzubringen, unentgeldlich ein angemessenes, geheiztes und beleuchtetes Lokal zu verschaffen, wo sie sich ohne Störung mit Lesen, Schreiben und andern passenden Beschäftigungen nach eigenem Belieben unterhalten können. Da nun demselben durch höhere Erlaubniß für diesen Zweck die Benutzung eines Zimmers der K. Realschule (in der Hospitalstraße) gestattet ist, so ladet er hiemit Jeden, der von diesem Anerbieten Gebrauch machen will, ein, sich Sonntag Abends zwischen fünf und acht Uhr in dem bezeichneten Gebäude, eine Treppe hoch rechts, einzufinden, wo immer eins der Vereins-Mitglieder anwesend seyn wird." Sollte sich mit der Zeit für diese Anstalt eine regere Theilnahme kund geben, als es bis jetzt der Fall war, so wird der Verein auch gerne auf jedes weitere dienliche Mittel bedacht seyn, wodurch seine Aufgabe vollständiger erfüllt werden könnte.

## IV. Zeichen der Zeit.

Ohne Zweifel ist bereits mehreren Lesern des Christenboten die schon in der vierten Auflage erschienene Schrift des Professors Höpfner in Leipzig: „die großen Natur-Begebenheiten unserer Tage", bekannt. Dieselbe hat kürzlich einen Nachtrag erhalten unter der Aufschrift: „die Zeichen vom Himmel in den Jahren 1831 und 1832." Dieser enthält nicht nur eine Zusammenstellung einer Menge außerordentlicher Erleuchtungen des Himmels, merkwürdiger Erscheinungen an der Sonne und an den Sternen, und vielerley feurige Luft-Erscheinungen in diesen Jahren, sondern auch eine Zusammenstellung der verschiedenen Gesichtspunkte, aus welchen unsere Zeitgenossen dieses Zusammentreffen so vieler Natur-Erscheinungen mit den grassirenden Krankheiten, aufrührerischen Bewegungen der Völker, den Kriegen im Morgen- und Abendland, der raschen Ausbreitung des Evangeliums auf der einen, und dem furchtbaren Steigen des Unglaubens und Sittenverderbens auf der andern Seite betrachten; und es wird gezeigt, daß 1) diejenigen, welche gerne Alles aus natürlichen Ursachen herzuleiten bemüht sind, sich wenigstens in Beziehung auf mehrere der Haupt-Erscheinungen unserer Tage gedrungen gesehen haben, freymüthig ihre Unwissenheit zu gestehen; daß 2) diejenigen, welche eine Vorsehung und Weltregierung Gottes glauben, darauf hinweisen, daß zu allen Zeiten religiöse Völker solche Erscheinungen als Mahnungen zur Buße und Besserung angesehen haben, und daß namentlich in der gegenwärtigen Zeit, wo so Viele nur das Sichtbare als wirklich erkennen, eine solche Predigt durch die sichtbare Natur ganz an ihrem Orte sey und nicht unbeachtet gelassen werden sollte; daß aber 3) diejenigen, welche auf eine genaue Erfüllung der biblischen Weissagungen hoffen, diese Zeichen für um so bedeutender halten müssen, da noch in keiner hinter uns liegenden Zeit mit denselben die Predigt des Evangeliums unter allen Völkern zusammengetroffen ist wie in unseren Tagen, und sie hiedurch aufgefordert sind, darin Zeichen der Zukunft unseres HErrn JEsu Christi zu sehen, die einen Jeden ohne Unterschied zur völligen Erneuerung seines ganzen Wesens durch den Beistand des Heiligen Geistes ermahnt. Daß nun dieser, und nur dieser Zweck erreicht werde, ist der innigste Wunsch des Verfassers, und der Bote sagt von Herzen Amen! dazu.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Durch R. in H—b—g von chr. Fr. das. 4 fl. 40 kr. in N—f—n 2 fl. 28¼ kr. d. L. W. v. d. Gem. in G. H. 4 fl. 40 kr. d. St. in W—h—d—f von d. Gem. u. d. Kindern im Armenhause 12 fl. V. d. Schulk. d. Gem. u. einigen Einzelnen in Dürrm. 14 fl. 30 kr. D. Präc. Pfl. in Bl. v. P. G. W. u. aus d. Sparkasse v. 4 Knaben 2 fl. 42 kr. v. A. L. 2 fl. 42 kr. St. L. 1 fl. 21 kr. Aus B—rm—n J. B. 36 kr. J. Sch. 12 kr. J. Schw. 24 kr. W. U. 30 kr. W—e 24 kr. G. K. E. 18 kr. J. G. 7 fl. 24 kr. P. Sch. 24 kr. Sch. K. 30 kr. D. J. K. in Göpp. 4 Kinder 51 kr. G. B. 12 kr. Magd 9 kr. J. B. v. Fuchshof 1 fl. 12 kr. J. R. auf d. Eßberg u. A. 3 fl. 6 kr. d. Sch. K. in S. 7 fl. 3 kr. Gem. in Kirchh. u. T. 11 fl. 26 kr. in Rb—n 2 fl. 36 kr. St. H. 51 kr. Jg. 2 fl. Jg. R. 4 fl. 3 kr. Fr. E. 1 fl. D. B. 1 fl. F. K. in W. 24 kr. Fr. T. 1 fl. 21 kr. H. H. Sch. 1 fl. 33 kr. C. F. W. 1 fl. ferner 9 fl. ¼ kr., welche dem Wunsche gemäß im Calwer Blatt specificirt werden sollen. D. Sch. Sch. in K. v. Schulk. 3 fl. 36 kr. v. Andern 48 kr. Pr. D. in C. 1 fl. 22 kr. F. in C. 1 fl. Durch J. F. Veil in Schorndorf: v. Unterschlechtbach 3 fl. 30 kr. v. Schörnd. 1 fl. 30 kr. u. 56 kr.

Berichtigung. In Nr. 3. Sp. 2. L. 20. v. u. ist vor „Separatisten" ausgelassen: „hiesigen".

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 14. Sonntag, den 7. April 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 3. April 1769 starb zu Mühlheim an der Ruhr: Gerhard Terstegen. Er war den 25. Nov. 1697 in Mörs geboren, und verlor seinen Vater, Heinrich Terstegen, einen gottseligen Kaufmann, in zarter Kindheit. Obgleich er auf der Schule im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen große Fortschritte gemacht hatte, widmete ihn doch seine Mutter, Maria Cornelia, geb. Tribler, ihrer häuslichen Umstände wegen, der Kaufmannschaft, die er bey einem Schwager in Mühlheim an der Ruhr erlernte. Hier wurde er in seinem sechszehnten Jahre erweckt, wozu verschiedene Umstände mitgewirkt zu haben scheinen: der Umgang mit einem gläubigen Kaufmann, das Lesen eines ernstlichen Dankgebets von einem frommen, sterbenden Prediger und ein heftiger Kolikanfall, der ihn im Duisburger Walde traf, und ihn zu dem Gebete veranlaßte: Gott möge ihm doch sein Leben noch länger fristen, damit er Zeit haben möchte, sich auf die Ewigkeit gehörig vorzubereiten. Nach überstandenen Lehrjahren erwählte er das Seidebandweben als einen stilleren, seiner schwachen Leibes-Beschaffenheit und Neigung zur Beschäftigung mit geistlichen Dingen angemesseneren Beruf. Er kleidete sich niedrig, genoß sehr einfache, geringe Speisen, und zwar in den ersten Jahren nur einmal des Tages, trank weder Thee noch Kaffee, und theilte seine Ersparnisse mit den Armen, denen er auch sogar sein um den Kaufpreis ererbtes Haus nach und nach schenkte. Von den Menschen, zumal in kranken Tagen, nun gänzlich verlassen, übte er sich unter sehr schwierigen Umständen im gläubigen Vertrauen auf Gott. Zum äußeren Mangel kamen auch innere Leiden, Gott entzog ihm das Gefühl Seiner Gnade, er mußte durch manche Dunkelheiten und Versuchungen gehen. Fünf Jahre dauerte diese Finsterniß. Endlich aber gieng ihm auf einer Reise das Licht wieder auf. Die versöhnende Gnade JEsu Christi wurde ihm so gründlich und überzeugend vor Augen gestellt, daß sein Herz völlig beruhigt wurde. Bey dieser Gelegenheit verfertigte er das schöne Lied: „Wie bist Du mir so innig gut, mein Hoherpriester, Du rc." Er verschrieb sich nun seinem Heilande zum ewigen Eigenthum, 1725 nahm er den Heinrich Sommer als Stubengenossen an, und ließ, auf Zureden des frommen Candidaten W. Hofmann, ein wenig von seiner strengen Lebensart nach. Täglich arbeitete er zehn Stunden am Bandwebestuhl, Abends übersetzte er erbauliche Bücher, und zwey Stunden wurden auf's einsame Gebet verwendet. Um's J. 1727 ließ er sich durch Hofmann bereden, in Privatversammlungen zu sprechen, wodurch bald viele Leute erweckt und Erweckte gestärkt wurden. Bereits war das Zutrauen zu ihm so groß, daß ihm mehrere Reiche große Summen Geldes anboten, weil sie meinten, Niemand wäre zu ihrer zweckmäßigen Verwendung geschickter als er, allein er schlug alle diese Anerbietungen aus, und nahm, als er während des großen Andrangs der Rath-Suchenden das Bandweben aufgeben mußte, nur das Wenige von vertrauten Freunden an, dessen er zu seinem Unterhalt und zur Unterstützung der Armen bedurfte. Daneben verfertigte er einige Arzneien, die er in Folge seiner schönen medicinischen Kenntnisse zu bereiten wußte, und welche am Ende so häufig begehrt wurden, daß er einen Gehülfen anstellen mußte. Von 1740 an machte er jährlich eine Reise nach Holland, um seine dortigen Freunde zu besuchen, und sich mit ihnen zu erbauen. Im J. 1746 bezog er mit einigen seiner Anhänger ein eigenes Haus, nachdem er bis dahin in der Miethe gewohnt hatte; von nun an hatte er bequemere Gelegenheit, für Arme und Kranke auf seine Kosten kochen zu lassen. Da Hofmann an einem offenen Brustschaden auszehrte, so hatte Terstegen reichlichen Anlaß, ihm Proben seiner Liebe zu geben; er half seine Wunden verbinden, und erquickte ihn mit öfteren Besuchen, tröstlichen Zusprüchen und gesalbten Gebeten bis an sein Ende; dann aber miethete er dessen Häuschen, und richtete es zu einer Pilgerhütte für auswärtige Freunde ein. 1747 machte er auf dringend wiederholte Einladungen den ersten Besuch in Barmen, dem bald mehrere folgten; auch hier wurden viele Leute durch ihn erweckt und erbaut. In Mühlheim selbst wurden der Erweckungen immer mehrere, so daß er ausnehmend viel zu thun bekam, und, da gewöhnlich sich auch viele Auswärtige einfanden, so laut reden mußte, daß er fünf bis sechs Zimmer mit seiner Stimme füllte. Darüber bekam er einen Leibschaden, und mußte nun das Reden in großen Versammlungen und die Reisen in die Ferne aufgeben; dagegen ritt er noch hie und da in benachbarte Orte oder gieng zu Fuße dahin, und beschränkte sich auf das Reden in kleinen Kreisen. Mit dieser Wirksamkeit verband er die, welche ihm die Abfassung seiner weithin sich verbreitenden Lieder und Schriften darbot. Seiner Schwächlichkeit ungeachtet konnte er bis in den März 1769 thätig seyn, da wurde er von einer Art Wassersucht befallen, wobey ihn die Engbrüstigkeit sehr quälte. Er mußte die meiste Zeit im Lehnstuhle zubringen. Seine Schmerzen waren oft sehr groß, dennoch hörte man kein ungeduldiges Wort aus seinem Munde, ja man sah nicht einmal eine ungeduldige Miene. Da der Prediger E. zu ihm sagte: „Geben Sie mir noch einen Segen", so hub er noch lächelnd seine Hände auf, und sprach: „JEsus Christus, unser großer Hoherpriester zur Rechten Seines himmlischen Vaters, hebe Seine Hände auf aus Seinem Heiligthum, und segne Sie mit Liebe und Friede in Ihrem Herzen. Er gebe Ihnen auch Gnade und Weisheit in Ihrem Amte." — Und zu einer sich von ihm verabschiedenden Frau sagte er: „O Schwester, der Weg ist ein guter Weg, folge nur dem Lamme getrost nach, wo es mit dir auch hingehen möchte!" — Endlich entschlummerte er so sanft, daß man kaum sagen konnte, welches der letzte Athemzug gewesen; den Umstehenden aber war es zu Muthe, wie wenn sie eine Menge Engel um sich hätten, die seine Seele mit Freuden aufnähmen, und in das ewige Reich der Wonne, Freude und Herrlichkeit einführten. —

Was nun Terstegens Charakter betrifft, so war er ein Mann von ebenso tiefer Einsicht in die Schrift als Herzens-Erfahrung. Seit der Zeit, daß jene fünfjährige Finsterniß gehoben wurde, blieb seine Erkenntniß der Hauptsache nach dieselbe, nur daß er immer mehr darin gegründet und befestigt wurde, und in den letzten Jahren namentlich immer milder und gesalbter zu werden schien. Er wurde fast von allen Sekten aufgesucht, namentlich bemühte sich Graf Zinzendorf viele Jahre, ihn für seine Sache zu gewinnen; aber er wollte mit keiner Parthei sich vereinigen als nur mit der, welche

nach dem geschriebenen Worte Gottes und nach der Zucht der Gnade zu leben sich ernstlich bestrebte. Er besaß in hohem Grade die Fähigkeit, Geister zu prüfen, und verachtete zwar keine außerordentliche Gaben, Lichter und Erscheinungen, aber sein Rath gieng dahin, daß sie gar gründlich und behutsam müßten geprüft werden, weil Personen, die damit umgehen, gar leicht von fremden Geisteskräften betrogen werden könnten. Mit kindlichem Vertrauen und völliger Ergebung überließ er sich der Leitung Gottes; seine wahrhafte Geistes-Armuth lehrte ihn demüthig und verträglich wandeln, mit großer Geduld trug er Gefallene, und mit stiller Sanftmuth seine Gegner. Seine Gaben für mündlichen und schriftlichen Vortrag der Wahrheit waren sehr groß, am liebsten aber redete er mit Einzelnen. Kranke fanden seinen Zuspruch sehr tröstlich; im Umgange mit Weltleuten hielt er sich meistens stille, er ließ aber doch keine Gelegenheit vorbeigehen, etwas Erbauliches anzubringen. Mit Unrecht hat man ihn beschuldigt, daß er die Leute von der Kirche, vom Abendmahl und vom Ehestand abgehalten habe: er ließ einem Jeden Freiheit, so zu thun, wie er es vor Gott am besten fand.

Quelle: „Gerhard Terstegens Lebensbeschreibung. Solingen, 1775."

---

## I. Osterfest.

Im Grabe suchen den Geliebten
Mit frommer Wehmuth sie,
Die sich ob Seinem Tod betrübten;
Doch Er ist nimmer hie!

Der Jüngling dort im Lichtgewande
Gibt Trost für ihren Schmerz:
„Verlassen hat des Todes Bande
Das erst gebrochne Herz!"

Voll heil'gen Schauers von dem Grabe
Gehn sie den Jüngern zu:
„Erstanden ist aus Seinem Grabe
Der HErr nach kurzer Ruh'!"

Gelobt sey Gott! — ja, auferstanden
Bist Du, HErr JEsus Christ!
Nun bleibt nicht in des Grabes Banden,
Wer hier Dein Jünger ist.

Mit diesem Trost seh' ich die Kammer,
Wo meine Lieben ruhn,
Und denke: frey vom Erdenjammer
Sind sie im Frieden nun!

Ist auch mein Pilgerlauf vollendet,
Dann leg' ich mich zur Ruh',
Und Du schließist (alle Angst verschwindet)
Die Kammer freundlich zu!

Und machst sie wieder auf — auf's Neue,
Und rufst den Leib heraus,
Verwandelt, HErr! durch Deine Treue
Für's ew'ge Vaterhaus!

Siehst Du mich noch im Staube knieen,
Gedrückt vom Schmerz und Wahn,
Dann blicke so, wie einst Marien,
Auch mich erbarmend an!

Und wenn mich bange Zweifel quälen,
Erscheine mir Dein Bild,
Das auf dem Weg einst fromme Seelen*)
Mit Fried' und Freud' erfüllt!

O HErr und Sieger! ich gehöre
Mit Seel' und Leib Dir an,
Und fallen Tausend ab, ich schwöre
Mit Lust zu Deiner Fahn'!

Ach, möchten Alle, die Dich hassen,
Schnell wieder in sich gehn,
Und reuvoll Deine Huld erfassen,
Eh' sie den Richter sehn!

Denn bald kommst Du! — O welch' Entzücken
Wird das den Deinen seyn!
Doch die als Richter Dich erblicken,
Die müssen angstvoll schrein.

8.

*) Luc. 24, 13. ff.

---

## II. Spener's Verdienste.

(Fortsetzung.)

Schon das war gewiß viel, daß Spener so freien Blick bewahrte über das, was der Kirche fehlte. Wenn Alles um und um schläft, so ist es auch dem Wachsamen schwer, wach zu bleiben. Aber Spener wurde durch die vielen tausend Beispiele von geistlicher Erstarrung keineswegs eingeschläfert. Mit hellen Augen des Geistes sah er jeden Mangel, und sein großes, weites Herz war durch Liebe zum Heiland getrieben, zu helfen, wo zu helfen war.

Dabey schlug er einen ähnlichen Weg ein wie Luther. Wie dieser eine neue Zeit dadurch herbeyführte, daß er das göttliche Wort aus dem Schutt, unter dem es begraben lag, hervorzog, und durch sein Licht die Nacht der Sünde und des Irrthums erhellte, so fühlte auch Spener sich getrieben, das auf's Neue verdunkelte Licht wieder zu suchen, und in seinem Schein alle Mißbräuche aufzudecken, und zu kämpfen gegen die großen Gebrechen der Zeit. An der H. Schrift hatte Spener den sicheren Grund, auf den er Alles baute, den Maaßstab, nach dem er Alles maß; sie zu Ehren zu bringen, und Lehre und Leben ihrer Herrschaft zu unterwerfen, das war eigentlich der Hauptzweck und das Hauptmittel seines ganzen Wirkens. Wollen wir den Mittelpunkt kennen, von welchem alle seine Wünsche und Bemühungen ausgiengen, wie die Strahlen aus dem Mittelpunkt eines Kreises, so müssen wir sagen: es war Ehrfurcht und Gehorsam gegen das Wort Gottes. Das übte er selbst, und das suchte er für die ganze Kirche. Und daran fehlte es in einer Zeit, wo man von einem seligmachenden Glauben wußte ohne Wiedergeburt. Wiedergeburt war für Spener die Grundbedingung aller wahren Erkenntniß und alles wahren Lebens, ohne Wiedergeburt gab es für ihn keine Frömmigkeit, keinen Glauben, keine Theologie, keine Weisheit, keine rechte Predigtweise, keinen wahren Geistlichen, und im Großen sah er, daß es ohne Wiedergeburt, d. h. ohne Reformation des Herzens, keine Verbesserung der großen Schäden der Kirche gebe. Wiedergeburt im Innern und das reine Wort Gottes von Außen, diese zwey Grundlagen alles wahren Glaubens und Lebens, sie suchte Spener allgemein zu machen, und zwar so, daß er von keiner Wiedergeburt wußte ohne durch

Gottes Wort, noch von Erkenntniß des Worts ohne durch Wiedergeburt. Deßwegen drang er durchaus auf zwey Sachen, welche den eigentlichen Beruf seines Lebens ausmachten: 1) auf allgemeinere und strengere Herrschaft des göttlichen Worts; 2) auf lebendigere vom Geist Gottes geöffnete Erkenntniß und Behandlung des göttlichen Worts. Diese Zwecke durch alle Verhältnisse hindurch auszuführen, dazu waren die hauptsächlichsten Mittel Spener's folgende:

1) Seine neue Predigtweise.
2) Die dadurch veranlaßten Privat-Versammlungen.
3) Die Katechismus-Lehren.
4) Die Einführung der Confirmation und des Confirmanden-Unterrichts.
5) Der Einfluß Spener's auf die Universitäten.
6) Die Einschärfung ächt evangelischer Grundsätze für alle Lagen, Klassen und Verhältnisse, wozu besonders auch seine große Correspondenz ihm Anlaß gab.
7) Die Macht seines hell voranleuchtenden Geistes und besonders seine Fürbitte.

Ueber diese einzelnen Punkte wollen wir so viel mittheilen, als zu genauerer Bekanntschaft nothwendig scheint. Die einzelnen geschichtlichen Nachrichten schöpfen wir aus der Lebensbeschreibung von Hoßbach.

Die Predigtweise Spener's war der Predigtart jener Zeit durchaus entgegengesetzt. Sie zeichnete sich aus durch Einfalt, Herzlichkeit, Verständlichkeit, strenges Halten an der Schrift, Erregung eines fruchtbaren, lebendigen Glaubens, tiefe in die Verhältnisse der Zuhörer eingehende Anwendung, und durch die Kraft des Geistes, die aus wiedergebornen Predigern sie anweht. Spener drang auf das Eine, was Noth thut; die Ewigkeit war das große Ziel, auf das er die Herzen lenkte, und dazu zeichnete er den schmalen Weg mit eindringlichem Ernste vor. Wiedergeburt, neues Leben in festem Glauben und reiner Liebe voll seliger Hoffnung, das war der Hauptinhalt und Zweck seiner Predigten. Christum, den Gekreuzigten, vor die Augen zu malen, und mit Seiner Liebe die Herzen zu erfüllen, das war die Hauptkunst, die er anwandte. Welche Wirkung mußten solche Lebensworte thun zu einer Zeit, wo das innere Leben des Geistes so weit sich zurückgezogen hatte! Kein Wunder, daß aus den Kirchen, in denen Spener's Stimme erschallte, bald große Bewegungen ausgiengen, und Viele bekümmert wurden um das Heil ihrer Seelen. — Besonders wichtig waren Spener's Predigten auch dadurch, daß sie große Bekanntschaft mit der heil. Schrift bewirkten, da er außer den regelmäßig sich wiederholenden Evangelien in den Eingängen seiner Predigten noch andere biblische Abschnitte behandelte, weil er es nicht für gut hielt, daß bloß die gewöhnlichen Evangelien vorgelesen werden, da vielmehr die ganze Schrift nach und nach in den Kirchen betrachtet werden sollte. So wurden freilich Spener's Predigten sehr lang, aber als treffliche Bibel-Erklärungen nicht ermüdend. Auch wandte er große Sorgfalt auf sie, und schrieb sie vorher genau nieder. Ebenso verlangte er von den ihm untergeordneten Geistlichen gründliche Vorbereitung auf die Predigten; das Gebet sey aber dabey fast das Erste und Letzte, das viele Lesen von gelehrten Büchern über die Schrift bringe keinen Nutzen.

Durch Spener's Predigten wurde eine Einrichtung geweckt und genährt, die noch bis auf den heutigen Tag von der größten Wichtigkeit ist, nämlich die Privat-Versammlungen oder Erbauungsstunden. Da diese es eigentlich sind, um welcher willen die Pietisten also genannt werden, und da sie zu den wichtigsten Förderungsmitteln des göttlichen Reiches gehören, so wollen wir ihre Entstehung — wir können auch sagen, die Entstehung des Pietismus — etwas genauer angehen. Im Jahre 1669, am sechsten Sonntage nach Trinitatis, hielt Spener in Frankfurt eine Predigt von der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer, die durch den Ernst, womit sie das werkheilige Christenthum jener Zeit strafte, eine große Bewegung hervorbrachte. Viele erkannten die Nothwendigkeit einer wahren Buße. Spener wollte „das Eisen schmieden, dieweil es glühte", und setzte die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben in immer helleres Licht, drang aber dabey mit Verwerfung alles Mundglaubens sehr ernstlich auf innere Heiligung und Gottseligkeit. Dabey zeigte er, wie die öffentliche Verkündigung des Wortes immer zu wenig wirke, wenn sie nicht durch häusliche Frömmigkeit und durch das fortgesetzte Lesen der Heiligen Schrift unterstützt werde; er zeigte, wie ein vertraulicher, die Förderung wahrer Gottseligkeit zum Zweck habender Umgang der Zuhörer mit ihren Predigern und unter einander nicht selten für die Heiligung des Lebens viel weiter wirke als das Anhören auch der trefflichsten Predigten. Zu solcher Gemeinschaft forderte er, von seinen Collegen unterstützt, wirklich auf. Und bald geschah es, daß hie und da in den Häusern einige nach dem Heil begierige Seelen Sonntag Nachmittags zusammenkamen, die gehörte Predigt wiederholten, einen Abschnitt aus der Bibel mit einander lasen und sich gegenseitig zur Frömmigkeit ermunterten. Unterdessen trug es sich zu, daß einige fromme Freunde sich gegen ihn über die gewöhnliche Art der gesellschaftlichen Unterhaltungen beklagten, wie darin immer nur von weltlichen Dingen die Rede sey, von gottseligen Gesprächen aber Niemand etwas hören wolle, sie wünschten daher, es möchte unter ihnen eine engere Gemeinschaft zu Stande kommen, in welcher sie sich unter einander über das Eine, was Noth sey, in Einfalt und Liebe besprechen könnten. Spener fand diesen Wunsch vortrefflich; weil er aber fürchtete, daß solche Zusammenkünfte ohne Leitung eines Geistlichen leicht ausarten könnten, so erbot er sich selbst, daran Theil zu nehmen, und gab sein Studierzimmer dazu her. Er besprach sich auch über diese Sache mit einigen seiner Collegen, welche sie nicht nur billigten, sondern auch Anfangs öfters die Zusammenkünfte besuchten. So entstanden im August 1670 die nachher so viel angefochtenen religiösen Privat-Versammlungen. Mit großer Begierde kamen Männer jeden Alters und Standes, auch durchreisende Fremde, Viele von hohem Range. Zwey Mal in der Woche kam man zusammen. Spener eröffnete jede Zusammenkunft mit einem Gebet, zum Grund der Unterhaltung legte er dann erbauliche Bücher, seit 1675 aber nur das Neue Testament, wobey er denn auch seine letzte Predigt wiederholte und berichtigte. — Jeder, der da wollte, konnte an dem vertrauten, freundschaftlichen Gespräche Theil nehmen. Am Schlusse jeder Versammlung ermahnte Spener dringend einen Jeden, nur sich selbst im Auge zu haben, was er aus der Schrift gehört, wirksam im Leben hervortreten zu lassen, sich ernstlich über die Früchte seines Wandels zu prüfen, und sich ja nicht einzubilden, daß wahrer Glaube da sey, wo die Früchte fehlen.

In solchen Privat-Versammlungen sah Spener die schönste Uebung des geistlichen Priesterthums aller Gläubigen, worauf er so viel hielt und so ernstlich drang. Er behauptete frey, da das Verderben der Kirche zu groß sey, um ihr im Allgemeinen zu helfen, so müsse man damit anfangen, Kirchlein in der Kirche zu gründen. Dieß geschehe am besten durch die unter der Aufsicht der Prediger stehenden Privat-Versammlungen. Der Prediger, der so Andere zu Mustern heranziehe, blase gewiß keine Kohle recht feurig auf, die nicht auch andere neben sich entzünde. So könne ohne Gefahr ein kleines Kirchlein von rechtschaffenen Christen unter dem großen äußerlichen Haufen gesammelt werden als ein Sauerteig, um den ganzen übrigen Taig zu durchsäuern; so allein habe das Predigtamt unter den damaligen Umständen recht nutzbar gemacht werden können.

(Fortsetzung folgt.)

---

## III. Einige Bemerkungen über das Dahinscheiden gläubiger Christen.

Man hat sich hie und da daran gestoßen, daß gläubige Christen, die schon seit vielen Jahren den HErrn suchten und kannten, auf ihrem Todtenbette so wenig Sterbensfreudigkeit an den Tag legten, ja man hat sich nicht selten bey solchen Gelegenheiten Urtheile erlaubt, welche sich mit christlicher Liebe und Vorsicht nicht zusammenreimen lassen, und daher nach der Warnung des HErrn: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!“ lieber hätten zurückgehalten werden sollen. Diese Erfahrung veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

Will Jemand in Christo sterben, der muß in Christo leben. Niemand aber kann in Ihm leben, er glaube denn an Ihn; und Keiner kann an Ihn glauben, er sey denn in der Bekehrung, welche geschiehet durch den Heiligen Geist, nicht aus eigener Vernunft noch Kraft, zu Ihm gekommen. Ein solcher redlicher Glaube aber verbindet uns in der Demuth mit dem sanftmüthigen Heiland, der uns in Liebe aufnimmt. In solchem Sinne wollte Paulus nie anders erfunden werden als in Christo durch einen lebendigen Glauben, den Gott wirket, und durch welchen Christus im Herzen wohnet. Aus dem Bleiben in Christo folgt aber unzertrennlich das Wandeln, gleichwie Er gewandelt hat; die Lebens-Gerechtigkeit. So genau aber Beides verbunden ist, so darf man sich doch Letzteres nicht so leicht vorstellen. Man bilde sich in dem heil. Berufe keinen Rosengarten ein, wo es sich in lauter Lust und Freude bequem fortwandeln ließe. Es ist zwar richtig, daß sich hie und da eine Gelegenheit zur Bequemlichkeit für das Fleisch darbietet, welche denen willkommen ist, die sich noch nicht ohne Rückhalt dem HErrn ergeben haben, und gerne mit der falschen Ruhe sich begnügen, welche ein Wahnglaube darbietet. Der wahrhaft Gläubige aber läßt sich nicht bethören. Unser Heiland sagt es ja jedem Nachfolger, in der Welt werde man Angst oder Beklemmung erfahren, und Paulus bekennt von sich (2 Kor. 7, 5.), auswendig habe er Streit, inwendig Furcht nebst andern Trübsalen. In der Offenbarung 14, 13. heißt es von den Todten, die in dem HErrn sterben: „sie ruhen von ihrer Arbeit, ihre Werke folgen ihnen nach.“ Hieraus merket man, daß man arbeiten und in geistlichen Kampf treten muß, wenn man dereinst in Christo sterben will. Manche sind freilich zu eigen innig oder weichlich hiezu, sie scheuen die Beschwerde solcher Arbeit, und behelfen sich mit einem todten Glauben an die Versöhnung; Andere dagegen gehen muthig in den Streit, und können daher aus Erfahrung mit aufrichtigem Herzen sprechen: „Du lässest mich erfahren viele und große Angst, uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“ Solche setzt der HErr oft so in die Presse, daß Er ihnen allen Trost wegnimmt, womit sie sich sonst noch erquickt hatten, und zerstört Alles und Jedes, woran sie in der Verborgenheit ihres Herzens als an sich selbst einen Gefallen hatten, und worauf sie sich als auf einen Stab eigener Gerechtigkeit stützen wollten (2 Kor. 2, 9. 10.), wie ein alter Dichter sagt:

Wenn Er uns will herrlich machen,
So verwirrt Er uns're Sachen,
Uns're Sachen der Natur,
Die da sind verderbet nur.
O wie wenig Seelen fassen,
Daß uns Gott so muß verlassen!
Wer nie will verlassen seyn,
Geht nicht zu der Ruhe ein.

O wie viele Arten von Aengsten sind dem Manne Gottes, David, begegnet! In dieß Angstfeuer muß Jeder*) hinein, obwohl es ebenso wie die ewige Seligkeit seine Grade und Stufen hat. Man sey daher nicht so zärtlich und eigenliebig, und denke nicht, Andere, namentlich die den evangelischen Weg nicht verstehen, bedürfen allein solcher Züchtigung. O nein, weichliche Christen nimmt der HErr deßwegen nicht flugs ungewaschen und ungeläutert in den Himmel, ob Er gleich auch sanft zu fahren versteht. Gott hat Sein Wunderspiel mit den Seinigen: Will Er sie recht lebendig machen, so müssen sie fein getödtet seyn, und in Aengsten kommen, weil Alles durch Schmerzen geboren seyn muß, was Bestand und Kraft haben soll. Denen, die Ihn nicht kennen, ist es freilich ein Geheimniß und ein Anstoß, daß wir auch in dem Leiden Christo gleichförmig werden sollen. Wer Ihn aber kennt, und sich in Seine Zucht begibt, der lernt dieß Geheimniß aus der Erfahrung verstehen, und bekommt die friedsame Frucht desselben zu genießen. Zu dieser Frucht gehört auch die verborgene Kraft, welche die Leidenden unterstützt, so daß sie dennoch im tiefsten Grund des Geistes Unterstützung und Trost finden, wenn sie auch vom HErrn verlassen zu seyn wähnen. Betrachten wir nun solche Leidende, zumal auf dem Sterbebette, so müssen wir nicht nach den Sinnen und nach der Vernunft urtheilen, wenn sie in solchen Kämpfen und Uebungen nicht mit voller Freudigkeit es wissen und glauben, daß Christus mitten im Spiele sey, wo sich das Herz mit großem Kampf in die verheißene Liebe, als in ein Meer, darin das Zornfeuer gelöscht wird, hineinwirft, und sich die ganze Natur des Menschen der Gemeinschaft des Todes und Leidens JEsu ergibt. Dieser wunderbare und der Vernunft völlig unbekannte Kampf ist freilich von gesetzlichen (selbsterwählten) Kämpfen himmelweit verschieden, und erstreckt sich durch das ganze Christen-

---

*) Daran ist freilich kein Zweifel, daß jeder Christ sich alle und jede Trübsal gefallen lassen muß, durch welche der HErr ihn zu läutern für gut findet. Aber Niemand richte sich nach Andern oder Andere nach sich, sondern ein Jeglicher blicke nur kindlich auf den HErrn, und stelle Ihm das Maaß und die Zeit der Trübsal anheim, die ihn treffen soll. Weder Kreuzessucht noch selbstgemachte Pein ererbet das Reich Gottes.

Anm. d. Herausgebers.

thum. Man bedenke nur, welch' ein Abgrund von Verderben in uns liegt, ob er schon durch Bewahrung der höheren Gnade nicht ausbricht. Wie soll das Uebel anders gehoben werden, wo es nicht vollständig aufgedeckt, und in's Gericht zur Abthuung gebracht wird? Dieß geschieht bey solchen innerlichen Dunkelheiten, wodurch uns der HErr von den heimlichen Banden der Sünde erlösen will. Der Glaube gibt sich darein, insgeheim versichert durch den Heil. Geist, daß er davon keinen Schaden leiden, und daß endlich Finsterniß werden soll wie das Licht, und die Nacht leuchten wie der Tag (Ps. 139, 12.). Wem dieß fremd vorkommt, der lerne Christum besser erkennen als nur nach dem Fleisch, und enthalte sich, über gläubige Kämpfer und Streiter des HErrn zu urtheilen, und darum Bedenklichkeiten zu erheben gegen die Aechtheit ihres Christenthums, weil sie bey dem letzten Kampfe noch einen so schweren Stand haben. Ist's nicht genug, daß sie ritterlich ringen, und somit vollends durch die Gnade Gottes durch den Tod zum Leben eindringen? Ist Christus als das neue Leben in uns, so wird es im Tode nicht bleiben, sondern siegreich auferstehen, und auch in uns dem Tode die Macht benehmen, das Gefängniß gefangen nehmen, und einen Triumph aus ihnen machen (Ephes. 4, 8.) durch sich selbst; welches nun also geschehe! Amen. J.

Der Vollständigkeit wegen fügt der Bote dem voranstehenden Aufsatze noch folgende beherzigenswerthe Worte des sel. Spener bey: „Ich weiß, daß manche Christenherzen in großer Angst vor dem letzten Todeskampfe stecken, und fast in ihrem ganzen Leben um dieser Angst willen in gewissem Sinne Knechte seyn müssen. So fern nun von dem Ergebniß des letzten Kampfes die selige oder unselige Ewigkeit abhängt, ist es allerdings wahr, daß wir uns vor demselben zu fürchten, oder vielmehr in unserem ganzen Leben uns darauf zu bereiten haben. Weil aber die Meinung gewöhnlich diese ist, daß man fürchtet, ob man schon etwa sein Lebenlang sich nach allem Vermögen des rechtschaffenen Glaubens und seiner Früchte beflissen habe, so möchte noch am letzten Ende der Satan der Seele nicht nur hart zusetzen, sondern sie auch in solcher Schwachheit endlich überwinden; so getraue ich mich, getrost zu sagen, daß solche Sorge vergeblich sey, und es der väterlichen Güte Gottes allzunahe würde geredet seyn, wo man sagen wollte, daß derselbe seine schwachen Kinder um eine Zeit, wo sie am schwächsten sind, in Versuchungen und Anfechtungen wollte gerathen lassen, welche ihnen zu schwer seyn müßten; vielmehr ist es allerdings Seiner Treue gemäß, daß Er sie bey ihrer letzten Noth entweder mit Anfechtungen verschone, oder sie doch mit solcher Kraft unfehlbar ausrüste, daß sie nicht mehr überwunden werden: ja ich glaube, es würde mit der göttlichen, so hoch gepriesenen Liebe des Vaters streiten, wenn man sagen wollte, daß sie auch nur einen Einzigen, der bis an den letzten Kampf sich getreu gehalten hätte, in demselben erst wollte fallen und in die Gewalt des Satans gerathen lassen. Das sey ferne, dergleichen dem frommen Gott zuzutrauen! Daher ich die Worte des lieben Pauli (2 Tim. 4, 7.): „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet" u. s. w., also annehme: der ihm nun wohl bevorstehende Kampf sey, so fern er nämlich Gefahr mit sich führte, bereits vollendet, ehe er noch daran komme, ebenso sey, was wir den letzten Kampf nennen, bey Kindern Gottes vielmehr bereits ein Stück ihres Sieges als noch zu ihrem Kampfe zu rechnen. Denn wenn es dahin kommt, und ohnedas ihre Leibes- und Gemüths-Kräfte brechen, so kämpfen nicht mehr sowohl sie selbst, als vielmehr Gott kämpfet und sieget in ihnen. Deshalb haben gläubige Kinder Gottes sich nicht sowohl um diesen letzten künftigen Kampf zu bekümmern, als darnach zu trachten, wie sie in der Gnade ihres Gottes und in dem Glauben mögen erfunden werden, um in einem guten Stande die letzte Stunde anzutreten."

---

## IV. Mittheilungen aus Nordamerika.

### 5. Die Versammlung unter freiem Himmel.

Wir haben neulich darauf hingewiesen, daß bey dem Bekehrungseifer, von dem gegenwärtig die dortigen Prediger, nicht allein der Methodisten, Presbyterianer und Baptisten, sondern auch der Lutheraner, beseelt sind, manches Excentrische mitunterlaufe; dieß tritt besonders hervor bey den „Versammlungen unter freiem Himmel" (camp meetings), welche mit den Erweckungsfesten viele Aehnlichkeit haben. Hatten wir bey der Darstellung der letztern die Erzählung eines Freundes des gegenwärtigen kirchlichen Zustandes in Nordamerika benützt, so wollen wir uns nun die Versammlungen unter freiem Himmel von einem entschieden ungläubigen Gegner schildern lassen, wozu ein Auszug aus einer im vorigen Jahre zu Paris erschienenen Schrift in Nr. 349. ff. des „Ausland" Gelegenheit gibt. Wir werden finden, daß beide Schilderungen in vielen wesentlichen Punkten zusammentreffen, und hieran einen Fingerzeig bekommen, wo die Wahrheit zu finden seyn möchte. Zum Voraus müssen wir jedoch bemerken, daß die hier geschilderte Versammlung von Methodisten gehalten wurde, welche noch mehr als die Lutheraner zum Excentrischen hinneigen. Der Verfasser sagt: „Die wunderlichste, merkwürdigste, aber unter dem gemeinen Volke in Nord-Amerika zahlreichste Sekte ist die der Methodisten. Dieß tritt besonders hervor bey ihren „Versammlungen unter freiem Himmel", welche sie gerne im Schatten eines Waldes, in der Nähe eines fließenden Wassers halten. An einem Sonntage kommen die religiösen Familien in großen Gesellschaften zu Pferde, auf Wagen und Karren herbey, haben ihre Betten, Möbel und Küchengeräthe bey sich, und richten sich nun in einer leicht aufgebauten Hütte ein, wie wenn sie Monate lang dableiben wollten. Alle Methodisten-Prediger auf 25 Stunden in der Runde verfehlen nie, sich einzufinden. Mit Absingung eines Psalmen wird die Ceremonie eröffnet, hierauf gebetet, und zwey bis drey Mal hinter einander gepredigt. Dieser Gottesdienst wird fünf bis sechs Tage fast ohne Unterbrechung, selbst bey Nacht, fortgesetzt, ohne daß jedoch Alle immerwährend daran Antheil nehmen. Die Reichen halten in den Hütten gute Tafel, und laden die Prediger und Armen dazu ein. Man kauft und verkauft, und die ledigen Leute benützen die Gelegenheit, um Liebschaften anzuknüpfen, während die Eltern sie im eifrigsten Gebete begriffen meinen, und die Prediger bewerben sich um Anstellungen. Die ergreifendste Scene ist der nächtliche Gottesdienst. Mitten in der feierlichen Stille der Nacht erhebt plötzlich ein Prediger seine Stimme, und beginnt einen leisen immer lauter werdenden Gesang. Die frommen Versammelten kommen aus ihren Hütten hervor, nehmen ihre Plätze auf den Bänken wieder ein, andere Prediger schließen

sich an, und bald hat die Neugierde eine Zuhörerschaft versammelt. Ein begeistertes, salbungsvolles Gebet folgt. Der Redner fordert die Gläubigen auf, für die Bekehrung der armen Sünder in ihrer Mitte zu beten; er stellt ihnen die Größe und Gnade Gottes, so wie die Qualen der Hölle vor, und ermahnt sie, die falsche Scham zu bezwingen, und vor ihren Brüdern eine ehrenvolle Buße zu thun. Fünf oder sechs Personen erheben sich von ihren Sitzen, und schreiten langsam dem Allerheiligsten zu, das ein abgesonderter mit Stroh belegter Platz ist. Bey'm Anblick so vieler Bekehrten verdoppelt der Prediger seinen Eifer, und ordnet zwey Gläubige ab, um mit jedem Neuangekommenen zu beten. Der Neubekehrte kniet auf dem ausgebreiteten Stroh nieder, seufzt, klagt sich an, schluchzt und weint, während zu jeder Seite neben ihm ein Gläubiger kniet, und ihm von der Herrlichkeit Gottes und der Abscheulichkeit des Satans in's Ohr flüstert. Diese achtzehn bis zwanzig Personen machen einen Lärmen, den man stundenweit hören kann; Alles schreit, singt, betet, weint und predigt zu gleicher Zeit in verschiedenen Sprachen durch einander. Junge Mädchen, zumal solche, die ihr Gewissen wegen geheimer Sünden anklagt, bekommen öfters hysterische Krämpfe und Zuckungen, zuweilen auch sogar Frauen. Oft wälzen sich bey zwanzig Personen von allen Farben (weiße, schwarze, kupferfarbige) mit stierem Blick und schäumendem Munde mitten unter den Gläubigen, welche singen, beten, schluchzen und vor Freude über den herrlichen dem Satan abgerungenen Sieg weinen, durch einander auf dem Stroh herum. Der Methodismus macht Alle gleich, so daß man hier eine alte Negerin ihrem Herrn eine Predigt halten, und dort einen Neger über seinen jungen Herrn beten sieht; ebendarum findet auch diese Sekte so vielen Beifall bey dem gemeinen Volke, daß sie drey Mal mehr Anhänger zählt als jede andere. Sie nimmt mit jedem Jahre zu, und wird binnen wenigen Jahren unter der unwissenden Klasse des Volkes die alleinherrschende Religion seyn."

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

Der „Semeur" berichtet: „In Southampton in England fiengen vor einigen Jahren etliche christliche Freunde an, der zahlreichen in England befindlichen Zigeuner sich anzunehmen. Sie gründeten eine kleine Kolonie von zwanzig Zigeuner-Familien. Am 28. Dec. 1832 fand die vierte Jahresfeier dieser wohlthätigen Anstalt Statt, und außer den Gliedern der Kolonie fanden sich dabey 126 herumziehende Zigeuner ein. Nach dem Gottesdienst, an dem mehrere dieser armen Leute sehr aufmerksam Theil nahmen, berichtete ihnen ein Mitglied der Gesellschaft, was in Schottland und Deutschland für ihre Nation geschehe. Sie wurden alle zu einem Essen eingeladen, nach welchem man jeder Familie eine Kleidung und ein ganzes Stück von baumwollenem Zeug und jedem Einzelnen ein Paar Strümpfe schenkte. Von 126 Zigeunern konnten nur fünf lesen. Man schenkte ihnen eine Bibel. Die Mitglieder der Kolonie entsprechen den Bemühungen, die man auf sie verwendet. Mehrere treiben Handwerke, und zwey wurden bereits tüchtig befunden, Lehrer an einer Sonntagsschule zu werden.

## VI. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Erinnerungen aus dem Zuspruche eines theuren Lehrers am Krankenbette.

„Seine Jünger folgten Ihm" — eine lehrreiche Bemerkung für uns. Wenn wir nur Ihm überall, wohin Er uns führt, nachzufolgen gesonnen sind, nur immer nach Seinem Rath und Willen geführt seyn wollen, und unsern Willen ganz in den Seinen legen, so wird das Ende der Führung die Weisheit des Führers auf's Schönste rechtfertigen.

—

Ja, wenn du nur bey JEsu bist! Das ist der Kern und Stern des ganzen Christenthums, das ist Aller, die sich und Ihn kennen, erstes, sehnsuchtsvolles Streben. Aus der Tiefe der Noth der Selbsterkenntniß rufen wir zu Ihm, und beten uns in Sein Herz hinein, in die süße Ruhestätte!

—

„Fürchte dich nicht, glaube nur!" Nicht auf die Größe, sondern auf die Wahrheit des Glaubens kommt es an.

—

Blicke nicht so trübe in den Nebel hinein, sondern blicke an die Sonne, die auch den Nebel noch beleuchtet.

—

Die Liebe des HErrn und zum HErrn bindet fest, aber nicht hart.

—

Mitten unter den erschütterndsten Erfahrungen und den dichtesten Dunkelheiten läßt der HErr das Licht Seiner Gnade und Erbarmung leuchten, und wir sollten daher mit gerührtem Herzen den David'schen Psalmen (103) anstimmen.

—

Die Abwechslung im Glauben darf uns nicht erschrecken. Der Heiland hat unsere Seligkeit nicht an einen starken oder schwachen, sondern nur an den Glauben gebunden. Ein Fünklein Licht ist doch auch Licht.

—

Werde kühner, zudringlicher (Matth. 15.) gegen den Heiland im Glauben, Bitten, Fassen. Laß die Gnade ihr Recht behaupten gegen alle Einwendungen deines finsteren Herzens. Bleibe nur in der Dunkelheit immer bey Ihm, und behaupte es bey allem Widerspruch durch: „Dennoch bleib' ich stets an Dir!"

—

Falle dem HErrn in Seine Hände und vor Seine Füße, und behaupte dieß Plätzchen, bis Er Sein belebendes Gnadenwort dir in's Innere schenkt: „In meine Hände habe ich dich gezeichnet."

—

Der HErr schenke dir ein in Ihm und dem Anschauen Seiner wunden- und wundervollen Liebe stilles Herz, ein Herz wie Jene es hatten, die Ihm aus Galiläa bis zu Seiner Grabesruhe folgten.

—

Fühlst du dich sündig, matt, trocken und träge, so mache es, wie man's bey leiblichen Krankheiten macht — man schickt zu dem Arzte.

—

Wirf dich mit deinem armen Herzen in die Arme des reichen Heilandes. Halte dich nicht zu lange,

nicht zu oft mit deinem Elend auf. Es hindert die Genesung des Kranken, wenn er auf dem Krankenbette immer nur seiner Krankheit nachdenkt; — besser ist's, wenn er die von dem weisen Arzte vorgeschriebenen Heilmittel mit zuversichtlicher Hoffnung einnimmt.

—

Wenn ich nicht beten kann, und ich liege wie ein Stein zu Seinen Füßen — es mangeln mir Gedanken, Empfindungen, Worte: so bleibe ich geduldig liegen, bis Er den kalten Stein belebt. Ich soll ja Nichts seyn, damit Er mir Alles seyn könne.

—

Herzens-Betrachtungen ohne JEsus-Betrachtungen führen nie zum Frieden.

—

In unsere Beruhigung können wir uns nicht hineindenken; wir müssen uns hineinbeten, hineinhoffen, hineinglauben.

—

Matth. 11, 28. flößt uns Muth ein. Wenn ein Kind, von seiner Mutter geführt, unterwegs noch so oft strauchelt und fällt, so läßt es die Mutter nicht liegen, und das Kind bleibt nicht zurück von der Mutter. Nein, diese hält nur immer noch fester, und jenes schmiegt sich ebenfalls nur inniger an die treue Hand an.

—

Hell und gläubig, und hoffend und liebend zu dem HErrn aufgeschaut, und allen finsteren Gedanken den Abschied gegeben! Laß dir's an der Tafel des HErrn recht wohl seyn, mit Maria ausrufend: „Mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes!"

—

Hinausathmen das ganze Elend des mühseligen Erden-Zustandes, herausathmen Alles, was uns drückte, und einathmen Himmelslüfte — dahin wird uns der HErr helfen.

—

Kommt ein trübes Wölkchen, so warte eben, bis es vorüber geht. Endlich gehen sie alle vorüber, und ein ewiger Tag, an welchem kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß ist, geht uns auf.

—

Gehst du zum Tische des HErrn, so genieße eben die köstliche Arzney des himmlischen Arztes, deren Wirkung wir aber nicht nach der Lebhaftigkeit unserer Gefühle, sondern nach der Absicht und Zusicherung des Arztes abzumessen haben.

—

Luc. 2, 25. Unsere ganze Lebenszeit ist eine Zeit des Wartens auf den HErrn, eine Zeit der Sehnsucht nach Gnade, Trost, Erheiterung. Der HErr ist die Gnadensonne: Scheint sie auch unterzugehen, so flößt sie uns doch sanfte Ruhe in's Herz, und läßt den Trost zurück: Morgen komme ich wieder!

—

Wer wollte müßig, träge und gleichgültig die Hände in den Schooß legen, wenn er den HErrn in Gethsemane und auf Golgatha beten, weinen, flehen, im Staube sich winden, bluten, schmachten, sterben sieht? Aber auch — wer wollte verzagen, wenn er auf Ihn hinblickt?

—

Kannst du nichts arbeiten, nichts denken, nichts reden, nicht beten — so leide eben!

—

Das Herz liegt offen vor Gott — der liest drin Alles. Ob die Gedanken und Empfindungen in Worte gefaßt seyen oder nicht — das ist vor Gott ganz gleichviel, nur für uns nicht.

—

Wer möchte nicht auch gerne etwas von der unsichtbaren Geschichte unserer lieben Vorangegangenen wissen? — Doch es genüge uns an den großen, herzstärkenden Ansichten des Evangeliums — Reich Gottes, Stadt Gottes, Haus des Vaters, daheim bey dem HErrn! Wer Dieses gibt, wie sollte Er uns damit nicht Alles schenken?

—

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben!" — „Vater, laß sie Alle Eines seyn!" Das sind die herrlichen Lichter, an deren Glanz alle andere Lichter erblassen — Lichter, die uns bis in's Innerste des Herzens unseres Heilandes, und in den tiefsten Grund Seiner Heilsanstalten hineinschauen lassen, und die uns mit süßem Troste und den fröhlichsten Hoffnungen erfüllen.

—

Immer williger, völliger, zutraulicher uns dem HErrn hingeben — das sey unsere Angelegenheit. Nur zu Ihm, dem Lichtquell zu — Er ist die Ruh'!

—

Der Heiland ist ein treuer HErr, der mit unaussprechlicher Zartheit sich der Herzen und des in sie ausgestreuten Samens annimmt. Ein Körnchen, das Jahre lang verborgen lag, bekommt oft auf einmal Luft und bricht hervor.

—

Der HErr lasse deine Leidensnächte durch Seine Nacht in Gethsemane, und deine Leidenstage durch den Tag auf Golgatha geheiligt, erhellt, erleichtert, gesegnet seyn!

---

## VII. Correspondenz.

Aus dem Waadtlande. Es gibt hier zu Lande keinen Mittelstand in religiöser Hinsicht. Entweder sind die Leute erklärte Christen oder Feinde des Evangeliums, als welche sie dann auch um so heftiger hervortreten, während man anderswo gewöhnlich kalte, orthodoxe Christen oder Leute findet, die sich weder für noch wider die Wahrheit herausstellen. In Lausanne sind ungefähr hundert Akademiker (die Gymnasisten eingeschlossen), von denen gewöhnlich etlich und fünfzig den religiösen Versammlungen beiwohnen. Somit erklärt sich wohl wenigstens die Hälfte der dortigen Studenten für die evangelische Wahrheit. Welch' ein Segen blüht doch diesem schönen Kanton, seitdem das Evangelium seine geistige Herrlichkeit dem Lande mittheilt, während über die Natur die lieblichsten Reitze überall ausgegossen sind. Jüngst traten in Lausanne drey Bewerber für eine daselbst vacant gewordene Stelle eines Geistlichen auf: Hr. Scholl, Pfarrer der französischen Kirche zu London, Hr. Fabre, Professor der dogmatischen Theologie zu Lausanne, und Hr. Monneron, Pfarrer zu Oron, drey Männer, welche alle die Grundwahrheiten der heiligen Schrift, wie sie in der Lehre der schweizerischen Kirche enthalten sind, von Herzen glauben und laut mit dem Munde bekennen. Glückliche Kirche, welche unter drey solchen Pfarrern zu wählen hat! Ohne zwischen dem Letztern und seinen Collegen einen Unterschied zu machen hinsichtlich des Glaubens, bemerke ich bloß, daß er derjenige von den drey wackern Dienern Christi ist, welcher am meisten wegen des Bekenntnisses des HErrn gelitten hat. Kaum erst vor einigen Jahren offenbarte sich die Feindschaft gegen das Evangelium, das er predigte, auf die gewaltsamste Weise in seinem Sprengel. Ein Flintenschuß fiel auf sein Haus, und die Kugel drang durch die Fenster. Seitdem ist die Treue dieses Pfarrers von Gott gesegnet worden, und es ist in den umliegenden Ortschaften eine erfreuliche Erweckung entstanden. Möge der HErr Sei-

nem Diener in dem neuen Amte beistehen, und sich reicher Thau himmlischer Segnungen über die Kirche von Lausanne verbreiten!

---

An — — Mein lieber Freund! Er hat in seinem Briefe vom 9. Jan. die Frage an mich gerichtet: „Wie man die gegenwärtig so häufig erscheinenden Schriften und Traktate, die auf Förderung des Christenthums abzwecken, am besten benützen, und daneben doch das liebe Bibelbuch als die Haupt- und Grundquelle der Wahrheit nicht vernachläßigen möge?“ Ich will versuchen, auf diese Frage mit einigen Bemerkungen zu dienen, die ich der Prüfung und Berücksichtigung meiner lieben Leser empfehle. Vorerst erkläre ich meine völlige Uebereinstimmung mit dem schon in der Frage liegenden Grundsatze, daß uns die Bibel das Haupt- und Leibbuch seyn, und unter allen Umständen des Lebens bleiben solle, und daß Derjenige gewiß auf einem Irrwege ist, ja sich sogar schwer versündiget, der irgend ein anderes Buch, komme es auch von wem es immer wolle, höher achtet und fleißiger gebraucht als die Bibel. Das hindert mich jedoch nicht, auch andere Bücher „für nützlich und gut“ zu halten, vornehmlich diejenigen, die zur Schrift hinweisen, uns begierig machen nach der lautern Schriftwahrheit, uns zu ihrem fleißigen Lesen ermuntern, und uns das Verständniß theils einzelner Schriftstellen, theils der zusammenhängenden Schriftwahrheit erleichtern. Zwar muß der Gelehrte um seines Berufes willen auch mit solchen Schriften sich befassen, welche gegen die Bibel streiten, allein der Laie freut sich, daß er dessen enthoben ist, und je weniger er Zeit zum Lesen hat, um so sorgfältiger ist er darauf bedacht, nur Solches zu lesen, das für ihn wahrhaft nütze ist, das kräftige, kernhafte Gotteswahrheit enthält. Was nun die Traktate betrifft, so sind manche derselben gar nicht für die erweckten, sondern für die unerweckten Christen geschrieben, sie enthalten eben solches, was die im Weltsinn dahin Gehenden zur Aufmerksamkeit reitzen, zur Besinnung bringen, mit dem Schrecken der Ewigkeit erfüllen, und mit einigen ihnen bis dahin ganz unbekannten Schriftlehren auf die Art, wie sie es fassen und verstehen können, bekannt machen soll. So nützlich nun das Lesen solcher Traktate für Unerweckte ist, und so sehr es Pflicht seyn möchte, ihnen solche in Hände zu geben, so darf man sich doch nicht wundern, wenn der Erweckte verhältnißmäßig wenig Gewinn für sich daraus ziehen kann. Es ist eine Arznei nicht für Kranke auf jeder Krankheitsstufe gleich geeignet. Uebrigens wird man meist schon aus dem Titel errathen können, für wen eine Schrift der Art berechnet ist; und diejenigen, welche solche Traktate verfassen, wissen es sehr gut, daß sie nichts als Stimmen eines Predigers in der Wüste sind, welche abnehmen und verhallen müssen, wenn das zerknirschte und zerschlagene Herz nach einem Heiland verlangt; diesen Heiland bieten sie dann aber auch wieder in andern Traktaten dar, und malen Ihn in Seiner ganzen Liebe und Freundlichkeit, in Seiner so trostreichen Bereitwilligkeit, aus Seiner Fülle jeden Mühseligen und Beladenen Gnade um Gnade schöpfen zu lassen. Wieder andere Traktate weisen auf einzelne Stücke der Heiligung hin, indem sie zeigen, wie bald Dieses, bald Jenes abzuthun vergessen werde, was einem Christen nicht ziemt. Traktate dieser Art führen aber gewöhnlich in die Schrift hinein. Sie beweisen ihre Wahrheitssätze aus der Schrift, daher uns denn die Aufgabe obliegt, zu prüfen, ob sich's also in der Schrift verhalte, und wie unser Herz dagegen stehe? Was sodann die größeren Schriften betrifft, so habe ich bereits in den „Hülfsmitteln zur Gottseligkeit“ darauf hingewiesen, wie und bey welchen Gelegenheiten man dieselben gebrauchen könne? Derjenige würde mich aber mißverstanden haben, der gemeint hätte, alle die dort angeführten Bücher müsse jeder einzelne Christ lesen. Das wäre weder möglich noch heilsam. Sondern der Zweck war nur der, eine Auswahl darzubieten, und zu zeigen, daß man nicht nöthig habe, nach Untauglichem zu greifen, das uns oft die Zeitungen mit hohen Lobes-Erhebungen anpreisen, sondern Gelegenheit genug habe, für jedes Bedürfniß Nützliches und Gutes auszuwählen. Hat aber Einer einmal sich Etwas gewählt, so benütze er es auch, und benütze es recht und ganz. Lieber Weniges gelesen mit Andacht, mit Heilsbegierde, mit treuer Anwendung auf Herz und Leben, als mit Vielem den Kopf angefüllt, auf daß einen nicht das Wissen blähe. Von den Gebetbüchern aber gilt namentlich das, daß sie uns als Krücken dienen sollen, die wir weglegen, so bald wir ihrer nicht mehr brauchen, und die wir wieder zur Hand nehmen, wenn wir uns arm und leer fühlen, und daß wir uns in Acht zu nehmen haben, daß ihr Inhalt sich nicht bloß dem Gedächtnisse einpräge, wodurch das mechanische Gebet, das heidnische Geplapper entsteht, das man so oft bey Tischgebeten, bey'm Morgen- und Abendsegen, insbesondere aber bey'm Gebrauch des allerbesten Gebetes, des Vaterunser, wahrnimmt. Dieser Entweihung des Gebetes muß man mit aller Macht entgegenarbeiten, sowohl bey sich als bey Andern, und täglich auf's Neue wieder zur ernsten Sammlung des Gemüthes bey'm Beten ermuntern, auch wird es gut seyn, mit den Gebetsformularen abzuwechseln, wenn sie sich dem Gedächtnisse so eingeprägt haben, daß die rechte Andacht darunter nothleidet.

Eine andere hieher gehörige Frage möchte die seyn: „Wie hat man es zu machen, daß man, ob der vielen Nachrichten vom Reiche Gottes, welche einem gegenwärtig zum Lesen dargeboten werden., das Lesen der Bibel nicht versäume?“ Hier wird es Noth thun, daß man einen Ueberschlag mache, und sich an eine gewisse Ordnung binde. Welche und wie viele Zeit kannst du dem Lesen widmen? Die Sonntage und die langen Winterabende bieten, namentlich dem Landmanne, viele Zeit zum Lesen der Bibel und guter Schriften dar, die oft unnütz verschwatzt wird. Auch getraue ich mir's kecklich zu verantworten, wenn ich sage, man dürfe wohl alle Morgen und Abend eine Viertelstunde sich herausnehmen, um einen Hausgottesdienst zu halten. Darum wird man nicht verarmen, im Gegentheil wird man erst Gelegenheit haben, zu bemerken: „Wie sich da der Segen mehrt, wo man Gott mit den Seinen ehrt!“ — Hat Einer nun die Zeit ausgemittelt, die er zum Lesen benützen kann, so widme er die meiste und beste dem Lesen der Bibel, und berechne sofort, wie viel er noch außerdem lesen kann, und darnach richte er sich bey der Anschaffung von andern Schriften. Wir dürfen und sollen uns freuen, daß wir in einer Zeit leben, die so viel Gutes darbietet, aber lasset uns zusehen, daß wir keine Schlecker werden, die über den Leckerbissen das gesunde Hausbrod verachten. Allgemein gültige Vorschriften, was und wie viel Jeder lesen soll, lassen sich unmöglich geben; da die Lage eines Jeden wieder anders ist, so auch sein Beruf, seine Gaben und seine Bestimmung. Aber wenn Einer eine Zeit lang bey sich wahrgenommen hat, daß es bey seinem Christenthum nicht auf Sammlung und Mehrung der Kräfte, sondern auf Zersplitterung losgehe, so hat er darauf zu achten, ob es nicht nöthig seyn möchte, daß er sich einschränke; dagegen der, welcher sieht, daß der Kreis seiner Liebe eng ist, und vielleicht immer enger wird, der wird sich's zur Aufgabe machen müssen, besonders solche Schriften fleißiger zu lesen, die von der Ausbreitung des Christenthums unter Christen und Nichtchristen handeln, und doch auch in so weit wieder zur Schrift führen, als sie zeigen, daß ihre Verheißungen „Ja und Amen“ sind.

Gibt Vorstehendes zu weiteren Fragen Anlaß, so bin ich gerne bereit, fernere Auskunft zu ertheilen.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Durch Diak. Heim in Winnenden: v. d. Gem. in Waldrems 5 fl. 48½ kr. v. d. Schulk. das. 3 fl. 32 kr. v. e. Ung. 12 kr. Durch Pfr. M. N. in H.: v. Schulm. Sch. in H. 48 kr. v. d. Schulk. 4 fl. 3 kr. v. einer Versammlung 1 fl. v. H. M. 30 kr. Durch Dr. Römer in St.: Gem. in Affalterbach 6 fl. 36 kr. Burgstall: Schulth. Schw. 2 fl. Schulth. Schw. Wtb. 1 fl. 21 kr. M. Schw. 1 fl. 21 kr. L. Schw. 1 fl. 21 kr. v. Wolfsölden: Müller B. 1 fl. 21 kr. B. Wtb. 40 kr. M. A. 12 kr. Durch Oberhelfer Stark in G. 47 fl. 8½ kr. Durch D B. in H—b—g 48 kr. J. B. v. H. 30 kr. Kohler v. H. 12 kr. Uhrm. A. 2 Tocht. 9 kr. Magd 3 kr. Bek. R. 45 kr. M. Kl. 30 kr. J. A. Kr. 12 kr. Jg. G. S. B. 40½ kr. N. N. 40½ kr. Durch A. M. in Sch. 3 fl. 30 kr. v. 4 Kind. 30 kr. v. K—ch—l—th 7 fl. Durch W. in Pl. 2 fl. Gem. in J—m—n 2 fl. 13 kr. v. d. Kind. 25 kr. Schulk. in Nbr. 4 fl. 30 kr. Durch Fleischmann in R—h—g 9 fl. 30 kr. Gem. in K—m—th 4 fl. 24 kr. Pfr. S. 1 fl. 21 kr. v. B—d—f 2 fl. 1 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 15. Sonntag, den 14. April 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 4. April 1806 starb Israel Hartmann, Waisenhaus-Schulmeister in Ludwigsburg. Er war den 26. Febr. 1725 in Pliemingen geboren, wo sein Vater, Michael Hartmann, Mitglied des Gerichts und Wirth war. Er war das jüngste von neun Kindern einer Mutter, die ihm schon frühe Manches von Christo erzählte und fleißig mit ihm betete. Von seinem sechsten Jahre an besuchte er die Dorfschule, wurde aber in der Folge viel vom Lernen abgehalten, da er jeden Sommer das Vieh seines Vaters auf die Weide treiben mußte, wodurch er in manche Gefahren des Leibes und der Seele geführt wurde, daher er hierüber sagt: „Ach da wurde ich zu Vielem hingerissen, was mir nachmals tausend Schmerzen brachte; und wenn Gott nicht so besonders über mich gewacht hätte, wie oft und wie leicht wäre es vollends um mich geschehen gewesen, ehe meine Eltern daran hätten denken können. Aus sieben Lebensgefahren hat mich Seine Obhut in meinen Jugendjahren gnädig errettet. Als ich dreizehn Jahre alt war, gab mir eine Predigt einen tiefen Eindruck, ich behielt aber nur das einzige Wort aus ihr: „Ewigkeit", und dieß beschäftigte mich nun immerdar. Der Gedanke: was wird's ewig aus dir werden, wenn du so leichtsinnig lebst? ergriff mein Herz, und ließ sich durch nichts mehr verdrängen." Von dieser Zeit an begann er leichtsinnige Zerstreuungen zu meiden, zumal da der Confirmanden-Unterricht diese guten Eindrücke vermehrte. Mehr und mehr erwachte sein inneres Leben, er empfand, was er noch nie so empfunden hatte, und faßte den festen Entschluß, Allem abzusagen, was ihn bis dahin vom Guten abzog. „O wie wohl" — schreibt er von dieser Zeit — „wurde jetzt meinem Herzen! Ich fieng an, aus dem Herzen zu beten, und kam so mit heißem Sehnen dem Tag entgegen, da ich mich Gott zu Seinem Eigenthum auf's Neue verpflichten, und hiezu den Segen empfangen sollte. Der Tag kam, und meine Bitte war: „„Mit Segen mich beschütte, Mein Herz sey Deine Hütte! Dein Wort sey meine Speise Auf meiner Pilgerreise!"" — Wie sich erwarten läßt, war ihm auch sein Confirmationstag ein Segenstag, dessen er lebenslänglich mit Dank gegen Gott gedachte. — Nun gewährte ihm auch sein Vater nach einigem Widerstreben die Bitte, sich dem Schulstande widmen zu dürfen. 1741 wurde er Provisor zu Holbach, kam dann noch auf einige andere Orte, und endlich 1751 als Schulmeister nach Roßwaag, wo er sich mit Agnes Rosina, Tochter des Präceptors Burk in Reusen, verheirathete. Im J. 1755 wurde er unter Umständen, die ihm deutliche Spuren der göttlichen Leitung waren, Waisenhaus-Schulmeister in Ludwigsburg; mit gewissenhafter Treue, unter stetem Aufblick zu Gott, verwaltete er nun in seinen ferneren Lebensjahren dieß Amt, und ließ sich besonders das ein wahres Herzens-Anliegen seyn, die Confirmanden durch Ermahnung und Herzens-Gebet zum HErrn zu führen. Von zehn eigenen Kindern durfte er sechs erziehen, insbesondere nahm seine väterliche Liebe, Weisheit und Sorgfalt der älteste Sohn, Gottlob David, in Anspruch, dessen Erziehung er auch da noch zu leiten fortfuhr, als er den Studienlauf durch die würtemb. Klöster machte. Die Briefe, die er an den talentvollen, kühn aufstrebenden Sohn schrieb, und worin er sich besonders bemühte, ihn auf das Eine Nothwendige hinzuweisen, sind ein Muster väterlicher Liebe, christlicher Geduld und Weisheit, sind durchdrungen von dem Geiste der Demuth und des Gebets. — Hartmann wanderte unter manchem schweren Drucke seine Lebensbahn; er hatte ein dürftiges Einkommen, und sein weiches Gemüth empfand die Beschwerden der Armuth noch mehr um Anderer als um seiner selbst willen. Eine Krankheit, die ihn 1764 befiel, hatte lange Nachwehen, und bewirkte auch in seinem Gemüthe eine große Bewegung. Seine eigenen Worte hierüber sind: „O, was da in mir vorgieng! Wie mich da Gott lehrte, was ich auf keine andere Weise würde gelernt haben! Nun wurde ich recht zerschmelzt, und das Feuer fieng an, milder zu werden. Jetzt merkte ich, daß mir nichts mehr diente als Bezähmung aller Affekte und Leidenschaften." — Im J. 1773 schreibt er: „Leiden mancher Art, so manche Dunkelheiten in dem Gange meines Sohnes trübten meine Seele, doch begegnete mir auch einiger Aufschluß und Rath in diesem Jahre. Ich überlegte oft, was Pfarrer Fulda in Mühlhausen mir mit sprach: Gott fordere nicht, daß ich ängstlich für meinen Sohn sorge, sondern daß ich für ihn bete und Gott sorgen lasse. Ach, wie trösteten mich die Briefe Lavater's an meinen Sohn, weil er ihm so reine Wahrheit schrieb. Ich dachte, mit diesem Manne solltest du bekannt seyn, diesem würde und könnte ich mich ganz vertrauen." Im folgenden Jahre ward ihm dieser Wunsch erfüllt: er sah Lavater in seinem Hause, und knüpfte mit ihm eine lebenslängliche Freundschaft. Sein Sohn zog jetzt als Professor der Philosophie nach Mietau, und der treue Vater schrieb Worte des Segens, der Ermahnung und Liebe an ihn in einem Büchlein, welchem Mutter und Geschwister ihre Wünsche und Bitten beyfügten. Anderthalb Jahre darauf starb der hoffnungsvolle Sohn in einem Alter von 23 Jahren. Lavater tröstete den betrübten Vater, dem eine Ahnung am Todestage, während des sonntäglichen Gottesdienstes, gesagt hatte, was geschehen sey, und auch der Herzog Peter von Kurland, in dessen Dienste der Sohn gestanden war, that Alles, um ihn zu beruhigen. Er aber, dem schon längst brünstiges, anhaltendes Gebet zum Bedürfniß geworden war, kannte noch eine reicher fließende Quelle des Trostes als das theilnehmende Herz, selbst der treuesten menschlichen Freunde. Ein Tagebuch, das er von 1774 an führte, enthält davon viele rührende Zeugnisse; unter den schwersten, innerlichen und äußerlichen Leiden war der HErr immerdar sein Trost und seine Hülfe. 1795 verlor er durch den Tod seine treue Lebensgefährtin, eine viel geprüfte Dulderin; — abermals ein neuer Anlaß, sich ganz an den HErrn anzuschließen! — Durch den genußreichen Briefwechsel mit Lavater und andern christlichen Freunden und durch eigene Lebens-Erfahrung wurde Hartmann im Alter immer milder gegen Andersdenkende, immer demüthiger und Gnade-begieriger, wovon seine geistlichen Lieder, deren er gegen siebenhundert dichtete, Zeugniß geben. Er hatte auch noch im Alter viel mit innerlichen Anfechtungen, Bangigkeit und Zweifeln zu kämpfen, wobey er manche Nacht im Gebete durchwachte. Am 11. Nov. 1805 beschloß er sein fünfzigstes Amtsjahr im Waisenhaus mit den Worten: „Ich danke meinem Gott durch JEsum Christum, der mich tüchtig machte, dieß Amt zu führen, daß Er mich werth achtete, aus mir ein Gefäß Seiner Barmherzigkeit und ein Werkzeug Seiner Gnade zu bilden." Da ihn an seinem letzten

Geburtstage, als er das 81ste Jahr zurücklegte, sein Tochtermann mit den Worten empfieng: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, Seinen heiligen Namen! Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat!" so setzte er mit einem Strome von Thränen hinzu: „Der dir all' deine Sünden vergibt, und heilet all' deine Gebrechen, Der dein Leben vom Verderben erlöset, Der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!" Nach so vielen innerlichen Kämpfen schenkte ihm der HErr in seinen letzten Tagen vollen himmlischen Frieden; also getröstet entschlief er am Charfreitag 1806 und ward am Ostertag begraben.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten, welche den Wunsch rege machen, daß es dem Freunde, der sie gab, bald möglich seyn möchte, aus diesem schätzbaren Nachlasse noch Mehreres mitzutheilen.

---

## I. Heimwehlied von Israel Hartmann.

Wie Simeon
Möcht' ich auch gern mit Fried' und Freuden,
Das Heil umarmend, ruhig scheiden
Aus dieser Welt. Hilf mir, o Gottes Sohn,
Wie Simeon!

Ein Simeon,
Verhüllt in Heimwehs dunkle Schatten,
Durft' Antwort von dem Geist erwarten,
Der regt ihn an; er geht, umfaßt Ihn schon,
Den Gottes Sohn.

Nun ist's geschehn!
Zuvor sollt' er den Tod nicht sehen,
Bis er Den sah; nun wollt er gehen
Nach seinem Wort; nicht länger bleibt er stehn,
Eilt heimzugehn.

Auch ich möcht' heim!
Hier ist es ja noch nicht erschienen,
Was es wird seyn, wenn wir mit Jenen
Ihn sehen werden, wie Er ist — daheim.
HErr, hol' mich heim!

O sel'ges Theil,
Hier gleicht man immer noch den Leichen.
Seh' ich Ihn dort, werd' ich Ihm gleichen.
O HErr! ich warte sehnlich auf dieß Theil,
Wart' auf Dein Heil!

Ach, nimm mich auf!
Laß mich dann nur zu Deinen Füßen
Auch eines Kindes Theil genießen.
Wenn durchgekämpft, vollendet ist mein Lauf,
So nimm mich auf!

Nimm mich zu Dir!
Ich tauge doch nichts mehr auf Erden;
Es gibt so mancherley Beschwerden,
Und ich fühl' mich nur immer schwächer hier.
Nimm mich zu Dir!

---

## II. Spener's Verdienste.

(Fortsetzung.)

Von ganz besonderer Wichtigkeit waren die eifrigen Bemühungen Spener's zum Besten der Jugend. Er machte gar oft die schmerzliche Erfahrung, daß das Volk aus Mangel an gründlichem Religions-Unterricht großentheils unfähig sey, die Predigten zu verstehen, und ernstlich nach der Heiligung zu trachten. Er berieth sich mit seinen Collegen, wie die in Frankfurt zwar üblichen, aber schlecht getriebenen Katechismus-Lehren erwecklicher gemacht werden können, und es wurde beschlossen, daß jedes Mal in der vorhergehenden Predigt der Gegenstand behandelt werden solle, der gleich darauf in der Katechismuslehre zu erklären war. Er that das selbst in seiner Vormittags-Predigt, und weckte so die Theilnahme an den Katechismus-Lehren. Die Hauptsache aber war, daß er selbst, obwohl ihn sein Amt keineswegs dazu verpflichtete, jeden Sonntag Nachmittag das Katechisiren in der Kirche übernahm und höchst fruchtbar machte. Zuerst kamen bloß jüngere Kinder, besonders die zum Genuß des heil. Abendmahls vorbereitet wurden; da aber Spener oft davon sprach, welchen Nutzen auch die Erwachsenen davon haben würden, so geschah es, daß zuerst seine eigene Dienstmagd ihn um die Erlaubniß bat, mit zweien ihrer Genossinnen sich unter die Kinder mischen zu dürfen. Spener billigte das sehr, und bald waren der Erwachsenen so viele als der Kinder. Die Versammlung war bald so groß wie bey einem förmlichen Gottesdienste, und die Meisten gestanden, sie haben von einer Katechismus-Uebung mehr Nutzen als von dem Anhören vieler Predigten.

Spener's Vorgang fand viele Nachahmung. Viele Prediger ersuchten ihn um schriftliche Anweisung zum Halten der Katechismus-Lehren, und er ließ solche drucken. In manchen Ländern wurden die Katechismus-Uebungen erst neu eingeführt, veranlaßt durch die von Spener gegebene Anregung. So namentlich in unserem Vaterlande, wo bis zum Jahr 1680 statt eigentlicher Katechisationen bloß Predigten über den Katechismus gehalten worden waren.

Ebenso segensreich war auch eine andere Art des Jugend-Unterrichts, welche gleichfalls Spener einführte, nämlich der Confirmanden-Unterricht. Die Confirmation selbst war nicht ganz neu. Zur Zeit der Reformation hatte man hie und da in lutherischen Ländern das Sacrament der Firmelung in die viel eindringlichere und erwecklichere Confirmation verwandelt, die jetzt fast in allgemeinem Gebrauch ist. Aber dieser gute Gebrauch war nach und nach in Vergessenheit gekommen, nur in den Hessischen Landen bestand er noch. In Frankfurt war er nicht. Aber in einer zu Frankfurt gehörigen Landkirche fand ihn Spener bey einer Visitation; ein aus dem Hessischen dorthin versetzter Geistlicher hatte ihn daselbst eingeführt. Die hohe Wichtigkeit der Sache fühlend, bewirkte es Spener bey'm Magistrat in Frankfurt, daß auch in den übrigen Landkirchen die öffentliche Confirmation durch ein Gesetz angeordnet wurde. In der Stadt selbst konnte diese erhebende Feierlichkeit lange nur privatim in den Häusern Statt finden; doch wurde das Verlangen darnach immer allgemeiner. Und auch andere Orte und Länder nahmen die heilsame Sitte auf (unser Vaterland erst im Jahr 17[illegible]). Wenn schon die heilige Handlung selbst, so war doch noch mehr der ihr vorangeschickte Confirmanden-Unterricht von der größten Wichtigkeit. Diese Einrichtung, ohne welche so viele tausend Menschen ganz ohne tiefern

Eindrücke geblieben und verwildert wären, verdankt man ganz dem treuen Eifer und der Weisheit Spener's. Aber möchte nur immer dieser Unterricht in dem Geiste Spener's gegeben werden! Möchte man doch einmal einsehen, daß es viel wichtiger ist, den jungen Seelen Christum und Seine Erlösung zu predigen, und sie nicht bloß zur äußerlichen Taufbundes-Erneuerung, sondern hauptsächlich zur Herzens-Erneuerung anzuleiten; viel wichtiger, sage ich, sey das, als ihnen über die Natur des Leibes und der Seele oder über die äußeren Beweise für die Göttlichkeit der Schrift, über die Zweckmäßigkeit der Natur oder die Merkwürdigkeiten der Geschichte alles Mögliche vielleicht gar in die Feder zu diktiren, damit ja die kostbare Zeit recht verloren geht. Das Alles mag schön und gut seyn, aber der Confirmanden-Unterricht hat Wichtigeres zu thun, Himmelsbürger soll er erziehen, Eindrücke für die Ewigkeit soll er in die Herzen pflanzen, mit Christus in Gemeinschaft bringen, dem Heiligen Geist die Herzen unterwerfen, durch die Wiedergeburt sie erneuern, das soll er, und wer das nicht thut, o! dem können es nie die Seelen verzeihen, die nachher mit Schmerzen fühlen, was an ihnen versäumt worden. Wahrlich, es ist unverantwortlich, was solche Versäumnisse auf's Gewissen laden!

Als fünfte Rücksicht, in welcher sich Spener große Verdienste erwarb, nannten wir oben seinen Einfluß auf die Universitäten. Bey den vielen Klagen über das Verderben des geistlichen Standes und den trefflichen Rathschlägen zur Verbesserung desselben mußte Spener nothwendig auf die Wiegen des geistigen Lebens, auf die Universitäten, zurückgehen. Denn was konnte gehofft werden, solange die künftigen Prediger nicht in ganz anderer Weise auf ihr heiliges Amt vorbereitet wurden! Spener sah bey den Prüfungen der Candidaten, wie sie in den wesentlichsten Lehren des Evangeliums ganz unwissend, überhaupt mit der H. Schrift völlig unbekannt waren, während sie über die trockene Schulweisheit jener Zeit genug zu schwatzen wußten. Daher bewirkte Spener als Oberhofprediger in Dresden einen Befehl der Regierung an die Theologen der beiden chursächsischen Universitäten, die ganz vernachlässigten biblisch-exegetischen Vorlesungen, d. h. die Schrift-Erklärung, künftig zur Hauptsache zu machen, und darin die vornehmste Wirkung ihrer gesammten Thätigkeit zu suchen; dazu ermahnte er sie mündlich und schriftlich. Besonders wichtig war, daß er 1690 eine Schrift herausgab, worin er zeigte, wie das theologische Studium getrieben, und die Prediger zu ihrem Amte vorbereitet werden müssen. Zuerst tadelt er mit Strenge die unverständige Art, mit welcher die Kinder, oft nur aus Eigennutz, von den Eltern zum theologischen Studium bestimmt werden, so wie die ganze schlechte Erziehung in den Häusern und Schulen. Hört das, ihr Leute dieses Geschlechts! Noch immer werden Kinder ohne eigene Neigung, ohne inneren Beruf, ohne alle Begeisterung zum geistlichen Stande bestimmt; wer aber solch' inneren Trieb nicht hat, aus dem kann nichts werden. Lieber der ärmste Taglöhner als schlechter Pfarrer, lieber geringer Handwerksbursch als schlechter Student, und schlechte Studenten erzieht ihr Eltern alle, die ihr eure Söhne zwinget zu einem Berufe, zu dem nur die innere Macht des freien, für den HErrn begeisterten Geistes treiben sollte.

Als die Haupt-Hindernisse eines ächten theologischen Studiums nannte Spener die Unbekanntschaft mit der wahren Natur der Theologie und die verkehrte Anleitung zur Erlernung derselben. Man halte die Gottesgelahrtheit für eine bloß menschliche, durch natürliche Kräfte zu erlangende Fertigkeit, nicht aber zugleich für ein Licht, das der Heilige Geist in den Herzen anzünden müsse, woraus folge, daß die meisten Studierenden, unbekümmert um die Erlangung der göttlichen Gnade, das Gebet und die Uebung der Gottseligkeit vernachlässigen, und das geistliche Amt nur als Mittel zu einem angenehmen Leben im Auge haben, und dazu nur eine buchstäbliche Erkenntniß göttlicher Dinge, eine windige, von aller göttlichen Kraft leere Gelehrsamkeit mitbringen. So ziehen sie sich schwere Verdammung zu, denn wer fremdes Feuer in das göttliche Heiligthum trage, der werde von den rächenden Flammen getödtet, da er außer dem Heiligthum ohne Gefahr geblieben wäre. Jeder, der sich dem geistlichen Stand weihen wolle, habe wohl zu prüfen, ob er auch im Stande sey, allem äußerlichen Wesen abzusterben, so daß die Welt ihm und er der Welt gekreuzigt sey. Finde er das in sich, dann möge er sein Studium beginnen und fortsetzen mit stetem Gebet. Wer rechtschaffen beten könne, der sey der beste Student. (Luther sagte: „fleißig gebetet ist halb studiert.") Zur Erlernung der Theologie sey die beste Anweisung die, welche eine gründliche, aber lebendige Erklärung der Heiligen Schrift zur Hauptsache mache. Wahre Schrift-Erklärung (Exegese) sey die Baumeisterin, die alle übrigen Theile der Theologie ordne, und von der sie fast alle Grund und Stoff empfangen. Dagegen verwarf er die damalige Schrift-Erklärung, die bloß eine weitläufig-gelehrte Erörterung schwerer und streitiger Stellen mit beständiger Bekämpfung Andersdenkender war, er verwarf die dürre Behandlung der Glaubenslehre und die vielen gelehrten Zurüstungen, wodurch der Kopf angefüllt, das Herz aber leer gelassen werde.

Für das Lesen theologischer Bücher gab Spener die Regel, daß sie alle nach dem untrüglichen Prüfstein der Heiligen Schrift geschätzt werden sollen. Stoße man auf Etwas, das wider die Schrift streite, so müsse man es verwerfen, sollte es auch der beste und liebste Mann geschrieben haben.

Besonders wünschte Spener, es möchten Collegia pietatis, religiöse und theologische Versammlungen Statt finden, in denen Professoren sich genauer der Studierenden annähmen, und in vertraulicherem Umgang sie in der wahren Theologie, besonders der Schrift-Erklärung, mehr befestigten.

Solche Versammlungen hielt er selbst seit dem Sommer 1676. Er ließ etliche Studenten und Candidaten bey sich zusammenkommen, und las mit ihnen die Heilige Schrift so, daß der Sinn jeder Stelle genau erforscht, ihre dogmatische Bedeutung herausgehoben, und Alles besonders zur Erbauung angewendet wurde.

Solche Stimmen und Vorgänge konnten nicht unwirksam bleiben. Dadurch besonders wurden Männer wie August Hermann Francke, Paul Anton, Joh. Kasp. Schade angeregt. Sie setzten zuerst Spener's Vorschläge zu besserer Behandlung der Theologie in's Werk, und stifteten unberechenbaren Segen, wozu besonders wirkte die unter Spener's Einfluß von ihnen gestiftete Universität Halle, lange Zeit mit lauter erleuchteten christlichen Theologen besetzt, welche, ganz den Lehren

und Fußstapfen Spener's folgend, ein wahres Licht für mehrere Geschlechter wurden. Besonders segensreich wurden auch die von Franke errichteten Erziehungs-Anstalten in Halle. (Schluß folgt.)

## III. Zeichen der Zeit.

Auch die letzten Monate waren wieder reich an Ereignissen, welche dazu dienen konnten, die Menschen aus dem Schlafe der Sicherheit zu wecken. Eine Art Katarrhfieber, Grippe genannt, hat hunderttausende von Menschen in Rußland und Preußen innerhalb weniger Tage befallen. Hie und da zeigen sich wieder Spuren der Cholera. Aus verschiedenen Gegenden kommen Nachrichten von Erd-Erschütterungen. Die ältesten Schiffer wissen sich keines Winters zu erinnern, dessen Stürme mehr Schiffe zu Grunde gerichtet hätten als der letzte.

Dagegen nimmt der Leichtsinn auf eine schauerliche Art überhand. Vom Neujahr bis zu den Fasten wurden den neuesten Zeitungs-Nachrichten zu Folge in Paris gegen 50,000 Bälle gehalten, in einzelnen Nächten zählte man der veranstalteten Tanzbelustigungen gegen zwey tausend!

Die Gestalt der Dinge im Morgenlande wird immer ernster, und leicht möchte dort Etwas ausgeboren werden, das auch dem Abendlande Gefahr brächte.

In Paris ist von der Bildung eines großen Vereins die Rede, dessen Zweck seyn soll, den Juden völlig gleiche Rechte mit den Christen zu erringen. An der Spitze dieses Vereins soll sich in Frankreich der General Lafayette und in Nordamerika der Dichter Cooper stellen.

## IV. Correspondenz.

An verschiedene Freunde. Gerade als ich daran war, Eurem Wunsche gemäß an das Königl. Ministerium des Innern eine den Grundsätzen dieses Blattes entsprechende Eingabe zu veranstalten, in welcher um solche Verordnungen gebeten werden sollte, welche geeignet wären, die Feier des Sonntags, überhaupt ächte Gottes-Verehrung, in Würtemberg noch mehr zu fördern, so wurden die bis dahin versammelten Ständekammern aufgelöst, und somit auch die etwa bevorstehenden kirchlichen Organisationen auf die Zukunft verschoben. Da wir jedoch dieses Ereignisses ungeachtet zu unserer Regierung das gute Vertrauen haben dürfen, daß sie gerechten und billigen Wünschen, welche in Wahrheit darauf abzwecken, der alle Grundfesten der bürgerlichen Ordnung erschütternden Irreligiosität entgegen zu arbeiten, gerne ihr Ohr leihen werde, so kann ich es auch jetzt nicht für vergebliche Mühe erachten, jenen Vorsatz auszuführen, und erkläre mich daher zur Abfassung einer Eingabe des bezeichneten Inhalts unter der Bedingung bereit, daß mir hiezu die erforderlichen Belege von Denjenigen geliefert werden, welchen diese wichtige Angelegenheit am Herzen liegt. Hiezu scheint mir, um namentlich nicht sowohl Stimmen von Geistlichen zu erhalten, als um die eigentlichen Wünsche der Gutdenkenden im Volke selbst zu erfahren, der einfachste, offenste und kürzeste Weg, wenn in jedem Orte, wohin dieß Blatt kommt, oder wo es die Leser desselben zu veranstalten vermögen, ein kürzerer oder längerer Aufsatz gemacht, und von Allen, welche sich dafür interessiren, unterschrieben, und mir sodann zugesendet würde. Dieser Aufsatz sollte zum mindesten die Erklärung enthalten: „Die unterzeichneten Bürger des Ortes N. erklären hiemit ihren Beitritt zu einer Eingabe um erneuerte Sonntags-Gesetze." Der Aufsatz könnte aber auch, und dieß wäre mir das Erwünschteste, in's Einzelne eingehen, könnte besondere Gattungen der Sonntags-Entheiligung, wie sie da und dort vorkommen, namhaft machen, (wobey S. 90 ff. des vor. Jahrgangs vom Christenboten und die Erfahrung jedes Ortes dienen kann), könnte Vorschläge machen, wie diesem Unfuge am besten zu steuern wäre, könnte die Gründe entwickeln, warum an manchen Orten der sonntägliche Gottesdienst nicht allein von Leichtsinnigen, sondern auch von Gutdenkenden so wenig besucht wird, und an das erinnern, was geschehen sollte, um den Leuten mehr Lust zum Besuch des Hauses Gottes einzuflößen, und namentlich auch ein vertrauteres Verhältniß zwischen Pfarrern und Zuhörern herbeyzuführen; der Aufsatz könnte zeigen, wie nothwendig eine verbesserte Einrichtung der Kirchen-Convente wäre, wenn durch dieselben Religiosität und Sittlichkeit gehoben werden solle, könnte darauf hinweisen, was rücksichtlich des Schulwesens zur Beförderung der Religiosität zu wünschen wäre u. s. w. Sind nun diese Aufsätze gefertigt, und von möglichst Vielen unterschrieben, so möchten sie bis zu Ende May entweder an eine der untengenannten Personen, oder an die Verlagshandlung des Christenboten, J. F. Steinkopf, oder geradezu an mich, jedenfalls mit der Aufschrift: „für den Christenboten", frankirt übersandt werden. Ich werde sodann eine auf diese Aufsätze gegründete Eingabe in geziemender Form ausarbeiten, und dieselbe sammt den Belegen an die geeignete Behörde übergeben; die Eingabe selbst aber, so wie überhaupt das Ergebniß der Sache, im Christenboten durch den Druck bekannt machen.

Diejenigen Freunde, zu welchen ich ohne vorangegangene Anfrage das Vertrauen habe, daß sie um der guten Sache willen die Gefälligkeit haben, die betreffenden Aufsätze ihrer Gegend zu sammeln, und nach Ablauf des bezeichneten Termins in möglichster Bälde an mich gelangen zu lassen, sind folgende:

In Eßlingen: Vicar Hahn; Kirchheim u. Teck: Dekan Bahnmaier; Metzingen: Dr. Müller; Blaubeuren: Präc. Pfleiderer; Reutlingen: Kaufmann Kornbeck; Tübingen: Prof. Steudel; Balingen: Joh. Baumann; Tuttlingen: Helfer Christian; Röthenberg: Pfarrer Wurster; Altensteig: Amtsnotar Strob; Nagold: Dekan Hauf; Calw: Helfer Schüle; Böblingen: Kaufmann Metzger; Kornthal: Pfarrer Kapf; Lauffen: Helfer Faulhaber; Maulbronn: Prof. Osiander; Güglingen: Helfer Bilfer; Schönthal: Repetent Zeller; Neckarsulm: Dr. Werner; Forchtenberg: Pfarrer Ströbel; Lorch: Buchbinder Enslin; Oberkochen: Pfarrer Hornberger; Hermaringen: Pfarrer Magenau; u. s. w.

Uebrigens wird mir jede frankirte Zusendung von irgend einer Seite her, auch selbst wenn sie eine entgegengesetzte Ansicht ausspräche, willkommen seyn. Pfr. Burk.

An N. in O. Auf die Anfrage wegen neuer Confirmations-Schriften habe ich zu erwiedern, daß Pfarrer Sanger in Strümpfelbach ein drey bis vier Bogen starkes Schriftchen für die confirmirte Jugend, namentlich auf dem Lande herausgeben wird, das in kurzen Aufsätzen: 1) den wichtigsten Inhalt christlicher Lehre zur Erinnerung, Bewahrung und Bewegung im Herzen, 2) Etwas aus der Geschichte der christlichen Kirche, und namentlich aus der Reformations-Geschichte, 3) christliche Lebensregeln mit einem Gebetlied für die Jugend enthalten, und für vier Kreuzer zu haben seyn wird in Eßlingen bey Buchbinder Brinzinger, in Stuttgart bey Buchbinder Belser, in Balingen bey Joh. Baumann, und in Nürtingen bey Buchdrucker Senner. Außerdem findet sich bey'm Verleger des Christenboten eine reiche Auswahl größerer und kleinerer guter Confirmations-Schriften (namentlich der von C. A. D. [Hrn. Stadtpfarrer Dann]), worüber ein vollständiges Verzeichniß unentgeldlich ausgegeben wird.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: N. Plgr. in U. 1 fl. 12 kr. J. C. Hassold in Schwabach 1 fl. 21 kr. Durch C. F. Reckel u. Gottlob Enslin in Nürtingen 13 fl. 52 kr. Durch Fleischmann in Nürnberg 7 fl. 30 kr. Durch OHelfer Stark in Göpp. ferner 51 ½ kr. Durch Pfarr-Vic. H. in Dbff. 4 fl. 52 kr. Durch Tf. Sch. in Dag. 33 fl. V. d. Gem. Mbff. 1 fl. N. N. 34 kr. 2 Geschw. in Nag. 1 fl. 46 kr. V. d. Gem. Unter-Jesingen 11 fl. 37 kr. V. d. Gem. in Darmsh. 2 fl. 30 kr. in R—ch—g 1 fl. V. d. Schulk. in Nbr. ferner 1 fl. 42 ½ kr. Durch d. Raw'sche Buchhandlg. in Nürnb. v. N. Dietlen in Schwabach 4 fl. 39 kr. Durch O.H. Stark in G. v. d. Schulk. in Jeb. 1 fl. 42 kr. v. einer chr. Gesellschaft in Heinmühle 1 fl. 30 kr. V. W—r—ch 2 fl. 36 kr. N. N. 2 fl. 42 kr. N. 1 fl. 36 kr.

— — für Karlshuld: Durch Helfer Christian in Tuttlingen: für 24 Loose v. d. Vergelts-Gott-Lotterie 3 fl. 22 kr. v. N. N. in Oberwälden 3 fl.

— — für inländische Arme: v. D. E. 5 fl. 24 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 16. Sonntag, den 21. April 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 5. April 1822, gerade am Charfreitag, starb zu Gablenberg bey Stuttgart der Weingärtner Johann Jakob Stöckle. Er war im Jahr 1760 geboren, und hat von seinen Erfahrungen folgende Erzählung hinterlassen: „Von meiner Kindheit an ist mein ganzes Leben eine an einander hängende Kette von Gnaden-Erweisungen meines treuen Heilandes gewesen. Ich fühlte frühe schon, besonders bey Begräbnissen, Seine Gnadenzüge; allein der Leichtsinn wuchs mit mir auf, und ich wandte meine Gaben nur zur Bosheit an, ja ich wurde, so zu sagen, ein Meister darin, besonders im Tanzen und Spielen. Das schmerzte meinen himmlischen Hirten, und Er unterließ nicht, mir auch bey solchen Gelegenheiten nachzugehen. Z. B. als ich während eines fruchtbaren Herbstes fast eine ganze Woche hindurch bald aufspielte, bald selbst tanzte, rührte Er mein Herz so an, daß ich mein Lager mit Thränen netzen mußte, ohne daß ich wußte, was das war, und woher es käme, bis ich es nachher in dem Lichte des göttlichen Wortes einsehen lernte. Ich blieb noch eine Zeit lang in der Finsterniß, und liebte sie mehr als das Licht, wäre auch nach und nach in ihre Tiefe herabgesunken, aber der treue Hirte gieng mir nach, bot mir Seine Liebeshand, und suchte mich zu retten. Doch ich hatte ein hartnäckiges Herz, das sich nicht wollte leiten lassen, daher wurden die Reitze zur Sünde immer stärker, und es kam endlich mit mir dahin, daß ich sogar meinen Eltern untreu wurde. Als nämlich an einem Samstag der Wochenlohn für die Steinbruch-Arbeit ausbezahlt wurde, ließ ich mich im Wirthshause zum Kartenspiel verleiten, und verspielte nicht allein mein Taschengeld, sondern auch Alles, was ich meinem Vater als Kostgeld zu bezahlen pflegte. Um mir zu helfen, log ich meinem Vater vor, ich hätte das Geld gar nicht bekommen. Allein tief gebeugt und gerührt, stand ich am folgenden Morgen schon vor Tage von meinem Lager auf, stellte mich vor den allsehenden Gott hin, und bekannte Ihm mein strafbares Vergehen mit dem bedenklichen Zusatze, wofern ich in meinem Leben wieder Karten spielen würde, so sollte mich der große Gott ausschließen aus Seinem Reiche und aus Seiner Gemeinschaft. Tausend Dank sey Ihm, ich wurde bis auf diese Stunde behütet, daß ich mein feierliches Versprechen nie brach, und noch an demselben Morgen bewies mein treuer Hirte, wie freundlich und hold Ihn meine Reue und mein Gebet gemacht hatte. Nachdem wir nämlich in dem sechszehn Schuh tiefen Steinbruch bis acht Uhr gearbeitet hatten, so fiel es unserem Akkordsmann ein, wir sollten jetzt unser Frühstück essen, was wir sonst erst eine Stunde später zu thun pflegten. Kaum waren wir aus dem tiefen Loche heraus, so stürzte der Steinbruch ein, und da ich gerade in der Mitte arbeitete, so hätte er mich am ersten erschlagen, wenn wir noch drinnen gewesen wären. Da fiel's mir auch auf's Herz, und ich sprach bey mir: Wie wäre es dir gegangen, wenn du jetzt umgekommen wärest, und vor dem Gerichte Gottes hättest erscheinen müssen? wo wärest du hingekommen? — Von da an brachte es der HErr durch Seine Gnadenzüge dahin, daß ich Ihn und mich selbst immer besser kennen lernte, und es inne wurde, wie nothwendig ich einen Heiland haben müsse. Er öffnete mir auch das Verständniß, und ließ mir Sein Wort zur Kraft werden, so daß es mir nun vorkam, als ob es ein ganz anderes Wort wäre als das nämliche, das ich bisher nur historisch gewußt hatte. Ich wurde durch den Vater zum Sohne so hingezogen, daß ich in Ihm die Ruhe für meine Seele und das Leben meines Lebens recht innig schmecken konnte, und volle Genüge hatte. Könnte ich Euch nur erzählen, was damals mein Herz empfand, da ich mich mit meinem Heilande so fest verbinden konnte! „Die süßeste Stille — Trostes die Fülle" war da in mir. Welt, komm und setze mir alle deine Schätze dagegen, ich gebe die Schätze dieser ersten Liebe nicht dafür hin. O wäre sie nur immer geblieben! Aber leider! ich verließ sie. Denn seit ich in den Ehestand trat, gab es mancherley Versuchungen und Anfechtungen, die mich manchmal dem Rückfalle nahe brachten. Allein auch da erfuhr ich den lieben Heiland immer wieder als den guten Hirten, der nicht will, daß eines Seiner Schäflein sich verirre oder gar verloren gehe. Er trat mir immer in den Weg, suchte mich zurechtzuweisen, und trug mich mit solcher Geduld, daß meine Zunge zu schwach ist, zu rühmen, was Er an meiner Seele gethan hat. Dank sey Ihm für den Hunger und Durst, den Er in mir erweckt hat nach Ihm, dem Brod und dem Wasser des Lebens, und noch immer erwecket — für die Liebe und Geduld, womit Er mich leitet und träget, für die Offenbarung Seines Wortes, das Er mir zu lauter Geist und Leben macht! Wie wohl mir bey Ihm ist, kann ich nicht aussprechen. Alles, was Er an mir thut, ist mir ein deutlicher Beweis Seiner herzlichen Liebe, und daher ist das mein größter Schmerz, daß ich Ihn noch nicht lieben kann, wie ich sollte Ihn lieben, der mich zuerst geliebet hat, Ewigkeiten werde ich brauchen, Ihn genugsam dafür zu loben. Zu nichts finde ich mich ungeschickter und untüchtiger als zum Lobe Gottes. Wie oft muß ich erfahren, daß sich, wenn Er Leiden schickt, durch die Er die Seele läutern und im Glauben stärken will, nichts als Mißtrauen und Zagheit in mir regt, und im Gegentheil, wenn Er Hülle und Fülle mittheilt, mein Herz wie trotzig, ja wie gottesvergessen wird. So wahr ist es auch an mir, was der Prophet sagt: „„Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding.""

So weit Stöckle selbst. — Nun auch noch Etwas von seinem Sterbelager; er wurde unerwartet darauf hingelegt, und erduldete viele Schmerzen, doch war er voll Freudigkeit. „Zum Lamme darf ich. Ich fahre heim zu meinem Gott und zu meinen Brüdern!" — sprach er. — „O, wo wäre ich, wenn das Lamm nicht wäre? Ich habe oft Sterbende getröstet, war auch wohl bewegt dabey; aber wer nicht selbst zum Tode kommt, der weiß nicht, was Sterben ist." Da ein liebes Kind eines Nachbars weinend den Kopf auf seine Hand legte, sprach er: „Sey getrost, bald werden wir unter den Lebensbäumen auf- und abgehen, aber nur durch Gnade! Ich gehe nun von euch; es bleibt aber Einer hinter mir, der nicht stirbt, an dem haltet fest!"

Im Uebrigen hat Stöckle den Nachruhm, daß er ein Mann gewesen sey von ausgezeichneten Gaben und Gnaden, kindlich und milde, weise und von brünstiger Liebe, ein Beter wie Wenige, ein heiterer, immer fröhlicher Geist, Boley's (s. Christenb. Nr. 53. v. J.) vertrauter Herzensfreund; — verborgen mit Christo in Gott und offenbar vor der Welt mit rechtschaffenem Wesen, und dabey von ungewöhnlichen Einsichten in die Heilige Schrift, verbunden mit einer lieblichen

Lehrgabe. Dessen ungeachtet dachte er, der HErr habe Christen auch außer ihm, und brauche ihn nicht aller Orte. Darum blieb er meistens in seinem Orte, und besuchte nur selten fremde Gemeinschaften, die eines Sprechers bedurften, und ihn zu sich einluden. Aber desto mehr kamen Andere zu ihm, sich Rath und Trost zu holen. Seine eigenen Glaubens-Genossen hielten ihn als einen Vater, er sich selbst aber als den Geringsten unter den Brüdern.

Quelle: „Kanne aus dem Leben merkwürdiger Christen. 3 Thle. Frankf. 1824."

---

## I. Das Ende — Herrlichkeit.

Durch bitt're Todesschmerzen
Gieng, HErr, Dein Leidenspfad,
Bis Dich an Seinem Herzen
Dein Gott verkläret hat;
Wie Du vorangegangen,
So zieh' auch uns Dir nach:
Du hilfst durch Schmerz und Bangen
Und rettest aus der Schmach.

Ach, daß wir stille schwiegen
In gläubigem Vertrau'n,
Wenn Schmerzen auf uns liegen
Und banges Todesgrau'n;
Denn Deine starke Rechte
Führt es zu seiner Zeit
Doch mitten durch die Nächte
Zur lichten Herrlichkeit.

Wenn alle Hülfe schwindet,
Wenn sich das matte Herz
So bang und ängstlich windet
In seinem eig'nen Schmerz;
Dann hast Du schon ersonnen,
Was uns're Seele freut,
Und Deines Himmels Wonnen
Sieh, HErr, sind schon bereit!

Vergib, HErr, daß wir zagen,
Und trostlos zitternd stehn,
Wenn oft in dunkeln Tagen
Manch' Bitt'res uns geschehn;
Der Glaube will oft wanken,
Und faßt es, ach! so schwer,
Daß Deine Heilsgedanken
Fest stehn wie Fels im Meer.

Ja, nach des Donners Rollen,
Nach des Gewitters Graus
Strömst Du den segensvollen,
Ersehnten Regen aus,
Damit des Feldes Blume
Erfrischt und fröhlich sey,
Und Dir zum stillen Ruhme
Ihr Haupt erhebe neu!

Der Du die Fluth kannst senden,
Wenn lechzend steht die Au',
Strömst auch mit milden Händen
Auf's Herz den Himmelsthau;
Du kannst's allein erquicken
In seiner Traurigkeit, —
Denn, HErr, aus Deinen Blicken
Quillt alle Seligkeit.

Ach, daß wir ewig hielten
An diesem Anker fest,
Und Deine Treue fühlten,
Die Keinen je verläßt:
Dann mögen Schmerzen kommen,
Und dunkle Trauerzeit, —
Es führt der HErr die Frommen
Hindurch zur Herrlichkeit!

A. D.

---

## II. Spener's Verdienste.

(Schluß.)

Zu der allgemeinen Wirksamkeit Spener's gehört besonders die Einschärfung ächt evangelischer Grundsätze für alle Klassen, Lagen und Verhältnisse. Hieher wäre nun freilich sehr Vieles zu ziehen, und gerne würden wir die wichtigsten Urtheile Spener's über so manchen bedeutenden Gegenstand mittheilen. Allein der nöthigen Kürze wegen müssen wir uns auf das Merkwürdigste beschränken. Spener stand in einem so großen Ansehen, daß er eigentlich der Rathgeber von ganz Deutschland war. Von allen Seiten wurde er um Bedenken ersucht, und er gab sie mit wahrhaft aufopferndem Fleiß und Eifer. Sein Briefwechsel war so ausgebreitet, daß er einmal am Ende eines Jahres einem Freunde versicherte, er habe im Laufe desselben 622 Briefe beantwortet, 300 aber unbeantwortet liegen lassen müssen. So kam es, daß er über die bedeutendsten Gegenstände der Kirche, der Theologie und Religion überhaupt seine Meinung aussprach, und es offenbarte sich dadurch auf's Segensreichste sein heller Geist und sein treues, von Liebe volles Herz.

Unter den Grundsätzen und Ansichten, welche Spener auf diese Weise aussprach, zeichnen wir einige noch besonders aus.

Wie Spener die Wiedergeburt als die Bedingung alles wahren Lebens überhaupt ansah, so beurtheilte er alle einzelnen Fälle gemäß dieser Erkenntniß, und so dachte er besonders über die Theologie, daß die wahre Gottesgelahrtheit nur von der Erleuchtung des Heiligen Geistes komme, besonders über den Mittelpunkt der Theologie, die Schrift-Erklärung, dachte er, sie sey nicht möglich aus bloß natürlicher Kraft, die Schrift sey zu verstehen allein durch Hülfe desselbigen göttlichen Geistes, durch den sie verfaßt sey.

In Hinsicht der Kirche behauptete er, nur da sey eine gute Verfassung derselben, wo zur Leitung ihrer Angelegenheiten alle drey Stände, Obrigkeit, Geistlichkeit und Gemeinden, auf gleiche Weise berechtigt seyen, dieser Zustand sey der göttlichen Einsetzung am gemäßesten, der Auferbauung der Kirche am zuträglichsten und von Gott am gesegnetsten. Daher beklagte er es oft und tief, daß die Gemeinde vom Kirchenregiment gänzlich ausgeschlossen sey; von ihr gewählte Aelteste oder Vorsteher sollten den Predigern mit Ermahnung, Strafe, Trost und Aufsicht auf den Wandel der Gemeinde an die Hand gehen. Für das Kirchenregiment überhaupt sollte die Repräsentation der Gemeinden durchaus bewilligt werden. Ihnen sollte auch die freie

Wahl ihrer Prediger zustehen, jedoch unter der Leitung der Obrigkeit und in größern Städten auch der Geistlichkeit.

Diese Ansicht von Spener hatte ihren Grund in der hohen Meinung, welche er von dem geistlichen Priesterthum aller Gläubigen hatte, und nur unter der Voraussetzung, daß die Gemeinden wirklich aus solchen gläubigen Priestern bestehen, gestand er ihnen die genannten Rechte zu. Unter dem geistlichen Priesterthum aber verstand er nach der Schrift, die er 1677 unter diesem Titel herausgab, das dreifache Amt des Opferns, des Betens und des göttlichen Wortes. Opfern sollen die Christen als geistliche Priester sich selbst mit Allem, was an ihnen sey, Dem, der sie erkauft und erlöset habe, ihren Leib und ihre Seele, ihre zeitlichen und ewigen Güter, ihre Begierden und Leidenschaften, ja selbst, wenn es seyn müsse, ihr Leben. Beten aber sollen sie immerdar für sich und ihre Nebenmenschen. Das Amt des Wortes endlich sollen sie so führen, daß sie, ohne je den Predigern in ihren besondern Beruf zu greifen, die Heilige Schrift für sich oder mit Andern lesen, aus ihr des Predigers Lehre prüfen, die aus der Bibel geschöpfte Erkenntniß zu ihrer Besserung anwenden, und sich auch unter einander erbauen nach der Anleitung gottseliger Prediger. — Gemäß diesen Grundsätzen wollte Spener den steifen Unterschied zwischen Geistlichen und Laien aufgehoben wissen, so wenig er irgend zugab, daß das Ansehen des geistlichen Standes im Mindesten verringert werde. Ueberhaupt setzte Spener allen Mißdeutungen des geistlichen Priesterthums streng evangelische Grundsätze entgegen. So war hinsichtlich der Privatversammlungen sein Hauptbestreben auf die Ausrottung der beiden verderblichen Vorurtheile gerichtet, als sey um des rechtfertigenden Glaubens willen kein ernster Eifer in der Heiligung nöthig, und als sey es in dieser Zeitlichkeit um der Verderbtheit der menschlichen Natur willen unmöglich, das Leben genau nach Christi Vorschriften einzurichten.

Besonders schön trat die ächt christliche Gesinnung Spener's hervor in seinem Benehmen gegen Andersdenkende. Jene Zeit war eigentlich die Zeit der theologischen Streitigkeiten, und diese wurden mit einer völlig unchristlichen Härte und Lieblosigkeit geführt. Spener sah, daß immer von beiden Seiten in die Sache Gottes menschliche Leidenschaft gemischt worden sey, und hielt es für das erste Nothwendige, an Heilung der innern Wunden der Kirche zu denken. Falsch sey es, die Wälle und Mauern der Stadt Gottes gegen äußere Anläufe zu schützen, aber gegen die Pest und den Hunger in ihr nichts zu thun. Bey aller strengen Anhänglichkeit an die reine lutherische Lehre zeigte Spener doch große Mäßigung und Freiheit des Urtheils, weil ihm bey Beurtheilung Anderer Liebe das erste Gesetz war, und weil er Jeden, der nur lebendigen Glauben hatte, als Kind Gottes liebte, mochte er lutherisch oder reformirt seyn. Wie sehr stachen solche Gesinnungen ab gegen die Verketzerungssucht jener Zeit, in der es in den Augen der lutherischen Eiferer beinahe für ein Verbrechen galt, zur reformirten Gemeinschaft zu gehören! Diese weitherzigere Liebe gründete sich bey Spener darauf, daß er das Wort Gottes über alle Menschen-Lehren weit hinaufsetzte. Er konnte nicht einstimmen in die damalige Vergötterung Luther's, der doch auch zuweilen geirrt habe, und noch weniger hatte er den damals gewöhnlichen Glauben, daß außer der lutherischen Kirche Niemand selig werden könne (so streng er vor der katholischen Kirche als einer antichristlichen warnte, besonders wegen ihrer Verfolgungen gegen die Protestanten). — So konnte er auch die Bekenntniß-Schriften (symbolischen Bücher) nicht, wie seine Zeitgenossen, der H. Schrift gleich achten. Er hielt sie nur für menschliche Bücher, die der H. Schrift durchaus untergeordnet und nur nach ihr zu beurtheilen seyen, ihr Nutzen sey besonders der, daß sie zu einem öffentlichen Zeugniß der Kirchenlehre vor Freunden und Feinden, zur Richtschnur der Entscheidung bey theologischen Streitigkeiten und zur Grundlage der Lehre dienen für die, welche sie nur um ihrer Uebereinstimmung mit dem göttlichen Wort willen angenommen haben.

So hielt Spener durchaus das Eine, was Noth thut, fest, und strebte nach einem gewissen Ziele, auf das all seine Bemühungen hingerichtet waren. Die Ehre des HErrn, die Verherrlichung Seines Wortes, die Wiedergeburt der Seelen zur seligen Gemeinschaft mit Ihm — das waren die großen Zwecke, denen Spener sein frommes Leben widmete. Wie konnte es anders seyn, als daß ein solches Leben den gesegnetsten Einfluß ausübte auf engere und weitere Kreise! Mochten auch die Feinde Spener's, d. h. die Feinde des lebendigen Christenthums, noch so viele falschen Beschuldigungen gegen ihn vorbringen, nur um so herrlicher erwies sich an ihm das Wort: „die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen", und „selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch." — Spener's Vorbild war ein hellleuchtender Stern, dessen Glanz vielen Tausenden Muth und Kraft verlieh. Was ihm aber ganz besonders solche Macht über die Gemüther gab, das war seine eifrige Fürbitte. — Sein einsames Gebet war stets Fürbitte für Andere, weil er aber der Bekannten und Freunde zu viele hatte, als daß er täglich für jeden derselben hätte beten können, so theilte er seine Fürbitten ordentlich nach Ländern und Provinzen ein, und gedachte so der Reihe nach derer, die darin wohnten, namentlich vor Gott, auch richtete er sich dabey nach dem Maaß, als er glaubte, daß es ihnen nothwendig sey; für Etliche betete er in der Woche einmal, für Andere öfter, für Manche alle Tage, für seine liebsten Freunde drey Mal täglich, und wenn er Jemanden, der von christlichem Sinn und redlichem Streben erfüllt war, auch nur Einmal gesehen oder von ihm gehört hatte, so war derselbe zuverläßig ein Gegenstand seiner fortwährenden Fürbitte. — Gern pflegte er sich auch, besonders bey schweren Anliegen, mit christlichen Freunden zum Gebet zu vereinen, und auswärtige Freunde, die ihn besucht und bey ihm gewohnt hatten, bey'm Abschied mit Gebet zu entlassen.

So lebte und wirkte der Mann, durch den der HErr ein neues Leben in der Kirche erweckte. Lange wüthete der Satan gegen ihn und seine Anhänger, und die gegen sie erhobenen sogenannten pietistischen Streitigkeiten wurden noch viele Jahre nach Spener's Heimgang mit wilder Leidenschaft geführt. Auch dadurch erprobte sich, daß Spener's Werk aus Gott sey. Denn was Gottes ist, das kann die Welt und der Fürst der Welt nicht leiden. Aber der Same, der im Namen des HErrn ausgestreut ist, geht nicht verloren, und am fruchtbarsten blieb der Same, der durch die

Privatversammlungen von Spener an fortgewirkt hat bis auf diesen Tag, dadurch lebt sein Geist noch unter uns, und das Gedächtniß dieses Gerechten bleibet im Segen von Geschlecht zu Geschlecht.

Unsere Zeit könnte auch einen Spener brauchen. Der HErr schenke ihn bald Seiner Gemeine! 10.

## III. Kirchliche Nachrichten.

Die französischen Gerichte haben neuerdings entschieden, daß die Heirath der katholischen Priester durch den gegenwärtigen Stand der Gesetzgebung nicht erlaubt sey.

— Nachrichten aus Wien melden, daß daselbst in neuester Zeit eine geordnetere Sonntagsfeier eingeführt worden sey, und daß namentlich die Kaffee- und Wirthshäuser nicht mehr so frühe wie bisher geöffnet werden dürfen.

— Am Gründonnerstag genoßen die verwittwete Königin von Baiern und der Erbgroßherzog von Darmstadt (Bräutigam der baier. Prinzessin Mathilde) mit ihrer Familie in Gemeinschaft mit der lutherischen Gemeinde in München öffentlich das heil. Abendmahl, was nicht ohne wohlthätige Wirkung auf die religiöse Stimmung des Volkes blieb.

— In Stuttgart wurden während der Charwoche und an Ostern die Gottesdienste Vor- und Nachmittags wieder zahlreicher besucht, als man es seit geraumer Zeit gesehen hatte, und die wohlthätige Stille, welche während derselben auch außerhalb der Kirchen herrschte, bewies noch überdieß, daß auch diejenigen, welche die Kirche nicht besuchten, doch aus einer gewissen Scheu vor der Heiligkeit des Tages alles Geräusch sorgfältig vermieden. Am besuchtesten war die Hospitalkirche am Charfreitag Abend, wo der Kirchen-Gesangverein mehrere Compositionen auf das Fest ausführte, und Vicar Sigel eine ansprechende Rede hielt. Die außerordentliche Aufmerksamkeit, mit welcher das sehr zahlreiche Publikum von allen Klassen und Altern jenem Gottesdienste beiwohnte, war wieder ein neuer Beweis, daß der religiöse Sinn der Stuttgarter dem Verschwinden noch nicht so nahe sey, als man vor einiger Zeit aus der ungewöhnlichen Leerheit mehrerer Kirchen hatte schließen wollen. Gott gebe, daß diese Festandachten nicht ohne heilsame Nachwirkung bleiben, und daß, während Gesetze nur die Störungen der Sonntagsfeier entfernen können, die ächte Sonntagsfeier an dem von Tag zu Tag allgemeiner unter allen Ständen erwachenden religiösen Leben die nachhaltigste Unterstützung finde!

— Im Februar dieses Jahres sind wieder ein Paar der einflußreicheren Bürger von Karlshuld zur evang. Confession übergetreten. Die Katholiken scheinen jetzt wüthender zu werden als früher, wovon in der letzten Zeit einige auffallende Proben sich zeigten. Aber auch dieß muß der guten Sache zum Besten dienen; der Feind schadet sich selbst durch solche Aufregungen.

## IV. Correspondenz.

Von einem Gemeinderath auf der Alp. 8. April. Wollten Sie nicht in dem Christenboten einen Wink geben, daß man möchte gemeinschaftlich den HErrn bitten, daß für die neue Ständekammer Männer nach dem Herzen Gottes gewählt werden? Wenn man diese Wahl, wie sie gegenwärtig in mehreren Gegenden des Landes betrieben wird, ansieht, so findet man sie der allgemeinen Fürbitte sehr bedürftig. Diejenigen, welche Abgeordnete werden wollen, werben auf allerley Art bey den Wahlmännern, und es gibt Wahlmänner, weche sagen: Es ist eins, wen man wählt, dem, welcher mir recht zu essen und zu trinken gibt, gebe ich meine Stimme, und wenn es der schlechteste Mann wäre. Es wäre mir und Vielen mit mir lieb, wenn Sie ernste Gedanken hierüber in den Christenboten einrücken ließen, vielleicht gäbe der HErr Sein Gedeihen dazu, daß es Frucht brächte in Zeit und Ewigkeit.

Erwiederung auf Vorstehendes. Der Bote hält allerdings die fragliche Sache für so wichtig, daß er nicht umhin kann, hier noch einige kurze Andeutungen beizufügen, obwohl er sich übrigens vorbehalten muß, ein Weiteres hierüber erst in einer folgenden Nummer mitzutheilen. Wer zu wählen hat, wähle als ein freier Mann und als Christ, er lasse sich nicht durch Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, noch weniger durch niedrige sinnliche Lüste bey seiner Wahl bestimmen, sondern gedenke, daß er auch hiefür dem HErrn im Himmel Rechenschaft dereinst abzulegen habe. Er bedenke, daß sowohl des Vaterlandes als sein eigenes Wohl abhänge von dem Erfolge der Wahl, und daß oft eine einzige Stimme den Ausschlag gibt. Sodann sehe er bey seiner Wahl, ohne Rücksicht darauf, was Andere wollen, auf einen Mann, der a) unabhängig ist, vornehmlich von jenen gefährlichen Tyrannen: Trunkenheit, Wollust, Spielsucht, Geiz, Stolz u. s. w., der in seinem ganzen bisherigen Thun und Lassen sich nicht von Menschen oder vom Weltsinn, sondern von der Furcht Gottes leiten ließ. Wäre Einer unabhängig von Gott, los von Ihm, gar ein Spötter und Verächter, dem gebe er seine Stimme um keinen Preis; der b) Kenntnisse und Erfahrung hat, in Umständen sich befand, darin er den Zustand des Landes und seine Bedürfnisse kennen lernen konnte, und ausgerüstet mit den erforderlichen Gaben, auch wirklich kennen lernte; der c) unpartheiisch ist, und es nicht einseitig mit einer Parthei oder einem Stande hält, sondern in allen Umständen mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit nach bestem Wissen oder Gewissen, der weder um Hofgunst buhlt, noch auch nach dem Wind des Zeitgeistes die Volksgunst über Alles hochachtet; der d) thätig und theilnehmend, der nicht zum Voraus schon allen Muth und allen Eifer verloren hat, etwas Gutes zu wirken, sondern in seinem bisherigen Laufe es bewährte, daß ihm Kleines und Großes, das wahrhaft gut und nützlich ist, komme es nun, woher es wolle, wichtig sey. Solcher Männer bedürfte das Vaterland zu seinen Vertretern, und solchen würde gewiß auch der König ein williges Ohr leihen. Gott gebe, daß ihrer recht Viele in der neuen Ständekammer sich zusammenfinden! Mit Recht macht auch diese Angelegenheit der wahre Christ zu einem Gegenstand seiner öftern und anhaltenden Fürbitte.

Aufforderung an Menschenfreunde. Für eine bedrängte Pfarrwittwe mit mehreren Kindern suche ich eine Anleihe von 400—500 fl. gegen hinreichende Versicherung, aber mäßigen Zins. Näheres sagt auf Verlangen

Pfarrer Burk.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Gem. in Scharnd. 2 fl. 6 kr. Durch Fr. Sch. in Nag. 1 fl. 40½ kr. J. F. K. in S—rs—m 1 fl. Schm. in R—d 3 fl. 22 kr. Durch Ben. R. v. einem Schullehrer u. 10 Schül. 1 fl. 3 kr. B. G. Hegner z. Salmen in Winterthur 10 fl. 48 kr. Ung. 1 fl. 21 kr. Durch Diak. M. Stange in Kannstadt: aus d. Schule d. älteren Mädchen 6 fl. 31 kr. d. mittleren Mädch. 2 fl. 42½ kr. d. mittl. Knaben 2 fl. 46½ kr. d. jüngeren Knaben u. Mädch. 2 fl. 54½ kr. d. jüngsten Knaben u. Mädch. 1 fl. 22 kr. v. d. Privatschülerinnen 5 fl. 56 kr. v. einem Ung. 30 kr. v. einem Ung. 1 fl.

— — für Karlshuld: Durch Frl. Sebald in Stuttgart: Ertrag d. Vergelts-Gott-Lotterie 55 fl. 6 kr.

Verbesserung. Nr. 14. Sp. 1. Z. 23 v. o. durchstreich „fein um“ u. setze „eines ererbten Hauses.“

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 17. Sonntag, den 28. April 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 12. April 1829 starb zu Genf: Felix Neff, Prediger der Waldenser Gemeinden in den (franz.) Oberalpen. Er war um's Jahr 1797 geboren, und verlebte die Jahre seiner Kindheit bey seiner Mutter in einem nahe bey Genf gelegenen Dorfe. In seinen Jugendjahren bewahrten ihn seine strengen Grundsätze vor vielen Schlingen der Welt, obgleich er dazumal von den demüthigen und zarten Tugenden des lebendigen Christenthums noch weit entfernt war. Nachdem er von seinem Ortspfarrer einigen Unterricht im Lateinischen genossen hatte, wurde er zu einem Kunstgärtner in die Lehre gethan. Allerley schwere Erfahrungen aber veranlaßten ihn, sich in seinem siebenzehnten Jahre bey der Stadtgarnison in Genf anwerben zu lassen. In seinem neunzehnten Jahre wurde er Wachtmeister bey der Artillerie, und studierte jetzt, von vorzüglichen Anlagen unterstützt, Mathematik und Naturwissenschaft. In dieser Zeit gelang es der göttlichen Gnade, ihm aufzudecken, daß auch seine besten Werke befleckt seyen mit Sünde, und daß seiner Rechtschaffenheit als Beweggrund und Absicht nur sein eigenes Ich zu Grunde liege. Dieß brachte eine Unruhe in ihm hervor, die bis zur Gewissens-Angst anwuchs durch seinen Unglauben. Das Lesen der Bibel offenbarte ihm noch deutlicher seinen Herzenszustand, und der bekannte Traktat: „Wilkok's Honigtropfen aus dem Felsen Christo", führte ihn darauf, in Christo eine vollgültige Erlösung zu suchen. Er schloß sich 1818 an die „neue Kirche in Genf" an, und ließ, durchdrungen von Dank und Liebe gegen seinen Heiland, die Predigt vom Kreuz Christi in der Kaserne, im Spital und in den Gefängnissen erschallen. 1819 legte er die Uniform ab, und durchzog nun die Dörfer in der Umgegend von Genf, mit Kraft und Einfalt das Wort Gottes verkündigend. Er that dieß mit solchem Nachdruck, solcher Ueberzeugungskraft, und doch zugleich mit solcher Innigkeit der Liebe, daß die Gewissen tief erschüttert wurden. In den Kantonen Waadt, Neufchatel und Bern wurden viele Seelen durch ihn aus dem Schlafe der Sünden erweckt. Daneben studierte er mit solchem Eifer die Heilige Schrift, daß er ganze Bücher derselben auswendig hersagen konnte, und alle seine Lehrsätze gründlich mit Schriftworten zu belegen wußte. Im J. 1821 begehrte Pfarrer Bonifaz in Grenoble von Genf einen Vicar, der, während er eine Reise machte, sein Amt verwalte. — Man sandte ihm den Felix Neff, welcher nun sechs Monate in Grenoble vicarirte, aber viele Ursache fand, sich über die hier herrschende Gleichgültigkeit in geistlichen Dingen zu beschweren. Hierauf wurde er Vicar bey dem Pfarrer zu Mens. Hier traf er eine größere Empfänglichkeit für die Wahrheit. Die Leute hielten den Glauben ihrer Väter noch in Ehren, und er bemühte sich, demselben eine feste Grundlage zu geben, indem er wöchentlich vier Mal die Confirmanden um sich versammelte. Gegen Romanenlesen, Kartenspiel und Tanzen eiferte er, jedoch mit kluger Vorsicht. Bald zeigte sich eine religiöse Erweckung. Die Kirchen füllten sich, wenn Neff auftrat; es herrschte eine auffallende Stille und Aufmerksamkeit. Einige Haushaltungen ließen keine Romanen mehr aus den Leihbibliotheken kommen. Die Arbeit wuchs ihm unter den Händen. Auch die Filial-Gemeinden wollten Vorträge von ihm hören. Machte er Krankenbesuche, so kamen Nachbarn herbey, und aus dem Zuspruche an den Kranken ward eine Erbauungsstunde gehalten. An Einem Sonntage mußte er oft fünf bis sechs Gottesdienste halten; nicht selten redete er von Morgens fünf bis Abends eilf Uhr fast an einem fort. Von Jugend auf an Anstrengung gewöhnt, fühlte seine Gesundheit lange keine üblen Folgen von dieser außerordentlichen Thätigkeit. Seine größte Freude war, daß so viele seiner Confirmanden den guten Weg zu betreten begannen. Um den Leuten verständlicher zu werden, lernte er ihre Patoissprache reden. Noch war er aber nicht ordinirt, und mußte daher fürchten, daß die erwachende Eifersucht der Geistlichkeit seiner Wirksamkeit Hindernisse in den Weg legen möchte; er begab sich daher nach London, wo er den 19. Mai 1823 von neun Geistlichen der Independenten-Kirche die Weihe erhielt. Allein nun mußte eben der Umstand, daß er im Ausland ordinirt sey, Grund zu seiner Verfolgung geben; er mußte nach einiger Zeit Mens verlassen, und folgte einem Rufe zu den protestantischen Waldensern auf den Oberalpen, welche in den drey Thälern Queyras, Freissiniere und Champsor wohnen. Diese Pfarrgemeinde hatte drey Kirchen und zwölf Filiale, und war 15—18 Stunden lang. Um ihr recht dienen zu können, beschloß er, keinen festen Aufenthalt zu wählen, sondern immer umherzureisen. Nicht drey Nächte nach einander schlief er im gleichen Bette, stets wanderte er von Berg zu Berg, um seine Gemeindeglieder zu besuchen. Diese Reisen waren um so beschwerlicher, da es oft über Berge hingieng, die mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind, und um so wohlthätiger, da die dortigen Einwohner zwar dem Leibe nach Nachkommen der alten gläubigen Waldenser, aber dem Geiste nach in große Unwissenheit, Sittenverderbniß, Unreinlichkeit und Armuth versunken waren. Neff sorgte vor Allem für bessere Schullehrer, und weil er bey jeder Gemeinde nur selten predigen konnte, für gute Predigtbücher, die am Sonntage vorgelesen wurden. Sein liebevoller Eifer brachte es dahin, daß die Leute bereitwillig wurden, für seine wohlthätigen Absichten bedeutende Opfer zu bringen, und nachdem er etliche Jahre gearbeitet und die Bahn gebrochen hatte, entstand 1825 eine immer weiter sich verbreitende Erweckung. Das Spielen, Saufen und Raufen kam sehr schnell, auch sogar unter den benachbarten Katholiken, in Abgang. Auch in irdischen Dingen wurde Neff ihr Lehrmeister und Wohlthäter; unter seiner Anleitung stellten sie eine längst verfallene Wasserleitung wieder her, er lehrte sie den Kartoffelbau u. s. w. Er errichtete ein Schullehrer-Seminar, und wirkte durch Reisen auch bey den Waldensern in der Gegend von Piemont; überall sah er ein herrliches Glaubensleben heranblühen. Dagegen verzehrten sich schnell seine körperlichen Kräfte, und seine Freunde, die dieß besser einsahen als er selbst, veranlaßten ihn, eine Erholungsreise nach Genf zu machen, wo er sehr leidend ankam: er konnte nicht mehr anhaltend sprechen und keine festen Speisen ertragen, und dieß nahm immer mehr zu; endlich konnte er nur noch durch stärkende Einreibungen ernährt werden: als er einmal gewiß wußte, daß er bald sterben würde, freute er sich außerordentlich, und wandte vollends seine letzten Kräfte an, um mündlich und schriftlich von Christo zu zeugen. Als schon seine Augen trübe waren, schrieb er noch einen Brief an seine Freunde: „Lebet wohl! Ich fahre auf zu meinem Vater in vollem Frieden. Sieg,

Sieg, Sieg, durch Jesum Christum!" — Sein Todeskampf dauerte vier volle Stunden, aber in seinem Blicke drückte sich die siegende Kraft seines Glaubens so sprechend aus, daß auch der Umstehenden Glaube gestärkt wurde.

Quelle: „Aus dem Leben des Felix Neff." Basel, 1833.

---

## I. Die neuen Würtembergischen Stände.

### Ein Gespräch.

B. Aber jetzt, Vetter! wirst du mir doch zugeben, daß meine Besorgnisse, die ich voriges Jahr bey der Bekanntmachung der Bundestags-Beschlüsse vom 28. Juni (vgl. Christenb. 1832 Nr. 32.) äußerte, gegründet waren? Denn jetzt sieht man ja nicht allein trübe Wolken am Himmel, sondern man hört bereits ferne Donner!

A. Wie kommst du zu dieser Nachricht? Hat sich nicht der Friede in Europa seit jener Zeit befestiget, sind nicht die Völker durch den Schaden, den andere von ihren Empörungen hatten, gewitzigt worden, hat sich nicht sogar die revolutionäre Fieberhitze unserer fränkischen Nachbarn um ein Beträchtliches gelegt, stehen nicht allenthalben kampfgerüstete Heere, um jeden neuen Aufruhr in seiner Geburt zu ersticken, und haben nicht die neuesten Ereignisse zu Frankfurt und der tollkühne Zug der Polen in der Richtung gegen Süddeutschland vielen Leuten die Augen geöffnet über den im Finstern schleichenden schrecklichen Plan der Freiheitshelden, den sie bis dahin für eine leere Erfindung der Verläumdung hielten?

B. Das sollte man freilich denken dürfen. Aber weißt du nicht, daß die Leidenschaft blind und taub macht, und der Fürst der Finsterniß die Lügen nicht spart, wo es gilt, sein Reich aufrecht zu erhalten, das er hat in den Kindern des Unglaubens? Eben weil er merkt, daß wenn es so fortgeht, der Ausführung seiner Plane wieder ein langer Aufschub droht, so ist er um so geschäftiger, die Gemüther zu verwirren, auf daß sie mit oder wider ihren Willen seiner Sache förderlich seyen. Und leider! sehe ich jetzt Proben dieser Geschäftigkeit auch in unserem würt. Vaterlande.

A. Sollte es denn so viel zu bedeuten haben, wenn etliche junge unbesonnene Leute, vom Freiheits-Schwindel dahingerissen, tollkühne Plane machen?

B. Das ist es nicht, was ich meine. Mir liegen hier jene feinen Kunstgriffe im Sinne, welche es dahin zu bringen gewußt haben, daß unser König sich genöthigt sah, die Landstände wieder zu entlassen, als sie nur erst das Werg an die Kunkel gelegt hatten. Fürchtest du dich nicht, daß die hiedurch so vielfach getäuschten Hoffnungen ein Zunder des Unheils werden möchten?

A. Glaube mir, über diesem Werganlegen sind gar Manchem im Volke die Augen aufgegangen! Ich hörte mehr als Einen sagen, wenn man gegen zehn Wochen lang nur Werg anlegt, wer will es erleben, bis es abgesponnen ist?

B. Verstehest du nicht, daß das eben mit in den Plan hineingehörte, der Sache den Anschein zu geben, als ob der König und die früheren Stände auch gar nichts zum Wohl des Landes gethan hätten; nun aber, da Stände aufgetreten seyen, welche freimüthig die Versäumnisse und den Schaden aufdecken — diese unverrichteter Dinge heimgehen mußten?

A. Ich sorge fast, du witterst heimliche Plane auch da, wo Alles ohne Plan sich von selbst gestaltet hat, wie es wurde.

B. Ich will nicht in Abrede stellen, daß in und außer der Ständekammer Viele waren, welche in gutmüthiger Unbefangenheit das Ihre zu der Sache beytrugen, ohne den finstern Plan zu ahnen, den sie bewußtlos unterstützten. Aber das Vorhandenseyn eines Planes lasse ich mir darum nicht abstreiten. Was würdest du von einer Hausfrau sagen, die ihre Kunkel so dick anlegen wollte, daß man nicht mehr in der Stube wandeln könnte, vorgebend, ihre Vorfahrerin habe ihr so viel Werg hinterlassen, daß sie es nicht anders machen könne. Wäre sie eine Thörin, so könntest du denken, sie habe es aus Unverstand gethan, wenn sie aber im Uebrigen klug und verständig ist, so würdest du dich kaum des Gedankens erwehren können, sie habe es gethan, um Ungelegenheit zu machen. Wollte sie das nicht, so wäre es ja gescheidter gewesen, sie hätte den reichen Vorrath einstweilen auf der Seite liegen lassen, und nur ein Stück angelegt, sich wacker an's Spinnen gesetzt, und dann wieder ein Stück vorgenommen. Uebrigens war noch überdieß offenbar, daß man, um den Haufen nur recht groß zu machen, Vieles, das längst abgethan war, wieder unnöthiger Weise hervorgesucht, und sogar widersprechende Dinge begehrt hat, oder auch gar unmögliche. Wie möchte Gewerbe-Freiheit bestehen mit Herstellung veralteter Zunftrechte, völlige Erleichterung der Uebersiedelung und Schutz der Communen gegen den Andrang schlechter, müßiger Leute, vollkommene Preßfreiheit und Sicherstellung des Staats gegen aufrührerische Versuche, gegen Unsittlichkeit und Irreligiosität und des Einzelnen gegen muthwillige Verläumdung, wie könnte man die Lasten beinahe aller Stände erleichtern, und doch die Ausgaben des Staates in manchen Stücken noch vermehren?

A. Meinst du, das Volk sey so blind, daß es dieses nicht einsehen sollte, so thöricht, daß es sich so leicht in solchen Fallstricken fangen ließe?

B. Eben darum hat man noch etwas Weiteres dazu gethan, und die Stände haben, um bey dem obigen Gleichnisse zu bleiben, sich das Werg zum Vogel-Garn hervorgesucht, statt brav Garn zu Haustuch zu spinnen. Was brauchte es der vielen allgemeinen Fragen, die, wie sie wohl wissen mußten, nur dazu dienten, das Volk mit dem Netze der Unzufriedenheit zu umgarnen, während das Volk nach der Erleichterung seiner Lasten seufzte, die in mehrfacher Beziehung der König selbst anbot, und nach Verordnungen, die seinen leiblichen und geistigen Wohlstand heben könnten! Was brauchte es namentlich der Hervorsuchung der Bundestags-Beschlüsse, wenn es nicht geschah, um eine Aufhebung des Landtages herbeyzuführen, und dadurch Unzufriedenheit im Lande zu erregen!

A. Dieß wird aber denen, welche vielleicht etwas der Art beabsichtigt haben möchten, doch nicht gelingen. Der schlichte, gesunde Menschenverstand begreift wohl, daß, wenn einmal ein König, wie in dem vorliegenden Falle, förmlich und feierlich sein Wort gegeben hat, der, vielleicht etwas dunkel ausgedrückte, eigentliche Sinn einer Verordnung sey von der Art, daß man sich vollkommen dabey beruhigen könne, und durchaus der Besorgniß nicht Raum geben dürfe, als werden dadurch mit Eidschwur bekräftigte Verträge aufgehoben

— man einem solchen Wort Glauben schenken muß. Er begreift, daß nach solchen Erklärungen es für die Stände sich geziemt hätte, in den König das Vertrauen zu setzen, er rede die Wahrheit, daß er aber schicklicher Weise nicht mehr mit denjenigen unterhandeln konnte, welchen es an diesem Vertrauen mangelte.

B. Du hast wohl Recht; aber wie oft trübt ein verkehrter Zeitgeist den gesunden Menschen-Verstand, und darum fürchte ich, weil es nun einmal in unserer Zeit eine vorgefaßte Meinung ist, daß die Könige in Allem Unrecht und die Völker in Allem Recht haben, so betrachtet das Volk die Entlassung seiner Stände als ein Unrecht, und wird vielleicht aus Trotz die nämlichen wieder wählen, werde auch daraus, was da will. Denn sie sprechen: was sollen uns Landstände, die zu Allem Ja sagen, was die Regierung spricht?

A. Diese Einwendung ist allerdings sehr scheinbar, und ich begreife wohl, daß diejenigen sich nicht werden davon abbringen lassen, welche gewohnt sind, stets nur nach Leidenschaft zu sprechen und zu handeln, und vorauszusetzen, daß es Jedermann ebenso mache. Diese meinen freilich, es gäbe Niemand, der in der Mitte stände zwischen den Gegnern und den Günstlingen der Regierung; es gäbe Niemand, der aus Rechtschaffenheit und Gottesfurcht unpartheiisch die vielleicht unangenehme Wahrheit sagte; weil sie nun einmal glauben, man könne dieß nur aus Haß oder Partheilichkeit. Andere aber sehen wohl ein, daß zwar, um Fehler und Gebrechen aufzudecken, das argwöhnische Auge des Feindes zuweilen gut seyn mag, aber zu heilsamen Unterhandlungen nicht taugt, daß man vielmehr hiezu Leute braucht, welche neben redlichem Wahrheitssinn Liebe und Vertrauen besitzen, und Gott Lob! es gibt auch noch Leute genug dieser Art in Würtemberg.

B. Ich bin weit entfernt, dieß zu bestreiten, wiewohl ihrer eben nicht sehr Viele seyn möchten; aber meinst du, daß solche Leute werden gewählt werden? Du magst Land auf Land ab, rechts und links hingehen, allenthalben kannst du jene Sprache hören, und wehe dir, wenn du es wagest, ein Wörtlein dawider zu sagen! Das ist die Macht der Finsterniß, die sich über den Erdboden gelagert hat. Jetzt, wo man fast nicht satt werden kann von dem Lobe der Denk-, Preß- und anderer Freiheiten, zieht fast die ganze Welt willenlos an dem Wagen des Zeitgeistes, und wer nicht mitziehen will, wer sich auch nur einen Augenblick Bedenkzeit ausbittet, nachzusehen, ob dieser Wagen nicht das Glück der Völker zertrümmere, wird für einen feigen Sklaven gehalten, gleich als ob es Feigheit wäre, gegen einen reissenden Strom hinanzuschwimmen. Deßwegen sehe ich eine Menge Leute gemeinsame Sache mit den Volksaufwieglern machen, die in ihrem Herzen nichts weniger als das Verderben des Landes wollen; und ich wette darauf, Hunderte von Wahlmännern werden sich daran anschließen, nur weil sie zu schwach sind, um dem Ungestüm der Verführer sich entgegenzustellen, und werden erst hintendrein mit Jammer gewahr werden, wie übel sie es machten, indem sie es gut zu machen meinten.

A. Laß uns die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben! Es steht in Würtemberg noch nicht so schlimm aus, wie du denkst. Die Leute, welche die Weinschenken und Bierbänke füllen, sind nicht das Volk, und auch die Gelehrten nicht, welche innerhalb ihrer vier Wände allerhand Plane schmieden, die wohl auf dem Papier gut lassen, aber in der Ausführung nichts taugen. Es gibt der besonnenen, vom Wind des Zeitgeistes nicht zu erschütternden Leute noch viel mehrere, als du meinst. Und wenn das auch nicht wäre, Gott sitzt ja noch im Regimente, und lenket die Herzen der Menschen wie Wasserbäche. Noch heben Tausende ihre Herzen und Hände zu Ihm empor, daß Er Unglück vom Vaterlande abwenden möge, und Mancher ist darunter, an den du nicht denkst. In einer so ernsten Zeit denkt Mancher an Gott, der's sonst nicht gewohnt war, und Mancher wird von seinem Gewissen geschlagen, der seit Jahren diese Stimme nicht mehr hörte. Auch die gegenwärtge Ständewahl wird der Gegenstand vieler anhaltenden Gebete seyn. Obrigkeit und Unterthanen werden der Leitung des guten Geistes empfohlen werden, und Beide werden den Segen davon erfahren, wie sie's bedürfen. Darum denke ich, es soll dem Feinde nicht so bald gelingen, Würtemberg in den Strudel des Verderbens hinabzureissen.

B. Wohl eine schöne Hoffnung! Aber wenn man Gott nicht entschiedener, als bisher geschehen ist, die Ehre gibt, so fürchte ich, sie möchte verloren seyn.

## II. Kirchliche Nachrichten.

Die „evang. Kirchenzeitung" erzählt aus Norwegen: „Im Allgemeinen scheint sich für dieses Land eine bessere Zeit anzubahnen. Aus allen Gegenden hört man von Erweckten, welche fast alle mit den Freunden des Hans Hauge (vgl. Christenb. 1831. S. 31) in Verbindung stehen. Es hat sich unter diesen Leuten eine erfreuliche Veränderung gezeigt. Anstatt daß sie sonst sich fürchteten, andere als Hauge's Schriften in die Hand zu nehmen, lesen sie nun fleißig die Bibel, Holm's Missionsblatt u. a. m. Sie sind eifrig bemüht, die Heilige Schrift zu verbreiten; die besondere Mildthätigkeit der brittischen Bibelgesellschaft gibt diesem Eifer einen weiten Spielraum. Auch Ritzii Postille (aus dem Schwedischen übersetzt), ein Buch, wodurch die Seelen freundlich zu JEsu eingeladen werden, wird seit 1828 häufiger im Lande gelesen."

## III. Zeichen der Zeit.

In einem würtemb. Landstädtchen wurde am letzten Palmsonntage von einem evangel. Pfarrer die Charwoche mit folgenden Worten verkündigt: „Am nächsten Donnerstag, dem grünen Donnerstag, welches eigentlich nur ein Werktag ist, wird in dieser Kirche das heil. Abendmahl gehalten werden, und Tags darauf ist der Charfreitag, ein gebotener Feiertag!" — Nun weiß der Bote zwar wohl, daß die Katholiken zwischen (abgeschafften) sogenannten Bauern-Feiertagen und gebotenen (noch jetzt kirchlich geltenden) Feiertagen unterscheiden; allein wie kommt ein evangelischer Pfarrer dazu, sich nach diesem kath. Sprachgebrauche zu richten? Seit wann ist der Gründonnerstag in der evang. Kirche in einen Werktag und der Charfreitag in einen bloßen Feiertag verwandelt worden? Sollten nicht gerade diejenigen Geistlichen, welche unter Katholiken leben, es sich zur heiligen Pflicht machen, die Wichtigkeit des Charfreitags eben deßwegen, weil sie von den Katholiken so häufig verkannt wird, um so mehr hervorzuheben?

## IV. Correspondenz.

Aus London. In England scheint es gegenwärtig, so weit ich urtheilen kann, ruhig zu seyn; in Irland hingegen steht es sehr fatal aus: der Stärkste ist Meister. Besonders werden die ernsteren Christen gedrückt und mißhandelt von den Katholiken, am allermeisten aber die Geistlichen. Ihre größtentheils aus Zehenten bestehende Besoldung wird ihnen vorenthalten, wodurch mancher Familienvater in die größte Noth geräth. Jetzt wird man mit Gewalt Ordnung zu schaffen suchen; warum es nicht schon lange geschah, weiß ich nicht. In England, und namentlich in London, wird für die nothleidenden und verfolgten protestantischen Geistlichen in Irland kollektirt; in einer der berühmtesten Kirchen wurden letzthin an einem Sonntag zwey Predigten für diesen Zweck gehalten, und das Opfer betrug 3000 fl. Dieß ist aber freilich eine seltene Ausnahme. — — In der zu London gehörigen großen Pfarrey Islington ist eine Gesellschaft, die sich's zum Geschäfte macht, die Armen in ihren Häusern zu besuchen, sie je nach Bedürfniß zu unterstützen, und Traktate unter sie auszutheilen. Dieß geschieht durch eine bedeutende Anzahl Frauen und Jungfrauen vom höheren Stande. Auch die Zöglinge des Missions-Institutes schließen sich an. Diese Besuchenden sind natürlich entschieden christliche Personen, welche dabey gewöhnlich Gelegenheit nehmen, den Leuten auch ein wenig an's Herz zu reden. Alle Monat ist eine Versammlung bey Vicar Wilson, einem Sohne des jetzigen Bischofs in Calcutta, worin den verschiedenen Besuchern Unterstützungen und besondere Erfahrungen mitgetheilt werden. Nach diesem nimmt der Präsident eine Bibelstelle und spricht darüber, und so wird die Versammlung von großem Segen. Die Anstalt beschränkt sich aber nur auf Islington. Gegenwärtig ist die Gesellschaft beschäftigt, eine Bibliothek zu errichten, um die Armen, die auch etwas Anderes als Traktate zu lesen wünschen, mit christlichen Büchern zu versehen. Letzten Sonntag wurden in einer Kirche dieses Stadtbezirks zwey Collektenpredigten für eine Armenschule gehalten, welche 310 Kinder beiderley Geschlechts zählt. Diese Schule wird ganz von freiwilligen Beiträgen unterhalten. Die Kinder wohnen bey ihren Eltern und kommen um die gesetzte Zeit täglich in die Schule. Dieses ist eine ungemein große Wohlthat für die hiesigen armen Kinder, weil sie sonst ohne alle Bildung und allen christlichen Unterricht aufwachsen würden, da man hier von dem deutschen Schulzwange (der Bote sagt Schulrecht) der Kinder nichts weiß. In der vorigen Woche sah ich auch eine Kleinkinderschule mit 250 Kindern von drey bis sechs Jahren. Dieser Schulen gibt es eine große Menge in England. Diejenige, welche ich sah, wird auch nur von armen Kindern besucht, und durch freie Beiträge unterhalten. Es war gerade Prüfung der Kinder, als ich dort war, und ich muß sagen, das Ganze hatte ein außerordentliches Interesse für mich. Die ältesten dieser Kinder lasen das Neue Testament ganz fertig, und gaben sehr gute Antworten über das Gelesene, so wie auch auf andere biblischen Fragen. Die Meisten konnten mehrere biblische und andere Geschichten auswendig hersagen, und rechneten aus dem Kopfe, so daß ich mich über ihre Fertigkeit recht wundern mußte. Auch sangen sie Lieder zu großer Zufriedenheit aller Anwesenden. Sie müssen meist Alles im Chor thun, z. B. Geschichten erzählen, rechnen u. s. w., wobey eines der Kinder selbst die Sache leitet. Ich mußte mich wirklich wundern, daß Kinder von diesem Alter leisten können, was viele Erwachsene nicht zu thun im Stande sind; aber man sieht da, wie empfänglich Kinder sind, nicht bloß für das Böse, sondern auch für das Gute, besonders wenn es ihnen auf die rechte Weise beigebracht wird. Da haben nun die Engländer eine ganz eigene Art. Sie behandeln die Kinder sehr in Liebe, und suchen sie immer munter und muthig zu erhalten. Dabey müssen die Kinder öfters verschiedene Leibes-Uebungen machen, ganz auf militärische Art; bald aufstehen, bald wieder niedersitzen, die Hände in die Höhe und wieder nieder thun u. s. w. So haben sie eine geordnete Bewegung; denn Kinder von diesem Alter kann man ja doch nicht ganz ruhig erhalten, sie werden nicht verdrossen, und lernen auch ein wenig körperliche Behendigkeit, sie sind wirklich wie der Wind so schnell. Dieß würde freilich manchem Würtemberger auffallend seyn, wenn er es sehen würde, noch mehr aber, wenn seine eigenen Kinder solche Sachen machen müßten. Aber der Nutzen läßt sich einmal nicht läugnen. Heute wohnte ich wieder einer andern Schulvisitation bey. Die Schule besteht aus 500 Knaben, wovon ein sehr großer Theil armen in London wohnenden Ausländern zugehört. Es sind nun 29 Jahre, daß diese Schule ihren Anfang genommen hat, und viele Tausende, die eine in jeder Hinsicht gute Erziehung hier genossen haben, sind schon aus ihr entlassen und in die Welt zerstreut worden. Die Quäker waren die hauptsächlichsten Unterstützer dieser Schule. Zuerst, als ich diesen großen Saal und so viele Knaben darin sah, dachte ich, wie ist es möglich, so viele Knaben in Einem Gemache in Ordnung zu erhalten; aber bald vernahm ich, daß es möglich ist. Es waren zwar auf beiden Seiten einige Aufseher, aber Ein Lehrer leitete die ganze Schule. Es herrschte die größte Ordnung und Stille, und der Knabe auf der letzten Bank, obwohl sehr weit von dem ersten und von dem Lehrer entfernt, war so aufmerksam und in seinen Bewegungen so geübt und so präcis als jener erste. Die Knaben sind in dem Alter von 6—14 Jahren. Eine Klasse um die andere mußte vorkommen, und die Prüfung bestehen, wobey zuerst ein Knabe von der Klasse selbst verschiedene Fragen an seine Kameraden machte, sodann der Lehrer, und endlich ein Mitglied von der Gesellschaft. Ich mußte mich wundern, wie weit diese Kinder gekommen sind im Rechnen, in der Geographie, Welt- und Naturgeschichte, Schreiben und Singen, am meisten aber war ich erstaunt, als ich hörte, daß sie mit der Bibel so bekannt waren, daß selten eine Frage unbeantwortet blieb. Ich habe in meinem Leben keine Kinder in diesem Alter so weit gefördert gesehen, und bin überzeugt, Mancher, der auf Wissenschaft und Bibelkenntniß Anspruch macht, hat sich von diesen Kindern beschämen lassen müssen. Am Ende hielt ein Mitglied der Gesellschaft eine Ansprache an die Kinder, und dann auch an das versammelte Publikum, und sagte am Schlusse: „Ich will keine Sammlung veranstalten, auch will ich keine Ermunterungsgründe aufführen. Diese Kinder sind Gründe genug. Bis dahin wurde diese Schule meist durch Subscription erhalten, und ich überlasse mich der Hoffnung, es werde auch ferner geschehen. Wer, nachdem er dieß Alles gesehen und gehört hat, heimgehen kann, ohne sich zu unterschreiben, der mag es thun." Schon vorher war Alles tief bewegt, diese Rede vermehrte noch die allgemeine Rührung. Sogleich meldeten sich zwey Personen zum Unterzeichnen, deren eine 120 fl. zusagte.

---

Nordamerika. Prediger Kurz hat nach seiner Rückkunft von der im Oktober v. J. gehaltenen Synode einen Cholera-Anfall erlitten, ist aber wieder genesen. Die Besorgniß, daß wegen des Zolltarifs ein Bürgerkrieg in den vereinigten Staaten von Nordamerika ausbrechen würde, hat sich glücklicher Weise wieder gehoben. Der Prediger Rayly hat jetzt in York eine Buchhandlung errichtet.

---

Antwort an X. Z. in B. später.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Gem. in Ebh. 10 fl. in R—r—f 2 fl. 21 kr. v. einer Mutter und ihren Kindern in Gaildorf 1 fl. Gem. in Oesch. 2 fl. 42 kr. in Zillh. 2 fl. 30 kr. in Bal. 33 kr. in Dürrm. 1 fl. 27 kr. Durch Pfarr-Adjunkt Oetinger in Lindau 25 fl. D. Sch. B. in G. 7 fl. 3 kr. D—tt—n 4 fl. 48 kr. S—dl—n 1 fl. Fr. R. in Els. 2 fl. G—lf—n 12 kr. Ober-Jes. 3 fl. u. 12 kr. Ehn. 2 fl. Remm. Visel's W. 24 kr. Blum in Nag. 12 kr. Sch—rn—n 2 fl. 6 kr. Fr. B. B. 2 silberne Schnallen. Fr. L. T. 18 kr. B. F. B. 24 kr. Vicar Heyd 1 fl. 21 kr. Durch D. A. A. v. G. in Tuttlingen: v. Tuttl. 9 fl. 50 kr. v. Spaichingen 1 fl. 21 kr. Durch Diak. Chr. v. Tuttl. 20 fl. 15 kr. Trossingen 7 fl. 30 kr. Aldingen 5 fl. 16 kr. Durch Fr. Pfr. G. E. aus dem Kanton Zürich, Winterthur v. E. B. 6 fl. 24 kr. von H. G. H. 5 fl. 35 kr. v. E. H. in Zürich 1 fl. 22½ kr. aus Dr. an L's Geburtstag 5 fl. 35 kr. v. Zürich, Hirzel u. Rifferschweil 52 fl. 57½ kr. Auf einer dieser Gaben stand: Luc. 4, 18. Durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg: v. Lippel in Wetzendorf 1 fl. 21 kr. v. Vic. Bäumler in Kr. 48 kr.
— — für Karlshuld: Von J. B. in B. Gewinn an Büchern 13 fl. 30 kr. sammt 11 Ex. Hollagen's Gnadenordnung u. 32 Ex. Boos lebendiger Glaube an Christus. Gem. in Bal. 1 fl. Chrst. Eisele Frbr. in B. 2 fl. 12 kr.
— — für Hagelbeschädigte: von Herrenberg 1 fl.

---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 18. Sonntag, den 5. May 1833.

## Christlicher Kalender.

Wilhelm Gottlieb Tafinger, geboren zu Vaihingen an der Enz den 1. May 1691, stammte aus einer österreichischen Familie, welche von Karl V. in den Adelstand erhoben worden war. Der Urgroßvater, kaiserlicher Rath und österreichischer Landrechner, hatte des Evangeliums wegen sein Vaterland verlassen; sein Sohn wurde Vogt zu Güglingen, der Enkel, Vater des Obigen, Vogt zu Vaihingen. Unser Tafinger war noch nicht zwey Jahre alt, als 1692 bey dem französischen Einfall seine Eltern rein ausgeplündert, ihn in einem Kissen auf's Feld flüchteten. Zu diesem Unglücke kam im folgenden Jahre ein neues, indem seinen Eltern ihre Häuser in Kirchheim und Vaihingen, jenes durch Zufall, dieses durch Feinde, eingeäschert wurden. Es blieb ihnen nur ein kleines, aber wegen des Krieges wüst liegendes Gut in Kleinglattbach, wo sie nun sich niederließen. Von dort aus besuchte der Sohn die eine halbe Stunde entfernte lateinische Schule, bis er im zwölften Jahre durch die Fürsprache der Herzogin zu einem ältern Bruder in's Stift zu Tübingen aufgenommen wurde. Schon im achtzehnten Jahre bestand er die theologische Prüfung, nachdem er schon vielfach Gottes schützende Macht erfahren, und vier Mal von dem Ertrinken, zwey Mal bey einem gefährlichen Sturz vom Pferde gerettet worden war. Im J. 1709 wurde er Vicar zu Vaihingen und darauf in Biberach, und erhielt 1711, im zwanzigsten Jahre, eine Feldpredigerstelle, und machte unter Herzog Eberhard drey Feldzüge mit, während welcher er öfters für den erkrankten Reiseprediger des Herzogs die Hofkirche zu versehen hatte. Nach geschlossenem Frieden erhielt er 1714 das Diakonat Bietigheim, wo er mit Regina Barbara, einer Tochter des Prälaten Hochstetter zu Bebenhausen und Schwester Augustin Hochstetters (Christenb. 1832 Nr. 16.), einer Verwandtin seiner Mutter, geb. Baur von Kirchheim, in die Ehe trat. Schon im J. 1717 wurde er auf's Diakonat Tübingen versetzt, und von da 1727 zum Reise- und Abendprediger an den Hof nach Ludwigsburg berufen. Als darauf 1734 der Herzog wieder nach Stuttgart zog, wurde er Hofkaplan neben Oechslin (Christenb. 1832 Nr. 42.) und Consistorialrath. Nachdem gegen seine im J. 1735 erfolgte Ernennung zum Professor der Theologie in Tübingen die Fakultät Einsprache gemacht hatte, erhielt er 1738 neben seinen bisherigen Aemtern die Prälatur Herrenalb, und 1742 die Generalsuperintendenz Adelberg sammt der Aufsicht über das Zucht- und Waisenhaus, und endlich 1744 die Stiftspredigerstelle in Stuttgart. Im J. 1750 war er Mitglied der Universitäts-Visitation, und erhielt bey dieser Gelegenheit mit Bengel und Fischer die theologische Doktorwürde. Von da an dachte er mit Ernst an sein Scheiden, und ordnete schon in einem der nächsten Jahre seine Beerdigung an. Tiefen Eindruck machte besonders die Fassung, mit der Bengel starb, auf ihn. Nachdem er früher dessen Forschungen über die Offenbarung Johannis für eine zwanzigjährige vergebliche Arbeit erklärt hatte, hielt er ihn von da an für einen von Gott ganz außerordentlich ausgerüsteten Mann Gottes (Offenb. 3, 9.), und sprach diese Gesinnung auch in seiner von allem eiteln Lob entfernten Leichenpredigt Bengel's aus. Als er auf's Todtenbette kam, sagte er noch, Bengel habe gut sterben können, er sey fertig gewesen, und habe seinen Wanderbündel in Bereitschaft gehabt. Und doch hatte auch er schon sechs Jahre vor seinem, den 23. Juli 1757 erfolgten, Tode folgende Anordnung wegen seines Begräbnisses getroffen, welche seinen redlichen Sinn hinreichend ausspricht: „Ich wollte" — sagte er —, „wenn es kein ander Bedenken hätte, am liebsten bey Nacht in der Stille begraben werden, damit die Aergernisse, die oft in Leichenpredigten gegeben werden, unterblieben. Da aber mein geführtes Hirtenamt erfordern will, daß bey meinem Abtritt aus demselben in öffentlicher Gemeinde geredet werde, so will ich doch wehren, was ich kann, damit nicht durch mein Beispiel Etwas geschehe, was ich so oft in meinem Leben beklagt habe. Wenn ich in Stuttgart sterben sollte, und mein liebwerther Gevatter Storr (Christenb. 1832 Nr. 21.) noch zugegen wäre, so wollte ich ihn um die Leichenpredigt angesprochen haben. Damit aber er oder ein Anderer gebunden sey, sich aller Lobsprüche zu enthalten, so schreibe ich ihm hiemit nicht nur den Text (Ps. 71, 17. 18.), sondern auch den Austritt der Predigt (2 Kor. 13, 13.), den Eingang (Ps. 119, 59.) sammt dem Vortrag und Eintheilung, auch die Personalien sammt dem Schlusse von Wort zu Wort vor, und überlasse ihm allein die Ausarbeitung und Nutzanwendung des Textes, welche auf das Hauptwerk gehen und ernstlich seyn, und anders nicht mit meinem Beispiel erläutert werden soll, denn daß ich so gelehrt, so zu sterben verlangt habe, und die Gemeinde nochmals bitten lasse, daß sie doch die Verheißung, einzugehen in die Ruhe, nicht versäumen und ihrer Keines dahinten bleiben soll." Der Schluß lautet so: „Der Wohlthaten Gottes sind viele. Ich habe sie verkünden und davon sagen wollen, wiewohl sie nicht zu zählen sind. Wie oft Gott mein Gebet in der Angst erhört, in meiner Schwachheit mich unterstützt, in allen meinen Aemtern mir beygestanden, in welchen ich Vieles erfahren, die wichtigsten Veränderungen bey Hof erlebt, auch fünf würtembergischen Fürsten die Leichenrede gehalten, und den beiden letzten evangelischen Fürsten die Augen zugedrückt habe, soll ich insonderheit nicht vergessen, und wofern etwas Gutes dabey geschehen, nicht mir, sondern dem Namen Gottes alle Ehre geben, und alle meine Versäumnisse, auch alle meine Fehler demüthig vor Gott abbitten, als ich hiemit thue mit geängstetem und zerschlagenem Herzen, und mit gläubiger Zuversicht, es werde von meiner Zuhörer Blut keines von meiner Hand gefordert werden, weil ich das Blut JEsu vor Seinen Richterstuhl bringen will. Nun will ich also bey so vielen Denkmalen göttlicher Gnade meine Straße nach der Ewigkeit fortziehen, da Gottes Güte ferner mich umleuchten, festhalten und in den Himmel geleiten wird, und will alle meine Sachen in wahrer Buße über meine Sünden und wahrem Glauben an meinen Erlöser, JEsum Christum, darauf eingerichtet seyn lassen, daß die Erfüllung dieser Wohlthaten Gottes an mir nicht fehlen, und ich Ihn in der seligen Ewigkeit vollkommen darüber preisen möge, will auch durch Gebet, durch das göttliche Wort und durch den Genuß des heil. Abendmahls in diesem Vorsatze mich stärken, so lange ich noch in dieser streitenden Kirche walle, und bitte die, die von meines Lebens Ende hören, mich nach diesem Vorsatze zu beurtheilen, wenn auch nach dem heiligen Rath Gottes die Umstände sich so ergeben sollten, daß ich von meines Herzens Grund kein weiteres Zeugniß ablegen könnte, verlange auch hiemit ausdrücklich, weder von meinem Leben etwas Anderes anzuführen, als daß ich

bitte, wer einen Fehler an mir gesehen, möchte desselben mit Mitleiden gedenken, das Uebel verabscheuen, und mit mir einen ernstlichen Vorsatz zur Buße fassen, und wer etwas Gutes an mir wahrgenommen, möchte Gott darüber die Ehre geben, und um Bewahrung eines unverletzten Gewissens auf die Stunde des Todes herzlich beten, noch von meiner Bezeugung an meinem Ende kein Wort weiter zu melden, als daß ich durch dasselbe meines Herzens einigen Wunsch verhoffentlich durch JEsum Christum erfüllt gesehen. Daher ich denn, um alles Lob abzuschneiden, meinen öffentlich zu verlesenden Lebenslauf hier schließe, Gott über alle Wohlthaten meines Lebens, auch zum Voraus über meine ewige Rettung, die jedoch nach der ewig festen Verheißung Gottes nicht fehlen wird, herzlich preise, meine Hinterlassenen dem Troste Gottes anbefehle, und durch JEsum Christum nochmals segne, meiner gnädigsten Landesherrschaft, der Kirche, dem Vaterlande, allen fürstlichen Collegien, dieser lieben Stadt, meinen Amtsgenossen, Beichtkindern und Leichbegleitern, Freunden und Feinden, wenn ich deren haben sollte, Gutes wünsche, und Gott anflehe, daß Er noch aus meiner Leiche einen Segen erwachsen lassen, einen tiefen Eindruck von Tod und Ewigkeit zum ewigen Seelenheil schenken, Alles, was sich ziehen läßt, zu sich ziehen, und Alle erretten, Alle hier zeitlich segnen, und dort ewig selig machen wolle."

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Die Vorsehung Gottes.

Gott ist Vater! in wie milder Klarheit
Leuchtet diese friedensvolle Wahrheit
Uns aus Christi Evangelium!
Seine Kinder dürfen Ihm vertrauen,
Dürfen ruhig, freudig aufwärts schauen;
Wohlzuthun ist Seine Lust, Sein Ruhm.
Auch wann Meeresstürme heftig toben,
Wann die Erde, Unglück drohend, bebt,
Dürfen wir den besten Vater loben,
Der im Himmel herrscht und lebt.

Zwar von Angesicht zu Angesichte
Sehen wir Ihn nicht, in einem Lichte
Wohnt Er, das uns unzugänglich ist;
Doch Sein Vaterauge schaut hernieder,
Jeden kennt Er, welcher fromm und bieder
Auf der Erde wandelt als ein Christ.
Wir nicht Ihn, nein! Er hat uns erwählet
Und berufen in Sein Himmelreich;
Alle Haare sind von Ihm gezählet,
Und vor Ihm die Menschen gleich.

Hörst du dort der armen Wittwe Flehen,
Die in ihrem Jammer zu vergehen
Und verlassen sich von Allen glaubt?
Doch sie betet; denn des Lebens Plagen
Haben ihr auch in den schwersten Tagen
Das Vertrau'n zu Gott noch nicht geraubt.
Heiße Seufzer sendet sie nach Oben
Aus dem still verschloss'nen Kämmerlein;
Sie gedenkt der frühern Liebesproben
Gottes, und schläft ruhig ein.

Und im Schlafe gibt's der HErr den Seinen,
Welche nicht vergebens zu Ihm weinen,
Mit der Hülfe überrascht Er sie.
Herzen lenkt Er gleich den Wasserbächen,
Für die Wittwe müssen handeln, sprechen
Viele, die sie vorher kannten nie.
Nach dem Thränenopfer darf sie bringen
Des gerührten Dankes Lobgesang.
„Gott ist Vater!" — hört man sie nun singen —
„Keine Noth mach' mir mehr bang!"

Wie für Einen sorget Er für Alle,
Er, der über unsrem Erdenballe
Hoch erhaben in dem Himmel thront,
Lenkt das Schicksal ganzer Nationen,
Wie des Wilden, der in heißen Zonen
An dem Gürtel des Aequators wohnt.
Nicht das Große kann, nicht das Geringe
Ohne Seinen Herrscherwink geschehn;
Denn den Ursprung und Bestand der Dinge
Leitet Er von Seinen Höh'n.

O so lasset uns als Seine Kinder
Ihm vertrauen, der auch uns nicht minder
Mit des besten Vaters Lieb' umfaßt!
In der Freude, wie in Leidenstagen,
Bis in's Alter wird Er heben, tragen,
Bis die Lippe einst im Tod erblaßt.
Dann verstärken wir der Engel Chöre
Dort, wo Paradieseslüfte wehn:
Ihm sey Dank, Anbetung, Preis und Ehre!
Gut ist, was Er ließ geschehn.

Weimsheim. Rieger.

---

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Vom Kirchenregimente.

Der Bote hat wiederum eine Zusendung von Mittheilungen aus Nordamerika erhalten, und sieht sich daher in den Stand gesetzt, seinen lieben Lesern dieses merkwürdige Land noch von einigen andern Seiten zu zeigen.

Obgleich alle, sowohl kirchliche als politische, Einrichtungen in Nordamerika die Freiheit zum Grundtone haben, und daher Jeder, der da will, dort eine Sekte stiften und verbreiten kann, und alle Gesellschaften, sie mögen bekennen und üben, was sie immer wollen, gleiche Rechte und dieselbe Befugniß haben, so würde man doch irren, wenn man glauben wollte, wegen der zahllosen Menge von Sekten bestehen keine größeren kirchlichen Gemeinschaften. Im Gegentheil ist gegenwärtig das Bestreben nach Vereinigung in größere kirchliche Gemeinschaften sehr groß, nur daß man sich eben bemüht, der Vereinigung ungeachtet, die Freiheit des Einzelnen so viel möglich zu bewahren. Unter den deutschen kirchlichen Gemeinschaften sind die lutherische und reformirte die größten. Was sie zusammenhält, ist jedoch kein von der Regierung ernanntes und von ihr abhängiges Consistorium, sondern die General-Synode, in welcher die Abgeordneten der Special-Synoden zu gemeinschaftlichen Berathungen freiwillig zusammentreten. Gegenwärtig bestehen folgende Special-Synoden der lutherischen Kirche: 1) die von Neu-York mit 28—30 Predigern und ebenso vielen Pfarr-Bezirken, 2) die von Ost-Pennsylvanien mit 60 Predigern und Pfarrbezirken, 3) die von West-Pennsylvanien mit 40 Predigern, 4) die vom

Ohio mit 30, 5) die von Maryland mit 20, 6) die von Virginien mit 20, 7) u. 8) Nord- und Süd-Carolina, jede mit 15—18 Predigern. Jeder Prediger ist Mitglied der Specialsynode; Keiner hat einen Vorrang vor dem Andern, außer demjenigen, welchen ihm persönliche Eigenschaften, Gaben, Thätigkeit, Frömmigkeit u. s. w. geben. Obgleich Jeder, der da will, predigen kann, so suchen doch diejenigen, welche keine Sektenprediger seyn wollen, sich an eine Synode anzuschließen, welche Jeden vor der Aufnahme einer Prüfung unterwirft. Ist er aber aufgenommen, so steht er nicht unter, sondern in der Synode, ist Mitglied derselben, und hat so viel Recht und Stimme als jeder Andere, und dabey keine andere Beschränkung denn die, welche ihm Anstand und Schicklichkeit, Bescheidenheit und Demuth auferlegen. Obwohl die Synode vom Staate anerkannt ist, so hat sie dennoch kein Recht, dem Einzelnen irgend ein Gesetz, oder auch nur eine gesetzliche Form bey Amtsverrichtungen, z. B. eine Liturgie befehlend vorzuschreiben. Sie kann nur rathen, vorschlagen, empfehlen, und darauf beschränkt sie sich auch, aber Jeder kann ganz nach seinem Wissen und Gewissen handeln. Er hat dabey nur auf die Zufriedenheit seiner Gemeinde zu sehen, und diese genießt er, wie die Sachen gegenwärtig stehen, wenn er sich so beträgt, wie es sich für einen lebendig gläubigen Christen geziemt, und sich in die Sitten des Landes, so fern sie damit übereinstimmen, fügt. Er hat im Uebrigen keine andere Vorschrift als das Wort Gottes, keinen andern Richter als Gott. — Die Synode kommt jährlich einmal, bald an diesem, bald an jenem Orte, der jedes Mal am Schlusse einer Synode durch Wahl für's nächste Jahr zum Voraus bestimmt wird, zusammen. Bey derselben wird vor Allem, damit Alles in guter, schöner Ordnung vor sich gehe, ein Präsident gewählt, der die Geschäfte leitet, aber der letzte im Stimmen ist, ein Sekretär, der das Protokoll führt, und ein Schatzmeister, der die für die Synode gesammelten Gelder in Händen hat, die Auslagen besorgt u. s. w.; sodann stattet jeder Pfarrer von dem Zustand seines Pfarrbezirks Bericht ab, und gibt die Zahl der Getauften, Confirmirten, Communikanten, der Copulirten und Gestorbenen zu Protokoll. Dieses Protokoll wird späterhin gedruckt.

Die Synode bleibt vier bis fünf Tage bey einander, je nachdem die Geschäfte oder Berathungen es erfordern; man versammelt sich gewöhnlich Samstags Nachmittag, feiert Sonntags gemeinschaftlich das heil. Abendmahl, und Montags beginnen die Geschäfte. Jede Sitzung wird mit Gesang eröffnet, dann fällt man auf die Kniee nieder, um den HErrn um Segen und Gnade zu den bevorstehenden Verrichtungen anzuflehen. Auch wird an jedem Tage von einem der versammelten Prediger öffentlicher Gottesdienst gehalten, wozu eine überaus große Menschenmenge, zum Theil aus weiter Entfernung, herbeiströmt, und wodurch großer Segen gestiftet wird. Während die Prediger bey der Synode sind, werden sie bey Gemeindegliedern der Stadt einlogirt, und Jedermann beeifert sich, ihnen Liebe und Aufmerksamkeit zu erzeigen. Indem sie hiedurch eine willkommene Gelegenheit finden, in dem häuslichen Kreise, in welchem sie gastfreundlich aufgenommen sind, manches fruchtbringende Saatkorn des göttlichen Wortes auszustreuen, erfreuen sich ihre Gastwirthe des Segens, welchen die herzliche Theilnahme an dem Gang der Synodal-Berathung ihnen gewährt.

Jede Specialsynode sendet aus ihrer Mitte zwey Abgeordnete zu der alle drey Jahre sich versammelnden Generalsynode. Auch der Versammlungsort der Generalsynode wird jedes Mal zum Voraus durch Wahl bestimmt; ihr Geschäft ist: sich Bericht über den Zustand des Reiches Gottes in den einzelnen Synodal-Bezirken vorlegen zu lassen, Beschlüsse darnach abzufassen und Ermahnungen oder Pastoralschreiben ergehen zu lassen, über die Ausarbeitung und den Druck allgemeiner Lese- und Lehrbücher zu berathen u. s. w. So wurde z. B. im Jahr 1818 auf der Generalsynode zu Harrisburg der Druck und die Einführung der gegenwärtig in den deutsch-lutherischen Gemeinden gewöhnlichen Liturgie beschlossen. Außer diesen Synoden werden noch in jedem Bezirke jährlich zwey Special-Conferenzen, jede an einem andern Orte gehalten, welche den Predigern eine weitere Gelegenheit darbieten sollen, einander noch genauer kennen zu lernen. Hier sind daher die gegenseitigen Mittheilungen mehr vertraulicher als amtlicher Art, und man spricht nicht allein über die Angelegenheiten der Gemeinden, sondern auch über die besondern Herzens-Bedürfnisse und Erfahrungen der einzelnen Prediger, wodurch diese Conferenzen ebenso erbaulich als belehrend werden. Auch aus Veranlassung dieser Zusammenkünfte werden zur Erbauung des Volkes Predigten von den anwesenden Geistlichen gehalten, und somit auch das Letztere in die Theilnahme an der Sache hineingezogen.

Dem Boten ist hiebey die Frage gekommen: ist es wohl zu verwundern, daß bey dieser Einrichtung der Dinge das Volk in Nordamerika kirchlicher ist als in Deutschland? Ist wohl das, was bey uns das Volk von den Kränzlein seiner Pfarrer, von ihren Diöcesan-Conferenzen und Disputationen, selbst sogar von den Visitationen und der Synode hört, geeignet, ihm hohes Vertrauen und lebendige Theilnahme einzuflößen? Es ist offenbar wenig dafür gesorgt, alle diese Zusammenkünfte als im engen und wohlthätigen Zusammenhang mit der Predigt des Evangeliums und der Sorge für die Seelen der Zuhörer erscheinen zu lassen. Ich bin zwar weit entfernt, der frömmelnden Heucheley das Wort reden zu wollen, aber ich glaube, daß es auch nicht gut ist, daß diese Zusammenkünfte oft den bösen Schein haben, als seyen sie nur dem Essen und Trinken, dem Gespräch über Besoldungen und Tagesneuigkeiten oder über neue Zweifel gegen das Evangelium gewidmet, oder berühren nur allein die Oberfläche des kirchlichen Lebens, während wirklich nicht selten manches Bessere dabey zur Sprache kommt. Wer getraut es sich, zu verantworten, daß es hiedurch das Ansehen gewinnt, als seyen die Pfarrer nur geistlich, so lange sie den Kirchenrock anhaben, oder als betrachten sie sich nicht als Väter, sondern als Herren der Gemeinden? Vertrauen ist die unerläßliche Bedingung der geistlichen Wirksamkeit, und dieses wird nur dadurch erworben, wenn der Geistliche auf und unter der Kanzel einer und derselbe, wenn er überall ein entschiedener Bekenner JEsu Christi ist. Man frage nach nicht allein bey frommen und gottseligen, sondern auch bey leichtsinnigen und ruchlosen Leuten, und man wird überall die Forderung hören, daß der Geistliche geistlich seyn soll, wenn auch Alles um ihn her weltlich ist. Doppelt beklagenswerth ist demnach allerdings der, welcher sich bey weltlichem Sinn an den geistlichen Stand gefesselt findet, und doch nicht weltlich seyn soll, aber eben deßwegen sollte das kirchliche Le-

ben eine solche Gestalt haben, daß es Jedem zum Voraus als eine Unmöglichkeit erschiene, es mit weltlichem Sinne in dem geistlichen Stande auszuhalten. Man sage nicht, das würde Heuchler bilden, im Gegentheil würde es sie ferne halten. In einer Zeit, wo entschiedene, frei ausgesprochene Herzensfrömmigkeit etwas Seltenes und dennoch vom Volke Geschätztes ist, ist es viel leichter, daß ein Heuchler unentlarvt bleibe, als da, wo lebendiges Christenthum herrschende Sitte, und durch den Wetteifer der Geister in allen Tugenden die Forderungen hoch und scharfer Prüfungsgeist allgemein geworden ist. Auch darf man nicht Alles als Heucheley verdammen, was Einer um des freimüthigen Bekenntnisses und des edeln Beispieles Anderer willen — Christliches angenommen hat. Es fehlt oft nur an einem kleinen äußern Anstoß, um einen Schwankenden vollends zur Ueberzeugung zu bringen, und auf die gute Seite hinüber zu lenken, warum sollte es ihm nicht zu gönnen seyn, wenn er in einer Zeit und in einem Lande lebt, wo ihm dieser Anstoß gegeben wird? Warum sollte der Wunsch ein unerlaubter seyn, daß es auch bey uns je länger je mehr eine solche Gestalt gewinnen möchte, daß die Schwankenden alle entschieden dem HErrn JEsu zufallen?

## III. Liedersegen.

Joh. Konr. Binder, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts zu Holzgerlingen lebte, zeichnete sich durch seine ökonomische Thätigkeit vor vielen Andern aus; sein Dichten und Trachten gieng bey Tag und bey Nacht nur darauf, wie er sein Vermögen noch besser umtreiben, und noch schneller ein reicher Mann werden könnte. Bald genügte ihm der Betrieb eines nicht unbeträchtlichen Feldgutes nicht mehr, er fieng eine Wirthschaft an, und seine Betriebsamkeit zog eine Menge Menschen herbey, die bey ihm aßen und tranken, und ihm zum Reichwerden halfen. Das wäre nun schon recht und gut gewesen, wenn nur unser neuer Ochsenwirth nicht darüber des Heils seiner Seele je länger je mehr vergessen hätte, ganz und gar in irdischen Sinn versunken wäre, und nach und nach auch Solches sich erlaubt hätte, was wider das Gewissen lief; allein im Ganzen war er doch ein ehrbarer, geachteter Mann; denn die Welt nimmt es nicht so gar genau in ihrem Urtheile mit denen, die nur nicht unter die Frommen sich gesellen. Indeß den Heiland jammerte des armen — reichen Mannes, er gieng dem verirrten Schäflein nach, auf daß Er's fände und heimtrüge mit Freuden; und siehe, es schlug ihm eine Stunde des Heils zu einer Zeit, da man es am wenigsten erwartet hatte. Binder war eines Tages in seinen Wirthschafts-Angelegenheiten nach Altorf geritten, auf dem Heimwege kam ihm auf einmal die Lust an, das Lied zu singen: „Sieh hier bin ich, Ehrenkönig ꝛc.“ Unter diesem Singen wurde ihm so wehmüthig und bang um's Herz, daß er sich nicht zu fassen wußte, und mit seinem Pferde in schnellster Eile zu großer Verwunderung seines ihn begleitenden Bruders nach Hause eilte. Hier war er kaum angekommen, als er zu einem Freunde, dem er sein ganzes Vertrauen schenken zu dürfen glaubte, eilte, ihm mit wenigen Worten sagte, was sich zugetragen habe, und ihn bat, er möchte mit und für ihn beten. Der Freund willigte gerne in dieß Begehren, sie beteten von da an öfters mit einander, und da der Geist Gottes fortwährend an Binder's Herzen arbeitete, so gelangte er bald zu einer gründlichen Erkenntniß seines Sündenverderbens und einem brünstigen Verlangen nach Gnade und Vergebung. Nun begannen freilich auch innere und äußere Versuchungen; denn der Satan wollte seine Beute nicht so schnell entlassen. Allein die Gnade trug den vollständigsten Sieg davon. Binder schloß jetzt seine Wirthschaft, kündigte seinen alten Zechbrüdern die Verbindung auf, und sagte ihnen, daß er nur dann sie noch ferner in seinem Hause sehen wolle, wenn sie sich entschließen, mit ihm Gott zu dienen und der Sünde zu entsagen. Diese Veränderung machte in dem Dorfe um so mehr Aufsehen, da man sie am wenigsten von diesem Manne erwartet hätte; eben das diente aber auch manchen Andern im Orte zur Erweckung. Nach und nach kamen auch von auswärts her Kinder Gottes zu Binder auf Besuch, und die liebreiche Aufnahme, die sie fanden, überzeugte sie, daß eine gründliche Bekehrung bey ihm vorgegangen sey. Nun widmete er sein Haus, in dem man früher nur den Unfug der Kirchweihtänze und Hochzeiten gesehen, und zu leichtsinniger Zerstreuung sich versammelt hatte, den Privat-Erbauungsstunden, auch durch viele gute Werke in verborgener Stille es bewährend, wie sehr er seinen Heiland liebe. Aber dieser gedachte nun, ihn durch Leiden schneller zu vollenden, als man es seinem Alter nach (er stand jetzt zu Anfang der vierziger Jahre) hätte erwarten können. Auf einmal erkrankte der bis dahin ganz gesunde Mann heftig, und es entwickelte sich eine Auszehrung, die sein Leben auf eine schmerzliche Weise dem Ende zuführte. Doch je mehr sein äußerer Mensch abnahm, desto mehr wuchs der innere neue Mensch, und sein Krankenlager wurde für Viele eine Stätte der Beschämung und des Segens. Er betrachtete sich selbst als den größten aller Sünder, und wußte von nichts zu rühmen als von der Gnade und Barmherzigkeit des HErrn, der auch seiner sogar sich erbarmt habe. Kurz vor seinem Ende genoß er noch das heil. Abendmahl, und zwar mit solcher Zerknirschung des Herzens, daß der Pfarrer, der es ihm gereicht hatte, nachmals bekannte, in seiner vieljährigen Amtsführung habe er nie einen bußfertigeren Communikanten getroffen. Endlich schied er im J. 1806 nach zweijährigen schweren Leiden im frohen Glauben an seinen Heiland von hinnen.

O möchte doch diese Erzählung denen, welche dazumal mit ihm erweckt wurden, eine heilsame Erinnerung an ihre erste Liebe seyn! Vielleicht findet sich jetzt der Eine oder Andere unter ihnen lau und träge — und blickt verlegen und wehmüthig auf jene glückliche Zeit zurück. Gott sey Dank! noch ist der Tag des Heils, noch steht der Zugang zu Dem offen, dessen Geist einen neuen Ernst, einen neuen Liebesdrang zu erwecken vermöchte, wenn man Ihn ernstlich darum anriefe. Möchten auch Andere, die noch nie geschmeckt haben die Kräfte der zukünftigen Welt, darnach lüstern werden! Wir sehen an dieser Geschichte, das Reich Gottes ist keinem Stande verschlossen, wer Gewalt thut, reißet es an sich, und nur der Faule entschuldiget sich: „ich habe Aecker gekauft“, „habe ein Weib genommen“, „habe Wirthschaft und Handlung getrieben, darum kann ich nicht kommen“; aber mit Beschämung wird er einst denen gegenüberstehen, die in demselben Stande und in derselben Lage wie er waren, aber es verstanden, mit der Hülfe Gottes alle diese scheinbaren Hindernisse als Förderungsmittel in der Gottseligkeit zu benützen.

## IV. An welchem Tage soll man den Arbeitslohn bezahlen?

Nicht am Samstag, sondern am Montag. Dann ist die Versuchung zur Sonntags-Entheiligung kleiner. Der Handwerksmann oder Handwerkspursche, der Taglöhner, jeder Arbeiter überhaupt wird dann nicht mehr meinen, das Geld brenne ihn in der Tasche, wenn er es nicht am Sonntage verthue, er wird das Geld in die Sparkasse tragen oder sonst nützlich anlegen, er wird es für seine Familie verwenden, er wird nöthige Ausgaben bestreiten, und so bleibenden Nutzen haben. Denn mancher Gulden geht hinaus, weil man ihn so eben erst bekommen hat, und das neue Geld den alten Menschen zu allerhand Gelüsten reitzt. Hat Einer sein Geld eine Woche lang aufgehoben, so ist's ihm schon lieber, und er hebt es auch noch länger auf, und behält es für seine Familie, und meint nicht mehr so gewiß und fest, er sollte eben seinen Schoppen haben, für was denn sonst das Geld sey? Und zahlt Einer zuerst das Nöthigste, so wird er bald merken, daß nicht mehr viel zum Verthun da ist, und wenn er am Samstag noch kein Geld bekommen hat, so wird er am Sonntag hübsch ordentlich zu Hause bleiben, und etwas Nützliches lesen, oder in Gottes freier Natur ein viel größeres Vergnügen finden als in dem Dampf des Wirthshauses, und Weib und Kinder werden Gott danken, daß der Mann den Segen des Hauses erhält, und des Segens immer mehr werde.

Wir möchten alle Arbeitsherren, die einen Lohn auszuzahlen haben, bitten, unsern Rath zu beherzigen. Es scheint zuerst eine Kleinigkeit, und bey Manchen nützt es vielleicht nicht viel. Aber wenn von zehn leichtsinnigen Arbeitern auch nur Einer durch dieses Mittel zur Ordnung angehalten wird, so ist's schon der Mühe werth, es zu versuchen. Und wenn eure Leute darüber murren, so könnet ihr gerade dann merken, wie heilsam die Aenderung ist. Nach einem Jahre dankt's euch doch gar Mancher. Viel wichtiger ist aber dann freilich das, daß ihr eben selbst für die Sonntagsheiligung mehr thun, und eure Leute zu gottseligem Gebrauch dieses Tages anhalten solltet durch väterliche Ermahnung, durch eigenes Beispiel und durch gemeinschaftliche Erbauung mit ihnen. Wenn ihr das thut, dann könnet ihr ihnen meinetwegen auch am Samstag das Geld geben; dann sind sie nicht mehr Kinder, die sich mit der Scheere schneiden, sie sind dann Meister über die Scheere, weil sie Meister sind über sich selber. 10.

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

Dem Boten sind die Missions-Jahresberichte von Zürich, Rostock und Tübingen zugegangen. An allen drey Orten ist der ungünstig scheinenden Verhältnisse und Zeitumstände ungeachtet die Theilnahme an der Missionssache im Wachsen begriffen. Die Einnahmen betrugen 655 fl., 675 fl., 829 fl., und wurden größtentheils für die Missions-Institute in Basel, Barmen und Herrnhut verwendet. In Tübingen kam noch ein Beitrag von 77 fl. zur Erziehung verlassener Griechenkinder dazu; so wie 81 fl. für andere Kinder-Rettungs-Anstalten. — Einstimmig weisen alle drey Berichte darauf hin, daß die Thätigkeit für die Mission ein treffliches Beförderungsmittel des religiösen Sinnes in der Christenheit selbst sey. Um so erfreulicher ist die aus dem Tübinger Bericht zu entnehmende Kunde, daß sich immer mehrere Geistliche in Würtemberg finden, welche sich dieses Mittels zu christlicher Belebung ihrer Gemeinden bedienen. Der HErr verleihe hiezu Seinen göttlichen Segen, und lasse diese Vorgänge häufige Nachahmung finden!

Noch verdient eine besondere Erwähnung die Sitte des Rostocker Vereins, seinem Jahresberichte ein Verzeichniß der ihm angehörigen Druckschriften, z. B. verschiedener Missionsberichte, Predigten, Missions-Zeitschriften u. dgl. bekannt zu machen, und den Missionsfreunden zum Lesen anzubieten. Das Verzeichniß enthält bereits 99 Nummern.

## VI. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Noch Einiges von Terstegen.

Der Bote kann von diesem lieben Manne nicht scheiden, ohne das in Nr. 14. Gegebene noch mit einigen einzelnen Aussprüchen und Charakterzügen desselben zu vervollständigen:

1. „Wenn ich in die Ewigkeit gehe, so gehe ich hinein als ein Armer, Unwürdiger, der auf eine mehr als gemeine Weise, aus Barmherzigkeit, angenommen zu werden verlangt, ja gänzlich vertrauet. Inzwischen danke ich dem HErrn, daß Er mich so lange hat leben lassen, bis ich Ihn erkannt habe, auf eine gewisse und innige Weise; solches darf ich Alles meines Elendes ungeachtet nicht läugnen, zum Ruhm der freien Gnade Gottes. Ich wünsche mir eine Ewigkeit, Gott dafür gebührend zu verherrlichen."

2. Eine gewisse kränkliche Person glaubte, sie werde zuweilen von einer außerordentlichen Stimme gerufen, um zum Gebet aufzustehen, ihr schwacher Körper konnte aber das bey den damaligen Wintertagen fast nicht mehr ausstehen; sie befragte sich deßhalb bey Terstegen, und er gab ihr den Rath, sie sollte in der Kälte nicht aufstehen, sondern wenn sie wieder gerufen zu werden vermeine, im Bette sitzend beten. Als sie das that, hörte sie die außerordentliche Stimme nicht mehr, und auch andere sonderbare Dinge, die ihr sonst begegneten, hörten auf.

3. Terstegen selbst wurde in seinen erstern Jahren von fremden Geistern und Wirkungen angefallen, welches er selbst dem Umgang mit einigen Inspirirten zuschrieb. Wenn er nun zu dieser Zeit sich von der Arbeit in der Stille zum Gebet begab, so gerieth er in eine Bewegung, davon alle Glieder zitterten. Weil ihm aber Gott und dessen sanftes und seliges Wesen auf eine innigere Weise bekannt war, so gab er dieser fremden, unruhigen und schreckhaften Wirkung kein Gehör, sondern gieng wieder an seine Arbeit. Nachdem dieß einige Mal geschehen war, hörte das Zittern auf.

4. Als einst ein frommer reformirter Prediger, mit dem er in brüderlichem Umgang und Briefwechsel stand, ihn fragte: „Aus welcher Religion die Seelen wären, die zu ihm kommen?" so antwortete er: „Ich frage nicht, von wannen sie kommen, sondern wohin sie wollen?"

5. Von seiner Geistes-Armuth zeugt folgende Stelle: „Ich weiß nicht, wie es mit mir ist. Gott läßt mir nicht das Mindeste mehr übrig, worauf mein Fuß ruhen könnte. Ich werde so fortgeschleppt. Ich bin voller Elend und Gebrechen; es wird mir aber, so zu sagen, keine Zeit gelassen, mich darnach umzusehen. Ach, ich habe das nicht, was Andere meinen, daß ich habe; und wenn ich es ja habe (welches bisweilen so

seyn mag), dann ist es bloß für die Zeit; vor und nach bin ich ein armer Mann, der nirgends Etwas im Vorrath hat, und noch nicht allezeit ein armes Kind, sonst würde ich weder wünschen, Etwas zu haben, noch auch Etwas davon zu wissen. Nun aber bin ich in den Gelegenheiten, noch nicht allezeit so ruhig dabey, sondern will noch gerne bisweilen ein wenig aussehen. Doch auch dieses wolle der HErr zu meiner Vernichtigung dienen lassen."

6. Einst sagte er: „Ich achte mich von Herzen unwürdig, und es beugt mich, wenn ein Kind Gottes mich Bruder nennt, geschweige, daß ich den Vater-Namen begehren sollte."

7. „Nach dem Inwendigen lebe ich so auf Gottes Gnade hin. Es ist sonderbar, daß man so nichts, so elend seyn, und doch dabey so auf Gott vertrauen kann. O das gute Wesen! o die wesentliche Güte! uns liebend sieht Er nicht das Unsrige an, und Ihn liebend will Er auch, daß wir uns selber vergessen sollen. Er ist das Ganze, das uns ruhig und selig macht."

Seine Schriften sind: „Geistliches Blumengärtlein." „Der Frommen Lotterie." „Handbüchlein der wahren Gottseligkeit." „Thomä von Kempis drey Bücher von der Nachfolge Christi." „Der kleine Kempis." „Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen." „Das verborgene Leben mit Christo in Gott, ein Auszug aus Bernieres Louvigni." „Die heilige Liebe Gottes und die unheilige Naturliebe." „Kleine Perlenschnur." „Gottgeheiligtes Harfenspiel der Kinder Gottes." „Geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben." „Weg der Wahrheit." „Die Theologie des Sohnes Gottes." „Geistliche Brosamen."

## Abschiedsworte an einen confirmirten Zögling von Hosch.

1. Dein Wachsthum war wie das Wachsthum eines saftvollen und grünenden Baumes. O daß nie ein böser Thau auf dich falle, der deine Leibes- und Geistes-Kräfte in ihrem Wachsthum hemme oder schwäche!

2. Willst du die Reise durch's Land der Jugend glücklich zurücklegen, so muß die Religion deine Führerin seyn! Sprich zur Weisheit: „Du bist meine Schwester", und zur Wahrheit: „Du bist meine Mutter!" Bewahre ihre Vorschriften und Gebote, so werden sie dich bewahren, und dein Weg wird seyn wie das Licht der aufgehenden Sonne.

3. Der Tag deiner Confirmation bleibe dir heilig und unvergeßlich. Alle Verheißungen Gottes wurden dir an demselben auf's Neue bestätigt. Gott will dein Gott seyn. Du aber entschloßest dich, Ihm mit kindlicher Liebe anzuhangen. Was Wahrheit bey Gott ist, das müsse auch bey dir Ernst und Wahrheit werden.

4. Auf deinem neuen Platze sey fleißig, aufmerksam und treu. Ehre deinen Herrn wie einen Vater, und thue, was du thust, nicht bloß aus Menschen-Gefälligkeit und Klugheit, sondern aus Gehorsam gegen Gottes Ordnung und um des Gewissens willen.

5. Sey deinem Freunde treu, und gegen ihn ohne Falsch; aber Gott und deinem Heilande, Eltern und Vorgesetzten treuer. Sey so keck, schlechte Zumuthungen, auch des ältern Freundes, zurückzuweisen, und fürchte dich nicht vor Feindschaften, die du durch Treue gegen Gott und JEsum dir zuziehen könntest. Feinde, die du dir so machst, müssen dein Glück befördern, selbst da, wo sie dir versetzlich zu schaden suchen.

6. Halte deinen Leib in der gehörigen Zucht, und gib ihm, was er bedarf, aber nicht Alles, wornach ihm gelüstet. Strebe nach Herrschaft über dich selbst, sie ist die schönste unter allen Herrschaften, ohne die selbst Könige nur Knechte sind. Trink den Wein mäßig, auch wo es dich kein Geld kostet. Unmäßige Freude ist das Grab der wahren Freude.

7. Begehre nicht zu wissen, was sich für dein Alter nicht schickt, und hüte dich vor unkeuscher Neugierde und Vorwitz. Es gibt Sachen, worin man mit großer Ehre unwissend seyn darf. Voreilige Erkenntniß hat schon Manchen das Leben gekostet. Laß deine Trauben reif werden am Weinstock, und genieße sie nicht zu frühe, daß dir die Zähne nicht daran stumpf werden. Uebertreibe dein Wachsthum nicht, und reitze deine Naturtriebe nicht voreilig, daß du nicht einem Baume gleich werdest, den man im Treibhaus zu früh genöthigt hat, Früchte zu tragen. Er gelangt nie zu voller Kraft und welkt vor der Zeit.

8. Freue dich deiner Jugend, denn viel, viel Freude hat der gütige Gott dem Jüngling bereitet. Aber vergiß nie, daß nur der Jüngling sie recht genießen kann, der vor Gott wandelt und fromm ist.

---

## VII. Correspondenz.

Einige würtemb. Geistliche hatten den in der Landschaft Basel in Folge der dortigen revolutionären Bewegungen abgesetzten Pfarrern in einem gemeinschaftlichen Schreiben ihre brüderliche Theilnahme bezeugt, und erhielten hierauf von denselben nachstehende Antwort:

Basel, 1. März 1833. Geliebte Brüder in Christo! Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, in Christo JEsu, unserem HErrn, sey mit Euch!

Große Freude und Trost haben wir Alle an Eurer brüderlichen Liebe, die aus Eurem erwecklichen Schreiben uns entgegenathmet. Ihr habt durch dasselbe den Mund uns geöffnet, die wir bis dahin zur Verwunderung Vieler geschwiegen haben, obgleich wir der Rede so voll sind, daß wir zum Theil nur zu gerne das Stillschweigen gebrochen, und besonders unsern Mitstreitern am Evangelio es geklagt hätten, wie der Feind in unsere Gemeinen eingebrochen, wie der Geist des Aufruhrs sie verheert, und es dahin gebracht hat, daß wir von unsern Stellen verdrängt worden sind. Aber bisher fühlten wir noch immer nicht den innerlichen Beruf dazu. Doch wird sich wahrscheinlich der Eine oder Andere unter uns gedrungen fühlen, einmal hervorzutreten, da Ihr dann, geliebte Brüder, eine ausführlichere Darstellung unserer Lage lesen könnet. Wir hätten um so lieber längst schon geredet, da wir auch von manchen Kindern Gottes verkannt werden, indem sie glauben, die ganze Sache, um die es sich hier handelt, sey nur politischer Natur, und darum sey es nicht an uns gewesen, uns in dieselbe zu mischen, weil das Reich Gottes nicht von dieser Welt ist; wir hätten uns aber dazu verleiten lassen, weil wir eben fast Alle Stadtbürger sind. Sie bedenken nicht, daß wir nach Röm. 13, 1. ff. handeln mußten, und daß christliche Seelsorger nicht weniger zu sorgen haben, daß ihre Anbefohlenen nicht im politischen Gewirre ihre Seelen ersäufen, als sonst. Ihr aber, theure Brüder! erkennet es mit uns, daß die Sache im engsten Verbande mit dem Reiche Gottes steht, und werfet überhaupt einen so richtigen Blick in dieselbe, daß wir durch ihn über die Maaßen erquickt und erfreut worden sind.

Wenn wir zuerst einen Blick auf die Ursache des großen Elendes werfen, womit unser Land heimgesucht ist, so ist es wohl unmöglich, das fürchterliche Gewebe der Bosheit ganz zu entwirren; allein so viel ist uns klar, daß derselbe im Unglauben seinen Ursprung hat. Diesem Unglauben aber ist bey uns manchfacher Vorschub geleistet worden, schon dadurch, daß an unsere Hochschule verschiedene ungläubige Lehrer, ja sogar eigentliche Demagogen, berufen wurden, und dann hauptsächlich auch durch die Unzahl von Volksblättern, welche, die Preßfreiheit mißbrauchend, vornehmlich aus der übrigen Schweiz

unser Land überströmten, auch unter den Landbürgern das Gift der Verachtung des Wortes Gottes und Seiner Diener verbreiteten, und der Mündigkeit des Volkes schmeichelnd, es bald dahin brachten, daß die Herzen der Mehrzahl dem Götzen der Volkssouveränetät und falschen Freiheit huldigten. Und wo konnte solcher Same einen empfänglicheren Boden finden als unter einem Volke, dem, wie dem unsrigen, Mißtrauen gegen die Regierung angeboren, und wo bey dem ärmeren Landmanne Neid und Haß gegen den reichen Städter schon seit Langem sich vorfand, eine Stimmung, die selbst durch die größten Wohlthaten, welche dem Lande aus der Stadt zuflossen, nicht aufgehoben, sondern eher noch genährt wurde? Wo konnte solcher Same einen empfänglicheren Boden finden als bey einem Volke, dem das Evangelium so reichlich verkündiget wurde, und dem also so viel gegeben war, und das neben dem allgemeinen Verderben in seinem Charakter noch eine besondere Stumpfheit gegen alles Höhere tragend, diese Zeit seiner Gnadenheimsuchung gar nicht erkannte? Wird die Sache von diesem Standpunkte aufgefaßt, so erscheint sie nicht bloß als natürliche Frucht jener traurigen Aussaat, sondern als wirkliches wohlverdientes Strafgericht Gottes.

Das Alles nun, liebe Brüder, was wir euch hier klagen, drückte uns schon lange, und eben deßwegen regte sich bey uns schon vor dem Ausbruche der Revolution, da das Land noch größere Ruhe genoß, hin und wieder das Vorgefühl: es kann so nicht fortgehen; ja die Besorgniß, der Leuchter des Evangeliums möchte unter uns von seiner Stätte weggerückt werden.

Aber bey einem solchen Vorgefühl hätte es wohl für uns Geistlichen gegolten, recht auf der Wache zu stehen, recht gerüstet zu seyn zum Kampfe; aber wohl muß unser Beten nicht ernst, unser Zeugniß vom Lamme Gottes nicht lebendig genug gewesen seyn, daß es dem Feind gelingen konnte, so in unsere Hürden einzubrechen, und wir möchten uns in so fern als Mitschuldige anklagen, die es bekennen müssen, daß die Stunde der Versuchung auch sie schläfrig gemacht habe. Daher konnte uns, leider! die Revolution im December 1830 und Januar 1831 mit Errichtung von Freiheitsbäumen, Berufung einer Landesgemeine nach Liestal, Proklamirung einer provisorischen Regierung und einem militärischen Zug gegen Basel eigentlich überfallen, und das um so leichter, weil doch unsere rechtmäßige Regierung, welcher wir das Zeugniß väterlicher Fürsorge für ihre Angehörigen mit Freuden geben dürfen, auch durch eine neu aufzustellende Verfassung allen gerechten Wünschen des Volkes entgegen kam. Die Revolution aber überfiel uns dergestalt, daß, weil auch gemeinschaftliche brüderliche Abrede unmöglich war, wir nicht wußten, wie wir uns benehmen sollten, weßwegen auch sehr verschieden von uns gehandelt wurde. Die Mehrzahl verhielt sich so ziemlich still, Einige hingegen fühlten sich gedrungen, und sahen sich auch mehr oder minder durch ihre eigenen Gemeinen dazu bewogen, gegen das Unwesen handelnd aufzutreten. Das war namentlich im Rigoldsweiler Thale der Fall. Schon wollte man auch hier dem Aufrufe, gegen Basel zu ziehen, Folge leisten, als ein mit der zum Auszuge bereiteten Mannschaft mehrerer Dörfer öffentlich verrichtetes Gebet des Dekan Linder von Zyfen das Werkzeug in der Hand des HErrn ward, der Stimmung eine andere Wendung zu geben, und Alles zum Heimzuge zu bewegen. Schon bey dieser ersten Revolution sprach sich der Haß gegen die Diener Gottes in niedrigen Scheltworten aus; Einige unter uns mußten aber diesen Haß in höherem Grade erfahren. So wurde Pfarrer Eclin von Rothenflue gefangen genommen, aber bald darauf durch Gutgesinnte befreit; Pfarrer v. Brunn von Bubendorf hingegen, der mit Dekan Linder gemeinschaftliche Sache gemacht hatte, wurde bey einem Ueberfall der Empörer über die treugebliebene Gemeinde ergriffen, und unter entsetzlichen Schmähungen der wüthenden Volksmasse als Gefangener nach Liestal gebracht, und Dekan Linder konnte bey dem Anlasse nur durch Herumirren in Wäldern und dadurch, daß er über einen Tag lang fast ohne alle Nahrung unter dem Dache einer Scheuer sich verborgen hielt, den Nachstellungen der Feinde entgehen, während sein Pfarrhaus von denselben beraubt und beschädigt wurde.

Nach der ersten Revolution, welche im Januar 1831 durch Waffengewalt unterdrückt wurde, wurde Alles in politischer Hinsicht dem Anscheine nach bald wieder in's rechte Geleise gebracht, die neue von der rechtmäßigen Regierung vorgelegte Verfassung wurde auf dem Lande mit großer Mehrheit angenommen, und derselben zu Folge eine neue Regierung gewählt. Allein die Gluth der Empörung glimmte unter der Asche fort, und daher brach auch, aus der übrigen Schweiz angeschürt, im August 1831 das Feuer der Revolution auf's Neue aus. In der Zwischenzeit hatte uns aber der HErr immer mehr Klarheit über die ganze Sache gegeben, und wir erhielten auch immer mehr Freudigkeit, nach Gottes Wort zu zeugen, daß jede Revolution ein Werk des Satans sey, und daß wir gehalten und verpflichtet seyen, der rechtmäßigen Obrigkeit Gehorsam zu leisten. Deßwegen konnten wir auch nach dem Ausbruche der zweiten Revolution entschiedener auftreten. Auch hatten wir nunmehr bessere Muße, über unsere Schritte gemeinschaftlich vor dem HErrn uns zu berathen. Das wußten die Volksverführer, und schrieen darum bey einer Landesgemeinde zu Liestal am 13. Sept. 1831 dem Volke zur Steigerung des Revolutions-Fanatismus zu: „Trauet euren Pfaffen nicht, sie sind Stadtbürger und eure bittersten Feinde. Wenn sie euch Etwas rathen, so thut es nicht; denn sie wollen nur euer Unglück, und wenn sie euch vor Etwas warnen, so thut es" u. s. w.

In die größte Verlegenheit wurden aber nun diejenigen unter uns, welche in revolutionären Gemeinen unsers Kantons wohnten oder noch wohnen, durch den Trennungsbeschluß im Februar 1832 gesetzt, zu dem unsere liebe Obrigkeit durch die treulose Handlungsweise der meisten übrigen Eidgenossen sich genöthigt sah, und der die Aufstellung einer neuen revolutionären Regierung in Liestal zur Folge hatte. Von Seiten unserer rechtmäßigen Regierung war es gewiß nichts als väterliche Fürsorge, daß sie die Geistlichen und Schullehrer in den Gemeinen, denen sie ihre politische Verwaltung entzog, nicht auch zugleich aus ihrem Verbande entließ. Weil uns nun aber doch der obrigkeitliche Schutz genommen war, so befanden wir uns sammt unsern Schullehrern in einer wirklich sehr schlimmen und unhaltbaren Stellung.

Die erste Frucht der Trennung, die uns zunächst berührte, war das Mandat der provisorischen Regierung am Palmsonntage 1832, eine Art Te Deum (Dankfest) in Bezug auf ein bey Gelterkinden Statt gefundenes, für die Revolutionäre siegreiches, Gefecht, nach welchem sie dieses treu gebliebene Dorf mit Raub und Brand überzogen, abzuhalten. Wir konnten uns natürlich einer solchen Zumuthung nicht fügen, so wenig als einem spätern Befehl am gemein-eidsgenössischen Bettage im September 1832 über Texte zu predigen und Gebete zu verlesen, welche diese sogenannte Regierung uns vorschreiben wollte. Das Ereigniß bey Gelterkinden und das sich darauf beziehende Mandat veranlaßte nun bereits zwey Brüder unter uns, nämlich die Pfarrer Hoch von Buus und Raillard von Lausen, sich aus ihren Gemeinen zu entfernen. Der erstere schlug auf flehendes Bitten der Treugesinnten in Buus, die sein Leben vielfach bedroht sahen, in seiner treu gebliebenen Filialgemeine Maisprach seine Wohnung auf; und der zweite, nachdem er von seiner eigenen Gemeine als Gefangener und Geißel behandelt worden, flüchtete nach Basel, von wo er aber einige Wochen hernach im Glauben an die Durchhülfe des HErrn, die ihm auch zu Theil wurde, nach seiner Gemeine zurückkehrte, die während seiner Abwesenheit durch einen von ihm angestellten Vicar besorgt worden war.

Von dem ersten Mandat an datiren sich nun auch eigentlich die Drohungen der Gemeinen gegen uns Pfarrer, uns fortzuschicken. Wir erhielten manche schändlichen, anonymen Briefe, und endlich wurden auch diese Drohungen verwirklicht. Pfarrer Raillard von Lausen wurde wegen einer Predigt, die er gegen den von der provisorischen Regierung geforderten, von der Tagsatzung selbst aber untersagten Eid, und gegen die Haltung eines revolutionären Siegesfestes hielt, abgesetzt. Ihm mußten in Folge ferner ergangener Absetzungsdekrete die Pfarrer Grunauer von Aristorf, Meyer von Waldenburg, Fürstenberger von Prattelen und Bernoulli von Bennwyl folgen, in deren Stellen sich bald schändliche Miethlinge einschlichen. Manche anderen Gemeinen wurden nun aber durch dieses Beispiel um so eher abgeschreckt, als zur Nachahmung ermuthigt. Weil aber die Bedauerungswürdigen unter die Tyranney der Pentarchen, welche die Regierung in Liestal bilden, verkauft waren und noch sind, so wurden, weil wir bey unserer bekannten Ueberzeugung denselben ein fortwährender Stein des Anstoßes seyn mußten, der sonst so hochgerühmten Volkssouveränetät zum Trotz, vielfach wider Willen der Mehrzahl in den Gemeinen, ferner fortgeschickt: die Pfarrer Eclin von Rothenflue, Bruk-

ner von Binningen, Legrand von Oltingen, Bleienstein von Langenbruck, Holinger von Diegten, Dekan v. Brunn von Liestal, Pfarrer Stähelin von Wintersingen, Sarasin von Tennicken, Preiswerk von Muttrach, Dekan Burkhardt von Sissach, Pfr. Stähelin, von Frenkendorf, Burkhardt von Rümlingen, Huber von Benken, Burkhardt von Münchenstein und Fäsch von Ormalingen, welche Alle sich geweigert haben, der neuen unrechtmäßigen Regierung den Unterwerfungseid zu leisten, den sie ihr am 3. Jan. d. J. hätten leisten sollen. Gewissermaaßen fiel uns nun unsere Absetzung nicht schwer; denn wir befanden uns in einer wahrhaft peinlichen Lage: immer schwebten wir in Angst und Ungewißheit, befanden uns in einer quälenden Spannung, und hatten fast zwey Jahre lang nicht nur den wehthuendsten Spott, sondern auch thätliche Beleidigung zu erfahren. So wurde z. B. Dekan Burkhardt von Sissach mißhandelt, und gegen Pfarrer Burkhardt in Rümlingen, Pf. Zäslin (in der treuen Gemeine Kilchberg) und Dekan v. Brunn in Liestal wurde geschossen. Dazu kam dann noch das drückende Gefühl von des Satans Stuhl, der in dem getrennten aufrührerischen Landestheil so fühlbar aufgerichtet steht, von welchem Gefühl Niemand, der es nicht aus Erfahrung kennt, einen rechten Begriff haben kann; denn wir wohnten unter einem Volke, wo Rohheit, Ungebundenheit, Niedertretung aller Ordnung, Religionsspötterey, zügellose Lasterhaftigkeit, Haß, Rachsucht und Terrorismus gegen die Minorität der Gutgesinnten in Wort und That, frech und und ungestraft ihr Haupt erhoben! Und war unter solchen Umständen unsere persönliche Stellung schon drückend, so war es unsere amtliche in noch höherem Grade, wir konnten völlig nicht mehr predigen, weil jedes Wort verdreht wurde, und in allen Beziehungen war unsere Amtsthätigkeit gehemmt. Auf der andern Seite aber fiel uns unsere Vertreibung auch sehr schwer, hauptsächlich um der vielen politisch Gutgesinnten und namentlich um der Erweckten willen, die es überall gibt, von denen that der Abschied sehr weh. Es gab Paulinische Scenen, wie Apostelgesch. 20. Die Einen unter uns konnten noch Abschiedspredigten halten, den Andern war aber auch das nicht mehr gestattet, sondern sie durften die Gutgesinnten nur etwa noch zu einem Abschieds-Gebete versammeln. Wie viele Liebesthränen dabey flossen, das könnet Ihr Euch einbilden, liebe Brüder! Andere hingegen mußten Christi Schmach theilen, und unter Spott und Hohngelächter einer tobenden Menge abziehen, und froh seyn, ihr Leben und ihre Habe noch zu retten.

An unserer Statt sind nun aber Menschen in unsern Wirkungskreis eingetreten, die wir nach dem Worte Gottes (Joh. 10, 1.) zu den Dieben und Mördern rechnen müssen. Ihr, geliebten Brüder, charakterisirt sie in Eurem Schreiben der Wahrheit gemäß. Einige davon sind entschiedene Irrlehrer, die den Sohn Gottes für Spott halten, ist ja sogar dem berüchtigten Herold eine unserer Kanzeln für etliche Sonntage eingeräumt worden; Andere stellen sich der Welt gleich und führen ungescheut einen unmoralischen und lasterhaften Lebenswandel; wieder Andere sind Idealisten, die das Volk, welches nicht die Gabe hat, die Geister zu prüfen, mit vieler List berücken, und glauben machen, sie seyen Evangelisten.

Doch, geliebte Brüder! Ihr werdet nun auch wissen wollen, in was für einem Verhältniß wir zu unseren Gemeinen jetzt noch stehen. Der Mehrzahl nach befinden wir uns noch von denselben ganz getrennt, und können die Verbindung mit ihnen nur durch Briefwechsel, Fürbitte und Besuche von Gutgesinnten aus der Gemeine unterhalten, Andere hingegen sind in treu gebliebenen Nebendörfern, die zu ihren Gemeinen gehören, stationirt. So haben die Pfarrer Hoch von Buus in Maisprach, Meyer von Waldenburg in Niederdorf, Legrand von Oltingen in Annwil, Dekan Burkhardt von Sissach in Böcken und der Vicar des Pfarrers Bleienstein von Langenbruck, Kandidat Zäslin in Bärenwil ihre Wohnungen und Predigtplätze aufgeschlagen, und der Pfarrer Bernoulli von Bennwyl begibt sich jeden Sonntag nach Lampenberg, um daselbst die Gottesdienste zu versehen. Diese Stationen sind aber in unsern Augen und darum sehr wichtig, weil die Gutgesinnten der ganzen Gemeine hier in Verbindung mit ihrem rechtmäßigen Seelsorger bleiben können, und mit diesen Stationen hat der gute Hirte neben den acht in ungetrennten Kirchspielen (Zyfen, Reigoldswil, Bubendorf, Kilchberg, Gelterkinden, Riehen, Bretzwyl, Kleinhüningen) feststehenden Predigern Oasen (fruchtbare Landstriche) in die Wüste hingestellt, wo die Schäflein, der sie umgebenden dürren Einöde gute Weide für ihre Seelen finden können.

Und nun, geliebten Brüder, werdet Ihr noch zum Schlusse uns fragen, was für Aussichten in die Zukunft wir haben? Ach, diese Aussichten sind wohl einer Seits sehr trüb, wir fürchten, der Schaden Josephs werde gleich dem Krebs noch weiter um sich fressen, und namentlich sind wir auch um die arme Kinderschaar besorgt, die in furchtbarer Verwilderung aufwächst; denn an die Plätze vieler treuen Schullehrer, die ebenfalls ihre Stellen der Erfüllung ihrer Pflichten gegen die Obrigkeit aufgeopfert haben, sind zum Theil gräuliche Menschen gekommen, die nicht nur unwissend, sondern moralisch und religiös zu den verworfensten gehören. Aber anderer Seits sind wir auch nicht ganz ohne Hoffnung, wir hoffen, daß die Leute das reine Evangelium von Irrlehren werden unterscheiden lernen; wir hoffen, daß wenigstens die Erweckten und Gläubigen mehr Entschiedenheit im Christenthum sich aneignen, und sogar hin und wieder Lauegewordene durch das grasse Bild des Unglaubens wieder zur Liebe gegen den HErrn neu werden angeregt werden, und haben schon manche liebliche Spuren davon wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Wir hoffen, daß wenn die falsche Freiheit ihnen recht stinkend wird, wie den Kindern Israel die Wachteln in der Wüste, daß sie dann werden nüchtern werden aus des Teufels Strick; wir hoffen, ja wir sind fest davon überzeugt, daß durch alle Stürme, die unser armes Vaterland verwirren, am Ende doch nur des HErrn Reich befördert wird, und daß Er nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens über uns hat; denn gewiß wird der HErr die brünstigen Gebete, die jetzt von uns und Andern im stillen Kämmerlein und in öffentlichen zu diesem Zwecke eingerichteten Betstunden aufsteigen, nicht unerhört lassen. Wir hoffen auch, daß wenn der Geist der Buße über Obrigkeit und Unterthanen ausgegossen wird, dann unsere vielgeliebte Vaterstadt zum Felsen wird, an dem der Revolutionsgeist, der aus dem Abgrund aufgestiegen ist, sich bricht. Auch können wir unter allem Schweren, das auf uns lastet, nicht bergen, daß es in unserem Kanton doch nicht wirklich schlimmer steht als in andern; denn eben weil in unserem Volke zu Stadt und Land durch die Gnade Gottes noch ein guter Sauertaig war, so fand doch das Böse Widerstand, Licht und Finsterniß kamen zum Kampfe und schieden sich, während in andern Kantonen der Schweiz sich Alles dem Geiste des Aufruhrs beugte, die rechtmäßigen Regierungen gezwungen abtreten mußten, und so die Demagogie unblutige Siege feierte.

Und nun, geliebte Brüder in dem HErrn, lebet wohl, und betet fortwährend für uns, Eure armen Mitbrüder, wie Ihr denn schon thut, betet für uns, daß wir in der Stille, in die uns der HErr geführt hat, recht merken auf das, was Er auch uns zu sagen hat, damit wir wachsen in Erkenntniß unserer selbst, in Demuth und Liebe, um, wenn Er uns wieder in Seinen Dienst ruft, mit um so größerem Seelenhunger Ihm Seinen Schmerzenslohn einsammeln zu helfen. Er möge Euch für solche Fürbitte mit Seinen besten Segnungen lohnen! Grüßet alle Eure Brüder in dem HErrn; Er bewahre Euer gesegnetes Würtemberger Land vor den Gräueln des Aufruhrs!

Die Gnade unseres HErrn JEsu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sey mit Euch!

---

An K. in B. u. B. in M., J. L. A. in Pf. Antwort so bald der Raum es gestattet.

An D. in R., Ch. in T., R. in St. Die Sammlungen über Nachtwächterrufe sind noch nicht vollständig.

An Mehrere. Am 22. d. hoffe ich, Euch, so Gott will, in St. zu treffen.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Durch J. F. Veil in Schorndorf: v. Pfahlbronn 2 fl. von Oberurbach 6 fl. Von Pfr. K. D. C. K. in W. 2 fl. 42 kr. Gem. in Untermußbach 3 fl. W. H. R. L. M. in S. 1 fl. 21 kr. u. v. ihren 2 Kindern 12 kr. Von 2 Schwestern, R. u. L. R. 1 fl. 12 kr.
— — für Hagelbeschädigte: v. den letzteren 1 fl. 12 kr. D. H. J. J. M. 6 fl.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 19. Sonntag, den 12. May 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 11. May 1621 starb Johann Arnd, Generalsuperintendent des Fürstenthums Lüneburg. Er war den 27. Dec. 1555 zu Ballenstädt in Anhalt-Bernburg geboren, und studierte Anfangs mit großem Fleiß die Arzneiwissenschaft, that aber während einer Krankheit das Gelübde, ein Diener der Kirche zu werden, wenn ihn Gott wieder gesund werden ließe. Nach seiner Genesung studierte er daher zu Helmstädt, Wittenberg, Basel und Straßburg Theologie, und wurde 1582 Schulrektor in seiner Vaterstadt, wo er bald auch eine Predigerstelle erhielt. Weil er aber gegen die damalige wilde Bilderstürmerey geschrieben hatte, so wurde er 1589 aus Antrieb einer streitsüchtigen Parthie abgesetzt, obgleich er sein Amt in großem Segen verwaltet hatte. Nach Quedlinburg berufen, bewies er in einer neunjährigen Amtsthätigkeit ebenso viel Fleiß als Uneigennützigkeit. Er strafte die im Schwang gehenden Laster und den rohen Weltsinn, drang ernstlich auf Erweckung und Wiedergeburt, gieng mit dem aufmunterndsten Exempel des Glaubens und der Rechtschaffenheit seinen Zuhörern voran, erweckte sich aber auch eben hiedurch viele Feinde, welche sich nicht scheuten, seine Vorträge durch Lachen, Räsonniren und Lärmen zu stören — ihm seine Besoldung mit Beschlag zu belegen, und seinen guten Namen bey der Obrigkeit zu verläumden. Diesem Allem setzte Arnd nichts Anderes als Geduld, Sanftmuth und eine ebenso uneigennützige als muthvolle Amtstreue entgegen, die sich besonders während einer Pestseuche bewährte. Er verrichtete eine Menge Geschäfte unentgeldlich, und besuchte unermüdet die Kranken und Sterbenden, und da er dennoch nicht überall hinkommen konnte, so suchte er den Mangel durch Verbreitung zweckmäßiger Schriften zu ersetzen. Nach dem Ende der Seuche wurde er an die Hauptkirche nach Braunschweig ohne all' sein Zuthun berufen, aber so sauer man ihm den Aufenthalt zu Quedlinburg gemacht hatte, so schwer machte man ihm auch den Abschied. In Braunschweig traf er neue Schwierigkeiten. Gerade als er aufzog, war ein Aufstand der Bürger gegen den Magistrat dieser freien Reichsstadt ausgebrochen, der sich von Tag zu Tag vergrößerte. Wem sollte Arnd unter diesen Umständen das Evangelium des geistlichen Friedens verkündigen? Nachdem er sich von dem Stand der Dinge gehörig unterrichtet hatte, sah er ein, daß er kein gleichgültiger Zuschauer bleiben konnte. Anfangs suchte er durch herzliche Privat-Ermahnungen zu innerer und bürgerlicher Ruhe zu ermuntern; aber das war nicht hinreichend. Die täglich steigende Noth trieb ihn nach dem Befehl Pauli an Titum, öffentlich zu erinnern, der Obrigkeit unterthan und gehorsam zu seyn. Er führte seinen Zuhörern die Würde der Obrigkeit, die Strafe der Aufrührer und die Unschuld des Magistrats an den Beschwerden der Bügerschaft so bittend und flehend, und dabey so gründlich und nachdrücklich zu Gemüthe, daß der Aufrührer täglich weniger wurden. Dabey konnte er es aber natürlich nicht verhindern, daß noch Manche übrig blieben, welche ihm das Vertrauen des Volkes boshafter Weise zu entwenden suchten, wenn sie auch seine Gründe zu widerlegen außer Stand waren. Indeß stieg das Ansehen des redlichen Mannes von Tag zu Tag, und der Segen seiner treuen Amtsführung trat immer sichtbarer hervor. Hiedurch wurden seine ältern Amtsbrüder in der Stadt zum bittersten Neide erweckt, dem sie nicht anders Luft zu verschaffen wußten, als daß sie ihn irriger Lehren beschuldigten. Wie er sich nun je mehr und mehr nach Erlösung aus diesen Bedrängnissen sehnte, kam ein Ruf an ihn nach Halberstadt, dem er zu folgen versprach, wenn man ihn zu Braunschweig ungehindert ziehen lasse. Aber dieses geschah nicht; er mußte mit den Braunschweigern eine harte Belagerung theilen, und unter den Unruhen des Krieges alle christliche Zucht und Ordnung vollends dahinfallen sehen. Während dessen schrieb er seine „Bücher vom wahren Christenthum", die sogleich in der Nähe und Ferne sehr viele Freunde, aber auch ebenso viele Lästerer fanden. Kaum war das erste Buch erschienen, so suchten es die Feinde durch bittere und verächtliche Beurtheilungen zu unterdrücken; als sich aber Arnd hiedurch nicht einschüchtern ließ, so wurden sie immer heftiger. Er aber vertheidigte sich gegen die ihm angeschuldigten Irrlehren mit Ruhe und Sanftmuth, bekam damit auch bald alle Gutgesinnten auf seine Seite, und der Segen, den das unzählige Mal gedruckte und in eine Menge Sprachen übersetzte Buch bis auf diesen Tag nicht allein unter den Protestanten, sondern auch unter Katholiken gestiftet hat, ist größer als der irgend eines andern Buches außer der Bibel. Als endlich seine Bedrängnisse in Braunschweig den höchsten Grad erreicht hatten, wurde er 1608 nach Eisleben berufen. Hier hatte er die Freude, die Heerde Christi in äußerer Ruhe und mit geistlicher Fruchtbarkeit zu weiden; doch geschah es nur dritthalb Jahre. Hierauf sah er sich nämlich gedrungen, die ihm angetragene Generalsuperintendentur des Fürstenthums Lüneburg anzunehmen, und nach Celle zu ziehen, wo er bis an's Ende seiner Tage mit heiligem Eifer und großem Segen sowohl durch die Predigt des Evangeliums als durch die Aufsicht über die Geistlichkeit dem Reiche Gottes diente. Er ermahnte die Prediger, ohne sich um Gunst oder Ungunst der Welt zu bekümmern, unverdrossen ihr Amt zu verrichten, er half ihnen mit Gebet, Rath und That die gute Sache fördern, und ermunterte die Lässigen mit großer Sanftmuth und anhaltendem Ernste. Zugleich diente er der Kirche durch Herausgabe vieler geistreichen, trefflichen Schriften, und stiftete durch Correspondenz und persönlichen Umgang viel Gutes bey denen, die aus der Nähe und Ferne sich an ihn wandten.

Was seinen Charakter betrifft, so war er von Herzen demüthig, und wurde es um so mehr, je ausgebreiteter seine Wirksamkeit wurde. Obgleich unerschütterlich festhaltend an dem Bibelbuche, änderte und besserte er doch gerne an seinen eigenen Schriften, um sie gemeinnütziger und unanstößiger zu machen. Er dankte Gott dafür, daß Er ihn durch die Verläumdungen seiner Feinde zu immer größerem Fleiße in seinem Christenthum angetrieben habe. Im Umgange mit Andern war er weit entfernt von aller Schmeicheley, und bezeugte sich gegen Jedermann sehr freimüthig und liebreich. Gegen die Armen war er so freigebig, daß man von ihm sagte, er verstehe die Goldmacherkunst, und hinterließ, obgleich er keine Kinder hatte, nicht so viel, um standesgemäß begraben werden zu können. Kurz vor seinem Ende predigte er noch über Ps. 126, und sagte bey'm aus der Kirchegehen zu seiner Ehefrau: „Nun habe ich mir meine Leichenpredigt gehalten", legte sich zu Bette, und starb sechs Tage darauf. Sein letztes Wort war: „Wir haben Seine Herrlichkeit gesehen, eine

Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit."

Seine Schriften sind: „Das wahre Christenthum." „Das Paradiesgärtlein." „Die Evangelien-Postille." „Erklärung der Psalmen." „Katechismus-Predigten." „Die Lehre von der Vereinigung mit Christo" u. s. w.

Quelle: „Nachrichten von dem Charakter rechtschaffener Seelsorger." 5r Bd.

## I. Auch eine wichtige Frage.

Wenn ich mich frage, woher es wohl komme, daß so viele Christen in nicht geringe Verlegenheit gerathen, wenn sie aufgefordert werden, den unter ihnen wohnenden Israeliten gelegentlich das Heil in Christo zu verkündigen, und ihnen aus den Schriften Mosis und der Propheten nachzuweisen, daß JEsus der verheißene Messias, der Heiland der Welt sey: so weiß ich mir die Sache nicht anders zu erklären, als daß ich jene Verlegenheit der Unbekanntschaft mit den göttlichen Büchern des Alten Testaments zuschreibe. Schon seit geraumer Zeit wurde ich nämlich veranlaßt, darauf zu merken, welche Bibelkenntniß, und namentlich des Alten Testaments, unter den erweckten Christen anzutreffen sey; und da machte ich immer mehr die niederschlagende Erfahrung, daß das Alte Testament ein der Mehrheit der Christen ziemlich unbekanntes Buch sey. Mit Ausnahme der Psalmen — diesem Seelenspiegel und Gebetskästlein der Heiligen — und den 26 letzten Kapiteln des Propheten Jesajas — diesem vorchristlichen Evangelium — ist das durch Moses und die Propheten geoffenbarte Wort Gottes im Durchschnitt unter den Laien und selbst unter vielen Predigern ein ungekannter Schatz. Nichts trifft man in der That seltener an als Leute, die eine zusammenhängende Einsicht und Uebersicht des Alten Testaments und des Zusammenhangs dieses mit dem Neuen hätten. Nur Wenige kennen die Bibel anders als bruch- und spruchweise. Was ist wohl die Ursache von der großen Vernachläßigung des geoffenbarten Willens und Weges Gottes im Alten Testamente, namentlich unter den Christen deutscher Zunge? Ist das Alte Testament etwa weniger wichtig als das Neue? Weniger evangelisch als dieses? — Keineswegs! denn ohne das Alte hat das Neue keinen Grund und Boden, und was von Evangelium (worunter etwas Anderes zu verstehen ist als die evangelische Geschichte) im Neuen Testamente enthalten ist, war schon im Alten geoffenbart und verheißen, und wird aus diesem großentheils citatweise angeführt. — Oder ist der Gott des Alten Testaments ein anderer als der des Neuen? — Auch nicht, so sehr der Ungläubigen Rotte das zu behaupten sich erfrecht. Abrahams und Mosis, Davids und Daniels Gott ist derselbe barmherzige, gnädige, geduldige Vater und Erbarmer, wie Der, den Johannes die Liebe, und Paulus den Vater aller Barmherzigkeit nennt, und im Alten sowohl als im Neuen Testamente wird eben derselbe liebreiche Gott dargestellt als Rächer der Bösen, als zürnender und strafender Richter und als ein verzehrendes Feuer, so daß es ohne den Bundesmittler erschrecklich sey, in die Hände dieses lebendigen Gottes zu fallen! — Aber vielleicht weiß das Alte Testament nichts von dem Heilande, der um unserer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket worden ist? — Auch das nicht; denn das Neue Testament enthält keine ausführlichere und bestimmtere Beweisstelle für die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung Christi als z. B. das 53ste Kapitel des Propheten Jesaja. — Ist aber vielleicht das Alte Testament bloß für die Juden geschrieben worden und das Neue bloß für die Christen? — Das sagen zwar Manche, allein ganz ohne Grund. Denn im Neuen Testament werden die Christen zum Lesen und Studieren oder Forschen des Alten Testaments dringend vom HErrn und den Aposteln aufgefordert, und zudem ist noch bey weitem nicht Alles erfüllt worden, was der HErr durch Mosen und die Propheten auf die späteste Zukunft und das Ende der Welt hat verkündigen lassen. — Je mehr ich darüber nachdenke, worin eigentlich der Grund der bemerkten Vernachläßigung und bisweilen Verachtung des Alten Testaments wohl liegen möge, je weniger kann ich ihn auffinden. Und ich glaube auch, daß dieselbe keinen eigentlich durchdachten Grund habe, sondern mehr auf Vorurtheilen (d. h. Urtheilen ohne Grund) und Nachahmerey beruht. Doch lassen wir diese Untersuchung dahingestellt seyn. Genug, das Uebel ist da, und wir müssen daher jetzt zu unserer eigentlichen Frage übergehen: Ist diese Vernachläßigung recht? Dürfen die Christen mit dem Alten Testament unbekannt bleiben? Was ist zu thun, um eine zusammenhängende Kenntniß der ganzen Offenbarung Gottes unter das Volk, unter unsere Brüder aus dem sogenannten Laienstande, zu bringen? — Daß es nicht recht sey, die kostbarste aller Gaben Gottes, Sein heiliges Wort, auf irgend eine Weise zu vernachläßigen, darüber wird hoffentlich unter den Lesern des Christenboten nur Eine Stimme seyn. — Und daß es nicht so bleiben dürfe, auch das wird Niemand in Abrede stellen, welcher Gelegenheit hat, die Folgen zu beobachten, die aus dem Mangel ächter Bibelkenntniß hervorgehen. Was aber auf die dritte Frage zu antworten sey, darüber will ich meine Meinung zurückhalten, bis Andere, erfahrenere und begabtere Bibelfreunde, die ihrigen werden gegeben haben, wozu ich sie hiermit in brüderlicher Liebe recht angelegentlich auffordern möchte.

P. O.

Aus Veranlassung des Vorstehenden will der Bote seinen lieben Lesern eine Schrift ankündigen, welche vorzüglich geeignet seyn möchte, die Bekanntschaft mit dem Alten Testamente zu befördern. Es ist dieß die „Erklärte Hausbibel", eine allgemein verständliche Auslegung der ganzen H. Schrift, Alten und Neuen Testaments, ausgezogen aus den englischen Erklärungen von Henry und Scott, mit gelegentlichen Bemerkungen und Noten von mehr als siebzig englischen, deutschen und andern Auslegern, welche in der Falkenbergischen Buchhandlung in Barmen erscheinen, und von den Lehrern Heinrich und Wilhelm Richter an dem dortigen Missions-Institute herausgegeben wird. Das ganze, ziemlich ausführliche Werk wird aus sechs Bänden, jeder von 60 Bogen, bestehen, und in einzelnen Lieferungen erscheinen, welche je 12 Bogen enthalten, und für die Subscribenten 36 kr. kosten. Bestellungen darauf können bey'm Verleger des Christenboten gemacht werden. Die vorliegende Probe läßt erwarten, daß Etwas werde geliefert werden, das der allgemeinen Theilnahme des christlichen Publikums würdig ist. Nur die äußere Einrichtung wäre zweckdienlicher, namentlich ein größeres Format, besseres Papier und wohlfeilerer Preis zu wünschen.

## II. Wie können die Hochzeiten eingerichtet, und den dabey vorkommenden Aergernissen gesteuert werden?

Daß die Hochzeiten, welche nach ihrer eigenthümlichen Bedeutung so schöne und segenreiche Familien-Feste seyn könnten und sollten, die uns nach Joh. 2, 1—11. in so herrlichem Lichte erscheinen, dennoch durch Verkennung ihrer göttlichen Seite oft einem Sumpfe gleichen, aus welchem nichts als Nebel und giftige Dünste aufsteigen, das wird Jedem klar seyn, der die sogenannten großen Hochzeiten unter dem Volke zu beobachten Gelegenheit hatte.

Armuth oder Scheinbildung hat zwar hin und wieder ihnen eine andere Form gegeben. Jene schleicht mit ein Paar Zeugen versehen heimlich in die Kirche zur Trauung, und fängt dann mit kummervollem Herzen die Ehe an, statt mit frohem Sinne sich an die große Verheißung Gottes zu halten, und in Gemeinschaft mit christlich-gesinnten Freunden den Morgen des Ehestandes, an den immerhin große Erfahrungen sich anreihen, in anständiger Freude zu feiern. — Diese unterwirft sich dem kirchlichen Akt als einer, gesetzlich nicht zu umgehenden, Form, setzt sich sodann rüstig in einen Reisewagen, macht in sich selbst vergötterndem Sinne eine bald größere bald kleinere Lustreise, und tritt endlich in behaglichem Gefühl ihrer Vorzüge und ihrer Kräfte in das eheliche und bürgerliche Leben ein, in welchem es ihr so wenig als möglich an feinen Genüssen fehlen darf. — Mir gefällt keine von diesen beiden Hochzeiten, ebensowenig aber die großen Hochzeiten, über welche ich jetzt Einiges mitzutheilen mir vorgenommen habe.

Mit Bändern geschmückt kehren schon eine Woche zuvor die Hochzeitbitter in weiter Nachbarschaft herum fast in allen Häusern ein, um die Gäste zu laden, bald zur Freude derer, die wieder einmal einen ausgelassenen, lustigen Tag zu verleben hoffen, bald zum Verdruß derer, die durch früher empfangenes Hochzeitgeschenk sich zum Erscheinen genöthigt halten, aber mit billiger Rücksicht auf ihre Kasse dem kostspieligen Tage mit Aerger entgegensehen.

Der Tag bricht an: einige kräftige Pistolenschüsse bezeichnen das Haus der Brautleute, und wiederholen sich, so oft ein einheimischer oder fremder Gast von einiger Bedeutung anrückt. Arme Brautleute! jetzt fängt eure Noth an. Daß ihr ja keinen Ankömmling übersehet! Jeder will begrüßt, Jeder mit Handschlag freundlich empfangen und geehrt seyn. Greifet geschwind nach dem Glas, trinket's einem Jeden zu, um wo möglich Alle zu stimmen zu einem unheiligen Tage. Puff! Paff! — die Musikanten thun auch ihre Schuldigkeit, und mit gedankenlosem Jubel umschwärmt sie bereits ein Theil der Kinder, belachend jede schmutzige Rede und jede schamlose Geberde der witzigen Geiger und Pfeifer. Auf einmal ertönt das helle Glockengeläute, der Aufzug wogt der Kirche zu, voran die Spielleute, deren erbärmliches und doch so viel ergötzendes Gekreisch, Musik genannt, nur von der Donnerstimme der Schießgewehre übertroffen wird. Halt! — der Vortrab ist der Kirche nahe gekommen. Sonst war er gewohnt, mit seinem Gedudel bis auf die Schwelle des Tempels zu treten (in einzelnen Orten soll's noch so seyn! Der geistliche Herr hört's eben auch gerne, man wird ihn bald genug, wenn er den Pfarrer, d. h. den Kirchenrock, abgelegt hat, freundlich und lustig bey'm Hochzeit-Gelage erblicken) — hier aber müssen sie in ehrerbietiger Entfernung vom Tempel zurückbleiben, und — der Gottesdienst beginnt.

Vielleicht gelingt es dem Prediger und Liturgen, dem Bräutigam oder der Braut, Zeit und Umstände weislich benutzend, das Herz warm zu machen, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, sie in andächtige Stimmung zu versetzen, — o ihr guten Brautleute! dürft' ich euch nur oft vom Altar weg in mein Stübchen mit mir nehmen, ihr würdet da in der Gesellschaft von wenigen, aber desto redlicheren Freunden einen seligen Hochzeittag unter frommem Gesang und Gespräch und Gebet feiern! Aber — der Gottesdienst ist zu Ende: geschwinde, Braut! — trockne dein thränenfeuchtes Auge, und siehe — welcher sieglüsterne Junge dich einfangen wird, um mit dir den ersten Tanz zu thun! Puff! Paff! Dudeldumdey! Dem Wirthshaus zu! Zwey — drey Tage lang dürft ihr, arme Brautleute, an den Stifter der Ehe, an den lieben Gott, nicht mehr mit Ruhe denken!

Gedudel um und um! Gäste kommen, Gäste gehen. Allen — Allen müssen die Brautleute die zwey oder drey Tage über (so lange dauert eine rechte Hochzeit!) von der ersten Stunde an bis weit über Mitternacht hinaus — bis zum ersten Hahnenruf — ihre Aufmerksamkeit widmen, sich Alle wohl in's Gedächtniß prägen, damit sie es wissen, wem sie nicht wieder zu geben verpflichtet sind.

Der erste Abend kommt: der Tanzboden ist voll — die Tische sind voll — Wirth und Gehülfen rennen hin und her, mit jedem Glas, das hinunter gestürzt wird, nimmt die Zahl der Dürstenden zu, vergebens suchst du da (nach Joh. 2.) fromme, christlich-theilnehmende Gäste! Vergebens eine Maria oder die Jünger des HErrn! — Der Lustigste unter den Geigern hat sich vom Tanzboden weggeschlichen, er hält Revüe an den Tafeln der festersitzenden Zecher; schmutzige Lieder singt er, eines um's andere, in die widerlichen Töne seiner schlechtgestimmten Geige, und seine Ohren betäubende Musik, seine schandbaren Zoten werden mit fleißigem Zutrinken, mit kleiner Münze und schallendem Beifall belohnt.

Und weinend wenden die Engel der Kinder, welche theils aus eigenem Antrieb, theils an der Hand ihrer Eltern an diesen Pestort geführt wurden, ihr Angesicht zurück, und seufzen die Worte ihres HErrn: Matth. 18, 6.

Ueber den Haufen Betrunkener, über die Schaar Wollüstiger, über manche herausgereizte Sünde gegen das sechste Gebot deckt die Nacht ihren Schleier, aber der ewige Tag wird Alles enthüllen, alle Werke der Finsterniß.

Nicht wahr, — sagte ich unlängst zu dem heirathslustigen Johannes, nachdem ich mit ihm über die schrecklichen Aergernisse einer solchen Hochzeit gesprochen hatte, — nicht wahr, du wirst deine Hochzeit anders einrichten?

Joh. Ich wollte wohl; aber was werden die Leute dazu sagen?

Ich: Denke lieber: was wird der himmlische Vater dazu sagen, ohne dessen Segen du doch in deiner Ehe zu kurz kommen würdest?

Joh. Wenn ich aber keine rechte Hochzeit halte, so bekomme ich auch keine Hochzeitgeschenke.

Ich: Deine Rechnung ist falsch. Gesetzt, du bekommst von 200 Personen Geschenke, so wirst du fort-

en wenigstens bey 150 Hochzeiten wieder erscheinen müssen. Eines in's Andere gerechnet, schenkt dir etwa Jeder 18 kr., du erhältst also ungefähr 60 fl. Ziehst du deine Wirthszeche und was dich die elenden Musikanten kosten, ab, so bleiben dir kaum 10 Thlr. übrig, und die Pflicht, bey 150 — ich will nur sagen: bey 100 Hochzeiten zu erscheinen. — Wie viel brauchst du zur Zehrung, wenn du zu einer Hochzeit gehst?

Joh. Wenn ich recht sparsam lebe, 48 kr., es kann auch 1 fl. oder 1 Thlr. werden.

Ich: Also auf hundert Hochzeiten brauchst du wenigstens (die Hochzeitschenke ungerechnet) 80 fl., wollen wir deine Hochzeitgeschenke zu 25 fl. anschlagen, so mußt du die empfangenen 10 Thlr. mit 105 fl. wieder zurückbezahlen, und das ist in der That ein Zins, wie ihn noch kein wuchernder Jude gefordert hat.

Joh. Ich will mit meinen Leuten darüber sprechen.

Johannes besann sich, kam ohne Lärmen, ohne Musikanten bald darauf in die Kirche mit seiner Braut, hörte mit Andacht die Predigt über Ps. 121, 7. 8. und gieng nach vollzogener Trauung mit seinen Verwandten und Freunden still in seine Wohnung, wo sie bey einem einfachen Mahle ihre traulichen Gespräche öfters durch Gesang von Dank- und Lobliedern unterbrachen, und nun auf den Segen Gottes mit unbeflecktem Gewissen harren.

Diese Hochzeit hat mir besser gefallen!

8.

Anm. Ich erinnere bey dieser Gelegenheit an die 1829 bey Heerbrandt in Reutlingen erschienene und auch durch die evangelische Gesellschaft in Eßlingen um drey Kreuzer zu beziehende Schrift: „Die unglückliche Christine, oder das traurige Ende der Hochzeit zu Schwarzenau“, welche im Gewande einer Geschichte dieselbe Materie behandelt.

Der Herausgeber.

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Aus Veranlassung der Geburt des Erbprinzen Karl in Schweden wurden in wenigen Tagen 150,000 Rthlr. Banko zusammengeschossen, um eine Armenschule zu gründen. Diese Summe hat sich nachher noch beträchtlich vermehrt, und die Schule ist bereits im Gang.

## IV. Correspondenz.

Von 22. Die Correspondenz in Nr. 9. bringt eine Frage zur Sprache, die um so wichtiger ist, je mehr die dort angeführte traurige Thatsache (daß das Schmuggeln einen so sittenverderblichen Einfluß ausübe) durch die mannigfaltigsten Erfahrungen der Bewohner der würtembergisch-badischen Grenze bestätigt wird. Zwar sucht eine Beilage zum Schwäbischen Merkur vom 16. März die Sache dadurch in's Lächerliche zu ziehen, daß behauptet wird, man suche eben die staatswirthschaftliche Ansicht der Pastoren und Zionswächter zu bestimmen; allein wird durch solchen Spott die Sache anders, als sie ist? Wozu besoldet der Staat Geistliche als dazu, daß sie Religion und Sittlichkeit pflegen, und für das Seelenwohl ihrer Beichtkinder wachen? Und wozu ist der Staat selbst vorhanden? Offenbar nicht bloß dazu, um für die zeitlichen Vortheile der Bürger zu wachen. Wollte er seine Aufgabe so niedrig stellen, so wären offenbar die Auslagen, die er hiezu verwendet, viel zu hoch. Die Staaten sind, der hergebrachten Uebereinkunft gemäß, zugleich religiöse, und zwar christliche Institute; die Fürsten regieren weder aus eigener Machtvollkommenheit, noch aus Auftrag der Völker, sondern „von Gottes Gnaden.“ Hüte man sich doch, an diesem Fundamente ihrer Herrschaft zu rütteln, die Strafe möchte nicht ausbleiben! Erkennt es aber der Staat für seine Aufgabe, auf eine christliche Weise für das Seelenwohl seiner Unterthanen zu wachen, so ist nicht abzusehen, wozu jener Spott frommen soll. Von einem Jeden, der ein Amt hat, fordert man mit Recht, daß er seines Amtes warte, und somit hatte gewiß Staatsrath v. Schlayer vollkommen Recht, wenn er, als die Schmuggeley in der Ständekammer besprochen wurde, es den Geistlichen zur Pflicht machte, darauf hinzuwirken, daß die Pfarrgenossen sich derselben enthalten. Ist aber dieß ihre Aufgabe, warum sollen sie nicht darüber klagen dürfen, wenn ihnen die Erfüllung so außerordentlich erschwert wird? warum sollten sie, wenn es sich von Erweiterung der Handelsfreiheit handelt, nicht auch ihre Erfahrungen, die ja nach dem Obigen dem Staate nicht gleichgültig seyn können, mit in die Wagschale legen? Hieße es nicht, einen Mangel an Zutrauen gegen die Regierung verrathen, wenn man voraussetzen wollte, es sey derselben bey Bestimmungen der Zollgesetze gleichgültig, ob dadurch die Sittlichkeit des Volkes untergraben werde oder nicht?

Doch zur Sache selbst, indem ich versuchen möchte, einige Gedanken mitzutheilen, über die in der angeführten Correspondenz aufgestellte Frage: „Was hat der Geistliche, so lange seine Wünsche, daß die Zolllinie ganz aufgehoben, oder durch ermäßigte Zölle der Reitz zum Schmuggeln vermindert, oder doch wenigstens dem freien Handel ein größerer Spielraum als bisher gegeben werde, nicht in Erfüllung gehen, zu thun, um dem Schmuggeln seiner Gemeindeglieder entgegen zu arbeiten?“ Das Erste wird seyn, daß der Geistliche darauf hinarbeite, das ächt-christliche Leben in seiner Gemeinde durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel zu erwecken und zu beleben. Leute, welche Christum wahrhaft lieben, werden sich gewiß weder durch mittelbare noch unmittelbare Theilnahme am Schmuggeln bereichern wollen. Sollte dieß irgendwo noch bezweifelt werden, so wird es dem Geistlichen obliegen, durch einleuchtende Gründe die Wahrheit dieses Satzes zu belegen. Gelegenheit, hievon zu sprechen, bieten die Evangelien, wo so viel von Zöllnern die die Rede ist, genug dar. Hiebey wird nicht unbeachtet bleiben dürfen der offenbar nicht zu verkennende Unterschied, der zwischen unsern jetzigen Zollbeamten und denen der Römer obwaltet, und die Liebe, mit welcher JEsus sogar die Zöllner seiner Zeit behandelte. Auch wird der Geistliche die Katechisationen über das siebente Gebot in der Kirche und Schule dazu benützen können. Insbesondere aber wird er im Privat-Umgang, wo es möglich ist, mehr in's Einzelne einzugehen, und den Unsegen, der so offenbar auf dem Schmuggeln ruht, durch nahe liegende Beispiele darzuthun, in dieser Beziehung wirken können. Er hüte sich daneben bey jeder Gelegenheit sorgfältiger, in das Gerede derer einzustimmen, welche sich an der Verschlagenheit der Schmuggler ergötzen, und gebe seiner Gemeinde das Beispiel, daß er für sich selbst nicht die geringste Kleinigkeit einschmuggelt, und auch keine Schmuggelwaaren kauft, sondern seinen Bedarf von den rechtmäßigen Kaufleuten bezieht, bey welchen er freilich nicht darnach fragen kann, ob sie ihre Waaren auf dem gesetzlichen Wege erhalten haben. Weiß er aber, daß der eine Kaufmann darum wohlfeiler ist, weil er schmuggelt, und hält sich an den ehrlicheren Nachbar, so wird dieß gute Beispiel seine sonstigen Ermahnungen wohlthätig unterstützen. Sieht der Geistliche, daß das Schmuggeln vornehmlich aus Mangel an Arbeit von seinen Leuten betrieben wird, so suche er ihnen, sofern es von ihm abhängt, Arbeit zu verschaffen, verwende sich bey der Obrigkeit dafür, daß den Allerärmsten Beschäftigung zu Theil werde u. s. w. Insbesondere aber suche er es zu verhindern, daß nicht Kinder zum Schmuggeln gebraucht werden, halte gerade die, bey welchen er es vermuthet, um so strenger zur Schule an, rede ihnen einzeln in's Gewissen, und suche, wo nicht anders zu helfen, solche Kinder in Rettungs-Anstalten, deren freilich Würtemberg noch mehrere brauchen könnte, als es schon hat, unterzubringen. Zu diesem Allem erbitte er sich vom HErrn Muth, Weisheit und Kraft, und seine Bemühung wird nicht vergeblich seyn.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Durch Stadtpfarrer Beck in Mergentheim: v. mehreren Schulkindern 2 fl. 54 kr. P. D. 2 fl. 42 kr. P. B. 48 kr. B. H. 24 kr. S. U. 12 kr. Von Unter-Urbach 2 fl.

Herausgeber: Pfarrer Buk in Theilfingen bey Nürrenberg Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 20. Sonntag, den 19. May 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 26. Mai 1700 wurde zu Dresden geboren: Graf Nikolaus Ludwig v. Zinzendorf. Sein Vater, einer der geschätztesten Minister am sächsischen Hofe, ein redlicher Beschützer frommer Leute, der Spener zu Gevatter hat, starb acht Tage nach der Geburt des Sohnes, dessen früheste Erziehung in die Hände einer Großmutter und Tante kam. Diese lasen mit ihm die Bibel, Luthers und Speners Schriften, beteten mit ihm, und genoßen in dem Grade sein Zutrauen, daß sie all' sein Gutes und Böses von ihm erfuhren; auch lernte er in ihrem Hause frühzeitig viele Erweckte kennen. Schon dazumal war JEsus der Gegenstand, mit dem er am liebsten und häufigsten sich beschäftigte. Vom Jahr 1710—16 hielt er sich im Pädagogium zu Halle bey A. H. Franke auf. Manche seiner Lehrer konnten ihn nicht verstehen, aber dieser sprach: „Zinzendorf wird ein großes Licht der Kirche werden." Als es seinen Anverwandten schien, als schließe er sich zu innig an die Pietisten zu Halle an; so schickten sie ihn nach Wittenberg. Gerade hier war es, wo Zinzendorf von dem Studium der Rechte noch entschiedener zu dem der Theologie übergieng; daneben lernte er durch den Umgang mit dem edeln Theologen Wernsdorf milder über die Wittenberger, unbefangener über die Hallenser urtheilen. 1719 machte er eine Reise nach Holland und Frankreich. Auf derselben geschah es, daß zu Düsseldorf ein Gemälde des mit Dornen gekrönten Heilandes mit der Unterschrift: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" einen Eindruck auf ihn machte, welcher der Grundton seines ganzen nachherigen Lebens blieb, so daß er später in einem Liede sagen konnte: „Ich habe eine Passion, und die ist Er, nur Er." — In Paris gewann er an Welt- und Menschen-Kenntniß, und sah das glänzende Elend der vornehmen Welt, nicht ohne Nutzen für sein Herz, in seiner ganzen Nacktheit. Auf der Rückreise knüpfte er zu Basel, Schaffhausen, Nürnberg u. s. w. viele christliche Bekanntschaften an, lernte zu Castell die Comtesse Theodore kennen, opferte aber bald darauf die Neigung zu ihr seinem Freunde, Grafen Heinrich Reuß XXIX. mit seltener Großmuth auf. Nachdem er seinen Anverwandten zu lieb eine Justizrathsstelle in Dresden angenommen, bemühte er sich, durch seine Amtsführung der Nothhelfer unterdrückter Leute zu werden, hielt daneben Erbauungsstunden, und lernte Leute aus allen Sekten kennen, an Jedem ohne Unterschied das schätzend, wenn er den Heiland von Herzen lieb hatte. Dieß gehörte, ohne daß er's wußte, zur Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung. 1725 wurde ihm sein Vermögen übergeben, und er dachte nun darauf, der leibliche und geistliche Wohlthäter seiner Unterthanen zu Berthelsdorf zu werden. An Edmud Dorothea Gräfin v. Reuß fand er eine vortreffliche Lebensgefährtin, die es nicht schreckte, daß er ihr zum Voraus sagte, sie bekomme an ihm einen Mann, der bereit sey, auf den Wink des HErrn alle Stunden den Stab in die Hand zu nehmen, und unter die Heiden zu gehen. Sie nahm ihm nicht nur alle ökonomischen Besorgungen ab, sondern ihr Umgang war auch seinem Herzen unbeschreiblich theuer, und förderte auf's Wohlthätigste das W. , das er zur Ehre des HErrn auszuführen bestimmt war. Dieses Werk war die Gründung der evangelischen Brüdergemeinde. Zinzendorf hatte um seiner Verwandten willen den heftigen Drang, ein Prediger des Evangeliums zu werden, bereits aufgeopfert, da ward er ohne sein Gesuch in diese Sache hineingezogen, welche ihm die reichlichste Gelegenheit darbot, dem HErrn und Seiner Gemeinde zu dienen. Der Zimmermann Christian David, von der hartbedrängten mährischen Brüderkirche, in der eben jetzt ein neues Leben erwachte, ausgesandt, eine Zufluchtsstätte in fremden Landen zu suchen, traf nämlich mit dem Grafen zusammen, und erhielt von ihm die Erlaubniß, sich in Berthelsdorf mit seinen Genossen niederzulassen, bis ein günstigerer Ort sich zeige. In einer wilden, moosigen Gegend am Hutberge bauten sie ihre erste Hütte: das war der Anfang von Herrnhut („des HErrn Hut"), wo sich bald eine ziemliche Zahl von mährischen und andern Gläubigen sammelte, welche in der Lehre dem evangelischen Glaubensbekenntniß sich anschloßen, im Leben aber mit Einwilligung Zinzendorfs eine strengere Kirchenordnung einführten, als die übrigen lutherischen Gemeinden sie hatten. Der Ausbildung und Leitung dieser Gemeinde widmete er nun die ganze Kraft seines Lebens. Eine gründliche Lebens-Verbesserung der lutherischen Kirche, in welcher der Unerweckten gar zu Viele seyen, hielt er für unmöglich, und glaubte, es sey nun die Zeit der (abgesonderten) Gemeinde gekommen, in welche das, was noch gut sey, gesammelt, gepflegt, und zu einem Salze werden könnte, das der ganzen Christenheit in der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen, und segensreich auch auf die Heidenwelt wirken könnte. Indeß war dieses Ziel, auch wenn er ihm allmählig engere Gränzen steckte, nicht ohne großen Kampf nach Innen und Außen zu erreichen. Innerhalb der Gemeinde hatte der Graf Leute der verschiedenartigsten Partheien beysammen, welche einander zu verdrängen trachteten; außerhalb hatte er es mit weltlichen und geistlichen Gegnern zu thun, welche mit mehr oder weniger Redlichkeit darüber wachten, daß Staat und Kirche von der neuen Gemeinde keinen Schaden leide, und ihm unendliche Kämpfe bereiteten. Um Einigkeit in die Gemeinde zu bringen, trieb Zinzendorf die Kernlehre des Evangeliums von der versöhnenden Kraft des Blutes Christi mit solcher Wärme, daß sie das unterscheidende Kennzeichen der Gemeinde wurde, und um desto ungehinderter wirken zu können, unterwarf er sich zu Stralsund einem theologischen Examen und empfieng zu Tübingen die Ordination. Seine Gewandtheit, mit Hohen und Niedern umzugehen, in allen Gegenden der Erde Wirkungskreise sich zu eröffnen, und unübersteiglich scheinende Hindernisse zu besiegen, verlieh der Gemeinde Schutz und Ansehen, und sein unwandelbarer Glaubensmuth, verbunden mit einem von Herzen redlichen und nach christlicher Demuth ringenden Sinne, ließen ihn die hie und da vorkommenden Mißgriffe auf eine so glückliche Weise verbessern, daß er in seinem Kampfe nicht erlag, vielmehr mit stets neuer Kraft und Weisheit begabt wurde. Wie schwer es ihm übrigens wurde, zum Ziele hindurch zu dringen, ist nicht allein aus den unzähligen, mit den widersprechendsten Verläumdungen angefüllten Streitschriften zu ersehen, die gegen ihn erschienen, sondern auch daraus, daß er von 1737—47 aus Sachsen verbannt wurde. Da irrte er als ein Pilger unter tausend Noth und Gefahr in der Welt umher, mußte Alles hingeben, was ihm lieb war; endlich kam noch dazu, daß in seiner

Gemeinde selbst traurige Verirrungen ausbrachen, und daß er beinahe selbst in den Strudel mit hineingerissen worden wäre; aber er demüthigte sich vor dem HErrn, und von da an begann die bessere Periode seiner Gemeinde. Durch eine scharfe Sichtung, wo er auch seiner selbst nicht schonte, reinigte er die Gemeinde, und die Zeit der Verfolgung gieng vorüber. Hatten bis dahin die Fürsten die Gemeinde als einen Schaden angesehen, so betrachteten sie jetzt dieselbe wegen der darin aufblühenden Industrie als einen Gewinn, das Geschrey der Gegner verstummte, und in den letzten Jahren seines Lebens durfte er in erwünschter Ruhe seine Gemeinde leiten, deren Kolonieen über ganz Deutschland, England, Dänemark, Holland und Rußland sich verbreiteten, und welche gesegnete Missionen in den verschiedenen Weltgegenden unterhielt. Zwar erfuhr sie auch Einiges von den Beschwerden des siebenjährigen Krieges, aber gerade dieser trug dazu bey, die Kunde von ihrem blühenden Zustande weithin zu verbreiten, indem eine Menge Offiziere sie in der Nähe kennen lernten. Zinzendorfs Ende kam im J. 1760, er sah demselben mit Stille und Gelassenheit ohne alle Todesfurcht entgegen — er lag nur vier Tage krank an einem Katarrhfieber — wozu noch ein Steckfluß kam, sprach auf dem Todtenbette: „Ich werde zum Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines HErrn ganz ergeben, und Er ist mit mir zufrieden; will Er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu Ihm zu gehen, denn mir ist nichts mehr im Wege"; und darauf entschlief er den 9. May 1760, als gerade die Losung der Gemeinde war: „Er wird Seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank."

Quelle: J. G. Müller's Bekenntnisse merkwürdiger Männer, 3r Bd. — Spangenbergs Leben des Grafen Zinzendorf, wo man auch seine zahlreichen Schriften angegeben findet.

---

## I. Auf Zinzendorf's Todestag.

Gedichtet am 9. May 1830.

Verhallt ist der Posaune Klang
Und all' dein Grabgeläut';
Verfallen ist dir wohl schon lang
Das weiße Sterbekleid.

Stand dir der Unschuld Farbe nicht
Noch schön im Erdenschooß?
Und noch im blassen Angesicht:
„Ich hab' ein sel'ges Loos!"

Dein mildes Aug', wer fänd' es doch?
Das Abbild ist verzehrt,
Das Urbild aber strahlet noch,
Wie's scheidend sich verklärt.

Dein Hoffnungsbett, es grünet hier,
Ein Stein darüber her;
„Wer wälzt ihn von des Grabes Thür?"
So fragen wir nicht mehr.

Die Sonne mahnt mich, die so klar
Im Himmelblau sich wiegt,
Daß Zinzendorf schon siebzig Jahr
Im kühlen Grabe liegt.

Es mahnet mich des Abends Ruh'
Und droben Stern an Stern:
Schon siebzig Jahre wohnest du
Da droben bey dem HErrn.

Schon siebzig Jahr'? o blöde Zeit!
Wie man hier rechnen mag!
Das ist das Fest der Ewigkeit, —
Ein einz'ger Sabbathtag!

O schöner Tag, darin du lebst!
Kaum noch begann sein Lauf.
O reine Höh'n, darin du schwebst!
Kaum stiegest du hinauf.

O mildes Licht, o süße Rast
Im erstgebornen Reih'n!
Wie wirst du dort als edler Gast
Willkomm' gewesen seyn!

O Beugung und Hallelujah
Vor deines Liebsten Thron!
Ja, Seine Wunden glänzen da, —
Hier ist der Menschensohn.

Schau nieder! die Gemeinde schaut
Empor, ihr Auge naß.
Heil ihr, daß niemals noch die Braut
Den Bräutigam vergaß!

Auf aber in der Brüder Herz:
Schmückt eure Lampen hell!
Fleht, wachet, ringet himmelwärts:
Er naht, Er naht euch schnell!

Wer auf des „HErrn Hut" schlummern kann,
Wo bleibt dem Kraft und Trieb?
Des „HErrn Hut" stehet, und begann
Nur Wachenden zu lieb.

Schau nieder auf die Unität!
Sie weiß das sel'ge Loos:
Wer in der Liebe JEsu steht,
Der wird durch Dienen groß.

Schau nieder auf den Ehechor!
Was rein ist, das wird Licht!
Und wer sein Leben hier verlor,
Der hat, als hätt' er nicht.

Schau nieder auf den led'gen Chor!
Wer folgt dem Lamme nach,
Bis durch der Sünde feinsten Flor
Die Seele freudig brach?

Schau nieder auf die Kinderschaar!
Wer ist, der werden will,
Wie einst der Knabe JEsus war,
So herzlich, sanft und still?

Schau nieder auf die Mission!
Schon manches neue Beet
Ward als die Saat der Heiden schon
Mit Brüdern angesä't.

Und grünen die Gebeine nicht,
Grünt's auf den Hügeln doch;
Die Heiden nah'n, und werden Licht,
Und sanft ist Christi Joch.

Und selig, wer im Dienste treu
Wie du darniedersank;
Wer seine Garben ohne Spreu
Bracht ein mit Lob und Dank!

Ich bin gewiß, du brachtest sie
Dort ein mit Dank und Lob,
Und sechzig Jahre Lebensmüh'
Gereu'n dich nicht darob.

Ich bin's gewiß: den Anfang nur
Der Ernte sahst du dort;
Den Erstlingen der Kreatur
Blüh'n tausend Ernten fort!

·17·

## II. Bekehrung auf St. Helena.

Der geneigte Leser weiß, daß der Kaiser Napoleon seine letzten Lebenstage in der Gefangenschaft der Engländer auf der Insel St. Helena mitten im großen Weltmeer zubrachte. Weiter ist von der kleinen Insel für uns nichts beachtungswerth; aber für den, dem die Bekehrung Einer Menschenseele so wichtig ist als der Fall der König- und Kaiserreiche, für den ist es sehr merkwürdig, aus dem „christlichen Archive" von Paris zu hören, daß, während der entthronte Kaiser in seinem Elend schmachtete und über das Schicksal zürnte, die englischen Offiziere, die ihn zu bewachen hatten, sich bekehrten aus der Finsterniß zum wunderbaren Lichte JEsu Christi, und daß sie ein Samen wurden, der später in weiteren Kreisen fruchtbar wirkte. Das Werkzeug dieser Erweckung auf dem dürren Felsen war nicht die öffentliche Predigt des Evangeliums, sondern die Bekehrung eines Seeoffiziers, der im Spital von St. Helena starb. Er hatte schon auf dem Schiffe großen Eifer für die Bekehrung der jungen Leute, die auf demselben Schiff mit ihm dienten, gezeigt, er betete beständig für sie, und hatte vor seinem Tode verordnet, daß bey seiner Beerdigung eine Predigt gehalten werden sollte, damit dadurch in den Offizieren und Soldaten ernste Gedanken erweckt würden. Dieses sollte das Mittel seyn, dadurch der HErr an dem Herzen manches bisher der Welt Dienenden anklopfen wollte. Die Erzählung von der Bekehrung des gestorbenen Offiziers erweckte allgemeine Aufmerksamkeit, und in Folge davon wurden gleich drey oder vier seiner Kameraden im nämlichen Haus wie er bekehrt. Bald sah man eine beträchtliche Anzahl junger Leute sich zur Wahrheit wenden, das Werk der Gnade vollendete sich schnell in ihren Herzen, sie glaubten, bereueten, freueten und betrübten sich zu gleicher Zeit, sie entsagten sogleich der Welt und machten ihrem neuen Bekenntniß Ehre. Sie wurden von einem eigentlichen Missionsgeist beseelt, und der Glaube und Eifer des Einen riß den Andern fort. Mit Ausnahme von einigen Wenigen sind sie Alle fest und treu geblieben, und kämpfen noch den guten Kampf des Glaubens. Etwa einen Flintenschuß weit von der Wohnung Napoleons entfernt, versammelten sich diese Offiziere, um das Wort Gottes zu lesen, und zu Ihm ihre Gebete zu schicken, wobey sie besonders nie vergaßen, in ihre inbrünstige Fürbitte den Mann aufzunehmen, der, nachdem er Europa zu seinen Füßen gesehen hatte, in dieser fernen Verbannung seufzte. O hätte er doch wenigstens in diesen letzten Tagen das erfahren, was allein zum Frieden dient, wäre doch diese Fackel, die Europa in Brand gesteckt hatte, von dem Lichte JEsu Christi erleuchtet worden zu der Zeit, da sie nur noch einem rauchenden Dochte glich, den ein Hauch auslöschen konnte! Gott allein kann wissen, was in der Stunde des Abscheidens diese unruhige Seele fühlte, die so oft, wie der König von Israel, erfahren mußte, daß hier unten Alles eitel ist. Indessen können wir doch darüber uns freuen, daß in den letzten Monaten seines Lebens der berühmte Verbannte mit regem Interesse eine christliche Schrift über das göttliche Ansehen des Neuen Testaments, ja daß er auch in der Heiligen Schrift selbst las, und mit Achtung davon redete, so wie daß in seinen Leiden der Name des Heilandes oft auf seinen Lippen war. So berichten uns die erwähnten englischen Offiziere. Diese Männer selbst aber sind ein schöner Beweis, daß das Christenthum nicht bloß für Weiber, auch nicht bloß für Kranke und Greise da ist, wie so Mancher glaubt. Ein unruhigeres, versuchungsvolleres und der beständigen nahen Berührung mit rohen Menschen ausgesetzteres Leben hat nicht leicht Jemand als ein Seeoffizier. Wie groß ist es, wenn ein solcher Mann über den Spott aller seiner Umgebungen und über alle Lockungen der Welt und der Eitelkeit des eigenen Fleisches siegen lernt in der Kraft JEsu Christi! Da zeigt sich der Glaube herrlich als eine Kraft, welche die Welt überwindet. 10.

## III. Kirchliche Nachrichten.

### Spener's Gedächtnißfeier.

Der Bote irrt sich wohl nicht, wenn er voraussetzt, daß der Name Spener, von welchem er seit einiger Zeit Mehreres mitgetheilt hat, Vielen seiner Leser ein theurer Name sey, und hofft daher, Manchem eine willkommene Nachricht zu bringen, wenn er sagt, daß am 25. Januar 1835 in der Kirche zu Rappoltsweiler im Oberelsaß (wo Spener geboren wurde) eine Gedächtnißfeier dieses Gottesmannes gehalten werden soll. Man hat zu dem Ende eine Subscription eröffnet, deren Ertrag nicht allein die Kosten dieser Feier decken, sondern auch noch dazu dienen soll, eine Stiftung zu begründen, welche den Namen Speners tragen wird. In Würtemberg ist Hr. Prof. Dr. Steudel in Tübingen bereit, diese Beiträge in Empfang zu nehmen, und auch der Bote wird gerne die Hand dazu bieten, indem er aufrichtig wünschet, daß diese Unternehmung eine recht umfassende Theilnahme finden, und Gott vor Allem dazu Gnade geben möge, daß der Geist, welcher Spener erfüllte und zum segensreichsten Wirken befähigte, recht viele Herzen durchdringe, und reichlich gesegnete Arbeiter im Reiche Gottes bilde.

## IV. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus Hosch's Tagebuch.

Wer sind gemeine Leute? Der Umgang mit Gott heiligt und adelt den Menschen. Wer nicht betet, nicht mit Gott, mit dem Wort Gottes, als der erhabensten Wahrheit, gerne umgeht, der gehört unter die gemeinen Leute, und wär' er äußerlich auch noch so hoch gestellt. Auch am Jagen nach Zeitvertreib, an der Zeitverschwendung kann man den gemeinen Menschen erkennen, weil jenes Entfremdung von Gott voraussetzt.

Unordentliche Leserey schadet so viel oder mehr als Fressen und Saufen.

Wir müssen aber alle Sekten hinauswachsen, an Christum hinan, aber uns an keiner versündigen.

Den Zettel unseres Lebens hat Gott gemacht, den Eintrag machen wir.

Die gute Anwendung der gegenwärtigen Zeit ist die beste Vorbereitung auf die Zukunft.

Es gehört Herz dazu, den rechten Weg zu gehen. Nur frisch gewagt, JEsu nach! Gott ist ein Gott der Herzhaften.

Der Gottesdienst mancher Menschen gleicht dem Dienst der Taglöhner. Sie dienen nur um den Lohn, und sehen nur darauf, daß im Aeußern Etwas geschieht, und ein Stück Arbeit fertig wird.

Das natürlich Schöne stellt uns die Körperwelt dar, das sittlich Schöne sehen wir im Lebenslauf JEsu. Wenigstens ist nur Dieser das Original, alles Andere dagegen Copie.

Nur nicht zu viel auf einmal thun wollen! Es geht sonst nicht. Alle Tage nur Etwas und nur keinen Tag ohne Gebet und Erneuerung, keinen ohne Uebung seiner Kräfte, ohne Bemühung und Anstrengung zum Besten des Nächsten. Nicht zu viel, aber doch gewiß Etwas und alle Tage am Werk fortgearbeitet — das frommt.

## Nachlese zu J. A. Bengel's Lebens-Beschreibung.

### Aus einem Briefe Bengel's an Pfarrer Hofholz zu Zavelstein (s. S. 478).

„Da mein College Zeller auf einer Gesundheits-Reise begriffen ist, so habe ich heute für ihn gepredigt. Bey der Vorbereitung sind mir einige Gedanken beygegangen, die auf die Erklärung des prophetischen Sinnes der Gleichnißreden des HErrn leiten können, und die ich zu weiterer Prüfung hier mittheilen will. Man theilt gewöhnlich die Berufenen in Juden und Heiden, aber der heutige Text (Luc. 14, 16—24.) hat 1) die zuvor Geladenen, 2) die auf den Straßen und Gassen der Stadt, 3) die auf den Landstraßen und an den Zäunen; und wie bey diesen drey Gattungen das Recht auf die große Mahlzeit so unterschieden ist, daß es bey der ersten Gattung größer als bey der andern, und bey der andern näher als bey der dritten ist, so steigt dagegen die Macht der Berufung also, daß es bey der ersten nur heißt: „saget", bey der zweiten: „führet sie herein", und bey der dritten: „nöthiget sie herein." Wer sind nun die an den Landstraßen und Zäunen? Wir Heiden von der Apostel Zeiten her? Antwort: Das sagen diejenigen, welche die erste Gattung nur auf die Pharisäer, und die andere auf die Zöllner deuten: aber es kann nur auf die gehen, die, nachdem das Haus schon voll worden, sollen berufen werden, damit es ganz voll werde. Es folgt also meines Erkennens, daß ein ausgezeichnetes Nöthigen der Heiden zur Theilnahme am Reiche Gottes für die von Judäa weiter entfernten Völker noch bevorstehe. Indeß sollen wir das Nöthigen nach dem Maaß der Gnade, die uns gegenwärtig ist, nicht sparen. In dem Leben der Gläubigen ist sehr beweglich zu lesen, wie der sel. Schad auf seinem Krankenbette, als dieses Evangelium vorgekommen, so sehnlich gewünschet, daß er noch einmal predigen könnte; er wollte das Wort: „„Es ist noch Raum da"", dem Volke vorhalten."

## V. Correspondenz.

Von * den 13. April. Mein lieber Christenbote! In meiner frühen Jugend durch einen treuen Lehrer zur Gottseligkeit angeleitet, finde ich es so schwer, bey meinem Berufe mich auf eine christliche Weise durchzubringen, und darum möchte ich Sie um einen Rath bitten. Meine Profession ist Bäckerey und Wirthschaft. Beides geht sehr langsam, am Sonntag aber gienge es am besten, zumal wenn ich wie Andere Musik und Tanz veranstaltete. Nun ist aber mein Gewissen schon bey'm Betrieb der Bäckerey und Wirthschaft am Sonntage unruhig, noch vielmehr bey Tanz und Musik. Es fällt mir immer der Spruch ein: „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe" u. s. w. (Joh. 15, 6.), und ich fühle, mit Entheiligung des Sonntags, mit Veranstaltung von Musik und Tanz ist man nicht an Christus. Nun, was Raths? Schenken Sie mir hier auch Ihre christliche Meinung.

Antwort. Diese Anfrage erinnert mich an die sieben Tausend Bäcker in London und der Umgegend, welche mit einander im vorigen Jahre eine Eingabe an das Parlament eingereicht haben, man möchte ihnen doch dazu behülflich seyn, daß sie auch einen Sonntag bekommen, indem sie ja doch auch so gut wie andere Leute Christen seyn wollten, aber nach den bestehenden Einrichtungen gerade am Sonntage am unausgesetztesten arbeiten müssen. So schlimm steht es denn doch nur an wenigen Orten bey uns, und den vorhandenen Mißbräuchen könnte noch leichter als dort abgeholfen werden. Dieß würde auch wohl gerne geschehen, wenn die Regierung sehen würde, daß es dem Volke wirklich um einen stillen, der Verehrung Gottes und nicht leichtsinnigen Zerstreuungen gewidmeten Sonntag und um den Segen zu thun ist, welcher die Heilighaltung dieses Tages begleitet. Darum wollte ich eben in Nr. 15. dieses Blattes daran erinnern, daß es die Schuldigkeit der Christen wäre, ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Schweigen wir zu der immer weiter schreitenden Entheiligung des Sonntags, so liegt die Verantwortung nicht sowohl auf der Obrigkeit, die es gestattet, als auf denen, welche ihre von irdischem Sinn und Fleischeslust getriebenen Mitbürger gewähren lassen, wenn sie immer größere Freiheit zur Sonntags-Entheiligung begehren. Diesem unheilvollen Begehren sollen sich die Verständigen entgegensetzen, und sich mit christlicher Freimüthigkeit dagegen verwahren. Dieß sind sie dem gemeinen Besten und der Ehre unseres Gottes schuldig; wenn es sich aber nun von dem handelt, was der Einzelne in seinem Theile zu thun hat, um über seine eigene Arbeit am Sonntag sich zu beruhigen, so glaube ich, daß ein christlich denkender Bürger, selbst wenn die größten Vortheile sich ihm darböten, am Sonntage keine Tanzbelustigung veranstalten wird. Auch wird er es sich zur Pflicht machen, seine Bäckerey so einzurichten, daß alle Sonntage wenigstens ein Theil seiner Leute den öffentlichen Gottesdienst besuchen darf, er wird, bringe es ihm auch Nachtheil, strenge darüber halten, daß nicht während des Gottesdienstes gegen das Gesetz Zehrleute bey ihm verweilen, und wird froh darüber seyn, daß ihm eben dieß Gesetz verbietet, der unmäßigen Trunkenheit aufzuhelfen, und über die gesetzte Stunde hinaus Zehrleute bey sich zu dulden. Wer darnach sich hält, und daneben sich und die Seinigen der Versorge Gottes empfiehlt, dem wird es im Himmel wohl belohnet werden, und man wird die Kinder des Gerechten nicht nach Brod gehen sehen.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg: v. Lehrer Schlier in Mg. 36 kr. v. Cand. Wigner 24 kr. v. Pfarrer Erb in Münchberg 8 fl. ferner v. Schlier 1 fl. 45 kr. von J. A. Schmid in Hersbruck 3 fl. 30 kr. v. dessen Kindern 2 fl. 42 kr. v. G. A. Schmid das. 1 fl. 45 kr. — Von Geradstetten 1 fl. Bönnigheim 1 fl. 12 kr. N. in M. 2 fl. 24 kr. v. F. G. in Sch.... 1 18 kr. v. einigen Ung. 2 fl. 42 kr.

Da nunmehr diese Collekte ihrem Ende entgegengeht, so bezeuge ich den lieben Freunden, welche ihre thätige Theilnahme auf eine so erfreuliche Art darlegten, den herzlichsten Dank, wünsche ihnen reiche Vergeltung im Himmel, und gebe zugleich die Versicherung, daß, sobald Nachrichten von der Erreichung des beabsichtigten Zweckes eingehen, ich dieselben mittheilen werde. Sollte irgend ein Geber die Anzeige seiner Gabe vermißt haben, so bitte ich um gefällige Nachricht, damit die erforderliche Nachforschung angestellt werden kann. Chr. B.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 21. Sonntag, den 26. May 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 30. May 1714 starb zu Perleberg im Brandenburgischen: Gottfried Arnold. Er war geboren den 5. Sept. 1666 zu Annaberg in Sachsen, wo sein Vater Präceptor war. Nachdem er schon im fünften Jahre seine Mutter Maria, geb. Lahlin, verloren hatte, mußte er schon in seinen Knabenjahren an mancherley Entbehrungen sich gewöhnen, und durch Lektionengeben seinen Unterhalt verdienen. Auf dem Gymnasium zu Gera und der Universität Wittenberg hielt ihn eine außerordentliche Lernbegierde von der Theilnahme an den Thorheiten und Ausschweifungen seiner Altersgenossen zurück, dagegen blieb er nicht frei von den Versuchungen des Ehrgeizes, die jedoch an der schon frühe an seinem Herzen arbeitenden und ihn zu öfterem Gebet im Verborgenen antreibenden Gnade Gottes einen kräftigen Widerstand fanden. Nach vollendeten Studien übernahm er eine Hofmeisterstelle zu Dresden, wo er Gelegenheit fand, Speners Predigten und erbauliche Vorlesungen zu benützen. Als er es sich aber angelegen seyn ließ, mit seiner religiösen Ueberzeugung unter allen Umständen auch sein Leben in Uebereinstimmung zu bringen, und mit Wort und Wandel die Sünden seiner Umgebungen strafte, so wurde er unversehens von seiner Hofmeisterstelle entlassen, fand jedoch bald zu Quedlinburg bey Stiftshauptmann v. Stammen eine andere, die er vier Jahre lang beibehielt, da er hier ungehindert Christo nachfolgen, und in allem Guten wachsen konnte. In dieser Zeit gab er die Schrift heraus: „Von der ersten christlichen Lauterkeit der ersten Christen nach ihrem Glauben und Leben." Ueberhaupt legte er sich in dieser Zeit nach dem Rathe einiger Freunde vorzüglich auf das Studium der Kirchengeschichte, davon er die Früchte in mehreren viel gelesenen Schriften mittheilte, zugleich aber auch veranlaßt wurde, das Lehramt der Geschichte auf der Universität Gießen (1697) anzutreten. Auf seine „Abbildung der ersten Christen" ließ er 1698 in zwey starken Foliobänden seine „Kirchen- und Ketzergeschichte" folgen, ein nicht allein durch Reichthum gelehrter Materialien, sondern vornehmlich durch Eigenthümlichkeit der Ansichten sich auszeichnendes Werk. Er hatte sich nämlich darin die Aufgabe gestellt, darauf hinzuweisen: 1) daß sehr häufig gerade die gottseligsten und erleuchtetsten Männer unschuldig verketzert worden seyen; 2) daß die Vorsteher der Kirchen, statt väterliche Hirten und Lehrer der wahrhaftigen Christen zu seyn, nicht selten sich als die ärgsten Verfolger derselben bewiesen haben, woraus viele Spaltungen und sogar Blutvergießen hervorgegangen; 3) daß die Kirchenversammlungen und Synoden meistens aus zanksüchtigen Leuten bestanden seyen, die Gottes Geist nicht gehabt, und zeitlichen Gewinn mehr zu Herzen genommen haben als das Heil der Kirche; 4) daß die Kirche unter dem Kreuze alle Mal am schönsten geblüht habe, und daß das wahre Christenthum nie bey dem großen Haufen und den Verfolgern, sondern stets bey der kleinen verfolgten Heerde sich gefunden habe; und 5) daß die falsche Kirche jederzeit das Wesen der Religion in äußerliche Dinge, Ceremonien, Bilder u. dgl. gesetzt, und dagegen die lebendigen Christen, die nach dem Wesen getrachtet, gehaßt habe. Es war zwar nicht zu verwundern, daß er bey der Lösung dieser neuen, eigenthümlichen Aufgabe hie und da auf Einseitigkeiten gerieth, und ungerecht gegen die äußere Kirche wurde, auch hin und wieder auch Andere zu gleichen Ungerechtigkeiten verleitete; nichtsdestoweniger muß man gestehen, daß er noch viel mehrere von ältern Geschichtsforschern begangene Ungerechtigkeiten wieder gut machte, und entschiedener als irgend ein Anderer auf das hinwies, was das Schönste und Wichtigste in der Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ist. Daß er übrigens mit seinem Buche vielfältigen Anstoß erregen werde, fühlte er selbst, und legte daher gleich bey Herausgabe desselben sein Professorat nieder, indem er sich hierüber auf folgende Art erklärte: Es laufe gegen sein Gewissen, dieses Amt so zu verwalten, wie es die nun einmal hergebrachte Sitte erfordere. Er würde auch das Amt gar nicht angenommen haben, wenn er zum Voraus gewußt hätte, wie groß das Verderben der Universitäten sey, und genau gekannt hätte die mancherley damit verbundenen, von christlichem Ernste ganz und gar ableitenden Eitelkeiten, namentlich seyen ihm die häufigen Schmausereien ein Gräuel, und er könne es nicht vertragen, daß er durch allerley zu nichts frommende Zusammenkünfte um die Zeit komme, die er gerne auf's Gebet verwenden möchte. Endlich finde er, daß er nicht aus reiner Liebe für's Amt dasselbe gesucht, sondern daß allerley Nebenabsichten mit untergelaufen seyen, insbesondere Ehrgeiz, Nahrungssorgen und Kreuzesflucht. Nach dieser Erklärung begab er sich wieder nach Quedlinburg, um in zurückgezogener Stille dort zu leben, allein die Geistlichkeit erregte einen gewaltigen Federkrieg gegen ihn, den endlich eine Königl. Preussische Untersuchung niederschlug. Nicht lange darnach — den 5. Sept. 1700 — verheirathete er sich mit einer gottesfürchtigen Jungfrau, Anna Maria Sprögel, die ihm zwey Kinder gebar, die jedoch bald starben; er ließ sich durch die verwittwete Herzogin von Sachsen-Eisenach zum öftern Predigen in Allstädt bewegen, wo er auch die Erklärung der Sonn- und Fest-Evangelien und Episteln verfaßte, endlich übernahm er sogar 1705 die Superintendentur Werben, und 1707 die zu Perleberg. Sowohl in seiner Verheirathung als in der Annahme dieser Aemter wollten Manche einen Widerspruch mit seinen frühern Schriften, sogar einen Abfall vom ächten Christenthum finden; allein er erklärte durch Wort und That, daß hiedurch seine treue Anhänglichkeit an Christum nicht gestört, und der Grund seiner Geburt aus Gott nicht erschüttert worden sey. Sey er auch früher anderer Meinung gewesen, so gehöre solche Veränderung nicht zu dem Wesentlichen des Christenthums, und rühre nicht von einem Abfall von Christo, sondern vielmehr von der ununterbrochenen Fortsetzung der immer weiter führenden Gnadenleitung Christi her. In seinen göttlichen „Liebesfunken" und „dem Geheimniß der göttlichen Sophia" bewährte er auf eine nicht minder verdienstliche Weise seine christliche Dichtergabe als in andern seine gesegnete Geschichtsforschung. Namentlich verdankt man ihm die schönen Lieder: „Herzog unserer Seligkeiten ꝛc." „Heiligster JEsu, Heiligungsquelle ꝛc." „O Durchbrecher aller Bande ꝛc." „So führst Du doch recht selig, HErr, die Deinen ꝛc." Im J. 1713 wurde er von einer scorbutischen Krankheit befallen, die das Karlsbad nicht ganz zu heilen vermochte; als am Pfingstfest 1714 Soldaten in seine Kirche stürzten, und gewaltsam einige junge Leute zu Rekruten wegnahmen, erschrack er so sehr, daß er auf's Neue erkrankte, und die Nähe seines Todes fühlte. Die neun Tage seines Krankenlagers waren reich an tiefen,

geistlichen Erfahrungen; nach einigen schweren Kämpfen drang er aber zu so großer Freudigkeit durch, daß er einmal rief: „Frisch auf, frisch auf, die Wage her, und fort"; dann wurde er wieder still, und entschlief sanft unter den Gesängen seiner Freunde.

Quelle: Reiz, Historie der Wiedergebornen. 4r Thl.

---

## I. Pfingstfest.

Der, den Himmelsheere loben,
Sitzt verklärt bey'm Vater droben,
Und als König herrscht Er da,
Herrscht im Himmel, herrscht auf Erden,
Und verklärt in Allen werden
Will Er, JEsus, Jehovah!

„Ob ich gleich von hinnen gehe",
— Spricht Er — „will ich aus der Höhe
Senden euch des Vaters Geist!"
Was Er spricht, ist Ja und Amen,
Denn am hohen Feste kamen
Flammen von dem Heil'gen Geist.

Unter kindlichem Gebete
Bebet schnell die heil'ge Stätte,
Braust der Wind, und sichtbar ruht,
Flammen gleich, auf jedem Haupte
Der Gehoffte, der Geglaubte,
Spendend Trost und hohen Muth.

Männer aus verschied'nen Ländern
Staunend ob den Heilsverkündern,
Die in neuen Sprachen gleich
Und voll Kraft das Wort verkünden:
JEsus starb für uns're Sünden,
Lebt und herrscht in Gottes Reich!

Tag des Segens frommer Zeugen!
Sieh, dreitausend Seelen beugen
Schnell ihr Knie vor JEsus Christ,
Und bekennen, daß das Leben
Ihnen in dem Sohn gegeben,
Der am Kreuz gestorben ist!

Schweig! hie ist der Gott der Götter!
Schweig, o Witz der frechen Spötter:
„Sie sind voll von süßem Wein!"
Nein! die Edlen sind nicht trunken;
Ihre Worte — Geistesfunken —
Leuchten in die Welt herein.

Fruchtlos ist der Feind geschäftig;
Denn es zeugt auf's Neu' und kräftig
Gottes Geist für Seinen Sohn:
Ihn, zuerst mit Schmach bedecket,
Hat Gott aus dem Grab erwecket,
Und die Sünder sind Sein Lohn.

Wir — Dein Lohn? HErr voll Erbarmen!
Ach, was sahst Du an uns Armen,
Daß Du das an uns gerückt!
Daß wir, ohne Dich verloren,
Würden wieder neugeboren,
Hast Du Deinen Geist geschickt.

Komm herab vom Gnadenthrone,
Komm vom Vater und vom Sohne,
Heil'ger Geist, auch in mein Herz.
Ach, so finster wird's auf Erden;
Soll ich nicht verloren werden,
Ziehe Du mich himmelwärts.

Freche Lügengeister schleichen
Um in allen Erdenreichen,
Und verläugnen Gottes Sohn.
Ob ein Gott sey? steht im Zweifel.
Und, sich läugnend, sitzt der Teufel
Ach, für Viele, auf dem Thron.

Ist's nicht Werk der Höllengeister,
Daß man alle Tage dreister
Jetzt von einer Freiheit spricht,
Freiheit der gebundnen Geister,
Von Weltordnung ohne Meister,
Von Erleuchtung ohne Licht?

Thron und Fürsten keck verachten,
Nach Rebellen-Beifall trachten,
Muß jetzt tiefe Weisheit seyn.
Die im Sündenkoth sich wälzen,
Preisen laut auf hohen Stelzen
Ihren falsch berühmten Wein [1]).

Komm mit Deiner Feuertaufe,
Daß ich gute Salbe [2]) kaufe,
Geist von Gott! — auch über mich!
Lehr mich halten, was ich habe [3]),
Denn was ist die beste Gabe,
Geist und Tröster, ohne Dich [4])!

Einzig in des Vaters Willen
Alle meine Wünsche stillen,
Lern' ich nur in Deinem Licht.
Wer nach eig'ner Lust will leben,
Muß dem Lichte widerstreben,
Und eilt in das Zorngericht [5]).

Stille harren, schickt Gott Leiden,
Ruft Er, vorwärts geh'n mit Freuden,
Gierig hören, wenn Er spricht,
Meiden, was Er mir verwehret,
Thun und glauben, was Er lehret,
O das reut mich ewig nicht!

Macht des Satans Stuhl [6]) mir bange:
Guter Geist! verzeuch nicht lange,
Gib mir Weisheit und Verstand!
Bey dem Dräu'n des alten Drachen [7])
Lehr mich beten, kämpfen, wachen,
Ruhe [8]) lohnt im Heimathland!

8.

---

1) Offenb. 14, 8. 2) Offenb. 3, 18. 3) Offenb. 2, 25. 4) 1 Kor. 12, 3. 5) Offenb. 2, 16. 6) Offenb. 2, 13. 7) Offenb. 13. 8) Offenb. 14, 13.

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

### 7. Die Einrichtung der Pfarreien.

Da Nordamerika bey Weitem noch nicht so bevölkert ist wie Deutschland, und dort so vielerley Religionspartheien neben einander wohnen, so müssen natürlich die Pfarreien eine ganz andere Einrichtung haben als bey uns. In Nordamerika bedient, mit Ausnahme der größeren Städte: Neu-York, Philadelphia, Baltimore u. s. w., ein Prediger gewöhnlich mehrere Kirchen, oft deren sechs bis acht. Es wird daher, ob gleich der Prediger jeden Sonntag zwey Mal predigt, in mancher Kirche nur alle vier Wochen Gottesdienst gehalten, es wäre denn, daß, was an manchen Orten der Fall ist, die Kirche gemeinschaftlich von Lutheranern und Reformirten benützt wird. In diesem Falle wird die Anordnung getroffen, daß an dem einen Sonntage der lutherische, an dem andern der reformirte Prediger auftritt. Sodann ist zu bemerken, daß, da es bis jetzt nur wenige eigentliche Dörfer gibt (indem jeder Bauer rings um seine Wohnung her seine Güter und Waldungen hat, und vieles Land noch ungebaut liegt), die Kirche nicht in der Nähe vieler Wohnhäuser stehen kann, sondern von Leuten besucht wird, die in einem Umkreise vieler Stunden, etwa wie in einigen Waldgegenden Würtembergs, zerstreut umher wohnen; Manche haben drey bis vier Stunden in die Kirche, aber sie kommen um so fleißiger, je mehr es sie Mühe und Anstrengung kostet. Mancher, dem in Deutschland hundert Schritte schon zu weit in die Kirche waren, steht jetzt in Amerika Sonntags Morgen in aller Frühe auf, und reitet unter Wind und Regen etliche Stunden weit zur Kirche, ohne sich's im Mindesten verdrießen zu lassen, daß der Weg so weit ist. Dabey hat's aber auch der Prediger nicht so gar bequem. Hat er die erste Predigt in einer vielleicht zwey Stunden weit von seiner Wohnung entlegenen Kirche gehalten, so setzt er sich auf's Pferd, und reitet wieder etliche Stunden, um an einem andern Orte den Nachmittags-Gottesdienst zu halten; nach welchem er wiederum heimreitet, wenn er es nicht etwa vorzieht, einem unterwegs wohnenden Bauer die Freude zu machen, bey ihm zu übernachten. Es wird nämlich strenge darauf gesehen, daß der Prediger jedes seiner Beichtkinder des Jahres wenigstens einmal besucht, und als ein eigentlicher Besuch gilt es erst, wenn man über Nacht bleibt. Läßt sich der Prediger gar nie in einem Hause sehen, so heißt es: Er ist mir noch gar nie am Hause vorbeigekommen. Reitet man einmal vorbey, ohne abzusteigen, so heißt es: Er ist mir nicht einmal in's Haus gekommen. Steigt man ab, und geht auf einige Zeit in's Haus, bleibt aber nicht über Nacht, so heißt es: Er ist noch nie bey mir über Nacht geblieben. So kommt's, daß ein Prediger oft Wochen lang auf Besuch umher ist; versäumt er das, so ist die Gemeinde unzufrieden, daß er ihr keine Gelegenheit gibt, ihre Gastfreundschaft an den Tag zu legen, sie hält den Prediger für stolz und übermüthig, oder für träg und faul, bezahlt ihn nicht mehr, und nun ist er fertig. Er muß fortgehen, und sich statt der abtrünnig gewordenen Gemeinde eine andere suchen. Kommt aber der Prediger zum Bauer auf Besuch, so handelt sich's nicht sowohl um's Essen und Trinken, obgleich dieses bey dem meist wohlhabenden Amerikaner in so reichem Ueberflusse da ist, daß der Prediger sich wohl in Acht zu nehmen hat, daß er nicht irdisch und fleischlich werde, sondern um eine geistliche Wirksamkeit. Man erwartet, daß er vor und nach dem Essen ein langes Gebet aus dem Herzen verrichte, und noch außerdem gottselige Gespräche führe. Vor dem Schlafengehen wird ein Lied gesungen, dann fällt der Prediger mit der ganzen Familie auf die Kniee, und betet sehr ernstlich für alle Glieder des Hauses, für die Kirche und den Staat. Ebenso wird es des Morgens vor dem Frühstücke gehalten. Auf diese Weise wird ein solcher Besuch ein wichtiger Theil der Seelsorge, und kann großen, bleibenden Segen stiften. Eben deshalb ist es auch den Leuten so sehr darum zu thun, daß der Pfarrer über Nacht bleibt; und es kann in Nordamerika Keiner bestehen, der sich nicht dazu hergeben mag, auf eine entschiedene, offen hervortretende Weise auf lebendiges Christenthum hinzuarbeiten. Es kostet dieß natürlich viele körperliche und geistige Anstrengung, für die nur derjenige sich hinlänglich belohnt halten wird, dem es in Wahrheit darum zu thun ist, dem HErrn Seelen zu gewinnen. Man darf sich daher nicht darüber wundern, daß, ungeachtet ein tüchtiger Geistlicher eine außerordentliche Achtung in Amerika genießt und ein hinreichendes Einkommen hat, der Geistlichen doch wenige sind. In einem Lande, wo es für betriebsame, gescheidte Leute, wenn sie gesund und unabhängig sind, so wenig Schwierigkeit hat, sich in kurzer Zeit Vermögen zu erwerben, verlassen natürlich diejenigen bald den geistlichen Stand wieder, welchen es nicht von Herzen um das Reich Gottes zu thun ist, da sich ihnen bald bey andern Beschäftigungen günstigere Aussichten für ihr irdisches Fortkommen zeigen, und untaugliche Leute werden von den Gemeinden selbst ausgeschieden. Die Leute lernen nämlich, besonders auch durch den Verkehr mit den vielerley Sekten um sie her, was wahres, lebendiges Christenthum sey, und dadurch bildet sich unter ihnen ohne alle eigentliche Gelehrsamkeit ein so feiner Takt zur Unterscheidung derjenigen Lehrer, welche ächte Evangelisten sind, und derer, welche wohl gerne eine Besoldung haben, aber nicht viel dafür arbeiten möchten, daß ein Prediger, der bestehen will, sich genöthigt sieht, sich sein Amt einen Ernst seyn zu lassen, sey er nun vorher gewesen, wer er wolle. Es gibt nämlich hier keine fixen Besoldungen, sondern nur diejenigen bezahlen den Pfarrer, die ihm in die Kirche gehen, und Taufen, Copulation, Confirmation u. dgl. durch ihn besorgen lassen. Darum kann es ihm auch schon um des zeitlichen Vortheils willen nicht gleichgültig seyn, ob seine Kirche leer ist oder nicht, und er muß gleichsam nothgedrungen es darauf anlegen, seine Leute zu befriedigen. Gegenwärtig ist aber in den meisten Kirchen, und namentlich in der lutherischen, der Geist der Gemeinen so, daß sie sich nur mit dem Worte Gottes, nicht mit hohler Menschenweisheit befriedigen lassen. Darum muß der Prediger, um bestehen zu können, sich seine eigene Bekehrung angelegen seyn lassen, fleißig die Schrift erforschen, und ernstlich zu Gott beten. Manche aus Deutschland hergekommene Prediger, kalt und ohne innere Erfahrung, meinend, sie dürfen, wie dort so ruhig hinpredigen, ohne das Gewissen zu wecken, ohne die Herzen anzufassen, und mit der lebendig-machenden Kraft des Evangeliums zu trösten, haben ein hartes Leben gehabt, und mußten sich, trotz ihrer großen Gelehrsamkeit, zum Schulhalten bequemen. Dagegen wer die Herzen anzuziehen, zu beleben und zu erwecken weiß, bekommt bald

Arbeit und damit auch Brod genug. So kommt es, daß viele Prediger und Gemeinden in sehr lebendigem und gesegnetem Verkehre zu einander stehen, und die Kirche nicht einem stillstehenden Sumpfe gleicht, der fast nichts als Binsen erzeugt, womit man die Büscheln bindet, die man zum Feuer bereitet, sondern einem klar und hell hinfließenden Strome, der seine Ufer mit Segnungen überschüttet.

Vergleichen wir diese Beschreibung des Nordamerikanischen Kirchenwesens mit dem unsrigen, so werden wir uns auf der einen Seite darin im Vortheil finden, daß wir viel reichlichere Gelegenheit zur Erbauung haben, als sie sich dort darbietet. Jede Mutterkirche hat bey uns sonntäglich zwey Gottesdienste, und zwey bis drey in der Woche, und manche Filiale haben nicht viel weniger. Dabey haben wir es viel bequemer, zur Kirche zu kommen, wir dürfen nicht ihr zu lieb über Feld reisen, dürfen sogar oft nur wenige Schritte gehen. Dazu werden die meisten Kosten, welche die Unterhaltung der Prediger und Gotteshäuser fordert, vom Staate und von Stiftungen gegeben, während der Amerikaner es selbst theuer bezahlen muß, wenn er einen Prediger haben will, und wegen Mangels an zweckmäßig gebildeten Leuten sich oft mit sehr unwissenden begnügen muß. Ferner, wenn auch in einer unserer Gemeinden zu einer gewissen Zeit eine geistliche Schläfrigkeit eintritt, so daß sie, wenn es von ihr abhängen würde, einen Prediger zu halten oder nicht, sie desselben bald entbehren würde, so wird sie bey uns doch nicht ihrem Schicksale preisgegeben, der Unschuldige darf nicht mit dem Schuldigen des geistlichen Zuspruchs entbehren, was besonders in Betreff der Kinder von so großer Wichtigkeit ist. Dagegen läßt sich nicht läugnen, daß uns Manches zu wünschen übrig bliebe, vor Allem solche Einrichtungen, wodurch den Gemeinden thätige und aus freier Ueberzeugung entschieden christliche Prediger noch mehr als bisher gesichert würden. Die Thatsache läßt sich nicht läugnen, daß bey uns die Kirche nicht selten mit Dienern sich schleppen muß, welche gerne fast jeden andern Beruf ergriffen, wenn sie nur eine Gelegenheit hätten, aus dem geistlichen Stande austreten, und auf eine andere Art sich und ihre Familie nähren zu können. Je schwieriger es nun ist, in einem so stark bevölkerten Lande, zumal bejahrten Männern, ein anderweitiges Auskommen zu eröffnen, desto mehr möchte es Pflicht seyn, in den Gemeinden selbst dem kirchlichen Gemeingeist aufzuhelfen, und ihnen wohlthätigen Einfluß auf die Bildung der Geistlichkeit zu gestatten. Würde daneben diesem Einflusse das rechte christliche Ziel und Maaß gesteckt, so würde es bald da und dort besser werden. Hiezu bedürfte es nicht gerade der streng republikanischen Einrichtungen Amerikas, die auch wieder ihre Schattenseite haben. Würtemberg war unter seinen ehemaligen Herzogen kein Freistaat, und dennoch wollte die alte Kirchenordnung, daß den Gemeinden das Berufungs-, wenn gleich nicht Wahl-Recht ihrer Pfarrer bewahrt bleibe, das ihnen erst neuerdings durch die Verlegung der Investitur auf den Tag der Antrittspredigt vollends gänzlich entzogen worden ist. Ebendieselbe wollte, daß nur solche Geistliche angestellt würden, welche nach Lehre und Leben unanstößig erfunden wären; die neuere Zeit beurtheilt die Tauglichkeit eines Geistlichen mehr nach juridischen Grundsätzen, weniger bekümmert, ob dadurch die Ansprüche der Gemeinde auf gründliche Belehrung und Erbauung gekränkt werden. Und was ist das Ergebniß? Die Geistlichkeit klagt über das entflohene kirchliche Leben, über das Dahinsinken ihrer Achtung, über muthwillige Schmälerung ihres Einkommens; mit wenigen ehrenwerthen Ausnahmen hat sich fast die ganze Beamtenwelt von der Kirche zurückgezogen, und Alles, was für gebildet und aufgeklärt gelten will, folgt je länger je mehr diesem Beispiele; nicht allein in den bey großen Städten gelegenen Dörfern, sogar in manchen entfernteren Weilern, ist die einst bey geringerer Bevölkerung gedrängt volle Kirche zur Hälfte leer geworden. Sollte es da nicht Noth thun, daß man auf eine Aenderung denke? Die Feinde der Religion und der bestehenden Ordnung werden es freilich nicht wünschen, aber man hat sich vielleicht nur zu lange um ihren Widerspruch bekümmert, und mit halben Maaßregeln begnügt. Möge es der Weisheit der Verständigen gefallen, eine Hülfe ausfindig zu machen, so lange es noch Zeit ist!

---

## III. Correspondenz.

Bereits sind mir mehrere Mittheilungen zugegangen, welche sich auf die in Nr. 15. d. J. in Anregung gebrachte Eingabe an das Ministerium des Innern, die Sonntagsfeier betreffend, beziehen, und noch mehrere sind mir zugesichert worden. Es wird also hauptsächlich nur der Erinnerung bedürfen, daß es auch noch von Seiten derjenigen Orte geschehen möchte, wo, so viel mir bis dahin bekannt ist, noch nichts dafür gethan wurde. Bey dieser Gelegenheit sehe ich mich veranlaßt, wiederholt zu bemerken, daß es mir, wie man etwa aus einer zwar ganz wohlgemeinten, aber völlig ohne mein Vorwissen geschehenen Veranstaltung schließen könnte, nicht sowohl um eine Menge einfacher Beitritts-Erklärungen, als vielmehr um recht viele in's Einzelne eingehenden Erklärungen und Zeugnisse zu thun ist, welche als Beleg dafür angeführt werden könnten, daß der bessere Theil des Volkes keineswegs mit Gleichgültigkeit oder gar Wohlgefallen die traurigen Folgen betrachtet, welche aus der je länger je mehr überhandnehmenden Entheiligung des Sonntags hervorgehen. Diese Entheiligung hat in verschiedenen Gegenden des Landes sehr verschiedene Quellen und sehr verschiedene Formen; soll daher eine mit der gehörigen Gründlichkeit abgefaßte Eingabe geliefert werden können, so müssen Materialien aus verschiedenen würtembergischen Gegenden vorliegen, welche, um so schätzbarer wären, wenn sie mit der Darstellung des fehlerhaften Zustandes auch zugleich Vorschläge verbänden, wie am zweckmäßigsten abgeholfen werden könnte. Nicht Wenige verzagen, wie ich höre, an der Möglichkeit dieser Hülfe, vornehmlich deßwegen, weil sie den Grund von der so häufigen Entheiligung des Sonntags viel tiefer liegend glauben als im Mangel an Sonntagsgesetzen. Könnten diese nicht in ihrer Mittheilung über diesen tiefer liegenden Grund sich näher erklären? Würden sie nicht eben hiedurch dem Vaterlande einen um so größeren Dienst leisten, oder wenn es auch nichts fruchtete, wenigstens ein Zeugniß ablegen, das zur Beruhigung ihres Gewissens dienen könnte? Daß es in meinem Sinne von Anfang an lag, auch auf die tiefer liegenden Gründe der überhandnehmenden Sonntagsentheiligung aufmerksam zu machen, wird jeder aufmerksame Leser des Correspondenzartikels in Nr. 15. leicht entdecken können. Es ist daher nichts als eine Wiederholung des schon früher Gesagten, wenn ich bitte, in diese Mittheilungen ohne Unterschied Alles das aufzunehmen, was mittelbar oder unmittelbar darauf hinwirkt, den frommen und gottesfürchtigen Sinn des Volkes, der sich besonders auch durch fleißigen Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes und stille Sabbathfeier ausspricht, zu befördern oder zu unterdrücken. — Dem Wunsche mehrerer Freunde zufolge werde ich zur Einsendung der Mittheilungen noch weitere vierzehn Tage offen lassen. Chr. B.

# Der Christen-Bote.

Nr. 22. Sonntag, den 2. Junius 1833.

## Christlicher Kalender.

M. Viktor Köstlin wurde den 18. Jun. 1741 zu Blaubeuren geboren, wo sein Vater, M. Kosman Friedrich Köstlin, damals Diakonus war. Nachdem er in seinen Knabenjahren eine treffliche, christliche Erziehung genossen, und manche Gnadenzüge Gottes erfahren hatte, kam es bey ihm, aus Gelegenheit seiner Taufbundes-Erneuerung, zu einer eigentlichen Erweckung; er lernte nicht allein sein eigen Herz näher kennen, sondern auch JEsum Christum, seinen HErrn, und die Gnade Gottes ließ seinem Herzen aus der Fülle JEsu dasjenige zukommen, was er zu seiner Aufmunterung, Befestigung und Gründung bedurfte; daneben genoß er noch immer die gesegnete Leitung seiner treuen Eltern. Nachdem nämlich sein Vater Dekan in Heidenheim geworden war, so besuchte er vom väterlichen Hause aus die dortige lateinische Schule, und nach dessen Beförderung auf das Seniorat Eßlingen (1753) das Pädagogium in letzterem Orte bis in sein achtzehntes Jahr, daneben vom Vater selbst in Privatstunden weitern Unterricht empfangend; dieser Unterricht wurde auch noch zwey Jahre lang fortgesetzt, nachdem er dem Pädagogium schon entwachsen war. Obgleich er nicht für das Studium der Theologie bestimmt war, so unterließ der fromme Vater doch nicht, eine deutliche und gründliche Erkenntniß JEsu Christi seinem Sohne mit allem Fleiße beizubringen. Nachdem unser Köstlin noch unschlüssig, welchem Fache er sich widmen sollte, die Universität Tübingen bezogen hatte, so legte er sich Anfangs auf das Studium der Philosophie, entschied sich aber bald nach der Neigung seines Herzens für den geistlichen Stand. Bey dem Studium der Theologie schätzte er es für ein besonderes Glück, die gründlich-evangelischen Vorlesungen des Kanzlers Reuß benützen zu können. In derselben Zeit ward ihm der Umgang mit andern wahren Kindern Gottes in und außerhalb Tübingen zu großem Gewinn, und er schied endlich von da mit einer unauslöschlichen Ueberzeugung seines Herzens, von der Wahrheit der Heiligen Schrift, Alten und Neuen Testaments, und insbesondere von der göttlichen Sendung JEsu Christi. Vor Ostern 1764 unterwarf er sich dem Consistorial-Examen zu Stuttgart, und wurde hierauf Vicar zu Jesingen bey Tübingen; einige Monate später aber Vicar in Eßlingen und Lehrer am dortigen Pädagogium. Nicht lange darnach wurde er zum Diakonus und Spitalprediger gewählt. Bey der Einsegnung zu diesem Amte schloß er seinen Vortrag mit den Worten: „Da bin ich jetzt in der besten Blüthe Leibes und der Seelen. Wird mir Gott Kräfte schenken, wird Er mir meine Sünden vergeben und mir barmherzig seyn, wird Er mich mit Seinem Geiste salben, so gelob' ich Ihm, so will ich mich mit Leib und Seele von nun an zu Seiner Ehre, und zur Verherrlichung JEsu Christi, dem Amt des Heiligen Geistes und dem Bau Jerusalems ganz aufopfern." Den 13. Jun. 1765 verheirathete er sich mit Marie Auguste Hedwig v. Hynold, mit der er in einer sehr einträchtigen, aber kurzen Ehe lebte; denn schon zu Ende August 1766 wurde er von einer Lungen-Entzündung befallen, und seine Kräfte sanken so schnell dahin, daß er, ungeachtet der sorgfältigsten Pflege, sein Leben bald dem Ziele entgegen eilen sah. Aus der kurzen Zeit seines Sterbelagers sind uns mehrere erbauliche Aeußerungen von der Fassung seines Herzens aufbehalten worden. Bald nach Anfang seiner Krankheit sagte er zu seiner Schwieger-Mutter: „Wie kann ich's Ihnen verbergen, ich muß Ihnen sagen, daß ich über meine Krankheit zum Heiland gebetet habe, und ich merke, Er will mir ein anderes Plätzlein anweisen; es ist mir leid, daß ich Sie damit betrüben muß, ich muß es aber sagen. Es geht ja mich an, ich muß mich zubereiten!" — Zu seinem Vater sagte er: „Er spüre, wie von Viertelstunde zu Viertelstunde seine Kräfte abnehmen, er sey wie zerquetscht, wie gedroschen, er könne kaum den Arm recht aufheben; am meisten liege ihm seine Frau an, die sich so sehr um ihn bekümmere. Wenn er an sie gedenke, und daran, daß ihm in seinem Amte noch so Vieles zurückstehe, so möchte er wohl länger dableiben, er glaube aber, daß der Heiland ihm sein Loos und Plätzlein im Unsichtbaren bewahren werde." Sein Krankenlager war noch eine rechte Läuterung für ihn. Die Gnade durchsuchte mit dem Lichte der Wahrheit sein Herz, und in diesem Lichte redete und handelte er mit Gott und seinem Herzen, über sein Amt und Stand und Leben. Nie verlor er das Gefühl der Nähe seines Heilandes. Einmal flehete er: „O lieber Heiland! Ich flehe als ein armer, unwürdiger Sünder, als ein schwacher Anfänger, wie wenn ich das erste Mal Deinen Namen anriefe. Es wird noch Einer Deiner treuen Knechte in diesen Tagen aus der Welt gehen, erlaube uns, daß wir Dich sehen. Ich bin freilich noch lange nicht wie Seiz, den Du auch so frühe aus der Welt genommen; doch hoffe ich, Du werdest auch für mich die rechte Stunde treffen. O wie tief will ich mich vor Dir beugen, wenn ich Dich das erste Mal sehen darf, und Du mir meine Sünden vergibst, und mit Deiner Treue die Lücken meines Amtes ausfüllst. Ich habe nichts in mir, als daß ich eine Freude spüre, Dich zu sehen, ein Verlangen nach Dir. O Du wirst mich doch an ein gutes Oertlein bringen, und mir mein Loos bewahren, auf das kann ich sterben, daß ich Alles antreffen und finden werde, was in dem Worte geschrieben steht." — Den Tag vor seinem Hinscheiden schrieb er an seine Brüder nach Tübingen: „Gott hat mich in eine Krankheit hineingeführt, aus welcher Er mich wieder herausführen wird. Ich bin still, ohne Entscheidung meines Herzens zum Leben oder zur Aenderung. Die Liebe hält mich bey den Meinigen, mein Amt gibt mir noch nicht Befriedigung. Das Anschauen des lieben Heilandes bewegt mich, Alles Seiner guten Treue zu überlassen." Am letzten Vormittag bat er noch seinen Vater: „Wollen Sie mir nicht noch im Namen Gottes die Absolution ertheilen?" Derselbe erwiederte: „Du bleibest eingeschlossen in JEsu Wunden, daß du dein Elend schmerzlich fühlest, ist recht; der himmlische Vater hat dich Seinem Sohne gegeben, die Treue des HErrn JEsu wird dich vollenden!" Er dankte für diesen Zuspruch herzlich, und sagte: „Wie will ich Ihnen, lieber Vater, begegnen, wenn auch Sie in jenes Leben übergehen! Der Heiland wird viel freundlicher seyn, als ich es mir vorstellen kann." Da ihn seine liebe Frau, die nimmer von seinem Bette wich, fragte: „O Du liebes Herz, was soll aber ich? Wem übergibst du mich?" so antwortete er: „dich übergebe ich dem Heiland, laß nur deinen Stern, der dir aufgegangen, dich leiten." — Nachmittags ein Uhr bekam er Convulsionen, wurde dann wieder ruhig, und lag vollends still

in den letzten Zügen, bis ihm Abends vier Uhr (1. Sept.) sein herzlich liebender Vater die Augen zudrückte. Die Gemeinde aber trauerte tief, daß ihr ein so hoffnungsvoller Lehrer so frühe entrissen ward.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### 8. Der häusliche Zustand der Nord-Amerikaner.

Es könnte manchem Deutschen, der die um ihn her liegenden Umstände betrachtet, befremdlich vorkommen, daß im vorigen Abschnitt gesagt wurde, jeder amerikanische Bauer sehe darauf, daß sein Pfarrer des Jahres wenigstens einmal bey ihm übernachte, und auch sonst oft bey ihm über Tische sey. Denn hiezu würde bey uns Manchem nicht allein das Geld, sondern auch der Raum mangeln, und die ganze Einrichtung des ländlichen Hauses wäre nicht dazu geeignet. Dieß führt darauf, den häuslichen Zustand des Nordamerikaners genauer zu beschreiben. In Amerika gilt der Grundsatz: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!" und man kann diesen Grundsatz um so leichter festhalten, da es gar nicht an Arbeit fehlt, und die Arbeit so gut bezahlt wird, daß Jeder, der arbeiten will, davon ordentlich leben kann. Faullenzern und Trunkenbolden geht es darum sehr übel. Sie bekommen wohl das erste Mal eine Unterstützung, aber dann werden sie dem Elende preisgegeben, und wenn sie nicht nothgedrungen ihre Lebensweise ändern, so müssen sie umkommen. Man sieht sie in ihren Lumpen Schaarenweise umherirren, aber Niemand nimmt sich ihrer an, weil Jedermann denkt, wären sie keine liederlichen Leute, so hätten sie ja zu essen. Daß darunter namentlich kleine Kinder und alte, kränkliche Personen auch unschuldig mitleiden müssen, liegt am Tage, daher man auch letztere nicht genug davor warnen kann, ja nicht nach Amerika zu ziehen. Wer aber arbeitet, und so viel Vermögen besitzt, um ein eigenes Gut sich anschaffen oder doch in Pacht nehmen zu können, der richtet sein Hauswesen, zumal wenn er nicht in den Büschen einer entlegenen Wildniß wohnt, wo bis jetzt noch keine Prediger angestellt werden können, allerdings auf eine andere Weise ein als bey uns. Seine Wohnung ist geräumig, und hat mehrere leere Zimmer zur Beherbergung der Gäste. Dabey wird sehr strenge auf Reinlichkeit gesehen. Nicht nur wird die Wohnstube täglich gekehret, und Tische und Bänke fleißig gescheuert, sondern auch die Fußböden werden selbst bey'm Bauern und geringen Handwerksmann wöchentlich zwey Mal aufgewaschen, und bey nur einigermaßen Vermöglichen im Zimmer und auf den Treppen mit schönen Teppichen belegt. Die Kleidung ist bey'm Bauern fast eben dieselbe, wie bey den vornehmsten Leuten in Deutschland. Die Mannspersonen erscheinen am Sonntage in der Kirche in schwarzen Fräcken von feinem Tuche mit Seidenhüten; die Weiber und Mädchen mit langen seidenen und andern feinen Kleidern, mit kostbaren Hüten und Schleiern. Ebenso ist es auch mit der Kost. Alle Tage wird Morgens, Mittags und Abends Kaffee getrunken, und darnach Fleisch oder Wurst gegessen, nebst schönem, frischem Brod oder Kuchen von Buchwaitzen. Auch trifft man in den Häusern reiche Vorräthe von Honig, eingemachten Trauben und anderem Obste. Bey dieser bequemen und reinlichen Einrichtung des Hauses, und da der Landmann stets so viele und gute Speisen im Vorrathe hat, um einen Gast anständig bewirthen zu können, ist natürlich die Gastfreundschaft für den Amerikaner viel leichter auszuüben als für den Bewohner des stark bevölkerten Deutschlands. Alles Elend ist aber darum nicht von ihm verbannt. Ansteckende, schnell tödliche Krankheiten sind noch häufiger als bey uns, besonders in den niedriger gelegenen, sumpfigen Gegenden. Daneben kennt man allerley schädliche und giftige Thiere, die bey uns unbekannt sind, insbesondere die gefährliche Klapperschlange. Unbotmäßigkeit und Ungehorsam der Kinder macht dem Amerikaner viel zu schaffen, und die ungeheure Putzsucht der Weibsleute bringt manchen Familienvater in nicht geringe Verlegenheit. Besonders schwer ist es, treue und folgsame Dienstboten zu erhalten. Da Alles von dem Geist der Freiheit beseelt ist, so will Niemand dienen, sondern, wer es nur immer vermag, Herr für sich seyn. Wie sehr ist es unter diesen Umständen den Amerikanern zu gönnen, daß gegenwärtig der Geist des HErrn so kräftig unter ihnen arbeitet, und in so vielen Herzen eine gründliche Bekehrung bewirkt. Wo müßte es in Kurzem hinkommen, wenn der Ueppigkeit nicht auf diese Weise ein kräftiger Damm entgegengestellt würde? Allerdings hat Amerika eben durch seine freie Verfassung auch wieder vermehrte Erweckungs-Mittel, woraus wir sehen, daß Gottes Langmuth und Güte sich aller Völker, und zwar zu jeder Zeit eines jeden nach seinen besondern Bedürfnissen annimmt, um vor der Stunde der großen Versuchung herauszuretten, was sich nur immer noch retten läßt. Wie nahe diese Versuchungsstunde, namentlich in Amerika, zu seyn scheint, davon ein anderes Mal.

## II. Wo ist's besser?

Nach dem „Semeur" (Säemann, einer christl. Zeitung aus Paris) sind in Frankreich neun Millionen Franzosen, d. h. neun Sechszehntel der männlichen Bevölkerung dieses großen Landes, gänzlich alles Unterrichts entblößt, und in Paris selbst sind unter 70,000 schulfähigen Kindern mehr als 30,000 die keinen Unterricht erhalten. Nach dieser Berechnung, die von einem sehr unterrichteten Statistiker gemacht worden ist, wird das stolze Frankreich in einer der allerwichtigsten Rücksichten übertroffen von Völkern, die es in andern Hinsichten weit hinter sich zurückläßt, ja selbst von Völkern, die kaum aus dem Zustand der Wildheit hervorgegangen sind durch ihre Bekehrung zum Christenthum, von welcher Art z. B. die Bewohner der Sandwichs-Inseln sind, unter denen nicht Ein Kind über fünf Jahren ist, das nicht lesen kann oder doch lesen lernt.

Das ist das hochgebildete Frankreich, von dem so manche Deutschen das Heil der Welt erwarten!

Dasselbe franz. Blatt sagt über England: „Der Schulunterricht ist in England weniger verbreitet als in den meisten gebildeten Ländern Europa's. Bey Weitem der größte Theil der Nation kann weder lesen

noch schreiben, und die Unwissenheit wäre noch weit größer ohne die thätige Liebe christlicher Kinderfreunde. Viele tausend Eltern würden sich nicht einmal den mindesten Genuß entziehen, um ihren Kindern die Vortheile des Unterrichts zu verschaffen, und beinahe die meisten Behörden der Stadt ziehen es vor, ihre großen Einkünfte in festlichen Aufzügen, Schmäusen u. dgl. zu verschwenden, anstatt sie für den Unterricht der Armen zu verwenden. (Ganz anders ist es dagegen in Schottland, wo großer Eifer für die Schulen ist; selbst in Irland ist dieser Eifer so groß, daß dort an manchen Orten, wo man um der bittersten Armuth willen keine ordentlichen Schulgeräthschaften anschaffen konnte, die Grabsteine auf den Begräbnißplätzen benützt wurden, um an ihnen das Buchstabieren und Lesen zu lehren, und auf ihren unbeschriebenen Flächen mit Kreide zu schreiben.)

Diese Nachrichten sollten diejenigen unserer Landsleute lesen, welche über Alles, was sie um sich her sehen, schimpfen und klagen. Man könnte ihnen, wenn sie Ohren hätten zu hören, ebenso auffallende Berichte über die entsetzliche Armuth der untern Volksklassen von Frankreich und England geben, wo es Tausende gibt, die des Nachts keine Herberge finden, und viele Hunderttausende, die vom Almosen leben. Aber weil uns das Geistige wichtiger ist als das Leibliche, so verweisen wir hier zunächst auf's Geistige und fragen alle Unzufriedenen: Welches Land ist besser, das, in dem der größte Theil der Nation ohne allen Schul-Unterricht in roher Unwissenheit aufwächst, oder unser liebes Würtemberg, in dem es kein Kind gibt, das nicht lesen und schreiben lernt, und dem nicht ein Weg zu leiblichem und geistlichem Fortkommen eröffnet wird, wenn nur das Kind, und wenn nur auch noch der Jüngling, und wenn nur auch noch der Mann das Seine thut? Aber das ist die große Frage. Diese Frage treibt zuerst zur Unzufriedenheit über sich selbst, und wer über sich selbst am meisten unzufrieden ist, dem ist das Aeußere nicht so wichtig, daß er um deßwillen Alles verwünscht und Alles anders haben will. — Und für die Unzufriedenheit mit sich selbst gibt es ein Heilmittel, das Alles bald gar anders macht, und das ist JEsus Christus; Er hilft nicht bloß geistlich, sondern auch leiblich jeder Noth auf. Wer aber nicht an JEsum glaubt, dem fehlt Alles, und Niemand kann ihm helfen.

10.

---

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus dem Pariser christlichen Archiv.

1.

Das christliche Leben sollte dem Bekenntniß des Christenthums eigentlich vorangehen; denn nur der hat ein Recht, sich Christ zu nennen, der durch den lebendigen Glauben an JEsum Christum bekehrt ist von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott.

2.

Heutiges Tages maßt man sich von vorne herein den Christennamen an, mag man nun ein Christ werden wollen oder nicht. Man meint durchgehends, man werde als Christ geboren, der Glaube pflanze sich als ein Erbtheil fort. Man wähnt, auch denen, welche die Geistestaufe nicht empfangen haben, gebe das Wasser der Taufe die Eigenschaft, die Würde und das Leben der Kinder Gottes, und weil die Loosungsworte des Reiches Gottes: Gnade, Friede, Erlösung — frühzeitig in die Ohren geklungen haben, hält man sich zu dem Glauben berechtigt, man sey in dem Stand der Gnade.

3.

Der Name „Christ" bezeichnet den, der Christo angehört, Christum anruft, Christi sich rühmet, auf Christum sich verläßt, Christo sich unterwirft, Christi Lehre und Wandel folgt; wie Vieles ist also unchristlich, was man in unsern Tagen christlich nennt?

4.

Es ist ein großer, wesentlicher Unterschied zwischen dem Christen und dem Weltmenschen, selbst dem tugendhaftesten. Und dieser Unterschied sollte immer deutlicher hervortreten.

---

### Gedanken von M. H. (Michael Hahn).

1.

Daß du dich arm und elend fühlen mußt, und dir nichts übrig bleibt in allem Thun und Suchen als das Erbarmen Gottes, und auch dazu nicht einmal das Recht, das gefällt mir wohl, und beweiset mir, daß du mein Bruder bist, indem es mir auch also gehet. Im Erbarmen Gottes sind wir wohl geborgen, das ist das rechte Element, darin wir gedeihen und zur vollen Ausgeburt gelangen können. Bis uns Gott da hineinbringt, kostet es Mühe, da muß Er Alles zusammen nehmen, was in unserem ganzen Lauf je Fehlerhaftes vorgekommen ist, auch das, was bey allem Gutesthun vorkam, sonst bleiben wir immer bey'm Wohlgefallen an uns selbst stehen.

2.

Unsere Verfehlungen sollen uns den Muth, hinzu zu nahen zum Gnadenthron, nicht schwächen; denn deßhalb werden sie uns nicht entdeckt, sondern deßhalb, daß sie uns treiben sollen, Gnade zu suchen.

3.

Der Zustand nach dem Tode darf dir nicht so bange machen, wenn du dich hier recht den Forderungen der Gerechtigkeit Gottes übergibst. Was das Blut JEsu anfängt, das will es vollenden. Begehre nur nicht wie Manche eine falsche Ruhe. Laß nur die Wirkungen des Geistes JEsu allesammt das Ihrige thun, so kann und wird es dir nicht fehlen.

4.

Die besten Christen werden immer mehr wiederum Kinder, und als wahre Kinder kommen sie endlich auch in's Himmelreich.

5.

Du sollst weder dich noch Andere bereden, daß du Gott fürchtest, so lange du nicht so handelst im Alleinseyn wie vor den heiligsten Menschen; denn begreiflich ist Gott heiliger als sie!

6.

Dir ist viel besser, wenn du korrigirt wirst, als wenn du korrigirst; denn der dich putzen und kämmen muß, ist ja nur die Kindermagd und du das Kind, wenn du dich anders kämmen und waschen lässest.

---

## IV. Correspondenz.

Aus Nordamerika. — — In Betreff des Planes einiger unserer europäischen Freunde, eine Art Armenkolonie in Nordamerika zu gründen, muß ich nach der Pflicht christlicher Aufrichtigkeit einige Bemerkungen machen, an die man vielleicht in Deutschland nicht denkt.

1) Contrakte, Verbindungen, Vereine u. dgl., die in Europa geschlossen werden, sind hier zu Lande nicht bindend, im höchsten Fall kann ein Treubrüchiger von dem Gericht zum Schaden-Ersatz an Geld angehalten werden. Alle Zusagen aber, selbst eigenhändig unterzeichnet, z. B. für einen gewissen Herrn zu arbeiten und für keinen andern, können zurückgenommen werden, sobald man es seinem eigenen Interesse angemessen findet. In Deutschland denkt man sich gehorsame, willige, zu jedem edeln Unternehmen fähige Menschen, wie man sie wohl auf deutschem Boden häufig findet, wo die Leute an mechanischen Gehorsam gewöhnt sind, und durch den äußern Druck gezwungen, gerne gemeinschaftlich Hand anlegen, wenn auch für die Einzelnen nur ein kleiner Gewinn zu hoffen ist oder sogar gar keiner. Betritt aber der Europäer das amerikanische Ufer, so ist er ein ganz anderer Mensch, er ist frey, und wenn er das noch nicht weiß, so sind zehn seiner Landsleute da, die ihn von seiner Unwissenheit befreien, und leider! wird davon zum Schaden anderer wohlwollenden Menschen schlechter Gebrauch gemacht. Nur Ein Beispiel will ich anführen. Vor ungefähr dreizehn Jahren brachte ein gewisser Baron v. E. aus Holland eine Mannschaft von vielleicht 25 Köpfen meist junger Leute hieher. Die Ueberfahrt bestritt er aus seinem Beutel mit vielen Kosten unter dem schriftlichen Vertrag, solche ihm in Amerika auf seinem Lande abzuverdienen. In Delaware angekommen, werden die Leute sogleich belehrt, daß ihr Vertrag sie nicht binde, daß sie zwar Schuldner des Barons bleiben, aber nicht genöthigt seyen, die Schuld abzuverdienen. Nach drey Tagen hatte er nur noch zwey Uebriggebliebene, und noch hat er seine Auslagen gut. Solcher Fälle könnte ich noch hunderte erzählen. Hier steht der Mensch frey da, und läßt er sich von seinem Selbstinteresse leiten, so hören auch die heiligsten Verbindungen auf, und es ist nur zu wahr, daß aus Eigennutz oft die theuersten Verpflichtungen verletzt werden. Was soll man dagegen machen? Das Landesgesetz verlangt von dem Treubrüchigen nur Geld-Entschädigung, und kann er sie nicht leisten, so wird er auf Kosten des Klägers in's Gefängniß geworfen.

2) Ehe ich auf den zweiten Punkt übergehe, muß ich herzlich bitten, mich nicht einer unchristlichen Härte zu beschuldigen, oder des Mißtrauens und der Lieblosigkeit gegen meine lieben Landsleute. Mit der Gestalt des äußern Lebens, in welches der Einwanderer hier eintritt, verwandelt sich meist auch die Gestalt seines innern Lebens, bey Manchen zu ihrem zeitlichen und ewigen Vortheil, bey Andern umgekehrt. Das heilige Band zwischen Gott und Menschen und zwischen Mensch und Mensch bekommt entweder einen Riß, oder es wird durch glückliche oder unglückliche Umstände noch mehr befestigt. Religiöse Vereine, in Europa gebildet, erleiden also immer mehr oder weniger einen Anstoß, so bald man hier ankommt. Woher das kommt, ist dem Amerikaner begreiflicher als dem Ausländer. Nicht jedes Herz, und wenn es auch im Guten fest zu stehen glaubte, kann einen schnellen Lebenswechsel ertragen. Unglück macht es verzagt, am Ende trotzig, und es gibt Gott auf. Glück macht stolz und übermüthig, man meint, man brauche keinen Gott mehr. Bey Manchen hat allerdings Glück und Unglück auch wieder eine bessere Wirkung hervorgebracht. Manche blieben durch die Gnade Gottes unangefochten, und ihr Seelenzustand bleibt derselbe, der er in Europa war. Dagegen gibt es bey Vielen auffallende, sowohl erfreuliche als betrübende, Veränderungen. Ich kenne Religionsspötter, die ehemals über jeden Fluch bebten, den sie hörten, und kenne wahre Verehrer JEsu und Seines Evangeliums, die ehemals Verächter waren. Kommt vollends bey einer Gesellschaft, die mit einander einwandert, eine religiöse Trennung dazu, daß der Eine ein Quäker, der Zweite ein Universalist, der Dritte ein Methodist wird u. s. w., so ist's vollends geschehen um die innere Ruhe. Die Religion ist hier bloß Sache des Herzens, und nicht der Regierung. Fühlt sich der Mensch von den Banden einer Landesreligion los, so behaupten die Zweifel, die er schon in seinem Vaterlande mit sich umhertrug, aber nicht laut werden lassen durfte, ihre Macht, und es ist leicht um den Glauben des Menschen geschehen. In Europa glaubt Mancher nur, weil die Kirche es glaubt, hier aber Jeder nur so viel, als er für wahr hält. Der Kirchenglaube wird hinter die Thüre geworfen, und an seine Stelle kommt ein neues Glaubensbild oder gar nichts. Darum dürfen Sie aber ja nicht glauben, daß die Kirche Christi in Amerika keinen Grund und Boden habe; sie hat hier ihre warmen, öffentlichen und Haus-Verehrer. Ich mache Sie nur aufmerksam auf den Wechsel, der häufig bey den Einwanderern vorgeht.

3) Endlich will ich noch andeuten, daß eine neue Kolonie Anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, welche Manche muthlos machen. Am Anfang fehlt es nicht selten am Nöthigsten, sogar an Lebensmitteln, an gehöriger Wohnung, an Schulen und Kirchen. Diese Entbehrungen sind um so drückender, je mehr man sich mit der Hoffnung, bessere Lage in Amerika zu finden, schmeichelte. — —

---

An Kath. Sch. 19. May. Gott gebe, daß das durch den Christenboten erneuerte Andenken an die gesegneten Eindrücke, welche der Unterricht und das Vorbild der treuen Lehrer J. Flatt und Jfr. Hartmann in Ihrem Herzen zurückließ, eine Frucht trage, die da bleibet für's ewige Leben.

An B. B. in H. Ueber das zur Sprache Gebrachte ließe sich eher mündlich verhandeln.

An G. B. in G. Das Buch habe ich erhalten, und werde dem geäußerten Wunsche gerne entsprechen.

An Sch. V. in M. Herzlichen Dank für die Mittheilung, von der ich gelegentlich Gebrauch machen werde.

An 33 Fabrikarbeiter in Calw. Die lieben Freunde irren, wenn sie meinen, der Verfasser des Aufsatzes in Nr. 18. S. 89. habe Calw insbesondere im Auge gehabt; daß ihm die dortigen Verhältnisse gar nicht bekannt sind, erhellt ja eben daraus, daß er voraussetzt, der Lohn werde den Arbeitern am Samstag ausbezahlt, während dort die nachahmungswürdige Sitte herrscht, ihn am Freitag auszubezahlen, damit am Samstag die Einkäufe auf dem Wochenmarkt gemacht werden können. Noch mehr aber irren sie, wenn sie meinen, er habe dazu beitragen wollen, daß ihnen ihr sauer verdienter Lohn noch mehr geschmälert werde. Wenn es übrigens dort, wie Sie versichern, keine oder doch nur sehr wenige Fabrikarbeiter gibt, welche den Tag des HErrn durch Trunkenheit und andere Sünden entweihen, und ihre Pflichten gegen Weib und Kind versäumen, so ist dieß dem Boten eine sehr erfreuliche Nachricht, und es würde ihm lieb seyn, wenn dasselbe in Wahrheit von allen Fabrikarbeitern in Würtemberg gesagt werden könnte. Uebrigens fragt sich, wirkt nicht in eben dieser Beziehung das Ausbezahlen am Freitag wohlthätig mit?

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Durch Stadtpfarrer Beck in Mergentheim: von d. Gem. Edelfingen 2 fl. v. M. in E. 2 fl. 42 kr. Durch Diak. Stange in Cannstadt: aus der Schule der älteren Knaben 1 fl. 9 kr. v. zwey Kindern 24 kr. aus der Schule der mittleren Knaben nachträglich 9 kr. v. Einzelnen 1 fl. 33 kr. Durch Präc. Pfl. in Bl.: v. d. Gem. in S. 1 fl. v. Schn. K. das. 24 kr. v. d. Pfarramt das. 22 fl. 33 kr. v. M. F. in L. 30 kr. v. N. N. das. 1 fl. v. K. P. v. W. 1 fl. Durch Diak. Chr. in Tuttl.: v. Melch. W. in Ludwigsthal 24 kr. Durch Pfr. Höchstetter in Reichenbach 8 fl. 22 kr. J. in B. 2 fl. 42 kr. Zwey Ung. in Tr. 1 fl. Von Damm 1 fl. 40 kr. Warth 1 fl. 8 kr. Stadtpfr. Amt in Haiterbach 1 fl. 45 kr. J. M. Z. 12 kr. J. M. Sch. 12 kr. S. J. B. 40 kr. Schulk. in G—lz—n 1 fl. 45 kr. Durch D—tr— in Sch—ch 1 fl. 27 kr.

---



Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 23. Sonntag, den 9. Junius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 7. Jun. 1603 wurde in der Reichsstadt Giengen geboren: Bonifacius Stölzlin, ein Sohn des dortigen Schulmeisters David Stölzlin, welcher nach der Schlacht bey Nördlingen (5. Sept. 1634) nicht allein ausgeplündert, sondern auch als 85jähriger Greis von einem spanischen Offizier mit einem Spies durchstochen wurde, und außerhalb der Stadt in einem Gartenhäuschen seinen Geist aufgab. Unser Stölzlin besuchte zuerst die deutsche und lateinische Schule in Giengen, sodann aber das für die damaligen Zeiten sehr wohl bestellte Gymnasium in Ulm. Fleiß und Bescheidenheit erwarben ihm die Liebe seiner Lehrer in dem Grade, daß er, obgleich ein Fremdling, ein ansehnliches Ulmisches Stipendium und in der Folge das Ulmer Bürgerrecht erhielt. Von 1626—29 studierte er auf der Universität Straßburg; sodann wurde er 1631 aus Veranlassung der Unruhen des damals wüthenden dreißigjährigen Krieges ohne vorhergegangenes Examen zum Pfarrer in Weiler ob Helfenstein und Geißlingen ordinirt, und drey Jahre später nach Bollingen und Domertingen versetzt, um dort die Reformation einzuleiten. Nur kurz, aber gesegnet war hier seine Wirksamkeit. Die Leute wuchsen durch ihn in der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, und sagten, als er 1635, in Folge der Zeitereignisse, einem katholischen Meß-Priester weichen mußte, in Gegenwart des letztern: sie wollten ihn gerne länger behalten haben, wenn es möglich gewesen wäre, denn er habe sie recht gelehrt, und ihnen den wahren Weg zum Himmel gezeigt. — Seine Brüder aber, Melchior und Christoph, traten zur kathol. Confession über, und wurden dafür in den Adelstand erhoben. Von 1635—56 wirkte er zu Holzheim und Steinheim und endlich zu Kuchen. Nie mangelte es ihm an Kreuz und Trübsal. Insbesondere erfuhr er viel von den Drangsalen des Krieges, wurde mehrere Male ausgeplündert, gemißhandelt und gefoltert, gewaltsamer Weise von Amt und Haus vertrieben, hatte viele Krankheiten und andere Unfälle auszustehen; seine erste, im J. 1631 mit Veronika Bachmaier geschlossene, mit acht Kindern gesegnete Ehe wurde 1665 durch den Tod der Gattin getrennt, und er mußte zu einer zweiten Ehe mit der Wittwe Sarah Sachs, geb. Held, schreiten, mit der er 12 Jahre verbunden blieb. Auch machten ihm seine Kinder neben mancher Freude viel Kreuz und Herzeleid; er aber ertrug Alles mit der größten Geduld, klagte viel seinem Gott, aber nichts der Welt, gemäß seinem Denkspruche: „Meine Begierde Steht Ueber sich (M. Bonif. Stölzlin Ulmensis).“ Bis in's Alter hatte er eine schöne, ansehnliche Gestalt, und seine rosenfarbenen Wangen und Lippen bildeten einen lieblichen Gegensatz gegen die schneeweißen Locken seines in Ehren ergrauten Hauptes. Denn 30. Jan. 1677 that er, von einem Schlagfluß getroffen, einen schweren Fall; er verlor in seinen letzten Tagen die Sprache, behielt aber Verstand, Gesicht und Gehör bis an sein Ende. Seine Krankheit dauerte bis in die Osterzeit, und das Gedächtniß der siegreichen Auferstehung JEsu Christi wurde ihm hiebey sehr tröstlich. Eingesegnet von seinem Sohne, David Stölzlin, Pfarrer zu Bermaringen, entschlief er sanft und selig am Sonntage Quasimodogeniti 1677. Man hat von ihm 21 größere und kleinere geistliche Schriften, welche zum Theil wiederholt gedruckt würden, und besonders im Ulmischen mit vieler Erbauung gelesen wurden. Eines der wichtigsten ist der „geistliche Adlerstein, das ist christlicher Unterricht bestehend in geistlichen und schriftmäßigen Gebeten und Seufzern für schwangere und gebährende Frauen.“ 9te Aufl. Ulm 1747, wo man auch die Lebensbeschreibung Stölzlin's findet.

## I. Die Märtyrer zu Lucern.

In Nr. 4. v. 1832 erzählte der Bote Einiges von Leuten aus dem Kanton Lucern, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts um des Evangeliums willen, theils in's Gefängniß geworfen, theils aus ihrem Vaterlande verbannt wurden. Indeß ist ihm nun ein kleines Schriftchen zugekommen, welches das dort Erzählte theils berichtiget, theils vervollständiget. Dasselbe hat die Aufschrift: „Kurze Beschreibung des Lebens und Todes des Jakob Schmidli aus Wohlhausen im Lucerner Gebiet, welcher im Monat May zu Lucern verbrannt worden. 1748.“ Es heißt darin unter Anderem: Schmidli, ein Wein- und Salz-Fuhrmann, war vor seiner Bekehrung ein roher und wilder Mensch, als er aber durch die Gnade JEsu in ein bußfertiges Leben eintrat, und seine heidnischen Lüste verläugnete, so wandelte er in solcher Demuth, Sanftmuth, Liebe und Mäßigkeit, daß seine Tugenden auch von denen gerühmt wurden, welche nicht seines Sinnes waren. In seinen Reden verband er Behutsamkeit mit Freimüthigkeit, und seine Worte wurden von Gott so reich gesegnet, daß nach und nach vierzig bis fünfzig Personen um ihn sich sammelten, denen er in aller Stille Anleitung zu einem wahrhaft gottseligen Sinn und Wandel gab. Er sagte ihnen, er könne ihnen nicht rathen, aus der römischen Kirche auszugehen, und sich zur reformirten (welche in dem benachbarten Kanton Bern die herrschende ist) zu bekennen; denn was den allgemeinen, großen Haufen anbelange, so sey offenbar, daß es ihnen doch auch kein rechter Ernst sey, in einem rechten, christlichen Leben vor Gottes Angesicht zu wandeln, sie trachten meist nach lauter eiteln Dingen, dienen nicht Gott von ganzem Herzen, sondern vielmehr der Augenlust, Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen, und führen nicht einmal Alle ein ehrbares Leben. Sie würden also von solchen todten Christen in der reformirten Kirche eben so gut verdammt werden als in der katholischen. Dabey warnte er sie, daß wenn er auch aus Schwachheit des Fleisches die durch Gottes Gnadenlicht erkannte Wahrheit unter den Martern verläugnen sollte, sie sich daran nicht ärgern, noch von Gott abfallen möchten, sondern treulich, freudig und getrost den Lehren der Gerechtigkeit nachwandeln, wie er sie durch sein Wort gelehrt habe. — Im Sept. 1746 sagte Schmidli zu einem rechtschaffenen Prediger in Maddiswyl im Kanton Bern: Ob er gleich wisse, daß ihm harte Pro-

ben bevorstehen, so habe er doch keine Freiheit im Gemüthe, sich um des zeitlichen Schutzes willen öffentlich zur reformirten Kirche zu bekennen; indem die Vorsehung Gottes ihn in der Gemeinschaft der römischen Kirche habe lassen geboren werden, und ihm allda das Licht des Lebens aufgegangen sey, so müsse er auch daselbst sein Licht leuchten lassen für seine blinden Nebenmenschen, damit, so es möglich wäre, er auch Andern ein Wegweiser zum Himmel werden möge. Ja, er müsse aus Liebe zu seinem irrenden Nächsten, wenn es Gott also haben wolle, die erkannte Wahrheit mit seinem Blute versiegeln; denn er sey nicht sein selbst, sondern seines HErrn, dessen Willen in ihm und an ihm geschehen möge in Zeit und Ewigkeit. Er eilte daher, obwohl sein herbes Schicksal ahnend, auf seinen Kampfsplatz zurück, bereit, bis in den Tod Treue zu beweisen. Kaum war er angekommen, und hatte seine Mitverbundenen ersucht, sie möchten auch seinetwegen Gott bitten, daß Er ihm Kraft gebe, auszuharren bis an's Ende, so wurde er auf Veranstaltung des kathol. Pfarrers zu Wohlhausen mit einigen Andern arretirt und nach Lucern geführt. Ueber ein halbes Jahr saß er in schwerer Gefangenschaft, und litt um so mehr, da seine Gesundheit ohnedieß schwach war. Zwey Mal kam er auf die Folterbank, wodurch man ihn dahin bringen wollte, daß er die Namen seiner Mitverbundenen angebe, und seinen Glauben verläugne. Allein er that weder das Eine noch das Andere, und so sehr stärkte ihn die Kraft des HErrn, daß er die Marter ganz ohne Schmerzen ausstand, und unter derselben mit getrostem Muthe zu seinen Peinigern sprach: „Nun sehet ihr mich ohne alle Schmerzen vor euch; solltet ihr nicht daraus erkennen, daß die Hand des HErrn über mir ist, und daß es nicht mein Werk, noch irgend eines Menschen, sondern Gottes Werk ist?"

Nach der Entscheidung des Pabstes sollte Schmidli lebendig verbrannt werden; allein die weltliche Obrigkeit milderte das Urtheil dahin, daß er am Pfahl zuerst erwürgt, und hernach verbrannt wurde.

Als man ihn zum Scheiterhaufen führen wollte, sah man, daß seine Füße sehr geschwollen, und er am ganzen Leibe sehr schwach und abgezehrt war; man wollte ihn daher auf einer Schleife zum Richtplatz führen, er aber sagte: Zur Ehre Gottes und seines Erlösers wolle er zum letzten Male noch mit Freuden zu Fuße gehen. Auf dem Wege wollte er etliche Male ein Wort der Ermahnung zum Volke reden; es wurde ihm aber nicht zugelassen. Endlich, als er auf dem Scheiterhaufen war, bat er, man möchte ihm erlauben, ein Gebet zu verrichten. Dieß wurde ihm bewilligt. Da betete er nun gar erbaulich mit gebeugtem und begnadigtem Herzen, erinnerte sich des Leidens und Sterbens JEsu Christi, und tröstete sich und Andere mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Als er sein Gebet vollendet, sagte er zu den Henkern: „Nun thut mir nach eurem Willen!" Sie zogen ihm mit einem Stricke den Hals zu, und zündeten den Scheiterhaufen an. Aber es sind bey zwey Klafter Holz verbrannt, ehe noch das Feuer seine Kleider berührte, ja wie Einige berichten, so lag er mit unversehrten Kleidern auf der Gluth, und als die Henker mit eisernen Hacken den Leib herausrissen und zerstückelten, ist noch Blut herausgeflossen, so daß die Leute, die mit teuflischem Frohlocken bey'm Hinausgehen auf den Richtplatz darüber gejubelt hatten, daß sie nun den Ketzer verbrennen werden, ganz still, und wie geschlagen im Innern, nach Hause giengen.

Das Haus, worin Schmidli seine Versammlungen gehalten hatte, wurde verbrannt, und auf demselben Platze eine Schandsäule errichtet.

Einige erzählen, der katholische Pfarrer zu Wohlhausen sey bald darauf bey Leibesleben von den Würmern gefressen, die vier Männer aber, welche den Schmidli arretirt hatten, seyen rasend geworden.

Von den Anhängern Schmidli's wurde Sebastian Weber von Rußwyl eingemauert, und starb bald darauf in seinem engen Gefängniß. David Grund wurde auf zwölf Jahre, Franz Schmidli auf sechs Jahre auf die Galeere verurtheilt; 71 Personen aber aus der ganzen Schweiz verwiesen. Unter diesen Verwiesenen war auch Schmidli's Eheweib und seine sechs Kinder, deren jüngstes erst ein Jahr alt war; „denn" — sagte das Urtheil — „das ganze Haus desselben soll ausgerottet, und der giftige Same der Ketzerey mit der Wurzel vertilgt werden."

Dagegen sagt die von Joh. Georg Heinzmann geschriebene Schweizer-Chronik von 1801: „Das jüngste Kind Schmidli's kam als ein fünfzigjähriger Mann bey der Revolution im J. 1799 wieder zum Vorschein, trat den 6. Febr. vor den Gesetzesrath der neuen Republik, und bat um Wiederaufnahme in das schweizerische Bürgerrecht. Mit Freuden wurde ihm dieß bewilligt, und zugleich befohlen, daß die Schandsäule umgeworfen werden solle."

Noch ist zu bemerken, daß das in Nr. 4. v. J. angeführte Gedicht nicht den Urlsperger, sondern einen Basler zum Verfasser hat, das Glaubens-Bekenntniß aber, das Schmidli bey seinem Verhör zu Lucern ablegte, und um dessen willen er verbrannt wurde, also lautete:

„1) Ich halte den Pabst für den vornehmsten Bischof der Christen, aber für keinen unfehlbaren Statthalter Christi; darum unterwerfe ich meinen Glauben nicht seinen Aussprüchen, sondern allein dem Worte meines Heilandes.

2) Die Messe erkenne ich für kein Opfer der Sünden, sondern allein Christum, der einmal gestorben ist, um die Sünden wegzunehmen.

3) Ob ein Fegfeuer sey, kann ich nicht sagen; einmal nimmt Christus die Sündenschuld weg, und in der Heiligen Schrift habe ich vom Fegfeuer nichts Deutliches finden können.

4) Die Maria halte ich für die gebenedeietste unter den Weibern, und alle Heiligen für würdig, daß wir sie verehren und ihnen nachfolgen; aber meine Zuflucht kann ich nicht zu ihnen nehmen, Christi Fürbitte tröstet mich einzig und allein.

5) Nur durch Buße und Glauben an Christi Verdienst kann man selig werden; alle anderen Mittel und aller andere Beistand ist vergeblich.

6) Bey allem Dem begehre ich nicht, mich von der Kirche zu trennen, sondern behalte ihre Gebräuche bey, ohne darauf zu vertrauen."

---

## II. Nachrichten über die Gemeinde Wilhelmsdorf und Bitte für dieselbe.

Die meisten Leser des Christenboten haben wohl schon von der Gemeinde Wilhelmsdorf gehört, aber sie wissen wahrscheinlich nicht, daß diese liebe Gemeinde schon seit mehreren Jahren um Etwas be-

tet, dessen Mangel gar schmerzlich gefühlt wird, und wozu auch die lieben Leser mithelfen können. Es fehlt nehmlich an Geld zu einer ordentlichen Pfarrbesoldung, und deßwegen an einem Pfarrer. Mancher denkt vielleicht, eine Gemeinde sollte doch auch einem Pfarrer das Nöthige geben können. Allein wer die näheren Umstände kennt, der urtheilt anders. Wir wollen deßwegen kurz angeben, wie diese Gemeinde entstanden, was sie bisher geleistet, und warum eine Unterstützung nothwendig sey.

In dem Würtembergischen Oberamte Ravensburg lag ein großer Sumpfplatz, das Lengenweiler Ried genannt, in einem Umfange von 5—600 Morgen. Seine Majestät der König, zu dessen Hofkammergütern dieses Sumpfland gehört, wünschte dessen Abtrocknung und Anbauung, und ließ es zu diesem Zwecke den angrenzenden Gemeinden antragen. Diese jedoch lehnten das Anerbieten ab, weil der Platz, ehe er abgetrocknet sey, von ihnen nicht benützt werden könne. Im Jahr 1822 ließ der König einen Kosten-Ueberschlag über die Abtrocknung machen, und da ergab sich, daß die Kulturkosten für Einen Morgen 60—80 Gulden betragen würden. Daher wurde von der Hofkammer dem König der Verschlag gemacht, das Ried armen, brodlosen Leuten zu überlassen, welche nur in der Bebauung dieses Bodens die Mittel zu ihrer Erhaltung fänden. Dieser Vorschlag veranlaßte den König, sich an die Gemeinde Kornthal mit der Anfrage zu wenden, ob sie nicht behülflich seyn wollte zur Abtrocknung und Anbauung des Lengenweiler Moosrieds. — Die Gemeinde erklärte sich bereit, im Fall ihr erlaubt würde, auf dem entsumpften Boden eine Gemeinde mit den gleichen Privilegien und Rechten, wie sie Kornthal besitzt, anzulegen. So kam den 7. Okt. 1823 die Uebereinkunft zu Stande, vermöge der die Errichtung einer neuen Brüdergemeinde auf dem Lengenweiler Moos zugesagt, und derselben zehnjährige Steuer- und Abgaben-Freiheit bewilligt wurde. Den 8. Jan. 1824 begann die Arbeit. Zwey Mitglieder der Gemeinde Kornthal übernahmen die Aufsicht über siebzig Arbeiter, welche vier Monate lang bloß in einer breternen Hütte sich aufhalten mußten, und oft bey ihren Arbeiten so durchnäßt wurden, daß sie bis zum andern Tag nicht trocken werden konnten. Die Arbeit gelang mit sichtbarem Segen, so daß der von Hrn. Ober-Lieutenant Duttenhofer in Stuttgart entworfene Entwässerungsplan durch Ziehung eines 12,000 Schuh langen, 12 Schuh breiten und 6 Schuh tiefen Ableitungskanals im Monat August 1824, also in 6 Monaten, vollkommen ausgeführt war, freilich unter ungemeinen Anstrengungen und Entbehrungen der unermüdlichen Arbeiter. Nach und nach mußten noch über 20,000 Schuh Seitenkanäle und Gräben hergestellt werden, und erst nachdem dieß geschehen war, konnten alle Kräfte auf das nöthige Bauwesen, und auf die Cultivirung der abgetrockneten Plätze gerichtet werden. Unter den manchfachen Schwierigkeiten, die ihnen von verschiedenen Seiten in den Weg gelegt wurden, wollten die Kolonisten oft den Muth sinken lassen, doch wurden sie immer wieder ermuthigt durch die Gnade des HErrn, durch den Segen brüderlicher Gemeinschaft und durch den Schutz Sr. Maj. des Königs. Bald überzeugte man sich, daß es möglich sey, das Ried zu kultiviren; es zogen nach und nach mehrere Familien herbey, und die Gemeinde Wilhelmsdorf bildete sich unter sichtbarem Segen des HErrn und treuer Leitung des Kornthaler Gemeinde-Vorstehers Hoffmann, dem nächst Gott der meiste Antheil bey Gründung der Kolonie gebührt. Im J. 1827 war die Zahl der Familien bereits auf vierzig angewachsen. Ein Schulmeister war da, aber einen Pfarrer konnten die größtentheils armen Kolonisten nicht besolden. Daher zuerst der Kornthaler Pfarrer, nachher bey größerer Anzahl der Kolonisten der Helfer Christian von Tuttlingen und der Pfarrverweser Vogler von Hohentwiel die Taufen, Confirmationen und Copulationen in der neuen Gemeinde versahen. Allein theils die seither erfolgte Gründung einer Rettungs-Anstalt für arme verwahrloste Kinder und zweier Häuser zur Besserung entlassener Sträflinge, theils das Bedürfniß der Gemeinde selbst, die gegenwärtig aus 45 Familien besteht, macht es in hohem Grade wünschenswerth, ja nothwendig, daß ein eigener Pfarrer dieser Gemeinde geschenkt werde, die von lauter Katholiken umgeben, und von den zu ihrem Dienst bereitwilligen Geistlichen zwölf Stunden weit entfernt ist. Die Gemeinde Wilhelmsdorf allein aber kann die Last einer Pfarrbesoldung nicht tragen, da sie sich, um Kirche und Schule, Vorstehers- und Pfarr-Wohnung sammt den dazu gehörigen Gärten, Brunnen und Scheuern zu errichten, ihre Abtrocknungskanäle und Straßen anzulegen und zu unterhalten, den Schulmeister zu besolden u. s. w. mit einer Schuld von 12,000 fl. belasten mußte, wovon sie kaum die Zinsen aufzutreiben vermag, indem die zur Hälfte armen, und zum Theil ganz armen Einwohner sich von ihrem magern Boden nur kärglich nähren können. Die hieraus klar erhellende Unmöglichkeit, eine Pfarrbesoldung vollständig aus den eigenen Mitteln von Wilhelmsdorf schöpfen zu können, hat jedoch die Freunde dieser Gemeinde nicht abgeschreckt, sich um Gründung einer Pfarrey in derselben zu bemühen, indem sie hofften, den 200 fl., welche die Gemeinde selbst als Pfarrbesoldung darbieten will, anderweitige 300 fl. durch alljährlich zu sammelnde Beiträge beifügen zu können. Nun verlangt aber die Regierung, vermöge hohen Dekrets vom 23. März 1833, eine Bürgschaft dafür, daß die Pfarrbesoldung alle Jahre sicher zusammengebracht werde, damit nicht der Pfarrer in Ermanglung von Beiträgen darben müsse, und läßt die Bestätigung der auf den wackern Candidaten Mann aus Karlsruhe gefallenen Predigerwahl so lange im Anstand, bis diese Bürgschaft geleistet ist. Da ist nun kein anderes Mittel übrig, als die Errichtung eines besondern Fonds, der als Quelle einer ordentlichen Pfarrbesoldung dienen könne. Wie sollen aber die hiezu nöthigen Gelder herbeygeschafft werden? Ein Mittel hiezu sind Beiträge, welche entweder an den Gemeindevorsteher Elsässer in Wilhelmsdorf, oder an den Gemeindevorsteher Hoffmann in Kornthal oder an Pfarrer Kapff daselbst geschickt werden können. Ein anderes Mittel ist aber vielleicht Manchen angenehmer, weil sie für ihren Beitrag Etwas bekommen. Es hat sich nehmlich eine Gesellschaft würtembergischer Geistlichen vereinigt, um gemeinschaftlich eine Predigtsammlung über den zweiten Jahrgang der in Würtemberg gebräuchlichen Evangelien herauszugeben, deren Ertrag zum Fonds der Pfarrbesoldung in Wilhelmsdorf verwendet werden soll. Es lassen daher die Unterzeichneten, welche im Namen der Uebrigen die Besorgung übernommen haben, eine gedoppelte Bitte ergehen: erstens an ihre würt. Pfarrbrüder, welche gerne für diese gute Sache Etwas thun möch-

ten, daß sie sich auch an diejenigen anschließen möchten, welche bereits Predigten zugesagt haben; zum Andern aber an Alle, welche um so mehr zur Anschaffung eines solchen Predigtbuches geneigt sind, als sie dadurch zugleich der Gemeinde Wilhelmsdorf einen Liebesdienst leisten können. Damit aber Letztere wissen, was sie zu erwarten haben, so wird zum Voraus bemerkt, daß die gelieferten Predigten alle wahrhaft evangelische Zeugnisse von JEsu Christo in einfacher, gemeinfaßlicher Sprache seyn, daß alle auf den gekreuzigten Sohn Gottes hinweisen sollen, ohne dessen Gnade wir ewig verloren wären, durch dessen Blut allein wir versöhnt, durch dessen Geist allein wir neugeboren und geheiligt werden können. Die meisten derselben werden eine möglichst erschöpfende Erklärung der obgenannten, bis dahin noch in keinem Predigtbuche zu Grunde gelegten Texte enthalten, und besondere Rücksicht auf das in unsern Tagen so häufig vernachläßigte Alte Testament, seine Beispiele, seine Weissagungen und seinen tiefen Zusammenhang mit dem Neuen Testamente nehmen, und somit vorzüglich zur Beförderung erbaulicher Schriftkenntniß beitragen. Der erste Theil derselben wird zu Anfang des neuen Kirchenjahrs im Druck erscheinen, und das Ganze für die Subscribenten in keinem Falle mehr als 2 fl. kosten. Sammlern wird das eilfte Exemplar umsonst gegeben. Um den Druck zur gehörigen Zeit beginnen zu können, bitten wir nicht allein um baldige Einsendung der Predigten, sondern auch der Subscribenten-Verzeichnisse. Schließlich ersuchen wir alle unsere Freunde in der Nähe und Ferne, sich nach besten Kräften der Beförderung dieser Sache anzunehmen, zur Ehre des HErrn und zum Besten der armen Brüder in Wilhelmsdorf.

Den 1. Jun. 1833.

Pfarrer Burk in Thailfingen.
Helfer Hofacker in Waiblingen.
Pfarrer Kapff in Kornthal.
— Seeger in Strümpfelbach.

## III. Correspondenz.

**Aus dem Waadtlande vom Ende Aprils** Die gegenwärtige bedenkliche Lage der Schweiz, in welcher sich zwey Tagsatzungen feindlich gegenüberstehen, hat vor wenigen Tagen in einem der christlichen Blätter dieses Landes folgenden Aufruf veranlaßt: „Der Zustand der Schweiz ist von der Art, daß die Menschen gestehen müssen, daß ihr Rath und ihre Weisheit unvermögend sind, dagegen ein Mittel zu finden. Der helvetische Körper ist zerrissen: die getheilten Glieder scheinen sich nicht wieder vereinigen zu können und verbluten zu müssen. Die moralische Kraft, welche nur in der Einheit, in der Liebe Aller für das gemeinsame Vaterland besteht, zerfließt durch alle Poren. Doch bleibt eine letzte Aushülfe, die ultima ratio (deutsch: letztes Mittel — findet sich häufig als Aufschrift auf den Kanonen), der Schweiz. Nicht auf die hohen Spitzen ihrer Berge, auf welche man vielleicht oft zu viel Vertrauen gesetzt hat, soll sie ihre Hoffnung setzen. „„Erhebe deine Augen zu den Bergen, von welchen dir Hülfe kommt. Deine Hülfe kommt vom HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.““ Gott, der uns so oft und so mächtig durchgeholfen hat, ist noch über unsern Bergen und über unsern Thälern. Der, zu dem jene drey Männer des Grütli ihre drey Finger erhoben, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, ist unsere letzte, aber mächtige Hülfe. Wenn das Reich des Islam in Gefahr ist, erhebt der fromme Muselmann die Fahne des Propheten. Eidgenossen! haben wir keine Fahne? Die Fahne der Schweizer in einer außerordentlichen Gefahr sind die Hände, zum Gott unserer Väter emporgehoben. Laßt uns beten, Eidgenossen! beten mit Demuth und Fasten. Die Räthe Frankreichs lachten, als man ihnen vom Gebet sprach. Aber das ernste England hat einen feierlichen Bußtag festgesetzt, und die schreckliche Geisel, bey deren Anblick König und Volk sich demüthigten, nur leicht erfahren. Schweizer! lächelt nicht verächtlich, wenn man euch zu Gebet und Fasten ruft. Wenn dieses Lächeln auf euren Lippen wäre, so wäret ihr nicht mehr die Söhne eurer Altvordern, ihr wäret ein entartetes Geschlecht. Ihr hättet den HErrn verlassen, und der HErr würde euch verlassen. Die Zerrissenheit des Vaterlandes ist ein ebenso schreckliches Uebel als die Zerstörungen der Cholera. Sollen diese uns nichts gelehrt haben, sollen wir keine Hülfe von Gott erwarten, der war und ist und seyn wird? Nein! so ist es nicht in Helvetien. Der HErr ist unser Rath. Horchen wir auf diese heilige Wahrheit. Hat ein fremdes und ungeweihtes Feuer uns entflammt, so möge es unter unsern Füßen erlöschen, und wir aus der Höhe jenes stille und reine Feuer in unsern Herzen empfangen, welches, von Gott kommend, die Völker belebt, stärkt, rettet."

„Gewiß, Gott vermag, den Frieden in unsern bewegten Stämmen wieder herzustellen, und das getrennte Ephraim und Juda wieder zu vereinigen. Wenn man ruft, erhört Er. Beten wir, Freunde und Brüder! und möchte unser Geschrey auf die Versammlung der Volksvertreter und auf das Vaterland jenes köstliche Oel herabrufen, das, über das Haupt ausgegossen, alle Glieder des Körpers vereinigt. Würden die Brüder sich nicht wieder finden, und sich umarmen zu den Füßen desselben Gottes, desselben Vaters? — Wir machen den Freunden des Evangeliums und der Schweiz folgende Vorschläge: Es möchten alle Christen für sich und in ihrem häuslichen Kreise zum HErrn beten, daß Er Seinen Segen über das Vaterland ausbreite, und ihm Frieden und Gerechtigkeit, Eintracht und Gedeihen schenke; — es mögen alle Pfarrer Worte ernster Ermahnung an ihre Gemeinden richten, — es mögen alle kirchlichen so wie bürgerlichen Körperschaften, welche den Kirchen der verschiedenen Kantone vorstehen, öffentliche Gebete zu demselben Ende in ihrem Bereiche vorschreiben, — es mögen die Abgeordneten aller löblichen Kantone oder ihre Regierungen sich verständigen, um ein allgemeines Fasten und Gebete für alle Glieder der Eidgenossenschaft anzuordnen. — „„Der Wächter Israel schläft noch schlummert nicht!““

Am 21. April wohnte ich in Lausanne einem Gottesdienste der sogenannten separirten Kirche bey, dessen Zweck dahin gieng, den sehr zahlreich versammelten Gläubigen die Pflicht des Gebets zunächst für das Vaterland und dann für die ganze Menschheit zu empfehlen. Es traten nach einander die Brüder Olivier voll heiliger Beredtsamkeit und mit innigen Gebeten auf, welchen noch das Gebet eines begabten Gliedes der Gemeinde, eines jungen Arztes, folgte. Am letzten Sonntage hörte ich auf dem Lande eine Predigt, welche den oben bezeichneten Gegenstand am Schlusse also berührte: „Wenn die Bewohner dieses Dorfes, dieses Kantons und der Schweiz aufrichtig mit Petrus sagen könnten: „„Gelobt sey Gott und der Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu von den Todten" u. s. w. (diese Stelle — 1 Petr. 1, 3—5. — bildete den Text der Predigt), so wäre es ein überfließender Segen für sie, und man hätte nicht den Schmerz, das gemeinsame Vaterland durch Partheien zerrissen zu sehen — die Zwietracht und der Haß wären von seinem Boden verbannt, Eintracht und Friede herrschte in demselben. Denn die Eidgenossen würden durch den Glauben Den erkennen, der sich für sie dahingegeben hat, sie würden in der Gemeinschaft und Betrachtung der schönen Vorrechte, die Er ihnen erworben hat, die Kraft finden, den Stolz und die Eigenliebe zum Schweigen zu bringen. Blickend nach dem himmlischen Jerusalem, als ihrem wahren Vaterlande, würden sie hienieden nur leben, um sich gegenseitig auf dem Wege zur Ewigkeit hülfreich zu seyn." Dann erhob der Prediger seine Hände, und betete also: „O unser Gott! gieße über alle Mitglieder unseres Vaterlandes Deine Segnungen in JEsu Christo aus, Segnungen, welche allein Freiheit und wahre Einheit zu Stande bringen können. Vereinige durch das Band der Liebe die durch Selbstsucht und Stolz getrennten Herzen. Laß in dieselben vom Himmel jenen Glauben herabkommen, der durch Liebe thätig ist, jenen Glauben, der auf Christum schaut als auf Den, der sich dahingegeben hat, uns die Pforten des himmlischen Paradieses, jenes neuen Vaterlandes, zu öffnen, auf das alle unsere Wünsche und Anschläge gerichtet seyn sollten." F. O.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 24. Sonntag, den 16. Junius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 1. Jun. 1826 starb zu Waldbach auf den Vogesen: Pfarrer Johann Friedrich Oberlin. Er wurde den 31. Aug. 1740 zu Straßburg geboren, wo sein Vater Gymnasiallehrer war. Dieser, ein redlicher, sehr verständiger Mann, gab seinen neun Kindern, seiner Dürftigkeit ungeachtet, eine sehr sorgfältige Erziehung, gleichmäßig ihre körperlichen und geistigen Kräfte übend. Die fromme, höchst gebildete Mutter flößte ihnen religiösen Sinn, feines Zartgefühl für alles Schöne und Gute durch Lehre und Beispiel täglich ein. Vater und Mutter weckten und nährten insbesondere den Wohlthätigkeitssinn der Kinder. Unser Oberlin, frühe schon von der göttlichen Gnade ergriffen, in dem Leben aus Gott geübt und befestigt, fühlte einen unwiderstehlichen Trieb, sich dem Amte zu widmen, das die Versöhnung predigt. Hierin bestärkten ihn nicht wenig die Vorträge des Dr. Lorenz, welchem er vorzüglich die Ausbildung seiner religiösen Ueberzeugung verdankte. Gegen das Ende seiner akademischen Laufbahn kam es bey ihm zu einer völligen Hingabe an Gott, welche er am 1. Jän. 1760 durch einen schriftlichen Aufsatz besiegelte, den er zehn Jahre später erneuerte. Er übergab sich darin Gott ganz zu seinem Eigenthum, bat um Reinigung durch das Blut JEsu Christi, und um die Gnade, stets im Gefühle der Nähe Gottes sein Leben hinbringen zu dürfen. Alle Kräfte seiner Seele, alle Glieder seines Körpers, all' sein Vermögen und seine Zeit weihte er unbedingt dem Dienste Gottes. Und sein ganzes Leben war ein Zeugniß von der Redlichkeit dieses Entschlusses. Nach vollendeten Studien beschäftigte er sich mehrere Jahre, mit Jugend-Unterricht, besonders im Hause des Wundarztes Ziegenbalg, dem er die Kenntnisse in der Heilkunde verdankte, welche er nachmals in seinem entlegenen Steinthale so wohlthätig anwandte. Im J. 1767 nämlich wurde er, aus Veranlassung des nach Straßburg berufenen Pfarrers Stuber, Seelsorger der acht Steinthaler Gemeinden, welche in Waldbach ihren Mittelpunkt hatten. Ungeachtet sein edler Vorgänger bereits durch mehrjährige, gesegnete Arbeit die Bahn gebrochen hatte, so sah es doch bey Oberlin's Ankunft noch so wild im Steinthale aus, daß Mancher hätte meinen mögen, es sey noch nicht einmal der Anfang eines christlich gesitteten Zustandes gemacht. Ueber die reißenden Waldströme führte keine Brücke, die Wege waren drey Viertheile des Jahrs ungangbar, eine schlechte Kartoffel-Gattung und elendes, ausgemergeltes Vieh fast die einzige Nahrung der von der übrigen menschlichen Gesellschaft so ziemlich abgeschnittenen Steinthaler. Nur wenige Kinder besuchten eine übel eingerichtete Schule, und die Alten lagen Tage lang unthätig bey ihrem Vieh draußen auf dem Felde. Oberlin entwarf sogleich einen auf dreißig Jahre berechneten Plan zur Verbesserung der Gemeinde, aber er verweilte ungefähr sechzig Jahre in ihrer Mitte, und in diese Zeit fiel auch die französische Revolution mit ihren mannigfaltigen Schrecknissen und Zerstörungen. — Die Besoldung, welche Oberlin in dieser Zeit bezog, war sehr gering, und reichte kaum für seine und seiner Familie Bedürfnisse hin, geschweige zu den vielen Werken der Wohlthätigkeit, die er verrichtete. Daher mußte er noch nebenbey mit der Erziehung junger Leute sich abgeben. Schon bey seinem Anzuge brachte er zwey junge Russen mit, und später genoßen noch manche Andere seiner christlichen, verständigen Erziehungskunst. Anfangs verwaltete seine jüngere Schwester das Hauswesen, im J. 1768 aber verband er sich, durch merkwürdige Schickungen überzeugt, daß dieß der Wille Gottes sey, mit Marie Salome Witter, einer verwaisten Jungfrau von ausgezeichnet christlichem Sinne und schönen Geistesfähigkeiten. Obwohl für die vornehme Welt erzogen, sagte sie ihm doch zu: sie wolle Einsamkeit, Armuth und alle seine Arbeit mit ihm theilen; und wirklich fand er an ihr eine ebenso treue als weise Unterstützerin seiner wohlthätigen Plane. Sie gebar ihm neun Kinder, von denen ihr zwey in die Ewigkeit vorangiengen. Unerwartet schnell schlug im J. 1784 die Stunde ihres Scheidens. Nichts hatte Oberlin auf diesen Verlust vorbereitet. Wie vom Donner gerührt, blieb er einige Minuten lang in Grausen erregendes Schweigen versunken; plötzlich aber fiel er auf seine Kniee nieder, und brach in ein Dankgebet aus. Von nun an war er in Ergebung gefaßt, kein Murren, keine Klage floß über seine Lippen. Nichtsdestoweniger erneuerte er täglich das Andenken an die Entschlafene, und versicherte sogar, neun Jahr lang sey sie ihm nach ihrem Hinscheiden öfters persönlich erschienen, und habe ihm viele wichtigen Aufschlüsse, namentlich über die französische Revolution, zum Voraus gegeben. Eine treffliche Haushälterin, Louise Scheppler, schon mehrere Jahre zuvor in seinen Diensten, besorgte seit dem Tode seiner Gattin seine Haushaltung, sie liebte ihn wie ein Kind den Vater, und begehrte nach seinem Tode keinen andern Lohn als den, seinen Namen führen zu dürfen. Oberlin's Vortrag auf der Kanzel war einfach, ganz nach der Fassungskraft seiner Zuhörer eingerichtet, bisweilen mit Bildern aus dem gemeinen Leben vermischt. Gerne ließ er Züge aus dem Leben ausgezeichneter Christen mit einfließen, und benützte häufig die Natur zu Hinweisungen auf das Unsichtbare. Alles führte er jedoch auf die Bibel zurück, seine ganze Predigt war Bibelsinn in Bibelsprache, denn er war überzeugt: schon die bloße Darstellung des göttlichen Wortes sey das sicherste Mittel, kräftig auf die Zuhörer zu wirken. Er pflegte seine Predigten unter vielen Gebeten auszuarbeiten, schrieb sie meistens von Wort zu Wort, und lernte sie mühsam auswendig; nichtsdestoweniger wählte er auf der Kanzel zuweilen einen ganz andern Gegenstand, der ihm etwa jetzt erst dem Bedürfnisse der Gemeinde angemessener schien. Da er mehrere Dörfer zu besorgen hatte, so predigte er den einen Sonntag in diesem, den andern in jenem, und wechselte mit dem Mittagessen bey seinen Filialisten ab, die den Tag, an dem sie die Reihe traf, für einen festlichen, gesegneten Tag nicht ohne Grund achteten. Sein nachmittäglicher Katechismus-Unterricht war noch einfacher und festlicher als die Predigt. In den Wochengottesdiensten erlaubte er den Weibsleuten, zu stricken, und nahm zuweilen sogar die Zeitung mit auf die Kanzel, ja er fragte auch manchmal selbst am Sonntage seine Leute, ob's jetzt genug sey, ob er aufhören solle u. dgl. Solche Freiheit gab dem Gottesdienst bey ihm nichts Geringschätzendes, sondern vielmehr Ehrwürdiges. Ungemein groß waren die Verdienste, die er sich um das Schulwesen und die ökonomische Lage der Steinthaler erwarb, um so größer, da ihm diejenigen die größten Hindernisse in den Weg legten, denen er Gutes that. Als er mit Hülfe fremder Beiträge das erste Schulhaus baute, mußte er

der Gemeinde einen Revers ausstellen, daß es sie nie Etwas kosten solle! Als er auf den Filialien umher eine Anzahl Schulmeisterinnen, die er und seine Frau unterrichtet hatten, und für deren Belohnung er sorgte, anstellte, mußte er sich arg verlästern lassen. Mehrere Male paßten ihm Mißvergnügte auf, um ihm Leids zuzufügen, aber er vertraute auf Gott, trat den Gegnern offen und muthig entgegen, und ließ sich nicht einschüchtern. Bey der Anlegung der ersten Landstraßen zog er selbst mit dem Pickel voran; gute Erdbirnen, Flachs und Kleebau u. dgl. verdanken die Steinthaler Niemand anders als ihm; er führte das Hand-Baumwollespinnen ein, das einmal in Einem Jahre 32,000 Franken einbrachte; Obstbaumzucht erlernte man von ihm; die Handwerker und der Arzt des Steinthales haben ihre Kunst auf seine Kosten in der Fremde erlernt. Missions- und Bibel-Anstalten, Kleinkinderschulen und Anstalten für verwahrloste Kinder pflegte er lange, ehe man in andern Gegenden Frankreichs etwas davon wußte; durch eine Leihkasse sorgte er für die zeitlichen, durch eine Bibliothek für die geistigen Bedürfnisse seiner Beichtkinder u. s. w. Die Revolution schien sein ganzes Werk zu zerstören, er selbst entrann kaum der Guillotine, wurde abgeschafft, aber wirkte hintendrein mit erneuertem Eifer. Im höheren Alter konnte er nicht mehr außer dem Hause wirken, aber priesterlich flehte er für die Gemeinden, indem er täglich das Kirchenbuch zur Hand nahm, um der einzelnen der Reihe nach zu gedenken. Seine letzte Krankheit brach schnell aus, und dauerte nur wenige Tage. Sonntag den 28. May 1826 überfiel ihn Schauer und Bewußtlosigkeit. In lichteren Augenblicken rief er öfters aus: „HErr JEsu, mach' bald Feierabend!" Wiederholte Krampfanfälle verzehrten schnell seine wenigen Kräfte; Donnerstags früh sechs Uhr entblößte er plötzlich sein Haupt, faltete seine Hände, blickte gen Himmel, schloß dann seine Augen und öffnete sie nicht mehr, bis er Nachts eilf Uhr entschlummerte. Die ganze protestantische und katholische Umgegend trauerte tief, als sie die Kunde von dem Heimgang ihres geliebten Papa Oberlin hörte, und selten ward ein rührenderes Leichen-Begängniß gefeiert als am 5. Juni, da die Schultheißen des Steinthales seine sterbliche Hülle von Waldbach nach dem Begräbnißplatze zu Fonday trugen.

Quellen: Aus Oberlin's Leben von C. W. Krafft. Straßburg, 1826. — Schubert Altes und Neues aus der innern Seelenkunde, 3 Thle. — und mündliche Erzählungen Oberlin's.

---

## I. Was soll ich thun?

Was soll ich thun? Auf Gott will ich vertrau'n,
Auf Ihn, auf Ihn allein,
Auf diesen Fels will ich voll Glaubens bau'n
In Nacht wie Sonnenschein;
Der Vater weiß des Kindes Sorgen,
Und wenn es Zeit ist, bricht der Morgen
Der Hülf' herein.

War Er es nicht, der mich von Jugend auf
So treu bisher geführt?
Mit Weisheit und mit Güte meinen Lauf
Bis diesen Tag regiert?
Wie oftmals hab' ich Seinen Segen
Und Seine Näh' auf meinen Wegen
Nicht schon gespürt?

Wie oft ergriff mich bange Furcht, die Bahn,
Die vor mir lag, zu geh'n?
Wie oft seufzt' ich: Wer nimmt sich meiner an?
Da hörte Gott mein Fleh'n,
Und faßte mich bey meiner Rechten,
Und sandte mir ein Licht in Nächten
Von Seinen Höh'n.

Wie oft sah ich, die Unheil mir gedroht,
Die Wolke sich verzieh'n,
Und aus dem Dunkel heitres Morgenroth,
Eh' ich es dacht', erglüh'n?
Wie sollt' ich an dem HErrn verzagen?
Wirf alle Sorgen, die dich nagen,
Mein Herz, auf Ihn!

Er hat's gethan, und wird's noch ferner thun,
Ihm ist kein Werk zu schwer;
Wenn Er gebeut, muß Sturm und Woge ruh'n
Auf wild empörtem Meer;
Wer hört so treulich, wenn wir weinen,
Wer ist ein Helfer je den Seinen
Wie Er, wie Er?

Mein künftig Loos, und wie es immer fällt,
— Ich weiß, Er meint es gut,
Und will mein Glück, — sey Ihm anheimgestellt;
Ich bin in Seiner Hut,
Und will Er mir auch Leiden senden,
So nehm' ich sie aus Seinen Händen
Mit Christenmuth.

Ich halte mich an Sein Versprechen fest,
Das Er noch stets erfüllt:
„Wenn Alles ferne steht, und dich verläßt,
Bin ich dein starker Schild,
Und will dich bis in's Alter tragen,
Ich bin es, der einst alle Klagen
Als Retter stillt."

A.

---

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Die Macht des Unglaubens.

Wo sich das Evangelium mächtig erzeigt, da ist auch der Feind desselben nicht müßig, daher wird es Niemand befremden, wenn er hört, daß, je entschiedener und thätiger die Bekenner JEsu Christi in Nord-Amerika hervortreten, um so entschiedener und thätiger auch die Macht des Unglaubens und der Sünde sich offenbart. Da Niemand dort genöthigt ist, sich zu irgend einer Religion zu bekennen, sondern Jedermann Freiheit hat, es zu thun oder nicht, so leben hier eine Menge Menschen theils in völliger Gleichgültigkeit gegen die Religion, theils in entschiedenem Unglauben und offenbarer Verachtung aller öffentlichen Gottes-Verehrung dahin. Zwar nimmt sich der Staat wenigstens in so weit der Aufrechthaltung der christlichen Religion an, als er sich noch kräftiger, als in manchen europäischen Staaten geschieht, wo man dieß für eine Beeinträchtigung der Freiheit halten würde, für Aufrechthaltung einer strengen Sonntagsfeier verwendet, von Zeit zu Zeit allgemeine Buß- und Bet-

tage oder religiöse Dankfeste ausschreibt, und in diesen Ausschreiben sich mit Wärme für die Sache der Religion erklärt. Allein eben das ist der ungläubigen Parthey ein Stein des Anstoßes, und die Besorgniß, es möchte nach und nach der Staat de: Christenthums sich noch entschiedener annehmen, ist ihr eine Aufforderung, auf jede Art einer solchen Veränderung entgegenzuarbeiten. Wie überall wendet sich der Unglaube auch hier zunächst an die Gebildeten und Reichen, und weiß die Mängel der vielen ungebildeten Prediger und die abentheuerlichen Sonderbarkeiten der verschiedenen Sekten trefflich zu benützen, um den Leuten einzureden: wer Verstand und Bildung habe, müsse nothwendig ein Verächter des Christenthums seyn. Eine Schilderung dieser Bestrebungen finden wir in der Nr. 14. S. 69 d. J. angeführten Schrift.

„Gegenwärtig" — sagt jener französische Reisende — „macht der Unitarismus (eine Lehrweise, welche die Dreieinigkeit Gottes verwirft, und die Vernunft zum obersten Richter in Glaubenssachen macht) reißende Fortschritte in Nordamerika: er empfiehlt sich durch seine Einfachheit. Seine Anhänger glauben nicht an den Heiligen Geist, und betrachten Christum nur als einen begeisterten Mann, dessen Bestimmung es war, der Welt als Muster zu dienen. Ferner glauben sie nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafen, und erkennen das Alte Testament nicht als eine göttliche Offenbarung. Ihr Gottesdienst ist einfach, mit Geschmack geordnet, und frey von aller Ceremonie und Aberglauben, er vermeidet Alles, was wider die Vernunft irgend anstoßen könnte. Ihre im feinsten Geschmacke ausgearbeiteten Predigten, so wie ihre gut gewählten Lieder sind nur an die Vernunft gerichtet. An ihrer Spitze steht gegenwärtig ein Mann von seltenem Verdienste und einer musterhaften Tugend, Dr. Channing, dessen Beredsamkeit sowohl als auch die Reinheit seiner Lehre nicht leicht übertroffen werden dürfte. Er hat eine bedeutende Anzahl von Schülern gebildet, die größtentheils für die Zukunft Vieles für den Unitarismus von sich hoffen lassen. Man wirft dieser Sekte Geringschätzung Christi vor, und macht ihr den Vorwurf, daß sie auf Umsturz des Christenthums hinarbeite. Wirklich dürfte auch dieser Vorwurf nicht ganz ungegründet seyn. Sie greift zwar das Christenthum nicht offen an, aber sie entzieht ihm doch die Stütze der Anerkennung, und das ist schon viel. Die Stadt Boston z. B. war der Mittelpunkt der religiösen Schwärmerey, und ist jetzt so sehr der Sitz dieser philosophischen Sekte und der Wissenschaften geworden, daß man nicht einen einzigen in Literatur oder Politik ausgezeichneten Mann dieser Stadt nennen kann, der nicht Unitarier wäre. Die in der Nähe befindliche unitarische Universität Cambridge trägt viel dazu bey, diese Sekte weithin zu verbreiten. Außer ihr gibt es aber auch noch andere philosophische Sekten, die der Religion den offenen Krieg erklären; denn in diesem Lande darf man sich zu jeder beliebigen Religion bekennen, sie verbreiten, und auch sogar nach ihr leben, wenn man nur nicht gegen die bürgerlichen Gesetze des Landes sich verstößt. Unter diese die Religion offen bekriegenden Sekten gehören besonders die des Schottländers Owen und der Miß Wright" (vgl. Christenb. S. 230 v. J.).

„Ersterer, Eigenthümer eines großen Vermögens, ein Schwärmer, von dem besten Willen und vieler Geschäftskenntniß, von unermüdlicher Ausdauer und großer Ueberredungsgabe, kam, von einigen ebenso schwärmerischen Anhängern begleitet, nach Nordamerika, in der Absicht, hier Gemeinstädte zu gründen, in welchen alle Einwohner gemeinschaftlich nach einem von ihm entworfenen Plane leben sollten. Seine Lehre ist die vollkommenste Gottesläugnung, und beruht darauf, daß der Mensch bloß Körper, nicht Geist sey, daß es überhaupt keine Geisterwelt gebe, er läugnet das Sittengesetz, hält irdisches Glück für den einzigen Lebenszweck, und jedes Mittel, ihn zu erreichen, für gut. Er läugnet zwar das Daseyn der Verbrechen nicht, aber er schreibt sie den Hindernissen zu, welche die gegenwärtige Gesellschaft dem Glück vieler andern in den Weg setze. Eine Einrichtung der Dinge nach seinem Plane, meint er, würde alle Verbrechen verhindern, und die Erde in ein Paradies so vollkommen glücklicher Wesen umschaffen, wie wir es bey der jetzigen Verderbtheit und Verkehrtheit uns gar nicht denken können. Jeder solle da das arbeiten, wozu er am meisten Lust und Geschick habe, alle Arbeiten sollen gleichmäßig bezahlt werden, dadurch werde ein Kapital entstehen, von dem Alle behaglich leben, und ihre Kinder auf gemeinschaftliche Kosten gut erziehen lassen können. Er will die unbedingteste Freiheit eingeführt wissen; von Heirathen ist keine Rede, man verbindet und trennt sich nach Belieben; doch glaubt Owen, es liege in der Natur des Menschen, daß er sich mit der Zeit an eine Person für immer anschließen, und dieser treuer anhängen werde, als wenn er durch ein Gesetz an sie gefesselt wäre. Owen durchzog predigend das Land, gewann unter der gelehrten Klasse viele Anhänger, besonders Naturforscher und junge Aerzte; zog endlich in die Wüste, und bildete dort eine Gemeinde, die jedoch nicht gedieh, so daß er endlich, ärgerlich, daß seine Bemühungen nichts fruchten wollten, nach England zurückkehrte. Die Gesellschaft seiner Anhänger in Amerika hat sich jedoch noch einigermaßen erhalten."

„Miß Wright hat sich der Sache des nach ihrer Ansicht grausam unterdrückten weiblichen Geschlechtes und der Neger angenommen. Auch sie reist durch die vereinten Staaten, und predigt wider alle bestehenden kirchlichen und politischen Einrichtungen, auch sie glaubt, daß irdische Glückseligkeit der Endzweck unseres Lebens sey. Noch mehrere andere Schüler der nämlichen Sekte haben sich in den großen Städten niedergelassen, und suchen die arme und arbeitende Klasse gegen die Reichen und jede gesellschaftliche Ordnung aufzureitzen, und eine politische Bewegung zu erregen. Sie predigen gleiche Vertheilung der Güter, Allgemeinheit einer guten, unentgeldlichen Erziehung, und suchen dadurch die Gewalt an sich zu reißen. Dieses wird ihnen zwar nicht gelingen, aber das Volk wird durch sie an Aufklärung gewinnen, und die Geistlichkeit ihr nur die Heucheley begünstigendes Uebergewicht verlieren. In einem Menschenalter wird die Bevölkerung der vereinten Staaten vielleicht nicht mehr christlich, aber gewiß auch nicht Owenitisch, sondern weise, glücklich und frey von dem Priesterjoche seyn!!! Die Parthie der Ungläubigen darf nur erst zur Kenntniß ihrer Kraft gelangen, um das Joch des Aberglaubens gänzlich von sich abzuschütteln, und wirklich schreitet sie auch seit einiger Zeit diesem Ziele mit raschen Schritten zu. Der Einfluß der Geistlichkeit ist übrigens nur scheinbar; er ist zwar tyrannisch, was die Form namentlich die Sonntagsfeier betrifft, aber im Grund

bekümmert sich Niemand sonderlich viel um ihn. Selbst früher war er nicht stark genug, um des Präsidenten Jefferson's Wahl zu hintertreiben, der doch seinen Unglauben an die Bibel offen ausgesprochen hatte. Heut zu Tage vermöchte er noch weit weniger, und in fünfzig Jahren vielleicht gar nichts mehr."

So weit unser Reisebeschreiber. Wie viele wichtigen Betrachtungen knüpfen sich an seine Erzählungen an! Es liegt am Tage, daß die christliche Religion in Amerika in kurzer Zeit einen furchtbaren Kampf zu bestehen haben wird: die Streitkräfte rüsten sich auf beiden Seiten in rascher Eile, und treten einander bereits viel entschiedener entgegen als in irgend einem Theile von Europa. Welches wird das Ende dieses Kampfes seyn? Auch die Pforten der Hölle werden die Gemeinde des HErrn nicht überwältigen: Er wird herrschen, bis daß alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße gelegt sind. Alle Kämpfe dienen nur um so mehr zu Seiner Verherrlichung, je ernstlicher und heftiger sie sind; darum dürfen wir nicht darüber trauern, wenn ein Kampf sich nahet. Die bisherige Erfahrung gibt uns hinreichende Bürgschaft dafür, daß alle Mal die Menschheit für die Leiden des Kampfes reichlich durch das entschädigt wurde, was die göttliche Vorsehung daraus herzuleiten wußte. Wenn auch die Menschen gedachten, es böse zu machen, so hat Er es doch gut gemacht; aber freilich ist dieses Gute denen nicht zu Theil geworden, die von Ungeduld, Selbstgefälligkeit und Bosheit sich verleiten ließen, an guten alten Ordnungen freventlich zu rütteln, und, um im Trüben fischen zu können, Verwirrungen anrichteten. Schon brennt manche Zuchtruthe in jenem Schwefel-Pfuhle, dessen Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteiget (Offenb. 19, 20.), und noch manche andere scheint in unsern Tagen demselben Schicksale entgegen zu reifen. Darum hüte sich Jeder, daß er keinen Theil daran habe!

---

## III. Kirchliche Nachrichten.

In Konstantinopel sind einige St. Simonisten erschienen, um die angeblich im Morgenlande sich aufhaltende freie Frau aufzufinden, und mit dem Vater Enfantin zu vermählen. Durch ihren lächerlichen Anzug und durch ihr auffallendes Benehmen, namentlich gegen die türkischen Frauen (vor welchen sie sich niederwarfen), erregten sie den Zorn des Volkes und die Unzufriedenheit der Regierung dergestalt, daß die letztere dieselben, um sie vor Mißhandlungen zu schützen, in gefängliche Haft bringen, und bald darauf nach den Dardanellen abführen ließ, wo für ihre gänzliche Entfernung aus dem ottomanischen Reiche gesorgt werden soll.

— Auch im Baier'schen sind kürzlich einige Simonisten zurückgewiesen worden, welche angeblich nach Sibirien reisen wollten, nachdem ihnen der König von Frankreich die erbetene Aufnahme in ein Zuchthaus, um die Sträflinge zu bekehren, verweigert hatte.

---

## IV. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

(Von M. H.)

1.

Obgleich ein einiger Weg ist zum Himmel, so ist doch nicht einerley Kampf und Begegniß auf diesem Wege; denn der Eine hat einen schwerern, der Andere einen leichtern Gang; der Eine hat mehr, der Andere weniger Hindernisse durchzubrechen; dem Einen ist mehr, dem Andern weniger in seinen Lauf hineingeordnet; Keinem aber zu viel und Keinem zu wenig; gerade nur das und nur so viel, als ihn zu seinem Ziele fördern kann und muß.

2.

Wer Alles das, was die Bekehrung hindern will, zu einem Förderungsmittel macht, dem muß Alles zum Besten dienen; und das ist eines Jeden Schuldigkeit.

3.

Es ist wahr, daß wir dem Erlösungswerk JEsu Alles zu verdanken haben, und daß darauf unser ganzes Heil beruht, und aller Menschen Seligkeit allein daraus herzuleiten ist; allein hiebey ist nicht zu vergessen, daß, ob uns schon JEsus Christus mit Gott versöhnt und uns Alles verdient und erworben hat, so nützt es hauptsächlich uns und unserer Person erst dann Etwas, wenn wir den Heiligen Geist empfangen, und wenn dieser Sein Werk in uns hat, und neue Kreaturen aus uns macht.

---

## V. Correspondenz.

Aus Bremen. Die armen Auswanderer dauern mich sehr. Sie liegen in dem Raum des Schiffes wie eingepöckelt, Mann, Weib, Kinder in Einem Bette, und dicht darüber oder darunter ein anderes mit einer andern Familie. Die Alten streiten sich, die Kinder schreien, und wie wird es gehen, wenn es auf dem Meere stürmt, und die Lucken verschlossen werden! Ein Schiffskapitän sagte mir, in Amerika ständen viele solcher Unglücklichen am Ufer mit der flehentlichen Bitte, die Kapitäns möchten sie doch wieder mit nach Europa nehmen; aber wer will das umsonst thun? Die Leute müssen in Amerika bisweilen noch 5—600 Stunden weit reisen, ehe sie in die Gegenden kommen, wo taugliches Land zum Ackerbau zu billigen Preisen feil ist. Kommen sie da an, so haben sie nichts mehr. Die Reisekosten sind in Amerika theuer, und gierige Mäkler, denen sie in die Hände fallen, verschlingen Alles; Viele kommen gar nicht hin, weil ihnen das Geld schon lange vorher ausgeht. Sagt es doch den Leuten, daß sie nicht so leicht einen Entschluß fassen, den sie nach wenigen Monaten vielleicht schon auf's Schmerzlichste bereuen. — Gar häufig geht, ehe sie an Ort und Stelle gelangen, die Hälfte der Familie durch Entbehrungen aller Art und durch Krankheiten zu Grunde.

---

Das Gespräch über Hagelschaden ist mir zugekommen, und wird — nur in etwas anderer Form — benützt werden.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: G. T. in H. 12 kr. Fr. Hln. in H. 24 kr. Von einigen theilnehmenden Freunden im Zabergäu 4 fl. 30 kr.
— — für Hagelbeschädigte: L. Magd in H. 2 fl. 42 kr. Fr. H. Bu. 1 fl. 21 kr. G. Bg. 1 fl.

---

Berichtigungen:
S. 101. Sp. 2. Z. 1. v. u. st. „auch" l. und
— 102. — 1. — 3. v. o. st. „Wage" l. Wagen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 25. Sonntag, den 23. Junius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 6. Jun. 1758 starb zu Frankfurt am Main: Johann Jakob Heinold, evangelischer Prediger und Consistorialrath. Er war den 23. Jan. 1703 zu Mietesheim geboren. Von seinen äußern Schicksalen ist uns wenig bekannt, um so mehr aber von seiner musterhaften Führung des Predigtamts. Nachdem er schon in seinen Universitäts-Jahren angefangen hatte, mit Ernst für das ewige Wohl seiner eigenen Seele zu sorgen, war es ihm eine um so wichtigere Angelegenheit, auch denjenigen zum Seligwerden zu verhelfen, welche seiner Sorge anvertraut wurden. Nachdem er kurze Zeit als Schullehrer in seinem Vaterlande gedient hatte, wurde er Diakonus zu Wörth. Hier hatte er nicht allein eine Stadtgemeinde, sondern auch einige Landgemeinden zu besorgen. Allenthalben traf er ungemeine Unwissenheit und tiefe Versunkenheit in Sünde und Laster. Anfangs hoffte er, durch recht deutliches, faßliches Predigen helfen zu können, allein das Schlafen während des Gottesdienstes war so häufig, daß er wohl einsah, alle seine Bemühungen seyen vergeblich, so lange es ihm nicht gelinge, dieses Schlafen abzuschaffen. Er versuchte Bitten und Ermahnungen, machte auch allerhand andere Versuche, aber Alles war vergeblich. Daher erklärte er endlich der Gemeinde, er werde künftig nur eine halbe Stunde predigen, und sodann eine halbe Stunde über die Predigt katechisiren. Dieß verursachte eine große Bewegung. Die Alten fürchteten, von ihren Kindern beschämt zu werden; denn diese, meinten sie, können leichter antworten, da sie einen bessern Unterricht genießen, als sie selbst ehedem genossen haben. Er erklärte, er wolle die Alten immer so fragen, daß die Antwort stets in der Frage liege, den Jungen aber schwerere Fragen vorlegen. Allein man sagte ihm: Einer aus dem Gericht habe das ganze Dorf aufgestiftet, daß Keiner antworten solle, auf daß sie nicht von etwa anwesenden Fremden ausgelacht werden. Heinold aber erklärte, er werde nicht eher Andere fragen, als bis dieser Gerichtsverwandte selbst zuerst geantwortet habe, versprach, der Gottesdienst solle nicht länger als gewöhnlich dauern, damit ihr Vieh zur rechten Zeit auf die Waide käme, und äußerte die Hoffnung, sie werden ihn doch in einer Sache nicht ohne Unterstützung lassen, bey der es auf das Heil ihrer Seelen ankomme, und die er nur aus Liebe zu ihnen unternehme. Nach der Predigt am Ostermontage, in der er noch zum Beschluß sein Vorhaben Gott im Gebet vorgetragen hatte, gieng er mit Freudigkeit von der Kanzel und sogleich an die Gerichtsstühle, und fragte jenen Richter: „Mein lieber N., ich habe mit Vergnügen wahrgenommen, daß Er vorhin meiner Predigt aufmerksam zugehört hat, daraus mache ich den Schluß, Er werde die gute Absicht meines Examens gefaßt haben, und frage Ihn daher: Haben die Jünger von Emmaus wohl recht gethan, daß sie dem als unbekannt zu ihnen tretenden Heiland auf Seine Fragen Antwort gegeben haben?" Der Richter antwortete: „Ja, Herr Pfarrer!" Nun wandte sich Heinold an einen achtzigjährigen Greis, und sagte: „Mein lieber Großvater! was hält Er davon: wenn ein Lehrer, aus herzlicher Liebe zu seinen Zuhörern, will ein Examen anfangen, sollen sie ihm antworten oder nicht?" Da der Alte erwiederte: „Ja, sie sollen antworten!" so wandte sich der Pfarrer an die ganze Gemeinde, und sagte: „Weil nun unser ältester Richter und dieser Altvater mein Examen für gut halten, und ihr diese Ueberzeugung auch haben werdet, so wollen wir im Namen Gottes anfangen." Zuerst wurde nun die Jugend befragt, und antwortete mit vieler Freude. Von den schon beantworteten Fragen legte er hierauf einige den Männern und Weibern vor, denen es nun nicht schwer war, die richtige Antwort zu geben. Auf diese Art bekamen die Leute Lust und Muth zur Sache. Der Nutzen blieb nicht lange aus. Unter der Predigt kam keinem Zuhörer mehr der Schlaf in die Augen, und ihre Erkenntniß wuchs mit der Begierde, immer mehr zu lernen. Als nach einiger Zeit Kirchen-Visitation gehalten wurde, wunderte sich der Superintendent gar sehr über die guten Antworten, die man in dieser Gemeinde bekam, die sonst für die schlechteste galt. Nun erzählte Heinold, wie er es gemacht habe, und fügte bey, er habe deßwegen nichts vorher davon gesagt, daß es ihm nicht entweder möchte abgerathen, oder die Sache durch einen fürstlichen Befehl eingeschärft werden, was mehr geschadet als genützt haben würde. Da es an Bibeln in der Gemeinde mangelte, so machte er Anstalt, daß die Armen sie umsonst, die Andern um einen wohlfeilen Preis bekamen. Die Jugend ermunterte er durch ausgesetzte Preise zum Auswendiglernen der Evangelien und Episteln. Auch wußte er auf eine kluge Weise die Unart abzuschaffen, daß viele Gemeindeglieder am Kirchengesang keinen Antheil nahmen. Nachdem er nach Kronweißenburg befördert war, konnte er zwar hier die katechetischen Predigt-Wiederholungen nicht einführen, wie er sie in Wörth gehalten hatte, dagegen katechisirte er Nachmittags über die gehaltene Predigt, und hielt die Leute an, sich die wichtigsten Sprüche aufzuschreiben, und zu Hause nachzulesen. Bey den Betstunden fügte er dem vorgelesenen biblischen Kapitel stets einige kurze erbauliche Anmerkungen zur großen Freude seiner Zuhörer bey, ohne daraus eine eigentliche Predigt werden zu lassen. Später gab ihm sein Amt als Hospital-Prediger zu Frankfurt häufige Veranlassung zu Krankenbesuchen, und zwar bey Leuten verschiedener Religionen. Allen ohne Unterschied stellte er vorzüglich die Abscheulichkeit der Sünde vor Augen, führte sie dabey auf ihr Gewissen, und zeigte ihnen den evangelischen Weg zum Leben. Das heilige Abendmahl reichte er Keinem ohne vorangegangene, eindringliche Belehrung. Einst hatte er einen kranken Schuhknecht zu besuchen, der ein sündliches und ausschweifendes Leben geführt hatte; aber dennoch auf die Frage, wie es mit seiner Seele stehe, getrost antwortete: „gut." Darauf versetzte Heinold: „Das freut mich; weil aber viele Menschen falsche Einbildungen haben, so bitte ich Ihn recht herzlich, sage Er mir, ob Er von Jugend auf seinen Taufbund gehalten hat?" — Der Kranke antwortete: „Ich habe von Jugend auf ein gutes Herz gehabt, und habe noch ein gutes Herz." — „Hat Er denn nicht gesündiget?" — „Nein!" — „So ist Er viel frömmer als ich, komme Er, und spreche Er mir zu, wie ich's machen soll, daß ich selig werde." — Nun schwieg der Kranke, und Heinold fand Gelegenheit, ihm zu sagen, was für ein Unterschied zwischen einem guten und bösen Herzen sey, ihm einzelne Sünden vorzuhalten, und den richtigen Weg zu einer gründlichen Bekehrung zu weisen. Hierauf verließ er ihn; und als er nach etlichen Tagen wieder kam, hörte er das Bekenntniß: „Ich bin überzeugt, daß ich ein böses Herz

habe, und der größte Sünder bin." Er traute zwar diesem Bekenntniß nicht so schnell, hatte aber bald die Freude, sich zu überzeugen, daß wirklich eine Veränderung mit dem Kranken vorgegangen sey.

Quelle: „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger." 5r Bd.

---

## I. Empfindungen eines 76jährigen Greisen.

Wenn in der Andacht heil'ger Stunde
Mein Geist von diesem Erdenrunde
Zu seinem Schöpfer sich erhebt,
Wenn zu dem Quell der Seligkeiten
Den oftmals Strauchelnden zu leiten,
Mein Schutzgeist mir zur Seite schwebt;
Dann heftet sich, im Reich der Geister,
Mein Blick auf den gekrönten Meister,
Der auch für mich am Kreuze starb,
Der neubelebt als Ueberwinder
Des Todes, dem verirrten Sünder
Des ew'gen Lebens Trost erwarb.
Was wär' ich ohne diesen Glauben?
Ein Irrender, dem, gleich dem Tauben,
Der Warnung Ruf im Wind verhallt;
Er, dessen Leben, Lehre, Leiden,
Erhaben über ird'sche Freuden,
Der Menschheit Wohl als Höchstes galt;
Ihm sey mein Dank, Ihm meine Liebe,
Trotz aller schnöden Weltlust Triebe,
Auf meine Lebenszeit geweiht.
Und wenn ich jenseits Ihn einst finde,
Als den Versöhner meiner Sünde:
Wie werd' ich himmlisch dann erfreut!

Stuttgart, im May 1833.

K. D. R.

---

## II. Geschichte der evangelischen Gemeinden in Ober-Oesterreich.

In einigen Correspondenz-Artikeln sind schon mehrere Male aus den evangelischen Gemeinden in Ober-Oesterreich Nachrichten mitgetheilt worden, die uns von Freud' und Leid, von Kampf und Ruhe der dortigen lieben Brüder Kunde gebracht haben. Was mag auch für Einen, der das Reich Gottes lieb hat, erquicklicher seyn, als mitten aus dem Dunkel eines großen katholischen Landes da und dort helle evangelische Lichtlein auftauchen und schimmern zu sehen, und erzählen zu hören, wie der Schein dieses Lichtes nicht verborgen bleibt, sondern immer heller und fröhlicher in die Herzen wahrheitsuchender Seelen hineinscheint. Uns, die wir mitten im Lande des Friedens und im klaren Scheine des Evangeliums wohnen, uns sind Erfahrungen, wie die der oberösterreichischen Gemeinden, ganz fremd; aber um so ernstlicher weckt uns auch die demüthigende Vergleichung zwischen unserem und ihrem Eifer zu größerer Treue in den dargereichten Pfunden auf, weil der HErr einst von denen, die viel empfangen haben, auch um so mehr fordern wird. Die Geschichte der Entstehung und Entwicklung jener Gemeinde ist zu anziehend, als daß wir sie nicht unsern lieben Lesern etwas umständlicher mittheilen sollten.

Kaum hatte nämlich Luther das Werk der Reformation im Jahr 1517 angefangen, so breitete sich die Kunde davon in allen christlichen Ländern aus, und allenthalben fand die Sache des Evangeliums Freunde und Bekenner. Auch in Oesterreich fand das Evangelium frühzeitig Eingang, aber auch Widerstand. Der Erste, der in Ober-Oesterreich das Bedürfniß eines evangelischen Predigers fühlte, war Hr. Christoph v. Jörger, Besitzer der Herrschaft Tollet bey Grieskirchen. Er schrieb an Luther und bat ihn, er möchte ihm einen Prediger senden, was Luther auch mit Freuden that. Dieser Prediger hieß Michael Stiefel, und verwaltete zwey Jahre lang das Amt eines Schloßpredigers zu Tollet; von seiner Amtsführung bekannte er: „Obgleich der Teufel es muß geschehen lassen, daß das Wort Gottes gehört werde, so ist doch seine Macht sehr groß, die Kraft desselben zu verhindern."

Zu dieser Zeit wurde ein frommer Prediger des Evangeliums, Leonhard Kaiser, zu Schärding lebendig verbrannt den 16. Aug. 1527. Er war von Raab gebürtig, und eine Zeit lang Vicar in Waizenkirchen, wo er das Evangelium rein und lauter predigte. Von hier gieng er auf die Universität Wittenberg, um sich in der H. Schrift noch fester zu gründen. Eine Krankheit seines Vaters rief ihn wieder nach Raab, wo er verrathen und an den Bischof zu Passau ausgeliefert wurde, welcher ihn als einen der ersten Märtyrer des Evangeliums verbrennen ließ. Dieser Kaiser war ein vertrauter Freund des Stiefel in Tollet, an welchen er während seiner Gefangenschaft mehrere Briefe schrieb, aus welchen sein gläubiges, gottergebenes Gemüth hervorleuchtet. Unter Anderem schrieb er an seinen Freund: „Gnade und Friede von Gott, unserem Vater, und dem HErrn JEsu Christo! Freuet Euch mit mir, mein allerliebster Bruder in Christo, daß der ewige, allmächtige Gott, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, mich, seinen unwürdigen Diener und großen Sünder, werth geachtet hat des seligen Berufes, daß ich vor der argen Welt Seinen heiligen, süßen und gebenedeieten Namen bekennen soll; gelobt sey Er in Ewigkeit! Derselbe Gott und Vater unseres HErrn JEsu Christi, der in mir angefangen hat das gute Werk, der vollführe es auch, stärke und richte mein Herz, alle meine Sinnen, und Alles, was ich vorhabe, auf den Weg der Seligkeit, regiere auch meine Lippen und Zunge nach dem Wohlgefallen Seines väterlichen Willens, daß sie aussprechen Sein Lob, so lange ich sie regen kann, daß ja durch mich, Sein schwaches, untüchtiges Gefäß, nicht geschmäht und verlästert werde Sein heilig, rein und lauteres Evangelium, das ich so oft und lang gehört habe, ach, wollte Gott! mit Frucht und zu Ehren und Preis Seines heiligen Namens!"

Indessen hatte der Mann Gottes auch allerley Anfechtungen zu erdulden, die ihm schwere Kämpfe verursachten. Er klagte darüber in einem Briefe: „Lieber Bruder, Du weißt meinen Anfall des alten Adams halber, welcher da in der Hölle gepeiniget wird, und sich oft erhebt, in Ungeduld wider Gott zu murren, gleich als geschehe ihm groß Unrecht. Doch ist wieder, wiewohl schwach, der Geist vorhanden. O wie gar

armselig und matt derselbe ist, klag' ich Gott und Dir, mein lieber Bruder! Bitte Gott für mich, daß mein Geist gestärket werde. Ich habe wohl bey mir beschlossen, wie Paulus sagt: daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum mich soll abwenden von der Liebe Gottes und Seinem heiligen Worte; es sind aber zwölf Stunden des Tages, dazu liegt es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; derohalben ist es lauter Gnade, so ich beständig bleibe, und gar nicht meines Thuns!" — Und durch die Gnade Gottes gestärkt, blieb er auch beständig, muthig und freudig bis in den Tod, unaufhörlich predigend und für das arme, unwissende Volk betend. Als die Flammen an ihm hinaufschlugen, rief er noch etliche Male aus: „JEsu! ich bin Dein, mache mich selig!" und verschied.

Nach dem Tode dieses theuren Blutzeugen war Stiefel nicht mehr sicher in Tollet; er mußte sich entfernen. Indessen kam das Werk des HErrn ganz und gar nicht in's Stocken, sondern nahm vielmehr gewaltig überhand, gedüngt durch das Blut des Märtyrers. Viele Fürsten, Grafen und Edelleute beriefen evangelische Prediger, viele Städte deßgleichen, und selbst auf dem Lande bildeten sich zahlreiche evang. Gemeinden, so daß bereits in 32 Ortschaften Prediger des Evangeliums angestellt waren, worunter namentlich auch Efferding, so wie Gallneukirchen, Enns und Linz gehörten.

So wuchs der Same der evangel. Gemeinden in der Stille fort, und gewann immer mehr Raum mitten unter einem unschlachtigen Geschlecht. Einen vollkommen ruhigen Zustand haben die Evangelischen in Oesterreich nie gehabt, sondern sie lagen beständig im Kampfe mit ihren Gegnern, welche alle erdenkliche Mittel anwendeten, um den Lauf des Evangeliums zu hemmen, und seine Bekenner wieder zu unterdrücken. Nach vielen langwierigen Kämpfen, Verfolgungen und Bedrückungen gelang es endlich dem Kaiser Ferdinand II., die evangel. Religion in den österreichischen Erbländern zu unterdrücken, nachdem sie gerade hundert Jahre lang verkündigt worden war. Ein kaiserlicher Befehl vom J. 1624 schloß die evangel. Kirchen, jagte ihre Prediger und Schullehrer aus dem Lande, verbrannte die evangel. Bücher, befahl den Edelleuten, Bürgern und Bauern, wieder katholisch zu werden, und sparte keine List noch Gewalt, um die kathol. Religion wieder einzuführen. Soldaten mußten im Falle der Noth die Apostel machen, ihre Schwerter mußten dem Worte Eingang verschaffen, und ihre Kugeln den Glauben befestigen. Der Jammer und das Elend der Evangelischen in jenen Ländern war zu jener Zeit gränzenlos. Die Großen fielen am ersten ab in solcher gefährlichen Zeit (mit Ausnahme einer kleinen Zahl, die sich in's Ausland flüchtete): sie hatten die Ehre vor der Welt lieber als die Ehre bey Gott, und wollten lieber ihre weltlichen Herrschaften behalten, als Königreiche im Himmel erben. Die Bürger in den Städten folgten ihnen nach; sie dienten lieber dem Mammon als Gott. Am längsten erhielt sich das Evangelium unter dem Landvolke, besonders in gebirgigten Gegenden. Die Anfechtung lehrte auf's Wort merken; man verbarg die H. Schrift auf alle nur erdenkliche Weise in den Häusern, in den Wäldern, in den Felsklüften, in den Bäumen; man suchte es in den nächtlichen Stunden, und erbaute sich daraus mit Furcht und Zittern; man lernte es auswendig und trug es im Herzen, damit es ja nicht entrissen werden konnte. Und so erhielt sich, trotz der fortgesetzten Verfolgungen, trotz der schweren Strafen, die über diejenigen verhängt wurden, die das Unglück hatten, als evangel. Christen entdeckt zu werden, trotz aller Spione, die Tag und Nacht die Häuser umschlichen — es erhielt sich dennoch in der Stille ein Same des Evangeliums.

Zwar war es in jenen Zeiten unter den Evangelischen nichts Seltenes, daß man, statt am Evangelium, am Gesetz hieng, statt nach dem Geiste, nur nach dem Buchstaben jagte, und daß man sich schon für einen guten evangelischen Christen hielt, wenn man nur die falschen Lehren verwarf und wacker bekämpfte, und die Mißbräuche aufgab, dagegen Wiedergeburt und Erneuerung des Herzens vergaß, und die Früchte des Geistes (Gal. 5, 22.) nur höchst spärlich zu Tage kommen ließ. Doch drang auch auf der andern Seite das Evangelium, je mehr es von Außen gedrängt und verfolgt wurde, desto tiefer in die Herzen ein, und bildete in jenen Zeiten der Verfolgung die vortrefflichsten Jünger und Jüngerinnen des HErrn, die Alles für Koth achteten, um Christum zu gewinnen. Viele verließen freiwillig ihr Vaterland, Haus und Hof, Freunde und Anverwandte, und wanderten in fremde Länder um des Evangeliums willen. Andere wurden mit Gewalt weggerissen von dem heimathlichen Boden, von der Seite ihrer Eltern, Ehegatten, Geschwister und Kinder, und in ein fremdes Land fortgebracht, meist nach Siebenbürgen und an die türkische Gränze. So wie die Spione, welche unaufhörlich alle Schritte und Tritte der heimlich Evangelischen beobachteten, merkten, daß Einer etwa nachlässig war in der Beobachtung der Kirchengebote und katholischen Gebräuche, oder daß er evangelische Bücher besaß und gebrauchte, so machten sie hievon Anzeige, und solche arme Leute wurden oft um der geringsten Kleinigkeit willen von einem Gericht zum andern geschleppt, Jahre lang eingesperrt, am Körper oder an Geld gestraft oder gar fortgebracht.

Als ein Beispiel dieser Art mag das gelten, was eine Frau, mit Namen Alexanderin in Wallern, um des Evangeliums willen gelitten hat. Sie hatte an einem Donnerstag in der Fasten eine Leber gekocht, und zwar mit ausdrücklicher Erlaubniß des Pfarrers. Durch die Hinterlist des zweiten Geistlichen, der sich krank stellte, und im Vorbeigehen um eine warme Suppe bat, wurde sie in Untersuchung gezogen, und nach vielfachem Hin- und Herschleppen von einem Gericht zum andern, von einem Gefängniß in's andere wurde sie zuletzt von Gatte und Kindern weggerissen, und nach Siebenbürgen transportirt. Einige Beweise ihrer gründlichen Erkenntniß und ihres heldenmüthigen Glaubens müssen wir unsern lieben Lesern mittheilen. Auf die Frage, warum sie das Fastengebot übertreten habe, antwortete sie, weil sonst die Gabe Gottes in der warmen Jahreszeit verdorben wäre. Man entgegnete ihr, sie sollte sie lieber auf den Mist geworfen haben. Sie erwiederte: „Der HErr hat gesagt: sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme; und abermal: was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht." Auf das Anerbieten eines Geistlichen: er wolle sie auf den ebenen Weg führen, entgegnete sie: „Wenn ein Blinder dem andern den Weg weiset, so fallen sie Beide in die Grube." Als sich derselbe anbot, ihr Bürge zu seyn, antwortete sie: „Christus ist

mein Bürge; Sein Blut reinigt mich von allen meinen Sünden." — Er sagte ferner: „Was glaubst du vom Pabste?" — Sie: „ich glaube, daß er ein sündiger Mensch ist wie ich." — Er: „du verstocktes Weib, du Lutheranerin: der Pabst hört alle Tage eine Stimme von Gott!" — Sie: „ich auch mehr als Eine: ich rede mit Gott in Seinem Wort, und Er mit mir durch Sein Wort." — Er: „willst du dich denn gar nicht bekehren?" — Sie: „wer übertritt, und hält nicht an der Lehre Christi, der hat keinen Gott; wer aber in der Lehre Christi bleibt, der hat Beide, den Vater und den Sohn." Man forderte von ihr, sie sollte an ein Fegfeuer glauben; sie antwortete: „ist eins oder keines, ich verlasse mich auf keines." Man sagte ihr: „wenn du eine Hure oder eine Diebin wärest, so wäre es uns lieber, und dir wäre noch zu helfen; so aber wirst du fortgebracht, wirst gegeißelt und mußt den Pflug ziehen." — Sie sprach: „in Gottes Namen, es ist mir Alles eins: der Jünger wird es nicht besser haben als sein Meister; sie haben auch den HErrn — Beelzebub geheißen." — Zu bemerken ist noch, daß sie während dieser Untersuchung und Einkerkerung in guter Hoffnung sich befand. Im Gefängniß zu Kremsegg wurde sie von einem Söhnlein entbunden, dem noch lebenden Joseph Pühringer). Neun Wochen nach ihrer Entbindung wurde sie zu Wasser fortgebracht. Als das Schiff vom Lande stieß, riß ihr noch ein Gerichtsdiener das Kind von der Brust. Ein Mutterherz mag diesen Schmerz nachempfinden! Einige Jahre später schlich sie heimlich, von mütterlicher Liebe zu ihren vier Kindern getrieben, nach Oesterreich, ließ ihre Kinder in die Kammer im Wirthshause zu Breitwiesen rufen, legte sich selbst in's Bette hinter die Bettvorhänge, und erquickte sich am Anblicke ihrer Kinder, denen sie sich nicht zu erkennen geben durfte. Sie lebte noch im Jahr 1831, von welcher Zeit unsere Nachrichten stammen, in hohem Alter zu Preßburg, diese wackere Streiterin JEsu Christi, als ein Denkmal der gnädigen Durchhülfe Gottes.

Aeußerst merkwürdig war und ist bey diesen Verfolgungen die pünktliche Erfüllung der Verheißungen des HErrn, wie Er zu Seinen Jüngern redete, sie sollten nicht sorgen, was sie reden würden, denn Sein Geist würde durch sie reden. Wie Er ihnen verheißen hatte, daß wer Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker verlasse um Seines Namens willen, der werde es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben; also gieng's in Erfüllung. Sie Alle, die um des Wortes willen ausgewandert waren, durften keinen Mangel leiden: sie fanden allenthalben mitleidige Herzen. Sie fanden wieder Häuser, Brüder, Schwestern, und es gieng ihnen so gut, daß die Wenigsten mehr in ihre Heimath verlangten.

Endlich machte der treue Heiland dem Leiden Seiner Jünger und Jüngerinnen ein Ende. In Seinem Zorn hatte Er sie geschlagen, in Seiner Barmherzigkeit heilete Er sie wieder. Am 13. Okt. 1781 erließ der Kaiser Joseph jenes merkwürdige Patent, das seinen evangel. Unterthanen erlaubte, ihren Glauben frey zu bekennen, sich in Gemeinden zu sammeln, Bethäuser zu bauen und Schulen zu errichten, Prediger sich zu berufen und ihrem Gottesdienst abzuwarten. Aber dieses Toleranz-Patent wurde von den Behörden eine Zeit lang verheimlicht; man erfuhr es im Auslande früher als im Inlande. Nach Wallern kam die Kunde von dem Vorhandenseyn der Gewissensfreiheit auf folgende Weise:

Unter vielen Personen, welche um des Glaubens willen in's Ausland ausgewandert waren, befanden sich auch zwey Brüder, Matthias und Michael Malzner, vom Hintlmayergut gebürtig. Sie hatten Beide in Regensburg Zuflucht gesucht, und dienten bey einem Kaufmanne. Hier erfuhren sie von ihrem Herrn, der die Zeitung las, daß Joseph seinen Unterthanen die Gewissensfreiheit verliehen habe. Michael steckte das Zeitungsblatt in die Tasche, machte sich gleich auf die Reise, und brachte seinen Anverwandten die frohe Botschaft. Joseph Malzner, damaliger Besitzer des Hintlmayergutes, gieng nun mit sich selbst zu Rathe, wie es anzufangen sey, um das Vorhandenseyn des Toleranz-Patents zu erfahren, und entschloß sich, die Sache folgendermaßen einzuleiten: Er gieng mit seinem Bruder Michael bis nach Holzhausen; dort ließ er ihn zurück, und gieng zu seiner Herrschaft Freiling. Der Pfleger, ein leutseliger Mann, der Hintlmayer wohl leiden mochte, fragte ihn sogleich, ob ihm Etwas fehle. Hintlmayer antwortete, er befinde sich in einer großen Verlegenheit: seine Brüder hätten ihm von Regensburg aus geschrieben, sie möchten gerne kommen, und ihn in seiner schweren Hauswirthschaft unterstützen; er wäre auch derselben bedürftig, weil er hart liege, und mit lauter fremden Leuten hausen müsse; aber er getraue sich nicht, sie kommen zu lassen, weil sie wegen der Religion ausgewandert seyen; ob denn der gestrenge Herr keinen Rath wisse. Der Pfleger war in sichtbarer Verlegenheit, schritt auf und ab im Zimmer, sprach einige Male mit dem Hofschreiber, und rief endlich aus: „Es hilft nichts, wir können es nicht länger mehr verbergen! Malzner, laß Deine Brüder kommen, und wenn Jemand ihnen Etwas in den Weg legen will, so will ich Richter seyn. Der Kaiser hat die Religion herausgegeben!" Nun fragte er den Hintlmayer noch, wie denn er und sein Weib gesinnt seyen? und als Hintlmayer antwortete: „G'strenger Herr! Sie wissen es ja ohnehin, wir sind auch im Herzen evangelisch wie unsere Väter"; so antwortete der Pfleger: „Du bist mir ein lieber Mann; übe Deine Religion, so gut Du kannst." — Hintlmayer machte von Freiling nach Holzhausen lauter Freudenschritte; bey seiner Ankunft fand er eine Menge Menschen, die auf Entscheidung warteten. Freude und Wonne ergriff Alle, als sie die frohe Botschaft vernahmen. Im Heimgehen besuchten sie noch die besten Freunde, und machten ihnen Alles kund.

Die Zahl derer, die sich zum evangel. Glauben bekannten, wuchs täglich; die ausgezeichnetsten Männer schloßen sich an Hintlmayer an. Die Widersetzlichkeit der Geistlichen gegen das Toleranz-Patent war groß. Sie wollten bald kein Kind von lutherischen Eltern taufen, bald den verstorbenen Protestanten kein ehrliches Begräbniß gestatten, sondern begruben sie außer dem Gottesacker, an verachteten Plätzen, wohl gar unter dem Pranger! Dieß gab zu mancherley Klagen Anlaß, es mußten Beschwerden bey der Obrigkeit eingegeben werden, es mußten Männer da seyn, die Verstand und Geschicklichkeit, Muth und Glauben, Eifer und Hingebung für die Sache des HErrn genug hatten, um sich an die Spitze der Evangelischen zu stellen. Solche Männer waren für Wallern die beiden auserwählten Rüstzeuge, Hintlmayer und Bartholomäus

Reither. Der Letztere, ein Weber, war ein Mann voll Geist und Leben, voll Glauben und Feuereifer, ungemein erfahren in der H. Schrift, beredt, thätig und unermüdet, die zerstreuten Glieder der Gemeinde zu sammeln, die Schlafenden zu wecken, die Trägen zu spornen, die Furchtsamen zu stärken, die Zweifelnden zu befestigen: sein Arbeitsfeld war hauptsächlich der innere Bau der Gemeinde. Joseph Malzner (Hintlmayer) war besonders ausgezeichnet durch seine Weisheit, Erkenntniß und Erfahrung, nicht bloß in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen; er war geschickt, guten Rath zu finden, gewandt im Umgang mit vornehmen Herren, dabey vorsichtig, bedächtlich, milde allenthalben, beliebt und beharrlich in allem seinem Thun und Lassen. Sein Arbeitsfeld war hauptsächlich der äußere Bau der Gemeinde. Diese beiden Männer, Herzensfreunde durch Natur und Gnade, wie Luther und Melanchthon, arbeiteten nun unermüdet am Werke des HErrn, und erwarben sich durch das, was sie thaten, einen bleibenden Anspruch auf die Dankbarkeit nicht nur der Wallerner, sondern auch der übrigen evangel. Gemeinden.

Diese Männer nun brachten ihre Klagen vor das Kreisamt in Linz. Sie bekamen zur Antwort: die Religionsfreiheit gehe sie nichts an, sondern nur die Reisenden und Fremden. In der Verlegenheit, was sie thun sollten, gab ihnen ein Buchbinder den Rath, sie sollten sich an den Landrath Eibel wenden, welcher die Toleranz-Angelegenheiten über sich habe; jedoch sey der eben in Wien. Als sie aber mit diesem Buchbinder durch die Stadt giengen, erblickte dieser den Landrath in einem Buchladen, und rief überrascht: „dort drinnen steht er!“ Der Landrath hörte diese Worte, kam heraus, und fragte die Männer, was sie wollten? Sie erzählten ihm ihre Angelegenheiten, und hielten um Erlaubniß an, ein Bethaus bauen zu dürfen. Er antwortete, daß er vom Kaiser den Auftrag habe zu gestatten, daß, wo hundert Familien beisammen seyen, dieselben ein Bethaus errichten dürften. Zugleich fragte er, ob es ihnen nicht möglich wäre, daß am folgenden Tage Morgens um neun Uhr einige Evangelische sich in Wels einfänden, wo er mit ihnen sprechen wollte. Sie bejaheten es, giengen die ganze Nacht hindurch, schickten Boten nach allen Weltgegenden, und luden Leute nach Wels zusammen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde hievon unter den Evangelisch-Gesinnten, und als des andern Tages die bestimmte Stunde kam, entsetzte sich Alles über der Menge derer, die zusammentrafen. Die Bürgerschaft wußte gar nicht, was das zu bedeuten habe, daß auf einmal gegen 800 Personen zusammenkamen, denen Freude und Wonne aus den Augen strahlte. Der Landrath befahl, daß aus der Versammlung ein Ausschuß auf sein Zimmer kommen möchte. Hier fragte er die Leute, zu was für einer Religion sie sich bekennen wollten. Sie antworteten: „Zu der reinen und unverfälschten augsburgischen Confession!“ Eibel war damit zufrieden, und versprach, an die Hofstelle einen Bericht abzustatten.

Jetzt glaubten die Männer, es sey schon Alles gewonnen; aber es war weit gefehlt! Alles — geistliche und weltliche Behörden — stritt gegen das Häuflein der Evangelischen, so daß sie nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten. Endlich faßten zwölf Männer den Entschluß, nach Wien zu reisen, und ihre Angelegenheiten vor den Kaiser zu bringen. In dieser Absicht reisten sie nach Linz, und verlangten im Kreisamt einen Paß nach Wien. Hier wurden sie volle vierzehn Tage mit leeren Ausflüchten und nichtigen Versprechungen hingehalten; von einem Tag zum andern wurde ihnen der Paß versprochen und doch nicht gegeben. Da entfiel den Männern der Muth; Einer nach dem Andern gieng nach Hause, bis zuletzt nur noch Hintlmayer und Bartholomäus übrig waren.

„Was ist zu machen?“ — sprach Hintlmayer. — „Ich getraue mir nicht mehr nach Hause; die Leute möchten sagen, wir blieben in Linz, nur um gute Tage zu haben.“ Bartholomäus sagte: „Ich gehe nicht von Dir. Laß uns heute im Kreisamte noch bestimmte Nachfrage halten. Bekommen wir einen Paß, so ist's gut; wo nicht, so fahren wir ohne Paß in Gottes Namen nach Wien. Im Kreisamt bekamen sie die gewöhnliche Antwort. Die Männer entgegneten, daß sie diese Antwort schon vierzehn Tage bekommen; der Kreishauptmann möchte ihnen nur kurz sagen, ob er ihnen einen Paß geben wolle oder nicht? Er sprach: „Nein!“ „Nun“, — antwortete Hintlmayer — „so reisen wir ohne Paß!“ Der Kreishauptmann entgegnete: „Sobald ihr ohne Paß reiset, so laß ich euch auf der ersten Station aufheben, in Eisen schließen, nach Linz liefern, und im Wasserthurm bey Wasser und Brod verderben.“ Die Männer antworteten, diese Mühe wollen sie ihm ersparen; er solle sie lieber gleich einsperren lassen, denn, so wahr sie ehrliche Leute seyen, sie würden heute noch reisen. Er erwiederte: jetzt habe er noch keine Gewalt über sie, wohl aber, wenn er sie unterwegs erwische.

Die Männer beurlaubten sich, und reisten unter Gebet und Flehen ab, daß der HErr selbst ihr Geleit und Sein Engel ihr Schutz seyn möge. Auf dem Marktplatze in Linz kam ihnen noch ein Soldat nach, und bat sie, sie möchten ihm einen Brief mitnehmen an einen Vetter in Wien, der bey'm preußischen Gesandten in Dienst stund. Das war Gottes Finger, das war Seine weise Anordnung, ohne welche es unsern Männern in Wien übel gegangen wäre. Sie nahmen den Brief mit Freuden, und fuhren nicht ohne mannigfaltige Besorgnisse wegen der Drohung des Kreishauptmanns nach Enns. Hier mußten sie bleiben aus Mangel an Pferden. Des andern Tages passirten sie unter bangem Herzklopfen die Brücke; doch kein Mensch hielt sie an. Aber kaum eine halbe Stunde unter Enns erfuhren sie, daß ihnen nachgesetzt wurde; nur um das Umspannen waren sie immer voraus, und gelangten glücklich nach Wien am dritten Tage um 4 Uhr Abends. Hier hatten sie nun wieder große Noth; da standen sie in der großen Stadt, und wußten nicht wo aus und ein, kannten keinen Menschen, und wußten nicht, bey welcher Thüre sie anklopfen sollten, und hatten überdieß keinen Paß. Aber der HErr war ihr Wegweiser, und hatte schon für sie gesorgt, ehe sie Ihn darum baten. In zwey Wirthshäusern hielten sie um Nachtquartier an; aber auf die Frage: ob sie einen Paß hätten? mußten sie wieder beschämt davon schleichen. Schon hatten sie den Entschluß gefaßt, im freien Felde im Getraide zu übernachten, als es der HErr fügte, daß ein Wirth, bey dem sie noch einsprachen, um Etwas zu essen, im Laufe des Gesprächs vergaß, ihnen den Paß abzufordern. Sie priesen Gott für diese Fügung, schliefen aber wenig; bange Sorgen stiegen auf in ihren Herzen, wohin sie sich nun wenden sollten in der großen Stadt.

Sie baten um Licht und Aufschluß: da fiel ihnen der Brief von jenem Soldaten in Linz ein. Mit dem frühesten Morgen machten sie sich auf, suchten den Palast des preußischen Gesandten, fanden ihn auch bald, und auch den Bedienten. Dieser las den Brief, in welchem Alles genau beschrieben war, warum diese Männer nach Wien gereist waren, und erzählte die Sache dem Gesandten. Der Gesandte kam bald, und redete mit ihnen; sie baten ihn, er möge ihnen zu einem Passe behülflich seyn. Da rieth er ihnen, sie sollten zum Grafen von der Lippe-Detmold gehen; dieser Graf war evangelisch-reformirt, seine Gemahlin evangelisch-lutherisch. Diesem sollten sie ihre Angelegenheiten haarklein erzählen; er sey geheimer Hofrath bey'm Kaiser und ein guter Mann. Die Männer giengen hin: der Graf ließ sich Alles erzählen; aber wie erschracken die Männer, als der Graf anfieng, gewaltig zu schimpfen, als ob sie Lügner und Betrüger wären. „Es gibt gar keine ächten Protestanten in Ober-Oesterreich" — sprach er; — „es sind nur einige Schwärmer und Sektirer droben, die sich den Schein geben, um der Religion willen verfolgt zu werden, um Mitleid zu erregen, und Almosen zu bekommen, sie sollten sich fortpacken" u. s. w. Das war eine harte Versuchung für unsere lieben Männer, und that ihnen im Innersten ihres Herzens wehe, daß sie in ihrem Jammer noch obendrein Schmach erdulden mußten. Doch faßten sie sich bald wieder, ihr gutes Gewissen gab ihnen Muth, und Hintlmayer entgegnete voll Ernstes: „Es ist genug, Herr Graf, genug! Sie haben uns unschuldiger Weise lange genug ausgescholten. Wir hofften Hülfe zu finden, und erfahren das Gegentheil, und werden behandelt wie Schurken; das sind wir nicht; wir sind bereit, für unsern Glauben zu leben und zu sterben, wenn gleich der Henker hier stünde! — Der Graf sahe sie dann steif an, und befahl ihnen dann, sich zu setzen, gieng hinaus, und schickte Wein und Brod herein. Es kam auch die Gräfin, weinte sehr, und sprach: „Mein Herr hat es nicht so böse mit euch gemeint; es kommen eben gar oft Schwärmer und Betrüger, die vorgeben, um der Religion willen zu leiden; darum ist mein Herr so strenge gewesen, und hat euch auf die Probe gestellt. Nun schöpften die Männer wieder frohen Muth; der Graf kam wieder, ließ sich genau Alles erzählen, schrieb es auf, gieng fort, und befahl ihnen, zu warten. Nach zwey Stunden kam er wieder, und brachte — welch' eine Freude! — einen Paß, vom Kaiser selbst unterschrieben, und den Auftrag, die Männer sollten in Wien sich einige Zeit aufhalten, der Kaiser wolle selbst mit ihnen sprechen. Er litt damals gerade an einem Augenübel. Sie sollten indeß Niemand etwas sagen, sich keinen Advokaten nehmen, sondern, so sie selbst schreiben könnten, sich um zwey Pfennige Papier kaufen, und ihre Klagen Punkt für Punkt aufsetzen, jedoch streng nach der Wahrheit. Endlich sollten sie alle Tage bey'm reformirten Gesandtschafts-Prediger Hilgenbach anfragen, ob der Kaiser auf den Controllor-Gang gehe. Uebrigens so sie Geld bedürfen, soll es ihnen gegeben werden. Froh und wohlgemuth, voll Dankes und Preises gegen den Vater der Barmherzigkeit, der ihnen den rechten Weg gezeiget und die rechte Thüre geöffnet hatte, giengen unsere Männer in ihr Wirthshaus; es war gerade 12 Uhr.

Unter dem Essen kam der Wirth, und forderte ihnen den Paß ab, was er des vorigen Abends vergessen hatte. Sie lachten und sagten: „Wenn der Herr uns gestern den Paß abgefordert hätte, so hätten wir mit Schanden abziehen müssen."

Sie giengen nun fleißig zum reformirten Prediger und fragten; immer hieß es: „Nein!" — Diese Zeit benützen sie nun, um alle ihre Klagen pünktlich zu Papier zu bringen; sie besserten immer und immer wieder daran. Endlich hieß es: „Heute um zwey Uhr Nachmittags kommt der Kaiser auf den Controllor-Gang." Unsere Männer machten sich zeitig auf den Weg. Als sie eine Zeit dastanden, rief der Fürst Kaunitz: „Sind die Ober-Oesterreicher da?" — „Ja", hieß es. Der Kaiser kam, es waren viele Menschen auf dem Gang, er nahm ihre Schriften in Empfang, und hieß sie in Gottes Namen nach Hause gehen. Zuletzt kam er auch zu unseren Beiden. Er nahm ihnen das Papier ab, hieß sie warten, und gieng in ein anderes Zimmer. Mittlerweile kam ein Herr mit einer großen Perücke, und fragte, was sie wollten? Sie sollten sich fortpacken; der Kaiser komme heute gar nicht mehr. Sie aber blieben fest, und sprachen: „Der Kaiser hat uns geboten, zu warten, und so warten wir denn auch." Bald kam der Kaiser, gieng vorüber in ein anderes Zimmer, und rief sie da hinein. Hier nahm er den Zettel, den sie ihm überreicht hatten zur Hand, fragte sie ernstlich, ob das Geschriebene wahr sey, las ihnen jeden einzelnen Punkt vor, und fragte wieder. Dann hieß er sie in Gottes Namen gehen, versprach ihnen, in ihre Wohnung Schriften und Pässe zu senden, und trug ihnen auf, die Papiere dem Kreishauptmann selbst in die Hände zu geben, und zehn Mal in die Kanzley zu gehen, wenn sie ihn nicht früher anträfen. Des andern Tages kamen Papiere und Pässe, und unsere Männer reisten ohne Verzug nach Linz, und übergaben die Schriften dem Kreishauptmann. Dieser rief dem Hintlmayer von Weitem zu: „Aber, Malzner, es thut mir in der Seele weh, daß Ihr mich bey'm Kaiser verklagt habt." „Mir auch", — sprach Malzner — daß mich Euer Gnaden gezwungen haben, es zu thun."

Den Inhalt der kaiserlichen Schriften erfuhren unsere Männer nicht, aber die Toleranz-Angelegenheiten nahmen von nun an einen schnelleren Gang. Der Mittelpunkt der Evangelischgesinnten war Scharten. Daß hier ein Bethaus errichtet werden mußte, darüber war man bald einig. Auch wurde bald der erste Prediger, Hr. Johann Christian Theilisch, von Teschen aus nach Scharten berufen, und hielt am 9. Jun. 1782 in der Scheuer des Meyers zu Edt seine erste Predigt über Ps. 19. 8. 9. Jedoch wurde es ebenso klar, daß der Protestanten zu viele wurden, um eine einzige Gemeinde zu bilden, und es sammelten sich nach und nach zehn evangel. Gemeinden, nämlich zu Scharten, Thening, Efferding, Wallern, Wels, Kemmatten, Goisern, Goosau, Rutzenmoos, Attersee *).

---

*) Gegenwärtig bestehen folgende evangel. Gemeinden in Ober-Oesterreich: 1) Efferding mit 1400 Seelen; 2) Wallern mit 1000; 3) Wels 1000; 4) Scharten 2200; 5) Rutzenmoos 1200; 6) Thening 2500; 7) Kemmatten 500; 8) Attersee 360; 9) Geisern und Hallstadt; 10) Goosau. In den meisten Gemeinden herrscht ein recht erfreuliches Glaubensleben, indem man in ihnen recht viele wahrhaft erweckte und bekehrte Seelen findet, und diese eine solche Macht des Geistes über die andern ausüben, daß ein entschieden christlicher Ton herrschend und gründliche Schrifterkenntniß sehr weit verbreitet ist.

Seither haben nun zwar die evangel. Gemeinden in Ober-Oesterreich, gesichert durch das kaiserliche Toleranz-Edikt, eine ziemlich ruhige und erquickende Zeit genossen, und das Wort des Evangeliums geht unaufhaltsam seinen stillen, tief wirksamen Gang; allein wenn ihr gegenwärtiger Zustand auch keinem offenen Kampfe zu vergleichen ist, so gleicht er um so mehr den feindseligen Reibungen und Neckereien von Seiten böswilliger Nachbarn, zumal, da der geheime Grimm und die innerliche Bitterkeit der kathol. Geistlichen gegen die dortigen evangel. Gemeinden eher zu- als abgenommen hat, und überdieß die nahe und beständige Berührung Beider, der Katholiken und Evangelischen, zu mancherley Zwiespalt und Unannehmlichkeit Veranlassung gibt. Doch gleichwie der HErr bisher jenen lieben Gemeinden mit Seiner gnadenreichen Gegenwart nahe gewesen ist, so hoffen wir auch, daß Er sie ihnen auch in Zukunft nicht entziehen werde. Ja, es entsteht der herzliche, brünstige Wunsch in unseren Herzen, daß jene wenigen Gemeinden „ein Licht auf dem Leuchter — eine Stadt auf dem Berge“ seyn mögen, und ein Sauertaig, der kräftiglich die große Masse des dortigen Volkes durchdringe. Wir aber freuen uns, und preisen den Vater, daß Er dem Reiche Seines lieben Sohnes allenthalben Raum schaffet, und flehen dringlich: „HErr, Dein Reich komme!“ A. O.

---

## III. Der Engel des HErrn lagert sich um die, welche Ihn fürchten.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde ein würtembergischer Pfarrer auf dem Schwarzwalde zu einem Manne gerufen, der ihm bisher nur durch seine Rohheit und Gottlosigkeit bekannt war. Er erschien sogleich, und hörte nun von dem Manne Folgendes: „Sie wissen, Herr Pfarrer! welchen Lebenswandel ich geführt, und wie viele Ursachen ich sowohl meiner weltlichen als geistlichen Obrigkeit gegeben habe, mit mir unzufrieden zu seyn. Dieß gab mir vor einiger Zeit der hiesige Schultheiß auf eine Weise zu erkennen, die meinen Stolz auf's Tiefste beleidigte, und mein Herz zur Rachgier entflammte. Ich kam wirklich auf den teuflischen Entschluß, den Schultheiß zu ermorden; und da ich eines Morgens bemerkte, daß er nach der Amtsstadt gieng, so bereitete ich mich, am Abend meinen Entschluß auszuführen. Um die Zeit, da ich dachte, daß er heimkommen würde, stellte ich mich auf den Weg, und da ich ihn von weiter Ferne allein herkommen sah, war ich froh, daß mir mein Vorhaben gelingen werde. Ich legte mich an einem Orte, da er vorüberkommen mußte, in das Kornfeld mit einem derben Prügel, entschlossen, sobald er vorbey sey, hinter ihm herzukommen und ihn niederzuschlagen. Der Schultheiß kam, ich stand auf, und wollte eben meinen Vorsatz ausführen, als ich zu meinem größten Aerger entdeckte, daß er nicht allein sey, sondern zwey Begleiter zur Seite habe. Ich lief in einiger Entfernung hintendrein, immer noch halb in der Hoffnung, die Begleiter werden einen andern Weg gehen, und ich könne somit doch noch meine Rachlust kühlen. Allein sie wichen ihm nicht von der Seite bis zum ersten Hause unseres Dorfes. Da sah ich sie auf einmal nicht mehr, und nun kam mich ein solcher Schrecken an, daß ich fast zu Boden gesunken wäre. In diesem Schrecken gieng ich heim, und war von der Stunde an entschlossen, meinen argen Plan aufzugeben. Da ich nun aber sehe, daß meine Lebenszeit zu Ende geht, so habe ich keine Ruhe mehr, ich muß die Sache bekennen, und den Schultheiß um Verzeihung bitten. Das ist der Grund, warum ich Sie habe kommen lassen.“ So der sterbende Bauersmann. Der Pfarrer aber hatte nun nichts Angelegentlicheres zu thun, als zu dem Schultheißen, der ein wahrhaft frommer Mann war, zu gehen, um ihn herbeizurufen. Nachdem er in seine Stube getreten war, begann er: „Nicht wahr, mein lieber Schultheiß, Er ist an dem und dem Tag in der Amtsstadt gewesen?“ „Ja wohl!“ — war die Antwort — „aber wie kommen Sie darauf, gerade nach diesem Tage zu fragen? Das war ein sehr wichtiger Tag für mich.“ — „Wie so?“ — „Als ich in der Amtsstadt fertig war, fühlte ich einen mir ganz unerklärlichen Trieb, nach Hause zu gehen; zwar forderten mich einige Gemeinderäthe auf, nur noch so lange zu bleiben, bis sie ihr Glas Wein vollends getrunken haben; aber ich hatte keine Ruhe und mußte weiter. Als ich aber an jenes Feld kam — das er dem Pfarrer bezeichnete, und das eben dasjenige war, in welchem sein Feind auf ihn lauerte — so befiel mich eine ungeheure Angst. Es lag ein Druck auf meinem Herzen, wie ich ihn noch nie gefühlt hatte; ich wußte mir also nicht anders zu helfen, als immerfort zu beten und zu seufzen. Nichtsdestoweniger dauerte die Angst fort, bis ich an das erste Haus unseres Dorfes kam. Da wich die Angst auf einmal von mir, und ich gieng vollends fröhlich nach Hause.“ Auf dieses erzählte der Pfarrer, was er von dem Sterbenden gehört hatte, und sie giengen nun Beide mit einander zu ihm, um an seinem Lager ein Stündlein zu feiern, dessen die Engel im Himmel sich freueten.

---

## IV. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### 1.

### Aus Hirsch's Tagebuch.

Alle Tage sind gut. Aber wir wissen nicht immer das Gute, das darin liegt, das Gott für uns hineingelegt hat, herauszufischen.

Es gibt einen Wissenschaftsgeiz der Natur, der so arg ist als der Geldgeiz, und der so sehr muß verläugnet werden als jener.

Es gibt eine heilige Genügsamkeit, bey der man keine weitere Belehrung verlangt oder sucht. Man hat die Salbung, und weiß Alles.

Es gibt eine heidnische und naturalistische Art zu studieren, bey der man ohne Gott der Weisheit durch eigene Bemühung sich bemächtigen will. Man will sich's nicht von Gott schenken lassen, nicht auf Seine Stunden warten. Man sucht mehr bey Menschen und menschlichen Büchern als bey Gott und Seinem Worte. Man eilt zu sehr, und verspätet sich eben dadurch nur um so mehr. Man ist nicht gelassen im Gebrauch der Hülfsmittel, und verläßt sich mehr darauf als auf Gott selbst, und den täglichen, stündlichen, augenblicklichen Einfluß Seines Geistes.

Ein rechter Pfarrer muß, wie ein rechter Arzt, darauf hinarbeiten, sich entbehrlich zu machen. Er muß dahin wirken, daß alles Volk der menschlichen

Lehrer immer weniger bedürftig sey. Wenigstens muß der christliche Lehrstand den übrigen Ständen immer näher kommen. Möchte ich die Zeit erleben, wo statt der Predigt eine brüderliche, herzliche Unterredung gehalten, statt der einförmigen Kirchen-Gebete herzliche, den jedesmaligen Eindrücken und Zeitumständen angemessenen, Gebete in einfältiger Sprache gebetet, statt des entsetzlichen Geschrei's in unseren Kirchen, das man Singen nennt, geisterhebende Lieder mit sanfter Andacht gesungen werden, wo wohl auch Pfarrer oder Lehrer sind, d. h. gelehrtere und erfahrenere Christen, aber ohne daß sie einen eigenen Stand ausmachten, oder irgend eine Art von Herrschaft ohne Zuziehung der übrigen Gemeinde ausübten.

Es könnte eine Zeit kommen, wo du dir nur noch eine Gelegenheit, nur noch einen Tag wünschtest, an dem du Sanftmuth ausüben, Selbstverläugnung beweisen könntest. Darum seyen dir solche Gelegenheiten, wenn sie vorhanden sind, schätzbar. Bitte sie dir nicht ab, wie ein Soldat ja auch die Gelegenheit zum Kampfe sich nicht abbittet. Ohne sie gibt's keinen Sieg.

2.

Eine Probe der göttlichen Vorsehung.

Michael Nathanael Feneberg hatte einer des Glaubens wegen verfolgten und zum Auswandern genöthigten Person drey Kronenthaler, seine ganze Baarschaft, als Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben. Nach einigen Jahren, als ihn seine ökonomischen Umstände und seine Schulden besonders drückten, und er darüber zu Gott in kindlicher Einfalt betete, fiel ihm dieses Reisegeld ein; da sagte er zu dem HErrn: „Ich habe Dir auch einmal drey Kronenthaler gegeben, und Du hast sie mir noch nicht zurückgegeben, und ich habe sie jetzt so nothwendig, gib mir sie!“ Bald hierauf öffnete sich die Thüre, und ein Bote brachte ihm ein Päckchen mit 200 fl. Als er es öffnete, war es eine Liebesgabe, die ihm eben jene Person, welcher er die drey Kronenthaler gegeben, durch Empfehlung bey einem vermöglichen christlichen Mann bewirkt hatte. Scham, Dank, Freude, Verwunderung erfüllten sein Herz.

(Aus J. M. Sailer's „Leben Feneberg's.“ München, 1814.)

## V. Correspondenz.

In Folge der Aufforderung in Nr. 15. d. J. habe ich bis dahin Zuschriften und Beitritts-Erklärungen zu einer Bitte um Beförderung der Sonntagsfeier u. s. w. erhalten von den Ortschaften: Göppingen, Holzgerlingen, Rutesheim, Besigheim, Aldingen O.A. Tuttlingen, Eberspach, Erligheim, Strümpfelbach, Nufringen, Haslach, Metzingen, Neuhausen, Glems, Lorch, Dettingen unter Urach, Rattenharz und Brech, Heutingsheim, Mössingen, Belsen, Hof O.A. Besigheim, Hohenstein, Kalw, Nürtingen, Winnenden, Tuttlingen, Oeschingen, Aidlingen, Walddorf, Lauffen, Reutlingen, Ehningen O.A. Urach, Pfullingen, Unterhausen, Oberhausen, Holzelfingen, Klein-Engstingen, Willmandingen, Genkingen, Erpfingen, Betzingen, Wannweil, Rommelspach, Gomaringen, Jetenburg, Möhringen, Immenhausen, Sickerhausen, Kusterdingen, Würtingen, Upfingen, Lonsingen, Riethheim, von G. in St. Indem ich hiemit kürzlich den Empfang dieser Zuschriften bescheine, bemerke ich, daß nun unverzüglich mit sorgfältiger Benützung, der bereits in ziemlicher Menge vorliegenden Materialien die Ausarbeitung der Eingabe begonnen worden werde, und bitte zugleich diejenigen Freunde, welche sich auch noch anzuschließen gedenken, in Bälde mir ihre Mittheilungen zugehen zu lassen.

In Betreff der Hochzeiten (vgl. Nr. 19. S. 95) sind dem Boten noch zwey weitere Mittheilungen zugekommen, deren eine erwähnt, daß die Gemeinden Breitenberg und Oberkollwangen mit dem nachahmungswürdigen Beispiele vorangegangen sind, wenigstens jenes unmäßige und unzeitige Essen und Trinken am Hause des Hochzeitvaters vor dem Beginn des Gottesdienstes bey einer Strafe zu verbieten, indem hieraus so manche ärgerliche Störungen des Gottesdienstes hervorgehen. Da indeß einem einzelnen Orte die Durchführung eines solchen Beschlusses sehr schwer werden würde, so wird gewünscht, daß noch andere Orte des Schwarzwaldes sich daran anschließen möchten. Den Boten würde es herzlich freuen, wenn er bald berichten könnte, dieser Wunsch sey in Erfüllung gegangen!

Die andere Mittheilung sagt: „Erst vor zehn Tagen war ich in dem unangenehmen Falle, das Meiste von dem bestätigt zu sehen, was der Bote S. 95 über die Hochzeiten gesagt hat. Die Hochzeit dauerte zwar nur Einen, nicht drey Tage, aber zum Tage kam auch noch die ganze Nacht; denn erst gegen Morgen nahm das Lärmen und Tanzen ein Ende. O wie dauerten mich die Brautleute, denn ich mußte stets an den Spruch denken: „Er wollte den Fluch haben, der wird ihm auch kommen; er wollte des Segens nicht, so wird er auch ferne von ihm bleiben“ (Ps. 109, 17.). Ist es nicht traurig, wenn die Brautleute, etwa durch die Hochzeitpredigt oder Trauungsrede, zum ernsten Nachdenken veranlaßt, so bald wieder durch Pistolenschüsse oder noch mehr durch den Klang der Geigen und Pfeifen davon abgeführt, und auf leichtsinnige Gedanken gebracht werden? Ist es nicht traurig, daß mancher Wirth seine eigenen Kinder dazu anhält, den Unfug anzufangen, auch selbst wenn sie keine Lust und keinen Trieb dazu haben, weil sie schon Etwas von der innern Stimme des guten Geistes gehört haben? Sollten nicht alle Prediger ihre Stimme mächtig gegen diesen Unfug erheben? Zwar könnten sie einwenden, das seyen Polizeisachen, die sie nichts angehen, und wo sie um so weniger Etwas durchsetzen können, weil die Polizey auf das herrschaftliche Interesse sehe, das nothleiden würde, wenn nicht mehr so viele Tanztaxen, nicht mehr so viel Umgeld bezahlt würde. Ich gebe das zu, aber hier handelt es sich von der Sorge für die Seelen, wozu ja christliche Prediger verpflichtet sind. Sollten sie es demnach nicht für ihre Pflicht achten, die hohe Obrigkeit zu bitten, dergleichen Unfug mehr zu beschränken, durch den doch offenbar das wahre Wohl des Landes nicht befördert wird. Doch sey auch diese Sache auf's Neue Dem empfohlen, der nicht will, daß ein Mensch soll verloren gehen. Noch Einiges habe ich zu bemerken. Es gibt Leute, von denen man ein Anderes erwarten zu dürfen glaubt, weil sie sich sonst anstellen, als sey es ihnen ein Ernst mit dem Christenthum, aber auch sie halten ihren Kindern Hochzeit mit Tanzmusik in den Wirthshäusern, und wenn man sie zur Rede stellt, so bringen sie allerhand leere Entschuldigungen und Ausflüchte vor. Andere gehen sogar selbst mit ihren kleinen Kindern zu fremden Hochzeiten, gleich als ob man nicht genug eilen könnte, ihren zarten Herzen die verderblichen Eindrücke beizubringen, die sie hier bekommen werden. Da heißt es dann von dem Müller: ja es ist ein Mahlkunde; von dem Metzger: er nimmt Fleisch bey mir; vom Bäcker: er holt bey mir Brod; oder es sind Anverwandte, es gäbe eine grosse Feindschaft u. s. w. Sie vergessen aber, daß der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft, sie vergessen, daß sie an ihren eigenen Kindern als Feinde handeln, und vergessen das gerne, wenn nur Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben seine Nahrung findet. Ach Gott vom Himmel sieh doch darein, und laß den Blinden die Decke von den Augen fallen!

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Durch Diak. Chr. in Tuttlingen: v. einem Ung. in Schwandorf 24 kr. Durch H. v. C. K. in U. 30 kr. Von Freunden in Memmingen, Arletried und Erkheim 5 fl. 24 kr. Von Reutlingen 16 fl.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

**Nr. 26.** Sonntag, den 30. Junius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 21. Jun. 1675 wurde zu Dias in Schlesien geboren: Johann Heinrich Sommer. Er studierte Theologie auf der Universität Leipzig, und weihte sich schon in seinen Jünglingsjahren dem HErrn, so daß er schon dazumal mit Freudigkeit sagen konnte: „Ich weiß, an wen ich glaube!" Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde ihm zuerst eine Pfarrey im Wohlau'schen, dann im Liegnitz'schen und endlich zu Dirsdorf im Brieg'schen Fürstenthum anvertraut. Dirsdorf war eine sehr zahlreiche Grenzgemeinde; während er hier mit redlicher Gewissenhaftigkeit sein Seelsorgeramt verwaltete, kam er in Verbindung mit einem Kreise rechtschaffener Amtsbrüder, welche sich unter einander gegenseitig erbauten, und zum Eifer im Dienste Christi ermunterten, namentlich befanden sich unter denselben der Pfarrer Steinmetz zu Töplimode, Minor (nachmals Consistorialrath zu Landshut) und der Candidat Medrian, der nachmals Sommer's Tochtermann wurde. — Die muntere Thätigkeit dieser Männer war von ausgebreitetem Segen; insbesondere wurden auch durch Sommer gar viele Leute aus ihrer Sicherheit erweckt, und bewiesen durch einen rechtschaffenen Wandel die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung. Sie wuchsen an der Erkenntniß, machten sich vom ungerechten Gute los, und thaten Werke der Barmherzigkeit. Spielleute verließen ihre sündliche Lebensart, Schenkwirthe öffneten ihre geräumigen Häuser; früher die Schauplätze der Schwelgerey und Ueppigkeit, zu erbaulichen Versammlungen, also daß man statt der vorigen Zoten, unnützem Geschwätze und schmutzigen Lieder jetzt geistliche Gesänge, ernstliche Gebete, fromme Betrachtungen des Wortes Gottes darin vernahm. Diese Veränderung erregte den Neid und die Eifersucht einiger übelgesinnten benachbarten Amtsbrüder, die zuerst ihren Senior gegen Sommer einzunehmen wußten, sodann aber auch bey der römisch-katholischen Obrigkeit ihn als einen staatsgefährlichen Aufwiegler anklagten. Auf dieses wurde er von kaiserl. österreichischen Soldaten in seinem Hause arretirt, und nach Brieg abgeführt. Seine Briefe und Bücher wurden in Beschlag genommen, und Alles in der Absicht sorgfältig durchsucht, einen Beweis wider ihn zu bekommen. Sommer empfahl seine Sache dem HErrn, und der Erfolg bewies, daß sein Gebet Erhörung gefunden hatte; gerade diejenige Correspondenz, die ihm, so unschuldig sie auch war, doch am leichtesten hätte gefährlich werden können, kam den Feinden nicht in die Hände. Da man nichts wider ihn aufzubringen wußte, so wurde er zwey Jahre im Gefängniß gehalten, und wöchentlich etliche Male von zwey Jesuiten scharf examinirt. Endlich fand man in seiner Brieftasche ein Schreiben an den Grafen Zinzendorf; nun hieß es: was braucht es weiter Zeugniß? er steht ja mit einem Manne in Verbindung, der kaiserliche Unterthanen zur Auswanderung verleitet. (Dieß bezog sich nämlich darauf, daß Zinzendorf den mährischen Brüdern eine Ansiedelung auf dem Hutberge gestattet hatte.) Nun stieg die Gefahr für Sommer auf's Höchste, aber es nahete die Hülfe. Lange schon war die Dirsdorfer Gemeinde damit umgegangen, für ihren geliebten Seelsorger Fürbitte bey dem Kaiser einzulegen, man hatte es ihr aber abgerathen. Da wagt's ein einzelner Bürger für sich, reist nach Wien, und dringt mit seiner Bittschrift endlich bis zum Kaiser durch. Von nun an gieng Sommer's Prozeß einen rascheren Gang, und es kam bald die Entscheidung, daß er nicht hingerichtet werden sollte, wie es früher geheißen, sondern des Landes verwiesen, nachdem er noch geschworen hätte, sich auf keine Weise rächen und die kaiserlichen Lande nie mehr betreten zu wollen. Glücklicher Weise war der Eid in Worten abgefaßt, die er mit Freudigkeit beschwören konnte. Nachdem er seine Familie nach Brieg hatte kommen lassen, und sich schriftlich von seiner lieben Gemeinde verabschiedet, so reiste er der Vorschrift gemäß mit einem Landdragoner der Gränze zu. Gerne hätte er im Vorbeigehen zu Breslau bey seinen Geschwistern und einem kranken Sohne eingesprochen, aber die strenge Instruktion des Dragoners ließ es nicht zu. Nach fünf Tagen kam er an die Gränze, nachdem er noch kurz zuvor erfahren hatte, daß auch sein Freund Steinmetz des Landes verwiesen sey. In stiller Ergebung weilte er nun bey seinem Tochtermann zu Thummendorf in Sachsen, dem HErrn es anheim stellend, ob er ihn nochmals zur Arbeit in Seinen Weinberg berufen wolle. Dieser Ruf ergieng jedoch an ihn, ehe noch ein Jahr verflossen war. Der Fürst von Anhalt-Köthen hatte ihn auf einer Reise in der Stadtkirche zu Sorau predigen hören, und solches Wohlgefallen an ihm gefunden, daß er ihn zur Tafel zog, und ihm die Pfarrey Schortewitz im Köthen'schen übertrug. Hier wirkte er nicht allein unter seinen Beichtkindern, sondern auch unter seinen benachbarten Collegen, die ihn wie einen Vater achteten und liebten, in großem Segen. Kaum war er ein Jahr in diesem fremden Lande, so bekam er seinen alten Freund Steinmetz wieder in seine Nähe, dazu war ihm die Nachbarschaft von Halle äußerst willkommen, und er nützte sie treulich, nicht allein eine brüderliche Verbindung mit den dortigen Lehrern, sondern auch mit den Studierenden unterhaltend, denen er durch uneigennützige Gastfreundschaft leiblich und geistlich wohl that. Seine Beichtkinder ließ er auch an seinen besondern Hausandachten Antheil nehmen, und redete gerne mit ihnen über das Heil ihrer Seelen, sowohl in ihren Häusern als auf dem Felde. Er theilte ihnen Nachrichten mit vom Reiche Gottes, von Bekehrungen unter Christen, Juden und Heiden, ermahnte sie fleißig zur brüderlichen Gemeinschaft, war ihr Rathgeber in allen ihren Angelegenheiten, und benützte jede sich ihm darbietende Gelegenheit, sie auf das Eine Nothwendige hinzuweisen. Er dichtete geistliche Lieder und einzelne Verse, ließ dieselben durch einen frommen Buchdrucker-Gehülfen drucken, und vertheilte sie unter Einheimische und Fremde. Seine Predigt-Themata faßte er gerne in Reime, damit sie den Leuten desto eher im Gedächtniß bleiben möchten. Insbesondere nahm er sich der Jugend an, zumal da er einen Schulmeister hatte, der kein wahrer Liebhaber JEsu war. Da er in einer ganz reformirten Gegend der einzige lutherische Prediger war, so wurden ihm eine Menge luth. Kinder zum Confirmanden-Unterricht zugeschickt, deren viele mit den besten Eindrücken von ihm entlassen wurden. Mit derselben Treue nahm er sich auch seiner Dienstboten und Taglöhner an, indem er ihnen theils Zeit, theils Anweisung gab, das Wort Gottes zu lesen und zu betrachten. In diesem Sinne wirkte er fort, bis in sein 83stes Lebensjahr, da er endlich den 15. März 1758 im Glauben an Den, dem er von Jugend auf gedient hatte, seine Laufbahn hienieden beschloß, einer fröhlichen Ernte entgegenschauend.

(Aelt. Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger. 6r Thl.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Ein neuer Antichrist.

Es gehört mit zu den wichtigsten Zeichen unserer Zeit, daß immer auf's Neue falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und von Tag zu Tag in feinerem und verführerischerem Gewande den Gläubigen sich nahen, gemäß der Vorhersagung unseres HErrn, Matth. 24, 23—27.: „So Jemand zu euch wird sagen: siehe hier ist Christus oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: siehe, er ist in der Wüste (man vergl. hiemit das unten Folgende), so gehet nicht hinaus. Siehe, er ist in der Kammer, so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang, und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch seyn die Zukunft des Menschensohnes.“ Gerade dieß Mal hat der Bote Etwas mitzutheilen, wobey die Wolfsklauen unter dem Schafspelz viel sorgfältiger versteckt sind, als bey irgend einer andern antichristischen Erscheinung unserer Zeit, namentlich als bey dem offenbar gottlosen System des St. Simon, von dem in früheren Blättern öfters die Rede war. Indeß dem aufmerksamen Beobachter wird die Schlange, so sehr sie sich auch verbergen will, leicht kenntlich seyn. Doch zur Sache. Dieser Tage erhielt der Bote, ohne irgend eine weitere briefliche Beilage, direkt aus Nordamerika über Bremen zugesandt, eine auf sieben Folioblättern gedruckte: „Aufforderung und Einladung an alle wahrhaft an JEsum Christum Gläubigen zur Vereinigung unter dem Panier Gottes.“ Diese Aufforderung ist unterzeichnet zu Philippsburg, Moon Taunschip, Beaver Caunty in Pennsylvanien, Jan. 1833 von Dr. Samuel Georg Göntgen, Canonicus und Archidiakon des heil. Sion, und Benjamin Gottlieb Walz, Kirchen- und Schul-Direktor der neuphiladelphischen Gemeinde, und wurde ausgefertigt im Namen des Grafen Maximilian v. Leon (der früher zu Offenbach bey Frankfurt eine geheimnißvolle Rolle spielte, und bald Bernhard Müller, bald Proli genannt wurde, am Ende aber mit einer Anzahl Personen nach Amerika auswanderte, nachdem er namentlich auch Würtemberger in seinen Plan hineinzuziehen gesucht hatte. Dieser Graf Leon glaubt sich befugt, sich einen Statthalter JEsu Christi kraft des göttlichen Gesetzes und der göttlichen Ordnung (oder auch den Großimperator des tausendjährigen Reiches) nennen zu dürfen, und fordert als Solcher alle Gläubigen auf, Antheil zu nehmen an einer großen Niederlassung, welche gemäß der göttlichen Verheißung in den westlichen Gegenden der vereinigten Staaten von Nordamerika gegründet werden, und die erwünschteste Gelegenheit darbieten soll, unter der wahren Gottesherrschaft JEsu Christi als des verklärten Gottmenschen und alleinigen Königs Himmels und der Erde zu leben, in der Gemeinschaft mit allen wahrhaft gläubigen Christen aller Confessionen und Nationen. Um zur Theilnahme an dieser Niederlassung einzuladen, führt die Aufforderung eine ebenso fromme als revolutionäre Sprache. Sie geht von dem Satze aus: durch den offenkundigen Verfall der Kirche und das allgemeine Sittenverderben sey eine so außerordentliche Noth und Bedrängniß eingetreten, daß das ungläubig gewordene und immer mehr von Gott entfremdete Menschengeschlecht jetzt einer verzweiflungsvollen Lage entgegengehe. Das Christenthum sey in der Welt nur noch eine todte Buchstaben-Form ohne Geist und Leben, und wirke in den zersplitterten Kirchenpartheien nicht mehr zur Heiligung des menschlichen Gemüths, noch auch zur Erweckung für einen thätigen Glauben, entspreche daher auch in der äußern kirchlichen Erscheinung keineswegs mehr den geistigen Erwartungen, welche die besten Menschen, gemäß den göttlichen Verheißungen, haben und haben sollen von der Kirche. Dazu komme besonders in Europa der Druck vom Joch der Welt. Durch Alles dieß werde die Sehnsucht nach baldiger Erfüllung der göttlichen Verheißungen mächtig und allgemein erweckt; denn diese Weissagungen stimmen vollkommen mit dem überein, was heutiges Tages der gesunde Menschen-Verstand eines Jeden begreift, der nicht allen Sinn und alles Streben für Wahrheit und Recht in sich zerstört hat. Nach Matth. 24, 12. nämlich werde in der letzten Zeit die Welt-Monarchie, insbesondere die Despotie der europäischen Staaten ein Ende nehmen, und an die Stelle derselben eine Gottesherrschaft auf Erden erstehen, an welcher die Gläubigen aus allen Confessionen, die im Bilde des Kirchenweibs (Offenb. 12, 6.) vorgestellt seyen, Antheil nehmen werden, durch eine Flucht aus der schmählichen Dienst-Herrschaft des egyptisch-sodomitischen Europa (Offenb. 11, 8.) über das Wasser (Jes. 11, 15.) nach der Wüste (Offenb. 12, 14.), d. i. nach dem freien Amerika, von dem unter dem Namen Arsarett (Gegenwelttheil) in dem vierten (apokryphischen) Buche Esdra 13, 41—48. geweissagt sey. Da nun bereits die Strafgerichte der letzten Zeit in Europa begonnen haben, so sey es hohe Zeit, daß man sich anschicke zur Theilnahme an dieser Flucht. Denn je früher die Menschen im Vertrauen auf Gott ihrem höheren, inneren Triebe folgen, und sich anschließen, desto mehr erleichtern sie sich selber den Zug aus Europa, wo der Wirrwarr des Unglaubens und der Ungerechtigkeit immer ärger und verwickelter werden werde, und je mehr die wohlhabenden Menschenfreunde (um diese ist es diesem neuen Statthalter Christi besonders zu thun) beitragen, um die Flucht und Rettung ihrer bedürftigen Brüder zu begünstigen, um so größeren sowohl leiblichen als geistigen Segen werden sie von Gott erlangen für die Opfer, wodurch sie ihren leidenden Mitmenschen lebendige Beweise wahrer Nächstenliebe geben. Wer aber diese Gelegenheit, Gutes zu thun, versäume, der werde bald außer Stand seyn, das Versäumte einzuholen. Es werden daher „im Namen Gottes“ aufgefordert Alle, die da wollen mit innerer und äußerer Freiheit nach der Ordnung Gottes sich vereinigen unter dem Panier des göttlichen Gesetzes im Glauben an JEsum, den Gekreuzigten, und auch Andern zu dieser Vereinigung helfen, sie werden aufgefordert, der Stimme des HErrn in ihrem Gewissen Gehör zu geben. Und zwar ergehet diese Aufforderung von dem (Grafen Leon), der als Gründer der neuphiladelphischen Gemeinde mit Recht auf sich anwenden kann, das von Christo gegebene Wahrzeichen eines Gesandten Gottes (Joh. 7, 18.): „Wer da suchet die Ehre deß, der ihn gesandt hat, ist wahrhaftig, und ist keine Ungerechtigkeit in ihm.“ Denn in der von ihm zu erneuernden christlichen Kirche werde der Grundsatz der Reinmenschlichkeit als die wahre

Grundlage erkannt in Uebereinstimmung mit dem evangelischen Geiste, indem nur der göttliche Wille JEsu Joh. 13, 34. 35.: „Liebet euch unter einander", erfüllt werden soll. Auch wird von demselben in der seit dem ersten Advent 1832 zu Philippsburg erscheinenden „Zionsposaune" ausführlich nachgewiesen, wie jetzt ganz und genau alle Verheißungen Gottes in Erfüllung gehen. — Damit jedoch auch diejenigen, welche nicht so schnell ihre Verhältnisse in Europa ordnen können, um sogleich an den großen Zug sich anzuschließen, Mitglieder der erneuten christlichen Kirche werden, und dadurch ein Recht auf die künftige Theilnahme ihrer Segnungen erwerben können (und damit auch die Kasse des Herrn Grafen um so bälder voll werde), so ist solchen gestattet, einstweilen durch Geldbeiträge sich anzuschließen, und hiedurch andern Unbemittelten die persönliche Theilnahme an dem Vereine zu erleichtern, welche ihnen dann später als Solchen, die mit dem ungerechten Mammon nach Christi Sinn umgegangen, nach Luc. 16, 9. zur Aufnahme in die ewigen Hütten des neuen Gottes-Reiches verhelfen werde.

Beigefügt sind der Aufforderung noch einige Nachrichten, das Oekonomische dieses Vereins betreffend, so wie die Paragraphen 23—37. der Verfassung desselben. Aus diesen beiden Beilagen erhellt noch deutlicher die Absicht dieses falschen Propheten. In seinem Gottesreiche nämlich wird alles Vermögen der Mitglieder in Eine gemeinschaftliche Kasse gelegt, aus der Jeder in einem nur innerhalb des Reiches gangbaren Papiergeld neben einer dem Verein zugehörigen Wohnung dasjenige erhält, was er nach Verhältniß seiner Beschäftigung und Verdienste nothwendig zu seinem Lebens-Unterhalt bedarf, denn Privat-Eigenthum darf sich Keiner erwerben, damit das Gesammt-Vermögen nicht zerstückelt werde. Da nun hiedurch Jeder sowohl der Nahrungssorgen als der Sorge um's Reichwerden oder Erhaltung des Reichthums enthoben ist, so kann er um so ungehinderter seiner geistigen Bestimmung für die Ewigkeit nachleben. Für Volljährige, welche durch einen besondern Beruf oder Bestimmung nach gesetzlicher Ordnung ein eigenes Familien-Verhältniß bilden wollen (die Eingehung einer Ehe wird also völlig von der Erlaubniß des Regenten des Vereins abhängig gemacht), werden neue Wohnungen erbaut. Altersschwache und Kranke werden in — nach Geschlechtern getrennten — Versorgungshäusern verpflegt, wenn sie keine Familie haben, die sich ihrer annimmt.

Was die Verfassung betrifft, so wird zwar vorgegeben, sie werde rein republikanisch seyn, denn jeder Gebrauch von monarchischen Rechten sey ein strafbarer Eingriff in die Majestätsrechte Gottes, und versetze die Menschen in die unangenehme Nothwendigkeit, zwey Personen, Gott und dem Fürsten zu gehorchen; daneben aber wird zwischen Stellvertretern Gottes und Stellvertretern des Volkes (Priestern und Laien) unterschieden, und gesagt, daß dieses neue Gottesreich einen obersten Stellvertreter Gottes, einen unmittelbaren Vertreter des göttlichen Willens, der göttlichen Ehre und Rechte in der Person des Grafen Leon an seiner Spitze haben werde, der, gemäß der ihm von Gott wirklich verliehenen Gaben und Eigenschaften, die heiligste Obliegenheit und höchste Verantwortlichkeit in und durch Gott selbst habe, den Willen Gottes auf's Genaueste zu handhaben; dieser habe eben darum auch das heiligste Recht, im Namen und an der Statt Gottes innerhalb den Schranken des göttlichen Wortes und Gesetzes (dessen Ausleger aber natürlich er selbst ist) die genaueste Folgsamkeit zu verlangen, sowohl von den mittelbaren Vertretern des göttlichen Wortes und Gesetzes (den Priestern) als von den Vertretern des Volkes, wie auch von allen untergeordneten Beamten und dem gesammten Volke Gottes.

Somit ist jeder Gläubige bey seiner ewigen Verantwortung durch sein Gewissen verpflichtet, für alle Verhältnisse seines Lebens diese Gottesherrschaft unumschränkt anzuerkennen, und kein einziges Mitglied des Volkes Gottes, der höchste Leiter mit inbegriffen, darf sich erfrechen, seine besondere Ansicht und Neigung oder persönlichen Willen auch nur bey einem einzigen Bundesgenossen geltend zu machen, geschweige den hochverrätherischen Versuch zu wagen, zur einseitigen Aenderung des theokratischen Gesammt-Verhältnisses. — —

Nun, mein lieber Leser, wie ist dir zu Muthe geworden bey dieser Schilderung dieses neuen Freiheits-Reiches? Gelüstet dich etwa, auch hinzuziehen, und, um den Befehlen menschlischer Obrigkeiten zu entgehen, diesem angeblichen Statthalter Christi unumschränkten Gehorsam zu schwören? Ich glaube kaum, und hätte auch wohl die ganze Sache, die so offenbar das Gepräge der boshaftesten Betrügerey auf der Stirne trägt, und wahrscheinlich auf nichts Anderes als auf eine Beutelschneiderey hinauslaufen wird, nicht mitgetheilt, wenn nicht zu besorgen wäre, daß in unsern Tagen auch in Europa, ja sogar in unsern nächsten Umgebungen, ähnliche Versuchungen bald Diesem bald Jenem sich nahen dürften, und es daher nöthig ist, den Prüfungsgeist der Gläubigen zu schärfen, sie aus dem Schlummer der Sicherheit aufzuwecken, und ihnen zu zeigen, wie die Verführung von einer Seite her und unter einem Scheine, da man es am wenigsten erwartete, sich nahen könne. Insbesondere möchte es am Ort seyn, Manchen zuzurufen: Trauet nicht einem Jeglichen, der euch Freiheit verheißt, es steckt oft ein schrecklicher Tyrann darunter. Trauet nicht, wenn Einer euch sagt: siehe, Dieser oder Jener wird das verheißene glückliche Reich Christi aufrichten, und nachdem er den innern Menschen durch die Vorhaltung frommer und biblischer Worte eingeschläfert, den äussern Menschen durch Vorspiegelung irdischer Glückseligkeit für seine verderblichen Plane gewinnt. Seyd nüchtern und wachet, denn die List des Feindes verdoppelt sich von Tag zu Tag, und es scheint, es gelinge ihm, je mehr und mehr in das Gewand eines Licht-Engels sich zu kleiden.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Das Februar-Heft der „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes", gibt erfreuliche Kunde aus dem Elsaß. Während Jahre lang die gegenwärtig unter der Leitung Ludwig Bott's stehende Privat-Versammlung in Mühlhausen nur aus 30—40 Personen bestand, hat sie sich in neueren Zeiten auf 200 Personen vermehrt. Dieß erregte Aufsehen. Man fieng an, für und wider zu sprechen, und bald verwandelte sich der Widerspruch in Haß und Verfolgung. Mehrere Male rotteten sich vor dem Versammlungssaale rohe Volkshaufen zusammen, die zu Hunderten von Menschen anwuchsen, so daß sie die Straße von einem Ende zum andern füllten. Diese beleidigten, verhöhn-

an die der Andacht wegen Versammelten, zischten hinter ihnen her, spuckten vor ihnen aus, warfen mit Steinen, schrieen zuweilen Alle zusammen mit großer Gewalt, und machten einen fürchterlichen Lärm. Da Bott bemerkte, daß Mehrere gar nicht wußten, wovon die Rede sey, und nur von Andern mit fortgerissen wurden, und daß, obgleich die Polizey und die Nationalgarde abwechselnd sich zeigte, die Leute bey ihren Verfolgungen blieben, und nur immer neue Drohungen aussprachen, so faßte er den Gedanken, verschiedene Stellen der Heiligen Schrift über diesen Gegenstand, begleitet mit kurzen Bemerkungen, drucken zu lassen, und sie unter das Volk auszustreuen, um sie ihre Sünden erkennen zu lehren, und mit den Wahrheiten des Heils ihre Herzen zu erreichen. Es entstand hieraus ein Traktat von 23 Oktavseiten, der unter dem Titel gegeben wurde: „Worte der Wahrheit und Liebe nebst dem Glaubensbekenntniß einiger Christen an ihre Mitbürger." Inzwischen hatten sich auch die Hauseigenthümer in die Sache gelegt, welche eines Theils für ihre Fenster und Thüren fürchteten, andern Theils nicht wollten, daß Bott, der für den Saal eine hohe Miethe bezahlte, auszöge. Sie wandten sich daher an die Stadt-Obrigkeit, welche einige aus dem Pöbel in's Gefängniß warf, und hiedurch die Ruhe wieder herstellte. Der Polizey-Commissär und der Brigadier (Offizier der Gensdarmen) kamen in die Versammlung, hörten dem Vortrage zu, und giengen still fort. Von dem Traktat wurden 700 Exemplare an Wohl- und Uebelwollende in der Stadt theils verkauft, theils verschenkt, und der HErr segnete ihn so, daß er für Manche ein Mittel zur Bekehrung ward, bey Andern wenigstens die Vorurtheile gegen die evangelischen Wahrheiten zerstreute. Schon das war ein Gewinn, daß dadurch vielen Personen in der Gegend bekannt wurde, was Bott und seine Freunde glauben und lehren. Der größte Gewinn ist aber freilich der, daß sowohl unter Protestanten als unter Katholiken nicht Wenige zu einer gründlichen Bekehrung gelangt sind, und es nun mit ihrem Wandel beweisen, daß sie in die heiligende und beseligende Gemeinschaft JEsu Christi eingetreten sind. Auch in andern Orten des Elsaßes ist großes Verlangen nach dem lautern Evangelium, aber der Arbeiter sind leider wenige!

---

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

Aus Hosch's Tagebuch.

Gutes wünschen, besonders am Anfang des Jahrs, ist nichts Unrechtes. Ein Christ hat der guten Wünsche viel in sich. Aber geistlos und gefühllos sollen die Wünsche nicht seyn; und es soll nicht bey'm Wünschen bleiben, sondern zur Fürbitte und zum Gutesthun kommen.

Das Lob der Menschen befleckt gar leicht das Herz, bringt leicht aus der Einfalt, daß man mehr auf die Menschen sieht als auf Gott.

Liebe zum Guten läßt man in der Welt eher passiren als Haß des Argen. Aber wer Gerechtigkeit pflanzen will, muß das ungerechte Wesen tadeln und angreifen. Da gilt keine Toleranz.

Was du nicht überwindest, das überwindet dich.

---

## IV. Correspondenz.

H. Den 6. Jun. 1833. Veranlaßt durch die kürzlich in Tübingen und andern Orten vorgefallenen unruhigen Auftritte lasse ich einige Zeilen an Sie gelangen. Obwohl durch dergleichen seit einigen Jahren hin und wieder sich ereignende traurige Begebenheiten ein Mancher im Stillen Seufzer und Gebete zum Vater im Himmel mag geschickt haben, daß doch dieser verkehrte Geist, welcher immer mehr überhand nimmt, und Unglück und Zerrüttung anrichtet, möchte gedämpft werden, auf daß er nicht auch in unserem lieben Vaterlande immer mehr um sich greife, so mag es doch nicht unnöthig seyn, eine Ermahnung an alle diejenigen Christen ergehen zu lassen, denen die Worte unseres lieben Heilandes Matth. 22, 21. und die Erinnerung Pauli Röm. 13, 1—7., so wie Petri 1, 2, 13. 14. von Wichtigkeit sind, daß sie doch jetzt besonders vereint die Sache im Gebet vor Gott bringen, daß Er nach Seiner Barmherzigkeit und Gnade unser gedenken, und unserem lieben Könige und Landesvater Muth und Weisheit verleihen möchte, sein so schweres Regentenamt zur Ehre Gottes, zum Wohl seiner Unterthanen, ja auch zu seinem und der Seinigen eigenen Besten zu führen, daß Er seine Macht und Waffen segnen, und ihm dazu verhelfen wolle, alles Gute, sowohl leibliches als geistliches, zu fördern, und alles Böse immer mehr zu verdrängen, daß Gott es allen obrigkeitlichen Personen, vom ersten Minister bis zu dem niedrigsten Diener, wolle in den Sinn geben, zu diesem Zwecke getreulich mitzuwirken, und keine unzeitige Milde, aber auch keine allzuharte Strenge zu gebrauchen, insbesondere aber jedem Nothleidenden, deren es so manche und so verschiedene Arten gibt, nach Pflicht und Amt an die Hand zu gehen, was gegenwärtig besonders nothwendig wäre, aber auch Keinem aus Gunst oder Wohlwollen das Wort sprechen, — mit einem Worte, daß Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, mit unserem allgeliebten Könige zur Förderung alles Guten sich verbinden, und in dieser Hinsicht mit einander wetteifern möchten. — Eine Aufforderung hiezu möchte ich Ihnen gerne in Ihre Botentasche stecken, in der Ueberzeugung, daß die Verheißungen, welche Gott dem Gebete der Gläubigen im Alten und Neuen Testamente gegeben hat, noch immer gültig sind, und es daher durch vereintes Gebet könnte dahin gebracht werden, daß unser liebes Würtemberg kein Schauplatz trauriger Ereignisse werde, was Gott aus Gnaden verhüten wolle. —

Der Bote hat diesem Briefe nichts weiter beizufügen, als daß er aus vollem Herzen: „Amen!" dazu sagt, und nichts sehnlicher wünscht, als daß die Aufmunterung recht viele folgsamen Hörer finden möge!

---

In Betreff der Sonntagsfeier habe ich ferner Zusendungen erhalten von Schorndorf, Unter-Urbach, Bühlbronn, Streich, Vorder-Weisbuch, Bürken, Weisbuch, Ober-Urbach, Hößlinswarth, Nabern, Holzmaden, Stuttgart, Bernhausen, Rohrdorf, Steinbach O. A. Backnang, Tübingen.

---

An A. C. M. Der Wunsch soll nicht unerfüllt bleiben.

An C. B. in N. Wenn hinreichende Materialien geliefert werden könnten, so würde ich diesem Wunsche gerne entsprechen.

An X. Warum ich die Lebensläufe von Brastberger, Verfasser des Predigtbuches, von Eytel, von Weissensee (Prälat), von Christoph Haudel in Oettingen, von Pfarrer Weiß in Würtingen und Privatlehrer Wittlinger noch nicht mitgetheilt? Weil es mir bis dahin an den hinreichenden Materialien fehlte. Einiges liegt wohl vor, aber noch nicht genug. Ich würde es daher mit Dank anerkennen, wenn mir zu Mehrerem geholfen würde. Pfr. B. in K. soll nach dem Wunsche der Betheiligten noch länger aufgeschoben werden; desgleichen G. Pf. M.

---

**Berichtigungen:**

S. 113. Sp. 2. Z. 11. v. u. st. „festlicher" l. faßlicher
— 115. — 1. — 31. v. u. st. „Channing" l. Channot.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 27. Sonntag, den 7. Julius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 1. Jul. 1728 wurde in Tübingen geboren: Georg Michael Eisenbach. Seine Eltern waren der Universitäts-Buchbinder J. C. E. Eisenbach und Anna Margaretha, geb. Eckenfelder. Im fünfzehnten Jahre trat er als Famulus in's theologische Stift ein, verließ aber dasselbe nach einiger Zeit wieder in Folge eines Mißgeschicks, das ihm unverschuldeter Weise bey'm Essen-Auftragen begegnet war. Kanzler Pfaff half ihm dazu, daß er in der Stadt Theologie studieren konnte. Im J. 1755 wurde er von den freiherrl. Familien v. Tessin und St. André zum Pfarrer in Lochdorf bey Vaihingen an der Enz ernannt, und verheirathete sich mit Maria Rosina, einer Tochter jenes Jagdsekretärs J. D. Osiander, der 1737 die Nachricht von dem Tode Herzogs Alexander, durch welchen Würtemberg der Gefahr, mit Gewalt katholisch gemacht zu werden, entgieng, mit solcher Eile von Ludwigsburg nach Stuttgart überbrachte, daß sein Reitpferd todt zur Erde fiel. 1757 wurde er von derselben Patronatherrschaft auf die Pfarrey Wankheim befördert. Hier lebte er bis zum Jahr 1781, worauf er, von seiner Gemeinde hart verklagt, gerne einem Ruf nach der neu-evangelischen Gemeinde Efferding in Oesterreich folgte. Mit diesem Verklagen hatte es folgende Bewandtniß. Eisenbach, obgleich von solcher Herzensgüte, daß er mit den Dürftigen den letzten Bissen theilte, und mit großer Liebe die Schwachheiten seiner Mitmenschen trug, zeigte doch eine unerbittliche Festigkeit, wo es die Ehre seines Amtes galt. Insbesondere war es ihm anstößig, daß an den Sonntagen in Wankheim, wo, als in einem ausländischen Orte, die strengeren würtembergischen Gesetze nicht galten, vielerley Unfug gestattet wurde, dem ein nachsichtiger Amtmann mit seinem Magistrate stets durch die Finger sah, wahrscheinlich um des Vortheils willen, welchen Wankheim von den am Sonntage herbeiströmenden würtembergischen Nachbarn zog. Gegen diese Nachsicht eiferte Eisenbach mit nachdrücklichem Ernste, und stellte seinem Kirchenkonvente vor, daß es ihre gemeinschaftliche Pflicht sey, über Aufrechthaltung der Religion und Sittlichkeit zu wachen. Hiedurch entstand Erbitterung, und die Gegner lauerten auf eine Gelegenheit, ihre Rachsucht zu kühlen, welche sie nach dem Tode seines Gönners, des alten Generals St. André, und seiner Gemahlin, leider! durch Eisenbachs eigene Schuld, fanden. Diesem wurde nämlich als einem wegen Witz und Munterkeit beliebten Gesellschafter die Nähe von Tübingen verderblich. Er lebte mit mehreren Professoren und andern Honoratioren auf dem vertrautesten Fuße, und der Umgang mit ihnen wurde ihm so sehr zum Bedürfniß, daß er sich ihn fast keinen Tag versagen konnte, und wohl auch um das gute Vernehmen nicht zu stören, Manches mitmachte, Manches wenigstens ungerügt ließ, was einem ernsten Christen nicht ziemte; auch schien sein Amt unter den häufigen Besuchen in Tübingen Noth zu leiden; und so fanden die Gegner eine willkommene Sache wider ihn, und es traf ihn eine nicht ganz unverdiente Demüthigung. — Erst im J. 1783 trat er die Pfarrey Efferding an, und kam damit in sehr schwierige Verhältnisse. Zwar hatte Kaiser Joseph II. gemäß des Toleranz-Ediktes die Errichtung evangelischer Gemeinden erlaubt, aber die katholische Geistlichkeit wußte auf die mannigfachste Weise den Leuten die erlangte Freiheit zu verkümmern. Es kamen Befehle, nach welchen Eisenbach's, meist nach dem alten würtembergischen gefertigtes Gesangbuch verboten wurde, nach welchen die Einsetzungsworte bey'm heil. Abendmahle und das Vater-Unser vor dem Altare abgesungen, das Zeichen des Kreuzes gemacht, und andere kathol. Gebräuche angenommen werden sollten. Die Evangelischen sollten die Gebühren für Taufen, Copulationen und Leichen auch fernerhin den kath. Pfarrern bezahlen, sollten die Armensteuer entrichten, und doch für ihre eigenen Armen fast nichts erhalten u. s. w. Unaufhörlich wurde ihr Gottesdienst auf die muthwilligste Weise gestört, man warf die Fenster des Bethauses ein, riß von der Thüre das Eisen ab, beschmierte sie mit Menschenkoth u. dgl. Da hatte Eisenbach einen schweren Stand. Er war nicht der Mann, der durch Nachgiebigkeit und gewandte Klugheit seine Zwecke hätte zu erreichen suchen mögen, er gieng lieber den geraden, rechtlichen Weg, und verfocht die Rechte seiner Gemeinde mit eiserner Beharrlichkeit durch alle Instanzen hindurch, bis vor den Kaiser. Man mochte ihm schmeicheln oder drohen, sein Grundsatz war: „wer glaubt, der fleucht nicht", und nach diesem Grundsatze handelte er. Als Joseph nach Cherson reiste, erschien während seiner Abwesenheit ein kaiserliches Dekret, das Eisenbachs Suspension aussprach; allein in der Ueberzeugung, daß der Kaiser nichts davon wisse, und hoffend, daß derselbe bald zurückkomme, setzte er seine Amtsgeschäfte fort, obgleich man ihm mit Ketten und Banden drohte. Endlich kam wirklich, jedoch abermals ohne Vorwissen des Kaisers, ein Absetzungsdekret. Eisenbach appellirte an den Kaiser, und die Gemeinde, welche ihm das Zeugniß gab, sie hätte keinen bessern Seelsorger bekommen können, sein Vortrag sey evangelisch und schriftmäßig, und sein Wandel unsträflich, verwendete sich ernstlich für ihn. Da dünkte es den Gegnern Zeit, sich seiner durch eine List schnell zu entledigen. Landrath Eitel, ein ehemaliger Jesuit, berief ihn nach Linz, empfieng ihn mit dem Bruderkusse, und versprach ihm seine Verwendung bey dem Kaiser. In diesem Augenblicke aber trat die Wache ein: Eisenbach ward in einen Wagen gehoben, ohne Abschied an Efferding vorbey nach Scherding geführt, und mitten auf der Innbrücke an der baierischen Gränze seinem Schicksale überlassen. Ohne Geld und Kleider-Vorrath kam er nach Ortenburg, wo der evangelische Pfarrer und die gräfliche Familie sich seiner gastfreundlich annahmen. Auf die Nachricht von seiner Abführung wurde seine jüngste Tochter (seine Frau hatte ihm nämlich zwey Söhne und sechs Töchter geboren) vom Schlage getroffen, und starb bald darauf, die Frau aber verlor den Verstand und wurde kontrakt. Die Gemeinde jammerte, und erbat sich vergeblich ihren geliebten Prediger zurück; im Frühjahr 1789 starb Kaiser Joseph, und mit ihm gieng alle Hoffnung auf seine Wiedereinsetzung zu Grabe. Aber christliche Freunde zu Nürnberg, insbesondere der edle Kißling (vgl. Christenb. 1832 Nr. 47.), nahmen sich seiner brüderlich an, sie herbergten ihn Anfangs auf einem im Baireuth'schen gelegenen Gartenhause, und sorgten, als ihm der Eintritt in die Stadt erlaubt ward, daß er durch Unterrichtgeben und Predigen zu Nürnberg und Frauenaurach Gelegenheit fand, sich und seine Familie zu erhalten. Da ließ er's sich denn noch recht sauer werden in seinen alten Tagen, bis er endlich den 30. May 1803, von einem Hirnschlag getroffen, unter den Gebeten Kißlings, der in den letzten

24 Stunden nimmer von ihm wich, entschlummerte. Am darauf folgenden Trinitatisfest gedachte seine Gemeinde in Efferding mit tiefer Rührung seines Hingangs, und ein Mitglied derselben stiftete zu seinem Gedächtniß ein violetblaues Kanzeltuch.

Was Eisenbachs religiöse Ueberzeugung betrifft, so war er ein ächter Lutheraner, der mit gleichem Eifer gegen die Angriffe des Evangeliums von Seiten der Rationalisten als der Katholiken kämpfte. Von Beiden, wie von seiner derben und häufig satyrischen Schreibart geben seine Schriften zahlreiche Beweise, namentlich seine mit wichtigen Aktenstücken belegte Schrift „über Kaiser Josephs Toleranz-Edikt", sein „Feldzug gegen die Kant'sche Philosophie" und „das Missionsgeschäft des Dalai Lama, Professors Penzenkuffer in Nürnberg" u. s. w.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Dem Pfarrer M. Hosch in Gächingen bey seinem Aufzuge den 28. Sept. 1781 von einem Freunde in der Nachbarschaft (Pfarrer Weiß in Würtingen).

Gehe ein!
Geh' nun in dein Amt und Stand,
Sey ein Licht in deinem Orte
Und ein Pfeil in Gottes Hand,
Siegend mit dem Lebensworte!
Lehr' dein Volk dem Heiland folgsam seyn.
Gehe ein!

Nimm doch Kraft!
Ja, nimm Kraft aus JEsu Füll';
Laß dich Fleisch und Blut nicht schwächen.
Halte an, sey froh und still,
Bis des Todes Riegel brechen,
Bis dir Gott ein neues Völklein schafft.
Nimm doch Kraft!

Sorge nicht!
Sage nicht: ich blödes Kind
Bin zu schwach, ein Volk zu führen.
Sey ohnmächtig, taub und blind;
Laß dich JEsu Geist regieren!
Weißt du nicht, wie Licht aus Dunkel bricht?
Sorge nicht!

Schöpfe nur!
Nimm und schöpfe nur recht viel,
Denn du kennest JEsu Quelle;
Weißt, daß sie beständig quillt
Auf des Gläub'gen Geist und Seele.
Geh' nur nach des Gotteslammes Spur!
Schöpfe nur!

Zage nicht!
Bruder, zage nicht, und wiss',
Daß bey allen Widerspielen
Aus des Lammes Born gewiß
Ueberwindungskräfte quillen.
Merk' auf dessen Gnade und Gericht.
Zage nicht!

Folge nach!
Sey ein frommer Hirtenknab'
Bey dem großen Oberhirten,
Mit dem Stecken und dem Stab,
Der die Matten und Verirrten
Leitet zu dem neuen Lebensbach.
Folge nach!

Sage dieß
Auch oft deinem lieben Weib,
Daß sie dieses Hirten Stimme
Folgsam sey, und bey Ihm bleib',
Aus Ihm Gnad' um Gnade nehme;
Denn so blüht aus Gott ihr Heil gewiß.
Sag' ihr dieß!

Grüße sie,
Und empfiehl uns ihrer Lieb'.
Uns're fließt aus JEsu Wunden,
D'rin wir Ruhe, d'rin wir Trieb',
D'rin wir Herrlichkeit gefunden,
Die uns auch gewiß versiegt nie.
Grüße sie!

Hause wohl!
Denn die Ehe ist ja schön,
Wenn man viel von JEsu Liebe
Zu der Kreuzgemeinde d'rin
Sieht und spürt in reinem Triebe,
Wie's bey Kindern Gottes heißen soll.
Hause wohl!

Segne dich!
Selber aus dem rechten Quell,
Segne dich mit Abram's Segen,
Zieh' daraus das reinste Oel.
Tränk' dich mit dem Gnadenregen,
Wornach Gottes Erbe sehnet sich.
Segne dich!

Liebe mich,
Deinen Nachbar, deinen Freund;
Stärke mich in meinem Glauben;
Weine, wenn mein Herze weint.
Laß mir nicht das Kleinod rauben:
Eben dieses thu' ich auch für dich.
Liebe mich!

---

## II. Winke zu fruchtbringendem Bibellesen.

Bey keinem Geschichtbuch der Bibel, wenigstens des Alten Testaments, wird wohl der Leser weniger darum verlegen seyn, wie er das darin Erzählte auf sich anwenden, wie er also dieß Buch zu seinem Nutzen lesen könne, als bey'm ersten Buch Moses. Hier finden wir fast lauter Lebensgeschichten einzelner Menschen, genaue, lebendige Darstellung einzelner Begebenheiten aus ihrem Leben, oft mit Angabe unbedeutender Neben-Umstände, so daß wir uns recht in die Lage — da des Frommen, dort des Gottlosen, da des Irrenden, dort des Wahrheitsuchenden und Wahrheitfindenden, da des Leidenden, dort des Getrösteten u. dgl. versetzen, und aus ihrem Beispiel lernen können. Adams [1]) Fall zeigt uns den Weg, auf dem die Sünde uns beschleicht, und die traurigen Folgen der Sünde; Kains [2]) Brudermord die schreckliche Frucht innerer Unzufriedenheit, bey der man die Ursache seiner Unfähigkeit zu irgend einem frohen Genuß immer nur außer sich, immer in Andern, nie aber in der eigenen Sorglosigkeit gegen die vor der Thüre ruhende

1) Kap. 3. 2) Kap. 4.

Sünde suchen will. Noah[3]) ferner sieht die frommern Väter, einen nach dem andern, hinsterben, und bleibt unter dem gottlosen Geschlecht allein zurück. Ein Frommer unter lauter Gottlosen; wir wissen genug, um uns zu fragen, was da aus uns würde? ob wir standhaft bleiben, oder der Gewohnheit Aller nachgeben, und den Schein des Eigensinnes, der Rechthaberey, der Selbstgefälligkeit und ähnlicher Untugenden meiden wollten? Noah[4]) sieht das göttliche Strafgericht voraus; er erwartet die Zeit, in der Gott endlich Gerechtigkeit üben wird, bange sieht er der Zukunft entgegen, in der ein schreckliches Gericht geübt werden soll, er wartet 120 Jahre, und wird an seinem Glauben nicht irre.

Endlich ist das gottlose Geschlecht vertilgt, Noah mit den Seinigen lebt noch, aber er lebt über einem unergründlichen Abgrund, verschont durch Gottes Gnade, aber jetzt von Gott vergessen und verlassen — bis endlich Gott[5]) seiner gedenkt, der Regen nachläßt, die Gewässer sich verlaufen, und[6]) die Erhaltenen wieder den trockenen Boden betreten. Gottes Gnade hat ihn errettet, ihr[7]) dankt er mit den Seinigen Allen für sein Leben; und doch[8]) wird auch er von Sicherheit und Unmäßigkeit beschlichen, doch muß er[9]) seinen leiblichen Sohn, der mit ihm Gott gedankt hatte, in Leichtsinn versinken sehen. Wer wollte da sicher seyn, nicht über sich wachen?

Die Anwendung der folgenden Beispiele auf das eigene Herz und Leben mag für jetzt dem Nachdenken eines jeden Lesers überlassen bleiben; denn ich möchte dieß Buch noch von einer Seite betrachten, von welcher uns ein ganz neuer Gewinn aus demselben entgegenkommt.

Was wollte der Verfasser dieses Buches dadurch erreichen? Wollte er wohl seinen Lesern sonst nichts als eine Sammlung alter Sagen, wie er sie vorfand, belehrende Beispiele mannigfacher Art geben? Schon dieser Zweck wäre unstreitig der Mühe werth; aber ich denke, der Verfasser wollte noch mehr.

Nehmen wir an, was von alter Zeit her, zwar ohne ein schriftliches Zeugniß, angenommen ist, Moses habe diese Geschichten geschrieben oder gesammelt, etwa damals, als er[10]) in der midianitischen Wüste von Gott zum Retter seines Volkes berufen, sich auf die Ausführung des göttlichen Befehls vorbereitete. Was erhielten da die Israeliten in diesen Geschichten? Den Thatbeweis vom Namen[11]) ihres Gottes, des Unveränderlichen, des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs, und eine Einsicht in die Herrlichkeit der ihren Vätern und durch diese auch ihnen gewordenen Verheißungen.

Um die Bedeutung dieser Verheißungen, den Zweck dieses Buches und den innern Zusammenhang aller Theile in Beziehung auf diesen Zweck klar zu erkennen, heben wir die Hauptpunkte hervor, auf die es hier hauptsächlich ankommt, an sie wird sich dann das Uebrige von selbst anreihen.

Der Mensch, nach[12]) Gottes Bild geschaffen, soll Gottes[13]) Stellvertreter auf Erden, aber eben darum auch Gott[14]) gehorsam seyn. Er wird[15]) ungehorsam, von Gott[16]) entfremdet, kann nicht durch eigene Kraft zu Gott zurückkehren, aber erhält die Aussicht[17]), daß durch die Nachkommen (oder durch einen Nachkommen) Eva's der Ursache der Sünde, der Schlange, der Kopf zertreten, also die Sünde noch besiegt werden soll. Dahin hat also von da an der Mensch zu streben, daß jener selige Zeitpunkt herbeigeführt werde, in dem die Sünde nicht mehr herrscht, in dem sie ganz ausgetilgt ist.

Aber[18]) die Sünde nimmt mehr und mehr überhand; nur das eine Mittel bleibt übrig: mit[19]) den Frevlern selbst die Sünde zu tilgen, und in dem geretteten[20]) Frommen und seinen Nachkommen ein neues, besseres Geschlecht zu gründen, das mit gleicher Innigkeit der Ueberzeugung es sich zur Aufgabe machte, die verlorne Gottähnlichkeit in sich wieder herzustellen, und in dem Zustand und Untergang des sündenbelasteten Geschlechtes ein abschreckendes Beispiel vor Augen gesehen hätte. Dieß wird durch den Bund[21]) Gottes mit Noah erklärt, zugleich aber angedeutet[22]), daß in der Menschheit selbst, wie sie nun geworden sey, kein Mittel zu vollständiger Rettung aus dem eingedrungenen Verderben sich finden werde.

Darum wird nun der Grund zu einer neuen Rettungs-Anstalt gelegt. Die Menschen[23]), die in der Vereinigung, unter gleichen Sitten und einer Sprache schnell wieder von Gott abgefallen wären oder wider Gott sich empört hätten, werden in verschiedene Völker mit verschiedenen Sprachen vertheilt. Wo nun das Böse das Maaß überschreitet, wie vor der Sündfluth, da kann ohne Schaden, ja zum Gewinn für das Ganze, durch Vertilgung[24]) des der Sünde ganz anheimgefallenen Theils geholfen werden, die übrigen Theile aber behalten in sich, jeder in seiner Art, Keime besserer Erkenntniß, die seiner Zeit weitere Früchte bringen werden.

Mit besonderer Sorgfalt jedoch werden diese Keime in einer Familie gepflegt. Abraham[25]) wird in der Absicht von seiner Heimath in ein ihm fremdes Land berufen, um den Einen Gott, der Himmel[26]) und Erde gemacht hat, als seinen[27]) und seiner Nachkommen Gott zu verehren, um fromm[28]) vor Ihm zu wandeln, um[29]) zu solch' frommem Wandel auch seine Nachkommen anzuhalten, und so durch[30]) sein Geschlecht Segen über alle Völker der Erde zu verbreiten.

Die Geschichte Abrahams reicht bis in die Mitte des Buchs, und in ihr erkennen wir auch den eigentlichen Mittelpunkt, auf den sich alle übrigen Theile beziehen. Um zu zeigen, welches Segens die Menschheit bedürfe, führt der Verfasser die Geschichte des Sündenfalls, die früheren göttlichen Verheißungen und die vorangegangenen Versuche Gottes zur Rettung der Menschen vorher vor den Augen seiner Leser vorüber. Und eben durch diese Stellung, die er der Geschichte der Berufung Abrahams gibt, beweist er auch, daß darum Gott den übrigen Völkern sich nicht unbezeugt gelassen habe, und dieselben auch für die Zukunft noch als Gegenstände seiner Sorge ansehe. Durch die Nachweisung der gleichen Abstammung endlich beweist er, daß Abraham keinen andern Vorzug vor andern Menschen voraus hat als den, der Begnadigte

3) Kap. 6—7. 4) 6, 13. 5) 8, 1. 6) 8, 18. 7) 8, 20. 8) 9, 20. f. 9) V. 22—25. 10) 2 Mos. 3. 11) V. 13—15. 12) 1 Mos. 1, 27. 13) V. 28. 14) 2, 16. f. 15) 3, 6. 16) V. 8. 23. f.

17) 1 Mos. 3, 15. 18) 6, 1—5. 19) V. 7. 20) V. 8. 18. 21) V. 18. K. 9, 1—17. 22) 8, 21. 23) 11, 6. 8. 24) Kap. 19. vgl. 15, 16. 25) 12, 1. ff. 26) 14, 19. 22. 27) 12, 3. 17, 7. 28) 17, 1. 29) 18, 19. 30) 12, 3.

Gottes zu seyn, der Gottes unverdientem Rufe folgte, Gottes Wort traute, und [31]) um dieses Glaubens willen für gerecht angesehen wurde.

In Abraham nun und der Geschichte seiner Nachkommen bis zu Jakobs Söhnen konnten die Israeliten zur Zeit Moses erkennen, wer der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs sey, was dieser bisher an ihren Vätern und dadurch an ihnen gethan habe, wie viel von dem verheißenen Segen dadurch erreicht sey, was sie nun zu erwarten haben, wenn dieser Gott ihnen Erlösung aus der Knechtschaft anbiete und verspreche, und welche Bestimmung sie dadurch erhalten, daß sie das eigenthümliche Volk dieses Gottes heißen.

Hat einmal ein Bibelleser solche Früchte aus einer biblischen Schrift gezogen, ist ihm namentlich durch wiederholtes Lesen ein Licht aufgegangen über den Zweck derselben und den innern Zusammenhang ihrer Theile: dann wird er sich nicht mehr stoßen an einzelnen Schwierigkeiten oder an Stellen, welche entweder ungenießbar für Leser unserer Zeit sind, oder etwas Ungereimtes oder gar etwas Verführerisches zu enthalten scheinen, wodurch sie Manchen in Irrthum verleiten.

Der thut gut, welcher solche Stellen einstweilen liegen läßt, bis ihm Aufschluß über den Zweck und Nutzen derselben wird, in der Ueberzeugung, daß er auch ohne diese Stellen des Nutzbaren eine große Menge vorfindet. Wie aber auch solche Anstößigkeiten angesehen werden können, so daß auch Stellen dieser Art nutzbar werden, soll noch an etlichen Beispielen gezeigt werden.

Gleich vornen herein stoßen wir auf mehrere Geschlechtsregister. Verzeichnisse von lauter Namen, die für uns durchaus keine Bedeutung haben, die der Deutsche kaum recht auszusprechen vermag. Läßt man bey solchen Stellen einmal die Meinung, die Mancher hat, fahren, als ob darin eine gewisse geheime Kraft läge, oder als ob das, was in der Bibel stehe, nothwendig eine geistige Deutung zulassen müßte: so kann man nach den obigen Andeutungen über den ersten Zweck des ersten Buchs Mose schon vermuthen, welche Bedeutung für den Verfasser und die ersten Leser Geschlechtsregister hatten. Nicht nur seine Abstammung von Abraham konnte Jeder erkennen, sondern auch die Verbindung, in der er durch Abraham mit allen Völkern der Welt stand, und was die Verheißung zu bedeuten habe: alle Geschlechter der Erde sollen in Abrahams Samen gesegnet werden.

Sollte sich aber der Eine oder der Andere darein nicht zu finden wissen, daß die Schlange im Paradies redet wie ein Mensch; daß Sara zu der Zeit, da sie Kinder zu gebären nicht mehr fähig war, doch um ihrer Schönheit willen vom Könige in Gerar zum Weib begehrt wurde; daß nicht nur die Menschen vor der Sündfluth nahe an tausend Jahre alt wurden, sondern Jakob noch, dessen Alter schon dem Alter unserer Zeitgenossen ziemlich nahe steht, erst im 77sten Jahre, wann man die verschiedenen Altersangaben berechnet, seine erste Ehe einging u. dgl.: so bedenke ein Solcher, daß es kaum anders seyn kann, als daß Begebenheiten, die uns so ferne stehen, manches Auffallende für uns haben müssen, und daß mancher Anstoß wegfallen würde, wenn wir Zeit und Umstände genauer wüßten, und mancher auch wirklich bey fernerer redlicher Forschung wegfallen wird, er bedenke außerdem, daß Anstößigkeiten dieser Art gewöhnlich nur Umstände betreffen, die für die Hauptsache von keinem Belang sind.

Am meisten Tadel muß aber die Bibel wegen der Stellen über sich ergehen lassen, in welchen das Unrecht gelehrt zu werden scheint. Wo Kains Brudermord, die Frevelhaftigkeit der Sodomiter, die ruchlose List der Söhne Jakobs gegen die Sichemiter und Aehnliches erzählt wird, da ist noch gehörig angedeutet, daß solche Handlungen zu mißbilligen und zu verabscheuen seyen, und nur der völlig verkehrte Sinn könnte durch eine solche Erzählung — nicht erst verleitet, sondern — in seiner Verkehrtheit bestärkt werden. Aber wenn Jakob seinen alten Vater hintergeht und seinen Bruder betrügt, wenn eben derselbe seines Schwiegervaters Eigenthum durch geheime Künste sich zuwendet, und hinten nach sich als den Beeinträchtigten hinstellt; wenn Juda [32]), der gepriesene Sohn seines Vaters, sinnlicher Lust [33]) fröhnet u. dgl.: da wünschte Mancher, in der Geschichte selbst einen Beisatz der Mißbilligung zu finden. Möchte er bedenken, daß wir Mittel genug haben, das Rechte vom Unrechten scheiden zu können, und daß es großen Werth für uns hat, die Sitten vergangener Zeiten gerade so kennen zu lernen, daß wir sehen, wie auch fromme Leute sich arglos Dinge erlauben, die man zu unserer Zeit verwerfen gelernt hat.

Wir dürfen nur in diesen Geschichten darauf merken lernen, daß Gott auch demjenigen, dem Er sonst nahe ist, mit dem Er häufig umgeht, nicht immer jeden Irrthum benimmt. So bleiben Abraham und Jakob der Meinung, Vielweiberey sey nichts Unrechtes; so sucht Abraham zwey Mal, und nach ihm Isaak, sein Weib durch eine Unwahrheit vor Gewaltthat zu verwahren; so benützt Joseph die Noth des Landes, um alle Einwohner zu Leibeigenen des Königs zu machen. Selbst wenn Abraham die Hagar, die einmal Rechte eines Eheweibs bey ihm gehabt, und ihm einen Sohn geboren hat, mit diesem Sohn verstößt, und dieß [34]) sogar auf Gottes Geheiß thut: so können wir dieß nicht so ansehen, als billigte Gott eine solche Härte unter allen Umständen. Bey einem Christen unserer Zeit würde Er sie nicht billigen. Denn dort ist zu beachten, daß eine durch vorangegangenen Irrthum, durch eine eingegangene Nebenehe herbeigeführte Noth nur durch einen neuen Fehler zu heben ist. Den Spuren der göttlichen Leitung nachzugehen, ist überhaupt nur dem möglich, der auch sich durch Gott leiten zu lassen geneigt und gewohnt ist. Ein Solcher wird in den angeführten Geschichten und ähnlichen nichts Anstößiges finden, sondern vielmehr durch sie die Wege Gottes immer besser kennen und immer mehr bewundern lernen.

.23.

31) 1 Mos. 15, 6.

32) 1 Mos. 49, 8. f. 33) Kap. 38. 34) 21, 12.

## III. Der Hagelschaden.

### Ein Gespräch.

Traugott. Du hast wohl gehört, lieber Freund, daß auch in diesem Sommer wieder mehrere Gemeinden unseres Vaterlandes durch Hagelwetter großen Schaden gelitten haben. Wolltest du nicht mit mir

anstehen, christliche Menschenfreunde um eine Beisteuer für die Verunglückten anzustehen.

Friedrich. Ich muß dir aufrichtig gestehen, daß ich hiezu wenig Lust habe.

Tr. Wie so? Ich kannte dich doch immer als einen, dem die Noth seiner Mitmenschen zu Herzen geht, wie kommt's, daß du dießmal so kalt bist?

Fr. Verstehe mich recht, lieber Freund! Darum, daß ich keine Lust habe, für die Hagelbeschädigten zu kollektiren, habe ich mein Herz menschlicher Noth noch nicht verschlossen. Ich meine nur, es gebe Nöthigeres zu thun, als wohlthätigen Anstalten störend in den Weg zu treten.

Tr. Wie verstehst du das? Ich begehre ja gerade das Gegentheil von dir, indem ich nichts Anderes verlange, als daß du dich mit mir vereinigen möchtest, eine Anstalt zum Wohl der armen Hagelbeschädigten zu machen.

Fr. Könnte hiedurch in's Große und Ganze geholfen werden, so wäre ich Einer der Ersten, der die Hand dazu böte; aber ich glaube, daß hiedurch vielmehr eine umfassendere Hülfe unmöglich gemacht wird.

Tr. Dieß kann ich nun einmal nicht begreifen.

Fr. Begreifst du denn nicht, daß, so lange die zum Wohl des ganzen Landes errichtete Hagel-Versicherungs-Anstalt unmöglich gedeihen kann, so lange noch eine Menge von Güterbesitzern sich darauf verlassen, daß sie, ohne zum Voraus Etwas zu bezahlen, durch milde Beiträge im Falle der Noth einen Ersatz bekommen werden? Darum meine ich, handelt der gegen das gemeine Beste, der für die Hagelbeschädigten eine Kollekte veranstaltet.

Tr. Was geht aber uns die Hagel-Versicherungs-Anstalt an? Ich und noch viele Andere mit mir halten diese Anstalt für eine verkehrte und unchristliche, und werden uns darum niemals entschließen, daran Theil zu nehmen, es würde uns denn von der Obrigkeit, der wir unterthan sind, befohlen.

Fr. Du hältst diese Anstalt für eine verkehrte und unchristliche? Da möchte ich doch die Gründe hören.

Tr. Ich halte sie für eine verkehrte. Ein Mal, weil dadurch mehr für die großen und reichen Gutsbesitzer gesorgt ist als für die armen, die doch der Sorge am bedürftigsten sind, aber die, weil sie Aussaat, Bauerlohn und Steuern kaum aufbringen können, selten dazu gelangen, sich versichern zu lassen, und nun, wenn der Hagel ihre Felder verwüstet, um so gewisser darben müssen, weil die Reichen mit ihrer Abgabe an die Versicherungskasse auch von der Pflicht der Wohlthätigkeit sich losgekauft zu haben meinen, ja sogar, wie du gerade heraussagtest, es für ein gutes Werk halten, keine Beisteuer für die Hagelbeschädigten mehr zu geben, damit die Anstalt desto mehr aufkomme. Zum Andern gefällt mir's nicht, daß durch die Verwaltungskosten bey dieser Anstalt so ungemein viel aufgeht, wovon nicht die Verunglückten den Vortheil ziehen, sondern diejenigen, welche sich der Verwaltung annehmen. Für eine unchristliche aber halte ich die Anstalt deßwegen, weil sie nicht allein Zeugniß davon gibt, daß man sich bewußt ist, die Liebe sey jetzt in Vielen erkaltet, man müsse also durch Anstalten anderer Art für die Armen sorgen, und daneben, wie schon bemerkt wurde, die Liebe noch mehr unterdrückt; vornehmlich aber weil es mir vorkommen will als ein Trotz gegen Gott, man will sich nicht mehr dazu hergeben, zu Ihm zu beten, wenn ein Ungewitter naht, oder hat gar im Unglauben das Vertrauen verloren, daß es bey Ihm stehe, zu erhalten oder zu verderben.

Fr. Wenn du die Anstalt eine verkehrte nennst, so vergißst du, daß sie deßwegen noch nicht wirken kann, was sie sollte, weil nur erst ein verhältnißmäßig kleiner Theil des Landes daran Antheil nimmt. Je länger je mehr wird es sich auch der Arme möglich machen, den Beitrag aufzubringen, und dieser Beitrag wird um so leichter von ihm aufgebracht werden, je niedriger er wird. Er wird aber niedriger werden, wenn die Theilnahme allgemeiner wird, denn hiedurch treten die Verwaltungskosten in ein günstigeres Verhältniß zu der Summe, welche auf Entschädigungen verwendet wird, indem sie bey Weitem nicht in dem Maaße steigen werden, als die Beiträge zunehmen. Außerdem bitte ich dich, nicht zu übersehen, daß durch die Anstalt auch der Geizige genöthigt ist, zum gemeinen Besten seinen Beitrag zu geben, von dem du sonst in zehn Jahren keinen Kreutzer in die Wohlthätigkeits-Kasse bekommen hättest, und hiedurch wird es möglich, nicht nur den Allerärmsten unter den Verunglückten Hülfe zu leisten, sondern auch dem oft am schwersten leidenden Mittelstande. Schön wäre es freilich, wenn sich aller Orte Leute fänden, welche die Verwaltung aus reiner Menschenliebe unentgeldlich besorgten, aber wie Manche wollen, wie Manche können das nicht? Noch weniger begreife ich deinen Vorwurf, daß es unchristlich sey, an diesen Anstalten Antheil zu nehmen. Sollte es denn gegen den Sinn Christi seyn, wenn Seine Jünger Freude und Leid gemeinschaftlich mit einander hin nehmen, und die nun einmal unveränderlichen Unglücksfälle gleichmäßig unter sich vertheilen, damit die Last Keinem mehr zu schwer werde; und es nicht mehr wie ehedem dem Zufall überlassen bleibt, ob der eine Unglückliche reichlichen und der Andere, vielleicht noch Dürftigere, gar keinen Ersatz erhalten soll?

Tr. Meinest du denn, daß diese Unglücksfälle unvermeidlich seyen? Hältst du nichts mehr auf die Kraft des Gebetes? Fürchtest du nicht, Gott werde uns nur um so häufiger züchtigen müssen, je mehr die Menschen in ihrem Unglauben und Trotz sich dem Gebete zu entziehen trachten, und frevelhaft sagen: was kümmern mich die Gerichte Gottes? ich habe mein Haus, meine Mobilien, meine Feldfrüchte, ja sogar mein Leben (richtiger: den fortdauernden Lebenserwerb für den Fall meines Todes) versichert. Ruhig sehe ich ein Gewitter mir nahen, ruhig lege ich mich zu Bette. Gott kann mir nichts mehr anhaben. Meinst du, Gott könne solchen Frevel ungestraft hingehen lassen, muß Er nicht ein Geschlecht zwiefältig mit Seinen Züchtigungen heimsuchen, das Ihm so ungescheut den Rücken bietet?

Fr. Lieber Freund! laß uns doch bedenken, daß wir das, was Einer oder Einzelne thun, nicht auf Rechnung Aller schieben dürfen, und daß am allerwenigsten der gerechte Gott also handelt. Er wird's freilich immerhin dem ungläubigen Frevler zu fühlen geben, daß Er Seine Herrschaft im Himmel noch nicht niedergelegt habe, aber Er ist weit davon entfernt, diesen Frevel Alle, auch die Unschuldigen, entgelten zu lassen. Ueberhaupt aber irrst du, wenn du meinst, daß Anstalten dieser Art das Gebet und Vertrauen auf Gott überflüssig machen. Du weißt ja, wie es bey der Häuser-Brandversicherung ist, wenn in einem Jahre viel verbrennt, so wird im andern viel umgelegt. Es muß daher Allen im ganzen Lande daran gelegen seyn,

daß Gott Jeden vor Feuersnoth in Gnaden bewahren möge, und so wird's wohl auch bey der Hagelschadens-Versicherung seyn. Daher tragen diese Anstalten wohl eher dazu bey, daß man vereint mit einander Gott um Schutz und Bewahrung des Ganzen anfleht, und das ist Ihm gewiß noch viel gefälliger, als wenn man Ihn nur um Bewahrung der eigenen Habe anruft. Er will ja, daß alle Seine Kinder sich als eine zusammengehörige Familie betrachten. Darum glaube ich auch keineswegs, daß man sich durch den Anschluß an diese Anstalt der Lieblosigkeit schuldig mache, es kommt nur auf den Sinn an, mit dem man sich anschließt. Wer seinen Beitrag als ein freiwilliges Opfer der Liebe darbringt, mehr von dem Wunsche beseelt, die Noth Anderer dadurch zu lindern, als sich selbst dagegen zu sichern, und dabey Gott ernstlich um Segen für die ganze Anstalt anfleht, der verdient doch gewiß nicht, des Unglaubens und der Lieblosigkeit beschuldigt zu werden.

Tr. Es sey ferne von mir, einen Solchen zu richten; aber ich bleibe eben dabey: so lange die Versicherungs-Anstalt keine allgemeine und öffentliche geworden ist, so halte ich es nicht nur für erlaubt, sondern sogar für Pflicht, Beisteuern für diejenigen Verunglückten zu geben, welche an der Versicherung keinen Antheil haben, ja dieß scheint mir gerade um so nöthiger, je mehr die Theilnahme an ihrem Unglücke zu erkalten droht, auch glaube ich, daß es so lange nicht an Beisteuernden fehlen wird, als noch Leute sich finden, welche die Versicherungskasse des himmlischen Vaters noch für sicherer halten als irgend eine menschliche.

## IV. Eine wichtige Gebets-Erhörung aus Speners Leben.

Spener hatte einen Sohn von ausgezeichneten Fähigkeiten, der aber, leider! höchst ungerathen war. Alle Mittel der Liebe und des Ernstes waren fruchtlos, und der Vater konnte endlich nur noch — als das Einzige, was er fortzusetzen mit Grund sich getraute — beten: „Der liebe Gott möchte seinen Sohn doch noch retten, sey es wann? und auf welche Weise!“ Einige Zeit nachher erkrankte der lange verlorne Sohn sehr heftig, und lag mehrere Wochen in großen innerlichen Kämpfen, aber äußerlich beinahe stumm und bewegungslos da. Auf einmal aber erhob er sich mit Gewalt, schlug die Hände empor, und rief mit gepreßter Brust: „Die Gebete meines Vaters umringen mich wie Berge!“ — Bald hernach hörten die innern Kämpfe auf, sanfte Ruhe verbreitete sich über das ganze Wesen des Leidenden, die Krankheit war gebrochen, und der Sohn leiblich und geistlich gerettet. Er war von nun an ein ganz anderer Mensch, und Spener hatte noch kurz vor seinem Tode die hohe, erquickende Freude, seinen Sohn als einen rechtschaffenen Mann in einem bedeutenden Amte angestellt und glücklich verheirathet zu sehen.“

## V. Kirchliche Nachrichten.

### Rühmliches Zeugniß für England.

Ein italienischer Reisender sagt in einer Schilderung Englands unter Anderem: „Euch, die ihr auf die Insel kommt, voll und entzückt von allen Witzworten des Festlandes über religiöse Dinge, muß ich sagen, daß das englische Volk unduldsam ist gegen Atheisten, Deisten, überhaupt gegen alle irreligiösen Leute. Nicht daß sie solche jetzt noch in's Gefängniß würfen oder verbrennten, aber sie fühlen einen Abscheu vor dem Unglauben, oder affektiren wenigstens ihn zu fühlen, und geben einen Widerwillen auch gegen den geringsten Spott zu erkennen, der auf Kosten der Religion gewagt wird. Was man in Italien wagen würde vor einem Erzbischof, in Spanien vor einem Mitgliede des Ketzergerichts zu sagen, würde in England nicht geduldet werden, selbst nachdem man ein Paar Flaschen Portwein geleert hätte. So groß ist die Verachtung der Engländer gegen Unglauben, daß sie beinahe dem römischen Interdikt von Feuer und Wasser gleichkommt, sie ist mehr als der päbstliche Bann, denn die öffentliche Meinung gibt ihm Gewicht. Ich glaube aussprechen zu dürfen, daß Voltaire in Spanien mehr gelesen wird als in den drey brittischen Reichen.“ —

Könnte es eine schönere Lobrede eines Katholiken geben auf den englischen Protestantismus als das vorstehende Urtheil eines offenbar völlig unpartheyischen Mannes. Leider! kann man nicht sagen, daß dasselbe in gleicher Ausdehnung auch von Deutschland gesagt werden dürfe. Hier hat man viel mehr als dort von der französischen Leichtfertigkeit angenommen, und in mancher weltlichen Gesellschaft erröthet man viel weniger vor einem Fluche, einem gottlosen Scherze oder sogar einer offenbaren Lästerung als vor Nennung des Namens JEsu. Indeß ist dieses letztere Erröthen nicht immer ein Zeichen, daß man sich seines Heilandes schämt, sondern häufig ein Eingeständniß, daß man es fühle, man sey in Gesinnung, Rede und That Ihm so fremd geworden, daß man sich nicht wohl getrauen dürfe, auch nur Seinen Namen zu nennen. Möchte es doch bey diesem Gefühle nicht stehen bleiben, sondern die Bemühung ihm folgen, mit dem fremdgewordenen HErrn des Himmels und der Erde wieder in nähere Verbindung zu kommen, und theilhaftig zu werden des seligen Friedens, den nicht die Welt, den nur Er allein geben kann.

## VI. Menschenfreundliche Anstalten.

Ein Brief aus dem Waadtlande, der dem Boten dieser Tage zugekommen ist, theilt liebliche Erfahrungen aus einigen dortigen Kleinkinderschulen (errichtet für Kinder von 3—6 Jahren) mit. Eine Mutter kam eines Tags zu dem Lehrer ihres Kindes, um ihm zu sagen, daß sie nicht begreifen könne, warum ihr Kind, welches sie das Gebet des HErrn sprechen ließ, bey der fünften Bitte einhielt und zu schluchzen anfieng. Der Lehrer erklärte ihr, daß dieses Kind, das oft seine kleine Schwester schalt, wahrscheinlich nicht habe wagen wollen, Gott zu bitten, ihm seine Schulden zu vergeben, wie es Andern vergebe; denn das wäre, als sagte das Kind: Ich vergebe meiner kleinen Schwester nicht, und weil ich demnach so unversöhnlich bin, kann ich nicht wünschen, daß Gott eben so gegen mich sey, wie ich gegen Andere. Es war nämlich die fünfte Bitte erst kurz zuvor in der Schule erklärt worden.

Ein ander Mal hatte ein kleines Mädchen gelogen, um eine Schuld zu verbergen. In der Lection, da die Kinder auf stufenweise erhöhten Bänken saßen, erzählte der Lehrer die Begebenheit seinen Zöglingen, indem er

ihnen zeigte, wie gehässig die Lüge ist. Da die Kinder zu wissen verlangten, wer die Schuldige sey, forderte er sie auf, einander anzusehen, indem er sie erinnerte, daß Schande und Verwirrung denjenigen bedecken, der zwar gefehlt habe, aber noch nicht verhärtet in Sünden sey. Mehrere Kinder riefen hierauf: „O es ist Maria." Nun wandte sich der Lehrer an seine ganze kleine Schaar, berief sich auf ihr Gewissen und sagte: dasjenige unter euch, das nie gelogen oder betrogen hat, stehe auf, nehme die Marie an der Hand, und führe sie herab! Dieser Aufruf machte einen tiefen Eindruck auf die Kinder. Sie blieben alle unbeweglich sitzen, und keines wollte die Hand Mariens ergreifen.

Ein ander Mal, als etliche Knaben darüber bestraft wurden, daß sie andere mit Sand geworfen hatten, trat noch ein weiterer herzu, und sagte von freien Stücken: „Ich habe auch geworfen!"

Als einmal der Lehrer den Kindern das Verdienst Christi um die Menschheit auf folgende Art erläuterte: Wenn ich dem Viktor Vieles befohlen hätte, und er wäre mir tausendfach ungehorsam gewesen, was würde er verdienen? Nicht wahr ernstlich bestraft, und aus der Schule geschickt zu werden. Wenn nun aber Johannes zu mir käme, und sagte: „Verzeihen Sie dem Viktor, dulden Sie ihn in der Schule, und strafen Sie mich an seiner Stelle!" Und Johannes trüge nun wirklich Viktors Strafe, verdiente er sich dadurch nicht in hohem Grade seine Liebe? Nun aber hat uns Gott Vieles befohlen und erklärt, daß alle die, welche nicht thun, was Er haben wolle, mit dem Tode bestraft werden sollen. Die Menschen aber haben Sünde auf Sünde gehäuft, und der schwersten Strafe sich schuldig gemacht, da kam nun JEsus, trat ein für die Schuldigen, und ließ Sich für sie an's Kreutz nageln. Was meint ihr, daß wir ihm schuldig seyen? Durch diese Frage wurden die Kinder tief bewegt, und eines unter ihnen sagte mit gerührter Miene: „Es ist ein gütiger JEsus, man muß Ihn lieben von ganzem Herzen!"

Wer sollte es diesen Kleinen nicht von Herzen gönnen, daß sie frühe schon den großen Kinderfreund kennen lernen, und frühe schon gewöhnt werden auf die Stimme ihres Gewissens zu hören? Und es ist dieß von um so größerem Werth, da die meisten der Kinder, welche diese Schulen besuchen, keine christliche Unterweisung zu Hause haben, indem ihre Eltern theils zu unwissend sind, um sie ihnen geben zu können, theils wegen ihrer Berufsgeschäfte keine Zeit dazu gewinnen. Möchten darum auch bey uns dieser Kleinkinderschulen immer mehrere entstehen, da es ja überall nicht an Kindern gebricht, deren Eltern sie nicht zum Heiland zu führen vermögen, und mögen diese Schulen allenthalben bekehrte Lehrer und Lehrerinnen finden, denn dieß ist die allererste Bedingung ihres gesegneten Gedeihens!

---

## VII. Gedanken aus Büchern u. aus der Erfahrung.

### 1.
### Aus Hosch's Tagebuch.

Sey scharf gegen dich selbst, damit du es auch gegen Andere seyn könnest. Mit der Zucht, womit du dich züchtigen lässest, darfst du auch Andere züchtigen.

—

Manche kommen zur Kirche, daß sie Gott geben, nicht daß sie empfangen, erleuchtet werden, und seines Kleides Saum küssen.

—

Wer gern nachdrücklich gedemüthigt seyn will, der muß sich auf seine eigenen Kräfte verlassen; und wer recht brauchbar werden will, muß an seiner Geschicklichkeit verzagen, beten als ob er nicht arbeiten, arbeiten als ob er nicht beten könnte.

—

Man muß auch seine Begierde nach Weisheit, Erkenntniß und Tugend mit Mäßigung zu befriedigen suchen, sich in die göttliche Ordnung schicken, daß Alles nach und nach geht, stufenweise, durch fortgesetzte Uebung durch Glauben, Warten, Hoffen (Luc. 8, 15.). Dabey bleibt es eine schöne, nöthige, wichtige Lection, fortzufahren im angefangenen Ernst und Eifer, sich nicht zur Ruhe zu begeben, ehe man mit seinem Tagwerk fertig ist, sich täglich im Geist zu erneuern.

—

### Ein Märtyrer im Schooße christlicher Gemeinden.

Der Kuhhirt in N. N. stahl dem Bürgermeister des Orts Korn von seiner Bühne. Plötzlich hörte er ein Getöse, glaubt, es komme Jemand, wirft den gefüllten Kornsack zum Laden hinaus und springt nach, läßt aber auf dem Heu oben seine, um leise zu gehen, ausgezogenen Schuhe stehen. Den Tag darauf findet der Bürgermeister die Schuhe; er glaubt sie zu erkennen, schöpft Verdacht gegen den Kuhhirten, und geht endlich mit den Schuhen zu diesem in's Haus. Der Kuhhirt will die Schuhe nicht für die seinen erkennen, aber eines seiner Kinder sagt: „Vater, das sind deine Schuhe." Nun ist er überwiesen; aber das Kind — wie gehts dem? Sobald der Bürgermeister hinaus ist, wird es gehauen, weil — es die Wahrheit gesagt hatte.

---

### 2.
### Gedanken von M. H.

Wir müssen absolute einander vertragen lernen, so lange wir auf Einem Wege wandeln, und zwar, auch dann, wenn wir nicht einerley Führung haben; erst wenn es ganz ausgemacht richtig ist, daß einer nicht auf dem Wege des Lebens gehet, haben wir das Recht, ihn nicht zu schleppen; wer kann aber tragen und vertragen, als der, welcher erkennet: wie schwer er selbst ist, und wie viel man an ihm zu tragen habe?

—

Wer unter den Demüthigungen auch wirklich kleiner, reiner, demüthiger, verträgsamer, gelinder und gemeinschaftlicher wird, der ist's, an dem Gott Seine Absichten erreicht, der ist Sein Kind und wird gefördert; wer aber sich absondert, eigensinniger und hochmüthiger wird, der gibt zu erkennen, daß Gottes Führung nicht bey ihm sey, verfällt aus Eigenheit in Eigenheit, und behält vielleicht doch immer den guten Schein.

—

Unter den Stolzen ist immer Hader, und darum ist auch unter uns, die wir Kinder Gottes werden wollen, ein beständiges Klagen über Mangel an Vereinigung und Geistes-Gemeinschaft. Wir denken: wir können uns zu diesem und jenem schlechten Menschen nicht herunter geben, und mit einem solchen uns viel einlassen, an dem wir so manche tadelnswerthe Dinge wissen; und siehe: er denkt auch also, und hat gleicherweise viel auszusetzen, und richtig ist es, wir kommen nicht zusammen, bis wir uns selber kennen und von Herzen gedemüthigt werden.

Wir müssen nur nicht fehlerfreie Menschen verlangen und suchen, sonst will man uns auch also haben, und wird gleichfalls fehl gehen an uns. Du magst hinkommen, wohin du willst, so wirst du Leute treffen, die auch ihre Fehler haben. Aber mein Gott! ich habe mehr, als du und sie wissen, und doch will ich euer Bruder seyn, und begehre dafür gehalten zu werden.

## VIII. Correspondenz.

Havre (spr. Hawer) den 13. Jun. 1833. — — Hier in dieser bösen Stadt, wo man fast von nichts als Betrügereyen und andern Sünden und Gräueln hört, und es einem zu Muthe ist, als sehe man unaufhörlich einen schwarzen Sündennebel aufsteigen, und zu einer den ganzen Horizont verfinsternden Gewitterwolke des heraneilenden Gerichtes sich sammeln, thut es einem doppelt wohl, wenigstens doch ein kleines Häuflein von Solchen zu finden, die den HErrn lieben, für den Riß stehen, und heilige Hände zum Vater im Himmel aufheben. Ich lernte hier zwey Pfarrer kennen, einen französischen und einen amerikanischen, deßgleichen einen Kaufmann und noch einige andere Leute, welche liebe Kinder Gottes sind, und bedaure nur, daß ich wegen meiner Geschäfte und der Verschiedenheit der Sprache ihren Umgang nicht mehr benützen kann. Am Montag Abend war ich in der amerikanischen Kapelle, es war gerade Gebetstunde, und der Prediger forderte Einige von den Anwesenden zum Gebet auf, unter Andern auch einen Matrosen, deren mehrere anwesend waren. O das that mir wohl, einen Mann aus einem so wilden Stande, wie die Matrosen sind, so herzlich und gesalbt beten zu hören. — — Wie es eigentlich hier aussieht, und wie es namentlich mit den deutschen Auswanderern hier zugeht, ist in Deutschland, und namentlich in Würtemberg, noch viel zu wenig bekannt. Man sollte es in öffentlichen Blättern den über Frankreich nach Amerika Wandernden recht einschärfen, daß sie sich doch vor Betrug recht in Acht nehmen sollen. Schon auf der Reise durch Frankreich, und besonders in Paris, gibt es so viele und so verschiedene Betrüger, daß man alle Ursache hat, Jeden genau zu prüfen, dem man sich anvertrauen will; denn sie wissen sich als die besten Freunde anzustellen, zahlen oft für die Auswanderer in Wirthshäusern aus, machen ihre Dolmetscher, bis sie es endlich dahin bringen, daß die Leute ihnen entweder ihr Geld zum Einwechseln übergeben, oder die Einkäufe auf die Reise ihnen anvertrauen. Haben sie dann das Geld empfangen, so gehen sie davon, oder geben Kupfer statt Gold u. dgl. So sah ich mehrere Deutsche, die auf die eine oder andere Weise schrecklich betrogen wurden, namentlich Einen aus dem Neuenbürger Oberamt, der für 2000 fl. Silbergeld 11 fl. Kupfergeld erhielt. Andern wird bey Nacht das Geld weggestohlen. Da wissen sich denn die Betrogenen nicht zu rathen und zu helfen. Sie verkaufen ihre Kleider und was sie sonst haben, um nur fortzukommen. Am größten ist die Betrügerey in Havre selbst. Schon der Aufenthalt in den Wirthshäusern ist sehr theuer. Ein Mann, der vier bis fünf Kinder hat, muß, wenn er sich auch noch so sehr einschränkt, täglich einen Fünffrankenthaler (2 fl. 20 kr. rhein.) bezahlen. Sodann kommen sogleich Unterhändler, und tragen Schiffe an, sie gebärden sich als große Herren, sprechen von ihren schönen Schiffen, den wohlfeilen Preisen, und versprechen baldige Abfahrt, und wissen das Alles so hinzustellen, daß man meint, es sey buchstäblich wahr. Der Wirth selbst stimmt mit ein, drückt die Augen zu, und man akkordirt zu 100—140 Frkn. (der Frank zu 28 kr. rhein.), kauft die Lebensmittel ein, die meist entsetzlich theuer und noch dazu schlecht sind, und meint, abfahren zu können; muß aber nicht selten drey bis vier Wochen liegen bleiben, und sein Geld verzehren. Wenn nur die Franzosen der Deutschen Geld bekommen, so ist's ihnen einerley, ob auf gerechte oder ungerechte Weise. Es ist in der That ein betrübter Anblick, wenn man sechs bis zehn Schiffe im Hafen liegen sieht, die meistens mit deutschen Auswanderern angefüllt sind (es sind zuweilen 2—300 auf einem Schiff), und seit acht bis vierzehn Tagen daliegen, auf Abfahrt wartend, ohne ein Feuer auf dem Schiffe machen zu dürfen; wenn dann so viele kleine Kinder da sind, so hört man nichts als Murren, Fluchen, Schelten und Weinen. Besonders weinen die alten Leute und Kinder um ihre verlassene Heimath, und nicht selten hört man den Ausruf: „O wenn ich nur zu Hause geblieben wäre!“ Wenn es nun vollends stürmisches Wetter ist, wie gegenwärtig, so wird die Noth um so größer. Am Montag fuhr ein Schiff, auf welchem 50 Deutsche sind, die schon drey Wochen hier lagen, aus dem Hafen in die offene See, der Wind war günstig, aber am Dienstag kam ein Sturm, die Leute wurden alle, bis auf drey, seekrank, das Schiff, vom Winde hin- und hergetrieben, von den Wellen beinahe zerrissen, konnte unmöglich weiter kommen, und sie mußten sich entschließen, wieder umzukehren, sie liefen daher am Mittwoch Abend wieder ein. Die Leute sahen so übel aus, daß es ein Jammer war; ein Matrose hatte zwey Mal den Arm gebrochen, und auch das Kreuz beschädigt, indem im Sturm die Küche auf ihn fiel; die Andern hatten sich mit aller Macht an den Bettstellen halten müssen, um nicht hin- und hergeworfen zu werden. Gestern kam Nachricht von einem Schiff, das vor sechs Tagen von hier abfuhr, und 300 Auswanderer, meistens Deutsche, am Bord hatte, und gänzlich zu Grunde gegangen ist; nur einige davon haben sich an der englischen Küste gerettet. Auch ist kürzlich ein Dampfschiff in Schottland mit 300 Personen untergegangen, und nur ein einziger Knabe wurde gerettet. Dergleichen Nachrichten hört man jetzt mancherley; denn der Sturm wüthet schon drey Tage fort, was in dieser Jahreszeit etwas Ungewöhnliches ist. Da solche Noth die Leute etwas ernster stimmt und aufmerksamer macht, so habe ich manche Gelegenheit, mit ihnen über das Eine Nothwendige zu reden, und da mir der französische Prediger seine Kapelle antrug, so hielt ich am letzten Sonntag den Deutschen, sowohl Katholiken als Protestanten, eine Predigt, und als es heute früh hieß, unser Schiff werde abgehen, so kamen Mehrere von beiden Theilen an mein Bette, und baten, ich möchte eine Rede und Gebet halten, auf daß es uns nicht auch gehe wie den Verunglückten. Indeß hat der Sturm wieder angefangen, und noch ist es ungewiß, wenn wir werden abfahren können. — —

---

In Betreff der Sonntagsfeier sind mir ferner Zuschriften zugekommen von Güglingen, Bönnigheim, Balingen, Frommern, Heselwangen, Ober-Digisheim, Dürrwangen, Thieringen, Thailfingen O.A. Balingen, Zillhausen, Ebingen, Ober-Schwandorf, Unter- und Ober-Mußbach, Kälberbronn, Pfalzgrafenweiler, Egenhausen, Walddorf O.A. Nagold, Cresbach O.A. Freudenstadt, Altenstaig Dorf, Ueberberg, Jeßingen O.A. Sulz.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Sch. Großmann in Simmersfeld 12 kr. Apoth. Pregizer in A—g 1 fl. 21 kr. G. Schettle M. S. v. Ebh. 12 kr. Müller Feist in A. 2 fl. 42 kr. V. einigen Freunden in Ober-Musbach 22 fl. 22½ kr. V. d. Gem. in Egenhausen 3 fl. 24 kr. E. Armler von S. 36 kr. W. St. in A. 12 kr. Gem. in A. durch Braun 40 kr. Ch. Henne in Beibingen 37 kr. d. Fr. Schmid in Walddorf 1 fl. 22 kr. Pf. Heuß das. 24 kr. v. A.dorfer Kirchspiel 56 kr. v. Fr. Kleß in A. 1 fl. 44 kr. Opfer in Alst—g 43 kr. N. N. das. 36 kr. — Fr. Pf. G. in O. erhielt von einem Ungenannten noch eine Gabe (5 fl.), und versicherte denselben, wie alle christlich-mitleidigen Herzen, daß ihr solche Besorgung stets Freude seyn wird.

Für Wilhelmsdorf sind eingegangen:
Beiträge: v. D. B. in H. 6 kr., 12 kr., ferner 48 kr.
Predigten: v. Pf. B. in G. O. in M. W. in A.

---

### Bitte.

Bey'm Beginne des dritten Quartals erlaubt sich der Verleger, an die gefälligst portofreie Berichtigung des Betrags für's Viertel- — oder halbe — oder ganze Jahr zu erinnern, je nachdem es den verehrlichen Bestellern bequemer ist, den Betrag auf einmal oder theilweise voraus zu bezahlen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 28. Sonntag, den 14. Julius 1833.

## Christlicher Kalender.

Christian Friedrich v. Glück ward den 1. Jul. 1755 zu Halle geboren. Seine Mutter war eine geb. Wedemeyer, deren Bruder, Taufpathe des Verewigten, gleichfalls in Halle beym Waisenhaus angestellt lebte. Ein stiller, religiöser Sinn, durch Milde und Anspruchlosigkeit sich empfehlend, zeichnete diesen Wedemeyer aus. Namentlich liebte er die vormals in Halle überhaupt gewöhnliche Sitte, täglich einen Wahlspruch aus einer Sammlung biblischer Sprüche am Morgen gleichsam als Leitfaden für den Tag auszuziehen, und wie vor das innere, so auch im Wohnzimmer vor das äußere Auge im Laufe des Tages hinzustellen. Dergleichen Sprüche bekam der junge Glück bey seinem Taufpathen fast täglich zu sehen, und viele derselben verfehlten nicht, auf sein weiches, empfängliches Gemüth einen Eindruck zu machen, der durch sein ganzes Leben ausdauerte. Ohnehin war es in seinem väterlichen Hause Sitte, täglich am Morgen und Abend ein Kapitel aus der Bibel zu lesen. Diese Sitte behielt der Verewigte bey durch sein ganzes Leben, während dessen nicht nur die gelehrte Theologie, sondern überhaupt die religiöse Denk- und Sinnesweise in der Welt sich mannigfach umgestaltete. So beharrte er auch bey dem frühgewohnten fleißigen Kirchenbesuche, ohne sich durch oft sehr dringende Geschäfte abhalten zu lassen, weil er den Werth einer gemeinschaftlichen andächtigen Verehrung Gottes kennen und fühlen gelernt hatte. Bereits im achtzehnten Jahre bezog er die Universität, zeigte sich jedoch wie an Kenntnissen so auch an Charakter dazu reif, studirte still und ruhig die Rechtswissenschaft, ohne sich in größere Gesellschaften zu begeben, fern von dem dort herrschenden unruhiger Wesen und Treiben, und erhielt sich stets rein durch seine von Jugend auf ihm eigenthümliche, vor allen Versuchungen ihn bewahrende Liebe zu Gott und unserem Heilande Jesus Christus. Nach einem guten Examen trat er 1777 zu Halle als Privatdocent auf. Nachdem er dieß sieben Jahre in Halle gewesen war, nicht nur ohne Gehalt, sondern auch ohne sonst ein Merkmal der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit von Seiten des Staats zu erhalten, nahm er 1784 den Ruf als ordentlicher Professor der Rechte nach Erlangen an, nachdem er mehrere frühere Anträge ausgeschlagen hatte. Seine wahre Liebe zur Religion ließ ihn in dem einmal Eingelernten, Eingeübten, und gelehrt vom Katheder herab Vorgetragenen nie erstarren. Hochmuth und andere ähnliche bey großen Männern so häufig vorkommende Fehler kamen nie in die reine, kindliche Seele des ausgezeichneten Rechtsgelehrten. Liebe, Milde, Bescheidenheit, Demuth waren die Hauptzüge seines Charakters, und flößten, gepaart mit dem Bestreben, immer mehr zu lernen und sich zu vervollkommnen, seinem ganzen Wesen eine bis in's späte Alter ausdauernde Jugendlichkeit ein, die ihn für alles Neue in der Wissenschaft empfänglich erhielt. Milde des Urtheils über Andere, Vermeidung aller über die Gränzen ruhiger, wissenschaftlicher Prüfungen hinausschweifenden Streithändel wird man überhaupt bey ihm erwarten; namentlich in religiöser Hinsicht war er des so oft unbeachteten Spruches: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht wieder gerichtet werdet", um so mehr eingedenk, je weniger es ihm entgehen konnte, daß wenn Rechtsgelehrte ihrer Natur nach zur Religiosität sich hinneigen, sie sehr versucht sind, über himmlische Dinge wie über irdische zu richten. An allen wohlthätigen Instituten nahm er freudig Theil, und that viel Gutes, ohne die Rechte wissen zu lassen, was die Linke that. Er interessirte sich auch mit Rath und That, besonders in seinen spätern Jahren, sehr für die Missions-Anstalten. Er war der erste Jurist, der diesen Anstalten seine Aufmerksamkeit schenkte, und aus rechtlichem Gesichtspunkte etwas darüber mitzutheilen entschlossen war, was durch Ablegung seiner sterblichen Hülle verhindert wurde. Auch in seinem hohen Alter verließ ihn die Lebendigkeit des Geistes nicht, trotz seiner großen Thätigkeit in seinem frühern Leben. So übernahm er einmal nach dem Tode seines Collegen Schott dessen Vorlesungen, wodurch seine Thätigkeit und Zeit so in Anspruch genommen wurde, daß er sich jede Nacht nur vier Stunden Ruhe gönnte. Nicht etwa Ruhmsucht, sondern sein Bestreben, ein nützliches Glied der Menschheit zu werden, und das ihm anvertraute Pfund wohl umzutreiben, war der Beweggrund seiner Thätigkeit. Nur die ihm angewohnte Ordnung und Mäßigkeit machte seinen von Natur schwächlichen Körper solcher Anstrengungen fähig. In gerechter Anerkennung seiner ausgebreiteten Kenntnisse, seiner großen Verdienste um die Wissenschaften wie um den Staat überhaupt wurde er königl. Baier'scher Geheimer-Hofrath. Wie er Alles, was er that, im Hinblick auf Gott und im Vertrauen zu Ihm that, zeigt auch Folgendes. Als er einst zum allgemeinen Beifall eine feierliche Rede als Dekan der juristischen Fakultät gehalten hatte, der er aus Bescheidenheit und Schüchternheit, und da er längere Zeit keine Rede mehr gehalten hatte, mit Beklommenheit entgegengieng, schrieb er an seinen Sohn: „Ich habe heute einen neuen recht deutlichen Beweis erhalten, wie mir Gott beisteht, wenn ich die Pflichten meines Berufs zu erfüllen suche, ich habe Ihm auch recht herzlich dafür gedankt." — Nachdem er die meisten seiner Collegen überlebt hatte, wurde auch er im 76sten Lebensjahre abgerufen, nachdem er zwey Stunden vor seinem Tode, am 20. Febr. 1831, einen zum Druck bestimmten Bogen zu seinem großen Pandecten-Werke vollendet hatte. Er fühlte sich ermattet, legte sich schon um neun Uhr zum letzten Male zu Bette, und sprach auch gegen die Seinigen Todes-Ahnung aus. Nur kurz und leicht war sein Todeskampf. Von den Seinigen gesegnet, verschied er im Gebet zu Gott und seinem Erlöser um zehn Uhr mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!"

Quelle: „Die Zeitgenossen", redigirt von Prof. Hasse in Leipzig.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Die wohlthätige Veränderung.

Das zu Philadelphia erscheinende „Samstag-Bülletin" theilt in Nr. 264 v. J. folgende häusliche Scene mit, von der wir nur wünschen, daß sie sich auch hier zu Lande in dem und jenem Hause bis zum Ende wiederholen möchte, da der Anfang, leider! auch bey uns manches Seitenstück findet.

„Willst du nicht so gut seyn, Vater, und mir ein Paar Schuhe kaufen, damit ich in die Schule gehen kann“, sagte ein hellausschauendes kleines Mädchen zu ihrem Vater. Der Vater zog einen Schilling aus der Tasche, zeigte ihn dem Kinde, und sagte: „Das ist alles mein Geld, das ich habe. Wenn ich einmal Geld genug habe, mein liebes Kind, so will ich dir ein Paar Schuhe kaufen.“ Nachdem er noch eine Weile gesessen, und seine Cigarre geraucht hatte, so rief er einen kleinen, zerlumpten, barfußen Knaben herbey, und sagte ihm: „Nimm dieß Stück Geld, gehe damit in den Kramladen, und hole mir etwas Rum (Branntwein von Zuckerrohr) und ein Päckchen Tabak.“ Die Mutter warf ihm einen Blick der Betrübniß und Unzufriedenheit zu, und das kleine Mädchen sprang von seinem Stuhle auf, und sagte: „O Vater, ich möchte, du spartest dieß, um mir Schuhe zu kaufen. Ich will dir einen Becher Wasser bringen; denn die Mutter sagt: das ist das Getränke, das Gott für uns bestimmt hat.“ Darauf sagte der Vater: „Eure Mutter füllt euch immer den Kopf mit ihren Sonderbarkeiten“ — und stieß das Kind vor sich hin. Der kleine Johannes kam bald mit dem Rum und Tabak zurück, und der Vater trank ein Glas, ehe er sich zu dem magern und ärmlichen Mittagsmahle niedersetzte. Er verdünnte etwas Weniges, und bot es dem kleinen Kinde an den Mund. Die Mutter äußerte mit schwacher Stimme, als fürchtete sie, die ältern Kinder möchten es bemerken: „Nicht doch, lieber Mann!“ und nahm das Kind weg. Der Vater schüttete das, was im Kelche war, auf den sauber gescheuerten Fußboden, murmelte zugleich etwas über ihre wunderlichen Einfälle, und sagte dann noch etwas leiser: „Ich merke, wo dieß hinaus will; meine Kinder sollen mich in meinem eigenen Hause über die Achseln ansehen lernen.“ — „Mein lieber Mann“, — sagte freundlich das Weib — „ich weise sie vielmehr an, dich zu lieben und zu achten; aber ich weiß, daß wenn du auch nur ein wenig nachdächtest, so würdest du deinen Kindern zu lieb den Branntwein aufgeben. Wir wollen jetzt nicht weiter davon reden. Ich weiß, du bedauerst so gut wie ich die traurige Lage, in der wir uns befinden, und ich glaube, du wirst jetzt entschlossen seyn, ihr ein Ende zu machen.“ Der Vater blickte rund um sich her, Alles war in traurigem Zustande, da traten Thränen in seine Augen, er blickte auf sein bleiches, zartfühlendes Weib, und sagte: „Hanna, du bist nicht dazu geboren, in solch' einem Hause zu wohnen.“ — „Lieber Mann!“ — erwiederte sie — „meine eigenen Entbehrungen kümmern mich nicht, aber um deinet- und der Kinder willen möchte ich wünschen, wir befänden uns in einer andern Lage. Unsere Armuth hindert uns, uns an diejenige Klasse von Menschen anzuschließen, in der wir uns recht wohl befinden könnten, und in welcher doch“ — fügte sie mit sanftem Lächeln hinzu — „ein solcher Aufzug nicht ganz gewöhnlich ist. Ja, und dieser unglückselige Aufzug ist Schuld daran, daß wir bleiben müssen, wer wir sind. Wenn du es erlaubst, lieber Mann, so will ich dir den Beweis dafür geben. Du weißt, wir waren diesen Sommer nicht im Stande, irgend eine gottesdienstliche Versammlung zu besuchen, aus Mangel an Kleidern. In den letzten zwey Monaten habe ich einen Ueberschlag gemacht von dem, was Johannes, um Branntwein und Tabak zu kaufen, forttrug: du wirst es kaum glauben, aber es würde mehr als hinlänglich seyn, um dem kleinen Hannchen eine Mütze und ein Paar Schuhe zu kaufen, und mir eine anständige Kleidung.“ — „Aber wie konntest du, Hanna, alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehren, und mich auf dieser verderblichen Laufbahn fortgehen lassen? Wie konntest du so lange nachsichtig und geduldig seyn?“ — Das Weib brach in Thränen aus — der Mann kannte den Charakter seines Weibes zu gut, als daß er vorausgesetzt hätte, sie verlange jetzt demüthigende Geständnisse und Versprechungen von seiner Seite, daher sagte er nichts von seinem künftigen Betragen; aber er entschloß sich in der Stille, und blieb nachher auch diesem Entschlusse treu, sich nicht mehr mit jenen verderblichen Reitzmitteln (Branntwein und Tabak) einzulassen. Nun ist es eine liebenswürdige Familie, welche ein niedliches, geschmackvoll eingerichtetes Haus bewohnt, das sie sich durch Fleiß und Mäßigkeit erwarb, und sie sind versehen mit allerley kleinen Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens. Und der Vater ist nun ebenso geachtet wegen seiner Mäßigkeit, Rechtschaffenheit und seines gesunden Verstandes als sein Weib wegen ihrer Gutmüthigkeit, Mildthätigkeit und Frömmigkeit.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Die „evangel. Kirchenzeitung“ theilt in Nr. 37. d. J. folgende interessante Schilderung von dem religiösen Zustand des protestantischen Frankreichs mit:

„Unter den jetzigen Protestanten Frankreichs gibt es viel Ursache zur Freude und viel Ursache zum Schmerz. In der großen Masse ist viel Unglaube und Gleichgültigkeit, aber es hat auch ein Wiederaufleben des Christenthums begonnen, das uns bessere Tage verheißt. Das Erste, was uns bey einem Ueberblick der reformirten Gemeinden im Allgemeinen auffällt, ist ihr gänzlicher Mangel an einem Einigungsbande. Sie haben keine National- und keine Provinzial-Synoden, keine solche Prediger-Conferenzen wie die Dissenters in England und die Presbyterianer und andere größere Gemeinschaften in Amerika. In Frankreich bilden die Reformirten eigentlich keine Gesammtkirche, sondern eine Menge kleiner vereinzelter Gemeinden, welche nach keinem regelmäßigen Systeme geordnet sind. Wir haben nur sogenannte Consistorialkirchen, d. h. Gruppen von drey bis vier kleinen Abtheilungen, deren jede ihren Pfarrer hat; und auch diese kleinen Abtheilungen stehen nur unter einer sehr schwachen Controlle des Consistoriums. Ein solcher Zustand der Dinge hat natürlich viele Uebelstände und Unordnungen zur Folge. Jeder Pfarrer ist fast gänzlich sich selbst überlassen, und kann Einrichtungen treffen, wie sie seiner Neigung angemessen sind, seinem heiligen Eifer oder seinem Unglauben. Auf der andern Seite haben die Consistorien keine Synoden über sich, und versuchen es daher öfters, dem Pfarrer Vorschriften zu geben, die mit dem evangelischen Predigtamt völlig unverträglich sind. Daher gibt es keine allgemeine Kirchen-Ordnung und Regierung in der französisch-reformirten Kirche, sondern fast ebenso viele Kirchen-Ordnungen, als es besondere Gemeinden gibt. Ueber allen diesen kleinen getrennten Körperschaften befindet sich nur eine leitende Gewalt: die Staatsregierung, und das ist wieder ein neues Uebel. Denn da die Regierung nichts unter sich hat als schwache, vereinzelte Gemeinden ohne Ei-

nigungsband, so kann sie leicht sie unterdrücken oder ihnen schaden, so viel sie will, ohne daß sie Muth oder Gewalt haben, ihr Widerstand zu leisten. Gäbe es eine große National-Synode, so würde sie Unterdrückungs-Maaßregeln oder schädlichen Verordnungen Widerstand entgegensetzen können; aber Bonaparte, der keine Gewalt außer der seinigen dulden konnte, war ernstlich darauf bedacht, die Reformirten von einander abzusondern, sie in kleine Hürden einzupferchen, und diese Bonaparte'schen Anordnungen bestehen noch fort bis auf diesen Tag.

So wenig nun eine äußere Verbindung unter den reformirten Gemeinden in Frankreich Statt findet, so wenig Einheit findet man in ihrem religiösen Zustand. In der Lehre und dem Bekenntniß findet so wenig Einheit Statt als in der Kirchenzucht. Im östlichen Frankreich sind es die Protestanten des Elsaßes und der (ehemals würtembergischen) Grafschaft Mömpelgard, die sich zur augsburgischen Confession bekennen. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den deutschen Protestanten. Viele ihrer Geistlichen sind Rationalisten, und predigen das verstümmelte und verfälschte Christenthum von Dr. Wegscheider und Dr. Paulus. Unter den Laien findet man mehr christliche Ansichten als christliches Leben; Manche haben eine gewisse instinktartige Frömmigkeit, aber sie ist unbestimmt, unklar und nicht auf das Evangelium gegründet. Sie lieben Kirchen-Musik und religiöse Feierlichkeiten; aber Christus, der Gekreuzigte, und das Evangelium in seiner erhabenen Einfalt und Kraft ist wenig unter ihnen bekannt. — Der Zustand der Reformirten im Süden ist ein ganz anderer. Dort leben die Abkömmlinge der Protestanten von Guyenne, den Cevennen und Languedoc, die einst so lange gegen die Verfolgungen des Pabstes und der Könige stritten. In ihren Familien haben sich noch manche christliche Ueberlieferungen aus der Zeit vor der Aufhebung des Edikts von Nantes erhalten. Dort sind die reformirten Gemeinden zahlreicher als in irgend einer andern Gegend Frankreichs. Im Gard-Departement gibt es besonders viele, und sie haben mehr Verbindung unter einander als die übrigen, weil sie immer auf der Hut stehen müssen gegen die fanatischen Katholiken, unter denen sie leben. Es ist bekannt, daß die Hauptstadt des Departements, Nismes, in den letzten siebzehn Jahren oft der Schauplatz blutiger Streitigkeiten gewesen ist. — Im Norden und Westen haben die Protestanten die Farbe der ungläubigen Bevölkerung angenommen, die sie umgibt. Da gibt es wenig Frömmigkeit, wenig christliche Erkenntniß, wenig Theilnahme an Allem, was das Christenthum angeht. In Paris gibt es eine Anzahl Protestanten, die gläubig sind, und in einer herrlichen Thätigkeit für das Reich Christi stehen; die große Masse aber ist kaltsinnig, gleichgültig und begnügt sich mit einigen Aeußerlichkeiten des Gottesdienstes. In der Normandie sind die Gemeinden meistens ohne alles christliche Leben; es ist ein Fabrikland, und solche Gegenden sind in Frankreich gewöhnlich gänzlich entblößt vom Christenthum. Hier begnügen sich die Protestanten damit, die römische Kirche zu hassen und zu verachten, und weil sie den Aberglauben verachten, meinen sie, Glauben zu haben. Nur an der äußersten Nordgränze Frankreichs gibt es viel christliches Leben. Dort sind einige kleine Gemeinden ganz erweckt, und man findet bey ihnen viele Liebe zu Christo und den Brüdern. So verschieden sind die französischen Protestanten. Ein Protestant des Südens und ein Protestant des Ostens, die zusammenträfen, würden kaum glauben, daß sie dieselbe Religion hätten. Wahre Christen, die wiedergeboren sind durch den Heiligen Geist, erkennen sich freilich überall als Brüder, weil sie Einen Heiland und Eine Hoffnung haben. Aber deren gibt es dort bis jetzt nur sehr Wenige. Dennoch dürfen wir Gott dafür preisen, daß ihre Zahl im Zunehmen begriffen ist. Es läßt sich am Horizont ein Dämmern wahrnehmen, das einen herrlichen Sonnen-Aufgang verkündet. Der in den verflossenen Jahren ausgestreute Same hat an vielen Orten einen guten Boden gefunden, und gewiß ist schon jetzt viel mehr christliches Leben und christliche Thätigkeit in Frankreich als vor fünfzehn Jahren. Diese wahrhaft erweckten Christen suchen durch die christliche Gesellschafts-Thätigkeit die Gemeinden aus ihrer Trennung und Vereinzelung zu retten; in den Bibel-, Missions- und Traktat-Gesellschaften und in den christlichen Zeitschriften suchen sie Einigungsbänder für sie zu bilden. Ihre Bemühungen sind auch nicht ungesegnet geblieben; aber viel ist noch zu thun übrig. In Bezug auf die politische Lage der Gemeinden müssen wir dankbar anerkennen, daß sie seit der Juli-Revolution weit mehr Freiheit genießen. Die Regierung ist jetzt nicht mehr feindselig gegen die Protestanten, und obwohl sie noch unter einem traurigen Drucke sich befinden, so können doch jetzt die evangelischen Prediger im Lande umher reisen, wo sie wollen, und Allen, die sie hören mögen, das Evangelium verkündigen. Dieß ist ein Fortschritt in der Lage der französischen Protestanten, und es steht zu hoffen, daß dieser erste Schritt weiter führen wird."

---

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### 1.

**Nachlese zu J. A. Bengels Leben u. Wirken*).**

Seite 433. Ist der 9te Vers des Liedes: „Mittler, alle Kraft der Worte" ausgelassen, welcher folgendermaßen lautet:

Nun, nun ist das Heil erworben,
  Denn du sagst: Es ist vollbracht!
JEsu! eh' Du noch gestorben,
  Blicket schon die Siegesmacht!
Laß nun immerhin ergehen,
Was den Gliedern auszustehen:
  Mein Vollender! Du in mir,
  Und ich, jetzt vollend't, in Dir!

*) Dr. Joh. Albr. Bengels Leben und Wirken meist nach handschriftlichen Materialien bearbeitet von (dessen Enkel) M. J. Ch. F. Burk. Mit Bengels Bildniß. 2te Ausgabe. Stuttgart, bey J. F. Steinkopf. 1832. (S. 580. gr. 8.)

### 2.

**Etwas für Manche.**

Carl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, erzählte folgende Anekdote, die er selbst erlebt hatte. „Ein Soldat war auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet worden, und sah seinem Tode mit stiller Fassung entgegen. Mit gefalteten Händen lag der Unglückliche auf der Erde und betete. Der Herzog ritt zufällig vorüber, redete ihn mitleidig an, und erstaunte über die Ruhe dieses in seinem Blute liegenden Kriegers. „„Ich habe bald vollendet"", — sagte

der Sterbende mit heiterer Besonnenheit, „„aber ich sterbe ruhig auf das Verdienst meines Erlösers.““

„Ich möchte wohl wissen“, — sagte der Herzog, wenn er dieß erzählte, — „ob Einer unserer neuen Aufklärer in einer so peinlichen Lage, mit einer gleichen Fassung des Gemüths, wie dieser gemeine Soldat aus der Welt gegangen seyn würde?“

3.

Gedanken von M. H.

Es werden oft Seelen erweckt und zum HErrn bekehrt, ohne daß sie sagen können, es sey durch dieses oder jenes Werkzeug des Geistes geschehen; bleiben Solche bey ihrem unsichtbaren Führer, so werden sie um so bälder vollendet, denn ihre edle Einfalt, die sie nicht anhänglich an Menschen, nicht sektirerisch werden läßt, ziehet aus Allem, was ihnen vorkommt, das Leichteste, Nöthigste und Nützlichste aus.

Sieh nicht sowohl auf das, was großen Schein, sondern was große Kraft hat.

Arbeite nicht vor Gott voraus im Triebe der Eigenheit, sondern ruhig hinter Ihm drein; siehe auf Seine Augenleitung, und bleibe in Seiner Gegenwart bis an dein Ende.

## IV. Correspondenz.

**Efferding in Ober-Oesterreich.** Die Erzählung von der herrlichen Freiheit, in welcher in Würtemberg die Kinder Gottes auch nach ihren äußerlichen Verhältnissen leben, und von der herzlichen Gemeinschaft der Gläubigen unter einander, ließ mich unsere beschränkte und bedrängte Lage um so schmerzlicher empfinden, als man durch die lange Gewohnheit schon drein sich schickt. Es gibt ja freilich der Anschließungs-Punkte in Oesterreich auch mehrere, die Einem das Leben und Wirken um Vieles erleichtern und versüßen; allein man möchte die Freude vollkommen genießen, und des beengenden Einflusses von Seiten der herrschenden (katholischen) Kirche enthoben seyn. Jetzt aber stehen uns zwey Anläufe bevor, die uns der HErr selbst wird müssen überwinden helfen. Es hat nämlich der katholische Stadtpfarrer dem Kreisamt die Anzeige gemacht: mehrere seiner Pfarrkinder beschweren sich, daß sie in ihrer Andacht durch unsern Kirchengesang gestört werden. Kaum möglich ist es, daß bey geschlossenen Fenstern und einiger Aufmerksamkeit auf den Vortrag des kath. Priesters unser Kirchengesang in der kath. Kirche vernommen werden könnte. Vor ihrer Kirche kann man ihn allerdings hören, nicht aber so drinnen. Fünfzig Jahre hindurch hat sich darüber Niemand beschwert, und jetzt, da wir um acht Klafter tiefer — wiewohl parallel mit der kathol. Kirche — gebaut haben, soll es sie stören! Die Stunde des Gottesdienstes kann nicht verlegt werden, die Fenster von dieser Seite können nicht verbaut werden; das Kreisamt wird hier unpartheyisch — folglich zu unsern Gunsten — Urtheil sprechen. Kommt's auf's Aeußerste, so lassen wir auf dieser Seite Doppelfenster machen. — Der zweite Punkt betrifft den Gottesacker, den wir bisher mit der kathol. Gemeinde gemeinschaftlich hatten, und aus welchem man uns nun mit guter Manier verdrängen will. Da man uns nun neuerdings verbieten will, auf dem kathol. Gottesacker zu singen und Leichenreden zu halten, — alle übrigen evangel. Gemeinden aber auch einen eigenen Gottesacker haben, so könnte uns dieß Alles bestimmen, auch einen solchen uns zu suchen. Allein es ist sehr schwer, einen passenden Platz zu finden. Möchte der HErr diese beiden Schwierigkeiten zu unsern Gunsten bald lösen. — — Den innigsten Dank habe ich Ihnen zugleich im Namen der Gemeinde und ihrer Vorsteher für Ihre thätige Theilnahme an dem Bethausbau zu sagen. Den Beitrag haben wir seiner Zeit richtig erhalten und in Rechnung gebracht. Der ewig reiche Gott wolle einem Jeglichen der wohlwollenden Freunde mit seinen mannigfachsten Segnungen vergelten, was er zur Förderung dieses Gotteshauses mitgewirkt hat. Die Gemeinde, wie Sie wohl wissen, wäre nicht im Stande gewesen, diesen Bau aus eigenen Kräften zu unternehmen; und wenn auch in den k. k. Staaten eine Kirchenkollekte gestattet und ausgeschrieben würde, so ist ihr Ertrag doch so gering, daß damit nicht viel ausgerichtet und gedeckt wäre. Den ersten Advent-Sonntag 1832 hielten wir den ersten Gottesdienst; eingeweiht soll es erst dann werden, wenn es ganz vollendet ist; das möchte sich leicht bis Petri und Pauli verziehen.

Die Stuttgarter „Nachrichten aus der Heidenwelt“ geben folgenden Brief des Missionars Hegele in Karaß vom 29. März d. J., welcher einige Nachrichten über das Schicksal der Gefangenen aus Madschar enthält:

„Meine Freude war groß, als ich aus Ihrem Briefe vernahm, wie so manches Herz im deutschen Vaterlande zum Mitleiden und zur Theilnahme an der Noth unserer in harter Gefangenschaft schmachtenden Brüder und Schwestern bewegt wurde, und eine so beträchtliche Liebessteuer zu deren Befreiung zu Stande kam, wofür ich hier in Aller Namen herzlichen Dank sage.“

„Wie unser Gott und Heiland uns einen reichen Segen aus Ihrer Mitte bereitet hat, so hat Er es auch hier in Rußland unter den Deutschen und Russen gethan, an welche wir eine Mittheilung von dem traurigen Ereignisse gelangen ließen. Ja Er, der Alles weislich lenkt, bahnte einer solchen Mittheilung selbst den Weg in den kaiserlichen Palast zu St. Petersburg und zu den Herzen der hochverehrten kaiserlichen Familie selbst, welche uns großmüthige Unterstützung zusandte.“

„Bis jetzt ist uns die Freude noch nicht zu Theil geworden, unsere armen Geschwister befreit zu sehen, obgleich von unserer Seite von Anfang an Alles gethan worden ist, was in unsern Kräften stand; diese erstreckten sich freilich nicht weit, da wir keine Hoffnung hatten, sie Alle mit Geld loskaufen zu können, indem die Tscherkessen für jeden Gefangenen tausend Rubel verlangten. Wir suchten nun nach einem andern Mittel, nämlich tscherkessische Gefangene von der Regierung zum Austausch zu erhalten, und waren auch so glücklich, eine Anzahl Gefangener zu diesem Endzwecke zu erhalten; jedoch keine Tscherkessen, sondern von einem andern Gebirgsvolk, Tschetschenzen. Ein Transport hievon ist nun an den Kuban zur tscherkessischen Gränze abgegangen, wohin auch unser lieber Bruder König abgereist ist, um die Angelegenheit zu befördern. So hoffen wir denn, bald die Freude zu haben, Einige von unsern Unglücklichen wieder in unserer Mitte zu sehen. Nachricht haben wir erhalten, daß sie noch Alle am Leben sind, aber sehr viel zu leiden haben vor Kälte und Mangel an Nahrung. Die Frau, welche sich unter ihnen befindet, soll beständig weinen, und werde deßwegen von ihrem Eigenthümer gerne und um einen billigen Preis abgelassen werden. Der von den Tscherkessen verwundete Mann ist nach einem siebenwöchigen Krankenlager in die Ewigkeit übergegangen; der junge Armenier, der so sehr verstümmelt worden war, ist wieder ganz genesen.“

Zusendungen, die Sonntagsfeier betreffend, sind ferner eingekommen von: Neckardenzlingen, Rudersberg, Unterschlechtbach, Oberndorf, Nagold, Riederich, Holzhausen, Gültstein, Wimsheim, Kochersteinsfeld, Untereisisheim, Rechendorf, Wangen O.A. Göppingen, Neubulach. Wie ich höre, so werden auch noch in einigen andern Orten Zuschriften vorbereitet, und erlaube mir daher die Bitte, die Zusendung derselben möglichst zu beschleunigen.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Von Tuchm. F. zu Bckng. 4 fl. 21 kr. dessen Sohn G. F. F. 12 kr. H. G. g. G. 1 fl. 12 kr. D. G. 1 fl. 18 kr. M. G. 12 kr. J. G. 24 kr. V. d. Eheleuten N. 3. sch. 2. h. 2 fl. 42 kr.
— — für die Mission: d. Frc. Sch. in N. 1 fl. 12 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 29. Sonntag, den 21. Julius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 12. Juni 1764 wurde in Calw geboren: Johann Ludwig Federhaff. Er war der einzige Sohn eines gottesfürchtigen Strumpf-Fabrikanten gleichen Namens, der es bey seiner Kinder-Erziehung weder am Gebet, noch an guten Belehrungen und Ermahnungen fehlen ließ, und daneben seinem Sohn frühzeitig zur Sammlung nützlicher Kenntnisse reichliche Gelegenheit verschaffte. Dieser, von Natur ein aufgeweckter, heiterer Jüngling, erlernte mit Leichtigkeit neben dem Handwerk des Vaters die Führung kaufmännischer Geschäfte, und reiste hierauf zu seiner weitern Ausbildung in's Mömpelgard'sche. Hier bildete er sich, einen weltehrbaren Wandel führend, zu einem Manne aus, der allgemein geschätzt wurde, und von dem man nicht anders glaubte, als daß es ihm leicht werden würde, ein großes Erdenglück zu finden. Da mit den guten Eindrücken der Kindheit auch die Sorge für das himmlische Reich Gottes in den Hintergrund getreten war, so gieng auch wirklich bey seiner Rückkehr in's Vaterland sein einziges Dichten und Trachten darauf hin, ein reicher Mann, wo möglich der reichste Strumpf-Fabrikant in Würtemberg zu werden. Er verheirathete sich den 28. Sept. 1784 mit Friederike Katharine, geb. Zahn, die ihm bis an sein Ende eine treue Lebensgefährtin blieb, und sein Vater nahm ihn in sein Geschäft auf, das nun bald in einem so großen Maaßstabe betrieben wurde, daß es schien, als sollte es in aller Eile der Erreichung jenes großen Planes entgegen gehen. Allein der himmlische Vater hielt es für besser, ihn den Weg der Demüthigung gehen zu lassen, darum ward die gemachte Rechnung durchstrichen. Bey einem Schweizer Handelshause gieng eine große Summe Geldes verloren, und in Folge der ausgebrochenen französischen Revolution gerieth der Handel in's Stocken. Unter diesen Umständen ward es von Tag zu Tag deutlicher, daß es mit dem Reichwerden nicht gehen wolle. — Um eben diese Zeit hielt Michael Hahn, der, von verschiedenen Seiten hart bedrängt, hier in der Stille ein willkommenes Pathmos gefunden hatte, im Hause des alten Federhaff jeden Abend eine Erbauungsstunde. Es war die Zeit einer gesegneten Gnadenheimsuchung für manche Bewohner Calws, für Federhaffs Schwestern, und endlich — für ihn selbst. Er fieng an einzusehen, daß das Sammeln irdischen Reichthums seine Bestimmung nicht sey, die guten Eindrücke der Kindheit erneuerten sich, er hörte auf zu meinen, daß es noch immer Zeit zur Bekehrung seyn werde, wenn er einmal im Irdischen sorgenfrey geworden, er sehnte sich nach dem Frieden Gottes, dessen Heiligkeit in ihrem ganzen Ernste vor seine Seele trat. Nun erkannte er, wie seine in Welt-Ehrbarkeit hingebrachte Jugend mit einer Menge von Sünden und Uebertretungen befleckt sey, und fühlte das Gewicht seiner unbezahlbaren Schuld so tief, daß ihn die Beugung unter derselben bey aller Vergebungsgnade, die er in der Folge erfuhr, bis in den Tod hinein nicht verließ. Er mußte es wie Wenige erfahren, daß Gott auch im Neuen Testament für die Sünde ein verzehrend Feuer ist, und Sein Zion durch's Recht erlöset (Jes. 1, 27.). Nach seiner Erweckung schloß er sich an gleichgesinnte Brüder an, und bald wurde sein Haus und Herz ein offener Born, aus welchem für unzählige leibliche und geistliche Wohlthaten flossen. Daneben war sein Lauf durch diese Welt eine ununterbrochene Kette der schwersten Glaubens-Proben, sowohl in äußern als innern Erfahrungen. Von den acht Kindern, die ihm geboren wurden, giengen ihm sechs in die Ewigkeit voran, mehrere, nachdem sie schon ziemlich herangewachsen waren, und unter Umständen, die seinem Vaterherzen um so schwerer wurden, je mehr er gewohnt war, bey allen Anlässen der Art die strengste Selbstprüfung anzustellen, und je heftigeres Ringen es ihn kostete, durch solche Dunkelheiten zum Licht der Gnade hindurchzudringen. Dazu kam noch, daß ungeachtet seines unermüdeten Fleißes es ihm bey all seiner Geschicklichkeit niemals leicht wurde, seine Familie durchzubringen, daß, so oft ihm auch das Weltglück zu lächeln schien, es sich alle Mal wieder zurückzog, und Manche seiner Bekannten, die den Kreuzesweg des Christen nicht verstanden, sich an seinem gedoppelten Kreuze stießen, während Andere, die von diesem Kreuze nichts wußten, sein vermeintliches Glück richteten und beneideten. Er aber wußte, warum es gerade so für ihn bestimmt sey, und dauerte unter diesen dunkeln Führungen mit einer bewunderungswürdigen Geduld bis zum Ziele aus. Erst der Abend seines Lebens ward in gewisser Beziehung wieder etwas heiterer, ob er gleich keineswegs frey war von Prüfungen der herbsten Art. Federhaff hatte jetzt seinen Trieb, etwas Großes in der Welt zu werden, völlig hingeopfert, und nun benützte Gott seine kaufmännischen Gaben zu einer weithin gesegneten Wirksamkeit für Sein Reich. Neben dem, daß er in regelmäßigen Erbauungsstunden viele Jahre lang, seiner innerlichen Geistes-Armuth ungeachtet, eine Menge heilsbegieriger Seelen erquickte, fand er nämlich in den letzten Jahren seines Lebens Gelegenheit, durch die Spedition der Calwer Missionsblätter, Traktate und anderer christlicher Schriften bis in weite Entfernungen hin Gutes zu wirken. Er durfte es erfahren, wie in unsern Tagen nicht nur unter Juden und Heiden immer deutlichere Spuren ihrer Bekehrung sich zeigten, sondern wie auch unter den Christen an vielen Orten die Macht des Unglaubens gebrochen, und dem neu erwachten Leben aus Gott eine freie Bahn eröffnet wurde, und diese Erfahrungen waren dem redlichen Jünger des HErrn ein hoher Genuß, sie erweiterten je länger je mehr sein Herz, und erfüllten es mit den freudigsten Hoffnungen. Zugleich fand er hierin einen Ersatz für den Umgang mit auswärtigen Brüdern, den er bey zunehmenden Jahren und körperlichen Leiden immer mehr entbehren mußte. Seine letzten Kräfte, zwischen jene Arbeiten für's Reich Gottes und für eine geliebte Söhnerin theilend, wirkte er fort fast bis zum letzten Athemzug. Als die Stunde des Abschieds sich nahete, legte er noch das Bekenntniß ab, daß er nur als ein armer Sünder vor Gott zu erscheinen wisse, rief öfters stöhnend aus: „O wie klein, wie arm, wie schwach ist doch der Mensch!" und empfahl sich als Einer, der auch nicht einmal das geringste eigene Gute aufzuweisen habe, der unverdienten Gnade seines Erbarmers. Die Umstehenden aber gedachten bey seinem Scheiden (den 29. Jan. 1833 Vormittags eilf Uhr) des großen Lohnes, den nun der treue Arbeiter nach vollbrachtem saurem Tagewerke empfangen würde.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

## I. Vorschläge zu Errichtung von Lesevereinen für die Sonntag-Nachmittage.

Da, um eine angemessenere Sonntagsfeier herbeyzuführen, von Staatswegen vielleicht nicht sobald die geeigneten Schritte gethan werden können, als die Wichtigkeit der Sache es zu erfordern scheint: so wird es den Einzelnen, die sich für die Sache interessiren, zur Pflicht, unter sich zusammen zu treten und zu thun, was ihnen unter den gegebenen Verhältnissen zu zu thun nur immer möglich ist. Daher erlaube auch ich mir, meine Gedanken über diese Sache in Form motivirter Vorschläge vorzulegen, und werde jederzeit bereit seyn, zu Ausführung dieser oder anderer besserer Vorschläge das Meinige beizutragen.

Da nirgends mehr als gerade da, wo es sich um Nichtbeachtung des Heiligen handelt, weil eben das einigende Band des Geistes fehlt, die verderbten Neigungen und Gesinnungen des Herzens in ihrer nach Alter, Geschlecht und Stand eigenthümlichen Verschiedenheit sich offenbaren: so wird es wohl nicht möglich seyn, Vorschläge, die man machen möchte, unter Einen Gesichtspunkt zusammenzufassen, und von diesem Gesichtspunkt aus den Gegenstand zu behandeln. Am besten, glaube ich daher, wird man verfahren, wenn man mit Rücksicht auf diese Verschiedenheit zu Werke geht, und auszumitteln sucht, was in diesen verschiedenen Beziehungen für diese Sache zu thun seyn möchte.

Vor Allem muß hiebey die heranwachsende Jugend die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und zwar zunächst die aus den mittlern und untern Ständen, weil junge Leute aus dem gebildeten Stande entweder schon von Hause aus besser berathen sind, oder, was wohl der häufigere Fall seyn wird, wegen ihrer wirklichen oder vermeinten Bildung für äußere Einwirkung am wenigsten empfänglich sind. Bey dem heranwachsenden Geschlechte entwickelt sich die meiste Kraft, aber ebendarum auch ein großer Drang, auf irgend eine Weise diese Kraft zu äußern, und bey der natürlichen Neigung zum Schlimmern, sie zu mißbrauchen. Dieses Alter ist bestimmt, nach wenig Jahren Träger eines neuen Geschlechts zu werden, und das, was es selber ist, auf Andere zu verpflanzen. Hier also wäre es besonders wichtig, einen guten Grund zu legen, die rohe Kraft zu veredeln, und dem Drang, sie anzuwenden, eine Richtung auf das Gute hin zu geben. Allein gerade dieses Alter, das einer Leitung in so hohem Grade bedürftig wäre, ist dem elterlichen Hause und der Schule, Verhältnissen, die für den gewöhnlichen Menschen meist etwas Beengendes haben, entwachsen, nun sich selber überlassen, und je weniger es frühere Zucht ertragen mochte, desto mehr wird es sich seiner jetzigen Freiheit freuen, und den Eingebungen verkehrter Neigungen folgen. Würde hier in Beziehung auf den Tag, der gerade es am meisten ihnen möglich macht, ihrer eingebildeten Freiheit froh zu werden, etwas von Anlegung eines Zwangs verlauten, so weit dieser nicht durch Staatsgesetze geboten wäre, so wäre dieses der sicherste Weg, allen wohlthätigen Einfluß auf sie zu verlieren. Wollte man etwa sagen, Eltern, Meister und Lehrherrn sollen die Ihrigen bey sich behalten, so sind erstere theils von ihren Kindern entfernt, theils diese ihrer Zucht entwachsen, theils fehlt es bey vielen Eltern am gehörigen Willen oder an der Einsicht, die Ihrigen für dieses Alter zweckmäßig zu behandeln; Meistern und Lehrherren aber zuzumuthen, Leuten, die sie oft selber nicht genau kennen, gerade an Tagen, wo Jeder gerne mit seinen nähern Bekannten zu vertraulichen Besprechungen sich vereinigt, sich zu näherem Umgange zu widmen, scheint, so sehr auch nur theilweise eine Erfüllung zu wünschen wäre, doch eine kaum zu befriedigende Forderung zu seyn. Nun bleibt aber solchen Leuten nichts übrig, namentlich bey schlechter Witterung, als entweder sich ein Wirthshaus aufzusuchen oder andere Häuser, die sich in der Regel aus eigennützigen Absichten jungen Leuten öffnen, und weil sie jeder öffentlichen Beaufsichtigung entzogen sind, für die Sittlichkeit viel gefährlicher sind als erstere. So gerne es nun Leuten, die eine ganze Woche durch im Schweiße ihres Angesichtes gearbeitet haben, des Sonntags zu gönnen wäre, wenn sie in einem Wirthshause sich auch körperlich erholen wollten: so ist doch der Wirthshaus-Besuch, wenn er gleichsam vornherein als Mittel gilt, die Langeweile zu tödten, und in Trinken, Spielen und Lärmen der Sinnenlust zu huldigen, gewiß die traurigste Erscheinung, welche ein übel angewandter Ruhetag nach sich ziehen kann. Damit verbindet sich nun noch, in größern Städten namentlich, wenn man annimmt, daß der Vormittag dem Wirthshaus noch entzogen bleibt, für diesen ein anderer grundverderblicher Genuß, es ist das Gift, das Leihbibliotheken in so reicher Fülle und zu so billigen Preisen liefern, das in je beschmutzterer äußerer Gestalt es auftritt, desto mehr für das Gesuchte seines Inhalts spricht. Wurden so in einem romanhaften Sinnenkitzel den Vormittag hindurch die Nerven abgespannt, so ist der Nachmittag ganz erwünscht, durch frohe Gesellschaft bey Bier und Wein einen neuen Reitz hervorzubringen. Dieser Fehler kann sich nun zwar da weniger zeigen, wo solche Leihbibliotheken sich nicht finden, allein ganz bleibt er auch da nicht aus, und je weniger er Gelegenheit findet, sich zu zeigen, desto begieriger wird jede sich darbietende ergriffen werden, und der einmal geweckte Sinn der Gemeinheit vielleicht um so gefährlicher sich im Leben äußern.

Um dem bisher angeführten doppelten Fehler vorzubeugen, sorge man 1) um dem übermäßigen Wirthshaus-Besuch zu steuern, für ein Lokal, wo junge Leute auf anständige Weise ihre Sonntag-Nachmittage hinbringen können; 2) für eine angemessene Unterhaltung während dieser Zeit. Da nun gegenwärtig mehr als jemals Alles Etwas lesen, den Kreis seines Wissens oder seiner Einbildungen erweitern will, so sorge man dafür, daß dieser Trieb auf eine Art befriedigt werden kann, wodurch nicht nur jeder Schaden wegfällt, sondern sogar noch Gutes für Herz und Geist gepflanzt werden mag. Man bilde für diesen Zweck Vereine, deren Aufgabe es wäre, für ein passendes Lokal zu sorgen, in welchem Schriften belehrenden und unterhaltenden Inhalts jeder Art, mit Ausschluß politischer Tages-Neuigkeiten, zu finden wären. Man öffne dieses Lokal Sonntags etwa eine Stunde nach dem Abend-Gottesdienst, und lasse es bis etwa Abends gegen acht Uhr offen. Ein Vereins-Mitglied hätte abwechslungsweise die Aufsicht zu führen, damit die Schriften nicht verdorben würden. Diese selber würden nicht eigentlich aufgelegt, sondern nur ein Verzeichniß der gerade vorhandenen, und die schon abgegebenen etwa an einer Tafel notirt. Das anwesende Vereins-Mitglied hätte nach dem Wunsche eines Jeden die Schriften abzugeben, den Namen des Empfängers und den Titel des Buches zu notiren, und bey'm Weggehen des Lesenden

wieder in Empfang zu nehmen. Vielleicht ließe sich im Voraus, um das Interesse zu steigern, durch ein Wochenblatt oder anderes Mittel jedes Mal bekannt machen, welche Schriften jeden Sonntag und auf wie lange Zeit sie zu haben wären. Neben der Gelegenheit zu lesen, müßten auch Materialien zum Schreiben, Zeichnen u. s. w. vorhanden seyn. An die jungen Leute dürften schon darum keine Forderungen außer der, die vorgeschriebene Ordnung nicht zu stören, gemacht werden, damit sie rechtlicher Weise keine Ansprüche an die Mitleitung des Ganzen zu machen hätten, die ganz den erwachsenen Unternehmern überlassen bleiben müßte, jedoch unter möglichster Berücksichtigung der billigen Wünsche Jener.

Nun erhebt sich aber erst die größte Schwierigkeit: woher die Mittel nehmen, solche Leseanstalten überall zu gründen? An einem Lokal fehlt es wohl nirgends, indem einzelne Schulzimmer, die, statt mit Subsellien, mit Tischen und Bänken versehen wären, sich wohl noch in den meisten Orten finden. Das Heitzen dürften, zumal in holzreichen Gegenden, vermögliche Gemeinden des guten Zweckes wegen wohl übernehmen, und es würde um so weniger ausmachen, als für die Sonntagsschule ohnehin geheitzt werden müßte. Am besten aber wäre es, und würde das Ganze einem Familienverein näher bringen, wenn, besonders in kleineren Gemeinden, Vereins-Mitglieder abwechslungsweise in ihrer Wohnung ein Lokal einräumen könnten; in kleineren Gemeinden würde ein Zimmer, in größeren deren vielleicht mehrere erforderlich seyn, die, wenn zum Voraus bekannt gemacht werden könnte, wo und welche Schriften jedes Mal zu haben sind, wohl in verschiedenen Häusern zu gleicher Zeit geöffnet seyn könnten. Die nöthigen Schriften würde man, wenn man nur das zunächst jeden Orts schon Vorhandene bey Lehrern, Geistlichen und andern Bücherfreunden benützen dürfte, für das erste Bedürfniß leicht zusammenbringen. Zeitschriften könnten von Vereinen, die sie halten, nach der Circulation wohl an diesen Leseverein unter gehöriger Versicherung, daß nichts verdorben würde, mitgetheilt werden. Das Weitere sollten freiwillige Beiträge herbeischaffen, um entweder selber eine Büchersammlung anzulegen oder bey Bücher-Leihanstalten auf zweckmäßige Schriften zu abonniren. Weil aber gerade kleineren Orten die Herbeischaffung der nöthigen Schriften zu schwer fallen müßte, so ließe sich vielleicht ein General-Comité für den Zweck, eine allgemeine wandernde Volksbibliothek zu gründen (dergleichen mehrere in Großbritannien sich finden), bilden, und diese hätte dann die Aufgabe, mit den Lokalvereinen sich über Sammlung von freiwilligen Beiträgen und über Circulation der Schriften zu verständigen. Als Schriften für diesen Zweck würden sich solche eignen, die in das Gebiet der Geschichte (namentlich Biographien, Erzählungen einzelner wichtiger Begebenheiten u. s. w.), der Geographie (Reisebeschreibungen vor Allem), der Naturgeschichte (wo möglich mit getreuen, schön in's Auge fallenden Abbildungen), der Naturlehre und Technologie einschlügen. Besonders wünschenswerth wären in unserer Zeit Schriften über Landesgesetze, mit Ausschluß aller politischen Zeit- und Flugschriften.

Würden solche Vereine zu Stande kommen, so dürfte man sich durch eine anfänglich geringe Theilnahme um so weniger abschrecken lassen, als gerade dann die etwaigen Bedürfnisse am leichtesten zu befriedigen wären. Ohnehin handelt es sich hier von einer Sache, deren Erfolge nicht gerade von der ausgedehntesten, sondern nur von der treusten Theilnahme abhängen.

Bisher war nur von der ledigen, der Schule und dem elterlichen Hause entwachsenen Jugend die Rede. Aber ich glaube, auch auf Familien-Väter ließe sich die Wirksamkeit solcher Vereine ausdehnen. Diesen würden Schriften in's Haus gegeben, um sie für sich oder im Kreis der Ihrigen vorzulesen. Würden aber solche Hausväter auch noch einzelne junge Leute daran Theil nehmen lassen, so ließe sich der oben ausgesprochene Vorschlag, einzelne Vereins-Mitglieder sollten die jungen Leute abwechslungsweise bey sich aufnehmen, ohne Zwang ausführen. Der Geist, der in solchen Kreisen herrschen sollte, würde immer theils von den Männern abhängen, die der Verein zu deren Leitung ausersehen würde, theils von den Schriften, welche vom Vereine abgegeben würden. Auf solche Familienkreise ließe sich schon mehr auch durch religiöse Schriften, namentlich geschichtlichen Inhalts, wirken, weil hier eben durch das Familienleben im Durchschnitt doch das religiöse Bedürfniß mehr sich fühlbar macht als bey der zuvor berücksichtigten Klasse, bey welcher man nur mit einer gewissen Vorsicht, zu Anfang wenigstens, auf unmittelbare Weckung des Religiösen bedacht seyn dürfte, bis bey ihr selbst durch allmählige Entfernung des Gemeinen der Boden für bessere Pflanzungen gleichsam gereinigt wäre. Jedenfalls dürften aber religiöse Schriften, namentlich geschichtlichen Inhalts, Missions-Nachrichten, christliche Volksblätter, z. B. der „Bergedorfer Bote", der „christl. Volksbote aus Basel", „Beuggener Monatsblatt" u. s. w., nie ganz fehlen, wenn nicht solche Vereine sich den Anschein geben wollten, als läge ihnen eine christliche Sonntagsfeier weniger nahe als nur die Ausfüllung der durch sie gegebenen leeren Zeit.

Würden endlich einzelne Familien-Väter oder Familien-Mütter sich dazu verstehen, Kinder um sich zu sammeln, und ihnen mündlich theils aus der biblischen Geschichte, theils aus andern Büchern das, was für dieses Alter anziehend ist, also vor Allem Geschichten, Schilderungen fremder Gegenden, Beschreibungen interessanter Pflanzen u. s. w. mitzutheilen, und sie so der Verwilderung zu entziehen, so würde auch da für Schule und Haus ungemein viel Gutes gestiftet werden können. Da in dieser Hinsicht der Christenbote schon Winke gegeben hat, denen ich nichts Besseres hinzuzufügen wüßte, so glaube ich, mich hierüber eines Weiteren überheben zu dürfen. Ob vielleicht auch die Lehrer noch Etwas an Sonntagen thun könnten oder sollten, möchte eine Frage seyn, die bey unserem Schulstande wenigstens, der meist auch Sonntags beschäftigt ist, und gewiß mehr als jeder andere Stand eine freie Stunde für sich nöthig hat, geradezu zu verneinen wäre.

Da, wie man aus dem Christenboten weiß, in Basel und Stuttgart schon solche Vereine, wie der oben empfohlene, gegründet sind: so würde es vielleicht von Interesse seyn, vorläufig wenigstens die Ordnung zu erfahren, nach welcher diese Vereine ihren Zweck verfolgen, sodann Nachrichten mitgetheilt zu erhalten, ob diese Vereine unmittelbar das Religiöse fördern wollen, oder mehr nur auf die Entfernung des schon Ausgearteten durch Zugrundlegung eines gleichsam neutralen Stoffes, der die Empfänglichkeit für das Höhere wieder anregen könnte, hinarbeiten. Mir scheint letzteres bey der so häufigen Abneigung gegen Alles, was unmittelbar auf religiöse Eindrücke berechnet ist, das Räthlichere zu

seyn, wenigstens wenn man die Absicht hat, auf einen größeren Kreis Einfluß zu üben.

Zum Schlusse bitte ich, diese Vorschläge, die ich unter vielfachen Unterbrechungen niederzuschreiben genöthigt war, wie mir einzelne freie Augenblicke und die jedes Mal gegebene Stimmung nach vielfach abspannender Tagesarbeit es erlaubten, wenigstens einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, und in Anerkennung der guten Absicht, die ihnen zu Grunde liegt, das Unbrauchbare zu beseitigen, und das Brauchbare besser zu begründen und zur Ausführung zu bringen. Ich suchte zu geben, was ich für ein so großes und so schönes Unternehmen, dem Tag des HErrn die ihm gebührende Ehre wieder zu verschaffen, geben konnte, im Vertrauen, daß vor Gott ein redliches Scherflein so viel vermag als jede reichste Mittheilung.

P. S.

## II. Kirchliche Nachrichten.

In London ist ein kleiner Anfang zu der von dem Parlamente in diesem und im vorigen Jahre so vielfach begehrten Wiederherstellung einer geordneten Sonntagsfeier damit gemacht worden, daß der König in dem kürzlich ausgegebenen neuen Polizei-Gesetze der Stadt London verordnet hat, daß den Kirchen-Vorstehern gestattet seyn soll, diejenigen Fuhrwerke anhalten zu lassen, welche während des öffentlichen Gottesdienstes vor einer Kirche oder Kapelle vorüberfahren. Wenn man sich erinnert, wie sehr es die Andacht stört, wenn unaufhörlich Gefährte vor einer Kirche vorüberrasseln, so wird man die Nothwendigkeit, gegen diesen Unfug einzuschreiten, nicht in Abrede stellen.

## III. Correspondenz.

Aus der Schweiz. Den Basler Wirren ist noch kein Ziel abzusehen, die eine Partbie treibt es satanisch, die andere menschlich, keine göttlich. Da, wo das menschliche und göttliche Recht ist, da ist doch kein Blicken auf Gott, kein Aufsehen und Hülfesuchen bey Ihm, und darum um und um kein Segen, daß man darob weinen möchte, daß die Welt so blind ist, und bey allem Unsegen und Mißlingen doch nicht zu Gott sich weisen läßt. Ja, es wäre solches Wesen unbegreiflich, wenn die, die am Ruder des Staates stehen, die nämlichen Leute wären, die in Basel sonst so ein großer Segen sind. Ach, da steht ein Wirrwarr, dem kein Selbstwerden noch abzusehen ist, und es ist kein fern liegender Gedanke, daß unser armes schweizerisches Vaterland, da, als an einem Stein des Anstoßes, schwer fallen wird. — Das Schicksal der (vertriebenen) Basler Prediger ist höchst bedenklich für ihr Land. Wie Wenige sind derer, die an ihren treuen Lehrern hiengen, für sie sprachen, für sie im Vertrauen auf den HErrn auftraten! Durch Wenige sind sie vertrieben worden, die Menge ließ sie austreiben, ob sie schon für ein geraubtes Schaf u. dgl. gewaltig sich erhoben hätte. Wir müssen uns noch gedulden, gerüstet seyn, auch anderwärts Aehnliches zu erfahren, denn wirklich der Unglaube und die Finsterniß ist groß in der Schweiz, und wissen sich gewaltig herauszustellen und an sich zu reißen, und gewaltthätig zu herrschen. Auch ist nirgends in der Christenheit solcher Unglaube und Abtrünnigkeit im Besitz solcher Mittel, um um sich zu wuchern wie bey uns. Es ist wahrlich auch ein Geheimniß der Finsterniß, wie die offenbarste Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, Gottlosigkeit auf's Satanischste verblümt, bemäntelt, gerechtfertigt und entschuldigt wird, wie dadurch die lichtesten und einfachsten Begriffe verwirrt werden, und mit vollen Händen dem Volke das gefährlichste Gift gereicht wird. An andern Orten stehen zur Zeit noch feste Schranken gegen das einbrechende Verderben, hier nicht, hier wird im vollsten Uebermaaß aus weiß schwarz, aus schwarz weiß gemacht. So sind wir ein warnendes Beispiel, was schrankenlose bürgerliche Freiheit sey, wenn sich der Teufel derselben bemeistert, und alle Grundsätze der christlichen Wahrheit und Lehre verläugnet, und aus dem Bereich des bürgerlichen Lebens verdrängt werden. Unsere Freiheit kann uns noch ein schrecklicher Fluch werden, bis wir dieses nie recht anerkannte, nie verdankte und geheiligte, bis wir dieses mit großer Anmaßung uns selbst zugeschriebene Gut gänzlich verloren haben. Ich kann mir auch ganz und gar nicht denken, daß die eingetretene Windstille etwas Anderes sey, als eine Frist und ein Ruhepunkt, auf den nur desto größere Stürme folgen. Denn im Großen geht Alles so menschlich, d. h. so fleischlich als möglich, man mißt Alles sich selber zu, und gibt nirgends Gott die Ehre. Die gegenwärtige Zeit ist ein Abfall der sich immer mehr ausbreitet, immer frecher hervortritt, um sich frißt wie ein Krebs, es muß, muß ein Steuern und Mahnen geschehen, komme es, wie und woher es wolle. Was sind die Stimmführer, denen der Pöbel, d. h. der blinde, tolle Haufe der Gebildeten und Ungebildeten, huldigt? Was sind die wenigern Ruhigen, Besonnenen,. Einsichtsvolleren unter den Gebildeteren? Es ist auf beiden Seiten kein lebendiger Glaube und Christensinn, und dabey noch die für unsere hoch kultivirte Verstandeszeit zum größten Gericht und Fluch dienende unbegreifliche Unwissenheit in allen geistlichen Dingen, in allem Wesen des Reiches Gottes. Wo und wie soll nun Ruhe, Heil, Friede zu hoffen stehen, wo alle wahren Wächter rufen: „Hüter, ist die Nacht bald hin?" Besonders unter dem jüngern von Universitäten und der Fremde heimkehrenden Geschlechte herrscht eine höchst geist- und seelenlose Gleichgültigkeit, eine völlige Unbekanntschaft mit den tiefsten Bedürfnissen des Herzens, wo nicht entschiedener Unglaube, und an allen Orten fallen äußere Stützen und Haltpunkte für das bisherige morschgewordene Gebäude des Christenthums immer mehr zusammen. Daher dürfen, ja müssen wir schließen, es kann nicht mehr Jahrzehnte so fortgehen, es muß ein gewaltiges Dreinsehen des HErrn Statt haben, und unsere dem Christenthum in ihrer Ueber- und After-Weisheit entwachsene Zeit muß einsehen, daß ihre Weisheit unterirdisch, fleischlich, teuflisch ist. Ach, was würde doch unsere so hoch in alle Himmel verlogene Zeit aufweisen, wenn nicht ihre noch vom Geist des Christenthums angetünchten Formen und Anstalten unendlich Vieles hemmten? Und wenn diese schwachen Formen noch vollends weg müßten, dann haben wir Schreckens- und Höllen-Scenen einer französischen Revolution um und um. — — —

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier von: Brackenheim, Thuningen, Neuhausen ob Eck, Hausen ob Verena, Aldingen O.A. Spaichingen, Gültlingen, Oberkochen.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:
Durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg: Von Hrn. Magistratsrath Christ. Hauck in Fürth gesammelt 14 fl. 16 kr. Durch Rektor Dietlin in Schwabach 2 fl. 20 kr. Lorenz Görgel in Hersbruck 2 fl. 42 kr. Schullehrer Pfeiffer das. 12 kr.



Berichtigungen:
S. 120. Sp. 2. Z. 14. v. u. st. „Dintlmayer" l. Hietlmayer.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 30. Sonntag, den 28. Julius 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 28. Juli 1753 starb zu Memmingen in Oberschwaben, wo er den 6. Okt. 1671 geboren worden war: Joh. Konrad Mayer, Superintendent daselbst. Seine Eltern waren Christian Mayer, Wundarzt, und Anna Maria, geb. Müller von Lindau, eine fleißige Bibelleserin und eifrige Beterin. Nachdem er die lateinische Schule seiner Vaterstadt durchlaufen hatte, studirte er fünf Jahre lang zu Jena, und wurde 1697 Pfarrer in der Buxach und zugleich Lehrer an der lateinischen Schule zu Memmingen. Er verheirathete sich drey Mal, indem er die beiden ersten Gattinnen, deren eine ihm vierzehn, die andere sechs Kinder gebar, überlebte. Im J. 1699 wurde er Pfarrer zu Volkratshofen, wo er während einer siebzehnjährigen Amtsthätigkeit sich theils durch eifrige Predigt des lautern Evangeliums, theils durch mehrere wohlthätige Anstalten ein bleibendes, segensreiches Gedächtniß stiftete. Er hatte diese Thätigkeit begonnen mit dem in's Kirchenbuch eingetragenen Seufzer: „Laß, mein Gott, hier mein Amt doch so gesegnet seyn, daß Viele einst mit mir zur Freude gehen ein!“ und er säumte nicht, so viel an ihm war, zur Erfüllung dieses Wunsches beizutragen. Da er die Kirche zu Volkratshofen, die das Eigenthum eines Klosters in Memmingen war, in einem traurigen Verfall antraf, so war er sogleich darauf bedacht, ihre Wiederherstellung und Ausschmückung durch eine Collekte zu bewirken, wobey er sich selbst mit solcher Freigebigkeit an die Spitze stellte, daß er allein, ungeachtet er eine sehr zahlreiche Familie zu versorgen hatte und nicht reich war, gegen 400 fl. beitrug. Es gelang ihm, so viel zusammenzubringen, daß die alten Schäden ausgebessert, der Altar mit zwey Crucifixen (das eine für Feste, das andere für die Sonntage) geziert, die ganze Kirche mit Gemälden von J. F. Sichelbaum ausgeschmückt, und neue Kirchengeräthe angeschafft werden konnten. Zur Erhaltung dieser Geräthe und zur Unterstützung der Armen stiftete er noch außerdem im J. 1702. 20 fl., die er 1715 mit weitern 30 fl. vermehrte. Insbesondere ließ er es sich auch angelegen seyn, der häuslichen Andacht in seiner Gemeinde aufzuhelfen, und namentlich das Lesen der Bibel zu befördern, und errichtete zu dem Ende im J. 1704 eine Art Bibelanstalt. Er ließ eine ziemliche Anzahl sauber gebundener und mit einem hölzernen Futteral versehener Bibeln von Nürnberg kommen, und vertheilte sie dergestalt in der Gemeinde, daß kein Haus mehr ohne Bibel blieb. Die Vermöglichen bezahlten diese Bibeln selbst, die Armen aber erhielten solche durch milde Beisteuern von Privaten und von dem Spital unentgeldlich. Zugleich wurde verordnet, daß die Bibeln nicht sollen veräußert werden, sondern auf dem Hause bleiben müssen, für das sie ursprünglich gestiftet wurden. Außerdem schaffte Mayer auch zum kirchlichen Gebrauche mehrere Bibeln und andere gute Bücher an, und beschloß die schriftliche Nachricht von dieser Stiftung mit folgenden, seine Herzensgesinnung sehr schön bezeichnenden Worten: „Der gnädige Gott pflanze noch weiter in dieser meiner Gemeinde einen recht heiligen Trieb und Eifer, daß sie Seine Rechte, so da köstlicher sind als Gold und viel feines Gold, und süßer als Honig und Honigseim, recht innig liebgewinnen, deren Saft und Kraft im Herzen fühlen, diese Zeugnisse des Höchsten mit lauter Lust und Freude lesen, ausforschen und betrachten, sie fleißig hören, in einem feinen und guten Herzen bewahren, und also durch diese Uebung in der Gottseligkeit viel Tugendfrüchte bringen möge in Geduld!“ Auch nachdem er zum Spitalpfarrer seiner Vaterstadt befördert war, gedachte er nochmals mit liebender Vorsorge der Gemeinde Volkratshofen, indem er 1723 ein Kapital von 50 fl. stiftete, das seinem Plane gemäß bis zum J. 1800 zu einer Summe von 1500 fl. anwachsen, und dann den Bedürftigen um so reichlicheren Zufluß gewähren sollte; allein als das Kapital im J. 1770 auf 400 fl. gestiegen war, wurde die weitere Vermehrung aufgehoben. In Memmingen zeigte er eben diesen mildthätigen Charakter, indem er einmal durch eine rührende Ansprache an seine versammelten Amtsbrüder die Gründung der Memmingenschen Pfarrwittwenkasse veranlaßte, die seitdem schon vielen Wittwen zum großen Troste geworden ist. Den 17. April 1747 begieng er feierlich sein Jubiläum nach fünfzigjähriger treuer Amtsthätigkeit, wobey J. G. Schelhorn über Ps. 52, 10. 11. eine schöne Jubelpredigt, und Mayer selbst, noch immer munter und zu allen Amtsgeschäften tüchtig, eine Dankrede hielt, in der er es mit gerührtem Herzen der Güte Gottes dankte, daß sie von seiner Kindheit an ein wachsames Auge auf ihn gerichtet, ihm Lust zum Lernen verliehen, Gelegenheit zum Studiren verschafft, und nun seit fünfzig Jahren in verschiedenen Aemtern das heilbringende Evangelium JEsu Christi habe verkündigen lassen, und betete, daß Gott zu seinem Amte, insbesondere zur Fürbitte für die Gemeinden, noch weitern Segen verleihen wolle. Er lebte von da an noch sechs Jahre, und schied, von einem Schlagflusse befallen, sanft und selig von hinnen, nachdem er nicht lange zuvor seinem Lebenslaufe noch die Worte beygefügt hatte: „Obgleich ich mich unter die Zahl der Sünder mitrechnen muß, die des Ruhmes eigener Gerechtigkeit vor Gott mangeln, und vielmal mit dem bußfertigen David zu seufzen hohe Ursache habe: „„HErr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knechte““, so tröste ich mich doch, daß meine bisherigen Mängel, sowohl in Ausübung wahrer Frömmigkeit als auch in anbefohlener Amtsverrichtung durch Christi Blut und Tod gebüßet, und ich auch durch diesen meinen Heiland mit Gott ausgesöhnt sey; daher ich vermittelst gläubigen Vertrauens, so durch öftern, und erst letztlich vor fünf Wochen wiederholten Genuß des heiligen Abendmahls gestärkt worden, ja anders nicht als in dem HErrn sterbe, und also bin ich gewiß, daß wenn mein Lauf, in welchem zwar der HErr mich oft mit mannigfaltiger Trübsal beleget, doch auch unzählige Wohlthat mir erzeigt, sich nun auf Erden endiget, ich von nun an dort ewig in dem Himmel seye, wo Freude die Fülle und liebliches Wesen ewiglich sich findet, wo auch dem Leibe nach seiner Abkraftung im Grabe, große Verherrlichung bevorstehet, woselbst die Lehrer leuchten werden wie des Himmels Glanz, und die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Die Schriften Mayers sind folgende: 1) Blumen aus dem biblischen Paradies. Memmingen 1714. 2) Andachtsvolle Unterweisung zur Seligkeit. 1731. 3) Die Nothwendigkeit des inbrünstigen Gebetes. 1737. 4) Denkmal dieser Zeit oder Gebete während der Kriege. 1739. 5) Erläuterung der Hauptstücke christl. Lehre. 1751. 6) Kurzer Auszug der nach den zehn Geboten verfaßten Zuchtordnung. 1751.

Quelle: J. C. Mayers Jubelfest. — Desselben Leichenpredigt, und handschriftliche Nachrichten.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Ein falscher Messias.

In Nr. 256. v. J. der in Philadelphia erscheinenden Zeitung: „das Samstag-Bülletin" findet sich nachfolgende Erzählung von einem im vorigen Sommer in Neu-York aufgetretenen falschen Messias, die theils an und für sich wichtig ist als ein Zeichen der Zeit, theils durch die Bemerkungen, welche die amerikanische Zeitung darüber macht.

„Vor einigen Monaten setzte es sich ein Schreiner, Namens Robert Matthäus, ein sehr geschickter Handwerksmann, in den Kopf, sich seinen Bart wachsen zu lassen, und statt mit seiner Hände Arbeit sich mit seinem Witze durch die Welt zu bringen. Er wanderte eine Zeit lang durch die Stadt, hielt bald an dieser, bald an jener Ecke still, und predigte. Dabei mußte er manchen Tag bittern Hunger leiden, wenn er nicht gerade das Glück hatte, von Jemand zum Essen geladen zu werden. Er hatte kein bleibendes Nachtlager, sondern schlief bald da, bald dort, wie sich eben Gelegenheit darbot. Er behauptete, er stamme von den alten Propheten ab, auch sein Vater sey inspirirt gewesen, und er für seinen Theil habe einen sehr wichtigen Auftrag vom Himmel erhalten. Er schalt mit großer Feierlichkeit auf alle unheiligen Reden, und drückte seine äußerste Entrüstung über das Vorhaben einiger muthwilligen Leute aus, ihm seinen Bart abzuschneiden. Nach und nach bekam er einen nicht unbedeutenden Anhang unter Leuten niedrigen Standes, und endlich fanden sich auch etliche wohlhabende Schüler, welche ihn seiner bedrängten Lage entrissen, und ihn in ihr Haus aufnahmen. Kaum war dieß geschehen, als er anfieng, seine Ansprüche zu verdoppeln; ja, er gieng so weit, zu behaupten: Er sey der Messias selbst, dessen zweite von allen Kirchen ersehnte Ankunft nun erfolgt sey. Und einer seiner Schüler, ein wohlhabender und geachteter Mann, bildete sich nunmehr ein, er sey Johannes der Täufer, der Herold der zweiten Ankunft des Messias, und auch dieser ließ nun seinen Bart wachsen, um seine Rolle desto besser spielen zu können. Auch wurde ein Fest angeordnet, das man des „Herrn Mahl" nannte, aber ganz anders feierte als bey irgend einer der bekannten Kirchen. Oben an der Tafel, welche mit köstlichen Speisen und Leckerbissen aller Art beladen war, saß der neue Messias mit seinen Schülern, mit einer goldenen Uhr in seiner Tasche, und bekleidet mit einem knapp anliegenden mit goldenen Tressen besetzten Kleide, welches ihm die Freigebigkeit seiner neuen Schüler verschafft hatte. Er wußte sich ein großes Ansehen zu geben, und spendete nun an seiner Tafel mit gewichtiger Miene eben sowohl geistliche als leibliche Gaben, indem er während des Essens über allgemeine religiöse Wahrheiten, freilich ohne allen Zusammenhang, sprach. Es schien nämlich, daß die Lehren dieser neuen Sekte kein bestimmtes System bilden. Nichtsdestoweniger hatte er stets seine Zuhörer und Gäste; denn eine Religion, bey der ein gutes Essen einen wesentlichen Bestandtheil der Ceremonien ausmacht, gefiel Manchen so wohl, daß sie sich nicht mehr darum kümmerten, ob es Sinn oder Unsinn sey, was der neue Prophet verkündigte, und sie fanden seine begeisterten Gespräche um so erbaulicher und ergreifender, je besser man bey ihm aß. Indeß sah die Polizey das Umsichgreifen der Sekte mit Mißvergnügen, und glaubte sich veranlaßt, das Landstreicher-Gesetz bey dem neuen Messias und seinem Anhang in Anwendung zu bringen, und ihn nach Bredewell (wahrscheinlich eine Art Zuchthaus) und einen seiner Anhänger in ein Tollhaus zu schicken." —

So weit die Geschichte; die Anmerkung aber, welche die amerikanische Zeitung darüber macht, ist folgende: „Wir gestehen, daß wir die einzelnen Umstände nicht näher kennen, wodurch die Gefangennehmung des Matthäus herbeigeführt wurde; aber wenn das bloße Predigen eines neuen Sektenglaubens ein hinreichender Grund wäre, einen Mann in's Gefängniß zu werfen, gemäß dem Landstreicher-Gesetze, wie wird's den Predigern der alten Sekten gehen? In einer Gemeinschaft, wo die vollkommenste Gewissens-Freiheit garantirt ist, kann es dem bürgerlichen Gerichte nicht zukommen, zwischen wahrer und falscher Religion zu unterscheiden, und einen Mann, unter dem Vorwand, er sey ein Betrüger, bloß darum in's Gefängniß zu setzen, weil er eine gewisse Lehre verkündiget, von seinen Schülern Unterstützung annimmt, Andere aber ihres Weges gehen läßt. Wenn Ein Prediger eingekerkert wird, so ist Keiner mehr sicher" u. s. w. — —

Wir sehen hieraus, daß zwar für jetzt noch in den vereinten Staaten von Nordamerika das Bekenntniß zur christlichen Religion im Allgemeinen dergestalt von der Obrigkeit festgehalten wird, daß man offenbar Widerchristliches nicht dulden will, daß aber dagegen eine nach größerer Freiheit lüsterne Parthie ankämpft, und dem christlichen Glaubensbekenntniß gar keinen Einfluß mehr auf die Regierung des Staates gestatten will, und wirklich auch bey dieser Forderung, die sonst in Amerika geltenden Grundsätze unbeschränkter Freiheit auf ihrer Seite hat, so daß es nicht befremdend wäre, wenn sie den Sieg davon trüge, und eben hiedurch der Verkündigung und Ausbreitung jeder widerchristlichen Lehre die geebnetste Bahn eröffnete. Daß dieses jedoch die sehr zahlreiche Parthie entschiedener Christen nicht so leicht werde geschehen lassen, dürfen wir mit Zuversicht erwarten, eben hierauf aber gründet sich die Vermuthung, daß wohl bald in Nord-Amerika ein wichtiger Kampf über Christenthum und Wider-Christenthum sich entspinnen möchte.

---

## II. Gott läßt Seiner nicht spotten.

Ein englischer Arzt erzählt in seinem Tagebuche vom J. 1824 eine merkwürdige Geschichte. Er wurde geholt zu einem Manne, Namens Billy Wedelkiff, einem rohen Raufbold, dessen Pferd bey einem furchtbaren Gewitter scheu geworden war, und ihn so geschleift hatte, daß der Knöchel des linken Fußes gänzlich ausgerenkt wurde. Erhitzt von Wein und Zorn knirschte der Mann mit den Zähnen, fluchte, stieß Gotteslästerungen aus, und verwünschte sein Pferd, und den Blitzstrahl, der es scheu gemacht. Als der Arzt den Fensterladen schloß, damit die Blitze dem Kranken nicht wehe thun möchten, da schrie er mit einem fürchterlichen Fluche: „Wollt Ihr gleich wieder aufmachen? Glaubt Ihr denn, ich fürchte mich, wie mein Pferd, vor dem elenden Blitz? Nein, nein!" — fuhr er fort, indem er immer wüthender schwur — „ich fürchte mich nicht, ich will den Blitz sehen, der Schuld an meinem Beinbruch ist; ich will ihn sehen, ihn verfluchen, ihn recht

nach Herzenslust verfluchen wie den Gott, der ihn gemacht hat." —

Die Faust krampfhaft geballt, die Lippen mit Schaum bedeckt, hob er den Kopf empor. Im nämlichen Augenblick erfüllte eine eigentliche Fluth von Blitzstrahlen das ganze Zimmer, das zugleich ein prasselnder Donnerschlag erschütterte. —

Der Kranke schwieg nach einem seinen Lippen entronnenen letzten Fluche. Der Arzt hatte beide Hände vor die Augen gehalten, um sie vor dem sprühenden Feuer zu sichern. Als er wieder um sich blickte, sah er den Mann auf seinem Bette sitzen, die Arme vorwärts gestreckt, den Kopf zurückgeworfen, die Augen hervorspringend aus ihren Höhlen, das Gesicht leichenblaß, die Augäpfel starr und ausgedehnt. Seine fest zusammengedrückten Lippen öffneten sich nicht mehr. Er war verstummt und ohne Bewegung. Der Gewitterstrahl hatte ihm das Augenlicht völlig geraubt. Jetzt ließ der blinde Mann willenlos Alles mit sich geschehen. Der Arzt untersuchte seine Augen; sie waren vollkommen erstarrt und fühllos. Er fiel auf sein Bett wie eine starre, leblose Masse, und antwortete nichts mehr. Nur ein Gewinsel murmelte im Grund seiner Brust. Es war schaudererregend, dieß Wimmern der Todesangst zu vernehmen. Er wendete sich auf seinem Lager hin und her, drückte mit den Händen auf beide Augenwimpern mit krampfhaften Bewegungen, und darauf blieb er starr und stumm, fühllos selbst gegen den heftigsten Schmerz. —

Die Nutzanwendung dieser Geschichte kann Jeder selbst machen, sie ist ein Warnungs-Beispiel nicht allein für offenbare Gotteslästerung, sondern auch für den verborgenen Grimm des elenden Herzens gegen Gott und für alle Klagen und Seufzer der Ungeduld und des Mißmuths. Der HErr hört Alles, und straft Alles, was Ihn verunehrt. 10.

## III. Kirchliche Nachrichten.

Nach öffentlichen Blättern ist nun durch eine neuerdings erschienene Verordnung die Missionssache im ganzen Königreich Preußen zu einer öffentlichen und kirchlichen erhoben worden. Unter welchen nähern Bestimmungen dieß geschah, hat der Bote noch nicht erfahren, hofft aber, daß sie günstiger seyn werden als diejenigen, welche er in Nr. 47. v. J. von der Provinz Schlesien mitzutheilen hatte.

— In den Tecklenburg'schen Gemeinden (vergl. Nr. 42 v. J.) geht das Wort des HErrn noch immer im Segen fort. Fast Alle ohne Ausnahme, welche früher entschiedene Proben der Erweckung an den Tag legten, haben sich auch wirklich als Erweckte bewährt, und noch immer kommen neue Fragende, Suchende und Bekümmerte dazu, so daß die dortigen Prediger der freudigen Hoffnung leben, der HErr werde noch ferner unter ihnen große Dinge thun.

## IV. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Bote hat schon einige Mal der christlich-menschenfreundlichen Bemühungen gedacht, durch welche der aus dem Armenschullehrer-Institut zu Beuggen ausgegangene Schullehrer Blankenburg die Lage der Zigeuner in Friedrichslohra (in Preußisch-Sachsen) zu verbessern trachtet. Das Januarheft der „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes, Berlin bey Trowitzsch" enthält wieder neuere interessante Mittheilungen über diese Anstalt. Mit Anfang des Frühjahrs 1832 erwachte bey den Zigeunern wieder die alte Lust, in Feld und Wald sich umherzutreiben, und keine Bitte vermochte sie zur Arbeit zu bewegen; umsonst wurde ihnen Unterricht und Belehrung angeboten. Hülfe begehrten sie zwar immer, aber nur leibliche, ihre Seelen hatten kein Bedürfniß. Indeß überließen sie doch der Pflege Blankenburgs eine Anzahl Kinder, an deren Bildung er fortwährend arbeiten konnte. Nach und nach zeigten sich auch die alten Zigeuner immer zutraulicher, und vier Familien versprachen, in das für sie erbaute Häuschen auf Martini einzuziehen, und sich den Vorschriften des Vereins zu unterwerfen. Sie kamen Abends öfters in die Schule, um das Wort Gottes erklären zu hören. Die Kinder machten dem Lehrer Freude im Lernen und Arbeiten. Das älteste der Mädchen drückte den nachher auch befriedigten Wunsch aus, bey einer auswärtigen Herrschaft in Dienst zu treten, um aus der Nähe der Zigeuner zu kommen, über deren Lebenswandel sie oft sehr betrübt war. Seit dem September werden monatlich zu einer bestimmten Stunde Missions-Nachrichten mitgetheilt, wobey auch Zigeuner zugegen sind. Am 26. Nov. 1832 feierte die Anstalt das Einweihungsfest des neuerbauten Hauses, in welchem Blankenburg mit seiner Familie und seinen Zigeunerkindern nunmehr wohnt, nachdem er sich bis dahin mit einer armseligen Hütte hatte behelfen müssen. Viele theilnehmende Freunde aus der Nähe und Ferne kamen herbey, um an dem Feste Antheil zu nehmen. Der Anblick der Kinder war insbesondere für die, welche noch nie hier waren, sehr ergreifend. Welch eine Veränderung war mit ihnen vorgegangen! Sonst waren sie nackt und bloß, jetzt festlich geschmückt; sonst ohne Obdach irrend durch Wald und Flur, jetzt versammelt in einem geräumigen Hause; sonst von Thür zu Thür bettelnd um ein Stückchen Brod, jetzt mit treuer Sorgfalt gepflegt; sonst verschmäht und verachtet, bedrückt und verfolgt, jetzt Gegenstände aufopfernder Liebe; sonst wild und roh, jetzt sittsam und still, und doch so kindlich froh, so innig bewegt, so glücklich, so selig am festlichen Tage!

Alle Zimmer des Hauses wurden mit Laubgewinden und Kränzen geschmückt, und in dem größten derselben ein einfacher Altar errichtet, über welchem das Bild des Gekreuzigten zu sehen war, vor ihm die Sitze der Zigeunerkinder, rechts die Plätze für die alten Zigeuner, links die obrigkeitlichen Behörden, Geistlichen und Lehrer, in dem übrigen Raume die andern Anwesenden, wohl 5—600 an der Zahl. Nach einem stillen Vorbereitungsgebete wurde der erste und dritte Vers des Liedes: „O Heil'ger Geist, kehr' bey uns ein 2c." gesungen. Sodann hielt Pastor Blau aus Nordhausen, als Bevollmächtigter des Naumburger Missions-Vereines, die Liturgie, wobey ihn ein aus den benachbarten Schullehrern bestehender Sängerchor unterstützte. Zum Fest-Evangelium war der biblische Abschnitt von dem Fischzug Petri mit Einschaltung der Gleichnißrede vom Säemann gewählt worden (Luc. 5, 1—9. 8, 5—8. 5, 4—11.). Gebet und Rede wurde von Superintendent Hahn aus Bleicherode gesprochen, der sich nicht allein im Auftrag der königl. Regierung, sondern auch aus eigenem Herzensdrange der Anstalt sehr thätig annimmt. Auf seine tiefergreifende Rede folgte nachstehendes Danklied der Zigeunerkinder, das von ihnen mit wahrhaft kindlicher Innigkeit gesungen wurde, und selbst felsenharte Herzen zu Thränen rührte.

O Vater! Wir singen mit fröhlichem Muth,
Wir rühmen es freudig, wie liebreich und gut,
Und wie Du so mild und so freundlich stets bist,
Und niemals der Armen und Waisen vergißt.

Wir irrten umher ohne Brod, ohne Kleid,
Ohne schützendes Obdach verfolgt weit und breit;
Nun sind wir so sicher, so herzlich gepflegt,
Weil Tag und bey Nacht treue Liebe uns trägt!

Der Glaube, der freudig der Liebe vertraut,
Hat hier uns ein schützendes Obdach gebaut,
Wo jeden Tag himmlischen Segen uns bringt,
Das Wort unseres Gottes zu Herzen uns dringt.

O Vater der Liebe, zieh' selbst bey uns ein,
Daß Dir nur, ja Dir nur die Herzen wir weih'n!
Und Du, unser Heiland, theil' Gnade hier aus!
Geist Gottes, erfülle und heil'ge dieß Haus!

Vernimm, o vernimm unser Herzensgebet,
Erhöre, was kindliche Zuversicht fleht!
Erhalte, was Glaube und Liebe gebaut,
Belohne die Hoffnung, die Dir sich vertraut.

Auf dieses folgte der Bericht des Pastors Blau über die mannigfaltigen Segnungen, welche die Gnade Gottes im letzten Jahre der Anstalt hatte zufließen lassen, woran sich herzliche Bitten an die Kinder und ernste Ermahnungen an die Lehrer und Beförderer der Anstalt anreihten. Nach diesem sprach Blankenburg in einem recht innigen Herzensgebete seinen Dank, seine Bitten und seine Gelübde aus, und Superintendent Hahn schloß mit dem Segen über das Haus und seine Bewohner. Am Abend bereitete die Güte einiger Menschenfreunde den Zigeunerkindern an diesem festlichen Tage auch noch einige äußere Freude, während noch einmal im engeren Kreise aus der tiefsten Tiefe des Herzens dem HErrn für Seine Gnade gedankt und unverbrüchliche Treue gelobt wurde.

## V. Correspondenz.

Astrachan (Hauptstadt des asiatischen Rußlands), den 10. April 1833. — — Keine Nation ist so sehr in alle Weltgegenden zerstreut wie die deutsche. Besonders zahlreich sind die Deutschen auch im russischen Reiche. Es gibt fast keine Stadt in ganz Rußland, wo man nicht Deutsche antrifft, die durch verschiedene Magnete dahin gezogen worden sind. Auch hier in Astrachan trifft man schon im J. 1613 Deutsche, und es ist merkwürdig, daß in demselben Jahre ein zur griechisch-russischen Kirche übergegangener österreichischer Mönch der Erste war, der hier bey seiner Mönchszelle eine Weinrebe aus Persien anpflanzte, die so gut gedieh, daß auf Befehl des Großfürsten der erste Weingarten von diesem Mönche hier angelegt, und sofort der Weinbau auch von den übrigen Einwohnern nachgeahmt wurde. 1640 kam der zweite Deutsche als bestellter Weingärtner in Astrachan an, und von dieser Zeit an haben mehrere Deutsche Astrachan zu ihrem Aufenthaltsort gewählt. 1702, unter der Regierung Peters des Großen, hatte sich eine deutsche Gemeinde von hundert Seelen hier gesammelt, die theils aus Soldaten, theils aus Handwerkern bestand, aber 1705 von den rebellirenden Streltzen mit den schwedischen Gefangenen Alle niedergehauen wurden, ausgenommen drey Personen, unter denen eine schwangere Frau, welcher die Streltzen aus Mitleiden das Leben ließen. Dessen ungeachtet hatte sich 1712 schon wieder eine zahlreichere Gemeinde, als die vorige war, gesammelt, so daß sie in einem Privathaus nicht mehr gottesdienstlich zusammenkommen konnten. Sie bauten sich daher, nachdem sie von Peter dem Großen die Erlaubniß dazu erhalten hatten, eine hölzerne Kirche, welche im J. 1720 tausend Seelen in sich aufnahm. Diese Zahl wurde aber 1727 durch die Pest und die dadurch veranlaßten Auswanderungen auf hundert verringert. Diese kleine Gemeinde erbaute sich selbst, so gut sie es vermochte, weil sie keine Prediger bekommen konnte. Doch besuchte sie verschiedene Mal ein gewisser Pastor Schaarschmidt aus Moskau. Die ohne Hirten dahin lebende Heerde wurde in dieser Zeit etliche Mal sehr schwer heimgesucht, indem Feuersbrünste wiederholt ihrer Kirche und ihrer Kirchengeräthe sie beraubten. Und endlich, als Astrachan nach einem neuen Plan sollte regulirt werden, mußten sie ihre Kirche wieder niederreißen und auf einen andern Platz bauen, wo sie heute noch steht. Diese jetzt alte und baufällige Kirche wurde 1758 von bereits altem Holze erbaut. Der erste evangelische Prediger in Astrachan war der holstein'sche Gesandtschafts-Prediger Salomon Petri, welcher in den Jahren 1736—38 hier lebte. Er schien ein wahrer Evangelist gewesen zu seyn. Nach seiner Abreise hatte die Gemeinde innerhalb fünfzig Jahre nur hie und da auf kurze Zeit einen eigenen Prediger. Während dessen wurde sie zwey Mal von gedachtem Pastor Schaarschmidt aus Moskau besucht, und wie aus alten Dokumenten hervorgeht, so war der Besuch dieses würdigen Mannes nicht ohne Segen. Um diese Zeit bemühten sich zwar die Glieder dieser nach Seelenspeise hungernden Gemeinde, einen eigenen Prediger zu bekommen, allein theils ihre Armuth, theils aber auch der Betrug mancher gewissenloser Geistlichen (von anderer Confession) ließ sie das Ziel ihrer Wünsche nicht erreichen. Auf Petri war Weiße gefolgt, der, nach dem Zeugniß der alten Urkunden, ein wahrer Diener Christi war, und deßhalb viel von seinen verdorbenen Umgebungen zu leiden hatte. Von 1740—47 war die Gemeinde ganz verwaist; dann berief sie den Prediger Neubauer. Dieser treue Mann diente ihr bis zum Jahr 1768, nicht um des Lohnes, sondern um des HErrn willen (denn er hatte Anfangs nur 50 fl. Besoldung). Auf ihn folgten noch mehrere Prediger, die sich's mehr oder weniger angelegen seyn ließen, für das Heil der ihnen anvertrauten Seelen zu sorgen. In den letzten Jahren war dieß weniger der Fall; die meisten verließen den Posten nach kurzer Zeit wieder, in welcher sie fortwährend zum Theil auf eine sehr ärgerliche Weise um bessere Besoldungen kämpften, und zwey Andere starben frühzeitig dahin. Die Gemeindeglieder waren fast ganz sich selbst überlassen, und für die Jugend wurde fast gar nichts gethan, ja bey dem letzten Pastor, Delin, der 1822 starb, möchte man es fast für ein Glück halten, daß er nicht viel that; denn er soll ein Deist gewesen seyn. Von da an war die Gemeinde zehn Jahre ohne Prediger und die Jugend ohne Schule. Beides soll ich nun besorgen. An Arbeit fehlt es nicht. Denn nicht nur ist das ganze innere, geistige Gebäude der Kirche Christi zerrüttet, sondern auch die äußern Kirchengebäude sind dem Zusammenfallen nahe, und drohen der Gemeinde einen noch größern Schaden, wenn nicht christliche Menschenfreunde sich über die Gemeinde erbarmen, und ihr eine Kirche bauen helfen, indem ihre 150 meist armen Glieder nicht im Stande sind, die Kosten aufzubringen. Ich werde mich daher nach dem Wunsche des hiesigen Kirchenraths um Unterstützung in die Nähe und Ferne wenden, und herzlich freuen würde es mich, wenn auch die Glaubensbrüder in Deutschland Etwas zu dem Baue beitragen möchten. — —

---

Zusendungen, die Sonntagsfeier betreffend, sind mir ferner zugekommen von: Königsbronn, Heidenheim, Oberkochen, Giengen, Schnaitheim, Tuttlingen, Trossingen, Gosheim, Brettach, Gochsen, von L. in H.

---

Der Aufsatz von C. F. R. in R. ist mir richtig zugekommen. Desgl. von R. E. in E. über Fricker und Eytel.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von Dresden durch den dortigen Sekretär des Missions-Vereins, J. C. Naumann, ein Wechsel von 175 fl. Ferner: durch Prac. Pfl. in Bl. von Sch. Schm. in St. 5 fl. 24 kr. v. Fr. L. 40 ½ kr. Durch Sch. in Tüb. 1 fl.
— — für Wilhelmsdorf: Bey Diak. Schüle in Calw eingegangen: durch D. H. in K. von Fr. K. H. W. r. in K. 30 kr. v. Fr. J. L. das. 1 fl. 42 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

**Nr. 31.** Sonntag, den 4. August 1833.


## Christlicher Kalender.

Karl Hildebrand Freiherr v. Kanstein wurde den 15. Aug. 1667 auf dem freiherrl. Gute Lindenberg bey Breslau geboren. Sein Vater, Urban von Kanstein, Brandenburgischer Geheimerath, Obermarschall und Kammerpräsident, würde ihm schon im dreyzehnten Jahre durch den Tod entrissen; er wurde daher von seiner Mutter, einer geb. Freiin v. Kracht, unter dem Beistand seiner Vormünder v. Bismark und v. Jagow erzogen, bis er im J. 1683 mit seinem jüngern Bruder die Universität Frankfurt an der Oder bezog, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Nach einem dreijährigen Aufenthalt daselbst erprobte er seine Kenntnisse auf eine glänzende Weise, und trat darauf 1686 eine Reise durch Holland, England, Frankreich und Oesterreich an. Der Tod des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1688) bestimmte ihn zu einer frühern Rückkehr, und er trat nun als Kammerjunker in die Dienste des neuen Kurfürsten Friedrich. Nach wenigen Jahren legte er jedoch diese Stelle nieder, und begab sich 1692 nach Brabant, um einen Feldzug mitzumachen. Hier, von der rothen Ruhr befallen, that er vor seinem Kammerdiener das Gelübde: wenn ihn Gott von dieser Krankheit errette, so wolle er Ihm sein Lebenlang dienen. Er hielt auch redlich Wort, und Gott fügte es, daß er bey'm Tode seiner Mutter mit Spener bekannt wurde, dessen Dienst am Wort ihn zur wahren Veränderung seines Sinnes, zur Erkenntniß seines eigenen Verderbens und des Heils in Christo JEsu führte. Darum verehrte er auch Spener lebenslänglich als seinen geistlichen Vater, und las vor andern desselben Schriften. Sein ganzes Streben richtete er von jener Zeit auf den Dienst Gottes und die Erkenntniß Seines Wortes, dem Wahlspruch zufolge, den er in seine Bibel geschrieben: „Du bist mir Alles, o HErr, und zu Dir nahen ist all' mein Gut!" Er wollte aber nicht nur selbst sein Herz durch Gottes Wort stärken, sondern auch Andern damit dienen. Darum entwarf er, unter Rücksprache mit der theologischen Fakultät zu Halle, an die er sich genau anschloß, im J. 1710 den schönen und durch den Erfolg so gesegneten Plan, eine Bibelausgabe mit stehender Schrift zu besorgen, damit dieß Buch aller Bücher den Armen um einen wohlfeilen Preis in die Hände gegeben werden könne. Er fand freigebige Unterstützung, und im J. 1713 erschien die erste vollständige Bibelausgabe, welche seit jener Zeit in unzähligen Ausgaben verbreitet wurde. Da er aber seinem HErrn auch noch sonst nützlich werden wollte, so arbeitete er eine „Harmonie der Evangelisten" aus, die im J. 1718 erschien, und nach dem Zeugniß vieler Leser für ihre Herzen sehr fruchtbar wurde. In welchem Sinne er dieß Werk unternahm, spricht sein Tagebuch aus: „Den 31. May und 1. Jul. 1711 bin ich schlüssig worden, eine Arbeit über das Neue Testament zu übernehmen. Dem HErrn ist am besten bekannt aus welchen bewegenden Ursachen und in welcher Absicht? Ach, HErr, sey doch in mir mächtig durch Deine allmächtige Gnade! Mache mein Herz gewiß, daß, wie Du dazu das Wollen gewecket, also werdest Du auch das Vollbringen geben. Du kennest meine Schwachheit, aber so viel mehr wird Dir von mir Preis und Lob dafür gebracht werden. Erfülle auch bey dieser Arbeit Deine Verheißung (Ps. 32, 8.): „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten."" Nun, meine Augen sehen nach Dir, der Du Alles in Allem bist in Deinen armen Kindern. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht!" — Dieser Christensinn bewährte sich auch in seinem übrigen Leben. Mit besonderer Liebe nahm er sich der Armen und Nothleidenden an, und mit christlicher Ergebung trug er auch die schweren Prüfungen, die ihm Gott auflegte. Den 9. März 1714 gefiel es nämlich, nach seinem eigenen Ausdrucke, dem alleinweisen Gott und himmlischen Vater, ihn mit nicht geringem Verlust an zeitlichen Gütern in Gnaden, wie er hoffte, heimzusuchen, indem sein ganzes Vorwerk zu Dallwitz eingeäschert wurde. „Nun" — setzte er hinzu — „es ist der HErr, von dessen Hand ich Alles empfangen, dessen Hand auch Solches zurücknimmt. Er gebe mir nur Seinen heiligen Willen hierunter zu erkennen, daß ich denselben vollkommen an mir erfüllen lasse. Er ersetze insonderheit an geistlichen Gütern, was mir an zeitlichen abgegangen. Seine Weisheit, Güte und Wahrheit werde mir dabey nur mehr und mehr offenbar, daß doch keines von dem Guten zurückbleibe, so Er mir nach Seiner ewigen Güte zu geben beschlossen hat. HErr! Du erforschest mich, leite mich auf ewigem Wege, und laß mich stets Deine Herrlichkeit im Glauben sehen!" Ebenso voll Hingebung war er bey'm Tode seiner Gemahlin Bertha Sophie v. Krosigk, mit der er seit dem 3. Jan. 1707 in einer vergnügten, aber kinderlosen Ehe lebte. „Ich will" — so schreibt er an ihrem Todestag, den 4. März 1718 — „gerne Alles übernehmen, was Du zur Verherrlichung Deines Namens mir in der übrigen Zeit meines Lebens auflegen wirst, daß ich doch das Maaß meiner Arbeit und Leiden, so Du mir nach Deiner gütigsten, allweisen Regierung bestimmt hast, willig erfüllen möge, und dann nimm mich zu Deiner ewigen Ruhe. Ich will schauen Dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde (Ps. 17.)." Dieser Wunsch gieng auch wirklich bald in Erfüllung. Nachdem er in der ersten Hälfte des Sommers eine Reise nach Kanstein gemacht, und unter dem demüthigsten Dank gegen Gottes Vorsehung den 28. Jul. nach Berlin zurückgekehrt, noch diese letzten Worte in sein Tagebuch geschrieben hatte: „Gott lasse mich immer mehr Ihm geheiligt seyn", wurde er den 7. Aug. von der rothen Ruhr befallen, die am 19. seinen Tod herbeiführte. Auf seinem Krankenbette bezeugte er, daß Gott besonders auf dem Rückweg von Kanstein an ihm gearbeitet, und ihm dadurch, wie er jetzt sehe, einen Wink habe geben wollen. Er ordnete also seine Angelegenheiten, und verlangte, nachdem er damit fertig war, daß man ihm jetzt von nichts mehr als von Christo, Seiner Gerechtigkeit und dem Heil, das in Ihm ist, sprechen solle. Wie er sich ganz damit beschäftigte, bewies er durch seine Reden. Nachdem er zu einem Freunde gesagt: „Wir werden uns in der Ewigkeit mit Freuden wiedersehen, und in vollkommener Liebe ewig mit einander vereint bleiben", wandte er sich zu einem andern, und fieng an, die Gnade Gottes bey der Schöpfung, Versöhnung, im Evangelium und in der Führung zur Herrlichkeit, zu rühmen. In den letzten Tagen ließ er noch den Dr. Franke von Halle rufen, der mit dem Archidiakonus Raue von Berlin bis an sein Ende bey ihm blieb, und ihm über den vom Verewigten selbst gewählten Text: Phil. 3, 8. 9. die Leichenpredigt hielt, welche von der vor Gott gült gen Gerech-

tigkeit handelt. Ueber diese ewig gültige Gerechtigkeit Christi sammt allen daran hängenden Heilsgütern und Seligkeiten wurden aber auch noch in Halle auf Kansteins Verordnung zwey Predigten durch Dr. Breithaupt und Dr. Franke gehalten, damit er auch noch im Tode diese Wahrheit verkünde.

Quelle: Die Leichenpredigt sammt dem Lebenslauf Kansteins.

## I. Das Vergißmeinnicht.

Wo man so viele Blumen sieht —
Gekost vom Himmelsthau,
Im feuchten Wiesengrunde blüht
Ein Blümchen schön und blau.

Es heißt: Vergißmeinnicht! es lacht
Den Wand'rer freundlich an;
Es fesselt ihn durch stille Pracht, —
Und hemmet seine Bahn.

Es ruft ihm zu: der Himmel hat
Geliehen mir sein Kleid,
Damit mein Anblick früh und spat
In dir den Trieb erneut:

Zu streben nach dem schönen Ziel,
Wo dir die Heimath winkt,
Und wo der ew'gen Freuden viel
Der Pilger selig trinkt.

Gelecket von der Erde Glanz
Beschau mich recht! — Es spricht
Durch mich der Himmel: meinen Kranz
Vergiß doch, Pilger, nicht!

Vergiß des Führers nicht, der dir
Die Hand so freundlich beut! —
Es ruft dein Heiland: „folge Mir!"
O folge Ihm noch heut'!

Vergiß des Weges nicht, der dich
Hinauf zur Heimath bringt!
Voll Seligkeit freut ihrer sich,
Wer nach Veredlung ringt.

Je weiser, reiner, frömmer du
Gelebt im Erdenthal;
Je schön'rer Friede winkt dir zu
Im weiten Himmelssaal.

Nun, wo ich oft am Wege blüh';
Denk' an des Himmels Ruf,
Und geh' durch dieses Lebens Müh',
Dem folgend, der dich schuf!

Rudolph Straub.

## II. Merkwürdige Bekehrungs-Geschichte eines englischen Predigers.

Das englische Blatt „Imperial Magazin" enthielt vor einiger Zeit folgende Erzählung:

Der Prediger W. studirte in Oxford, wo er zwar nicht viel von der Philologie und noch weniger von der Theologie, aber desto mehr von den äußern Schicklichkeits-Regeln und der sogenannten guten Lebensart erlernte. Durch Vermittlung eines begüterten Verwandten bekam er bald eine ansehnliche Pfarrey, deren Besoldung nebst seinem eigenen Vermögen und demjenigen, das ihm seine Frau zubrachte, ihn in den Stand setzte, ganz nach Herzenslust zu leben. Des Morgens lief er bergauf, bergab, in Begleitung einer Anzahl wohl dressirter Jagdhunde; des Abends brachte er seine Zeit in heitern Gesellschafts-Cirkeln zu. Seine Pfarrey und seine Familie waren diejenigen Dinge, um die er sich am allerwenigsten bekümmerte. Uebrigens hatte er einen sehr ausgezeichneten Ton; die Fremdlinge, die ihn besuchten, konnten nicht genug den Anstand und die Leichtigkeit seines Umgangs bewundern, bis sie ihn besser kennen lernten. Selbst die Armen in seiner Pfarrey liebten ihn, zwar nicht darum, weil er ihnen Pfarrbesuche abstattete oder ihnen geistliche Rathschläge ertheilte, sondern weil er freigebig war, und ohne viele Umstände zu machen, ihnen einige Groschen zur leiblichen Unterstützung gab. — Einst veranlaßte eine wichtige kirchliche Angelegenheit den Pfarrer und den in demselben Orte wohnenden Kapitän Arnold, mit einander nach einem Orte zu reisen, der in einiger Entfernung von der Pfarrey lag. Nachdem sie die erste Tagreise zurückgelegt hatten, kamen sie Abends in einer kleinen Stadt an, wo sie am besten Wirthshause, das sie finden konnten, abstiegen. Nach dem Abendessen baten sie den Wirth, einen Jeden in sein Zimmer zu führen. Aber der Wirth, der ihnen nicht genug sagen konnte, wie sehr er sich geschmeichelt fühlte, sie in seinem Hause zu empfangen, bedeutete ihnen, daß sein Gasthof so klein wäre, daß er ihnen kein anderes Zimmer geben könne als eines mit zwey Betten. „Ein Zimmer mit zwey Betten!" — rief der Pfarrer mit einer Donnerstimme — „darauf werde ich nicht eingehen." — „Mein lieber W." — unterbrach ihn der Hauptmann Arnold nach einigem Nachdenken — „es gibt ein Mittel, wodurch wir diesem Uebel ganz abhelfen können. In meinen Feldzügen habe ich oft die Nacht in elenderen Lagerstätten zugebracht, als dieses Wirthshaus ist. Ein Kopfkissen und eine Decke ist Alles, was ich in diesem breiten Lehnstuhl da brauche. Ich weiß gewiß, daß ich darin recht bequem werde bis morgen früh schlafen können, und Sie können das Zimmer mit den zwey Betten allein in Besitz nehmen." — Doch W. wußte zu gut, was sich in der Welt schicke, als daß er diesen Vorschlag angenommen hätte. „Auf diese Weise" — erwiederte er — „werden Sie mich nicht schlagen, Hr. Kapitän; wir werden das Zimmer mit einander theilen, und uns so gut darin einrichten, als thunlich ist." — Der Pfarrer eilte jetzt, unerachtet seines Widerwillens, schnell zu Bette; der Hauptmann aber war nicht so hurtig. Eine Schwierigkeit, an die er zuvor nicht gedacht hatte, trat vor seine Seele. Es war nämlich seine unabänderliche Gewohnheit, jedes Mal, ehe er sich der erquickenden Nachtruhe hingab, vorerst ein Kapitel in der Bibel zu lesen, und sich und seine Familie in brünstigem Gebete der Obhut Dessen anzubefehlen, der nie schläft noch schlummert. Sollte er diesem täglichen Gebrauche jetzt auch nachkommen? Dadurch würde er sich der Gefahr aussetzen, von seinem Freunde des Pharisäismus beschuldigt zu werden! Sollte er für dieß Mal es nicht thun? Dadurch würde er sein Gewissen belästigen! Der Kampf im Innern war jedoch kurz. Hauptmann Ar-

nold entschloß sich, seinem Gewissen zu folgen, und dem höchsten Richter das Resultat davon anheim zu stellen. Er zog also seinen treuen Gefährten, ein Neues Testament, aus der Tasche, und las darin ein Kapitel mit ernstem und gesammeltem Gemüthe. Darauf warf er sich auf die Kniee vor Gott, bekannte Ihm demüthig seine Sünden, dankte Ihm für die genossenen Segnungen, und bat Ihn, ihn in Seiner Gnade und Liebe zu erhalten.

Des andern Tages, als Arnold früh Morgens erwachte, ward er betroffen, zu sehen, daß W. das Zimmer schon verlassen hatte. Schnell kleidete er sich an, und nachdem er seine gewohnten Uebungen in der Gottseligkeit verrichtet hatte, stieg er hinab in den Sprechsaal. Wie groß war nicht seine Verwunderung, da den Pfarrer zu treffen, der mit großen Schritten und sichtbarer Gemüths-Aufwallung das Zimmer auf- und ablief, und in seinem ganzen Betragen zeigte, er habe eine schlaflose Nacht zugebracht, und sein Herz sey voll Erbitterung. Kapitän Arnold fragte ihn angelegentlichst, wie er geschlafen habe. — „Geschlafen!" — schrie sein Gefährte. — „Wer könnte auch schlafen, wenn er Sie die ganze Nacht hindurch lesen und beten hört?" Und hierauf fuhr er fort, mit steigender Aufwallung in dem Saale hin und her zu laufen, während sein Freund ihn versicherte, wie leid es ihm sey, ihn in seiner Ruhe gestört zu haben, obwohl er immer hinzufügte, sich nicht erinnern zu können, auch nur im Mindesten laut gewesen zu seyn. Das war die reine Wahrheit; aber W. wollte nichts davon hören. — „Ich bete so gut wie Sie", — sagte er, indem er ihn unterbrach — „aber ohne so viele Umstände dabey zu machen; übrigens brechen wir da ab, und reden nichts mehr davon." — Der Hauptmann sah wohl, daß es jetzt kein schicklicher Augenblick wäre, sich in dergleichen Erörterungen einzulassen, und nahm sich vor, die üble Laune seines Reisegefährten geduldig zu ertragen, und eine bessere Gelegenheit für diesen Gegenstand abzuwarten.

Am zweiten Tage auf ihrer Rückreise fühlte sich der Kapitän, der eine Zeit lang Stillschweigen beobachtet hatte, und in seinem Herzen sein tiefes Mitleid mit seinem Freunde und seine redliche Anhänglichkeit an ihn verschlossen hielt, beunruhigt bey dem Gedanken, um einer sträflichen Schwachheit willen die günstigste und vielleicht die einzige Gelegenheit zu versäumen, ein Religionsgespräch mit W. anzuknüpfen. Er versuchte es daher, seine Gefühle über diesen Gegenstand auszusprechen; aber es kam ihm vor, er würde mit bitterer Gleichgültigkeit angehört, als auf einmal W. sich trotzig gegen ihn umwandte, wie wenn er eines Gespräches der Art überdrüssig wäre. Arnold gedachte bey sich selbst, da sey keine Hoffnung, und es wäre nutzlos, fortzufahren. Aber indem er so dachte, merkte er, daß sein Freund sich die Hand vor die Stirne hielt, und versuchte, die Thränen zu verbergen, die ihm stillschweigend über die Wangen herabrollten. Der alte Krieger beobachtete mit einem aufmerksamen Blicke seine Bewegungen. Tief gerührt war seine Seele, und er freute sich dieser Thränen, die ihm die Vorboten baldiger Freude zu seyn schienen. Seinen Freund ließ er jedoch nichts davon merken, daß er seine Thränen gesehen habe, und überließ ihn seinem eigenen Nachdenken. — So langten sie an demselben Wirthshause an, in welchem sie die vorletzte Nacht zugebracht hatten. Sogleich fragte W., ob das Zimmer mit zwey Betten leer sey? Auf die bejahende Antwort des Wirthes, wandte er sich alsdann gegen Arnold, und fragte ihn freundlich lächelnd, ob er nichts gegen sein Vorhaben hätte, die Nacht in diesem Zimmer zuzubringen? — „Gar nichts", — antwortete der Hauptmann Arnold — „und ich ziehe es sogar jedem andern vor, weil Sie diese Einrichtung wünschen." — Als nach dem Abendessen die beiden Freunde sich allein auf dem Zimmer befanden, das sie sich ausgewählt hatten, nahm der Pfarrer den Kapitän bey der Hand, und sagte ihm mit dem Tone aufrichtiger Demuth: „Sie wissen für sich zu beten, lieber Herr, wollen Sie es auch für mich thun?" — Das Erstaunen und die Freude Arnolds waren im ersten Augenblicke so groß, daß er nicht ein einziges Wort zu antworten vermochte. Aber sobald er sich von seiner Verwunderung erholt hatte, beglückwünschte er W. über die glückliche Veränderung, die mit ihm vorgegangen sey, und drückte ihm liebevoll die Hand. Darauf warfen sie sich mit einander vor Gott nieder, und der fromme Kapitän erflehte die Segnungen des HErrn über seinen Freund herab mit aller Kraft eines lebendigen Glaubens und der ganzen Beredtsamkeit eines tief bewegten Herzens. Die Rührung des Kapitäns war sichtbar, und heftige Bewegungen verriethen seine innern Gedanken. Sie legten sich ein Jeder auf sein Lager, aber nicht um zu schlafen. W. schien einen unauslöschlichen Durst zu haben nach Erklärungen und Aufschlüssen. „Sprechen Sie mir von der neuen Geburt", — sagte er — „lieber Freund, was ist die neue Geburt?" — Nie war ein Lehrmeister seliger und gesegneter in seinem Unterrichte, nie ein Schüler begieriger zu lernen und gelehriger, als der Kapitän und sein Freund. Jetzt kam dem Pfarrer Vieles ein, das er früher als eine mühsame Aufgabe studirt hatte, und er verstand, was er ehedem für dunkel und unbedeutend hielt. Ein unbekanntes Licht erleuchtete und erwärmte seine Seele.

Am folgenden Tage kamen die Reisenden nach Hause zurück. W., in Begleitung des Kapitäns Arnold, trat in den Salon, wo sich seine Frau befand, umgeben von drey oder vier Kindern in der Blüthe der Jahre. Er umarmte sie Alle mit einer Zärtlichkeit, die er ihnen vorher noch nie bezeugt hatte, drückte sie an sein Herz, und benetzte ihre Wangen mit seinen Thränen. Dann wandte er sich gegen seine Frau, und sagte: „Meine Liebe! diesen Abend werden wir Haus-Gottesdienst haben." Frau W. sah ihn bescheiden und liebreich an, und erwiederte mit halber Stimme: „O lieber W., laß uns zu unsern übrigen Fehlern nicht auch noch die Heucheley thun!" — „Nein, meine Theure!" — versetzte er — „ich versichere Dich, es soll bey unserer Hausandacht keine Heucheley Statt finden. Ich werde ein Kapitel aus dem heiligen Buche vorlesen, und dieser Freund da" — auf den Kapitän Arnold hinweisend — „wird so gut seyn, mit und für uns zu beten." — Es wurde nun der Frau W. eine kurze Erklärung von diesem Allem gegeben. Sie empfand die lebhafteste Freude über die in ihrem Manne während der Reise vorgegangene Veränderung. Jetzt wurde einem Bedienten geklingelt. „Johann", — sagte der Herr — „gehe an meine Bibliothek, und hole mir die Bibel." — „Die Bibel, Herr?" wiederholte der alte Diener, besorgend, er möge ihn mißverstanden haben; denn das war das erste Mal, daß ihm sein Herr einen Auftrag der Art gegeben hatte. —

„Ach, freylich!“ — antwortete W. — „das befremdet dich mit Recht; von meinen Pferden und Hunden habe ich oft täglich mit dir gesprochen, von der Bibel aber nie; gehe nun, und hole mir dieß nur zu lange vernachläßigte Buch. Die andern Dienstboten wurden ebenfalls herbeigerufen, um an dem Hausgottesdienst Theil zu nehmen. Zitternd kamen sie, weil sie fürchteten, wie gewöhnlich trotzige und harte Vorwürfe von ihrem Herrn zu bekommen. Aber wie angenehm überrascht waren sie, als W. sie in einem liebevollen Tone einlud, Platz zu nehmen. Als das ganze Haus versammelt war, las der Pfarrer mit ernster, feierlicher Stimme ein Kapitel aus dem Worte Gottes vor; der Kapitän sprach ein Gebet, und man brachte den Abend vollends mit Gesprächen zu, die nie unter dem Dache des Pfarrers gehört worden waren.

Es war Freitag Abends, und den nächstfolgenden Sonntag sollte der Pfarrer auf die Kanzel steigen. Er gieng in seine Bibliothek, nahm eine Sammlung Predigten, und indem er eine nach der andern durchgieng, sagte er bey jedem neuen Hefte: „Das ist nichts nütze, das ist leer und kalt; das ist erbärmlich .... Habe ich denn“ — fügte er seufzend hinzu — „bisher die Seelen meiner Gemeinde auf solche Weise genährt, oder habe ich sie nicht vielmehr elendiglich umkommen lassen, indem ich ihnen bloß einen Schatten des Lebensbrodes gab? Nein, ich werde meinem Gott nicht mehr wie bisher Hohn sprechen, noch die Kirche, die Er mir anvertraut hat, ihrem Untergange zuführen.“ — Da W. nun nicht wußte, wie er sich auf die gehörige Weise vorbereiten sollte, so entschloß er sich, bey seiner Gemeinde damit sich zu entschuldigen, daß er, wegen der so eben gemachten Reise, keine Predigt habe ausarbeiten können. Der Sonntag kam, und der Pfarrer las das Kirchengebet in solch einem ernsten und gesammelten Tone vor, wie es sich Niemand erinnern konnte, es je aus seinem Munde gehört zu haben. In seinem Aeußern und in seinem Benehmen war etwas so Neues und so Fremdartiges für seine Zuhörer, daß sie ihn mit Erstaunen ansahen, und kaum ihren Augen und Ohren trauen konnten. Er stieg auf die Kanzel, und fieng damit an, seinen Zuhörern sein Bedauern auszusprechen, keine Zeit gehabt zu haben, sich gehörig auf eine Predigt vorzubereiten, die seinen jetzigen Ansichten und seinem jetzigen Glauben entspräche. Er erzählte ihnen mit ungeheuchelter Einfalt die in ihm vorgegangene Veränderung, die Mittel, deren sich Gott dazu bedient habe, und die Natur und Wirkungen dieser Bekehrung. Er bekannte ihnen, daß er bisher unter ihnen gewesen sey wie ein Wolf in Schafskleidern, daß er aber jetzt fest entschlossen sey, durch Gottes Gnade zu sprechen und zu handeln als ein treuer Diener dieses Evangeliums, an das er nun das Glück habe zu glauben, und daß er hoffe, hinfort äußerlich und innerlich aufrichtig vor ihnen zu wandeln, und sie mit dem Brode des Lebens zu speisen. — So fuhr er über eine halbe Stunde fort, seinen Zuhörern Christum zu verkündigen, ohne Text und ohne gewahr zu werden, daß er gerade diejenige Predigt halte, über deren Nichtabfassung er sich entschuldigen wollte, und daß er bereits sein Werk angefangen hatte, das er zu vollenden versprach. Hingerissen endlich von der Macht seiner Gefühle zerfloß er in Thränen, und nachdem er von der Kanzel herabgestiegen war, wurde er von seinen Freunden mit offenen Armen empfangen, und Jedermann weinte mit ihm. — Bald hatte er eine große Zuhörerschaft von redlichen Anbetern Gottes im Geiste und in der Wahrheit; und noch heute arbeitet er mit immer erneuerter Freude an dem Werke, das ihm sein Meister anvertraut hat. Indem er nun an sich und Andern die süßen Früchte seines Predigtamtes sieht, segnet er den Tag, an welchem er den Kapitän Arnold im Zwey-Betten-Zimmer die Bibel lesen und zu Gott beten hörte. P. O.

## III. Zeichen der Zeit.

Die Cholera wüthet in Havanna (auf der amerikanischen Insel Cuba) so heftig, daß an einem Tage die Sterblichkeit auf 900 Personen gestiegen ist. Alle Geschäfte sind unterbrochen. Die Obrigkeiten verließen ihren Posten, und flüchteten in's Innere des Landes; 15,000 Personen sind innerhalb zwey Tagen ausgewandert.

— In Utrecht und Rotterdam ist die Cholera auf's Neue ausgebrochen, und raffte in letzterer Stadt innerhalb weniger Tage einige hundert Menschen weg.

— Auch in Lissabon, der Hauptstadt Portugals herrscht in diesem Sommer die Cholera so, daß wöchentlich über 200 Personen daran sterben.

— Obgleich wir in Würtemberg mit dieser bösartigen Seuche bis dahin gnädig verschont worden sind, so fehlt es doch auch da nicht an allerley Seuchen und Krankheiten, von denen sehr viele Menschen befallen werden, und seit vielen Jahren war in Stuttgart die Sterblichkeit nie so groß als vor einigen Wochen, da sie auf 54 Personen stieg.

## IV. Correspondenz.

— — ch — — Lieber Christenbote! Schon lange gehe ich damit um, Sie zu bitten, auch einmal zu Gunsten der Dienstboten ein Wörtlein zu sagen, namentlich in der Beziehung, daß ihnen doch auch, zumal in christlichen Häusern, gestattet werden möchte, an einem Tische mit ihren Herrschaften zu essen. Ich glaube, manche Herrschaften würden viel treuere, anhänglichere, gewissenhaftere Dienstboten haben, wenn sie ihnen dieses Vorrecht einräumten. Es handelt sich hier weniger um den leiblichen als geistigen Genuß; denn viele Dienstboten, die in der Küche essen müssen, bekommen für ihren Leib eben das, was ihre Herrschaft genießt, aber sie entbehren den wohlthätigen Einfluß, den christliche Tischgespräche auf ihre Seele haben könnten, und bleiben ihrer Herrschaft zu entfremdet. Häufig ist davon auch Untreue und Naschhaftigkeit die Folge. Bedenken wir das Vorbild unseres Heilandes, der so gar keinen Unterschied machte, der so gerne selbst den Niedrigsten und Geringsten diente, so werden wir uns der Pflicht, wo es nur immer möglich ist, auch die Dienstboten an dem, was wir leiblich und geistlich genießen, auf eine freundliche und liebevolle Art Antheil nehmen zu lassen, nicht entziehen können. X.

— Der Bote freut sich, daß diese Sache zur Sprache kam, und würde gerne einmal einen ausführlicheren Aufsatz über den Zustand des Gesindes in Würtemberg, und über die Art, wie Herrschaften insbesondere um das geistige Wohl desselben sich verdient machen könnten, mittheilen, wenn seine lieben Freunde in verschiedenen Gegenden des Landes durch geeignete Beiträge ihn unterstützen wollten.

Zusendungen, die Sonntagsfeier betreffend, sind mir ferner zugekommen von Remmingsheim, Trichtingen, Herrenberg, Backnang, Großaspach, Strümpfelbach O.A. Backnang, Nebringen, Hausen an der Zaber.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 32. Sonntag, den 11. August 1833.

## Christlicher Kalender.

Johann Jakob Schöllkopf wurde geboren zu Kirchheim unter Teck den 20. Aug. 1748. Sein Vater, ein Bäcker, war durch seine Dürftigkeit veranlaßt, für abgebrannte Häuser zu kollektiren, und hatte nie die Absicht, seinen Sohn studiren zu lassen. Als aber der Kleine im sechsten Jahre von der Mutter zur deutschen Schule geführt werden sollte, weinte er so heftig, daß ein alter Mann, der ihnen begegnete, die Mutter nach der Ursache fragte. Auf ihre Antwort, daß der Knabe nicht in die deutsche, sondern in die lateinische Schule gebracht werden wolle, was sie doch, besonders wegen der Bücher, zu viel kosten würde, ermunterte er sie, seinen Wunsch zu erfüllen; die Schulbücher, die er noch von seinen erwachsenen Söhnen bey der Hand habe, wolle er ihr geben. Die Mutter brachte ihn also zur lateinischen Schule, und der Vater war es bey seiner Nachhausekunft zufrieden, indem er hoffte, daß sich sein Sohn etwa als Schullehrer sein Brod leichter würde verdienen können als bey einem Handwerk. Der Knabe machte indeß solche Fortschritte, daß er im vierzehnten Jahre auf Anrathen verschiedener rechtschaffener Männer in's Gymnasium nach Stuttgart gebracht wurde. Der Vater glaubte ihn wohl versorgt, da er ihn zu einem Metzger, der zugleich Gastwirth war, in's Haus gebracht hatte, allein diese Wahl des Kosthauses fiel sehr unglücklich aus. „Ich habe" — sagt Schöllkopf — „in diesem Haus und dieser Stadt alles Das gelernt, was ein unverjohrner junger Mensch in diesen Jahren zu lernen fähig ist, und mein Geist ist durch das vier Jahr getriebene mehr als heidnische Leben von seinem guten Schöpfer und getreuen Vater mehr, als man einem Menschenohr anvertrauen darf, entfernt worden." Da noch überdieß der Vater das Kostgeld nicht bezahlen, und die ungestümen Forderungen des herabgekommenen Kostherrn nicht befriedigen konnte, so wurde die Noth groß. Er hoffte auf einer Reise nach Holland die Kosten auftreiben zu können, und schickte wirklich einmal eine Summe; aber mit einem Male blieb alle Nachricht von ihm aus, und der Sohn mußte am Ende alle seine Habe dem Gläubiger zurücklassen. Seine Dürftigkeit war zu dem Grade gestiegen, daß er, obgleich in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen, noch in der letzten Nacht, ehe er die Universität bezog, nicht wußte, ob er würde dahin abgehen können. „In dieser äußersten Noth" — sagt er — „hat mein von Gott entfremdeter Geist beinahe das erste Mal wieder ernstlich zu Gott geseufzet, und auch das Siegel der Erhörung auf eine wunderbare Weise erlangt. Tübingen war nun der Platz, wo der himmlische Arzt JEsus Christus mich in die Kur nahm, und in den ersten drey Jahren das Hauptgericht über mein Fleisch zum Sieg ausführte. Immer hoffte ich noch, meinen Vater wieder zu sehen, und von ihm unterstützt zu werden. Allein umsonst. Der himmlische Vater wollte jetzt allein mein Vater seyn, und mir den leiblichen Vater unvergleichlich ersetzen." — Nach vollendetem Universitätslauf wurde er 1772 Hauslehrer bey Forstverwalter Grub in Adelberg, wo er das Studium der ihm bisher fast unbekannten Offenbarung Johannis vornahm, und gegen seine Ungeduld bey'm Unterrichten sich durch die in den Bengel'schen Reden waltenden Kräfte der zukünftigen Welt häufig und reichlich gestärkt fühlte. Dort kam ihm auch eine Nachricht von der Heerde Christi in Amerika unter die Hände, welche ihn mit unbeschreiblicher Wonne erfüllte. „Was" — sagt er — „in selbiger Nacht mit mir vorgegangen, muß ich selbst erst erfahren, wenn es zum Schauen kommt." Im J. 1774 kam er als Vicar nach Gaisburg, wo ihm die vielfache Berührung mit wahren Christen äußerst förderlich wurde. Im folgenden Jahre besuchte er seinen innigsten Freund Hosch (Christenb. 1831. Nr. 3.), welcher damals als Vicar bey seinem Vater, dem Dekan in Hornberg, sich befand. Von Hornberg machte er eine Reise in das nahe gelegene Straßburg, nicht um die Stadt, sondern um recht viele erlöste Menschen zu sehen. Hier lernte er bey einem Kaufmann, der ein Würtemberger war, und ihn zu Tisch gebeten hatte, einen Theologie-Studirenden aus Siebenbürgen, Namens Leidschaft, kennen, welcher eben an diesem Tage die gewisse Versicherung erhalten hatte, daß er als Missionar nach Ostindien abgehen solle, und seine Freude auf einem Spaziergange gegen ihn äußerte. Schöllkopf hatte zwar schon in Tübingen, auch durch einen Siebenbürgischen Theologie-Studirenden, Einschenk, welcher ihm die ersten Hefte der Haller Missions-Nachrichten mittheilte, Kenntniß von dieser Anstalt erhalten; allein sie hatte keinen besondern Eindruck auf ihn gemacht. Jetzt theilte sich ihm die Freude seines Gesellschafters mit, und dieß gab Jenem Anlaß zu der Frage: ob er nicht auch Missionar werden wollte? Er bezeugte sich geneigt, wenn er genugsame Spuren des göttlichen Willens hätte, und gestattete ihm auf sein Andringen, deßwegen nach Halle zu schreiben. Dieß geschah, und schon im September 1775 schrieb Professor Freilingshausen an den Hofkaplan Rieger, um sich nach den nähern Verhältnissen Schöllkopfs zu erkundigen. Auf die für ihn sehr günstig lautende Antwort wurde er, da es gerade an Missionaren gebrach, sogleich berufen. Er machte im Oktober und November selbst die Reise nach Halle, und legte seine Verhältnisse dar. Da er nämlich eine alte Mutter und zwey Schwestern hatte, die in kümmerlichen Umständen lebten, und mit Schulden belastet waren, deren Bezahlung die Gläubiger von ihm erwarteten, so machte er seine Anstellung davon abhängig, daß seiner Familie diese Schuldenlast abgenommen würde. Der Wunsch wurde ihm gerne gewährt, und er nahm nun im Glauben an Gottes Leitung die Stelle an. Für das fernere Fortkommen seiner Schwestern suchte er dadurch zu sorgen, daß er den zehnten Theil seiner Besoldung (60 fl. jährlich) für dieselben aussetzte. Im Februar 1776 erhielt er vom Würtembergischen Consistorium die von Freilingshausen erbetene Erlaubniß zur Annahme dieser Stelle, und die Zusicherung eines freien Rücktritts in seine bisherige Laufbahn. Nachdem er sich bereitet, und von seinen vielen Freunden verabschiedet hatte, trat er im August die Reise an. Er kam zuerst nach Halle, wo er seine Instruktionen empfieng, und hatte darauf in Wernigerode eine Prüfung zu bestehen, nach welcher er von dem Grafen Stolberg selbst eidlich auf die reine Lehre des Evangeliums verpflichtet, und am nächsten Sonntag nach gehaltener Predigt in der Schloßkirche eingesegnet wurde. Aus Anlaß der Prüfung bemerkte er: „Von nun an gehe ich der Prüfung entgegen, welche Der, dem der Vater alles Gericht übergeben hat, mit dem ganzen Kreis des Erdbodens vornehmen wird." Die weitere Reise gieng über Holland und England, von wo aus er im Okt. 1776 unter Segel gieng, und

am 16. Jun. 1777 Ostindien bey Madras betrat. Auf dem Schiffe predigte er gewöhnlich am Sonntag, hatte aber auch wegen seines Christensinnes von ungläubigen Reisegefährten, die sich die Schriften der Religionsverächter Voltaire und Hume zu Führern gewählt hatten, Manches zu leiden. Indeß bewährte er sich auf der andern Seite an dem Gewissen einiger seiner Schiffsgenossen. Ein junger Artillerist, der lange sich sehr leichtsinnig benommen, kam am Ende öfters zu ihm, und las ihm aus der englischen Bibel vor, mit der Erklärung, er wünschte, er wäre auch so glücklich wie Schökopf. Wenn er nach Madras komme, wolle er gewiß fleißig in der Bibel lesen: jetzt sey es nicht möglich, weil er kein eigen Kabinet habe; wenn er's da oder dort thun wollte, würde er ausgelacht. Außerdem hatte er öfters Gelegenheit, gegen seine Schiffsbegleitung die Hoffnung auszusprechen, die in ihm war, und ihren Zweifeln seinen Glauben entgegenzusetzen. Auf dem Schiffe genoß er zur Verwunderung des Schiffarztes die beste Gesundheit, allein in Madras erkrankte er plötzlich, und noch ehe er an seinen Bestimmungsort, Tirutschinapal, abgehen konnte, erlag er einer Krankheit der Leber den 11. Jul. 1777. Er hatte noch im Vaterlande geäußert, daß er keine Ursache habe, dasselbe zu verlassen, sondern demselben vielmehr wegen des leiblichen und geistigen Lebens, das er hier erhalten, alle Kräfte zu widmen. Aber Gott eile mit ihm in eine andere Welt. Ob in die unsichtbare oder in einen andern Theil der sichtbaren Welt, das wisse er nicht; doch komme es auf seine Schlüsse nicht an, Gott sey größer als sein Herz. Noch sterbend bestätigte er diesen Glauben, indem er sagte, es würden Manche, wenn er sterbe, daran zweifeln, ob sein Beruf von Gott gewesen; sie möchten sich aber mit ihrem Urtheil hüten, er habe müssen auf's Meer kommen. Er starb mit der gewissesten Ueberzeugung von der göttlichen Gnade, und seine letzten Worte waren: „Ob ich gleich (elendiglich) sterbe wie ein Vieh, so weiß ich doch, daß ich selig bin." — Seine Papiere verordnete er, seinen beiden Beichtvätern, dem Professor Hartmann auf der Solitude und dem Präceptor Beck in Tübingen, zu übersenden, aus denen, wie aus seiner gedruckten Abschieds- und Danksagungs-Predigt zu Kirchheim (am Ostermontag 1777), die obigen Nachrichten genommen sind.

---

## I. Bericht des Boten über die Eingabe wegen der Sonntagsfeier.

Die in Nr. 15. d. J. bekannt gemachte Aufforderung des Boten an seine lieben Leser, daß sie sich anschließen möchten an eine Eingabe, in welcher das Königl. Ministerium des Innern um erneuerte Verordnungen in Betreff der Sonntagsfeier und der Gottesfurcht überhaupt gebeten werden sollte, hat an so vielen Orten Eingang gefunden, daß ich mich in den Stand gesetzt sah, meinen Vorsatz auszuführen. Demgemäß ist nun bereits eine solche Eingabe gefertigt, und unter dem 3. d. M. an die geeignete Behörde abgesandt worden. Dieselbe enthielt 118 Beilagen, nämlich 34 motivirte Beitritts-Erklärungen mit 442 Unterschriften und 84 allgemeine Beitritts-Erklärungen von 3984 Personen unterzeichnet. Diese Beilagen sind eingekommen aus folgenden 34 Oberämtern: 1) Residenzstadt Stuttgart, 2) Oberamt Stuttgart, 3) Ludwigsburg, 4) Leonberg, 5) Besigheim, 6) Brackenheim, 7) Heilbronn, 8) Neckarsulm, 9) Oehringen, 10) Welzheim, 11) Backnang, 12) Schorndorf, 13) Waiblingen, 14) Göppingen, 15) Aalen, 16) Heidenheim, 17) Ulm, 18) Kirchheim, 19) Nürtingen, 20) Urach, 21) Reutlingen, 22) Tübingen, 23) Rottenburg, 24) Balingen, 25) Spaichingen, 26) Tuttlingen, 27) Oberndorf, 28) Sulz, 29) Freudenstadt, 30) Nagold, 31) Herrenberg, 32) Calw, 33) Böblingen, 34) Ebingen. Am zahlreichsten waren die Eingaben aus den Oberämtern Reutlingen, Tuttlingen, Schorndorf, Urach, Tübingen und Rottenburg. Den einzelnen Orten nach stammen die Eingaben aus 22 Städten und 106 Dörfern und Weilern. Bey der Abfassung der Eingabe standen mir außerdem noch zum Gebrauche offen 43 Briefe, welche zum Theil sehr spezielle und ebendhiedurch besonders schätzbare Mittheilungen enthielten, und ich sehe mich verbunden, allen diesen Beförderern der Sache meinen herzlichen Dank zu bezeugen, sey es nun, daß sie durch Sammlung von Unterschriften, oder durch Abfassung lehrreicher Mittheilungen ihre Theilnahme bethätigten. In einigen Gegenden jedoch, auf welche ich vorzüglich rechnen zu dürfen glaubte, hat sich nur geringe Theilnahme gezeigt, und zwar aus verschiedenen Gründen: 1) Der erfreulichste Grund ist der, daß es einzelne Orte gibt, in denen man gar keine Ursache hat, eine Erneuerung der Sonntagsgesetze zu begehren; denn hier herrscht noch die schöne alte Ordnung einer frommen Sonntagsfeier; gewissenhafte Orts-Vorsteher haben sie mit Sorgfalt festgehalten, und die Einwohner sind es zum großen Theil zufrieden. Macht irgend einmal ein leichtsinniger, frecher Bube eine Ausnahme, so findet er alsobald seine Zurechtweisung und Bestrafung. In Orten der Art fürchtet man eine neue Sonntags-Gesetzgebung mehr, als daß man sie hofft, indem man der Besorgniß Raum gibt, die Verordnungen würden hiedurch laxer werden, als sie ehedem waren, und dann würde man auch hier die strengere Observanz, so wohlthätig sie sich auch bis dahin erwiesen, nicht mehr aufrecht zu erhalten vermögen. 2) In andern Orten fürchtete man, die Regierung möchte eine Bitte der Art nicht gut aufnehmen, und unterließ den Beitritt aus allzu ängstlichem Gehorsam. 3) In noch andern gab man sich so sehr der Besorgniß hin, daß es zu nichts helfen könne, daß man es nicht einmal der Mühe werth achtete, einen Versuch zu machen. Und endlich 4) gieng man in einigen so langsam zu Werke, daß die Beitritts-Erklärungen wahrscheinlich erst noch nachfolgen werden.

Bey der Abfassung der Eingabe war es mir besonders schätzbar, einen großen Reichthum von Mittheilungen zu erhalten, welche in das Einzelne eingiengen, und ich bemühte mich, dieselben so zusammenzufassen, daß ein harmonisches Ganze herauskäme. Sie zerfielen der Natur der Sache nach in solche, welche den gegenwärtigen Zustand der Sonntagsfeier sammt seinen Folgen darstellten, und in andere, welche theils allgemeine, theils spezielle Rathschläge zur Hülfe ertheilten. Daher wurde auch eben diese Eintheilung der Eingabe selbst zu Grunde gelegt, voran jedoch eine Schilderung der älteren Würtembergischen Sonntags-Gesetzgebung, ihrer Folgen und der Ursachen ihrer allmähligen Entkräftung gestellt. Die Darstellung der gegenwärtig vorkommenden Sonntags-Entheiligungen wurde unter achtzehn Punkte zusammengefaßt, deren neun sich auf's Arbeiten am Sonntag, einer auf den Nichtbesuch des Gottesdienstes und acht auf die sonntäglichen Vergnü-

gangen und die dabey vorfallenden Excesse beziehen. Als Folgen wurden genannt nicht allein die natürlichen Folgen der Sonntags-Entheiligung, namentlich Verarmung (und in Folge derselben Unzufriedenheit), Unwissenheit und Verbrechen, sondern auch die Erfüllung der besondern Drohungen Gottes, wornach zeitliche und ewige Strafen die Uebertreter seines Gesetzes treffen sollen. Die speziellen Rathschläge zur Hülfe, welche sich wieder genau an jene achtzehn Punkte anschloßen, mußten nach der Ansicht der Mehrzahl der Bittsteller so gefaßt werden, daß keine neuen und geschärften Gesetze, sondern bloß Erneuerung der alten Gesetze, Ausdehnung derselben über das ganze Land, und hauptsächlich pünktliche Beobachtung derselben begehrt wurde, unter der ausdrücklichen Bemerkung, daß namentlich auch die amtlichen Behörden mit dem Beispiel der Heilighaltung des Sonntags vorangehen möchten.

Da jedoch nach der fast einstimmigen Erklärung Aller, welche sich ausführlicher über die Sache ausgesprochen haben, der Grund der gegenwärtig so häufigen Sonntags-Entheiligung viel tiefer liegt als in der Sonntags-Gesetzgebung, so mußte die Eingabe auch auf diesen tiefer liegenden Grund eingehen, und vor Allem darauf aufmerksam machen, wie nothwendig eine zweckmäßigere Einrichtung der Kirchenkonvente gleichsam die Vorbedingung einer befriedigenden Kirchen-Verfassung wäre. An dieses reihten sich sodann noch mehrere andere Wünsche, das Kirchen- und Schulwesen betreffend, an, namentlich Abfassung einer Liturgie in einfacher, kräftiger Bibelsprache, Verbesserung des Gesangbuches, Zurückgabe des Pfarr-Berufungs-Rechts an die Gemeinde (das Veto), vermehrte Sorge für Bildung brauchbarer Geistlichen, Ausscheidung eines Fonds zur Errichtung neuer Pfarreyen und Befriedigung anderer kirchlichen Bedürfnisse, Verbesserung des lateinischen und deutschen Schulwesens in religiöser Beziehung u. dgl.

Schon die Mannigfaltigkeit der abzuhandelnden Gegenstände führte eine Ausführlichkeit der Eingabe herbey, welche den Abdruck derselben in diesen Blättern erschwert hätte, außerdem fiel das Urtheil mehrerer Freunde, mit denen ich über die Sache zu Rathe gieng, dahin aus, daß die Aufzählung der einzelnen Sonntags-Entheiligungen, welche in verschiedenen Gegenden und Ständen gegenwärtig vorkommen, mehr Aergerniß als Segen stiften könnte, während es doch zur Begründung der Eingabe nothwendig war, dieselbe zu geben, daß es ebendaher besser seyn möchte, den Druck vor der Hand wenigstens zu unterlassen. Aus diesem Grunde beschränke ich daher diese Mittheilung auf das Allgemeine, und schließe mit dem herzlichen Wunsche, daß mir bald die Freude werden möchte, günstige Ergebnisse unseres Gesuches berichten zu können.

Chr. B.

---

## II. Sonderbarer Vorschlag.

In der Hessen-Darmstädtischen Ständekammer hat der Abgeordnete Neeb den Antrag gemacht: die Schulzeit der Kinder auf dem Lande von acht auf sechs Jahre herabzusetzen; „denn" — sagte er — „Bauernkinder entwickeln sich so spät, daß sie vor dem siebenten Jahre nicht wohl anfangen können zu lernen, und bey der Vortrefflichkeit der jetzigen Lehrmethode kann man ihnen bis zum dreizehnten Jahre übrig genug beibringen." Weiß wohl dieser Abgeordnete nicht, daß die Eltern auf dem Lande recht froh sind, wenn sie ihre sechsjährigen Kinder in der Schule für etliche Stunden können aufheben lassen, sey es auch, daß sie dort weiter nichts lernten als stille sitzen und an Zucht und Ordnung sich gewöhnen? Ist es ihm etwa unbekannt geblieben, daß man gegenwärtig nicht ohne Grund auf die Errichtung von Kleinkinderschulen dringt, in welche noch viel jüngere Kinder sollen aufgenommen werden, aber allerdings, ihrer zarten Altersstufe gemäß, eine etwas andere Behandlung als die ältern Kinder erhalten sollen? Hat er wohl auch, ehe er seinen Vorschlag machte, mit einem verständigen Schulmanne Rücksprache genommen? Gewiß würde ihm dieser gesagt haben, daß zwischen dem 13—14ten Jahre manche seiner Kinder mehr lernen als in zwey bis drey vorangegangenen Jahren, und daß die allermeisten sehr dürftig ausgestattet die Schule verlassen müßten, wenn dieser Vorschlag durchgienge. Dieß gilt namentlich von dem Religions-Unterricht, der seiner Natur nach in einem früheren Alter nicht wohl so vollendet werden kann, daß man von der größeren Mehrzahl einer dreyzehnjährigen Schuljugend sagen könnte, sie habe nun die religiöse Grundlage erhalten, auf der Zeitlebens fortgebaut werden könne. Das ist freilich wahr, daß man sich bey manchen eigennützigen Eltern durch einen solchen Vorschlag empfehlen kann; aber wer es wahrhaft wohlmeint, sollte sich gerade um so mehr in Acht nehmen, Vorschläge dieser Art zu machen, je gieriger in unsern Tagen der Eigennutz nach jedem kleinen Vortheil blickt, der sich ihm darbietet. Im Uebrigen könnte dieses Beispiel auch als Beleg dienen, daß leicht das Streben, dem Volke immer nur Angenehmes zu erzeigen, der wahren Aufklärung gefährlich werden kann. — Deutlich zeigt dieß das Beispiel Frankreichs, wo man sich noch immer nicht überzeugen kann, daß ein Staat, der unterrichtete und christlich gebildete Unterthanen haben will, sich zum Beschützer der geistigen Rechte und Ansprüche der Jugend aufwerfen, und mit Festigkeit darauf bestehen muß, daß jedes Kind ohne Unterschied wenigstens den nothdürftigsten Schulunterricht erhält. Zwar geschieht, seitdem Guizot Minister des Erziehungs-Wesens geworden ist, sehr viel für die Schulen, und namentlich ist es von Wichtigkeit, daß neuerdings wieder der Grundsatz festgestellt wurde, daß der Geistliche Mitglied der Schul-Commission seyn müsse, aber doch thut man noch immer viel zu wenig, und noch immer nicht auf eine durchgreifende Weise, weil man es nicht wagt, einem jeden französischen Bürger die Pflicht aufzuerlegen, seine Kinder lesen und schreiben lernen zu lassen, sondern genug gethan zu haben glaubt, wenn man die Errichtung freiwilliger Schulen unterstützt. — Auch in England ist die bey'm Parlamente zu Gunsten der Kinder vorgebrachte Bitte, daß ein Gesetz gegeben werden möchte, vermöge dessen kein Kind über zehn Stunden des Tages in den Fabriken arbeiten dürfe, noch nicht erhört worden. Daher haben dort tausende von Kindern nur allein den Sonntag, wo sie Etwas lernen können, und natürlich ist bey Manchen die Lust dazu nicht sehr groß, da sie am Sonntage so müde sind von der Wochenarbeit.

Möge also die Jugend Deutschlands Gott für das, was sie hat, von Herzen danken, und nicht mit

Lüsternheit nach den Unvollkommenheiten fremder Länder blicken!

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus Schöllkopf's Tagebuch.

— Nicht die Geister aus der unsichtbaren Welt, sondern der Heilige Geist treibt und lenkt zur Buße (Luc. 16.). Du möchtest nach deiner lüsternen Natur gerne einen Evangelisten aus dem Geisterreich haben, erhältst ihn aber nicht. Ein Jeder um dich herum, wenn es auch ein Kind, ja ein Narr wäre, kann dein Evangelist werden. Dein nächster und bester Evangelist aber ist dein Gewissen, wenn du Ohren hast, zu hören. Folgest du diesen Evangelisten, und machst du dir ihre Stimmen zu Nutz, so kannst du zur ganzen Wahrheit kommen. Gott gibt nicht gerne Beweise aus der Höhe herunter, nicht aus der Tiefe herauf; die uns am nächsten sind und um uns herum, sind für uns die tauglichsten.

— Ein Weltmann hat mich unlängst ungemein evangelisirt. Christus läßt sich auch von diesen über Feld tragen, und redet aus ihrem Munde, und strahlt Seinen Kindern in's Gesicht. Felsen geben Wasser, wie in der Wüste geschah.

— Ich kann den Teufel wohl von den Leuten absondern, und die bösen, argen Grundsätze als teuflisches Gift hassen und verabscheuen, aber die Leute selber als Geschöpfe Gottes soll ich lieben und achten. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist (Matth. 5.).

— Manche Knechte Gottes kann man im Umgang leiden, und man hat nicht so viel daran auszusetzen als an ihren Schriften. Demnach muß an ihren Schriften mehr gelegen seyn, und durch dieselben des Teufels Reich mehr Abbruch geschehen.

— Der zu einem Thier gewordene König Nebucadnezar ist ein treffliches Bild von der Menschheit, welche sich auch nicht mehr gleich sieht. Aber Gott wird sie wieder zum alten Bild herstellen, als der Vater der Liebe. Die Menschen wissen nichts mehr von den königlichen Tafelfreuden in dem Hause Gottes, sie sind des Krautessens schon allzulang gewohnt.

— Der Bart muß uns vorher wieder geschoren werden, wie dem Joseph, als er aus dem Gefängniß kam; wir müssen mit andern Kleidern (nämlich des Heils) angezogen werden, ehe wir vor den König und HErrn aller Herren kommen, und vor Seiner ewigen Majestät, Klarheit, Heiligkeit und Herrlichkeit erscheinen dürfen. JEsus muß uns vorführen, uns unsere schmutzigen Kleider aus- und andere anziehen (Zach. 3.). Er mag sehen, wie er mit uns ankommt, und Ehre einlegt.

— Gläubige sind in mancher Hinsicht noch grobe, ungeschliffene Bauern, die die himmlische Hofmanier nicht verstehen. Solchen nimmt man es nicht übel, wenn sie in der Audienz manchen Fehler machen, und die Regeln der Höflichkeit nicht so beobachten, aber bey Solchen, die an dem Hof auferzogen worden, oder doch schon lange bey Hof sind, sieht man gar genau auf das Geringste. Bauern dürfen auch nicht immer in die Audienz. So ist's einigermaßen auch bey den Gläubigen; sie dürfen oder können nicht zu Gott nahen, wenn viele Schwachheiten den Geist niederdrücken und viele Geschäfte sie abhalten.

— In dieser Welt sind Gläubige wie Goldklumpen, die mehr oder weniger Erde an sich haben. Der Tod ist der letzte Tiegel, in welchem die Erde vollends hinwegkommt. Das Uebrige wird dem Hohenpriesterthum Christi in der Ewigkeit vorbehalten.

## IV. Correspondenz.

**Augsburg**, den 15. Juli 1833. In Karlshuld ist Alles in gutem Stand, und das Häuflein der Protestanten wird immer fester. Wir sind eben daran, ein Schulhaus mit einer Pfarrwohnung zu bauen, und haben einstweilen 4000 fl. angelegt. Vor einigen Wochen war Lutz auf dem Moos, hat aber unter unsern Leuten zu sehr an Kredit verloren, als daß er hätte schaden können. Er bemerkte zwey Mal in einer Predigt, daß er nicht apostolisch-katholisch, sondern römisch-katholisch sey und aus voller Ueberzeugung.

**An J. L. A.** Um eine richtige Antwort auf dieses Schreiben geben zu können, sollte ich noch Manches wissen, das nicht darin erwähnt ist. Wie kann man einem Uebel abhelfen, davon man den Grund nicht recht weiß? Sie klagen darüber, „daß Sie noch so Manches an sich finden, das man doch an keinem zu Christo JEsu Bekehrten finden sollte.“ Da fragt sich's, machen Sie sich kein übertriebenes Bild von einem Christen, verlangen Sie nicht Vollkommenheit, ehe die Uebungen, Prüfungen und Läuterungen vorübergegangen sind? Verlangen Sie nicht eine schnellere, bequemere Kur, als der himmlische Erzieher anzuwenden für gut findet? Liegt vielleicht Eitelkeit und Selbstgefälligkeit im Hintergrunde, welche es vor lauter Ungeduld nicht erwarten kann, bis sie eine Weide findet, welche ihr aber Gott aus lauter Güte verdeckt? Oder ist wirklich die Klage gegründet, warum legen Sie nicht schneller ab, was nicht taugt? Ist's etwa darum, weil Sie sich's noch nie einen rechten Ernst seyn ließen, gegen Dieses und Jenes zu wachen und zu streiten? Sie klagen ferner, daß gerade seit einiger Zeit es Ihnen sehr an der Freudigkeit zum Gebet fehle. Vielleicht ist aber eben dieses Gefühl ein Vorbote, daß es im Christenthum wieder um ein ziemliches Stück vorwärts gehen soll, und der Feind dieses zu verhindern trachtet. Was wollen Sie sich aber an das kehren, was der Feind will? Gerade wenn Sie nicht recht Lust haben zum Beten, ist das Beten um so nöthiger. Man kann sich ja durch's Beten in's Beten hineinbeten, gleich wie auch Mancher immer muthiger wird, je hitziger der Kampf wird. So viel ich aus Ihrem Schreiben merke, hat Ihnen der HErr bereits Kennzeichen gegeben, daß Er Gedanken des Friedens über Sie habe; wohlan! lassen Sie sich das den Faden seyn, an dem Sie aus dem Labyrinthe der Zweifel und Sünden zu Ihm sich herausfinden.

Zusendungen, die Sonntagsfeier betreffend, habe ich ferner erhalten von: Oberwälden und Börtlingen, Simmozheim, Thalheim O.A. Tuttlingen, Hohentwiel und Bruderhof, Forchtenberg, Schietingen, Entringen, Haiterbach, Gächingen O.A. Calw.

**Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:** Von einer Magd 6 kr. Von J. M. Sch. in Stl. 2 fl. 42 kr. Von F. A. B. 1 fl. 21 kr. von Ebendems. für das Kirchen-Bauwesen in Astrachan 1 fl. 40 kr. Beigefügt waren die Worte: „Mit der gläubigen Bitte zum HErrn, daß Er dieß Wenige segnen, und diesem Tröpfchen noch viele hinzuthun wolle, daß es eine reiche Fülle werde. Alle Gaben gehören Ihm.“

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 33. Sonntag, den 18. August 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 10. Aug. 1674 ward zu Bieglen, im Kanton Bern, geboren: Samuel Lucius. Eine rege Wißbegierde beurkundete schon frühe seine trefflichen geistigen Anlagen; er entschied sich aus Neigung für den geistlichen Stand, trieb aber neben dem Studium der Sprachen mit großem Eifer die mathematischen Wissenschaften. Da man ihn des Pietismus beschuldigte, so fand, als er ausstudirt hatte, seine Anstellung manche Hindernisse, obgleich er gründliche Kenntnisse besaß, und einen musterhaften Lebenswandel führte. Als aber im J. 1703 zu Yverdun eine neue deutsche Pfarrstelle mitten in der französischen Schweiz errichtet wurde, welche, als weit entlegen und mit einer geringen Besoldung versehen, wenig Bewerber fand, so gelang es seinen Gönnern um so eher, ihm dieselbe zu verschaffen, als seine Berner Vorgesetzten es gerne sahen, wenn er in eine Gegend käme, wo wenig Zulauf des Volkes zu erwarten war. Lucius hatte es in Yverdun mit einer Gemeinde zu thun, die fast aus lauter zusammengelaufenen, liederlichen Leuten bestand, die ihm, zumal in den ersten Jahren, wenig Freude, aber desto mehr Mühe und Arbeit machten. Allein ob er gleich mehrere Jahre keine Frucht sah, so ward er doch nicht muthlos, sondern verdoppelte vielmehr seinen Eifer, die ihm anvertrauten Seelen zu retten. Hiedurch bekam er aber seine Amtsbrüder zu Gegnern, die, statt sich durch seine unermüdete Thätigkeit für das Reich Gottes zur Nacheiferung reitzen zu lassen, allerley ungegründete Beschuldigungen gegen ihn bey der Obrigkeit vorbrachten. Lucius wich der Untersuchung keineswegs aus, ward für unschuldig erklärt, und genoß nun nur um so mehr die Liebe und die Hochachtung seiner Gemeinde, welche ihn mit ihrem Bürgerrecht beehrte. Nachdem er 23 Jahre in großem Segen sein Amt in Yverdun verwaltet, und insbesondere bey der Jugend viel Gutes gestiftet, und ehrenvolle Berufungen nach Zweibrücken, Köthen, Büdingen und Zerbst aus Liebe zum Vaterlande ausgeschlagen hatte, wurde er 1726 zum Pfarrer in Ansoldingen ernannt. Hier arbeitete er zwölf Jahre unter einer sehr heilsbegierigen Gemeinde, und wirkte zugleich durch Schriften und Briefe auch in weiteren Kreisen, insbesondere in Deutschland. Da ihm die Wirksamkeit von der Kanzel aus nicht genügte, so suchte er auch durch Hausbesuche bey seiner Gemeinde zu wirken, wozu er gerade diejenigen Stunden wählte, welche seinen Gemeindegliedern die gelegensten waren; allein sobald man den geliebten Seelsorger in ein Haus eintreten sah, so strömten so viele Leute aus der Nachbarschaft herbey, um an seiner erbaulichen Unterhaltung Antheil zu nehmen, daß der Raum in den Stuben gewöhnlich zu enge wurde. Es schien ihm daher das Geeignetste, in einem benachbarten Wäldchen einen Platz zu bestimmen, wo zu gewisser Zeit Jedermann ihn sprechen könnte. Da kamen denn eine Menge Menschen zusammen, welchen er mit seinen geistlichen Gaben dienen mußte: die Einen begehrten die Erklärung eines biblischen Spruches, die Andern eröffneten ihm die Anliegen ihres Herzens, und begehrten Rath und Trost von ihm; allmählig kamen auch Leute von benachbarten Gemeinden herbey; auf diese Art erregte die Sache großes Aufsehen, und gab, so unschuldig sie an und für sich sah, den Neidern Stoff zu Lästerungen. Lucius stand daher, eingedenk des Spruches: „Meidet auch den bösen Schein!" wieder davon ab, und beschränkte seine Wirksamkeit auf den ihm angewiesenen engeren Kreis. Eilf Jahre vor seinem Tode wurde er auf die einträgliche Pfarrey Diesbach befördert. Dieses reitzte den Neid seiner Gegner auf's Neue, und der Verfolgungen wurden immer mehrere. Daneben wurde hier seine Geduld, sein Glaube und seine Liebe auf manche schwere Probe gesetzt; er sah lange Zeit keine Frucht seiner Arbeit, die Separatisten machten ihm viele Noth, und einer seiner vornehmsten Vorgesetzten reichte eine harte Klage wider ihn ein. Da er aber beharrte in der Geduld und in der Liebe, so kam diesem Kläger die Reue an, die Separatisten lernten ihn liebgewinnen und kehrten größtentheils zur Kirche zurück, und die Härte und Unwissenheit seiner übrigen Gemeindeglieder ward allmählig überwunden. Der Mißgunst seiner Collegen aber mußte er in so ferne nachgeben, als ihm verboten wurde, eine andere als seine eigene Kanzel zu betreten, nachdem er bereits auf mehr als hundert Kanzeln das Evangelium verkündigt hatte. Da er nämlich einen kräftigen Körper hatte, und auch bey vielem Reden nicht abgemattet wurde, so hatte er öfters Reisen in die Umgegend gemacht, und jede Gelegenheit, die sich ihm zum Predigen darbot, mit unermüdlichem Eifer benützt. Sein Sinn war: „Die Liebe Christi dringet mich; mein großer König liebt mich unaussprechlich; Er ist für mich in Schmach und Schmerzen gestorben, um alle meine Sünden wegzunehmen, und bereitet mir sehr herrliche Dinge in jener Welt. Diese seine unaussprechliche Liebe macht mich ganz unruhig, Ihm Seelen zu gewinnen, die mir helfen, Ihn zu lieben und zu loben in der frohen Ewigkeit, weil ich weiß, daß Er nach Seelen dürstet, und diese der Lohn Seiner Arbeit sind." Demgemäß war er voll heiligen Eifers, Alles zur Ehre des HErrn und zum Besten der miterlösten Brüder zu wagen. Oft stand er mit eifrigem Gebet und heißen Thränen vor Gott, und bat um die Ausbreitung Seiner Erkenntniß und die Bekehrung der Menschen. Wer zu ihm kam, den suchte er zu gewinnen. Es war seine größte Lust von Dem zu reden, der die Ursache unserer Seligkeit geworden ist. Nicht eine affektirte Frömmigkeit, sondern Aufrichtigkeit und rechter Ernst, wahre Brünstigkeit des Geistes erfüllten sein Innerstes. Fürbitten für Andere machten einen wichtigen Theil seiner Thätigkeit aus, und oft erhörte Gott auf die auffallendste Weise sein Gebet. Insbesondere lag ihm die Jugend sehr am Herzen; die Tage, da er seine Schulkinder unterrichtete, waren ihm Freudenfeste, und er äußerte sich einmal, er wollte nicht tausend Thaler nehmen, statt eine Unterweisung mit der Jugend zu halten. So lange es nur irgend seine Kräfte gestatteten, setzte er dieses Geschäft fort, und noch auf dem Todtenbette beschäftigte er sich im Geiste mit seinen lieben Kindern. Was seinen Vortrag betrifft, so erleichterten ihm die Gaben des Witzes und der regern Einbildungskraft eine lebhafte, eindringliche und faßliche Darstellung ungemein, und er empfahl sich besonders dem gemeinen Manne durch die Gewandtheit, mit der er von irdischen Dingen Anwendungen auf himmlische und unsichtbare zu machen verstand. Der große Zulauf, den er hatte, und die vielen Lobsprüche, mit denen er überhäuft wurde, verursachten seinem redlichen Herzen manchmal einen schweren Kampf, den er aber siegreich kämpfte: er lernte unter dem Beistande der göttlichen Gnade in Demuth seine Schwachheit erkennen, und seine Hoffnung

einzig auf den HErrn setzen. Bey den gröbsten Lästerungen seiner Feinde blieb er sanftmüthig und stille, und das Vertrauen täuschte ihn nicht, daß Gott alle Mal wieder seine Unschuld an's Licht bringen werde. Sein Sterbelager war eben so erbaulich als sein Leben, er starb mit freudigem Glauben als ein Eigenthum des HErrn, dem er gedient hatte, den 28. Mai 1750. Man hat von ihm 31 erbauliche Schriften und eine Reihe schöner, geistlicher Lieder, worunter namentlich auch das bekannte: „Wer will ein Jünger JEsu seyn ꝛc."

Quelle: „Nachrichten von der Amtsführung rechtschaffener Prediger", und Heinrich Döring's: „die gelehrten Theologen Deutschlands." 2r Bd.

## I. Die Perle.

Ich suchte hin, ich suchte her,
Die Perle aufzufinden;
Zog über Land, zog über Meer;
Doch konnt' ich nicht ergründen
Den Ort, wo sie verborgen lag;
Ich forschte immer Nacht und Tag,
Doch sie blieb mir verborgen.

Ich suchte sie im Blumenflor,
Im Hain und in den Wäldern,
Im Mondenglanz, im Sternenchor,
Auf schön geschmückten Feldern.
Im großen Garten der Natur,
Da forschte ich nach ihrer Spur;
Doch sie war nicht zu finden.

Ich kehrte in Palästen ein,
Wo Glanz und Reichthum walten;
Da sah ich zwar viel äußern Schein
In mancherley Gestalten;
Doch fand ich da die Perle nicht. —
Ich wandte weg mein Angesicht,
Und wanderte von hinnen.

Wo in der Freude Wirbeltanz
Viel Tausende sich freuen,
Und Freudenkranz an Freudenkranz
In ihrem Leben reihen;
Da konnt' ich nicht die Perl' erspäh'n,
Ich mußte mich betrogen seh'n,
Und gieng voll Trauer weiter.

Wo Kunst und Wissenschaften blüh'n, —
Im frohen Freundeskreise, —
Wo Herzen in der Liebe glüh'n,
Sich freu'n auf alle Weise;
Da glaubt ich sie entzückt zu seh'n;
Doch mußt' ich oftmals traurig geh'n;
Denn noch war ich ihr ferne.

Nach langem Suchen, vielem Trug
Gesellte sich ein Leiter
Zu mir; er führt' in sanftem Zug
Uneb'nen Weg mich weiter.
Er führte mich nach Golgatha,
Wo ich entzückt die Perle sah. —
Nun bin ich froh und selig.

Rudolph Straub.

## II. Der italienische Dichter Silvio Pellico.

Silvio Pellico wurde (ungefähr um's J. 1788) zu Saluzzo in Piemont in einer angesehenen Familie geboren, deren Verhältnisse, wie er selbst sagt, weder von Armuth noch von Reichthum gedrückt wurden. Er genoß von früher Jugend an eine treffliche Erziehung; brachte seine ersten Jugendjahre bey einem Verwandten in Lyon zu, und ließ sich nach seiner Rückkehr in die Heimath mit seiner Familie in Mailand nieder, wo ihm sein liebenswürdiger Charakter und sein ausgezeichneter Geist bald viele Freunde erwarben. Er leitete die Erziehung der Kinder des Grafen Porro Lambertenghi, in dessen Hause er Gelegenheit fand, die berühmtesten Personen aller Partheien Europa's auf ihrer Durchreise kennen zu lernen. Mit aller Begeisterung einer glühenden Einbildungskraft ergab er sich der Dichtkunst, und seine Arbeiten wurden in ganz Italien mit ungetheiltem Beifall aufgenommen, zumal da in ihnen die damals in allen jugendlichen Gemüthern Italiens lebende Sehnsucht nach einem glücklicheren Zustande des Vaterlandes auf eine mächtig ergreifende Weise wiedertönte. Pellico lebte demnach in so glücklichen äußern Verhältnissen, daß er, wie er selbst sagt, sein Loos nicht mit dem eines Fürsten vertauscht haben würde. Aber plötzlich nahm sein Schicksal eine unerwartete Wendung. Der Theilnahme oder des Mitwissens an einer Verschwörung beschuldigt, wurde er am 30. Okt. 1820 verhaftet, und mußte in dem Kerker von Santa Marguerita in Mailand ein langes Verhör bestehen. Seine hartnäckige Weigerung, die gewünschten Eröffnungen zu machen, hatte zur Folge, daß man ihn nach Venedig bringen ließ, um in die Bleidächer (ein schreckliches Gefängniß) geworfen zu werden. Erst nach zehn Jahren erhielt er seine Freiheit wieder. Was ihm in dieser Zeit widerfahren, hat er in einem zu Turin im J. 1832 erschienenen Buche erzählt. Diese Erzählung ist (einem im Auslande Nr. 56. ff. abgedruckten Auszuge zu Folge) mit bewunderungswürdiger Milde und Versöhnlichkeit geschrieben. Man findet darin keine Spur von Erbitterung, durchaus kein Bestreben, um Anschuldigungen von sich abzuwälzen, oder seine Geschichte absichtlich in's Interessante zu malen. Man findet darin kein Wort über Politik und Partheien, oder auch nur über die Ursache seiner langen und schrecklichen Verfolgung. Es sind moralische und religiöse Betrachtungen eines Gefangenen über sich selbst, der die Bibel als die Quelle der Wahrheit und des Trostes kennen gelernt hat. „Nicht um von mir zu reden" — bemerkt er in der Vorrede — „schrieb ich meine Denkwürdigkeiten, sondern um den Unglücklichen Muth einzuflößen, indem ich ihnen meine erduldeten Leiden darlege und zeige, wie viel Trost man auch inmitten des furchtbarsten Unglücks finden kann; es geschah, um eine wohl bekannte, aber oft vergessene Wahrheit zu

wiederholen, daß Religion dem Menschen einen kräftigen Willen und ein besonnenes Urtheil gebiete, ohne die es weder Gerechtigkeit, noch Würde, noch sichere Grundsätze gibt." Mit einer edeln Treuherzigkeit und Einfachheit schildert er seine Gemüthsbewegungen, seine Herzens-Beängstigungen, seine inneren Kämpfe, seine Schwäche und sein Unterliegen, seine Erhebungen und seine Siege, und zeigt, wie in dem milden Lichte der Religion seine bekümmerte Seele eine so reiche Quelle des Trostes fand. Es war in der ersten Nacht seiner Gefangenschaft, wo er zu dem Entschlusse sich ermannte: „Ich will leben, so lange man mir einen Hauch des Lebens gönnt, will über nichts mehr klagen, und meiner Seele alle möglichen Freuden gewähren." Bey'm redlichen Ringen nach der täglichen Vollführung dieses Entschlusses ließ ihn Gott selbst mitten in diesem schrecklichen Gefängnisse manche seligen Stunden verleben. „Die Sonne gieng unter;" — sagt er an einer Stelle — „das war die Stunde meines Gebetes. O wie fühlte ich Gott so ganz in diesem Augenblicke! Wie dankte ich Ihm, daß Er mir täglich neue Freude schenkte, und die Kraft meines Geistes und Herzens nicht unterliegen ließ! In welchen lebhaften Farben malten sich meiner Erinnerung alle Gaben, die ich Ihm dankte, vor! Ich stand an mein Fenster gelehnt, die Arme zwischen den Gitterstangen, die Hände gefaltet. Die Kirche des heil. Marcus lag unter mir. Ich hatte den ganzen Theil von Venedig vor meinen Augen, den man von meinem Gefängnisse aus überschauen kann. Ein ferner Schall menschlicher Stimmen drang zu meinen Ohren. In diesem traurigen, aber großartigen Orte unterhielt ich mich mit Dem, der mich allein sah; ich empfahl Ihm meinen Vater, meine Mutter und alle Menschen, die mir theuer waren. Er schien mich zu hören, mir zu antworten: „„Vertraue auf meine Güte"", und ich rief: „„Ja, ich vertraue ihr."" Und mein Gebet war geendigt, ich war voll der sanftesten Rührung, ermuthigt, und fühlte kaum die Peinigungen der Fliegen und Insekten, die mich unter den heißen Bleidächern fast verzehrten."

Als er einst nach mehreren Stunden eines ermüdenden Verhöres in einem mächtig aufgeregten und wildempörten Gemüths-Zustande in seinen Kerker zurückkehrte, fehlte wenig, daß er nicht Hand an sein Leben gelegt hätte; aber die Stimme der Religion und der Gedanke an seine Eltern, die er kindlich liebte, hielt ihn zurück. Die Gelassenheit und Ruhe der Seele, deren er sich zu Mailand zu erfreuen gehabt, hatte ihn verlassen, und mehrere Tage lang verzweifelte er daran, sie wieder zu gewinnen. Er konnte nicht beten; er haderte mit der Gerechtigkeit Gottes, verfluchte die Menschen und die ganze Welt, und rief sich alle Stellen in's Gedächtniß, die ihm beifallen wollten, in denen die Tugend als ein hohles, nichtiges Truggebilde von dem Witz und der Klügeley verhöhnt wurde. In diesem Zustande pflegte er zu singen, aber freilich keine geistlichen Lieder; es war eine Art wahnsinniger, wilder Freude; er sprach höhnisch und bitter mit Allen, die sich seinem Gefängnisse näherten, und gefiel sich darin, allen Wohlstand bey Seite zu setzen. Der Zustand dieser traurigen Entwürdigung, auf den er nachher nur mit Schaudern und Abscheu zurückblicken konnte, dauerte ungefähr sechs bis sieben Tage, während deren seine Bibel sich mit Staub bedeckte. Aber was war es nun, das ihn wieder zu sich selbst brachte, wieder auf den rechten Weg zurücklenkte? — Die Bemerkung eines Knaben des Gefängnißwärters, der in der Meinung, ihm etwas Angenehmes zu sagen, äußerte: „Mein Herr! seit Sie nicht mehr in diesem großen, garstigen Buche (der Bibel) lesen, scheinen Sie mir nicht halb so melancholisch mehr!" — Jetzt wußte er, woran es ihm fehle; er wischte den Staub von seiner Bibel, und begann nun ein ganz neues Leben. Doch wurde er noch lang von ungläubigen Gedanken und Zweifeln jeder Art gepeinigt, von denen er sich nur nach schweren und qualvollen Kämpfen losmachen konnte.

Am 1. Aug. 1830 erhielt er seine Freiheit wieder; bleich, abgezehrt, mehr einem Gespenste als einem lebenden Menschen ähnlich, kehrte er zu seinen Freunden und Anverwandten zurück, und lebt jetzt in Turin auf's Neue der Dichtkunst und den Wissenschaften. Möge nun der Geist Gottes, der während seiner Gefangenschaft ein gutes Werk in ihm angefangen zu haben scheint, ihn zu immer vollkommenerem Genusse der seligen Freiheit der Kinder Gottes führen!

Wir aber wollen in unserem Theile aus seiner Geschichte lernen, welch' eine köstliche Gabe die so oft verachtete, verspottete und bestäubte Bibel ist. Ach, wie oft gehen wir ohne Trost und ohne Frieden dahin, weil wir an dieser Quelle des Trostes und des Friedens vorbeigehen. Wie die Gleichgültigkeit und der Widerwille gegen dieß Buch zunimmt, ebenso auch der innere Unfriede des Gemüths. Dagegen solange wir mit kindlicher Einfalt an ihr uns laben und von ihr uns führen lassen, so lange werden wir uns auch in die Schickungen Gottes und in das Betragen der Menschen gegen uns finden können. — Vielleicht führt diese Bemerkung diesen oder jenen Leser auf eine schmerzliche Entdeckung; was schadet's — wenn nur diese Bitterkeit zur heilsamen Arzney wird?

---

## III. Der Nachtwächterruf.

Der Bote hat in Nr. 9. und 18. versprochen, mit der Zeit noch vollständiger die in Würtemberg vorkommenden Nachtwächter-Rufe mitzutheilen, und kann bereits wenigstens theilweise dieses Versprechen erfüllen; vielleicht daß er ebenhiedurch dazu beiträgt, daß gerade die kräftigsten dieser Verse auch da in den Gang kommen, wo sie bis jetzt unbekannt waren, und daß er in den Stand gesetzt wird, auch die ihm bis dahin noch unbekannten mittheilen zu können.

Um sechs Uhr:

In sechs Tag hat Gott die Welt
Wunderbarlich hergestellt.

Um sieben Uhr:

Siebenzig Mal sieben Mal
Sollet ihr verzeihen all'.

Um acht Uhr:

Wer noch Ohren hat, der höre,
Was die erste Welt uns lehre;
Noah wurde nur selb acht
In der Arche durchgebracht.

Um neun Uhr:

Dort macht JEsus Zehen reine,
Aber ach! wo sind die Neune?
Einer wird nur Gottes Kind,
Neune bleiben, wie sie sind.

Um zehn Uhr:
Ringe, denn die Pfort' ist enge,
Fleuch der Finsterniß Gemenge,
Zehen Jungfrau'n giengen aus,
Doch nur fünf in's Hochzeithaus.
Oder:
Zehen Fromme waren nicht,
Dort bey Sodoms Strafgericht.
Um eilf Uhr:
Um eilf Uhr sprach der HErr das Wort:
Geht auch in den Weinberg fort.
Oder:
Harren bis zur eilften Stunde,
Stürzet tausendweis' zu Grunde,
Selig, wer den ganzen Tag,
Ohne Lohnsucht dienen mag.
Um zwölf Uhr:
Zwölf Stund' hat jeder Tag,
Mensch bedenk', wenn d'sterben magst.
Oder:
Bist du müd' der Eitelkeiten
Und des Leidens dieser Zeit,
Schaue auf die güld'ne Stadt,
Die zwölf Perlenthore hat.
Oder:
In Jerusalem, das dorten,
Steh'n zwölf Wachen an zwölf Pforten,
Zwölf Lichtsengel halten Wacht,
Dorten wird es nimmer Nacht.
Um ein Uhr:
„Eins" — ruft JEsus — „Eins ist Noth!"
Welt, behalte deinen Koth!
Oder:
Eins ist Noth, HErr JEsu Christ!
Laß Dich finden, wo Du bist.
Um zwey Uhr:
Zwey Weg' hat der Mensch vor sich,
HErr, den schmalen führe mich.
Um drey Uhr:
Drey Gottesmänner kamen an
Dort als Gast bey Abraham;
Selig, wer barmherzig ist,
Nie des Armen Noth vergißt.
Um vier Uhr:
Die vier Thiere um den Thron
Loben stets Dich, Gottes Sohn.
Um fünf Uhr:
Die fünf Wunden unsers HErrn
Leuchten wie der Morgenstern.
Oder:
In fünf Wunden such' dein Heil,
So hast du am Himmel Theil.
Morgengruß an Werktagen:
Wohlauf an diesem Morgen,
Der Tag bricht wieder an,
Thut eure Seel' versorgen,
Dann greift die Arbeit an.
Der Tag vertreibet die Nacht,
Ihr Christen, seyd munter und wacht,
Und lobet Gott, den HErren,
Der euch so wohl bewacht.
Oder:
Wohlauf! im Namen JEsu Christ!
Der helle Tag vorhanden ist;
Der Tag vertreibt die finst're Nacht,
D'rum, liebe Christen, seyd munter und wacht,
Und lobet Gott, den HErren!
Morgengruß am Sonntag:
Dort wird's erst recht Sonntag werden,
Nach dem Arbeitstag auf Erden,
Droben in der neuen Stadt,
Die Gott selbst zur Sonne hat.
Oder:
Ihr Christen, seyd fröhlich, seyd munter und wacht,
Die Strahlen der Sonne vertreiben die Nacht.
Erleucht' uns, o JEsu! Du himmlisches Licht,
Daß unsere Herzen zu Dir sey'n gericht't,
Und daß wir begehen die Tage des HErren
Mit Singen und Beten, Gott loben und ehren.

Nun fehlen aber noch die Verse am Neujahrstage; es wäre mir daher willkommen, wenn auch diese von denjenigen Freunden, welche damit bekannt sind, mitgetheilt würden.

## IV. Kirchliche Nachrichten.

Bald nach der Thronbesteigung des gegenwärtigen Kaisers von Rußland wandten sich einige der angesehensten Geistlichen evangelisch-lutherischer Confession an ihn mit dem Gesuche, er möchte doch durch bestimmte und klare Vorschriften den Mißverständnissen und Unordnungen in den Angelegenheiten ihrer Kirche, welche ihre Bekenner hauptsächlich in den Ostprovinzen Liefland, Esthland und Finnland hat, ein Ziel setzen. Kaiser Nikolaus entsprach diesem Gesuche, und setzte eine besondere, aus geistlichen und weltlichen Personen evangelisch-lutherischer Confession bestehende, Commission nieder, damit sie ein allgemeines Gesetz für die lutherische Kirche in Rußland nach folgenden Grundsätzen ausarbeite: 1) Alle Bestimmungen des neuen Gesetzes sollen mit den Grundsätzen der evangel. Kirche nicht nur in Betreff der Lehre in ihrem ganzen Umfange und in ihrer Unverletzlichkeit, sondern auch in den Hauptgrundsätzen der Kirchenverwaltung und den die wichtigsten, gottesdienstlichen Gebräuche anordnenden Vorschriften genau übereinstimmen. 2) Diese Bestimmungen sollen zugleich dem gegenwärtigen Zustand der evangelisch-lutherischen Kirchen in Rußland, ihren Bedürfnissen und der Natur ihrer Beziehungen zur obersten Staatsgewalt und zu allen Regierungs- und Justiz-Behörden im Reiche in vollem Maaße entsprechen. Nach zweijähriger Arbeit hat die Commission jetzt folgende Entwürfe beendigt, und dem Kaiser vorgelegt: 1) ein Gesetz für die evangelisch-lutherischen Kirchen in Rußland; 2) eine dem Gesetze als Ergänzung dienende Instruktion für die Geistlichkeit und die Behörden dieser Kirche; 3) eine allgemeine, evangelisch-lutherische Kirchenagende (Liturgie). Diese Entwürfe sind im Reichsrathe durchgesehen und verbessert, und vom Kaiser bestätigt und zu vollziehen befohlen worden. — Möchte dieß Beispiel Rußlands auch anderwärts Nachahmung finden, wo dieselben Bedürfnisse gefühlt werden.

— Nachrichten aus Braunschweig sagen, daß der Schullehrer Lüdge (vgl. Christenb. S. 45 d. J.) in Elberfeld eine Anstellung gefunden hat, und daß der Prozeß des Predigers Geibel (vgl. Christenb. Nr. 36 v. J.) noch immer nicht ganz entschieden ist; übrigens von wohlthätigen Folgen für Braunschweig zu

seyn scheint. Geibel predigt noch immer daselbst, und während man früher behaupten wollte, daß die ganze Gemeinde wider seinen, wie die Gegner sagen, veralteten Glauben eingenommen sey, so zeigt sich nun das Gegentheil; denn während sein College Petri um Ostern eilf Kinder zu confirmiren hatte, so hatte dagegen Geibel fünfzehn. Man sagt zwar, die Synode wolle nochmals gegen ihn einschreiten, aber schwerlich dürfte sie hoffen, dieß Mal ein gleiches Ergebniß zu Stande zu bringen wie das letzte Mal.

— Am 19. May hat Pastor Primarius Treviranus in Bremen den Gottesdienst im Arbeitshaus mit einer Predigt über Luc. 15, 1—10. begonnen. Die Versammlung, welche hauptsächlich aus den eigentlichen Gefangenen und dann aus dem übrigen Personal des Hauses bestand (es wird aus guten Gründen sonst Niemand zugelassen), war überaus ernst und andächtig, und man konnte mit Freuden bey der tiefen Rührung Einzelner schon bey'm Gesang bemerken, daß es ihnen als etwas Wichtiges erschien, daß ihnen das Wort Gottes verkündigt, an das Heil ihrer Seele gedacht, und so in jeder Hinsicht für ihr Wohl treu und ernst gesorgt wird. „JEsus nimmt die Sünder an!" war der Text der Predigt und des Gesanges, womit der Betsaal zu seiner heiligen Bestimmung eingeweiht wurde. (Bremer Kirchenbote.)

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Bote hat schon einige Male der Niederlage von kleinen Erbauungsschriften gedacht, welche die evangelische Gesellschaft in Eßlingen theils bey Buchbinder Belser in Stuttgart; theils bey Joh. Brinzinger in Eßlingen unterhält. Vielleicht möchte es aber für manche Leser, welche sich gerne der Verbreitung solcher kleiner wohlfeilen Schriften unterziehen, erwünscht seyn, ein Verzeichniß derselben zu erhalten, das die Bestimmung und den Inhalt jeder einzelnen Schrift bezeichnet. Wir beginnen mit den Schriften für jüngere Kinder.

Hieher gehören:

I. Die kleinen Calwer-Traktate, welche in der Beilage genannt sind.

II. Hamburger Kinder-Traktate in etwas größerem Format mit lithographirtem farbigten Umschlag:

A. Aus dem Leben frommer Kinder. B. Fortsetzung. C. Jens Harmsen, der Waisenknabe aus Holland. D. Der kleine Gypsfiguren-Händler. E. Hannchen und Anne. F. Betty, das neuseeländische Mädchen. Jedes Stück 1½ Kreuzer.

III. Vaterländische Kinder-Traktate mit lithographirtem Umschlag und Bildern:

1) Die Ordnung des Heils. Ein kurzer einfacher Katechismus nach einer Handschrift Dr. J. A. Bengels. 2) Die wiedergefundenen Kinder. Eine Erzählung über den Werth des Auswendiglernens schöner Lieder. 3) Das Gebet der Kinder. Eine Anzahl einfacher Kindergebete. 4) Marie, das kleine Postmädchen. Eine erbauliche Erzählung. Jedes Stück 1 Kreuzer. Der kleine Daniel. Mit mehreren Bildern. Eine Erzählung von einem frommen Kinde. 2 Kr.

Die andern Parthieen sind für verschiedene Klassen und Alter von Menschen.

A. Die von der Gesellschaft selbst ausgegebenen sind folgende:

Nr. 1. Der Herr und sein Sklave ist eine Erzählung, welche den Segen des Bibellesens, insbesondere für Dienstboten darstellt. 2. Ernsthafte Betrachtungen über die Ewigkeit — für Alle, die einer eindringenden Mahnung zur Buße bedürfen. 3. An christliche Eheleute und Eltern, und 4. Eine wohlgemeinte Gabe auf den Weg für wandernde Handwerks-Gesellen. 5. Das Kommen des HErrn von Dr. Neander. Eine Abhandlung, wie dieses Kommen des HErrn je länger je mehr die Sehnsucht der Christenheit werde, und wie man sich darauf bereiten könne. 6. Der Wald von Dean. Eine kurze Erzählung von der Bekehrung eines räuberischen Völkleins. 7. Erbauliche Züge aus J. M. Osianders Leben. 8. Das Verhalten der Kinder Gottes nach der Lehre JEsu. Einige heilsame Winke für Jedermann. 9. Der Hagel oder die Züchtigungen Gottes. Kurze Anleitung, solche Unglücksfälle aus dem rechten Standpunkte anzusehen. 10. Das Festhalten an dem Bekenntniß JEsu Christi, des Hohenpriesters. Erbauliche Betrachtungen über Ebr. 4, 14. — 11. Erbauliches Abschiedsschreiben christlicher Eltern an ihre Tochter bey deren Verheirathung von J. J. Moser. 12. Von der Ankunft JEsu zu Seinem verheißenen Königreiche vom s. Pfarrer Hahn. 13. Erbauliche Züge aus Joseph Bengels Leben. 14. Freudenärnte aus der Thränensaat von S. Scheler. Eine Predigt über Ps. 126 5. 6. — 15. Eine Trauungsrede von Pfr. Hölder. 16. Die Kraft des Namens JEsu. Eine wichtige Abhandlung. 17. Der Glaubens-bewährte Handelsmann Jakob Häuser. Die Nrn. 1—6. werden zu einem, die übrigen zu einem halben Kreuzer per Stück verkauft.

B. Andere vaterländische Traktate:

1) Freundlicher Gruß an Reisende. Ein Geschenk für Handwerkspursche und Reisende aller Art. 2) Das Eine Nothwendige. Sechszehn kurze Reden über die evangelische Heilsordnung. 3) Das Betkämmerlein. Eine Aufmunterung zum fleißigen Beten in der Einsamkeit. 4) Die Geschichte der Amalie Gall. Ein Beweis, daß auch Arme für's Reich Gottes thätig seyn können. Je 1 Kreuzer p. Stück. 5) Die glückliche Armuth oder die Geschichte der armen blinden Ellen. Ein Exempel von einer begnügsamen Armen. ½ kr. 6) Die Deutung der Traumgesichte. Eine sinnlich-bildliche Darstellung der Bekehrung. 1 kr. 7) Die unglückliche Christine oder das traurige Ende der Hochzeit zu Schwarzenau. 3 kr. Eine Darstellung des mannigfaltigen Unfugs, der bey Hochzeiten vorzukommen pflegt, nebst heilsamen Erinnerungen. 8) Des evangelischen Christen Glauben und Wandel. Ein herzliches und kräftiges Wort für die konfirmirte Jugend von Pfr. A. Seeger. 4 kr. 9) Geschichte der christlichen Kirche für Schulen. Erster Theil. steif broch. 12 kr. In Parthieen geh. 9 kr. Durch seine gemeinfaßliche Darstellung nicht allein für die Jugend, sondern für Alle geeignet, welche sich gerne mit dem Wichtigsten aus der Kirchengeschichte bekannt machen möchten.

(Fortsetzung folgt.)

Die unter der Leitung des Candidaten Wichern in Hamburg seit einigen Jahren bestehende Sonntagsschule hat ein gesegnetes Gedeihen. Sie feierte am 25. Febr. d. J. ihr Jahresfest; in den vorigen Jahren war dieß in den vornehmsten Sälen der Stadt geschehen, dieß Mal waren ihnen dieselben verweigert worden, und man mußte die Versammlung im Schneider-Amthause halten. Das schien Manchen anstößig, dieweil dieser Saal am Sonntag gewöhnlich zum Tanzen benützt wird; aber man setzte sich über diesen Anstoß weg, und es gieng besser, als man geglaubt hatte. Es fanden sich zwar wenige Leute aus den hohen, aber desto mehrere aus den mittleren Ständen ein, von denen man der Natur der Sache nach die thätigste Theilnahme für die Sonntagsschule erwarten konnte, die aber bis dahin fast nicht mit ihr bekannt waren. In der Versammlung ward die Gnadennähe des HErrn recht kräftig gespürt, und die Gebete und Reden des Pastor Rautenberg und der Candidaten Pechmöller und Wichern ließen einen tiefen Eindruck zurück. Nie ward bey der Versammlung eines christlichen Vereins in Hamburg eine reich-

lichere Collekte gesammelt als an diesem Abende, und außerdem wurde der Saal schon zum Voraus für die sechs nächsten Jahre zu unentgeldlicher Benützung angeboten. Bald darauf erhob sich zwar ein neuer Sturm gegen die Anstalt; aber auch dieser hat sich zu Ende May gelegt. Es ist nämlich zu bemerken, daß diese Sonntagsschule darum den Feinden des Evangeliums ein Dorn im Auge ist, weil hier die Kinder einen Unterricht empfangen, der darauf berechnet ist, sie zu lebendigem Glauben an das reine Wort Gottes und zu lebendiger Liebe zu ihrem Heiland anzuleiten. Der Geist in diesen Schulen, worin gegenwärtig in mehreren Abtheilungen von 36 Lehrern und Lehrerinnen 588 Kinder unterrichtet werden, die außerdem größtentheils gar keine Schule besuchen, ist ein ganz anderer als anderswo in Hamburg; man findet hier nichts Pedantisch-Schulmeisterliches, sondern ein freies Ausströmen der Liebe zu dem HErrn und zu den Seelen der Kleinen. Darum sind auch die Kinder wie bezaubert an die Schule, und wenn sie gleich nur die Woche einmal kommen, und in der Zwischenzeit in der schlechtesten Umgebung sich befinden, so lernen sie doch sehr viel. Auch ist für die Candidaten, welche sich der Sache angenommen haben, die Sonntagsschule eine hohe Schule geworden, auf welcher sie eine treffliche Vorbereitung zu ihrem künftigen Amte finden. Sie lernen dabey das Volk und seine Bedürfnisse genauer kennen, und üben sich in der Art und Weise, sich ihm verständlich und nützlich zu machen. Unter diesen Umständen sind die Stürme, welche die Anstalt zu bestehen hat, nicht anders zu betrachten denn als ein Beweis, daß der HErr Wohlgefallen an ihr hat, und es ihr eben deßwegen an Läuterungsmitteln nicht fehlen läßt.

Br. KB.

---

## VI. Auszüge aus Büchern.

Ueber die frühere Geschichte des in Nr. 26. erwähnten sogenannten Grafen Maximilian v. Leon ist in Hanau kürzlich eine Schrift erschienen unter dem Titel: „Der Wundermann des neunzehnten Jahrhunderts oder Leben, Abentheuer und Meinungen des berüchtigten Propheten Bernhard Müller, genannt Proli, von seinen hintergangenen Freunden der Welt zur öffentlichen Schau gestellt. Treu aus dem Englischen übersetzt von J. Kreideburg."

Nach dieser Schrift ist Proli zu Kostheim bey Mainz geboren; seine Mutter war Helena Balsar, welche in einem fürstlichen Schlosse zu Aschaffenburg als Nähmädchen diente, und als sie bereits in der Hoffnung war, mit dem Kunstgärtner Johann Müller verheirathet wurde. Die reichlichen Unterstützungen, welche der Letztere aus unbekannten Händen erhielt, machten, daß er den bald darauf gebornen Bernhard als sein Kind anerkannte. Dieser besuchte Anfangs die Schule zu Mainz, entwich aber von da in seinem vierzehnten Jahre nach Aschaffenburg, wo er durch den Einfluß eines hohen Gönners eine Anstellung als Chorknabe und reichliche Unterstützungen erhielt. Da ihm nach einigen Jahren auch dieses Leben nicht mehr gefiel, so begab er sich nach Bamberg, wo er so lange sich umhertrieb, bis ihn die Polizey aus der Stadt wies. Hierauf gieng er nach Regensburg, wo er mit einem englischen Missionar, William Sykson, zusammentraf, der ihn beredete, zur evangelischen Kirche überzutreten, und mit ihm nach London zu reisen. Hier erhielt er einigen Unterricht, und reiste dann mit Sykson nach Cork, der Hauptstadt der Landschaft Münster in Irland, um gemeinschaftlich mit ihm unter den Katholiken zu missioniren. Nach einiger Zeit machte er die Bekanntschaft einer der reichsten irländischen Damen, der Miß H., durch deren Gunst er ein bequemes, üppiges Leben führte. Nun aber lernte ihn ein wegen Verbrechen nach England entwichener Jesuite, Namens Martin, kennen, dessen List es gelang, in Müllers Herzen den Gedanken zu wecken, daß er zu etwas Außerordentlichem, zu einem Propheten für das jetzige Menschengeschlecht, geboren sey, welcher der Welt eine lieblichere Bahn zu der Pforte des Himmels zeigen solle. Er überredete ihn, daß er aus einem Fürstengeschlecht entsprossen sey, dessen Urvater Christo bey der Kreuzigung den Schwamm mit Essig dargereicht habe, und munterte ihn auf, sich eines solchen verdienstvollen Ahnen würdig zu erzeigen. Vor Allem mußte nun Sykson entfernt werden, daher wiegelte Martin das Volk gegen denselben auf, und er mußte froh seyn, noch mit dem Leben davon gekommen zu seyn. Hierauf wurde der Miß H., auf deren Reichthümer es abgesehen war, beigebracht, Müller sey ein Prinz von Geburt, ja ein Pfeiler des wahren Glaubens, der Vaterland, Schätze, Güter und Wohlleben verlassen habe um des Glaubens willen, und nun als Märtyrer auf fremdem Boden umher pilgere; aber es werde eine Zeit kommen, wo alle Zwingherren der Erde ihn anerkennen, Scepter und Kronen ihm zu Füßen legen, und ihn als Sohn des Lichtes anbeten werden. Von nun an mußte er seine Wohnung in ihrem Hause aufschlagen, und die Verblendete räumte ihm die Herrschaft über ihre Person und ihr Vermögen unbedingt ein. Proli ließ nun seinen Leidenschaften die Zügel schießen, während er durch die Schlauheit des Jesuiten und die Goldstücke der Miß H. einer bedeutenden Anzahl von Jüngern sich zu erfreuen hatte, welche ihn als ihren Messias verehrten. Es wurde im Hause der Miß eine Kapelle errichtet, und darin jeden Tag zwey Mal Betstunden gehalten, und der Jesuit begleitete das Amt des Ober-Priesters, indem er zugleich Sorge trug, daß eine Anzahl Priesterinnen, an deren Spitze die Miß stand, stets im Gefolge des Propheten waren, der sich nicht scheute, heimlich in fleischlichem Umgange mit denselben zu leben. Der Prophet und der Oberpriester erfanden täglich neue Kunstgriffe, die Sinnlichkeit ihrer Jünger zu berauschen, um den Lusttrunkenen jeden Ausgang des Labyrinths zu verschütten. Es wurden Bälle veranstaltet, deren Ueppigkeit und Gräuelhaftigkeit über alle Beschreibung geht. Die Fluth der Sittenlosigkeit, die unter frommem Scheine von Stunde zu Stunde höher stieg, veranlaßte endlich die Polizey einzuschreiten. Der schlaue Blick des Jesuiten hatte dieß zur gehörigen Zeit vorausgesehen, und der Prophet mußte nun der Miß H. erklären, daß ihm der Engel Gabriel im Traume erschienen sey und befohlen habe, nach London zu reisen, um dort die Lehre des wahren Glaubens zu verbreiten, da die Zeit der Erlösung nicht mehr ferne sey. Er wußte sich von ihr und andern Verehrern ein Kapital von 1,200,000 fl. zu verschaffen, miethete mit seinen zum Theil sehr reichen Begleitern ein eigenes Fahrzeug, und fuhr nach London. Hier wurde ein großes Haus gemiethet mit zwey Wohnungen, deren eine für den Gottesdienst, die andere für die Priesterinnen eingerichtet wurde, und man be-

wußte sich, nun auch in London Proselyten zu werben; da dieß aber nicht gehen wollte, so erbrach der Jesuit zu einer gelegenen Stunde die Kasse Proli's, nahm die vorhandenen Papiergelder weg, und reiste eilig nach Nordamerika, seinem Freunde einen Brief zurücklassend, worin er schrieb: er gehe nun nach der neuen Welt, um ihm dort, im Lande der Freiheit, ein Reich zu gründen. Um vom Unglück nicht zu rasch übereilt zu werden, verbarg Proli seinen Freunden Martins Flucht, sagte, derselbe sey auf eine Missionsreise nach Dänemark und Schweden geschickt worden, und lieh (unter dem Versprechen, die Summe in vier Wochen zurückzugeben) 36,000 fl., welche er dem Martin nachsenden müsse. Kaum hatte er diese Summe, so verabschiedete er sich auf eine Zeitlang, und reiste nach Hamburg, wo er ebenfalls Proselyten sammeln wollte; allein alle Bemühung war vergeblich, und da die Polizey Miene machte, ihn arretiren lassen zu wollen, so gedachte er, sein Glück bey den Schwaben zu versuchen, und reiste mit etlichen Getreuen nach Stuttgart. Allein wider Erwarten deutete ihm hier die Polizey an, daß er in 24 Stunden die Stadt, in 48 das Land verlassen müsse; er mußte sich daher nach Würzburg begeben, wo er eine geraume Zeit in Lust und Freude lebte. Doch auch hier wollte es nicht gelingen, unter den Bemittelten Anhänger zu gewinnen, und er mußte sich mit armen Landleuten aus dem Spessart, Michelstadt und der Gegend des Odenwaldes begnügen. Allein das katholische Consistorium ward auf ihn aufmerksam, mehrere Väter klagten über ihn, wegen Verführung ihrer Töchter, und es kam der Befehl, ihn zu arretiren, dem er jedoch durch eine Flucht nach Offenbach auswich. Hier lebte er Jahre lang in Kummer und Armuth, und noch dazu hielt ihn die Darmstädtische Regierung in Hausarrest. Endlich aber ließ sich Miß H. durch Abgesandte, die er zu ihr nach Irland schickte, erweichen, ihm eine beträchtliche Summe Geldes zu senden. Von Hausarrest befreit, begann er nun wieder auf's Neue seine Netze auszubreiten, weder List noch Geld sparend. Bald sammelte sich eine Menge Leute, welche sich gerne am Heerde seines, wie sie glaubten, unendlichen Reichthums wärmten; allein nach und nach wurde auch der Dr. Güntgen und einige reiche Frankfurter Kaufleute durch eine auf ihre Fleischeslust klüglich berechnete Lockspeise gefangen; mit ihrem Gelde ward ein großes Gut in Offenbach gekauft, fürstlich eingerichtet und mit zahlreicher Dienerschaft versehen. Der Armenfonds in Offenbach erhielt monatlich eine bedeutende Unterstützung, alle Nothleidenden ringsumher wurden mit Geld und Nahrungsmitteln versorgt; daneben aber dasselbe üppige und ausschweifende Leben unter frommem Scheine geführt wie ehedem in Irland. Auf einmal erschien aber die Polizey auf's Neue, und es ward dem Propheten die Wahl gestellt, ob er sich einer Untersuchung unterziehen, oder innerhalb vierzehn Tagen das Land verlassen wolle. Er wählte das Letztere, verkaufte in Eile um einen geringen Preis seine Güter, und reiste mit seiner ganzen Umgebung über Bremen nach Neu-York. Hier trat er unter dem Namen Graf Leon auf, reiste aber nach vierzehn Tagen wieder ab, und ließ sich in Pittsburg nieder. Hier erhielt er eine Einladung von dem schon vor vielen Jahren nach Amerika ausgewanderten Würtembergischen Separatisten Rapp, auf dessen Kolonie er mit großer Feierlichkeit empfangen wurde, und eine gastfreundliche Herberge fand. Allein er lohnte seinem Gastfreunde mit Undank, wiegelte dessen Kolonisten auf, und brachte es endlich dahin, daß Rapp froh war, ihn mit hunderttausend Thalern zur Abreise zu bewegen. Mit diesem Gelde kaufte Proli, dreißig englische Meilen von Rapp's Kolonie, eine Strecke Landes, auf welchem 21 armselige Hütten standen. Um Leute herbeizuziehen, ließ er aussprengen, er habe Steine gefunden, aus denen er jährlich für hunderttausend Thaler Geld ziehe, und errichtete zu dem Ende ein Laboratorium. Bald darauf kam auch sein ehemaliger Freund, der Jesuit Martin, bat um Verzeihung wegen seiner ehemaligen Untreue, bot auf's Neue seine Dienste an, und ward zum Prediger auf der neuen Kolonie ernannt. Was sie nunmehr für Plane mit einander schmieden, erzählt die obige Schrift nicht; aber die Leser des Boten wissen es bereits aus der Mittheilung in Nr. 26.

---

## VII. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

Einiges aus den hinterlassenen Handschriften M. J. C. A. Seeger's, Pfarrers in Mundelsheim (vgl. Christenb. 1832. Nr. 45.).

Gott hat auch an uns wie schon an vielen Tausenden Sein Wort erfüllt: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erhören.“ Dafür sey Er gepriesen! Freilich will Er uns in diesem Leibesleben nie so helfen, daß wir keine Hülfe mehr nöthig hätten, und aus aller Noth auf einmal errettet wären. Wir bleiben immer bey allen Errettungen in diesem oder einem andern Stücke in einer Noth. Darunter hat aber unser guter Arzt die gute Absicht, uns von unserer Entfremdung von Ihm immer mehr zu heilen, und an Ihn fest anzuknüpfen. O! Nöthen sind starke Bänder, die uns mit JEsu verbinden.

---

(1794.) Ohne Zweifel hört das leise Ohr unseres himmlischen Vaters unter dem Geräusch, welches das immer allgemeiner werdende Freiheits-Gesuch der Völker verursacht, auch viele tausend Seufzer Seiner Kreatur nach der wahren Freiheit, die in der immer herrlicheren Offenbarung Seines Reiches liegt. Vielleicht wird aus dem so vielfältigen Mißvergnügen der Menschen über ihre bisherigen Fürsten und Könige ein Suchen des rechten, einigen Hirten, ein Verlangen nach dem Helden, dem die Völker anhangen werden, und so weist mich also selbst das Getümmel meiner Zeit auf Christum hin.

---

Wenn du deinen Sinn recht im Glauben üben willst, so mußt du auch in solchen Dingen Gott vertrauen, welche scheinen, ganz in deiner Macht zu stehen, z. B. deine äußerliche Handarbeit, auch die schlechteste und geringste. Denn wenn du dem Unglauben nur für eines Hellers Werth Raum bey dir vergönnst, so breitet er sich durch die ganze Seele aus, und machet, daß du auch in wichtigen Geschäften und in geistlichen Dingen nicht mit völligem Glauben an Gott hangen kannst.

---

Je mehr die Dinge, so dir äußerlich und innerlich begegnen, wider die Verheißung des göttlichen Wortes und wider deinen Glauben sich zu begeben scheinen, je

mehr sollst du gewiß seyn, daß eine Herrlichkeit Gottes darunter verborgen sey: und je offenbarer dieser Gegensatz ist, je mehr magst du dich darüber freuen, denn weil es unmöglich ist, daß Gott lüge, so muß es gewiß was Sonderliches zu bedeuten haben.

Hüte dich aber, daß du deinen Eigenwillen nicht für Glauben ausgebest. Der Eigenwille setzet den Menschen unter dem Kampf in Ungeduld, Murren und Bitterkeit: der Glaube aber wirket Geduld, Gelassenheit und Ergebung in Gottes Willen.

Fragst du, warum unser Herz so träge sey, zu glauben, daß es einen solchen Kampf koste, und der Mensch sich viel lieber in einen Schein der Tugend zwinget, als mit einem lautern Glauben an Gott haget, so wisse, daß das Herz bey allen Tugenden Gelegenheit nehmen kann zum Ruhme; der Glaube aber hebt allen Ruhm auf, darum ist unser hoffärtiges Herz so träg zum Glauben.

Wenn der Mensch nicht in kindlichem Geist vor Gott wandelt, leidet er dessen vielfältigen Schaden. Die Furcht hindert das Wachsthum im Christenthum sehr. Die Furcht entsteht aus dem Anblick unserer Unlauterkeit, wenn sie gegen Gottes Heiligkeit gehalten wird. Die Unlauterkeit unserer Natur muß durch die Kraft Gottes überwunden werden. Göttliche Kraft muß man durch die Gemeinschaft mit Gott erlangen. Die knechtische Furcht aber hindert die Gemeinschaft mit Gott; denn was man fürchtet, das fliehet man, und davon ziehet man sich zurück. Daher wirkt Furcht zwar wohl viel Pein und Anklage im Gewissen, aber keine Ueberwindung.

Oft war mir das Wort Ueberwinder ein zurückschreckendes Wort, und weil ich zu diesem ersten Wort in den sieben Verheißungen (Offenb. 2. u. 3.) kein rechtes Herz hatte, so waren die dort vorgelegten großen Dinge schon in meinem Herzen wie geschwächt. Nun merke: du sollst zuerst ein Ueberwinder innerlich werden, daß du nämlich durch die Glaubens-Gedanken der Apostel aus der Zurechnung (der Versöhnung Christi) her eine gewisse Erhabenheit des Herzens bekommst, und alle deine Scrupel, Aengstlichkeiten und den Unfrieden, der so tief in deinem Herzen liegt, überwindest. Dann hast du die sichere Anlage zu einem Ueberwinder, ja du bist in Christo, dem Ueberwinder, schon zurechnungsweise ein Ueberwinder, und darfst schon vor dem vollen Sieg im Glauben triumphiren.

## VIII. Correspondenz.

**Malta**, den 18. Jun. 1833. Hier in Malta, wo das Militär einen bedeutenden Theil der Einwohner bildet, und größtentheils aus Engländern besteht, sind die Soldaten meist wackere Leute, gebildet und wohl gesittet, namentlich sind die Offiziere alle sehr artig, die meisten tugendhaft und mehrere christlich-fromm. Jedes Regiment hat eine Bibliothek, wofür gewöhnlich der Oberst sorgt, und jeder Soldat, auch der Gemeine, kann sie unter gewissen Bedingungen benützen. Einige Unteroffiziere geben sich zu Schullehrern her, und unterrichten theils die Kinder der Verheiratheten, theils diejenigen Soldaten, welche ihres Unterrichtes bedürfen. Die Prediger besuchen fleißig die Schulen und die Kranken, und sorgen dafür, daß immer gute und religiöse Bücher, namentlich die Bibel unter die Soldaten kommen. Der Christenbote hat nun auch hier einen Sohn bekommen, der unter meiner Leitung Egypten, Syrien und andere morgenländische Gegenden besucht, wo er hauptsächlich auch von Soldaten gelesen wird; es wäre mir daher erwünscht, wenn der schwäbische Christenbote zuweilen Nachrichten von dem religiösen und moralischen Zustande des Militärs in seinem Vaterlande mittheilen wollte, das ich sodann seinem morgenländischen Collegen zuschieben könnte. Auch hörte ich gerne Einzelnes über die Schulen und Gefängnisse in Deutschland, zumal wenn es erfreulichen Inhalts wäre.

An A. C. M. Sie wünschen einen Trost für eine Stiefmutter, der es schwer wird, in ihren Stiefkindern diejenige Liebe zu wecken, welche eine so unentbehrliche Beihülfe zur Erziehung wäre. Ja freilich gedenkt der Bote mit herzlichem Mitleid der Stiefmütter, welche so gerne sich als rechte Mütter um des HErrn willen an ihren Kindern erzeigen möchten, und hiebey auf um so größere Schwierigkeiten stoßen, je mehr es der Geist der gegenwärtigen Zeit mit sich bringt, daß viele Kinder der Liebe und Dankbarkeit gegen rechte Eltern, geschweige gegen Stiefeltern vergessen; aber wenn er daran gedenkt, wie groß der Lohn einer redlichen Stiefmutter in der Ewigkeit seyn wird, so will ihm das Mitleiden wieder verschwinden, und es ist ihm, als müßte er ihr zurufen: Ey freue dich doch, daß du auf einem Acker stehest, der deine Mühe so reichlich belohnen wird. Sey doch getrost und mache muthig fort, wenn deine Arbeit auch oft recht sauer und schwer ist, und manche Thräne dein Brod netzet, es wird dir im Himmel Alles wohl belohnet werden. Hast du dir freilich eingebildet, daß wir deßwegen hienieden seyen, daß wir mögen immerdar gute Tage haben, so ist deine Rechnung allerdings nun durchstrichen, aber was ist zu machen? Die Güte des himmlischen Vaters erlaubt dir, auf diesem Ackerfelde eine edle Frucht zu pflanzen, an die du nicht gedacht hast. Besinne dich nicht lange, greife zu, achte es für ein Glück, und schätze jeden Augenblick deiner mühsamen Pilgerfahrt für ein köstliches Kleinod, das festzuhalten man doch ja keine Arbeit und keine Geduld sich zu viel darf seyn lassen. Wer auf diese Weise arbeitet im Blick auf die künftige Ernte der Ewigkeit, dem blüht etwa auch, ehe er's erwartet, eine freundliche Blume in der steinigten Wüste seiner Fremdlingschaft.

Zusendungen, die Sonntagsfeier betreffend, sind nachträglich eingekommen von: Löwenstein, Neuenstadt, Oberhaugstätt und Beuren.

Beiträge für die Mission: Von der Gemeinde in Ebersbach durch Vicar D. 54 fl. 9 kr.
— — für Wilhelmsdorf: Von Belser in St. 1 fl. 12 kr.



Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

**Nr. 34.** Sonntag, den 25. August 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 14. Aug. 1785 starb: Johann Wilhelm Fletscher. Er war zu Nyon im Waadtlande im J. 1729 geboren; sein Vater, ehemals französischer Offizier, stammte aus einem altadelichen Hause in Savoyen. Schon in seiner frühen Kindheit trieb ihn der Gedanke an die Ewigkeit zum Gebet an, und in allen Aufsätzen, die er für die Schule schrieb, sprach sich ein ernster, religiöser Charakter aus. Als er ungefähr vierzehn Jahre alt war, bezog er mit zwey Brüdern und einer Schwester, die ihnen die Haushaltung führte, die Universität Genf. Hier zeichnete er sich bald durch vorzügliche Fähigkeiten und außerordentlichen Fleiß aus, und erwarb sich sehr umfassende und gründliche Kenntnisse, neben dem, daß er durch leibliche Uebungen seinen Körper zu stählen suchte. Nachdem er seine Studien zu Genf vollendet hatte, begab er sich nach Lenzburg, um die deutsche Sprache zu erlernen, kehrte von da nach Hause zurück, und legte sich auf die hebräische Sprache und höhere Mathematik. Jedermann meinte, er werde sich nun dem Dienste der Kirche widmen, allein plötzlich trat er unter das Militär, wozu theils seine Ehrlichkeit, indem er sich für das heilige Amt nicht tüchtig glaubte, theils der geheime Wunsch nach kriegerischer Auszeichnung beigetragen zu haben scheint. Er studirte jetzt die Kriegsbaukunst, und reiste nach Lissabon, um auf einem portugiesischen Schiffe nach Brasilien zu gehen; allein eine Magd goß unversehens siedendes Wasser über seinen Fuß, und das Schiff mußte ohne ihn abgehen. Nun begab er sich nach Flandern, wo er durch einen Oheim, der in holländischen Diensten sich befand, Beförderung hoffte; allein bald darauf wurde Friede geschlossen, was ihn veranlaßte, nach England zu gehen, und, nachdem er die englische Sprache erlernt hatte, eine Hofmeisterstelle bey Hrn. Hill in Ternhall anzunehmen. Hier wurden seine früheren religiösen Eindrücke zuerst durch die Anrede eines schweizerischen Kellners geweckt, der ihn am Sonntag mit weltlicher Musik beschäftigt antraf, und darauf sagte: „Wie, mein Herr, einem so gelehrten Manne, der Alles weiß, ist unbekannt, wie man den Tag des HErrn feiern soll?" Von nun an benützte er die Sonntage auf eine würdigere Art, und war anhaltender im Gebet und Lesen der Heiligen Schrift. Bald darauf reiste er mit Hrn. Hill nach London, und traf zu St. Alban eine arme Frau, welche auf eine so so erhebende Weise mit ihm von unserem Heilande sprach, daß ihm die Zeit wie im Fluge verstrich. Dieser kleine Umstand war für ihn von den wichtigsten Folgen. Er wurde aufmerksam auf das, was ihm fehlte, stellte die genaueste Selbstprüfung an, suchte den Umgang christlicher Freunde, und betete mit großer Inbrunst zu Gott. Anfangs stieß er sich daran, daß ihm der rechte Glauben fehlen solle, der doch von den Professoren zu Genf die goldene Medaille für seine christliche Preisschrift erhalten hatte, und von Jedermann für gottesfürchtig gehalten worden war; aber je genauer er forschte, desto mehr überzeugte er sich nicht allein von seinem Unglauben, sondern auch von der tiefen Verderbtheit seines Herzens, und ließ nicht nach, zu ringen, bis er zu einem festen Glauben und einer freudigen Ueberzeugung von der Vergebung seiner Sünden gelangte. Um diese Zeit wurde er von verschiedenen Seiten angegangen, in den geistlichen Stand zu treten, er bereitete sich auch dazu vor, aber er weigerte sich doch beharrlich, die ihm angebotene Stelle anzunehmen, indem er erklärte, er fühle noch so großen Mangel an der Hauptbedingung eines Geistlichen, nämlich an der geistlichen, beständigen, allgemeinen Liebe, und es komme ihm wie Anmaaßung vor, wenn er als Prediger auftreten wollte. Endlich aber, am 6. März 1757, ließ er sich ordiniren, und predigte in der Nachbarschaft umher; aber das entschiedene, feurige Wesen des Schweizers wollte Anfangs den ruhigen Engländern nicht behagen, und er fand wenig Eingang. Nachdem er die Pfarrey Dunham, welche ihm Hr. Hill antrug, ausgeschlagen hatte, weil sie zu gut dotirt sey und so wenig Arbeit gebe, so wurde der Pfarrer von Madeley nach Dunham befördert, und Fletscher erhielt die mühsamere und geringere Pfarrey Madeley. Hier traf er eine sehr verdorbene Gemeinde, die aus Kohlenbrennern, Eisenschmelzern und Fabrikanten bestand, deren Unwissenheit und Gottlosigkeit weit und breit bekannt waren. Er begann mit großem Eifer sein Geschäft. In seiner Predigtweise richtete er sich nicht nach der steifen englischen Manier, wornach Alles, Wort für Wort, vom Papier abgelesen wird, sondern er schrieb sich nur die Hauptgedanken auf, und hielt darüber einen freien Vortrag. Es war eine Kraft in seiner Predigt, der man nicht widerstehen konnte. Sein Text, seine Sprache, der Ton seiner Stimme, der Ausdruck seines Gesichtes — Alles vereinigte sich, die Aufmerksamkeit zu fesseln und das Herz zu ergreifen. Mit der größten Leichtigkeit konnte er sich in die Fähigkeiten und den Zustand seiner Zuhörer versetzen. Er konnte sich zu den Unwissenden herunterlassen, und mit den Unterrichteten sich aufschwingen; unwiderlegliche Beweise hatte er wider die Zweifelsucht, und mit unwiderstehlichem Eifer wußte er den Glauben zu erwecken; scharfe Ermahnungen hatte er für die Halsstarrigen und lindernden Trost für die Trauernden. Der Gedankenlose wurde in seiner Gegenwart denkend, und der Hartherzige gefühlvoll. Wesley sagte von ihm, seinem Verdienste nach gebühre ihm die erste Predigerstelle im ganzen Lande. Auch der Inhalt seiner Predigten war vorzüglich. In Allem sprach sich die große Gnade und Barmherzigkeit durch JEsum Christum aus. Den Beruf, Gottes Gnade zu verkündigen, hielt er weit höher als Dessen Strafgerichte anzuzeigen. Je älter er wurde, desto milder und liebevoller ward der Ton seiner Rede. In den Werktagen gieng er auf die Filiale hinaus, um auch den älteren, schwächlicheren oder trägeren Beichtkindern Gelegenheit zu geben, das Wort Gottes zu hören. Daneben machte er viele Haus- und Kranken-Besuche, und hatte für jedes Glied seiner Gemeinde stets freundliche Worte der Ermahnung und des Trostes bereit, und wo ihm Gottlosigkeit ein Haus verschloß, so gieng er nicht vorüber, ohne im stillen Gebet Gott anzurufen, daß den Bewohnern die Gnadenthüre nicht immer verschlossen bleiben möchte. Die Wirthe und Köhler waren seine größten Feinde; denn wenn er gegen die Trunkenheit predigte, so sagten die ersteren, er schneide ihnen die Nahrung ab, und die letzteren nahmen es übel, daß er gegen das grausame Stierhetzen eiferte; ebenso verabscheuten die Wollüstlinge seine Enthaltsamkeit und Selbstüberwindung, die Stolzen verachteten seine Demuth und Herablassung, und die Ungläubigen seinen Ernst und seine Strenge. Allein sein leutseliges Betragen gewann doch viele Herzen, seine Kirche, Anfangs so leer, wurde zuletzt überströmend voll, und bey sei-

nen Pfarrkindern zeigte sich eine ernstliche Sinnesänderung; auch gelang es ihm, sie vor der Proselytenmacherey der Katholiken zu bewahren. Nachdem er zehn Jahre in Madeley gewesen war, gab er endlich den Bitten seiner Landsleute nach, einen Besuch in Nyon zu machen. Er reiste (1770) durch das südliche Frankreich, wo er seine evangelischen Glaubensbrüder besuchte, und sehr gesegnet unter ihnen wirkte. In Nyon wurde er mit vieler Liebe und Achtung empfangen, und hatte das Glück, Mehreren zur Erkenntniß der Wahrheit durch seine Predigten und Gespräche zu verhelfen. Nach seiner Zurückkunft wurde er gegen seinen Willen und Neigung in theologische Streitigkeiten über die Gnadenwahl verwickelt; aber nicht leicht wurde ein Streit mit mehr Ruhe und Sanftmuth geführt, als hier von ihm geschah. 1776 sah er sich wegen geschwächter Gesundheit genöthigt, Madeley zu verlassen, und nochmals nach seinem Vaterlande zu reisen, wo er drey Jahre lang ohne Amt, doch nicht ganz unthätig zubrachte. Nach seiner Rückkehr verheirathete er sich den 12. Nov. 1781 mit einem Frauenzimmer von ausgezeichneter Bildung und Frömmigkeit, Namens Bosanquet, welche sich vorzüglich für seine Verhältnisse schickte, und namentlich seine freiwillige Armuth zu tragen vermochte, die eine Folge seiner großen Mildthätigkeit und seiner Verzichtung auf eine einträgliche Pfarrstelle war. Von seiner Verheirathung an fühlte er keine Brustschmerzen mehr, seine Gesundheit schien wieder hergestellt, und er konnte sein Amt wieder mit dem gewöhnlichen Eifer besorgen; doch dauerte es nicht lange. Ein ansteckendes Fieber, das im J. 1785 in Madeley ausbrach, ergriff auch ihn, am 4. August; er predigte noch am darauf folgenden Sonntage in sichtbarer Schwäche des Körpers, aber besonderer Kraft des Geistes, und mußte sich nun auf's Bette legen, um nicht wieder aufzustehen; aber er war sehr getrost, „weil", wie er sagte, „Christi Blut zum Himmel dringt, und Gnade, freie Gnade bringt!" Als er entschlafen war, wurde er nach seinem Wunsche auf die allereinfachste Weise beerdigt, ohne Leichentuch, Leichenträger und sonstigen Schmuck; aber zweitausend seiner Beichtkinder folgten seiner Leiche mit den unzweydeutigsten Zeichen des tiefsten Schmerzes.

Quelle: Das empfehlenswerthe Büchlein: „Das Leben J. W. Fleschers von Robert Cox." Frankf. 1833.

---

## I. Nachlese zu den Hülfsmitteln der Gottseligkeit.

Bekanntlich hat der Bote in Nr. 38. ff. v. J. unter der Aufschrift: „Hülfsmittel zur Gottseligkeit" auf eine Reihe von Schriften aufmerksam gemacht, welche neben manchen andern zur Beförderung der Erkenntniß der Wahrheit und Pflanzung eines lebendigen Christenthums dienen könnten, und hat versprochen, von Zeit zu Zeit Nachträge dazu zu liefern. Diesem Versprechen gemäß will er denn dieß Mal Folgendes mittheilen:

1) Von Terstegens Blumengärtlein

ist eine neue, schöne und wohlfeile Ausgabe erschienen bey Fr. Schradin in Reutlingen.

2) Zu den bessern Sammlungen von Liedern verdient gezählt zu werden das bey J. N. Fischer in Reutlingen in diesem Jahre erschienene

Neue Psalter- und Harfenspiel,

welches 121 meist sehr kräftige und ergreifende Lieder enthält.

3) Die Sammlungen von Missionsliedern haben sich wieder um zwey vermehrt. Zu Calw sind erschienen und bey J. L. Federhaff um einen Kreuzer zu haben:

33 Missionslieder zum Gebrauch bey Missions-Betstunden; und der Hohenlohe'sche Missions-Hülfsverein hat bey K. Auerbach in Künzelsau herausgegeben:

55 Missionslieder zum Gebrauch in Missions-Betstunden, wovon das geheftete Exemplar 4 Kr. kostet, und bey C. Kübler in Stuttgart zu haben ist.

4) Die Gebetbücher haben einen Zuwachs erhalten durch das bey Fischer in Reutlingen erschienene

Himmlische Vergnügen,

welches neben drey Wochen Morgen- und Abendgebete noch eine Auswahl von Gebeten bey besonderen Veranlassungen enthält. Diese Sammlung gehört jedoch nicht gerade unter die kräftigsten.

5) Der Bote wurde vor einiger Zeit gefragt, wo man

David Hollaz's evangelische Gnaden-Ordnung

haben könne? Er konnte es damals nicht sagen, aber jetzt kann er es; denn er hat eine in diesem Jahre bey Fischer in Reutlingen erschienene Ausgabe vor sich.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Am 5. u. 12. May hat der von Hamburg nach Bremen an die Stelle des Dr. Dräseke (jetzt General-Superintendent von Magdeburg) berufene Dr Böckel seine Antritts-Predigten gehalten über Röm. 8, 33. 34. 1 Kor. 4, 1. 2. und dabey seiner Gemeinde gelobt:

1) Ich gelobe euch vor dem Angesichte des Allgegenwärtigen, mit Ernst und Eifer darnach zu ringen, daß ich in allen Stücken immer mehr hinanwachse zu Ihm, der das Haupt ist, Christo, und immer freudiger und lebendiger und fester sagen kann: „Ich weiß, an wen ich glaube!"

2) Wer Christum für den *alleinigen Meister* erkennt, und Seine Belehrungen, Forderungen und Verheißungen als entscheidend betrachtet, der steht auf festem, unerschütterlichem Boden, und kann als Haushalter über Gottes Geheimnisse der Weisung des HErrn folgen: „Halte, was du hast, damit dir Niemand deine Krone nehme." Empfangt daher von mir auch das Gelübde, daß Er mir über Alles gelten soll, daß ich unter euch nichts wissen werde, ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten.

3) Nicht als einen todten, unfruchtbaren Schatz soll der Haushalter über Gottes Geheimnisse die Wahrheiten bewahren, die ihm anvertraut sind; die Treue, welche er beweisen soll, muß auch in dem Bestreben sich offenbaren, zweckmäßig anzuwenden, was er empfangen. — Und das, ich gelobe es von ganzem Herzen, das soll durch mich geschehen, gewissenhaft und treu will ich Alles, was ich in den reichen Schätzen der göttlichen Offenbarung finde, anwenden zu eurer Erleuchtung und Heiligung, zu eurer Erhebung und Stärkung, nichts werde ich euch verhehlen, daß ich euch nicht verkündigen sollte den ganzen Rathschluß Gottes.

Wem sollte bey solchen großen und heiligen Gelübden nicht das Herz schlagen, und die Hände sich falten für den neuen Prediger zu treuer und anhaltender Fürbitte, damit er in ihrer Erfüllung seiner Gemeinde ein treuer Hirte, der ganzen Stadt zum Segen, und sein Name mit heiliger Freude genannt werde von allen Denen, welche für sich und für Andere mit heißer Inbrunst beten: „Dein Reich komme!" (Br. K.-B.)

In Straßburg ist ein neuer Prophet aufgetreten, ein Schreinermeister Namens Kopf. Er nennt sich den großen Fürsten Michael, kündigt die Nähe des tausendjährigen Reiches an, und hält sich berufen, dem Heilande den Weg zu bahnen. Er ist ein leidenschaftlicher Feind der Priester. Seine Ermahnungen läßt er in Form von Anschlagzetteln unter dem Titel: „Verkündigungen und Hirtenbriefe" drucken. Auch hat er ein Sendschreiben an alle christlichen Mächte ergehen lassen, worin er sämmtliche Potentaten einladet, baldigst zu ihm zu kommen, damit er sie unterweisen könne in dem, was sie zur Ehre Gottes und zur Begründung des tausendjährigen Reiches thun sollen; er fordert sie Alle auf, der dreifarbigen Fahne zu folgen; diese ist aber für ihn nicht ein politisches Zeichen, sondern das Sinnbild der Dreifaltigkeit, drey Farben und doch nur Eine Fahne. Das Blaue bedeutet Gott Vater, das Weiße Gott Sohn, das Rothe Gott den Heiligen Geist. — Eben auch wieder ein Zeichen der Zeit!

Eine ähnliche Erscheinung ist die Schrift: „Der Mensch als Bürger im Reiche Gottes. Sieben Sendschreiben von Zion, nebst einigen Noten aus einem diplomatischen Aktenstück, das Reich Gottes betreffend. Mainz, 1832." Hier tritt Einer auf, der sich Siegfried Justus I., legitimer Erbe des Thrones Davids, König von Israel und Hohenpriester von Jerusalem nennt, und die Bestimmung zu haben vorgibt, das Volk Israel zu sammeln, und sodann ein großes geistlich-weltliches Reich zu gründen, dem alle Fürsten und Völker huldigen sollen. Er behauptet, schon im vorigen Jahre im zweiten Jahre seiner Regierung zu seyn, wird aber erst dann öffentlich auftreten, wenn die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen sind. Seine Sprache ist frömmer und gebildeter als die irgend eines andern Verführers ähnlicher Art, der in unsern Tagen aufgetreten ist, und ebenso revolutionär und fromm wie die des kürzlich angeführten Grafen v. Leon, und wie dieser sucht er die Leute glauben zu machen, daß das tausendjährige Reich komme, ehe ein persönlicher Antichrist da gewesen.

---

Ueberall fühlt man gegenwärtig, daß die Sonntagsfeier zerfällt, und daß eben hiemit die Religiosität des Volkes, das Fundament des Staates, untergraben wird. Dieses Gefühl hat unlängst auch in der badischen Ständekammer den Antrag zur Sprache gebracht, „neue Sonntagsgesetze von der Regierung zu begehren." Allein wie die Zeitungen berichten, so hat dieser Antrag bey der Kammer wenig Anklang gefunden, und ohne daß man sich auch nur die Mühe genommen hätte, näher in die Sache einzugehen, wurde erklärt: es gebe ja schon längst in Baden ein Sonntagsgesetz, das jeder Geistliche, so oft er es für gut halte, von der Kanzel verlesen könne, im Uebrigen sehe man durchaus keinen Grund ein, die mystisch-pietistisch-melancholische Sonntagsfeier der englischen Kirche zu wünschen. — Den Lesern des Christenboten, welche diesen in fremden Ausdrücken gefaßten kurzen Abweisungsgrund nicht verstehen möchten, dient zur Nachricht, daß der Sinn wahrscheinlich der ist: Da es mit diesem Antrag den Geistlichen nur um eine Nahrung für ihren Ehrgeiz zu thun ist, wir aber nicht gesonnen sind, zu dessen Beförderung irgend ein Opfer zu bringen, und es erschrecklich finden würden, wenn wir am Sonntag in die Kirche gehen, und irgend eine von unsern gewohnten Lustbarkeiten entbehren sollten, so ist das Beste, wenn wir es bey'm Alten lassen, mag auch die Sonntagsfeier darüber vollends zerfallen; die Geistlichen aber besänftigen wir damit, daß wir ihnen gestatten, sich, so oft sie wollen, am Vorlesen der ehemaligen Gesetze zu ergötzen. — Bey dem Geiste, der sonst in der badischen Ständekammer weht, ist dem Boten eine solche Sprache nicht befremdend, das aber würde ihn wundern, wenn die badische Regierung selbst ein solch' augenscheinliches Zeitbedürfniß unberücksichtigt lassen würde.

---

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Der achte Jahresbericht des Missionsvereins in Calw vom Januar 1832—33 hätte billiger Weise längst schon angezeigt werden sollen, indeß lag so vieles Andere vor, daß der Bote nicht dazu kommen konnte. Unter den Missions-Vereinen Würtembergs ist dieser einer der thätigsten. Seine Einnahmen beliefen sich im letzten Jahre auf 2838 fl. 13 kr., worunter namentlich viele Pretiosen, welche der Redaktion des Calwer Missionsblattes zugesendet wurden, damit sie, statt nutzlos im Kasten zu liegen, an der Bekehrung der Heiden mitarbeiten möchten. Außerdem ist bemerkenswerth, daß bey dem am 25. März d. J. veranstalteten Jahresfeste dieses Vereins (so wie bey dem zu Nagold) eine öffentliche kirchliche Feier Statt fand, bey welcher Redner aus verschiedenen Orten auftraten, um der anwesenden Menge die Missionssache von verschiedenen Standpunkten aus zu empfehlen. Der Bote hält dafür, daß es kaum irgend Etwas geben möchte, das so geeignet wäre, das kirchlich-religiöse Leben zu wecken und zu unterhalten als solche öffentlichen Missionsfeste, und möchte daher wünschen, daß bald keine Gegend des Landes mehr wäre, wo sie nicht Statt fänden. Wenn in einem Lande die Obrigkeit so freie Förderung des Reiches Gottes gestattet, so liegt die Schuld, wenn es nicht gefördert wird, vornehmlich auf Denen, welche diese Freiheit unbenützt lassen. —

Bey dieser Gelegenheit will ich auch noch kürzlich etwas von der Thätigkeit des Missionsvereins in Metzingen unter Urach berichten. Seine Einnahmen waren seit der Gründung des Vereins (1819) nie so groß als dieß Mal, indem sie 1156 fl. 57 kr. betrugen, welche Summe unter die Missions-Institute zu Basel und Herrnhut vertheilt wurden; von dem Reste wurden noch die Kinder-Rettungs-Anstalten zu Kornthal, Winnenden, Tuttlingen und Stammheim unterstützt. Außerdem wurde für die Loskaufung der in persische Gefangenschaft gerathenen Kolonisten von Katharinenfeld 37 fl. 40 kr., für die Loskaufung der Kolonisten aus Madschar 281 fl. 49 kr. gesammelt, und eine Frauensperson stiftete für die Mission ein Legat von 400 fl. —

---

## IV. Correspondenz.

Aus der Schweiz. 12. Aug. Ohne Zweifel wünschest Du näheren Bericht über die neuesten traurigen Ereignisse in Basel, und ich will versuchen, Deinen Wunsch zu erfüllen. Wie Du weißt, hatte sich der Kanton Schwyz, wie der von Basel, in zwey Theile getrennt. In Küßnacht wünschten

Viele eine Wiedervereinigung mit dem alten Kanton. Sie hatten Widerstand der Behörden zum Lohn. Da riefen sie ihre alte Regierung um Hülfe an, und es erschien der Oberst Abyberg mit 600 Schwyzertruppen. Das war der Gegen-Parthey ganz willkommen; kaum war die Nachricht davon nach Zürich gekommen, so schrie man laut über Friedensbruch, und es ward von der gegenwärtig zu Zürich versammelten Tagsatzung beschlossen, 8000 Mann marschiren zu lassen, um theils den Kanton Schwyz zur Unterwerfung, theils den Kanton Luzern zu der mit großer Stimmenmehrheit verweigerten Annahme der neuen in Zürich verfaßten Bundesurkunde zu nöthigen. Gutzwyler aber fertigte eilig einen Boten nach Liestal ab, auf daß gegen den Beschluß der Tagsatzung die waffenfähige Mannschaft der Landschaft Basel auf's Neue unter die Waffen sich stellte, und die zur Stadt gehörenden Gemeinden angriffe und beschöße. Mehrere Tage währten diese Neckereien fort, ohne daß hier die geringste Einsprache von den in der Nähe befindlichen Behörden der Tagsatzung geschah; man konnte sehen, daß es zum Plane gehöre, Basel zu einer gewaltsamen Abwehr dieser Unbilden zu veranlassen, um dann auch hier über Friedensbruch klagen zu können. Die zur Stadt gehörigen Gemeinden sandten einen Boten über den andern, und baten um Hülfe, sie zündeten die Signalfeuer auf den Bergen an, um ihre äußerste Noth anzudeuten. Aber die Stadt sah das Schwierige ihrer Lage ein, und zögerte mit der Hülfe. Während am 2. Aug. Abends der Rath noch beisammen saß, und endlich mit zwey Stimmen Mehrheit einen Ausfall zu machen beschloß, mußte sich bereits das Dorf Gelterkinden den heranrückenden Liestaler Truppen ergeben. Endlich am 3. August, Morgens sechs Uhr, rückten die Basler in drey Colonnen mit 2000 Mann gegen Liestal aus. Sechs Missions-Zöglinge, glücklicher Weise die einzigen Anwesenden (es war gerade Vakanz), mußten mitziehen, um die Verwundeten zu verpflegen. Die eine Colonne zog auf der durch kein Dorf führenden Landstraße nach Liestal, die zweite auf der über Muttenz, Pratteln und Frenkendorf führenden Nebenstraße, die dritte mußte sich als Reserve aufstellen. In Muttenz fand sich gar kein Widerstand, in Pratteln kam der Gemeinderath mit weißen Fahnen entgegen, um seine friedlichen Gesinnungen anzuzeigen. Aber kaum war die Colonne in's Dorf gerückt, so fielen aus mehreren Häusern tödtlich verwundende Schüsse. Diese Hinterlist entflammte die Rache der Soldaten, und die Häuser, aus denen geschossen wurde, wurden in Brand gesteckt. Im Wald zwischen Pratteln und Frenkendorf hatten sich viele aus fremden Kantonen herzugeeilte Scharfschützen aufgestellt, daher gab es schon hier Plänkeleien. Das Hauptgefecht aber fand an der Stelle Statt, wo die Landstraße mit der Nebenstraße sich vereinigt, und somit die beiden Basler Colonnen zusammentrafen. Hier hatten die Liestaler jenseits des in einem tiefen Graben fließenden Baches Frenk eine Schanze errichtet, und eine sehr günstige Stellung eingenommen. Nach einem langen mörderischen Kampfe ward die Schanze von den Baslern erobert, und eben sollten die übrigen Truppen anrücken, als ihr Oberst in's Bein geschossen und kampfunfähig gemacht wurde. Da verloren seine ermüdeten Truppen den Muth, wichen zurück, und bald war die Flucht allgemein, um so mehr, da man keine Munition mehr für die Kanonen hatte. Die siegreichen Feinde gaben keinem der Soldaten Pardon, mordeten sie vielmehr auf die grausamste Weise, dagegen machten sie auf die Chirurgen Jagd, an denen sie Mangel hatten, und brachten ihrer fünf in ihre Gewalt, wovon aber zwey nebst zwey Missions-Zöglingen in einem Nachen und einer schwimmend über den Rhein sich rettete; die Missions-Zöglinge wurden mitten in der größten Gefahr, da rechts und links die Kanonenkugeln niederfielen, wunderbar erhalten. Auf ihrer zwey war sechs Mal insbesondere geschossen worden, und erst, als auf's siebente Mal der Schuß versagte, wurden sie zu Gefangenen gemacht, und nach Muttenz transportirt. Unterwegs redeten sie ihren Begleitern wegen der Abschaffung der Pfarrer in's Gewissen; diese gestanden den Fehler ein, und ließen sie wieder los. Als den flüchtigen Basler Colonnen die Reserve zu Hülfe eilte, wurde sie ebenfalls in die Flucht geschlagen, und es gab Verwundete und Todte bis nahe an die Stadt. Die Zahl der ersteren wird auf 150, die der letztern auf 60 berechnet. In der Stadt herrschte nach der verlornen Schlacht die höchste Bestürzung, und schreckliches Wehklagen der Weiber über ihre gefallenen Brüder, Gatten und Söhne ertönte allenthalben. Alsobald wurden die Thore verschlossen und zum Theil verrammelt. Erst am Abend der Schlacht erfuhren die der Stadt getreuen Einwohner des Reigoldswylerthales, welche ebenfalls den ganzen Tag gegen die von Polen kommandirten Liestaler gekämpft hatten, warum ihnen keine Hülfe zugekommen sey, und wußten nun keinen andern Ausweg, als sich den Siegern zu ergeben. Sonntag den 4. Aug. wurden alle diese Dörfer mit Liestaler Truppen besetzt. Hiebey gieng es zum Theil sehr gewaltthätig zu. In Reigoldswyl wurde besonders im Pfarrhause nichts verschont, und der Pfarrer gefangen fortgeführt. Dasselbe geschah auch mehreren andern Pfarrern. Pfarrer v. Brunn von Budendorf wurde sogar auf Solathurn'schem Gebiete gefangen genommen, doch eben deßwegen bald wieder entlassen. Dagegen geschah dem Pfarrer in Bretwyl kein Leid, die Soldaten begnügten sich mit der Bewirthung, und raubten nichts. — Als die Nachricht von der Schlacht nach Zürich kam, vereinigten sich sogleich die Schutzvereine, und hielten öffentliche Volks-Versammlungen, um zum Theil durch die offenbarsten Lügen das Volk gegen Basel in Harnisch zu bringen, und bestürmten die Tagsatzung, daß sie beschloß, Basel, Stadt und Land, mit 8000 Mann zu besetzen. Sogleich machten sich diese auf den Weg, begleitet von wüthenden Freischaaren, welche seit einiger Zeit gegen die Bestimmungen der Schweizer-Verfassung von den Revolutions-Männern in verschiedenen Gegenden organisirt worden waren. In der Stadt Basel hatte man indeß noch eine andere Gefahr bestanden. Es war nämlich eine Verschwörung vorhanden, welche eben jetzt ausbrechen sollte. Man wollte nämlich ein Thor überrumpeln, und den Liestalern öffnen. Der schrecklichste Gräuel der Verwüstung wäre die Folge eines solchen Verraths gewesen, der indeß glücklicher Weise noch zur rechten Zeit entdeckt wurde. Als die eidgenossischen Truppen in der Nähe standen, versammelte sich der große Rath, um über die Uebergabe der Stadt sich zu besprechen. Anfangs wurde mit 56 gegen 9 Stimmen beschlossen, sich lieber zu vertheidigen, als sich auf die Gnade erbitterter Gegner zu ergeben. Als man aber fand, daß man von fremden Gesandten keine kräftige Unterstützung zu erwarten habe, und den Einwohnern selbst nicht allen zu trauen sey, so ließ man sich in Unterhandlungen ein, und öffnete Sonntag den 11. Aug. die Thore einer Schaar von 2800 Schweizertruppen, welche sogleich die Hauptplätze besetzte. Das Land Basel wird von den übrigen 5000 Mann besetzt. Wie es nun weiter geht, steht zu erwarten. Es soll jetzt über die ganze Sache Gericht gehalten werden, und gienge es nach den Anträgen des Regierungsrathes von Bern, so würden die Vertheidiger Basels als Hochverräther bestraft werden. Nach der in der Schweiz herrschenden Stimmung haben auch das Missionshaus und die übrigen christlichen Anstalten nicht viel Schonung zu erwarten, und wahrscheinlich werden sie durch das Läuterungs-Feuer des Druckes und der Verfolgung gehen. Auf dem Lande nimmt die Sittenlosigkeit und Unordnung schrecklich überhand, und selbst die eidgenossischen Gesandten entgiengen kürzlich kaum den Schüssen einer wüthenden Parthey.

---

An G. in A. Die versprochene Erweckungsgeschichte wäre mir in jedem Falle willkommen, wenn ich sie auch nicht geeignet finden sollte zur Aufnahme in den Christenboten.

An B. in R. Die Verlegung der Kirchweihen auf Einen Tag ist auch in die Eingabe wegen der Sonntagsfeier mit aufgenommen worden, da mehrere der motivirten Beitritts-Erklärungen es wünschten. Somit läßt sich nicht wohl noch etwas Besonderes für diese Sache thun.

---

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier: Von Schafhausen O.A. Böblingen; Markt-Essingen, Aalen, Welzheim, Plieningen, Murrhard und Fornsbach.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von Kaminfeger Theurer in H. 1 fl. Durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg: 2 fl. 1½ kr. Durch Vicar Lairitz in Fürth: v. Fr. J. W. v. A. 30 kr. v. Heinrich Eppelein in Augsburg 24 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 35. Sonntag, den 1. September 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 19. Sept. 1757 wurde zu Weil im Schönbuch geboren: Anna Maria Bälz, eine Tochter einfacher Bauersleute. Da der himmlische Erzieher vorher sah, daß zur Entwicklung ihrer edlen Geistesgaben und Besiegung des angebornen Verderbens ein starkes Gegengewicht von Leiden erforderlich sey, so ließ Er es geschehen, daß ihr in ihrem dritten Lebensjahre, in Folge der Blattern-Krankheit, der rechte Fuß und der linke Arm zu kurz wurden, und sie daher genöthigt ward, von Jugend auf am Stecken zu gehen. Im elterlichen Hause hatte sie wenig Anleitung zum Christenthum, um so sorgfältiger benützte sie die Gelegenheit hiezu in der Schule. Von ihrem zarten Gewissen in der Kindheit zeugt der Umstand, daß sie einst, von Eitelkeit verleitet, von der Mutter einen Kreuzer zu Haubenbändern begehrte, und, da sie ihn nicht erhielt, wegnahm, mit dem gestohlenen Kreuzer aber nicht einschlafen konnte, sondern ihn der Mutter zurückgeben mußte. Dieses rege Gewissen sammt den guten Eindrücken, die sie in der Schule und Kirche erhielt, trugen wesentlich zu ihrer frühzeitigen Bekehrung bey, bey der hauptsächlich auch ein merkwürdiger Traum mitwirkte, in welchem ihr ein mitleidiger Führer dazu half, ungeachtet ihres schwachen Fußes auf einem steilen, dornigten Pfade glücklich fortzukommen, so wie der Spruch, welcher ihr einst sehr eindringlich wurde: „Unser Gott ist im Himmel, Er kann schaffen, was Er will." Im Vertrauen darauf, daß bey Gott kein Ding unmöglich sey, überließ sie sich ganz der züchtigenden Gnade Gottes, und bat Ihn, Er möchte auch an ihr Sein Verheißungswort erfüllen: „Der HErr, dein Gott, wird dein Herz beschneiden, daß du Ihn liebest von ganzem Herzen und von ganzer Seele, auf daß du leben mögest" (5 Mos. 30, 6). Schon in ihrem vierzehnten Jahre besuchte sie demnach die Erbauungsstunden, welche Vicar Kling in dem eine Stunde von ihrem Orte entlegenen Altdorf hielt, und kam dabey zu einer so tiefen Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit, daß es ihr fast wie eine Unmöglichkeit erscheinen wollte, daß sie auch noch sollte gerettet werden. Insbesondere erschwerte und verzögerte ihren Lauf sehr der Umstand, daß sie zu jener Zeit Niemand in Weil im Schönbuch fand, dem es um eine ernstliche Bekehrung zu thun war. Namentlich war in ihrem elterlichen Hause die Bekehrung etwas ganz Fremdes, sie mußte daher manchen Druck erfahren, und nicht selten, wenn sie von der Stunde in Altdorf heimkehrte, auf dem bloßen Boden im Stall ihr Nachtlager suchen. Nachdem sie ihren Vater und ihre Mutter frühzeitig verloren hatte, wurde sie von zwey verheiratheten Schwestern aufgenommen, wo sie für Beide die Verpflegung der Kinder, das Kochen und andere häuslichen Geschäfte übernehmen mußte. Jede wollte ihre Thätigkeit allein in Anspruch nehmen, darum konnte sie keiner genug thun, und mußte noch überdieß den bittersten Mangel leiden, indem jede sich darauf verließ, die andere werde ihr zu essen geben, da sie für beide kochen mußte; wobey sie oft mit dem Verse sich trösten mußte: „Mein Gott, laß mich mein vergessen, und ein vorgestelltes Essen Andern hungrig geben hin" u. s. w. Daneben mußte sie auch den Schlaf häufig brechen, insbesondere in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag, da ihr Schwager Bretzeln backte. Daher begegnete es ihr einmal, daß sie in der Kirche einschlief, und unter dem Schlußgesang von einer Nachbarin geweckt werden mußte. Dieses bewog sie, den Vorsatz zu fassen: niemals mehr in die Kirche zu gehen, ohne Gott herzlich zu bitten, Er möge ihr doch auch einen Eindruck von der Wahrheit geben, die verkündiget werde, und um desto eher wachen zu können, nahm sie keine Speise mehr zu sich, ehe sie zur Kirche gieng. Durch die Ausführung dieses gedoppelten Vorsatzes brachte sie es dahin, daß sie nie mehr in der Kirche einschlief. Ein anderer Beweis von ihrem zarten Gewissen ist das, daß, da sie einst den Schweinen das Futter zu bringen vergessen, und um Unfrieden zu verhüten, auf die Frage ihrer Schwester, ob sie es gethan habe? mit „Ja" geantwortet hatte, nun den ganzen Tag ohne Ruhe war, und meinte, sie habe eine Todsünde begangen wie Ananias, und müsse nun sogleich sterben; wovon die Folge die war, daß sie nun lebenslänglich nie mehr wissentlich eine Unwahrheit redete. Als sie ungefähr dreißig Jahre alt war, starben ihre Schwestern, und es wurde ihr ein kleines Häuschen gekauft, in welchem sie von den Zinsen ihres Vermögens leben sollte; nun hatte sie zwar die Freiheit, nach der sie sich schon längst gesehnt hatte, allein sie kam jetzt in eine andere Schule, die Zinse giengen sehr ungerne herein, und man wartete ihr von da an immer auf den Tod. Dieses gab ihr dann oft Gelegenheit für die Beleidiger zu beten, den Hassern wohlzuthun, die Flucher zu segnen, und diese Gelegenheit fand sich um so reichlicher, da sie öfters bey Schuldnern durchfiel, an Armen viel Gutes that, und ob sie gleich im Nähen und Spinnen unermüdet war, doch in ihrem Vermögen allmählig sehr zurückkam, und nachdem sie vollends gar die Kniescheibe des guten Fußes gebrochen hatte, neun Jahre lang zu Bette liegen, und endlich von der Gabe Anderer leben mußte.

Da sie in ihrem Orte die einzige Person war, welche sich ernstlich bekehrte, so hatte ihr ein Freund der Wahrheit schon frühe den Rath gegeben, sie solle doch recht anhalten im Gebet, daß die Leute in ihrem Orte sich bekehren, Gott werde gewiß ihren Wunsch erfüllen. Diesem Rathe folgte sie in kindlicher Einfalt, und kaufte ihre Zeit bey Tag und bey Nacht eifrig zum Gebet aus. Nicht leicht ließ sie eine Nacht vorübergehen, so lange sie noch knieen konnte, in der sie nicht aufgestanden wäre, um für die Bekehrung ihrer Mitmenschen zu beten; wobey sie sich insbesondere die unermüdete Sünderliebe des Heilandes zum aufmunternden Vorbilde vorstellte. So sagte sie einmal an einem Morgen: „Heute Nacht hat mein alter Mensch nicht aufstehen wollen, da fielen mir die Worte ein: Hohel. 5, 2. „„Mein Haupt ist voll Thaues, und meine Locken voll Nachttropfen um deinetwillen."" Da ist mir die Trägheit vergangen." — Dieses ihr Leidtragen für die gefallene Menschheit und ihr anhaltendes Seufzen um deren Erlösung wurde öfters getröstet. Nichts freute sie aber mehr als die Bekehrung junger Seelen, da hüpfte sie vor Freuden auf, und es war ihr die innigste Lust, wenn sie davon erzählen konnte, wie gnädig da oder dort der HErr ihr Gebet erhört habe. Nach und nach wendete sich auch die Stimmung im Orte; hatte man sie Anfangs spottweise die Betschwester genannt, so war sie nun die gesuchte Fürbitterin in allerley Nöthen, zu der auch die rohesten Weltkinder zuweilen ihre Zuflucht nahmen. Auch durch Uebungen im Fasten zeichnete sie sich aus; zwar übte sie dasselbe nicht als

eine Werkgerechtigkeit, aber sie sah sich doch zu einem freiwilligen Fasten vom Gründonnerstag Abend bis Charfreitag Abend verpflichtet, und man traf sie dabey so heiter und gestärkt, wie wenn sie die herrlichste Mahlzeit genossen hätte, und das sogar an ihrem letzten Charfreitag, da sie sonst kaum zwey Stunden ohne Nahrung seyn konnte. Es wurde schon bemerkt, daß sie die letzten neun Jahre im Bette zubringen mußte; auch jetzt noch beschäftigte sie sich mit Nähen und Spinnen, und erbaute zugleich diejenigen, welche auf Besuch zu ihr kamen, mit nützlichen Gesprächen. Endlich bekam sie auch noch die Wassersucht, die zwey Jahre lang dauerte; jetzt konnte sie sich nicht mehr selbst von einer Stelle zur andern bewegen, bekam offene Wunden und hatte namenlose Schmerzen: aber sie trug Alles ohne Murren mit ausnehmender Geduld, indem ihr Gebet dahin gieng: Wenn der HErr sehe, daß zu ihrer Vollendung noch mehr gehöre, so solle Er nichts an ihr sparen; denn es sey noch lange nicht das, was sie verschuldet hätte. Dabey genoß sie eines tiefen Gottesfriedens und einer innigen Seelenruhe, und harrte im festen Glauben an ihren Erlöser auf die Stunde des Abschieds, welche endlich den 3. Febr. 1833 Abends sechs Uhr schlug, wo ihr zeitliches Leben wie ein glimmender Docht stille erlosch. Weinten gleich keine leiblichen Kinder an ihrem Grabe, so fühlten doch nicht Wenige, daß ihnen eine Mutter gestorben sey.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Die gewissenhaften Posthalter.

Die nordamerikanische Zeitung, der „Wächter von Canada" erzählt: Der General-Director der Posten hatte den Postenlauf zwischen Montreal und York so eingerichtet, daß die Wagen wöchentlich drey Mal giengen, und zwar das letzte Mal Samstag abfuhren und Sonntag Abends ankamen. In diese Einrichtung willigten jedoch die Posthalter nicht, um nicht der göttlichen Verordnung über die Feier des Tags des HErrn ungehorsam zu werden. Um indeß jede Unannehmlichkeit zu beseitigen, erboten sie sich, fünf Mal wöchentlich die Wagen zu stellen und zwar für denselben Preis, den sie für die dreimalige Fahrt empfangen sollten. Der General-Director willigte ein, und dem zu Folge geht nun, damit die Verordnung Gottes nicht übertreten werde, jeden Tag, mit Ausnahme des Samstags und Sonntags der Postwagen von Montreal nach York.

(Neueste Nachrichten aus dem Reiche Gottes.)

---

## II. Auszüge aus Büchern.

In dem protestantischen Theile des Königreichs Baiern ist gegenwärtig ein sehr reges Bestreben sichtbar, die Angelegenheiten der Kirche zu ordnen, und es ist erfreulich wahrzunehmen, daß man es sich dabey von mehreren Seiten angelegen seyn läßt, diese Ordnung nicht auf menschliche Einfälle sondern auf das unwandelbare Wort Gottes, auf den Geist der evangelischen Lehre zu gründen. Eine sehr achtungswürdige Stimme der Art vernehmen wir in den kürzlich in der Raw'schen Buchhandlung in Nürnberg erschienenen „Bemerkungen über Kirchenordnung und Gottesdienstordnung, veranlaßt durch die in dieser Beziehung den protestantischen Geistlichen Baierns diesseits des Rheins zur Begutachtung mitgetheilten Entwürfe. Von Decan Lehmus in Anspach." — Es ist hier nicht der Ort, ausführlich den Inhalt dieser Schrift, welche weniger für Laien als für Gelehrte geschrieben ist, anzugeben, aber der Bote kann doch nicht unterlassen, einige der wichtigsten Punkte daraus anzuführen.

1. Tadelt der Verfasser den §. 60. jenes Entwurfs, worin gesagt wird, daß zu Kirchenvorständen (Kirchenconvents-Mitgliedern) „verständige und angesehene Leute" und in Städten auch „Rechtsgelehrte und Bauverständige" gewählt werden sollen, indem er nachweist, daß das erste Erforderniß an einen Kirchenvorstand nicht Weltverstand, nicht Reichthum und Ansehen, sondern vielmehr nach Ephes. 3, 4. Verstand an dem Geheimniß Christi, und nach Koloss. 1, 9. Erkenntniß des Willens Gottes, geistliche Weisheit und Verstand sey, daß aber der natürliche Mensch von dem Allem nichts vernehme, und man keineswegs behaupten könne, daß die Angesehensten immer auch die Christlichsten seyen. Und gewiß, so lange man sich nicht bemüht, je die Christlichsten eines Ortes zu Kirchenvorständen zu machen, so lange wird auch die wahre, lebendige Kirche Christi wenig Gewinn von solchen Vorständen haben.

2. Tadelt er den §. 8. des Entwurfs, weil hier von solchen, die zur protestantischen Kirche übertreten wollen, nur Religionskenntnisse im Allgemeinen, nicht aber bestimmt und ausdrücklich Kenntniß der Unterscheidungslehren des Protestantismus, und insbesondere Uebereinstimmung mit den Grundlehren der evangelischen Kirche: Versöhnung durch Christum, alleinige Rechtfertigung durch den Glauben, und Erneuerung des inwendigen Menschen, die in und mit dem Glauben an Christum geschieht, gefordert werde; daß überhaupt der Entwurf auf das Innere und Wesentliche der Kirche: die göttliche Lehre, keine Rücksicht genommen, und in dieser Kirchenordnung für die eigentliche Kirchenzucht keine Stelle gefunden worden sey.

In dem zweiten Theile, der von der Gottesdienst-Ordnung handelt, rügt der Verfasser, daß in dem Entwurf die Ordination (Investitur), nur als eine Handlung betrachtet werde, wodurch der Prediger die Befugniß zu allen kirchlichen Handlungen erhalte, nicht aber auch als eine Händeauflegung im Wort und im Gebet, welche ihm die Weihe zum heiligen Beruf ertheile, und ihm mit der Ertheilung der Rechte auch Pflichten auflege. Er rügt, daß die unterscheidenden Wirkungen der beiden Gnadenmittel, Taufe und Abendmahl, nicht angegeben werden. Er rügt, daß den Geistlichen aufgegeben werde, jede schickliche Gelegenheit zu benützen, um das Vorurtheil zu widerlegen, daß nichtgetaufte Kinder den Heiden gleich zu achten seyen, und die unterlassene Nothtaufe den Mangel an Seelenheil zur Folge haben müsse, indem er zeigt, daß es noch viel verbreitetere und gefährlichere Vorurtheile unter dem Volke gebe, gegen die der Prediger zu kämpfen habe, und daß man Unrecht thue, wenn man Eltern, die für ihr sterbendes Kind um die Wohlthat der Taufe bitten, ohne Weiteres Glaubensschwäche oder gar Aberglauben vorwerfe. Denn wenn sich auch nicht beweisen lasse, daß die Apostel schon Kinder getauft haben, so beruhe doch die Einführung der Kindertaufe auf der Schriftlehre von dem natürlichen Verderben und der Erb-

sungsbedürftigkeit des Menschen, auf der Lehre von der Erlösung, die durch Christum geschehen und bereitet ist, sie beruhe auf dem Willen des Hauptes (Christi), sein reiches Leben auf alle Glieder Seines Leibes zu ergießen, und deßhalb hänge die Nothtaufe mit der Kindertaufe so enge zusammen, daß man sagen könne, sie stehe und falle mit derselben. Es werde daher die Nothtaufe gefordert, nicht nur von dem knechtischen Geiste, der sich immerdar fürchtet, sondern auch von dem kindlichen Geiste, der zu Gott rufet: Abba, lieber Vater!

An einer andern Stelle wird gerügt, daß nur ausgezeichneten Stadtgeistlichen gestattet seyn soll, statt über die vorgeschriebenen Perikopen (Evangelien und Episteln) über einen Jahrgang selbst gewählter Texte zu predigen, und der Verfasser fragt bey dieser Veranlassung: Ist der Stadtprediger darum tüchtiger zu seinem Amte, weil die Kirche, in der er auftritt, sich in einem größern, volkreichern, und mit geschmackvoller aufgeführten Häusern gezierten Orte befindet? Wird etwa auch das Himmelreich in städtische und in Land-Bezirke eingetheilt? Will der HErr weniger den Geringen, als den Vornehmen geholfen wissen? Ist in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit, als der ächten Bildung, nicht manche schlichte Hausmutter, mancher einfache Ackersmann weiter vorgeschritten als gar viele geputzten Herren und Damen; ja als eine große Anzahl der Pfarrherren selbst? Warum sollen also nur Stadtgemeinden das Vorrecht haben, Predigten zu hören, durch welche ihnen der ganze Reichthum der Schriftwahrheit geöffnet wird? Es sollte daher, behauptet der Verfasser, allen denjenigen Predigern, welche als Schriftgläubige und Schriftgelehrte sich bereits gezeigt haben, ohne Rücksicht darauf, ob sie bey einer Stadt- oder Landgemeinde stehen, gestattet werden, ihre Gemeinden auch auf den Grund anderer biblischen Stellen als der herkömmlichen Abschnitte zu erbauen.

Wie in der Gottesdienst-Ordnung §. 67. denen, die vorhin in Sünde und Schande verfallen sind, gerathen wird, Beicht und Communion privatim vorzunehmen, so bemerkt dagegen der Verfasser, daß wir ja allzumal Sünder seyen, und daß folglich hätte gesagt werden sollen, die in grobe Sünden gefallen sind.

In so weit nun hält der Bote das Eifern des Verfassers für recht und löblich, weil er ernst und entschieden auf biblisches Christenthum dringt, in andern Punkten dagegen will es ihm scheinen, er habe auf Nebendinge zu vielen Werth gelegt, und hie und da sogar nicht ganz das Rechte getroffen. Wenn er es z. B. S. 67. tadelt, daß gefordert wird, der Geistliche solle darüber wachen, daß Geschwister nicht gleiche Taufnamen erhalten, weil es schwer sey diese Pflicht zu üben, so kann der Bote nicht beistimmen; denn nach der in Würtemberg gebräuchlichen Einrichtung der Kirchenbücher, übersieht der Geistliche mit Einem Blick, welche Namen die frühern Geschwister eines Täuflings haben. Ebenso, wenn er es für so schwer hält, von Dienstboten und Handwerksgesellen, die sich zum heil. Abendmahl melden, Nachricht zu erhalten von der Confession, der sie zugehören. Denn hier hilft man sich sehr leicht in Würtemberg durch den Beichtzettel. Wenn dagegen der Verfasser klagt, daß es ihnen in Baiern vor den Behörden schwer gemacht werde, die Neuconfirmirten auch nur zwey Jahre lang zum Besuch der Kinderlehre anzuhalten, so freuet sich der Bote darüber, daß in Würtemberg jeder Neuconfirmirte vier Jahre lang gehalten ist, die Kinderlehre zu besuchen, und auf den Dörfern auch wirklich besucht, und bedauert nur, daß die ehemalige Verordnung, welche diesen Besuch bis auf's 25. Lebensjahr ausdehnte, nicht so gestellt wurde, daß derselbe wenigstens bis zum 20. Jahr fortdauren muß.

---

## III. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Aus dem Tagebuch der A. M. Bälz.

1820. Gott Lob! nun habe ich meine Tage und Jahre bis zum 63. Jahre durchgebracht. Mein Gott hat mir in meiner Lage so viele Gnade zugedacht, daß ich Ihn nicht genug loben kann. Schon in der Jugend hat Er mich frühzeitig zu Sich gezogen, daß ich mich darüber freue, als ob es heut geschehen sey. Er gieng zwar einen Weg mit mir, der nicht bey Allen angenehm ist; allein ich freue mich dessen, und danke Ihm darum, denn es diente mir zum Christenthum. Ich schätze es für ein großes Glück, daß Er in Gnaden an mich dachte, wiewohl es eine Demüthigung für mich und andere Menschen war. Wenn ich aber bedenke, durch was für Gefahren Er mich geführt, und in wie viel Nöthen Er mich erhalten hat, so bin ich zu schwach, Seine Wunder auszusprechen, und Ihm zu verdanken. Ich bitte Ihn, Er wolle mich tüchtig machen, Ihn in jener Welt dafür zu loben und zu preisen. Er sey für erkannte und unerkannte Wohlthaten gelobet und gepriesen jetzt und in alle Ewigkeit.

1824. In meinem 67. Lebensjahre wurde ich von vier Personen von einem Haus in das andere getragen. Was das für eine Demüthigungsprobe für mich war, kann ich nicht sagen. Gott wolle ein Jedes davor bewahren. Nun ist es aber durchgemacht. Gott sey Dank! Er wolle mich nur vollends umwandeln und ganz JEsus ähnlich machen, weil nur Sein Bild gilt, und dann will ich auch satt werden, wenn ich erwache nach Seinem Bilde. Dann habe ich meine Herrlichkeit wieder, die ich in Adam verloren, und dann will ich Ihn auch loben in alle Ewigkeit. Amen.

1825. Mein Gott! nun habe ich 68 Jahre bald voll durchgebracht. Der HErr sey doch über Alles gelobet und gepreiset, was Er mir darin erwiesen. Große Gnade, große Liebe, aber auch viele Geduld und Langmuth, womit Er mich getragen, in so manchen schweren Plagen, die ich nicht kann alle sagen. Sie sind dem Höchsten bewußt, der auf das Niedere sieht. Er wolle mich nur vollends stärken, kräftigen und gründen, und etwas aus mir machen zum Lobe Seiner Herrlichkeit. Denn ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. Er helfe mir dazu um Sein selbst willen. Amen.

1827. Mein Gott! nun habe ich meine Jahre bis auf das 70ste durchgebracht; meistens durch lauter Kreutz und Leiden. Aber nicht ich, sondern die Gnade, die Du mir geschenket, die hat mir bis hieher geholfen. Ich bitte Dich um JEsu Christi willen, Deines lieben Sohnes, hilf mir doch noch mehr Kreutz und Leiden tragen, und laß mich doch nur nicht über mein Vermögen versucht werden. Daß ich schwach bin, wirst Du wissen, daß Du stark bist, weiß auch ich, der Du mich in 70 Jahren so oft und vielmal aus dem Tod gerissen; Du bist noch heute dieser Gott für mich. O

Gnade, du bist groß, ja unaussprechlich groß ist die Gnade, welche einen so sündhaften Krüppel schon 70 Jahre getragen, und oft und viel ganz väterlich, weil allemal Liebe mit der Zucht verbunden war, die auf mein ewiges Heil gezielet. Warum? weil ich oft den Tod verdienet, und Er mir anstatt des Todes das Leben geschenket hat. Ist auch ein solcher Gott wie Du bist! O großer Gott, mache mich nur auch tüchtig, Dich in jener Welt dafür zu loben und zu preisen. Hier bin ich es nicht im Stande; dort will ich Dich mit allen Heiligen anbeten, besonders für den Kreutzweg, den Du mich geführet. O setze doch fort, was Du angefangen, und bringe es zu dem Ziele, wornach Seele und Geist verlangt, und sich sehnet Tag und Nacht. Ruhe doch nicht, bis Du es vollbracht hast. O Du allerliebster Seelenfreund, Dir übergebe ich mich aufs Neue mit Leib und Seele, mit meinem ganzen Schicksal. Rette doch Deine Ehre und meine Seele. Amen!

## IV. Correspondenz.

Den 11. Aug. Lieber Christenbote! Vor einiger Zeit dachte ich in einer schlaflosen Nacht über die wichtigen und interessanten auch für ein der Wahrheit offenes Herz sehr nützlichen Nachrichten und Mittheilungen nach, die Sie uns seit Ihrem Erscheinen brachten, glaube auch, daß manche Leser Nutzen und Segen daraus schöpfen, doch muß ich mit einigem Bedauren Etwas, wozu ich Grund und Ursache habe, noch bemerken.

Nicht selten ist es der Fall, daß es bey den wichtigsten und interessantesten Nachrichten, sie mögen nun Bekehrungs-Geschichten oder sonstige Mittheilungen seyn, bloß bey einer Bewunderung der gelesenen oder gehörten Sache bleibt, daß man also dieselbe zu wenig seinem Herzen vorhält, sich darnach prüft und also nicht genug bewahrt; man läßt es sich nicht zur Lehre gesagt seyn oder zur Ermunterung und Erweckung. So kommt z. B. in Nr. 31. eine merkwürdige Bekehrungs-Geschichte eines englischen Predigers. Könnte da nicht manches Herz Etwas finden, das von Nutzen wäre, wenn es sich prüfte, wie es mit seiner eigenen Bekehrung stehe, oder ob es auch ernstlich und herzlich für seine Lehrer in Kirchen und Schulen bete? Denn wenn dieselben auch Erweckte wären, so wäre doch meines Erachtens die Fürbitte recht nothwendig, besonders in unserer jetzigen Zeit. Ferner sollten wir uns prüfen, ob wir es auch mit dem Morgen- und Abend-Gebet und der damit verbundenen Betrachtung des Bibelwortes halten wie jener Arnold, was nicht ohne Segen für die Unsrigen seyn würde. O möchten wir uns doch hierin genau prüfen, und da wir so manche theure Wahrheit nebst dem edelsten Schatze, dem Worte Gottes, haben, und so manche schöne Gelegenheit zu allem Guten, ob und wie wir solches benützt haben, möchten wir in uns doch durch den Geist Jesu ein bußfertiges, reumüthiges, leidtragendes Herz wirken lassen über alle unsere Fehler und Untreuen, die wir im Lichte Gottes erkennen, aber auch eine neue Erweckung in uns hervorbringen lassen, damit wir nicht nur Hörer, sondern auch Thäter des Wortes werden, und somit unser Gnadenheute wohl auskaufen in der Kraft des Blutes Christi. — Ferner habe ich in derselben Nummer den Aufsatz über die Dienstboten gelesen; da dachte ich, man kann freilich die Unmöglichkeit nicht zur Möglichkeit machen, aber wie Vieles ließe sich oft verbessern, wenn man recht ernstlich wollte, und sich das Heil der Brüder recht ließe am Herzen gelegen seyn. — Endlich machte ich auch noch meine Betrachtungen über die Beiträge zur Förderung des Reiches Gottes, und freute mich, zu bemerken, daß es doch noch immer manche willige Geber gibt, und dankete und lobte Gott dafür; dabey konnte ich aber nicht umhin, daran zu gedenken, daß es doch oft sehr schwer hält, bis ein Stück Geld oder sonst Etwas verläugnet wird, daß manche Ausgaben, die man für nöthig hält, könnten erspart werden; daß wo man kärglich thut, oft viel mehr Gutes gethan werden, wenn der Glaube rechter Art wäre, und der schädliche Geiz nicht so sehr die Oberhand hätte, und den Entschuldigungen, Ausflüchten und Vorurtheilen zu viel Gehör gegeben würde. — Endlich ist mir noch eingefallen, ob es nicht gut wäre, aufzufordern, daß die Leser des Christenboten das, was sie in demselben finden, nicht bloß für sich behalten, sondern auch Andern mittheilen möchten, daß namentlich das Wichtigste daraus auch in den Versammlungen vorgelesen werden möchte. Nun, Ihm, dem Gott aller Gnade, dem Vater JEsu Christi, sey die ganze Sache anempfohlen, Er führe sie nach Seinem Wohlgefallen!

---

Warnung. Der Bote ist abermals in dem traurigen Falle, seine lieben Leser auf einen jungen Mann aufmerksam machen zu müssen, der unter allerley Vorwänden die Liebe christlicher Freunde in Anspruch zu nehmen sucht, sich aber nur unnütz herumtreibt, und als wirklicher Betrüger erfunden worden ist. Derselbe heißt, wie er sagt, Brunet, und gibt sich bald für einen Candidaten der Theologie aus dem Elsaß, bald für den Vicar eines vertriebenen Geistlichen im Kanton Basel, bald für einen Lehrer aus Frankreich aus. Er ist von mittlerer Größe, trägt gewöhnlich eine Brille, und hat ein ganz trunkenes Aussehen.

In unsern Tagen thut es so noth, die Geister zu prüfen; laßt uns um diese Gabe beten!

J. A. H.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Radschai:
Durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg: von Bäler in Windsheim 1 fl. 12 kr.

Ferner eingegangene Geldbeiträge für das Wilhelmsdorfer Predigtbuch: Hr. Pfarrer K. in Stettlen bey Bern 9 fl. 36 kr. Hr. L. in Blaubeuren 2 fl. 42 kr. G. F. W. in Ehningen 30 kr. Hr. Mf. Dr. in Eßlingen 1 fl. 21 kr. Gemeindepfl. St. in Echterdingen 2 fl. Gottl. in Hornbach 24 kr. G. L. in Geislingen 1 fl. 30 kr. Fr. Str. in Heilbronn 2 fl. 42 kr. Gemeinschaft daselbst 11 fl. N. in Heimerdingen 2 fl. 12 kr. Gemeinschaft in Kusterdingen 11 fl. Chr. Sch. in Kornthal 2 fl. 42 kr. J. K. daselbst 1 fl. W. in Ludwigsburg 1 fl. 18 kr. N. in Münchingen 2 fl. 42 kr. Gem. daselbst 8 fl. G. St. in Metzingen 36 kr. Möglingen 2 fl. 42 kr. Weißgerber W. in M. 2 fl. 42 kr. A. E. in N. 25 fl. Frau Pfarrer S. in N. 40½ kr. R. R. 2 fl. 42 kr. R. N. 30 fl. Schwieberdingen 4 fl. M. S. in S. 25 fl. Durch Hr. Pf. Seeger von dessen Mutter 10 fl. 48 kr. Von einer glückl. Mutter N. B. in H. 2 fl. 42 kr. Von Wilhelmsdorf und der Nachbarschaft 10 fl. 48 kr. Michael Schmalzried v. Münchingen 3 fl. Kaufmann M. in Bietigheim 42 kr. Ein Besuchender zu K. 48 kr. S. S. v. Ebersdingen 1 fl. 4 kr. Kaufmann Kuzle in Kirchheim 13 fl. Hrn. Haugs Schülerinnen in Kirchheim 3 fl. 24 kr. H. H. in Waiblingen 1 fl. 30 kr. Frau Louise Gaupp v. Schorndorf 1 fl. 21 kr. Friederike Keppler von da 48 kr. Die Gemeinden Heutingsheim und Geisingen durch Hr. Pf. Fleischhauer 4 fl. 31 kr. Durch Hr. Helfer Heim in Winnenden 2 fl. 42 kr. Durch Hrn. Pf. Breitschwerdt in Rutesheim: B. in St. 1 fl. W. W. in R. 48 kr. Wagner B. in R. 12 kr. Hr. Pf. M. in Mössingen 2 fl. 42 kr. Hr. Pf. Beaux in N. 2 fl. 20 kr. Jungfer St. in N. 1 fl. Ottmarsheim 4 fl. Stuttgart, durch Hrn. Hofmech. Baum von G. F. H. 12 fl. Wilhelmsdorf, M. B. B. 2 fl. 42 kr.

Exemplare des Predigtbuchs wurden bis jetzt 2115 bestellt. Die Geistlichen, welche Predigten für das Predigtbuch versprochen haben, werden gebeten, sie unverzüglich an den Unterzeichneten einzuschicken (frankirt oder unfrankirt, nach Belieben); denn Eile thut jetzt sehr Noth. Auch wird dringend um möglichste Beschleunigung des Circulars gebeten, auf dem die Einzelnen die Sonntage, für welche sie Predigten versprechen, bestimmt haben oder noch bestimmen mögen. Diejenigen, welche über die neuen Perikopen noch keine zum Druck geeigneten Predigten gehalten haben, werden gebeten, solche eigens für die Sammlung zu machen oder an einem Bußtage zu halten; aber was Ihr thut, das thut bald!

Pfarrer Kapff in Kornthal.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 36. Sonntag, den 8. September 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 5. Sept 1778 starb zu Stuttgart: Jakob Friedrich Oettinger, geboren den 21. Jan. 1733 in Waiblingen. Sein Vater, F. F. Oettinger, war Bürgermeister und Landschafts-Assessor; seine Mutter, Maria Barbara, geb. Komm, verlor er schon in seinem zwölften Jahre. Er genoß eine treue, christliche Erziehung, und bey Diakonus Schmidlin einen gründlichen und liebreichen Confirmations-Unterricht. Bald nach seiner ihm sehr wichtig gewordenen Confirmation wurde er von der lateinischen Schule seiner Vaterstadt in das Stuttgarter Gymnasium versetzt, allein schon ein Vierteljahr darauf brachte ihn sein Vater zu Pfarrer Flattich (s. Chr.B. 1832. Nr. 41.) mit der Bitte, ihn, da er keine ausnehmenden Gaben habe, zu einem Gewerbsmanne zu bilden. Flattich erwiederte: „Taugt er zu einem Gewerbsmann, so taugt er auch zum Studiren; denn wenn jener sein Gewerb recht treiben soll, so braucht er ebensoviel Menschenverstand als dieser." Der Knabe rechtfertigte Flattichs Erwartung, und wurde bald dessen eigentlicher Liebling. Anfangs wollte er Medicin studiren, allein bey einer Abendmahlsfeier erfuhr er eine so kräftige Wirkung der göttlichen Gnade an seinem Herzen, daß er das Predigtamt für den seligsten Beruf erkannte, und bey sich gedachte: Wenn Gott ihn nur so weit kommen lasse, ein einziges Mal auf der Kanzel von Christo zeugen zu dürfen, so solle es ihm genug seyn. Nachdem er 4½ Jahr bey Flattich zugebracht hatte, bezog er die Universität Tübingen, wo er nicht allein die Vorlesungen seiner Lehrer treulich benützte, sondern auch im Umgang mit Special Glöckler (1832. Nr. 9.) und christlichen Jugendfreunden reiche Nahrung für sein inwendiges Leben fand. Einen unauslöschlich tiefen Eindruck machte in dieser Zeit auf ihn das Ertrinken seines Freundes Hermann im Neckar; es war dieß der Bruder seiner nachmaligen Lebensgefährtin. Seine Vicariatszeit brachte er bey seinem Großvater Behringer in Plieningen, bey Hartmann in Bietigheim (1831. Nr. 13.), in Gönningen und als Hofmeister im Dörtenbach'schen Hause in Calw zu, dann machte er eine Reise nach Straßburg, und erhielt endlich als Diakonats-Verweser in Waiblingen die Ernennung zum Garnisons-Prediger in Hohentwiel, und das gerade in einem Augenblick, da er, in ernste Betrachtungen versunken, vor dem offenen Sarge eines ehrwürdigen Collegen stand; ehe er aber noch diese Pfarrey beziehen konnte, brachte ihn selbst ein hitziges Fieber an den Rand des Grabes. Nach seiner Genesung verheirathete er sich den 12. April 1763 mit Eva Barbara, einer Tochter des frommen Wagner-Obermeisters Abraham Hermann in Stuttgart, eines Mannes, dem die Botschaft von Herzog Alexanders Tode (1737) gerade in dem Augenblicke zukam, da er noch auf den Knieen lag, um Gott um Schutz für die bedrängte vaterländische Kirche anzuflehen. — Den 17. Jun. wurde Oettinger bey seiner Gemeinde eingeführt, und predigte ihr mit solch' eindringlicher Kraft das Evangelium, daß der Kommandant bey der ersten Visitation zu Dekan Becherer (1832. Nr. 40.) sagte: „Es fehlt nicht viel, so gewinnt der Pfarrer auch uns." Einigen Offizieren wollten indeß diese Predigten nicht behagen, sie trafen daher einmal die Verabredung, sie wollten, um ihren Unwillen auszudrücken, während des Gottesdienstes bey der Kirche spazieren gehen. Weil sie nun bey dieser Gelegenheit den Pfarrer mit gewaltiger Stimme den Spruch ausrufen hörten: „Draußen sind die Hunde, die Hurer und — Alle, die lieb haben die Lügen" (Offenb. 22, 15.), so klagten sie bey'm Kommandanten, Oettinger habe das auf sie gemünzt. Er aber bewies, daß er nichts von ihrem Spazierengehen gewußt habe, und durch das Thema seiner Predigt auf diesen Spruch geleitet worden sey, also habe nicht er, sondern das Wort Gottes sie getroffen. In Hohentwiel traf er zwey merkwürdige Staatsgefangene, J. J. Moser (1832. Nr. 3.) und den Oberst v. Rieger; Ersterer kam bald fort, aber an Letzterem hatte er Jahre lang Gelegenheit, eine schwere, aber segensvolle Seelsorgerpflicht zu erfüllen. Der Kommandant hielt den Oberst in noch strengerer Haft, als der Herzog selbst es wollte, der übrigens so erbittert über ihn war, daß Niemand eine Fürbitte wagte. Da machte sich Oettinger, dem das verzweiflungsvolle Jammern des Gefangenen, das er auf dem Walle gehört, tief zu Herzen gedrungen war, zu Fuß auf den Weg nach Stuttgart, und erzählte in der Audienz, wie es dem Oberst ergehe. Nachdem ihn der Herzog geduldig angehört, fragte er: „Pfarrer, hat Er seine Schreibtafel bey sich?" — „Ja, Euer Durchlaucht!" — „Nun so schreib' Er, was ich Ihm diktire." — Der Befehl lautete dahin: daß Rieger in mildere Haft kommen, und von ihm solle fleißig besucht werden dürfen, und der Herzog entließ ihn mit dem Troste, daß sogleich ein gleichlautender Befehl durch einen Reitenden abgehen werde. Freudig zog jetzt Oettinger seine weite Straße, und, ehe er noch sein treues Weib gegrüßt, steht er vor dem Kommandanten, um schleunigste Vollziehung des gnädigen Befehles zu verlangen. Ohne Scheu trat er nach erhaltener Erlaubniß bey dem sonst in wilder Verzweiflung rasenden Gefangenen ein, der in der schauerlichsten Gestalt auf einem unter seinen Thränen vermoderten Bette lag, und ihn mit den Worten empfieng: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen" (Jes. 52, 7.)! Rieger ließ sich geduldig die Hände von ihm halten, während er geschoren, gereinigt und umgekleidet wurde. Von nun an arbeitete Oettinger mit unermüdeter Geduld und Treue an dem tief verwundeten Gemüthe des Gefangenen. Besonders schwer hatte er's zu einer Zeit, da dieser beständig seine Verurtheilung zum Tode wünschte, und einmal vor ihm und dem Kommandanten auf die Kniee sich niederwarf, und mit einem Thränenguß und den höchsten Beschwörungen sie bat, sie möchten doch dazu helfen, daß das Todesurtheil über ihn beschlossen und ausgeführt werden möchte, und dabey sich darauf berief, er habe im Gebete die unmittelbare göttliche Versicherung erhalten, daß es geschehen werde, und daher auch keinen Trost und keinen Beruhigungsgrund wollte gelten lassen. Unter diesen Umständen hatte Oettinger treue Rathgeber und Tröster an Becherer und Flattich, was für ihn um so wohlthuender war, als es nicht an Leuten fehlte, welche gerne Alles, was er unter sichtbarem Segen Gottes an dem Gefangenen that, bey dem Herzog in ein schiefes Licht gestellt hätten. Indeß erhielt Jener immer mehr Freiheit, und endlich im Januar 1767 seine Entlassung, und bald darauf Oettinger ohne sein Gesuch die Waisenpfarrey in Stuttgart; es schien, als sey er hauptsächlich um Rieger's willen in Hohentwiel gewesen. Rieger schrieb ihm bey dieser Veranlassung: „Die Stelle ist zwar für den lieben Jonathan keine merkliche Beförderung, aber ein desto

kräftigeres Zeugniß an das Gewissen derer, die ihn beschuldigten, er habe durch jene Liebes-Erweisungen für mich eine fette Pfründe gesucht. Gott wird schon in ein Paar Jahren eine andere Thür in einen angenehmen Garten aufthun." Indeß wollte er die Stelle nicht annehmen, bis ihm Storr und andere Freunde nachdrücklich zuredeten, ihm erklärten, daß sie es für einen göttlichen Ruf halten, und dafür sorgten, daß ihm der weite Zug durch einen Zuschuß erleichtert wurde, da er als ein armer Mann die Kosten nicht allein zu tragen vermocht hätte. Ungefähr eilf Jahre arbeitete er in großem Segen im Waisenhaus. Seine Kirche war stets gedrängt voll, er hatte eine kräftige Stimme und ein lebhaftes Auge, was seinem eindringlichen Vortrag sehr zu Statten kam. Ein frommer Rath äußerte über ihn: „Der Hr. Waisenpfarrer, der ist ein gewaltiger Johannes auf seiner Kanzel, und thut dem HErrn gute Dienste auf seinem Posten." — An seinem Zöglinge Jeremias Flatt (1833. Nr. 4.) hatte er bald einen eifrigen Gehülfen und vertrauten Herzensfreund. Eigenthümlich war in seinen Ansichten die Vermuthung, Christus werde nächstens zur Bekehrung der Juden erscheinen. Er setzte sich mit heiterem Muthe über alle schiefen Deutungen weg, die man seiner Ansicht gab, und äußerte, als seine Erwartung nicht eintraf: „Kann man die Erscheinung des HErrn auch zu lieb haben? Wer ist so vollkommen, daß er alle Mal auch die rechte Mitte trifft? Die zwey Aeußersten sind zu viel und zu wenig. Welches von Beiden ist besser und sicherer? Ich meines Orts will lieber im Zuviel fehlen."

Sein Ziel war ihm vom HErrn kurz gesteckt. Am 27. Jun. 1778 wurde er sehr unwohl, predigte zwar noch zwey Mal, und machte mit seinem Vater einen Spaziergang nach Kannstatt, um das große Gewässer zu sehen; allein ein hitziges Fieber, das in der Folge recidiv wurde, legte ihn auf ein schweres Krankenlager. Er blieb bey voller Besinnung, sprach wenig, hielt aber um so mehr an mit stillem Seufzen zu seinem Gott. Eine Stunde vor seinem Tode rief er noch seiner Tochter zu: „Siehst du die zwey Engel da unten an der Bettlade, und wie der eine so schön glänzt!" — und entschlummerte Abends halb neun Uhr, während man ihm das Lied sang: „Die Seele Christi heil'ge mich ꝛc." Sein Gedächtniß ist als das eines Gerechten noch lange nach seinem Tode im Segen geblieben.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Das Juliusfest in Paris.

Der „Semeur" (Säemann), eine christliche Zeitung aus Paris, enthält in dem Blatte vom 31. Juli d. J. sehr ernste Gedanken über die Feste, die in den letzten Tagen des verflossenen Monats Julius (am 27. 28. u. 29.) in Paris gefeiert wurden. Diese Tage nämlich waren im Jahr 1830 Tage der Revolution und des heftigsten Kampfes in den Straßen von Paris, eines Kampfes, in Folge dessen das alte Königshaus Frankreichs gestürzt, der König Karl X. mit seiner Familie vertrieben und auf ewig verbannt, und ein neuer König, Ludwig Philipp, eingesetzt wurde, der seither nicht mehr „von Gottes Gnaden", sondern „durch den Willen des französischen Volkes" regiert. Zum Andenken an diese Revolution (die man die zweite französische nennen kann, weil gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine, freilich weit furchtbarere, Revolution ganz Frankreich und bald die halbe Welt erschütterte), zum Andenken an die, wie die Franzosen sagen, drey glorwürdigen Juliustage oder auch an die große Woche wurde im verflossenen Monat Julius ein großes Fest in Paris gefeiert. Es soll an Glanz und Pracht Alles überstiegen haben, was man seit langer Zeit in Paris gesehen hat. Ungeheure Zurüstungen mußten die Schaulust des Volkes befriedigen, die Bildsäule Napoleons wurde auf einer hoch erhabenen Säule dem Volke vorgestellt, und vom Könige und allen Unterthanen auf's Feierlichste begrüßt, Lustbarkeiten aller Art, wie sie auf unsern Jahrmärkten, Hochzeiten und dergl. vorkommen, nur weit prunkvoller, erfüllten die ganze Stadt Paris mit einem Taumel des Vergnügens, daß selbst die öffentlichen Blätter sich nicht genug wundern konnten, wie lustig das Pariser Volk gewesen sey. Eine ungeheure Menge von Fremden wogte durch die Straßen der Stadt, und die Besorgniß vor Unruhen gieng nur deßwegen nicht in Erfüllung, weil Alles im Rausche der Vergnügungen das Politisiren vergaß, und sich nur der Lust und Freude hingab.

Die Regierung mußte dem Volke zu lieb alle diese Festlichkeiten veranstalten, und sie allein zahlte für die dazu gemachten Anstalten 500,000 Gulden. Diese ungeheure Summe wurde verschwendet, damit das Volk drey Tage lang lustig seyn könnte.

Hierüber nun stellt der „Semeur" seine Beobachtungen an, und wir wollen davon das Wichtigste unseren Lesern mittheilen. Es heißt in dem genannten Blatte:

Napoleon sagte am Morgen nach den wundervollen Festen von St. Cloud zu seinen Baumeistern: „Nun, von all' den schönen, kostbaren Sachen, was ist uns jetzt übrig? Könnte man nicht für jedes kaiserliche Fest Brunnen für die Reisenden auf den großen Straßen anlegen?"

So fragen wir jetzt auch: Was habt ihr von all' diesen Dingen, die ihr so hoch bewundert habt? Wären unsere Schulden bezahlt, hätten die 40,000 Gemeinden unseres Vaterlandes die Schulen, deren sie bedürfen, wären unsere Wege in gutem Zustande, hätten unsere Armen und Kranken Brod und Obdach, dann könnten wir begreifen, wie man eine solche Summe gleichsam im Rauch aufgehen lassen kann. Aber wenn die Einnahmen nicht hinreichen zu den nöthigsten Ausgaben, wenn man Anleihen eröffnen muß, um das jährliche Deficit zu decken, wenn es an Geld fehlt für eine große Anzahl der nützlichsten Einrichtungen, dann darf man wohl die ungeheure Summe bedauern, die für völlig unnütze Festlichkeiten verschwendet worden. Dieser Tadel gilt nicht der Regierung, denn sie sah, daß sie der Stimme des Volkes Gehör geben müsse. Hätte sie sich im Mindesten sparsam gezeigt, so würde ihre Gegenparthey geschrieen haben, die Minister freuen sich nicht über die Juliustage, sie wollen den Volksgeist einschläfern, sie fürchten sich vor den Aeußerungen der Volksfreunde, sie seyen undankbar gegen die Revolution. Das Volk trägt die Schuld, daß die Regierung eine Summe verschleudern mußte, die das, was seit fünfzehn Jahren für den Unterricht in den Elementarschulen bezahlt wurde, übersteigt. Da loben wir uns, wir Kinder von Frankreich, und besonders wir Kinder von Paris, wir rühmen uns unserer Einsichten und unserer Bildung. Wir sind, wenn man uns glauben darf, das erste Volk der Welt, die Avantgarde (der Vortrab) des menschlichen Geschlechts. Unser Geschmack

ist rein, unsere Vergnügungen sind so, wie sie sich für ehrbare Leute schicken, und Riesenschritte haben wir gemacht in der Vervollkommnung unserer Lebensverhältnisse. Das predigen uns wenigstens alle Morgen unsere Redner und Zeitungsschreiber. Aber wir haben Mühe, es zu glauben, wir können nicht begreifen, wie eine so hochgebildete Nation Feste verlangen kann, mit deren Kosten man zweihundert Sparkassen im Lande errichten, allen Gemeinden, die keine Schulen haben, solche geben, und nützliche Straf- und Besserungs-Anstalten hätte gründen können! Wären unsere Sitten ernster, unsere Einsichten gebildeter, hätte der religiöse Glaube mehr Herrschaft unter uns, gewiß dann hätten die Einwohner der Hauptstadt eine solche Verschwendung nicht verlangen können, die nur leere Erinnerungen nach sich läßt. Nein! hört auf, von euren Fortschritten und von eurer Erhabenheit über alle Nationen zu reden, so lange ihr noch Paraden und Feuerwerke und andere Kinderspiele verlanget.

Doch eine andere Rücksicht ist uns noch wichtiger. Welchen Anblick gewährte Frankreich vor zwey Jahren? Empörungen, die ohne Aufhören sich wieder erzeugten, eine starke, republikanische Gegenparthey gegen die Regierung, der Handel vernichtet, der Krieg mit auswärtigen Mächten stärker als je drohend, die schönsten Hoffnungen der Nation getäuscht und preisgegeben dem Sturme der Volksbewegungen, Unruhe in der Gegenwart, Unsicherheit für die Zukunft, Unzufriedenheit durchaus. Im vorigen Jahre hatte man kaum Zeit gehabt, die Blutflecken abzuwaschen, womit in den traurigen Tagen des 5. u. 6. Jun. die Straßen der Hauptstadt waren befleckt worden (durch einen neuen Revolutions-Versuch der Republikaner); die Gesetze waren geringgeschätzt, eine schreckliche Seuche (die Cholera) wüthete unter dem Volke, die Regierung war ohne Ansehen und Einfluß, die Klasse der Handwerker und Taglöhner arbeitete wenig, empfieng einen unzureichenden Lohn und lebte in großem Elende. Seit einem Jahre ist die Ordnung hergestellt, die Anhänger des alten Königshauses sind besiegt, die Gesetze werden überall geachtet, der Handel ist blühend und die Industrie von ihren Hemmungen befreit. Die wichtigste Ursache dieser glücklichen Veränderungen liegt in dem reichlichen Ertrage des Landes im verflossenen Jahre. Der dadurch entstandene Wohlstand des Landmanns hat dem Handel und den Gewerben sehr aufgeholfen. Daher hätte man vor allen Dingen feierliche Dank-Gottesdienste zur Ehre Gottes anstellen sollen, denn Er allein hat durch reiche Erndten das Land vor großem Unglück bewahrt. Aber wie Wenige haben daran gedacht, diese Pflicht der Dankbarkeit während der großen Feste zu erfüllen! Jeder hat voll thörichten Stolzes sich selbst einen Antheil an der gegenwärtigen guten Lage des Staates beigelegt, Jeder hat sich selbst gelobt über den Eifer gegen die Anhänger des alten Königs, oder über die Maaßregeln zur Erhaltung der Ordnung, oder über Thätigkeit und Eifer im Beruf, man hat der Opfer des Julius gedacht, man hat den guten Geist des Volkes gerühmt, Gott allein ist vergessen worden. Der Undank gegen Gott, diese traurige Frucht unseres verderbten Herzens, zeigt sich nie häßlicher als bey öffentlichen Freuden, wo der Name Gottes, den jeder Mund preisen sollte, von Niemand ausgesprochen wird, und aus dem Gedächtniß seiner Kreaturen verdrängt scheint.

Ein solcher allgemeiner Undank ist ein Verbrechen des Volkes, das früher oder später gebüßt werden muß. Dieß leitet unsern Blick auf die Zukunft. Was steht uns bevor? Die Leidenschaften, die durch den Plan der Regierung, Paris zu befestigen, aufs Neue erregt worden sind, die Zusammenrottungen der Handwerker in vielen Städten, der Widerwille der großen Mächte gegen Frankreich, die gegenwärtig häufiger als zu irgend einer andern Zeit vorkommenden Selbstmorde und Zweikämpfe, der Eifer für irdische Gegenstände, während für das Geistige eine stumpfe Gleichgültigkeit herrscht, die Selbstsucht, von der Alles, selbst die Politik, dieser Götze des Volkes, erfüllt ist, das Alles zusammen ist ein furchtbarer Keim für Unruhen und Empörungen. O welches Elend droht uns der furchtbare Verfall der Sittlichkeit und Religion, wenn man nicht eilt, das Christenthum zu Hülfe zu rufen! Die einzelnen Menschen werden oft erst in der andern Welt gestraft, aber Völker trifft die Strafe immer schon in dieser Welt. —

Die Anwendung von diesem Allem auf unser Vaterland mag der geneigte Leser selbst machen. Ueber Frankreich zu schimpfen, ist keine Kunst, aber im eigenen Land, Stadt und Dorf das Verderben zu sehen, zu beklagen, dagegen zu beten und zu arbeiten, das ist des Christen Beruf. Leider aber gilt uns immer mehr das ernste Wort: „Worinnen du einen Andern richtest, verdammst du dich selbst!" ro.

## II. Kirchliche Nachrichten.

Den Todestag berühmter Männer feiert man da und dort als Trauerfest. In Paris feiert man das Andenken an die Julius-Gefallenen. Gestern las ich in der Zeitung, das Unterhaus in England habe den Charfreitag als Feiertag aufhören lassen wollen, wogegen das Oberhaus sich gesträubt. Nicht einmal als ausgezeichneten Menschen — nicht einmal als Märtyrer läßt man also JEsum mehr gelten?! Hr.

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Bote hat dieser Tage eine erfreuliche Sendung erhalten: „die erste Anzeige des Missions-Hülfs-Vereins in Künzelsau" Er nennt sie eine erfreuliche, denn wem sollte es nicht innig wohl thun, zu hören, daß diese Sache nach und nach auch in solchen Gegenden thätige Theilnehmer findet, wo bis dahin Jedermann dagegen gleichgültig zu seyn schien? Die Anzeige gibt folgenden Bericht über die Entstehung dieses Vereins:

Ein paar junge Männer, die schon längere Zeit sich mit der Missionssache beschäftigt hatten, gaben die Anregung dazu. Sie gewannen nach und nach mehrere Glieder der Künzelsauer Gemeinde für die Lesung einiger Missionsblätter, und aus ihrer Verbindung wuchs unvermerkt die zarte Blüthe eines Missionsvereins hervor, und trug schon manche lebendige Frucht des Reiches Gottes. Es geschah dieß außer Künzelsau namentlich auch in Ingelfingen und schon vorher in Forchtenberg. Aus diesen Orten traten am Erscheinungsfeste 1832 mehrere Männer zusammen, welche einen förmlichen Verein bildeten. Seit dieser Zeit erweiterten sich die Missionslesekreise, es bewiesen sich auch Glieder anderer Gemeinden für die Missions-Sache thätig, es wurden Missionsstunden gehalten, wie es nach der Eigenthümlichkeit der Gemeinden am angemessensten schien, und es fielen an Beiträgen

198 fl. 2 kr. Würde auch von diesen Beiträgen ein verhältnißmäßig großer Theil, nämlich 77 fl. 1 kr., zur Anschaffung von verschiedenen Missionsschriften verwendet, so möchte der Bote dieß eher loben als tadeln. In einer Gegend, wo, wie in dem Hohenlohischen, die Missionssache etwas beinahe ganz Unbekanntes ist, und wie die Anzeige auch zu verstehen gibt, eben um der Unbekanntschaft mit der Sache willen, so viele Vorurtheile gegen dieselbe herrschen, kann man, vor der Hand wenigstens, nichts Zweckmäßigeres thun, als wenn man den Leuten reichlich Gelegenheit darbietet, sich mit dem herrlichen Gang der Ausbreitung des Reiches Gottes in unsern Tagen bekannt zu machen, und wen sollte es nicht freuen, wenn recht Viele sich finden, die von dieser Gelegenheit Gebrauch machen mögen?

## IV. Correspondenz.

Aus dem Tagebuche eines Reisenden am Rhein. So sehr es auch Manchen scheinen möchte, als ob der Leuchter des Evangeliums in der christlichen Kirche immer mehr hinweg gerückt werde, so fehlt es doch auch nicht an Erscheinungen, welche beweisen, daß der HErr die verfallene Kirche noch nicht gar verlassen hat, sondern ihre Lücken nach Seinem Wohlgefallen da und dort noch auszubessern sucht, ja daß gerade da, wo es am finstersten war, ein großes Licht aufgehet, und helle scheinet über die, so da wohnen im finstern Lande (Jes. 9, 1.). Diese Betrachtung drängt sich einem auf eine besonders erfreuliche Weise auch in den Rheingegenden auf. Schon das that meinem Herzen unaussprechlich wohl, daß ich in dem durch seinen Revolutionsgeist bekannt gewordenen Städtchen Neustadt an der Hardt in Rheinbaiern ein Häuflein lebendiger Glieder des Königreiches JEsu Christi mitten unter einem ungeschlachten Geschlechte antraf; aber noch dringendere Aufforderung zum Lobe Gottes fand ich, als ich in das Sieger Land kam. Dieses ist eine zum Königreich Preußen gehörige Landschaft, nahe bey Herborn im Nassau'schen, wo, wie man mir sagte, vor einiger Zeit auch ziemlich viel christliches Leben war, aber leider! wieder zu erlöschen scheint. Schon auf dem Wege dahin hatte ich die Freude, mit einem jungen Manne zusammenzutreffen, mit dem es nicht schwer hielt, ein christliches Gespräch anzuknüpfen, und der mir im Gange der Unterhaltung erzählte, er sey zu seiner christlichen Erkenntniß durch die begeisterten Reden eines jungen Mechanikus gekommen, durch welchen überhaupt eine große religiöse Aufregung in seinem Dorfe entstanden sey. Begierig, diesen jungen Mann persönlich kennen zu lernen, ließ ich mich in sein Haus führen, und ward von ihm mit großer Liebe aufgenommen. Er hat schon manche Anfechtung erfahren müssen, indem das Aufsehen, das die durch seine Vorträge veranlaßten Erweckungen in der Gegend umher erregten, großen Widerstand, insbesondere von Seiten der Geistlichkeit, nach sich zog, was ihn, nicht lange ehe ich kam, bestimmt hatte, eine ebenso bescheiden als kräftig abgefaßte Bittschrift an die höhere Geistlichkeit und an den Herzog von Nassau, dessen Unterthan er ist, einzugeben. Der Erfolg wird nun zeigen, ob man dieses Werk der göttlichen Gnade mit Gewalt zu unterdrücken, oder zweckmäßig zu leiten und zu befördern suchen wird. Der eigentliche Anfang der Erweckungen in jener Gegend wurde durch einen jungen Schuster in Truppach, Namens Heinrich Weißgerber, gemacht, der sich früher dem Missionsdienste unter den Heiden hatte widmen wollen, als ihm aber die hohe Wichtigkeit und Bedeutung dieses Berufes zum Bewußtseyn kam, sich ganz ungeschickt und untüchtig dazu erkannte, und in aller Stille seinen äußern Beruf treulich zu Hause so lange fortsetzte, bis er ohne sein Zuthun in einen Wirkungskreis hineingezogen wurde. In dieser Zeit führte ihn der himmlische Erzieher durch tiefe, innere Leiden, vernichtete das verborgene Heidenthum seines Herzens, und bereitete ihn so zum Missionsdienste in der christlichen Heidenwelt vor. Und gerade da er am tiefsten sein Unvermögen fühlte, und den Gedanken, irgend noch Etwas nütze seyn zu können für das Reich Gottes, ganz aufgegeben hatte, wurde er gleichsam blindlings in eine erfolgreiche Wirksamkeit hineingeführt. Es gab in seiner Nähe nämliche wenige Seelen, in welchen das christliche Leben zu erwachen begann, und es traf sich, daß er in nähere Bekanntschaft mit ihnen kam. Nachdem er ihnen einmal von seinen innerlichen Erfahrungen erzählt hatte, so forderten sie ihn auf, mit ihnen zu beten, und ihnen ein Wort der christlichen Ermahnung zu sagen. Weißgerber wollte Anfangs dieser Aufforderung ausweichen, und zog sich zurück, so viel er konnte; denn er glaubte, es würde für seinen Christenlauf förderlicher seyn, wenn er ganz für sich in der Stille bleibe. Endlich aber mußte er nachgeben, und that es im demüthigen Gefühle seiner Schwachheit. Aber je mehr und mehr fühlte er, wenn er betete und redete, die Mitwirkung des Geistes Gottes, so daß er durch das Mittheilen auch für sich selbst geistliche Nahrung empfieng. Hierin erkannte er einen Ruf von Oben zur Fortsetzung seiner Wirksamkeit, und fuhr daher um so getroster fort, da eben jetzt sein inneres Leiden sich verlor, und ein unübersehbares Friedensmeer in seinem Innern sich aufschloß. Je frischer und lebendiger aber die Quelle der Gnade in ihm sich eröffnete, desto mehr wurden heilsbegierige Seelen ohne sein Gesuch herbeigelockt, so daß nun, nachdem er ungefähr ein Jahr zu wirken begonnen hat, die religiöse Bewegung sich auf zwanzig Dörfer erstreckt, in denen bis dahin fast gar kein christliches Leben sich offenbarte, und zu erwarten ist, daß dieselbe noch weiter werde ausgedehnt werden, wenn es nicht dem Feind alles Guten gelingt, Unkraut unter den Waizen zu säen. Hunderte versammeln sich nun um Weißgerber, der mit solcher Kraft das Wort des Lebens verkündigt, wie ich es nur von Wenigen gehört habe, obgleich ich schon ziemlich weit auf meinen Wanderungen herumgekommen bin. Es besuchen seine Versammlung noch immer Viele Unerweckte, und nicht selten geschieht es, daß ihrer zehn bis zwanzig lebendig ergriffen werden. Er redet nicht immer an einem und demselben Ort, sondern er geht bald da bald dorthin, wie er gerade berufen wird; hiedurch ist es möglich, daß er viel weiter hinwirken kann, als wenn er stets an seinem Wohnorte bliebe, wo sich bis dahin nur sehr Wenige zu einer völligen Sinnes-Aenderung entschlossen haben. In seinem Vorträge dringt Weißgerber hauptsächlich auf eine gründliche Wiedergeburt. Auf die Zeitverhältnisse läßt er sich gar nicht ein, indem nach seinem eigenen Ausspruch Alles nur auf das Reich Gottes in uns, das durch wahre Buße und lebendigen Glauben aufgerichtet wird, ankomme. Er habe, sagt er, keinen andern Beruf, als die Menschen aus ihrem Sündenschlaf zu wecken, und ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. Man findet daher gar keine besonderen Lehrmeinungen bey ihm, und seine Lehrweise ist am ähnlichsten der von Tersteegen, dessen Schriften er auch vorzugsweise empfiehlt. Obwohl er das Verderben in der Kirche sehr beklagt, so ist er doch von aller Neigung zum Separatismus frey. Daß er nichtsdestoweniger durch manches Gericht gehen muß, — wer könnte sich darüber wundern? Ebenso wenig dürfte es befremden, wenn bald eine Zeit der Sichtung über seine erweckten Schaaren käme; doch die Sache ist des HErrn, welcher das Gebet der Schwachen erhört und den Schwankenden Hülfe sendet zur rechten Zeit. —.—

Kirchheim u. T. Alle Freunde der hiesigen Paulinen-Pflege werden hiemit benachrichtigt, daß Mittwoch den 18. Sept., Morgens um 9 Uhr, nach der Erlaubniß der Vorgesetzten die erste öffentliche Prüfung und Jahresfeier derselben in der Kirche beginnen, und in der Anstalt selbst vollendet werden wird, wozu sie, so wie überhaupt zur thätigen Theilnahme an derselben, freundlich eingeladen werden.

Dr. Bahnmaier, Dekan.

### Berichtigungen:

S. 141. Sp. 1. Z. 1. v. o. st. „Johann L. Federhaff" l. Jakob L. Federhaff

— 154. — — — 16. v. u. ist aus Versehen Ebingen als Oberamtsstadt gezählt worden, und somit auszustreichen. Dagegen gehört nun auch Vaihingen unter die Oberämter, aus welchen Beitritts-Erklärungen in Betreff der Sonntagsfeier eingetroffen sind.

— 162. — — — 2. u. 3. v. o. st. „für die nächsten sechs Jahre" l. für das nächste Jahr

— 165. — — — 18. v. u. st. „so so" l. so

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 37. Sonntag, den 15. September 1833.



## Christlicher Kalender.

Den 27. Sept. 1660 starb im Hause St. Lazarus in Paris: Vincenz de Paul. Er war den 24. April 1576 in dem zur französischen Provinz Gascogne gehörigen Dorfe Pouy geboren. Sein Vater, ein schlichter kathol. Landmann, nährte seine Familie mühsam mit Bewirthschaftung eines kleinen Eigenthums; der junge Vincenz mußte Schweine hüten, Mehl aus der Mühle holen, und andere Arbeiten dieser Art verrichten. Aber so arm er war, so theilte er doch sein Weniges mit noch Aermeren. Da seine Eltern gute Geistes-Anlagen an ihm bemerkten, so schickten sie ihn in seinem 12ten Jahre in das Franziskaner Kloster zu Aeys, wo er vier Jahre blieb, und für 60 Franken jährlich Kost und Unterricht erhielt. Im J. 1592 ward er Hauslehrer bey dem Advokaten Commet, der ihn aufmunterte, seine geistlichen Studien fortzusetzen. 1594 erhielt er die vier ersten Weihen, und bezog dann die Universität Toulouse, wo ihn sein Vater mit Aufopferung unterstützte, und 1600 wurde er vom Bischof Perigueux zum Priester geweiht. Hierauf wurde er Kinderlehrer zu Büzet, und nachher lehrte er öffentlich zu Toulouse. Bis in sein vierzigstes Jahr hatte sein Leben nichts Außerordentliches; er sammelte sich in der Stille Menschenkenntniß, und arbeitete an der Bildung seines eigenen Geistes und Herzens. 1605 wurde er auf einer kleinen Seereise nach Narbonne von drey Raubschiffen angefallen, mit einem Pfeile am Fuße verwundet, und als Sklave nach Tunis (in Afrika) gebracht. Hier wurde er zuerst an einen Fischer, dann an einen Arzt, endlich an einen zur muhamedanischen Religion übergetretenen Franzosen verkauft, bey dem er allerhand Feldarbeiten verrichtete. Er fand Gelegenheit, sich mit der Frau seines Herrn, einer Türkin, in Gespräche über seinen Glauben einzulassen, und zeugte so ergreifend von Christo, daß die Frau ihrem Manne Vorwürfe machte, daß er einen so trefflichen Glauben abgeschworen habe. Der Franzose bereuete schon lange seinen Schritt, und beschloß, mit Vincenz nach Frankreich zurückzukehren. In einem kleinen Nachen unternahmen sie (1607) das Wagstück, und landeten glücklich zu Aigues Mortes; der Franzose ward von dem päbstlichen Vicelegaten zu Avignon wieder in die christliche Kirche aufgenommen, Vincenz aber zog mit nach Rom. Später ward er einer der Hausgeistlichen der Königin Margaretha von Valois, sodann übernahm er 1612 die Pfarrey Clichy bey Paris, und ward zugleich Hofmeister und Hausprediger bey dem Grafen v. Gondy, General der Königl. Galeeren. Im Lehramt fand er wenig Freude und Gedeihen, desto erfolgreicher war seine Wirksamkeit als Hausgeistlicher bey dieser reichen und angesehenen Familie. Vor Allem wurden hiedurch (1618) die Gefangenen zu Paris Gegenstände seiner christlichen Sorge. Er besuchte sie in ihren dunkeln, unterirdischen Kerkern, erkundigte sich nach ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen, und stattete dem General genauen Bericht ab, indem er ihm zugleich an's Herz legte, wie er wegen Verwahrlosung dieser Menschen vor Gott verantwortlich sey. Nachdem ihm der General Vollmacht gegeben hatte, Alles zu thun, was er für nöthig halte, so miethete er in der Vorstadt St. Honoré ein großes Haus, versetzte die Gefangenen dahin, und deckte die Kosten durch milde Beysteuern. Täglich brachte er nun etliche Stunden unter den Gefangenen zu, ermahnte zur Buße, stärkte den Glauben, und erweckte Viele, eine allgemeine Beichte von ihrem ganzen Leben abzulegen, um dann den Trost des mit Christo gekreuzigten Missethäters zu empfangen. Auch veranlaßte er zwey Freunde, ihre Wohnung bey den Sträflingen zu nehmen, und ihnen täglich Gottesdienst zu halten. Als endlich König Ludwig XIII. von seiner stillen und gesegneten Wirksamkeit gehört hatte, ernannte er ihn zum General-Superintendenten der Galeeren, in welcher Eigenschaft Vincenz 1623 Reisen nach Marseille und Bordeaux machte, um auch hier die Lage der Gefangenen zu verbessern; auf der Rückreise kam er durch die Stadt Maçon in Bourgogne, wo er eine außerordentliche Menge Bettler im traurigsten Zustande antraf. Unter dem Hohn und Spott der Einwohner nahm er sich mildthätig der Unglücklichen an, stiftete zu ihrem Besten die Genossenschaft des heil. Karl Borromäus, und verließ nicht eher die Stadt, bis er gründlich und dauernd geholfen hatte. Neben diesem wirkte er ebenso segensreich als Gewissensrath und Almosenpfleger der Gräfin; er mußte sie auf ihren Reisen begleiten, und bey jeder sich darbietenden Gelegenheit die Lücken ausfüllen, welche die angestellten Priester in der Seelenpflege offen gelassen hatten. Einst besuchte er auf ihre Veranlassung in dem Flecken Gannes einen Kranken, den sie als einen frommen und unbescholtenen Mann in Ehren hielt. Allein da Vincenz ihn aufforderte, eine allgemeine Beichte, d. h. eine solche abzulegen, darin er seinen ganzen Lebenslauf von Jugend an durchgieng, so kamen so viele unerwartete Dinge zum Vorschein, daß der Gräfin die Wichtigkeit der allgemeinen Beichte sehr einleuchtend wurde, und sie den Vincenz ersuchte, bey nächster Gelegenheit öffentlich zur Ablegung solcher Beichte aufzufordern. Er that dieß am Feste der Bekehrung Pauli, und die Wirkung war segensreich, es entstand eine große Erweckung, und man ward inne, daß die angestellten Geistlichen nicht im Stande seyen, für die Bedürfnisse des armen Landvolkes befriedigend zu sorgen. Daher setzte die Gräfin 4000 Thaler für einen geistlichen Orden aus, der es unternehmen wollte, auf ihre Besitzungen zuweilen Heilsboten ausgehen zu lassen, um die verlassenen Schafe zu suchen und zu waiden, um zu predigen, zu ermahnen und Beichte anzunehmen. Es fand sich aber unter den bestehenden geistlichen Orden keiner dazu. Daher wurde die Sache Vincenz selbst übertragen, indem ihm der Erzbischof zu Paris eine alte verfallene Stiftung dazu anwies. So entstanden die Priester der Mission, deren Aufgabe war, ohne irgend ein besonderes Gelübde, ohne eine feste Anstellung sich bereitwillig finden zu lassen, überall, wohin die Bischöfe sie beriefen oder die Pfarrer sie zuließen, sich des verwahrlosten Volkes mit Unterricht und Seelsorge anzunehmen. Diese Stiftung erweiterte sich in Kurzem so, daß sie 1632 das Gebäude und die Besitzungen von St. Lazarus in Paris erwerben, und auch in Rom 1632 ein Haus kaufen konnten, wo sodann die Priester wohnten, welche sich der armen Hirten in den römischen Sümpfen annahmen. Durch dieses Institut wirkte Vincenz auf die ganze französische Priesterschaft sehr ergreifend ein, deren jammervoll verderbter Zustand ihm tief zu Herzen gieng. 1628 wurde in Beauvais die Einrichtung getroffen, daß alle jungen Geistlichen, ehe sie die Weihe empfiengen, zehn Tage im Hause der Missionspriester verweilen mußten, wo sie nichts sahen und hörten,

was nicht geeignet gewesen wäre, sie zu erbauen. Die Missionspriester betrugen sich gegen die jungen Gäste als Diener, und erzeigten ihnen alle mögliche Gefälligkeit. Der Friede des Hauses, der Ernst des Gottesdienstes, das Ansprechende des Gesangs — Alles mußte mitwirken, um die Herzen für die innigste Einkehr in sich selbst, für die Betrachtung des künftigen Berufes, so wie für die Lehren und Ermahnungen des erfahrenen Vincenz empfänglich zu machen. Diese Einrichtung wurde in mehreren Bisthümern nachgeahmt, und hatte den wohlthätigsten Einfluß auf einen großen Theil der jungen französischen Geistlichkeit. 1636 sandte Vincenz aus seinem Priesterhause fünfzehn Missionare unter das Kriegsheer des Königs, durch die in Kurzem gegen 4000 Soldaten erweckt wurden. 1638 verlangte der König auch Missionare an den Hof. Die Aufgabe war schwer, in diesen eiteln Umgebungen Buße zu predigen; aber sie ward dennoch glücklich gelöst. Nachdem man genug gespottet hatte, verbreitete sich allgemeines Gefühl von Scham und Buße am Hofe, und es entstanden vier kleine Frauenvereine, durch welche die hervorgebrachte Wirkung von dauerndem Segen blieb. Vincenz erreichte ein Alter von 84 Jahren. Seine Thätigkeit währte bis an's Ende seines Lebens. Nicht allein behielt er bis zuletzt die Leitung der von ihm ausgegangenen Anstalten, sondern er war auch fort und fort fruchtbar in neuen Unternehmungen; und sandte selbst nach Tunis 1644, Algier 1646, Irland 1648 und nach Madagascar Missionen zur Förderung leiblichen und geistlichen Wohls seiner Mitmenschen aus.

Quelle: „Christlicher Volkskalender. Elberfeld, 1833."

## I. „Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen." Josua 24, 15.

Ich und mein Haus, wir sind bereit,
Dir, HErr, die ganze Lebenszeit
Mit Seel' und Leib zu dienen.
Du sollst der Herr im Hause seyn,
Gib Deinen Segen nur darein,
Daß wir Dir willig dienen.
Eine kleine, Fromme, reine
Hausgemeine,
Die nur Dir sucht zu gefallen,
Mache Du, HErr, aus uns Allen!

Laß unser Haus gegründet seyn
Auf Deine Gnade ganz allein
Und Deine große Güte.
Auch laß uns in der Nächte Grau'n
Auf Deine treue Hülfe schau'n
Mit kindlichem Gemüthe;
Selig, fröhlich, Selbst mit Schmerzen
In dem Herzen,
Uns auf Deine Huld verlassen,
Und dann in Geduld uns fassen.

Es wirke durch Dein kräftig Wort
Dein guter Geist stets fort und fort
An unser Aller Seelen;
Es leucht' uns wie das Sonnenlicht,
Damit's am rechten Lichte nicht
Im Hause möge fehlen.
Reiche gleiche Seelenspeise
Auch zur Reise
Durch dieß arme Pilgerleben
Uns, die wir uns Dir ergeben.

Gibst Du uns ird'sches Glück in's Haus,
So schließ den Stolz, die Weltlust aus,
Des Reichthums böse Gäste;
Denn wenn das Herz an Demuth leer
Und voll von eitler Weltlust wär',
So fehlte uns das Beste:
Jene schöne, Tiefe, stille
Gnadenfülle,
Die ein ganzes Haus mit Schätzen
Nun und nimmer kann ersetzen.

Gieß' Deinen Frieden auf das Haus
Und Alle, die d'rin wohnen, aus,
Im Glauben uns verbinde;
Laß uns in Liebe allezeit
Zum Dulden, Tragen seyn bereit,
Voll Demuth, sanft und linde.
Liebe übe Jede Seele,
Und es fehle
Keiner das, d'ran man erkennet
Den, der sich den Deinen nennet.

Und endlich fleh'n wir allermeist,
Daß in dem Haus kein and'rer Geist
Als nur Dein Geist regiere.
Der ist's, der Alles wohl bestellt,
Der gute Zucht und Ordnung hält,
Der Alles lieblich ziere.
Sende, sende Ihn uns Allen,
Bis wir wallen
Von der Erde, und dort oben
Dich in Deinem Hause loben.

*) Aus C. J. Ph. Spitta's „Psalter und Harfe", einer Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. Pirna, bey Friese. 1833. Der Bote empfiehlt diese bey aller Innigkeit doch klaren und nüchternen Lieder Denen, welche sich davon überzeugen wollen, daß auch in unsern Tagen noch nicht alle Stimmen der Sänger Gottes verklungen sind.

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Die Harmonie des Separatisten Rapp.

Die kürzlich mitgetheilten Nachrichten über Bernhard Müller (genannt Graf Leon) erwähnten unter Anderem auch der Kolonie des Würtembergischen Separatisten Rapp. Ueber Letzteren ist kürzlich in Vaihingen eine kleine Schrift erschienen: „Geschichte und Verhältnisse der Harmonie-Gesellschaft in Nordamerika, entworfen von Jonathan Wagner, herausgegeben von G. W. Deininger." Zur Vervollständigung jener Nachrichten gibt der Bote auch aus dieser Schrift einen kurzen Auszug:

Georg Rapp, der vornehmlich in Iptingen, Oberamts Maulbronn, seine Anhänger hatte, wanderte, als man seine Umtriebe für Staat und Kirche gefährlich

fand, im J. 1804 nach Amerika aus, und ließ sich den 15. Febr. 1805 im westlichen Theile von Pennsylvanien, mit einer aus ungefähr 700 Köpfen bestehenden Gesellschaft, nieder. Alles Geld, das die Gesellschaft von der Reise übrig hatte, mußte in die Hände Rapps und seines Adoptivsohnes gegen eine schriftliche Urkunde ausgeliefert werden. Der unermüdete Fleiß der Ausgewanderten, welche sich die Entbehrung fast aller Lebens-Bedürfnisse aus Gehorsam gegen ihren Führer gefallen ließen, schaffte in wenigen Jahren die waldige Wildniß, welche sie zu ihrer Niederlassung gewählt hatten, zu fruchtbaren Feldern und Wiesen um, und das Städtchen, das sie erbauten, erhielt den Namen Harmonie. Da Rapp einsah, daß die Vermehrung der Gesellschaft die Auslagen vergrößern und die Arbeit vermindern würde, so wandte er Alles an, um die Ehelosigkeit einzuführen. Er beredete daher seine Leute, daß sie das auserwählte Volk Gottes seyen, und da die letzten Gerichte schon ihren Anfang genommen hätten, und das Ende der Welt nahe sey, so sey es nicht der Mühe werth, sich zu verheirathen; auch führte er eine Beichte ein, in welcher Jeder gehalten war, die geheimsten Regungen seines Herzens zu offenbaren, namentlich die, welche auf den Wunsch der Verehelichung führen konnten. Bald wurde das Heirathen für ein großes Verbrechen erklärt, und auch den Verheiratheten der geschlechtliche Umgang verboten. Die ehrlichen Harmonisten zweifelten nicht im Geringsten an der Wahrheit der Lehre ihres Vorstehers, und fügten sich in Alles, was er anzuordnen und ihnen aufzubürden für gut fand, in der Hoffnung, hiedurch die ewige Seligkeit zu erlangen. Unter dem Vorwand, der Platz sey zu klein, verließ indeß Rapp im Jahr 1815 die Pachtung mit seinen Leuten, und kaufte ein großes Stück Land am Fluße Wabasch im südwestlichen Theile des Staates Indiana, wo er in dichten, sumpfigen Wäldern eine Stadt baute, die er abermals Harmonie nannte. Hitze, harte Arbeit und schlechte Kost zehrten hier in kurzer Zeit einen bedeutenden Theil der Gesellschaft auf, der sich aber im Jahr 1817 durch neue Würtembergische Einwanderer wieder verstärkte. Als ein Theil der Harmonisten zu zweifeln anfieng, ob wirklich Rapps Lehren die rechten seyen, so suchte er sie dadurch für eine Zeitlang zu beruhigen, daß er vorgab, die dritthalb Zeiten des Weibes (Offenb. 10, 1. 2.), die den 15. Febr. 1805 mit ihrem Bundesfest begonnen haben und 24½ Jahre dauern werden, seyen noch nicht vorüber; sie sollen sich nur gedulden bis zum Jahre 1829, wo die Wieder-Erscheinung Christi Statt haben, und der Lohn für die erduldeten Mühseligkeiten nicht fehlen werde. Diese Vorstellung fand Eingang, und Rapp ließ an einem abermaligen Bundesfeste, wo er über Apostelgesch. 4, 32—35. predigte, die ganze Gesellschaft eine Urkunde in einem Buche, das er das „Buch des Lebens" nannte, unterzeichnen, in welcher sie auf all' ihr Vermögen verzichteten, ihm und seinem Sohne auf's Neue willigen Gehorsam versprachen, und darein willigten, daß Jeder, der austreten wolle, sich mit einem freiwilligen Geschenke abfindig machen lassen müsse. Von dieser Zeit an wurden sie noch viel mehr als zuvor eingeschränkt, alle ihre Briefe mußten durch Rapps Hände gehen, auch bekamen sie keine andere Bücher in die Hände als die Bibel und das „harmonische Gesangbuch." Im J. 1824 verkaufte Rapp seine Harmonie an Robert Owen (vgl. Christenb. S. 115, d. J.), und zog wieder in den Staat Pennsylvanien, in dem er sich in der Nähe von Pittsburg am Ohio ankaufte. Er ließ diese Pflanzung nicht auf den gemeinsamen Namen seiner Anhänger, sondern, wie er sagte, um die Geschäfte zu vereinfachen, auf den Namen seines Sohnes einschreiben. Nun mußten seine Leute nochmals eine Wildniß umbrechen, und die Stadt „Oekonomie" bauen, welche meist aus Backsteinen aufgeführt wurde. Man pflanzte mit gutem Erfolge Weinberge und Obstgärten an, errichtete eine große Wollen- und Baumwollen-Fabrik, und der Wohlstand stieg ungemein schnell; aber nur Rapp und sein Sohn zogen den Vortheil. Diese bewohnten ein großes Haus, hielten zu ihren Vergnügungen vier Pferde, aßen und tranken köstlich, und arbeiteten gar nichts; die Anhänger aber wurden härter als Sklaven gehalten, indem nicht nur ihre Leiber, sondern auch ihre Seelen ganz nach der Willkür des despotischen Herrschers regiert wurden. Ihre Arbeit war sehr hart, ihre Nahrung gering und kärglich, und ihr Lager bestand in einem harten Strohsack. Durch die eingeführte Beichte war Rapp gleichsam Herr aller ihrer Gedanken und Gefühle. Dafür aber wurden sie von ihm mit der Aussicht getröstet, wenn das tausendjährige Reich komme, so werde ihm das Gericht übergeben werden, er werde dann ein Fürst seyn, und Aemter und Ehrenstellen austheilen. Niemand könne das Himmelreich erlangen außer durch ihn; denn der Gott würde ein ungerechter Gott seyn, der Jemand wollte selig machen, ohne ihn (den alten Rapp) zu befragen, wer ihn nicht habe, der habe auch keinen Gott. — Auf diese Weise wurden die Leute an die „Oekonomie" gefesselt, und wenn je Einem der Einfall kam, fort zu gehen, so erhielt er für fünfzehn- bis zwanzigjährige Arbeit ein Geschenk von etwa hundert Thalern auf den Weg, und zuweilen nicht einmal das, sondern dafür die entsetzlichsten Flüche und Drohungen. — Als endlich das Jahr 1829 kam, und die Flucht des Weibes nach der von Rapp gegebenen Verheißung nicht enden wollte, so brach Mehreren die Geduld, und sie verließen die Oekonomie; Andere aber wurden dadurch festgehalten, daß Rapp zu gelegener Zeit von Dr. Gäntgen aus Frankfurt im Namen Proli's ein Schreiben erhielt, daß er mit einer bedeutenden Zahl guter und gläubiger Christen nach Amerika kommen, und an die Harmonie-Gesellschaft sich anschließen werde. Dieses benützte Rapp, indem er seiner Prophezeihung die Wendung gab, Christus komme zuerst im Geiste, und erst, wenn durch den Dienst Seines Gesandten Proli die Guten alle gesammelt und die Gerichte Gottes vollendet seyn werden, werde er im J. 1836 persönlich erscheinen. Da aber Proli so gar lange verzog zu kommen, so giengen den Oekonomisten die Augen immer mehr auf, und der junge Rapp schalt einmal vor der ganzen Gemeinde seinen Vater einen Lügner und Betrüger. In Folge solcher Auftritte war die Gesellschaft bereits ihrer Auflösung nahe, als endlich Proli in Neu-York ankam; Rapp lud ihn dringend zu sich ein, und den 18. Okt. 1831 wurde er unter Pauken und Trompetenschall feierlich empfangen. Da er aber die despotische Gewaltherrschaft Rapps laut tadelte, und Gelegenheit fand, sich einen Anhang zu sammeln, so kündigte ihm Rapp nach Verlauf von drey Monaten die Gastfreundschaft auf. Nun brachen die Mißhelligkeiten vollkommen aus, und zu ihrer Beilegung wurde endlich den 6. März 1832 ein Vertrag unterzeichnet, nach welchem Rapp den 250 Personen, welche mit

Proli zogen, 105,000 Dollars (262,500 fl.) zahlen mußte. Dieser zog nun drey Stunden weiter, und kaufte die Pflanzung Philippsburg am Ohio, wo er nun sein Wesen auf die Weise treibt, wie es in einigen früheren Mittheilungen geschildert wurde. Rapp aber, der sich jetzt mit seinem Sohne für die zwey Zeugen in der Offenbarung ausgibt, fährt fort, Diejenigen, welche sich zu ihm halten, auf's Unmenschlichste und Grausamste zu unterdrücken.

## III. Der gesegnete Müller.

In dem Leben des englischen Predigers Adam Clarke findet sich folgende interessante Erzählung von dem Segen der Sonntagsfeier:

Wenn Clarke nach Teasborough kam, so logirte er bey einem Müller, Namens Johannes Nichols, bey dem er auch die Erbauungsstunde hielt. Von diesem hörte er einst folgenden Bericht, wie er von der Sünde, den Sabbath zu entweihen, befreit worden sey.

„Nachdem ich" — erzählte der Müller — die Predigt der Methodisten gehört hatte, und meine Sünden erkennen lernte, so setzte ich noch eine Zeit lang mein Müllerhandwerk auch am Sonntag wie gewöhnlich fort; aber ich hatte keine rechte Ruhe dabey, und immer fielen mir die Worte ein: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest." Endlich entschloß ich mich, es möge daraus folgen, was da wolle, die Sonntags-Entheiligung aufzugeben. Ich gab daher meinen Leuten den Auftrag, die Mühle am Sonntage einzustellen, indem ich entschlossen sey, an demselben nicht mehr zu mahlen; auch benachrichtigte ich meine Kunden, daß ich ihnen am Sonntage nicht mehr aufwarten könne, ich hoffe daher, daß sie es so einrichten werden, am Samstag Abend zu kommen. Einige stellten sich, als hätten sie Mitleiden mit mir, Andere aber erklärten, sie wollten in eine andere Mühle gehen; ich aber setzte mir vor: ich wolle standhaft bey meinem Vorsatze verharren. Am nächsten Sonntage kamen die Kunden wie gewöhnlich, und alle wurden abgewiesen. Sie waren Alle hiemit unzufrieden, und giengen zu andern Müllern, deren mehrere in der Nachbarschaft sich befanden. Am nächsten Samstag indeß kamen Mehrere von ihnen, und es wurde ihnen aufgewartet, und in kurzer Zeit kamen Alle zurück, die ich vorher hatte, ja noch mehr, und nun, statt daß ich ärmer geworden wäre durch diese Aufopferung, von der mir Manche das gänzliche Verderben prophezeihten, bin ich nun um tausend Pfund reicher, als ich ehedem war."

Hier ist also eine offenbare, thatsächliche Widerlegung der schon oft gemachten, unstatthaften Anwendung: Wenn ich nicht am Sonntage arbeite, so verliere ich meine Kunden und gerathe in Armuth. Keinesweges! Diejenigen, welche das sagen, urtheilen, ehe sie die Probe gemacht haben, und ihre Einwendungen verdienen keine Berücksichtigung, weil sie auf unsichern Schlüssen beruhen. Wer nicht die Entweihung des Sonntags, so weit sie ihm zur Sünde geworden ist, aufgibt, es folge daraus, was da will, der versündigt sich gegen Gott und die gesellschaftliche Ordnung.

(Wesl. Meth. Mag. März 1835.)

## IV. Kirchliche Nachrichten.

Die evangelische Brüdergemeinde, es für ihren Beruf haltend, an der in gegenwärtiger Zeit so sichtbar fortschreitenden Ausbreitung des Reiches Gottes auch unter den Christen thätigen Antheil zu nehmen, ertheilte dem Bruder Jean Mentha in Zeyst im Februar v. J. den Auftrag, eine Reise in das nördliche Frankreich zu machen, um zu erfahren, ob nicht auch hier der Gemeinde Gelegenheit zum Mitwirken für das Reich Christi sich darbieten möchte. Aus dem Reisebericht, den er nach seiner Rückkunft gegeben hat, theilt der Bote einige der wichtigsten Punkte mit; vollständiger findet man den Bericht abgedruckt in den „Neuesten Nachrichten aus dem Reiche Gottes. Berlin, 1833."

Ueber Paris sagt Mentha: „Allerdings ist die Zahl der wahren Christen, verglichen mit der großen Menge derer, die den Weg des Verderbens gehen, nur wie ein fast unbemerkbarer Lichtpunkt mitten in der Finsterniß, die noch dieses große Babylon bedeckt. Unglauben, Unwissenheit, Sittenverderbniß und Laster haben solche Fortschritte gemacht, daß fast kein Zügel mehr anzulegen ist. So äußerst gefällig und höflich auch das Pariser Volk gegen Fremde ist, so schwer ist ihm beizukommen, wenn man auf das Eine Nothwendige und auf die durch JEsum uns erworbene Seligkeit einlenken will. Ganz unbekannt mit den Lehren des Evangeliums weisen die Meisten, wenn man mit ihnen davon sprechen will, jene ewigen Wahrheiten mit Verachtung zurück, oder suchen sie durch falsche Gründe menschlicher Weisheit zu bekämpfen, weil sie lieber unter der Herrschaft ihrer Vorurtheile und Leidenschaften bleiben wollen. Sie maßen sich es an, Alles, was mit ihrer vermeintlichen Aufklärung nicht übereinstimmt, für Uebertriebenheit und Thorheit zu erklären. Gerade um so erfreulicher ist es aber, auf der andern Seite zu sehen, daß hie und da doch eine geistige Wiedergeburt sich vorzubereiten scheint. In Paris selbst erheben zehn bis zwölf Prediger ihre Stimmen entschieden für Christum, und nicht Wenige finden sich ein, in denen sich das Bedürfniß nach evangelischer Wahrheit lebhaft zu regen scheint. Außerdem sind durch diese Prediger Vereine gestiftet worden, welche in verschiedenen Kreisen sehr wohlthätig wirken. Einige derselben haben sich die Unterstützung der Nothleidenden zur Aufgabe gemacht; aber sie theilen die leiblichen Wohlthaten stets in Verbindung mit den Tröstungen des Evangeliums aus. Der Sonntags-Schulverein hat eine Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen gefunden, welche um Christi willen unentgeldlich Unterricht ertheilen, und zwar einen Unterricht, der nicht bloß weltliche Kenntnisse zu verbreiten sucht, sondern vornehmlich auch lebendiges Christenthum. Unter den menschenfreundlichen Anstalten der Hauptstadt verdient die „unentgeldliche Schule" eine ehrenvolle Erwähnung. Sie wurde nach der Juli-Revolution eröffnet mit zwanzig Zöglingen, und zählt jetzt deren zweihundert, meist Katholiken. Unter den übrigen gemeinnützigen Unterrichts-Gegenständen behauptet hier die religiöse Bildung die erste Stelle. Der harmonische Gesang dieser Kleinen hat mich bis zu Thränen gerührt. Ihrem Lehrer steht der Prediger Monod zur Seite und zwey Damen, welche die häuslichen Angelegenheiten besorgen. Wöchentlich zwey Mal wird in dem Schulzimmer ein Gottesdienst gehalten,

in welchem die kathol. Eltern der Zöglinge die evangelischen Heilslehren verkündigen hören. Die Pariser Bibelgesellschaft beschränkt sich auf Verbreitung der Heiligen Schrift unter die Protestanten. Weit ausgedehnter ist die Verbreitung der Bibel in Frankreich durch die brittische Bibelgesellschaft. Diese hat nur allein im Januar 1832 in Paris 10,000 Bibeln verkauft, und durch die Prediger Cadoret, Cachemaille und Jaccard sind in den letzten neun Monaten in den Departements Somme, Oise und Artois 5665 N. Testamente und 270 Bibeln verkauft worden, in den letzten sechszehn Jahren ungefähr 15,000 Bibeln und Neue Testamente. Zwar sind mehrere Exemplare von den Priestern weggenommen und verbrannt worden; aber schon jetzt hebt die Heilige Schrift mehr und mehr den Schleier, welcher so lange die Irrthümer der römischen Kirche verdeckt hat, und die kath. Geistlichkeit verliert von Tag zu Tag mehr von ihrem alten Einfluß und von der Ehrfurcht, die man ihr bewies.

Fast alle Abende in der Woche werden von einer Gesellschaft christlicher Freunde in Paris Versammlungen zu gemeinschaftlicher Erbauung gehalten. Ein Jeder, der Etwas zur Erbauung zu sagen hat, kann das Wort nehmen, und Alles geht ohne viel Ceremonie und in großer Einfalt vor sich, so daß ich mich in einer solchen Versammlung ebenso frey fühlte wie in Zeyst in der Gesellschaft meiner Freunde. Ich habe nie etwas Anderes als das reine Evangelium darin aussprechen hören, und nur Christus, und zwar Christus der Gekreuzigte, wird darin verkündigt. Diese Versammlungen wurden mir zu einer Veranlassung, mich tief zu beugen, und mich meines Zurückbleibens in der Liebe zum Heiland zu schämen; zugleich fühlte ich mich dadurch aufgemuntert, jene falsche Scham, die mich so häufig in dem offenen Bekenntniß des Namens JEsu furchtsam macht, von mir zu entfernen. Auch finde ich in diesem kleinen Häuflein viel Aehnlichkeit mit den Gesellschaften, wie sie ehemals in der Brüdergemeinde Statt fanden, und auf welche der Heiland einen so großen Segen legte. Es herrscht darin dieselbe Einfalt, dieselbe Sorge für Erneuerung des Herzens, derselbe Drang, die erfahrene Gnade Andern mitzutheilen, endlich dieselbe Inbrunst des Gebetes und dieselbe brüderliche Liebe und Geduld, die das Kennzeichen Dessen ausmacht, der uns täglich mit so viel Liebe und Geduld trägt.

Unter den Bekanntschaften, die ich in Paris machte, freute mich namentlich auch die eines Würtembergers, Namens Schaufler, der im Jahr 1820 in Odessa ein Handwerk trieb, nun aber, im Dienste einer Amerikanischen Gesellschaft zur Bekehrung der Juden, im Begriff steht, nach Konstantinopel abzugehen.

Ich verlies endlich Paris mit der Ueberzeugung, daß die Brüdergemeinde, wenn sie in Frankreich zur Ausbreitung des Reiches Gottes wirken wolle, sich nicht in die Hauptstadt, wo das Feld schon mit Arbeitern bestellt ist, sondern nach den nördlichen Departements wenden müsse, wo sich Aussicht zu einer großen Ernte zeigt, und der Arbeiter bis jetzt nur sehr wenige sind.

Im Departement Somme besuchte ich den Prediger Jaccard, der unter Protestanten und Katholiken eine sehr ausgedehnte und gesegnete Wirksamkeit hat; denn zehn kathol. Dörfer dieses Distrikts sind seit geraumer Zeit ohne Priester. Ich wohnte mehreren Versammlungen bey, welche Jaccard in verschiedenen meist katholischen Dörfern hielt, und freute mich über die Aufmerksamkeit und Andacht, mit welcher diese vor wenigen Jahren noch sehr bigot kathol. Zuhörer auf seinen Vortrag achteten. Ehedem war diese Gegend die Wiege zahlreicher und blühender evangelischer Gemeinden. Auch nach dem für die Protestanten so ungünstigen Widerruf des Edikts von Nantes (1685) blieb eine große Anzahl derselben ihrer Ueberzeugung treu; ihre Prediger machten sich eine Gewissenspflicht daraus, selbst mit Gefahr ihres Lebens ihre verfolgten Pflegbefohlenen mit dem Worte Gottes zu nähren; auch wurden die Versammlungen zahlreich besucht. Als aber diese Gemeinden späterhin wieder volle Gewissensfreiheit erhielten, erkalteten sie, und fielen bald in vollkommene Gleichgültigkeit. Diese Erschlaffung wirkte so mächtig, daß mit Ausnahme von Crevecoeur, Breteul und einigen andern Orten alle Spuren der Reformation wieder verloren giengen. Zwar wurden diese Gemeinden noch dann und wann von einzelnen Predigern besucht; aber diese, weit entfernt, dem Uebel Einhalt zu thun, vergrößerten es noch, weil sie nicht mit dem Schwert des Geistes dagegen fochten. Diese Auflösung fieng schon an, Crevecoeur zu erreichen; mehrere Familien zogen sich von den Erbauungs-Stunden zurück; andere, welche noch einige Anhänglichkeit bewiesen, lebten in Trauer, oder waren auch in einem Zustande der Erschlaffung. Als Jaccard hinkam, überzeugte er sich bald von der gänzlichen Unbekanntschaft der Protestanten mit den evangel. Wahrheiten, aber auch von ihrer Empfänglichkeit dafür. Er machte es sich zur Pflicht, das Evangelium nicht nur öffentlich, sondern von Haus zu Haus zu verkündigen, einem jeden Einzelnen die entschiedensten Fragen über den Zustand seiner Seele vorzulegen, sie mit ihrer Feindschaft gegen Gott bekannt zu machen, sie zu Christo zu weisen, sie zu beschwören, Ihn als ihren mächtigen und einigen Heiland anzunehmen, ihnen Theil an demjenigen zu verschaffen, was man damals in Frankreich zur neuen Belebung der Seelen zu unternehmen anfieng, kurz alle Mittel anzuwenden, sie aus ihrem traurigen Todesschlaf zu wecken. Da es ihnen an Büchern fehlte, so versorgte er sie damit. Diese redlichen Bemühungen wurden gesegnet mit der Erweckung Vieler und der Erregung eines allgemeinen Eifers, der sich auf eine rührende Art zu Tag legte. Die Gemeinde wuchs, sie wurde stark an Glauben und stark an Zahl. Eine Kirche, welche Anfangs alle Glieder der kleinen Gemeinde faßte, reichte bald nicht mehr hin, da schenkte ihr die christliche Liebe einer edeln Familie eine andere, die bereits auch zu eng ist, um die Menge der Zuhörer zu fassen, welche sich aus allen Ständen und von jedem Alter herzudrängen, um eine Lehre zu hören, die ihnen ganz neu war, die Lehre von der ewigen Seligkeit. Nun ließ sich Jaccard in unbedingtem Gehorsam gegen den Ruf des HErrn ganz in der Gemeinde nieder. Je entschiedener aber seine Wirksamkeit wurde, desto mehr wuchs auch die Feindschaft der Kinder dieser Welt. Leute, die er wegen ihrer Laster und Gottlosigkeit aus der Gemeinde ausgeschlossen hatte, verbreiteten in der ganzen Stadt das Gerücht, daß er ein verkleideter Jesuit oder ein Wahnsinniger sey, und diese Beschuldigungen wurden von einer feindseligen, allem religiösen Gefühle entfremdeten, Menge begierig aufgegriffen, und da einige junge Leute aus seiner Verbindung durch Unvorsichtigkeit und Untreue Aergerniß gaben, so erreichte die

Gährung bald einen furchtbaren Grad. Allein Jaccard blieb ruhig, und er hatte die Freude, zu sehen, daß mitten unter diesem verläumderischen Geschrey immer mehrere, zum Theil sehr bedeutende Personen herzukamen, welche nach Büchern und Traktaten fragten. Mit der Schnelligkeit eines elektrischen Funkens bemächtigte sich die Begierde nach Unterricht der Gemüther, und auch die Umgegend nahm daran Theil. Es ist jetzt an dem, daß Jaccards Bibelhausirer im ganzen Departement herumkommen. So oft sie in eine ihnen noch unbekannte Gegend kamen, klagten sie über die Unwissenheit der meisten Einwohner und über die Schwierigkeit, ihnen deutlich zu machen, was ein N. Testament sey, und wozu man es brauchen soll. Bald aber hören sie auf zu klagen, und die Bibel bewährt sich als ein wundervolles, mächtiges Licht, das den Verkündigern des Evangeliums eine freie Bahn bereitet." —

„Nachdem ich" — fährt Mentha fort — „innerhalb vier Tagen manche interessante Bekanntschaften in Crevecoeur gemacht hatte, so reiste ich in der Richtung von Amiens weiter. Jaccard begleitete mich, um mit mir noch in einigen benachbarten Dörfern Besuche zu machen. Wir nahmen einige hundert Traktate mit, die wir jedoch nur an Solche abgaben, welche versicherten lesen zu können; denn in dem hochgebildeten Frankreich ist das Lesen keine so gar allgemein verbreitete Fertigkeit. In den Dörfern, durch welche wir kamen, trafen wir mehr eine gewisse buchstäbliche Erkenntniß der evangel. Wahrheiten als lebendiges Christenthum. In Vadencourt wurde ich von den Predigern Cadoret und Cachemaille mit herzlicher Liebe aufgenommen; ich verbrachte acht Tage bey ihnen, und sie machten mich mit Allem, was die Ausbreitung des Reiches Gottes in dieser Gegend betrifft, bekannt. Auch hier sind viele Protestanten von der Kraft des Evangeliums ergriffen und von den Ketten der Sünde befreit worden. In Hargicourt lernte ich den Prediger Gambier kennen, einen durch Eifer und Gaben ausgezeichneten Mann, dessen Bekehrungs-Geschichte sehr merkwürdig ist. Aus einem Weber hat ihn der HErr zu einem Arbeiter in Seinem Weinberg gemacht, und nun ist er nicht nur anerkannter Prediger dieser Gemeinde, sondern er nimmt sich auch der zerstreuten Seelen im Departement Pas de Calais an, und arbeitet mit besonderem Segen auf einem lange brach gelegenen Felde. Da die verschiedenen Gemeinden, denen er dient, ihn nicht erhalten können, so liefert ihm ein Verein in England jährlich eine Summe von ungefähr 800 fl. Während meines zweitägigen Aufenthalts bey ihm hatte ich viel Genuß für mein Herz. Wir besuchten zusammen mehrere Familien in seinem Wohnorte, und hielten auch eine Versammlung in einem benachbarten Dorfe. Anfangs hatten die Erweckten viel Verfolgung erdulden müssen, ja es war dem Feinde gelungen, unter ihnen selbst eine Uneinigkeit zu stiften, die den Ausgang dieses Werkes zweifelhaft machte; allein der HErr hat sich ihrer erbarmt, und die Einigkeit ist unter ihnen wieder hergestellt. In St. Quentin besuchte ich den Prediger Billi Monod, Bruder der Prediger Friedrich Monod in Paris und Adolph Monod in Lyon. Ich habe noch wenige Christen kennen gelernt, die so wie er im Gebet und vom Gebet leben, auch ist es Einem besonders wohl in seiner Gesellschaft. Er spricht wenig, aber Alles, was er sagt, hat das Gepräge der Liebe und Anhänglichkeit an seinen HErrn. Sein Kirchenrath besteht aus Weltleuten, welche die vergänglichen Güter dieser Erde den himmlischen vorziehen. Sie haben ihm deßwegen den Rücken gekehrt, und Alles in Bewegung gesetzt, um seine Absetzung zu bewirken; aber der HErr hat dieß bisher nicht zugelassen. Er ist in seinem Amte sehr thätig. Er hat drey junge Leute bey sich, die er zum Predigerdienst bildet. Wöchentlich hält er mehrere Versammlungen, und Sonntags predigt er zweimal französisch und einmal englisch, nämlich letzteres für die zahlreichen englischen Arbeiter, die in den Werkstätten von St. Quentin sich befinden.

Zwey Mal wohnte ich den Unterrichtsstunden bey, welche Hr. Monod seinen Zöglingen hält. Eine jede theologische Lehrstunde wird mit einem Gebet von ihm selbst oder von einem der Zöglinge eröffnet, und ich konnte hiebey den Wunsch nicht unterdrücken, daß doch alle Diejenigen, die sich zu einem Predigtamt vorbereiten, unter der Anleitung solcher Männer studiren könnten, die wie er es für ihre erste Pflicht halten, das, was sie lehren, auch auszuüben, und ihren Schülern Gelegenheit verschaffen, ihr Beispiel nachzuahmen. Monod beauftragt sie mit Krankenbesuchen, mit Austheilung der Almosen an die Armen, und läßt sie nicht nur mancherley Dienste in der Kirche verrichten, sondern schickt sie auch aus, um in den Familien und benachbarten Dörfern das Evangelium zu verkündigen. Es sind liebenswürdige, junge Leute, in deren Gesellschaft ich gesegnete Stunden verbracht habe. Die Zahl der Erweckten in St. Quentin belauft sich ungefähr auf sechzig bis achtzig, beinahe Alle aus der Klasse der Arbeiter. Auch ist in dieser Stadt eine unentgeldliche Schule und eine Sonntagsschule. Unter den Katholiken der Umgegend zeigt sich ebenfalls eine gute Regung; da sie aber im Ganzen mit den Heilslehren sehr unbekannt sind, so sind ihre Fortschritte nicht schnell, und es ist bey ihrer Leitung viel Geduld und Ausdauer nöthig."

---

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

In den Monaten April, Mai und Juni wurden auch in diesem Jahre wieder zu Paris, London und Basel die gewöhnlichen Jahresfeste der daselbst bestehenden christlichen Gesellschaften gehalten. Dieselben bilden einen erfreulichen Gegensatz gegen die verschiedenartigen Volksfeste, welche in unsern Tagen immer häufiger gehalten werden, und wenn sie auch nicht blutig enden wie das Volksfest zu Hambach in der Pfingstwoche, eben doch durch den Dienst der Augenlust, Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens großen Schaden anrichten für Zeit und Ewigkeit. Trauert nun der Menschenfreund darüber, daß diese Feste der Eitelkeit von so großen Massen von Menschen besucht und Summen von Hunderttausenden dabey verschwendet werden, so freut er sich dagegen des doch auch nicht ganz unbeträchtlichen Häufleins, das sich sammelt zu den Festen des HErrn, und seine Scherflein herbeiträgt zum Bau des Reiches Gottes. Darum darf auch der Bote von diesen schönen Festen nicht schweigen, und will vorerst von denen zu Paris und Basel Etliches mittheilen; von denen zu London etwa ein ander Mal.

Vom 16—19. April feierten zu Paris die Traktat-Gesellschaft, die Bibel-Gesellschaft, die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Moral und die Missions-Gesellschaft ihre Jahresfeste. In Frankreich sind in den letzten zwey Jahren gegen eine Million kleiner Erbauungs-Schriften verbreitet worden, darunter 36,000 christliche Kalender. Das ist freilich eine große Zahl, dennoch kann man fragen: „Was ist das unter so Viele?" Wie viel blühender sind die Traktatvereine in Nordamerika! In der Stadt Neu-York z. B. allein beschäftigen sich 600 Personen mit der Verbreitung der Traktate, und amerikanisches und englisches Geld ist es vornehmlich, mit dem die französischen Traktate gedruckt werden. Man kann bedauern, daß nicht in Frankreich selbst Leute sich finden, welche dieses Geld zusammen schießen; aber man darf die Anfänger im Christenthum nicht überfordern, und wie schön ist eine solche christliche Handreichung!

Die Pariser Bibelgesellschaft bedauert die Abnahme des Eifers der Bibelverbreitung in Frankreich. Seit der Julius-Revolution, heißt es im Bericht, haben sich die Seelen von Gott entfernt, oder doch gezeigt, daß sie ferner von Ihm seyen, als man glaubte. Die Kirchen werden weniger besucht. Man hat sich mit Allem abgegeben, mit Politik, Handlung, Gewerbfleiß, nur nicht mit Gott, JEsus Christus und der Ewigkeit. Auch hat es der Bibelanstalt geschadet, daß man bey der Bildung der Vereine auf Rang, Reichthum und große Namen mehr gesehen hat als auf Gottesfurcht. Der Plan, jedem Confirmanden und jedem neuen Ehepaare eine Bibel zu geben, mußte aus Mangel an Geld aufgegeben werden, und auch darum, weil dadurch die Bibelsache fast ganz in die Hände der Geistlichen kam, welche zum Theil wenig Interesse dafür zeigten. — Wie viele wichtige Lehren enthalten diese Erfahrungen auch für Deutschland! Insbesondere möchte der Bote darauf aufmerksam machen, wie nahe nach dem Obigen der Revolutionsgeist mit der Feindschaft gegen das Evangelium verwandt ist. Wie Manche sehen in demselben nichts Anderes als ein unschuldiges Sehnen nach Freiheit und Gerechtigkeit, und fürchten nichts von der Gefahr, die doch so nahe liegt!

Die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Moral ermangelt so sehr aller christlichen Grundlage, daß sie sogar mehrere Simonisten in ihrer Mitte zählt. Es ist offenbar, daß sie sehr im Sinken begriffen ist.

Am blühendsten ist gegenwärtig in Paris die Missionsgesellschaft. Sie hat zu ihrem Vorstand den alten, wie durch Tapferkeit so durch Frömmigkeit ehrwürdigen Kriegsmann, Admiral Verhuel, und auch das Missions-Institut erfreut sich eines tüchtigen Inspektors, Grandpierre aus Neuenburg. Die Gesellschaft hat einen eigenen Missionsposten in Südafrika errichtet, wo sie acht Missionare unterhält, die jedoch mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. —

Die christlichen Feste in Basel wurden vom 11—14. Juni gefeiert. Die Festordnung war die gewöhnliche. Sie begann mit dem Feste der Freunde Israels, darauf folgte das Bibelfest, das öffentliche und sodann das häusliche Missionsfest des Basler Missions-Seminars und endlich das Fest der Armen-Schullehrer-Anstalt in Beuggen. — Zahlreicher noch als in früheren Jahren hatten sich von entfernteren Gegenden Festgäste aus dem geistlichen und Laien-Stande eingefunden; denn wie seit ein Paar Jahren durchdrang die Leute die bange Ahnung, es möchte vielleicht das letzte Mal seyn, in die sich dann freilich auch der herzliche Dank gegen den HErrn mischte, daß man sich wenigstens dieß Mal noch friedlich beisammen finden dürfe.

Die Freunde Israels arbeiten seit zwey Jahren mit erneuertem Eifer auf ihrem Gebiete, und haben sich im letzten Jahre mit siebzehn Israeliten beschäftigt. — Die Bibelanstalt hat durch die unruhigen Zeit-Verhältnisse etwas Noth gelitten, aber doch durch Eröffnung eines neuen Bibel-Hausirvereins einen neuen Wirkungskreis sich eröffnet. — Das Missions-Institut hat die gewohnte Unterstützung erhalten, es zeigten sich ihm erfreuliche Aussichten auf vermehrte Wirksamkeit, namentlich in Indien, was im Monat Juli eine Reise des Inspektors Blumhard nach London zur Folge hatte. Aber werden die neuesten politischen Ereignisse in Basel diese Blüthe nicht in der Knospe schon zerstören? — Mit dem Beuggener Institut ist nun eine Taubstummen-Anstalt verbunden, in der Vicar Klemm, aus dem Würtembergischen, sieben Knaben unterrichtet. Die Briefe, welche die Anstalt von ihren ehemaligen Schulamts-Zöglingen, so wie von ihren entlassenen Pfleglingen erhielt, waren meist erfreulichen Inhalts, und zeigten, daß der Aufenthalt in der Anstalt bey Beiden gesegnete Nachwirkungen habe.

———

Nach dem sechsten Jahresbericht der Rettungs-Anstalt für verwahrloste Kinder zu Stammheim, war der Gang derselben im letzten Rechnungsjahre ziemlich ruhig. Eine Einnahme von 2604 fl. gewährte nicht nur dem jetzt aus 63 Köpfen bestehenden Personale der Anstalt den Unterhalt, sondern es blieb auch noch etwas übrig zur Deckung ihrer sich jetzt noch auf 2023 fl. belaufenden Schulden. Nur 161 fl. kamen durch Kostgelder, alles Uebrige durch freiwillige Beiträge zusammen, somit wird diese Anstalt fast ganz durch den christlichen Wohlthätigkeitssinn ihrer Freunde in hohen und niedern Ständen getragen, auf den nur der Glaube mit Vertrauen rechnen kann, aber gerade dieser Stand der Dinge scheint wohlthätig zum Gedeihen der Anstalt mitzuwirken; daher der Wunsch in dem Berichte: „der HErr erhalte uns in der Armuth, und in dem demüthigen Sinn, welcher der Armuth ziemt, aber auch in dem uneingeschränkten Vertrauen auf Seine Macht und Güte, das nicht zu Schanden werden läßt." Unter dem manchen Erfreulichen, das in diesem Berichte vorkommt, findet sich auch eine Klage, nämlich die, daß es in Würtemberg so schwer halte, für die entlassenen Zöglinge solcher Anstalten christliche Hausväter und Handwerksmeister zu finden, welche ihnen um des HErrn willen weiter forthelfen, daher die Bitte: „Gehet uns doch auch in diesem Stücke besser an die Hand, geliebte Freunde, und helfet an unserer jährlich wachsenden Sorge tragen!" — Möchte der künftige Bericht sagen können, daß diese Bitte nicht vergeblich gewesen sey. Wer etwas dazu beitragen kann, lasse auch diese Erinnerung ihren Zweck erreichen!

———

Die Niedersächsische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erbauungs-Schriften in Hamburg hat unlängst ihren zwölften Jahresbericht ausgegeben. Sie beklagt sich darin über die Abnahme der Beiträge in Deutschland, aber sie freut sich über ansehnliche Beisteuern der englischen und nordamerikanischen Traktatgesellschaften, und über den Ge-

gen, mit dem ihre Bemühungen verbunden sind. Sie verbreitete im letzten Jahre 190,268 Traktate, welche ihre Leser nicht allein in verschiedenen Gegenden Deutschlands, der Schweiz und des Elsaßes, sondern auch bey den deutschen Auswanderern, die nach Amerika zogen, oder in verschiedenen Gegenden Rußlands und Schwedens sich angesiedelt haben, fanden. Die Correspondenz-Auszüge theilen viele sehr erfreuliche Beweise von der gesegneten Wirkung der Traktate mit, namentlich von einem Prediger, der in einer seit fünfzig Jahren äußerst verwahrlosten Gemeinde an den Traktaten treffliche Hülfsprediger fand.

Sehr interessant sind auch folgende von der großen englischen Traktatgesellschaft mitgetheilten Notizen: Dieselbe besteht aus Mitgliedern verschiedener protestantischen Bekenntnisse, die sich einmüthig zu diesem Werke Gottes vereinigten. Jeden Dienstag Morgen von acht bis halb zehn Uhr versammeln sich die berathenden Mitglieder. Ihre Sitzungen werden mit Gebet begonnen und beschlossen, und manche Mitglieder kommen jedes Mal eine bis zwey Stunden weit zu Fuße herbey, selbst im Winter. Es ist eine wahre Freude, ihren Sitzungen beizuwohnen, und zu sehen, wie eifrig diese theuren Freunde bemüht sind, Christi Reich zu fördern, und Alle thun das unentgeldlich bis auf die eigentlichen Arbeiter, welche ihre ganze Zeit diesem Geschäfte widmen. Im Ganzen sind täglich von Morgens acht bis Abends acht Uhr gegen 24 Personen im Hause der Gesellschaft beschäftigt. Jede Woche werden ungefähr für 7200 fl. Traktate verkauft, und in der letzten Weihnachtswoche allein für 12,000 fl. Außerdem gibt die Gesellschaft Millionen von Traktaten umsonst weg, und unterstützt fast alle Traktatgesellschaften des Erdbodens; namentlich hat sie am 1. Jan. 1833 12,000 fl. ausgesetzt zu Traktaten, welche in Heidenländern verbreitet werden sollen.

---

## VI. Auszüge aus Büchern.

In der kürzlich bey Kittsteiner in Hanau erschienenen Schrift: „Der Großimperator des tausendjährigen Reiches" u. s. w., versucht Georg Pflüger, der sich rühmt, mit dem Seelenzustand und den Planen Proli's (vgl. Christenb. Nr. 33. d. J.) vollkommen bekannt zu seyn, nachzuweisen, daß derselbe nicht sowohl ein Betrüger als vielmehr ein unverbesserlicher Schwärmer sey, der übrigens aus rechtmäßiger Ehe und fürstlichem Geblüte abstamme, und auch noch zu Offenbach aus hohen Händen reiche Unterstützungen empfangen habe. Gegen den Vorwurf eines unkeuschen Lebens sucht Pflüger den Proli und seine Anhänger zu verwahren, gesteht jedoch zu, daß er allerdings über die Ehe sehr freie Grundsätze gehegt, stets viele Frauenzimmer in seiner Umgebung gehabt, und bey'm Umgang mit Weltleuten sich im Essen und Trinken, Lachen und Scherzen so betragen habe, daß man leicht an ihm habe irre werden können. In Beziehung auf seine Plane sagt er: Er habe im Irrwahn und einem ehrgeitzigen Bestreben die Religion zum Deckmantel seiner geheimen politischen Zwecke für die Kurzsichtigen gebraucht, und dadurch allerdings viele Menschen unglücklich gemacht. Er habe sich in zahlreichen Sendschreiben an den Pabst und die Fürsten der Erde gewendet, und sie aufgefordert, ihre Kronen und Scepter vor ihm niederzulegen, und sich mit ihren Völkern um ihn, den Gesalbten des HErrn, den Fürsten aus Zion, in Demuth zu vereinigen. Er habe in seiner Proklamation die Völker ihres Eides und Gehorsams gegen die Fürsten und den Pabst entbunden, und letzteren, wenn sie nicht folgen, mit dem dreifachen Fluche Gottes gedroht. — Es geht hieraus hervor, daß ihn der Bote nicht so ganz mit Unrecht, wie Einige meinen, einen Antichrist genannt hat; denn die fromme Sprache, welche er führte, darf man sich nicht irren lassen; ein Verführer dieser Art darf in unsern Tagen nicht so gar plump auftreten, sonst würde er ja seinen Zweck nicht erreichen. Im Uebrigen traf Vieles zusammen, was Bengel als charakteristische Kennzeichen des Antichrists aufstellte; er wollte in Eine große geistlich-weltliche Macht alle Völker, mit alleiniger Ausnahme der Türken, vereinigen, wollte eine neue katholische Kirche stiften, welche die ganze Menschheit vereinigte, und derselben einen Patriarchen, gleichsam eine neue päbstliche Dynastie, vorsetzen, und verlangte ebenso unbedingten Gehorsam wie Gott selbst, der geringste Widerstand soll ein Majestäts-Verbrechen gegen Gott seyn u. s. w. — Somit ist er wenigstens dem Willen nach ein Antichrist, wenn auch nicht der Kraft nach.

Noch füge ich den früheren Mittheilungen über diese Geschichte bey, daß nach dem „Bremer Kirchenboten" eben jene Aufforderung Proli's, welche in seinem Auftrage an mehrere Personen in Würtemberg gesandt wurde, auch in Bremen mehreren Geistlichen und Laien zugekommen, übrigens von dem Kirchenboten mit dem Wunsche aufgenommen worden ist: „Möchten doch alle schwindelnden Freiheitsmänner und alle eigensinnigen und stolzen Sektirer Europa's diesem Aufrufe folgen! Gewiß würden viele gründlich geheilt aus der Irrenanstalt Proli's zu uns zurückkehren, und es dann inne werden, daß es sich in dem von ihm „sodomitisch-egyptisch" genannten Europa sehr gut und sehr frey leben läßt, wenn man Gott fürchtet, den König ehrt, das Seine redlich thut, und sich von ganzem Herzen zu Christo wendet, der aus der schändlichen und fürchterlichen Knechtschaft der Sünde und des Todes erlöset."

---

## VII. Correspondenz.

An mehrere Freunde. Am 2. Okt. hoffe ich, so der HErr will, Euch in St. zu sprechen.

---

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier von: Vaihingen an der Enz, Aurich, Flacht, Dettingen und Geldenfingen.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von der Gemeinschaft in Welzheim 4 fl. 41 kr. Von Fr. D. in E. 1 fl. nebst einem goldenen Fingerring.

---



---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 38. Sonntag, den 22. September 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 22. Sept. 1745 starb in dem Pfarrhause zu Trannet in Großbrittannien: der Oberst James Gardiner. Er war den 10. Jan. 1688 geboren, ein Sohn des englischen Hauptmanns Patrick Gardiner, der bey der Schlacht von Hochstädt fiel. Da er auf der Schule von Linlithgow treffliche Fortschritte in den alten Sprachen machte, so wünschte seine fromme Mutter, eine geb. Hodges, daß er eine andere Laufbahn als die des Kriegsmanns betreten sollte; allein ein angeborner Hang zu den Waffen, ein unersättlicher Durst nach Kriegsruhm trieb ihn, den Beruf des Vaters zu wählen. Er trat frühzeitig als Kadet in Kriegsdienste, und ward schon im vierzehnten Jahre Fähndrich bey einem schottischen Regiment. Nachdem er im neunzehnten den Kirchhof von Ramillies mit einem Häuflein Freiwilliger erstürmt hatte, wurde er schwer verwundet und gerieth in die Hände der Feinde. Nur die Bitte eines Franziskaners: „Bringet das arme Kind nicht um!" rettete ihm das Leben, und in einem benachbarten Nonnenkloster ward er bis zu seiner Herstellung sorgfältig gepflegt. Bey der Auswechslung der Gefangenen kehrte er in seine früheren Dienstverhältnisse zurück, dem Leibe nach ganz gesund, aber um so kränker an der Seele: die guten Ermahnungen der Mutter waren verhallt, er hörte nur auf die Lockungen der Welt und des Fleisches, und bekümmerte sich wenig um göttliche und menschliche Gesetze. Bey dem Allem erschien er der Welt als ein unvergleichlicher Offizier: denn an Unerschrockenheit und Heldenmuth ward er von Wenigen übertroffen, stets war er am liebsten da, wo der Kampf am heißesten war. Darum stieg er auch immer höher, und ward endlich Adjutant des Grafen Stair, der ihn, als er Gesandter in Paris wurde, zu wichtigen diplomatischen Geschäften gebrauchte. Da aber in jener Zeit der französische Hof ein Sammelplatz aller Gräuel und Schande war, so ward ihm der Aufenthalt in Paris sehr verderblich. Je tiefer er in den Dienst der Sünde verstrickt ward, desto mehr gab er die in der Kindheit angenommene Gewohnheit des Gebetes auf, und spottete endlich sogar über sein eigenes Beten, auf das hin er einst vom Tode in den Wellen errettet worden war. Endlich aber schlug unerwartet eine Stunde der Buße. Während er um Mitternacht auf ein buhlerisches Weib wartete, ergriff er in der Langenweile ein Büchlein, das ihm bey'm letzten Besuch in England die gute Mutter in den Mantelsack gesteckt hatte. Es hatte die Aufschrift: „der christliche Kriegsmann." Während er liest, däucht es ihm, als fiele ein besonders starker Schimmer auf sein Buch. Er blickt auf, und vor ihm, von hellem Licht umglänzet, erscheint der Heiland am Kreuze, und er vernimmt die Stimme: „Sünder! dieß litt ich für dich, und was ist nun dein Dank dafür?" — Mächtig erschrocken sinkt er wie leblos in seinem Lehnstuhl zusammen. Von diesem Augenblicke an ist er ein ganz anderer Mensch. Was vorher seine liebste Lust gewesen, ist ihm nun zum Abscheu, er wandelt züchtig, und straft in Wort und Werk alles ungöttliche Thun. Uebrigens war nun sein Seelenzustand drey Monate lang ein sehr schwerer und freudenloser. Er sieht nur immer seine Schuld vor sich, hat wenig oder keine Hoffnung auf Vergebung, und erwartet daher plötzlichen Tod und dann das Gericht. Doch will er das kurze Leben, das ihm Gott etwa vor der ewigen Pein noch vergönne, so nützlich als möglich anwenden. Er betet fleißig, liest mit Eifer die Heilige Schrift, und bekennt bey jeder Gelegenheit das neue Leben, das in ihm ist, auch wenn er zum Voraus weiß, daß Spott sein Lohn seyn werde. Mit bewunderungswürdiger Ruhe und Festigkeit läßt er ganze Fluthen von Witzeleien über sich ergehen, und weicht darum nicht ein Haar breit von seiner Ueberzeugung. Endlich beginnt für ihn eine Zeit der seligsten Erquickung, da ihm ein Licht über den Spruch Röm. 3, 25, 26. aufgeht. In dieser Zeit der ersten Liebe gewöhnte er sich an eine neue Lebens-Ordnung, die er von nun an fast ohne Ausnahme bis zu seinem Ende beibehielt. Morgens vier Uhr stand er auf, und widmete die zwey ersten Morgenstunden dem Gebet und Bibellesen; auch suchte er jeden Abend Zeit zu stiller Andachts-Uebung zu gewinnen, befliß sich der Mäßigkeit im Essen und Trinken, theils um den Geist nicht zu beschweren, theils um den Armen mehr Gutes thun zu können, und suchte sich das Gefühl der Nähe Gottes so bleibend zu machen, daß er nichts ohne das Andenken an Ihn that und sprach. In der Mitte des Jahres 1720 kehrte er nach England zurück. Hier hatte sich das Gerücht verbreitet, er sey im höchsten Grade verrückt geworden. Er ließ daher seine alten Bekannten bey einem Gastmahle zusammenkommen, erklärte sich ernst und offen über seine innere Gesinnung, und sprach seinen Vorsatz aus: Mit der Hülfe Gottes dieser Ueberzeugung treu zu leben und zu sterben, möchte er auch Alles darüber verlieren und ein Gegenstand des schärfsten Spottes werden. Dieses Eine Gespräch ersparte ihm für die Zukunft manche unnütze Streitigkeit, und er verlor nicht nur keinen seiner Freunde, sondern sie achteten ihn jetzt noch höher als zuvor, und da er auch als Offizier seine Pflichten mit gleicher Treue wie zuvor erfüllte, so wurde er 1730 Obrist-Lieutenant und 1743 Obrist. Den 11. Julius 1726 vermählte er sich mit Franziska Erskine, und da diese ganz seine Gesinnungen theilte, so ward es ihm nicht schwer, eine schöne christliche Ordnung in seinem Hause einzuführen. Die Kinder, die ihm Gott schenkte, erzog er mit Ernst und Liebe, und für seine Dienstboten sorgte er nicht allein leiblich, sondern auch geistlich. Ebenso nahm er sich seiner Soldaten mit der Treue eines Familienvaters an, und sie liebten ihn wie Kinder, obgleich er es an militärischer Strenge in keinem Punkte fehlen ließ. Sein Regiment wurde als das ausgezeichnetste der englischen Reiterey anerkannt, und war das beliebteste im Quartier; denn die Bürger sagten: „Nicht bloß viele Offiziere, sondern auch ein großer Theil der Gemeinen, sind Männer von der strengsten Sittlichkeit, ja voll ernster Gottesfurcht", und das war hauptsächlich Gardiners Werk. In den letzten Jahren seines Lebens, nachdem er mehrmals zurückgesetzt worden war, erhielt er ein Regiment, das in der Nähe seiner Güter lag; allein die angenehme Zeit, die er demnach hätte in der Heimath zubringen dürfen, wurde durch eine schwere Krankheit getrübt, die ihn an die Pforte der Ewigkeit brachte, und auf dieselbe vorbereitete. Bald nach seiner Genesung brach eine Empörung im Lande aus, und er mußte abermals in's Feld rücken. Dieß Mal stand er an der Spitze einer muthlosen Schaar, er versuchte zwar nicht ohne günstigen Erfolg, sie zu ermuntern; aber da der Oberbefehlshaber den rechten Augenblick verfehlte und schlechte Anordnungen traf, sah Gardiner einer unglücklichen Schlacht entgegen.

Er entließ Morgens drey Uhr seinen Bedienten mit christlichen Ermahnungen, und rückte in den Kampf. Er focht mit unerschütterlichem Muthe, seine Brust ward von einer Kugel getroffen, der Arm durch eine Sense verwundet und endlich das Hinterhaupt durch eine Axt. Im Sinken sagte er seinem Diener: „Eile und rette dich!" Dieser Getreue brachte ihn mit eigener Lebensgefahr nach der Schlacht in das Pfarrhaus zu Traunet, wo er bald darauf verschied.

Quelle: Schuberts „Altes und Neues aus der innern Seelenkunde." 3r Thl. 1833.

## I. Der Nachtwächterruf.

Der Bote sieht sich durch eine Mittheilung von hochverehrter Hand in den Stand gesetzt, abermals einen Nachtrag zu den Nachtwächterrufen zu liefern, und bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß diese kurzen christlichen Reime auch noch einen andern gesegneten Gebrauch zulassen, indem man sich ihrer auch bey Tage bedienen kann, um sich selbst von Stunde zu Stunde durch einen ernsten oder tröstenden Gedanken zu erbauen, und dadurch den ganzen Tag im Aufblick zum HErrn zu heiligen.

Um ein Uhr:
Eines Liebe leuchtet mir,
Liebster JEsu, gib mich Dir!

Einen HErrn nur bet' ich an,
Höre, Gott, mein Flehen an!

Ein Gott ist es, den ich liebe,
HErr, o segne meine Triebe!

Um zwey Uhr:
Zwey der Jünger suchten Dich,
Lehre suchen, HErr, auch mich.
Kommt herbey, ihr Sünder, schnell,
Trinket aus dem Lebensquell.

Um drey Uhr:
Drey sind meine Triebe,
Glaube, Hoffnung, Liebe.
Glaube, Hoffnung, Liebe lehrt
Alles, was das Herz begehrt.

Drey göttliche Personen
Oben im Himmel wohnen.
Lasset uns Ihn lieben treu,
Denn Er liebt uns täglich neu.
Selig, selig, selig sind,
Die da heißen: Gottes Kind.

Der Kön'ge kamen drey
Zum JEsuskind herbey.
Heilig, heilig, heilig ist
Unser lieber JEsus Christ.

Um vier Uhr:
Viere giengen stracks geschwind,
Wo sie hintrieb heil'ger Wind.
Fromme Seelen dienen gern
Unserem erhab'nen HErrn.

Viere sprachen von dem Wort,
Dieses Wort währt ewig fort.

Um fünf Uhr:
Fünf Wunden JEsum zieren,
Laßt Muth uns nicht verlieren.

Um sechs Uhr:
Sechs Krügen, mit Wasser voll,
Durch JEsum Christ Wein entquoll.

Um sieben Uhr:
JEsus sprach die sieben Worte,
Dort an Seinem Kreuzesorte.

Um acht Uhr:
Selig preisest achtmal Du,
Wer fänd' so nicht gerne Ruh'?

Um neun Uhr:
Es floß um die neunte Stunde
Trostwort aus dem heil'gen Munde.

Um zehn Uhr:
Zehn Gebote waren es
Von Jehovah durch Moses.

Zehn Gebote haben wir;
Halten laßt sie strenge hier.

## II. Ueber die Negersklaven.

Der „Semeur" vom 3. Jun. 1833 berichtet über eine Reise, die ein junger Engländer, Whiteley, auf die Insel Jamaica machte. Auf dieser, England angehörigen Insel Amerika's sind noch sehr viele Sklaven, unglückliche Neger oder Mohren, die aus ihrem Vaterland Afrika nach Amerika verkauft werden, wo sie zu den härtesten Arbeiten angehalten und zum Theil mit furchtbarer Grausamkeit behandelt werden. Die Art, wie diese elendesten aller Menschen in die Schiffe auf einander gepfropft werden, so daß aus Mangel an Luft und Nahrung schon auf der Reise oft die Hälfte einer Schiffsladung solcher Menschen stirbt, sodann die Grausamkeit, mit der in Amerika Vater vom Sohn, Mutter vom zarten Kind, ja Gatte von Gattin getrennt werden, je nachdem ein Käufer Dieses oder Jenes kauft, dann die Härte der Pflanzer, deren Zucker- und Caffee-Pflanzungen die Sklaven bauen müssen, die Rohheit, womit die Aufseher sie strafen, kurz das ganze geistliche und leibliche Elend, worin sie leben, übersteigt allen Glauben.

Der genannte Whiteley nun glaubte, Alles, was man von der Grausamkeit der Sklaverey erzähle, sey übertrieben, und es gebe in England selbst so viel Sklaverey als in den Kolonien. Daher unternahm er eine Reise dahin, wurde aber bald überzeugt, daß Nichts zu vergleichen sey mit der Unmenschlichkeit der Pflanzer, d. h. der aus Europa eingewanderten Eigenthümer großer Güter, großer Zucker- und Caffee-Pflanzungen in Amerika, namentlich in Mittel- und Süd-Amerika — denn im größten Theile von Nordamerika ist die Sklaverey ganz abgeschafft. Besonders erfuhr er auch sehr lebhaft und mit eigener Gefahr, wie erbost diese Pflanzer sind auf Alle, die an der Abschaffung der Sklaverey

arbeiten, besonders gegen die christlichen Missionäre, die das Christenthum unter den Sklaven einzuführen suchen. Den Grund dieses Hasses erklärte ihm der Eigenthümer einer großen Pflanzung, bey dem sich Whiteley einige Zeit aufhielt. Dieser gestand nämlich ganz offen, man habe in den Kolonien allgemein die Ueberzeugung, daß Sklaverey und Kenntnisse sich nicht mit einander vertragen.

Kaum hatte unser Reisender einige Wochen auf der Insel zugebracht, so erhob sich ein Sturm gegen ihn. Man beschuldigte ihn, er sey ein Wesleyaner (Pietist), er lebe nicht nach den Gewohnheiten des Landes (d. h. in den abscheulichen Ausschweifungen des Landes), und besonders, er habe sich vernehmen lassen, daß man gegen die Sklaven zu hart sey. Der Verein, der sich in der Absicht, den Missionären zu widerstehen, auf der Insel gebildet hat, schickte zwey Abgeordnete an Whiteley, welche ihm die genannten Beschuldigungen vorbrachten, und ihm sagten, wenn er nicht aufhöre, die Sklaven zu bedauern und mit ihrem Schicksal unzufrieden zu machen, so sey ganz in der Nähe ein Faß mit Theer (Fischfett), sie werden ihn mit Theer überstreichen lassen, darnach mit Federn am ganzen Leibe bedecken, und diese Federn anzünden. Diese Drohung und noch dazu die Beschuldigung eines neuen Verbrechens, daß man ihn nämlich mit einem Missionär reden sah, nöthigte ihn, so bald als möglich die Insel zu verlassen.

Während seines Aufenthaltes hatte Whiteley sich hinlänglich von dem schrecklichen Loos der Sklaven überzeugt. Einmal fragte er den Verwalter einer großen Pflanzung, ob er unter den 277 Sclaven, die er unter sich habe, Einen nennen könne, der noch nicht gegeißelt worden sey. Der Verwalter, der doch erst seit zwey Jahren da war, versicherte, er wisse keinen. Die Geißel besteht aus mehreren Riemen, so daß schon ein einziger Schlag das Blut spritzen macht. Die gewöhnliche Zahl der Hiebe ist 39. Weiter erlaubt das Gesetz nicht; doch sah Whiteley, wie eine Mutter von mehreren Kindern fünfzig Geißelhiebe erhielt. Eine andere wurde sehr streng gegeißelt, weil sie ihre Arbeit ein wenig vor der gewöhnlichen Stunde verließ, um nach ihrem Kind, das krank im Spital lag, zu sehen.

Einmal sah Whiteley 45 solcher Unglücklichen beisammen, welche in den Zucker-Pflanzungen arbeiten mußten. Sie waren je zwey und zwey am Halse an einander gekettet. Zwey starke Aufseher bewachten sie, Jeder bewaffnet mit einer gewöhnlichen und mit einer noch schmerzhafteren Peitsche. Die Meisten hatten den ganzen oberen Theil des Leibes völlig nackt, ungeachtet der furchtbaren Sonnenhitze, in der sie arbeiten mußten, und als Whiteley sie näher betrachtete, so sah er, wie ihre Rücken ganz bedeckt waren mit Narben oder frischen Wunden von dem häufigen Gebrauch der Geißel, welche die Aufseher nach Willkür anwendeten. Nicht ein Einziger war frey von den Spuren einer so grausamen Zucht, Viele hatten wahre Furchen im Fleische des Rückens. Einer hatte ein grobes Hemd an, das wie in Blut getaucht war. Die Aufseher schlugen vor Whiteley Einige bloß deßwegen, weil sie ein wenig hinter den Andern zurückblieben. Auf die Frage: warum diese Menschen so besonders hart behandelt werden, daß sie in Fesseln die schwersten Arbeiten verrichten müssen? antworteten die Aufseher, sie seyen dazu verurtheilt, weil Einige sich haben empören wollen, Andere haben gestohlen, Andere gesucht zu entfliehen und Drey davon seyen über dem Beten ertappt worden. Whiteley bat um die Erlaubniß, mit diesen Dreien zu reden. Der Eine von ihnen, Namens Roger, versicherte, er sey zu dieser Strafe verurtheilt worden, weil er mit andern Negern sich zu einem Gebete vereinigt habe. Die zwey Andern sagten, sie seyen schon zum zweiten Mal verurtheilt, bloß weil sie mit ihren Eltern und ihren Freunden zu ihrem Schöpfer und Erlöser gebetet haben.

Und die, welche sie verurtheilt haben, und die, welche die furchtbare Peitsche schwingen, und die, welche solche Menschenheerden halten, das sind — Christen. O Christenheit, welche Ungeheuer hast du in deinem Schooße!

In England erklärt sich gegenwärtig die öffentliche Meinung des Volkes immer kräftiger gegen die Sklaverey. Mehrere sehr zahlreiche Versammlungen beschlossen, das Parlament (die Stände-Versammlung) um Abschaffung dieser Grausamkeit zu bitten, und aus allen Theilen des Landes giengen Bittschriften in diesem Sinne ein. Dreihundert neununddreißig Deputirte zogen in schwarzer Kleidung, zwey und zwey, durch die Straßen von London, und überbrachten den Ministern die Bitte um Befreiung der Sklaven. Die Minister nahmen sie sehr gut auf, und es ist seither in dem Parlament die Abschaffung der Sklaverey beschlossen worden; nur ist die Ausführung dieses Beschlusses großen Schwierigkeiten unterworfen. Alle Eigenthümer von Sklaven, alle Besitzer von Gütern in den Kolonien, unzählige Kaufleute und viele der reichsten und angesehensten Männer schreien über diesen Beschluß als über die größte Ungerechtigkeit; Einer hat sich erschossen, als er hörte, man wolle die Sklaverey abschaffen, die Meisten verlangen große Entschädigung, und so steht es noch dahin, welches Auskunfts-Mittel die englische Regierung finden wird*). —

Wie ernst und allgemein in England der Wunsch nach Abschaffung der Sklaverey ist, das sah man kürzlich auch bey dem Begräbniß des berühmten Engländers Wilberforce. Dieser edle Mann war der Erste, der öffentlich auf Abstellung eines so schrecklichen Verbrechens an der Menschheit drang; seit vielen Jahren nahm er sich mit dem größten Eifer der armen Sklaven an, und viele wohlthätige Gesetze zu Gunsten derselben verdanken den Bemühungen dieses Mannes ihr Daseyn. Er starb den 28. Jul. d. J. in einem Alter von 74 Jahren, und wurde als Verfechter der heiligsten Menschenrechte an dem Orte, der die Gebeine der berühmtesten Männer enthält, in der Westmünster-Abtey, beigesetzt. Minister, Herzoge und viele andere erlauchte Männer erwiesen ihm die letzte Ehre.

Möge der HErr das Werk dieses seines Dieners und anderer Menschenfreunde vollenden, und das schreckliche Joch der Sklaverey zerbrechen! Wir empfehlen auch diese Angelegenheit der liebenden Fürbitte der Gläubigen.

10.

*) Bekanntlich ist durch eine neuerlich ergangene englische Parlaments-Akte die Sklaverey auf allen englischen Besitzungen und Kolonien aufgehoben, und für die bisherigen Eigenthümer der Sklaven eine hinlängliche Entschädigung (über 200 Millionen Gulden) ausgesetzt worden.

## III. Kirchliche Nachrichten.

Am 14. Juli fand in Schaffhausen (in der Schweiz) die Einführung des neu erwählten Antistes

und Dekans Keller Statt. Nach einer Predigt des Helfers an der Hauptkirche über die Würde, Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des Predigtamtes nach Röm. 10, 13—17. wurde die Einsegnung verrichtet. Diese geschah mit Handauflegung durch den Helfer, und was merkwürdig ist, auch durch die beiden Bürgermeister als Vertreter des Staates. In der Rede, welche der anwesende Tagsatzungs-Gesandte, Amts-Bürgermeister v. Meienburg, hielt, äußerte er seine Ansicht von dem Werthe des christlichen Predigtamtes im Staate dahin, daß dieses keineswegs nur als Mittel zu betrachten sey, die Menge zu lenken und Einfluß auf sie zu üben. Auch seyen die Zwecke desselben nicht dem Staatszwecke untergeordnet. Vielmehr würde man, wenn das christliche Predigtamt bey Allen seinen Zweck erreichte, nicht so vieler Behörden zur Hemmung des Bösen und Bestrafung des Lasters bedürfen, und nicht so viel Zeit mit Raths- und Gerichts-Sitzungen verlieren. Man würde auch nicht so viel von Verfassungen und Aenderungen derselben reden und erwarten, wenn diejenige Constitution mehr anerkannt und befolgt würde, welche für alle Völker im Worte Gottes niedergelegt ist. Auch in einem Freistaate müsse man aus dem Worte Gottes lernen, was Freiheit sey. „Ich sage es keck", — sprach der Bürgermeister — „und würde es ebenso laut sagen, wenn hier die ganze Bürgerschaft unseres Landes versammelt wäre: wir sind noch nicht frey! Wenn Einer auch seine Taschen voll Freiheits-Urkunden hätte, und sein Haus mit Freiheits-Bäumen umringt wäre, wenn er aber noch von seinen Leidenschaften beherrscht wird und in Lastern lebt, so ist er ein in Ketten geschlossener Sklave und kein freier Mann. Diese wahre Freiheit zu predigen und den Weg dazu zu weisen, ist auch Hr. Antistes hieher berufen." Er schloß endlich mit einer Aufforderung an die Gemeinde, Gott zu bitten, daß Er den neuen Antistes und durch ihn die Kirche des Kantons segne.

Möge nun der allmächtige Gott auch den Hrn. Bürgermeister für dieses schöne, herrliche Zeugniß der Wahrheit segnen!

(Christl. Volksbote aus Basel.)

---

Ein Seitenstück zu den Posthaltern in Montreal und York (s. Nr. 35.) geben die neueren Zeitungen aus England, indem sie berichten, daß, als kürzlich davon die Rede war, daß täglich eine Post von London nach Paris und umgekehrt gehen sollte, die Londoner Post darauf beharrte, daß der Sonntag frey bleiben müsse. Daher geht jetzt am Freitag keine Post von Paris nach London ab, weil sie sonst am Sonntage ankommen würde, und am Sonntage wird keine in London nach Paris abgefertigt. Wie es scheint, ist das Gewissen der Pariser Postbeamten minder zart, sonst hätten sie auch ihrer Seits dieselbe Forderung machen müssen.

— Wie leicht eine Nachsicht bey der Sonntagsfeier zu Mißbräuchen führt, hat vor einigen Wochen sich auch in einer gewissen Gegend Würtembergs gezeigt. Da nach vorangegangenem längerem Regenwetter an einem Sonntage in der Ernte die Geistlichen von der Kanzel herab verkündigten, daß man um dieser Umstände willen an diesem Tage ausnahmsweise nach geendigtem Gottesdienste den Feldgeschäften nachgehen dürfe, so wurde auch Sonntags darauf ohne Erlaubniß hievon Gebrauch gemacht, und ohne allen nöthigenden Grund sogar unter dem Vormittags-Gottesdienste auf dem Felde gearbeitet.

---

## IV. Correspondenz.

Die Stuttgarter „Nachrichten aus der Heidenwelt" enthalten folgendes Schreiben über die Lage der Gefangenen aus den deutsch-russischen Kolonien:

Katharinenfeld, den 1. Jun. 1833. Ueberaus erfreulich waren Ihre Nachrichten von der Theilnahme der vaterländischen Christen an unsern armen Gefangenen. Wir wurden bis zu Thränen dadurch gerührt, und auf's Neue ermuntert, Alles anzuwenden, was wir konnten, um ihre Loskaufung zu bewirken. Auch ermuthigte mich Ihr Brief vom 14. März, unter den wenigen Deutschen in Grusien eine Collekte zu Gunsten der Gefangenen zu eröffnen, welche in unsern sechs armen Dörfern fast fünfzig Ducaten eintrug; zugleich machte derselbe den Walker, welcher früher wegen Loskaufung der Eppingerin gereist war, aber sich der Sache nicht mehr annehmen wollte, so mürbe, daß ihm die Thränen über die Wangen liefen, er alles Vergangene auf die Seite setzte, und sich entschloß, wenn ein Deutscher ihn begleite, im Vertrauen auf den HErrn noch einmal die Reise zu wagen. Der Begleiter hat sich gefunden, und er ist bereits, mit einem Paß und Empfehlungsschreiben versehen, abgereist. Sie haben tausend Silberrubeln bey sich, und sollen, wenn immer möglich, die Eppingerin und die zwey Andern loskaufen. In fünf Wochen etwa erwarten wir sie zurück.

Außerdem habe ich Ihnen zu melden, daß es nun dem Bruder Schaufler gelungen ist, mit Hülfe des Amerikanischen Gesandten das Haus aufzufinden, worin einige unserer Gefangenen mitten in der großen Stadt Konstantinopel sich befinden. Er bekam die Wilhelmine Kindlieb zwar nicht zu sehen, aber doch zu sprechen, und es hat sich ergeben, daß dieselbe seit sechs Jahren mit einem Türken verheirathet ist, ihm einen Knaben geboren und seinen Glauben angenommen hat. Diese kann man also nicht wohl mehr zurückfordern. Dagegen ist zu hoffen, daß die Katharina Walker, Anna Marie Mayer und Regine Haubensack bald mit Hülfe des russischen und amerikanischen Gesandten können freigekauft werden.

---

An G. B. in B—m. Mit herzlicher Freude empfieng ich Ihre liebe Zuschrift. Sie war mir eine zu gelegener Zeit eintreffende Ermunterung zur Fortsetzung meines mitunter schwierigen Botenberufes. Dieselbe jedoch einrücken zu lassen, käme mir fast unbescheiden vor; geben wir lieber Dem die Ehre, dem sie allein gebührt, wenn irgendwo durch schwache menschliche Werkzeuge etwas Gutes geschieht! Ihrem Hrn. Pfarrer, dem Sie in der Fremde die Bekanntschaft mit dem schwäbischen Landsmanne verdanken, meinen herzlichen Gruß und Dank!

---

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier: von Rietheim bey Tuttlingen, Warth OA. Nagold. — Mit Freuden höre ich, daß diese Angelegenheit in immer mehreren Orten Theilnahme findet, und werde recht gerne fortfahren, die noch ferner einkommenden Zusendungen zu sammeln, und an die Behörde zu besorgen.

---

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar; Mit dem Motto: „Werfet euer Vertrauen nicht weg!" 1 fl. 21 kr. Von Pf. Memminger in Stammbach 3 fl. 30 kr. Mad. Traub in R—g 1 fl. 21 kr. Durch Pf. Kindler in N—g 4 fl. 23 kr. Von C. F. R. in H. 56 kr. Von Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Frau Erzherzogin Marie von Oesterreich 100 fl.

— — für Karlshuld: Von Pr. Sch. in T. 5 fl. 24 kr.

— — für Wilhelmsdorf: Von Pf. F. in B—m 5 fl. 30 kr. Von G. B. in B—m 1 fl.

— — für die Rettungsanstalt in Stammheim: Von Ung. 1 fl. 12 kr.

---

Berichtigungen:

S. 173. Sp. 2. Z. 28. v. u. st. „Bette" l. Brette.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 39. Sonntag, den 29. September 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 30. Sept. 1810 starb zu Basel: Johannes Schäufelin. Er war den 6. Febr. 1741 in Böttingen bey Münsingen geboren, wo sein Vater, ein Bürger von Notzingen, die Schafe des Freiherrn v. Kniestädt hütete. Er lernte so gerne, daß er es bedauerte, schon im vierzehnten Jahre die Schule verlassen zu müssen. Schon in seinen Knabenjahren stritt sich die Sünde und die Gnade heftig um den Besitz seines Herzens, bis letztere am Ende den Sieg davon trug. Durch Vermittlung des würtemb. Landguts-Beständers Elias Prinz wurde er nach seiner Confirmation von Chr. W. Widmann, Hofrath der verwittweten Frau Herzogin Elisabeth von Würtemberg zu Kirchheim, wie an Kindesstatt angenommen. Derselbe ließ ihn die lateinische Schule besuchen, gebrauchte ihn als Abschreiber, und sorgte dafür, daß er 1756 die Handlung zu Stuttgart erlernen konnte. Der damals noch nicht beschwichtigte Streit seines Innern trug dazu bey, daß ihm sein Aufenthalt zu Stuttgart, wo er manches Harte zu erdulden hatte, sehr schwer fiel. Er verließ daher denselben schon nach drey Jahren, und trat in eine Handlung in Basel ein. Nachdem er ungefähr ein Jahr hier war, gieng er einmal mit einem Landsmann am Abend eines Bußtages spatzieren, wobey ernsthafte Unterredungen vorkamen, die den Vorsatz bey ihm bewirkten, er wolle jetzt mit neuem Ernste anfangen, sich zu bekehren, und der HErr gab Gnade dazu, daß dieser Vorsatz nach und nach in gründliche Ausführung kam, wozu namentlich auch das beitrug, daß die zwey Freunde bald noch zwey andere Würtemberger zu Begleitern auf dem Wege des Heils bekamen. Da es Schäufelin sehr schwer wurde, zu einer freudigen Ueberzeugung von der Vergebung seiner Sünden zu gelangen, so regierte es der HErr, daß ihm einst einer seiner Freunde das schöne Lied des sel. Woltersdorf zum Lesen brachte: „Ja, JEsus nimmt die Sünder an ꝛc." Dieß war ein herrlicher, göttlicher Trost für ihn, und er lernte nach und nach glauben, daß auch ihn das durch JEsum erworbene Heil angehe. Er übte sich, je mehr er seine Schwachheit und seine Mängel einsah, um so mehr im Glauben, und Gottes Gnade unterstützte ihn. Späterhin wurde er auch mit Candidat Meyenrock und dessen christlichen Freunden bekannt, an die er sich mit herzlicher Liebe anschloß. 1763 erhielt er die Stelle eines Reisenden bey einem Mannheimer Handlungshause, und fand dadurch Gelegenheit, viele christliche Freunde in Straßburg, Frankfurt und im Würtembergischen, namentlich auch in der Gegend seines Geburtsortes, kennen zu lernen. 1765 kam er zum zweiten Male nach Basel, wo er, ohne jemals eine eigene Handlung zu führen, bis an's Ende seines Lebens blieb. Seine Freistunden widmete er seit jener Zeit, neben der Sorge für das eigene Seelenheil, dem ewigen Wohl der Brüder. Er war über dreißig Jahre lang einer der thätigsten Beförderer der deutschen Christenthums-Gesellschaft. Viele Jahre hielt er Erbauungsstunden, theils in seiner eigenen Wohnung, theils in andern Häusern. Insbesondere nahm er sich der Handwerkspursche sehr thätig an. Oft hatte er zehn bis zwanzig um sich her versammelt, und streute durch Gottes Wort einen Samen bey ihnen aus, der, wenn er auch bisweilen auf's Steinigte fiel, doch hie und da in manchen jungen Herzen Wurzel faßte. Sein Hauptbestreben war, sie nicht zu Wortchristen, sondern zu Thatchristen zu bilden; er nahm es daher sehr genau mit ihnen, wenn sie in ihrem Wandel oder Beruf sich nicht betrugen, wie es einem wahren Christen ziemt. Da er selbst von Jugend auf an strenge Ordnung, unermüdeten Fleiß, große Sparsamkeit und beharrliches Worthalten gewöhnt war, so empfahl er ihnen diese Tugenden bey allen Gelegenheiten sehr angelegentlich und nachdrücklich. Bey ihrer Abreise gab er ihnen gewöhnlich noch ein zweckmäßiges Traktätlein mit auf den Weg; Arme und Kranke erhielten aber noch außerdem aus der unter ihm aufgestellten Collektenbüchse einen kleinen Zehrpfennig. In den letzten Jahren war sein thätiger Geist vornehmlich auch damit beschäftigt, der Jugend das Wort Gottes vorzutragen, und ihr den Weg zum Himmel wichtig und angenehm zu machen. Er lud jüngere und ältere Kinder zu sich ein, sprach herzlich und erbaulich mit ihnen, beschenkte sie von Zeit zu Zeit mit passenden Traktätchen, und bald gewannen sie ihn so lieb, daß sie ihm in großer Anzahl zuströmten, und er ihnen endlich im Laufe jeder Woche einige geordnete Versammlungen halten konnte. Zwar gieng manches dieser von ihm ausgestreuten Saatkörner verloren; doch sind ihrer auch nicht wenige fröhlich aufgegangen, und tragen jetzt reichliche Früchte. Schäufelin gieng bey dieser Arbeit von dem Grundsatze Luthers aus: Es könne dem Teufel kein größerer Schaden zugefügt werden, als wenn Jedermann es sich angelegen seyn lasse, die Jugend treulich im Guten zu unterrichten. Eine besondere Gabe entwickelte Schäufelin dadurch, daß er es verstand, die verschiedenen kleineren religiösen Gesellschaften, welche dazumal in Basel bestanden, in Eine nur von Zeit zu Zeit zusammentretende Hauptversammlung zu vereinigen, und durch das Band seiner vertragenden Liebe mit einander auf diese Art zu verbinden. Alle diese liebevolle Thätigkeit war aber an ihm um so mehr zu schätzen, da er in seinem natürlichen Temperamente eine eigenthümliche Härte hatte, deren vollständige Bekämpfung für ihn fast unter die Unmöglichkeiten zu gehören schien. Das letzte Jahr seines Lebens war eine eigentliche Kette von Leiden. Er war nie zuvor krank gewesen, um so eher hätte man erwarten können, daß er über die mannigfaltigen Schmerzen, die er in Kopf, Mund und Hals empfand, ungeduldig geworden wäre, dessen ungeachtet bewies er sich so ruhig, daß man sichtbar wahrnehmen konnte, wie mächtig ihn die Gnade Christi unterstütze. Sein Hauptanliegen gieng immer dahin, daß der HErr nur bey dieser scharfen Läuterung Seinen Zweck auch gewiß erreiche. Daneben ruhte er in dem Vertrauen: „Christi Blut und Gerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid!" Einige Aufsätze, die er in dieser Leidenszeit, da er keine Besuche ertragen konnte, für seine Freunde aufsetzte, sind liebliche Zeugen dieser Gesinnung seines Herzens. — Um auch noch nach seinem Tode hienieden Gutes zu wirken, vermachte er einen ansehnlichen Theil seiner Ersparnisse für milde Stiftungen, obgleich er seine Anverwandten dabey keineswegs vergaß.

Quelle: „Gedenkblatt, unserem selig vollendeten Freunde Joh. Schäufelin gewidmet." Basel, 1810.

## I. Die Bibelhausirer in Frankreich.

Schon einige Mal hat der Bote dieser Leute erwähnt, die in so fern mit den schon seit vielen Jahren in Würtemberg herumgehenden Verkäufern von Bibeln und Erbauungsschriften Aehnlichkeit haben, als sie es sich zur Aufgabe machen, den Leuten die Bücher in ihren Häusern zum Verkaufe anzutragen, da Manche es bequemer finden, sich dieselben auf diese Weise anzuschaffen, als in die Stadt zum Buchbinder oder Buchhändler deßhalb zu gehen. Oft kauft Einer auch ein gutes Buch auf Zureden des Händlers, der sonst zu geizig gewesen wäre, es sich aus eigenem Antriebe anzuschaffen. Allein die französischen Bibelhausirer unterscheiden sich von den unsrigen wesentlich dadurch, daß sie von der Bibelgesellschaft angestellt werden, welche nicht den nächsten Besten dazu nimmt, der gerne Etwas verdienen möchte, sondern Leute wählt, welche eine Liebe zum Worte Gottes haben, so viele Erkenntniß, um sich in christliche Gespräche einlassen zu können, und so viel Glaubensmuth, um Spott und Verfolgung zu ertragen. Die Sache wurde von einigen christlich gesinnten Personen in den nördlichen Departements von Frankreich vor etwa zwölf Jahren angefangen, und gereichte bald Protestanten und Katholiken zu großem Segen. Als die kathol. Priester das sahen, so widersetzten sie sich der Bibelverbreitung, verboten den Hausirern aus der Bibel vorzulesen, und forderten ihnen sogar die Bücher ab, um sie zu vernichten. Allein nur einige furchtsame Seelen ließen sich abschrecken. Es gieng mit dem Verbrennen der Bibeln wie mit der Asche der Märtyrer. Für zehn, welche man verbrannte, wurden hundert gekauft. Als aber ein Befehl des Ministers Peyronnet erschien, welcher das Hausiren mit allen Arten von Büchern verbot, so unterwarfen sie sich dem Verbot, und begnügten sich, eine Zeitlang nur eine einzige Bibel mit sich zu tragen, um von Haus zu Haus in derselben vorzulesen. Da sie jedoch sahen, daß man das Hausiren mit schlechten Büchern und ebenso das mit Wundergeschichten erlaubte, so glaubten sie auch das Wort Gottes feilbieten und Traktate verschenken zu dürfen. Mehrere von ihnen wurden deßwegen arretirt; man nahm ihnen ihre Bücher ab; man brachte sie von einer Behörde zur andern. Allein auch das wendete Gott zum Besten. Diese Prozesse fielen so sehr auf, daß beinahe alle Beisitzer der Gerichte begehrten, die Bücher zu haben, welche so viel Aufsehen machten, und die Menschen kennen zu lernen, welche sie herumboten. An dem einen Orte wurden sie verurtheilt, an dem andern freigesprochen. Endlich ließ man gelten, daß sie das Recht hätten, Bibeln und Neue Testamente zu verbreiten. Nach dem Ausbruch der Julirevolution wurde diesem Hausiren nichts mehr in den Weg gelegt, und das Bedürfniß so groß, daß man die Kasse der brittischen Bibelgesellschaft um Hülfe ansprechen mußte. Diese gab die Bücher so wohlfeil, daß die Hausirer den Kaufpreis um die Kosten ihres Unterhaltes erhöhen konnten. Eine Menge Männer und auch Frauen gaben sich mit der Sache ab, und verbreiteten sie aus dem Norden Frankreichs bis nach Paris. Alle Monate einmal kamen sie bey dem Pfarrer Colany in Lemé zusammen, um von ihrer Arbeit Bericht zu geben, sich Rath ertheilen zu lassen, und gemeinschaftlich den göttlichen Segen zu ihren Arbeiten zu erbitten. Man hat im Allgemeinen gefunden, daß die Traktate das Verlangen nach dem Neuen Testamente erweckten, die Testamente das Verlangen nach den Bibeln, diese das Verlangen nach Zusammenkünften, in welchen die Bibel erklärt würde, und letztere endlich das Verlangen nach Lehrern, welche die erbaulichen Gespräche leiteten. So sind aus den Katholiken mehrere evangelischen Gemeinden hervorgegangen, welche noch immer blühen, und zum Theil jetzt eigene protestantische Prediger haben. Bey der großen Aufregung, welche seit einigen Jahren an vielen Orten in Frankreich gegen die kathol. Geistlichkeit herrscht, sind die Hausirer genöthigt, den Leuten von vorne herein zu sagen, daß sie keine Katholiken sind, sonst finden sie mit dem Worte Gottes keinen Eingang. Die kathol. Pfarrer eifern sehr gegen das öffentliche Vorlesen der Bibel, aber sie richten nichts aus.

Diese Bibelhausir-Anstalt hat neuerdings auch an andern Orten Nachahmung gefunden. Die evangelische Gesellschaft in Bern unterhält zehn Hausirer, welche sich in den sieben der Schweiz am nächsten gelegenen französischen Departements, so wie in den kathol. Kantonen der Schweiz vertheilten. Sie haben bereits 12,000 N. Testamente verkauft, und einer derselben braucht wöchentlich 50 N. Test. Ein Basler Verein verbreitet Bibeln durch Hausirer im Elsaß. — In welche sonderbaren Verhältnisse diese Hausirer zuweilen kommen, davon erzählt der „Basler Volksbote" in Nr. 13. einige merkwürdige Beispiele. Einst bot sich einem französischen Herumträger ein Mann an, der ihn über Allerley ausfragte, und endlich selbst seinen Paß zu sehen begehrte. Als er ihm diesen verweigerte, packte der Fremde den Träger bey seinem Reff. Er konnte sich aber ohne Mühe losmachen. Dann forderte der Mann Geld von ihm, und sagte: „Du wirst machen, daß ich Dich niederschlage, Du wirst mich nicht hindern können, daß ich Dich begleite, und wirst du irgendwo klagen, so will ich das Gegentheil behaupten, und Du kannst es nicht beweisen." Der Hausirer entgegnete ihm: „Also bist Du ein Lügner? Aber weißt Du auch, wer der Vater der Lügen ist?" — „Wer ist's denn?" — „Gottes Wort sagt, daß es der Teufel sey. Also ist es der Teufel, der Dich treibt, so zu lügen und solche Reden zu führen." Er gab ihm dann weiter den Rath, sich zu Gott zu bekehren. Darauf schüttete ihm der Mann sein Herz aus, und sagte: „Ich bin ein Hühner- und Eier-Händler; ich hatte hundert Thaler in Geld; da sah ich Leute, die spielten; unter diesen gab's welche, die viel gewannen. Das lockte mich; ich machte mich an's Spielen, und verlor da alles mein Geld bis auf dreißig Sous. Jetzt darf ich nicht zu meiner Frau zurück. Die, welche mit mir spielten, sagten mir, daß ich mein Geld auf der Straße bald wieder finden würde, aber sie haben mir einen schlechten Rath gegeben; ich glaubte ihnen, und wollte eben jetzt den Anfang machen. Aber Sie sehen, ich kann die Leute nicht angreifen." Der Bibelträger zeigte ihm, in welch' ein schreckliches Gewerbe er im Begriff stand sich einzulassen, und wohin es ihn führen würde. Alsdann sprach er wieder mit ihm von seiner Seele, und gab ihm ein Neues Testament, indem er ihm erklärte, daß dieses Gottes Wort enthalte. Da sagte der arme Eierhändler: „Gott hat sich mir wie ein guter Vater erzeigt; Er hat es gefügt, daß ich Ihnen begegnete, damit Sie mich auf den rechten Weg wiesen. Ich will jetzt nach Hause gehen, und da einen Sack Korn ver-

kaufen, um meinen Handel wieder anzufangen." Er nannte dem Hausirer seinen Namen, und erbat sich seinen Besuch, wenn er einmal durch sein Dorf komme.

Ein ander Mal kamen die Hausirer in dem Departement Goldhügel zu einem Schultheißen, der die Sache gar nicht verstehen wollte, und glaubte, die Hausirer seyen Agenten des entthronten Königs Karl X., und die Regierung des jetzigen Königs Ludwig Philipp werde in einem ihrer Traktate mit einem faulen Brett verglichen. Es wurde ihm geantwortet, daß alle diese Schriften mit dem Politischen durchaus nichts zu thun hätten. Das Gespräch dauerte wohl zwey Stunden; aber der Schultheiß beharrte darauf, daß die Hausirer feine Jesuiten seyen. „Wenn's wäre wie im Jahre 1815", — sagte er — „so gienget ihr heute nicht schlafen, sondern würdet gleich erschossen." Endlich mußten sie in's Gefängniß wandern, und verbrachten da einen Tag und zwey Nächte. Am dritten Tage ließ man sie wieder rufen, und sagte ihnen, sie könnten gehen, der Hr. Prokurator des Königs kenne die Sache schon. Sie redeten noch lange mit den Beamten. Diese gaben sich viele Mühe, ihnen ihr Geschäft auszureden; sie antworteten ihnen aber aus ihrer Ueberzeugung. Indem sie bedauerten, sehen zu müssen, zu welchem furchtbaren Unglauben diese Herren durch die römisch-kathol. Ceremonien ohne erweckliche Predigt gekommen waren, verließen sie die Stadt, und baten Gott, daß Er das Lesen der Schriften, die sie bey sich hatten, und ihres Tagebuchs an den Herzen der Behörden segnen möge.

## II. Kirchliche Nachrichten.

Der Rath in Hamburg hat unter dem 15. Mai d. J. eine Verordnung hinsichtlich der wilden Ehen erlassen, des Inhalts: „Es sollen sich binnen Jahresfrist alle Diejenigen, welche bisher in wilder Ehe lebten und getraut zu werden verlangen, bey der Polizey melden: es soll dann alles Mögliche vom Staate gethan werden, um sie ehelich zu verbinden. Es sollen aber in Zukunft wilde Ehen auf keine Weise mehr geduldet werden."

Dieser Erlaß verdiente auch anderwärts Nachahmung.

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Ein Aufsatz in Nr. 128. der „allg. Kirchenzeitung" enthält eine Anklage gegen den im Großherzogthum Weimar-Eisenach bestehenden Verein zur Beaufsichtigung und Besserung entlassener Sträflinge, die denselben nicht nur als etwas Unnöthiges, sondern sogar Ungerechtes und Schädliches darzustellen sucht. Unnöthig sey er, denn er könne doch nicht unmittelbar wirken, sondern bedürfe der Beihülfe der Geistlichen; ungerecht sey er, denn es gäbe noch so viele würdigere Arme als die entlassenen Sträflinge, für die man vorher befriedigend sorgen sollte, und schädlich, denn man bevölkere durch diese Sorgfalt für die Sträflinge die Zuchthäuser. Offenbar hat der Ankläger keine richtige Vorstellung von dem Zweck dieser Vereine. Es kann ihnen allerdings nicht darum zu thun seyn, den Geistlichen die Sorge für die entlassenen Sträflinge abzunehmen, vielmehr erfüllen sie bereits dadurch einen Theil dieser Bestimmung, wenn sie die Geistlichen ermuntern, dieser Sorge gewissenhaft obzuliegen; aber sie greifen doch dem Geistlichen, der bey einer so schwierigen Amtspflicht häufig nicht allein zu Stande kommen kann, wohlthätig unter die Arme, und wie erwünscht mag es manchmal Einem seyn, wenn er bey einem Sträflinge sich in Versuchen aller Art erschöpft hat, ihn einem Andern durch Hülfe des Vereins übergeben zu können, der vielleicht glücklicher ist in seinen Bemühungen. Ohne einen Verein ist jede Person dieser Art unbedingt an ihren Wohnort und den dortigen Seelsorger gewiesen; aber nicht selten ist gerade dieser Ort der untauglichste zu ihrer Besserung, weil hier die Macht der eingewurzelten Gewohnheit zu stark ist; durch einen Verein aber kann sie in eine neue Umgebung versetzt werden, und dort vielleicht eher den Grund zu einer gründlichen Besserung legen. Ein solcher Verein soll für die unschuldigeren Armen eine Ungerechtigkeit seyn? Ich frage zuerst: Sind das durchweg die schuldigsten Armen, welche den Gefängnissen zufallen? — Sind sie eben deßwegen unbedingt die Unverbesserlichen? und wie läßt sich der Grundsatz rechtfertigen, daß man nur dann erst für die Sträflinge Etwas thun dürfe, wenn Arme anderer Art besorgt sind? Gilt nicht auch hier das Sprichwort: „Das Eine thun und das Andere nicht lassen?" Würde freilich der Weimarer Verein sich so weit vergessen haben, daß er, wie der Ankläger zu verstehen gibt, gute Nahrung, Kleidung, sorgenfreie Ruhe u. dgl. den entlassenen Sträflingen ohne Weiteres verschaffte, während eine Menge Menschen in dem Großherzogthum den bittersten Mangel litte, so möchte man allerdings Ursache haben, über Ungerechtigkeit zu klagen. Allein es ist offenbar, daß der Ankläger die Sache übertrieben hat; denn von den 3000 Thalern, welche der Verein in drey Jahren einnahm, wird er nicht so gar vielen Sträflingen bequeme Tage haben verschaffen können. Dieß kann um so weniger geschehen seyn, da der Verein im ersten Jahre nur 164 Thaler zur Unterstützung derselben hergegeben hat. Eher möchte es zu tadeln seyn, daß er in demselben Jahre 168 Thaler für Verwaltungskosten ausgab. — Eben hiemit fällt aber auch der dritte Einwurf weg, daß Vereine dieser Art etwas Schädliches seyen. Freilich, wenn dieselben, wie der Ankläger sagt, einer Mutter glichen, die dem vom Vater gestraften Kinde heimlich Leckerbissen in den Mund steckt, möchte der Vorwurf an seinem Orte seyn. Aber welcher Verein wird auch so handeln? Ohne Zweifel wird auch der Weimarer Verein die Unterstützungen nicht den Sträflingen selbst in die Hand geben, sondern darüber wachen, daß die Unterstützungen wirklich dazu verwendet werden, sie wieder an Arbeit zu gewöhnen, und diejenigen christlich-denkenden Familien zu unterstützen, welche sich ihrer annehmen, und durch ihre Aufnahme namentlich in der ersten Zeit oft grosen Schaden leiden. Wenn dagegen der Ankläger und mit ihm Dr. Bretschneider in einer Nachschrift darauf aufmerksam machen, daß es noch viel nöthiger sey, der Vermehrung der Verbrecher entgegen zu arbeiten, als auf ihre Besserung hinzuwirken, so hätte er unter der obgenannten Beschränkung allerdings Recht, und der Bote stimmt gerne der Behauptung bey, daß die Vermehrung der Branntweinhäuser, die Gestattung der Lotterie, das Mauthwesen, die schlaffen Gesetze über Hurerey und Ehebruch, die Gestattung der Sonntags-Entheiligung und die Lähmung der Thätigkeit der Geistlichen eine Hauptursache der so rasch zunehmenden Bevölkerung der Zuchthäuser sey, und hingegen durch gute organische Gesetze, Beförderung der Gewerbe und vorleuch-

tende Beispiele von den obern Regionen herab mehr als durch Vereine und Geldspenden bewirkt werden könne. Allein es gibt doch noch Etwas, das wirksamer wäre als dieses Alles, nämlich eine gemeinschaftliche Anrufung Gottes von Seiten all' Derer, welchen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, um eine reiche Ausgießung Seines Geistes über alles Volk. Alles Andere ist nur mehr oder minder zureichendes Flickwerk, gründlich hilft der Menschheit nur eine allgemeine, entschiedene Bekehrung zu Gott.

— Da wir übrigens so eben von den Strafgefangenen geredet haben, so mögen hier noch einige weitere Bemerkungen verwandten Inhaltes Platz finden. Es ist erfreulich, daß die gegenwärtig versammelten Würtembergischen Stände für das Arbeitshaus in Ludwigsburg die Aufstellung eines eigenen Predigers und Seelsorgers durch Ausscheidung einer Besoldung von 800 fl. möglich gemacht haben. Aber auffallend war dabey dem Boten die Bemerkung des Abgeordneten Schott, man solle doch Sorge dafür tragen, daß kein Pietist oder Missionenmann (was heißt wohl dieses ganz neue Wort?) an die Stelle komme; denn die Behandlung der Sträflinge erfordere einen Mann, der sich auf Seelenkunde verstehe, damit er sich nicht durch Heucheley täuschen lasse. — Daß dieses Seelsorgeramt noch mehr als jedes andere Seelenkunde fordert, will ich nicht in Abrede stellen; aber es fragt sich, ob dieselbe gerade denen abgeht, welche Hr. Schott Pietisten und Missionsmänner zu nennen beliebt. Fast möchte ich vermuthen, er verstehe darunter die Leute, welche von Herzen an Christum und Sein Evangelium glauben, und dieses als das einzige Besserungsmittel für sich und Andere erkennen. In diesem Falle würde es nicht schwer seyn, ihm thatsächlich zu beweisen, daß im Gegentheil Solche sich in der Regel am wirksamsten auf Seelenkunde verstehen, und Heucheley und Wahrheit zu unterscheiden vermögen; denn wer sein eigenes Herz erforscht hat, und redlich bemüht ist, es von Christo reinigen und heiligen zu lassen, der hat eben hieran den sichersten Maaßstab zur Kenntniß und Behandlung Anderer.

Schließlich aus dieser Veranlassung noch eine Nachlese zu den Hülfsmitteln zur Gottseligkeit; es sind dieß die

Christliche Vorträge vor Sträflingen gehalten von Chr. Fr. Gollhard. Zwey Bändchen. Frankf. 1832.

welche auch Denen zur Erweckung und Erbauung dienen können, die nicht in die Klasse dieser Unglücklichen gehören.

---

Am 14. April d. J. feierte die Schleswig-Holsteinsche Bibelgesellschaft in der Schloßkirche zu Gottorf ihr siebenzehntes Jahresfest. Der Bote findet es bemerkenswerth, 1) daß bey dieser Feier insbesondere auch Militär-Personen eine freundliche Theilnahme an den Tag gelegt haben, indem der Oberst-Lieutenant v. Krohe sich dazu hergab, in eigener Person während des vorbereitenden Gesanges in Verbindung mit dem Subrektor Schumacher die Collekte zu sammeln, und der General v. Scriver es veranstaltete, daß die Hoboisten des Schleswigschen Infanterie-Regiments die Feier verschönern halfen; 2) daß der Verein es bey dieser Gelegenheit dringend ausgesprochen hat, daß doch alle Prediger und Gemeinen sich mit ihm namentlich am Sonntage nach Ostern, dem Tage der jährlichen Feier des Vereins, verbinden möchten zum Gebete für das Heil der vaterländischen Bibelgesellschaft; 3) daß sich an diesen Verein eine Traktat-Gesellschaft anschließt, deren Druckerey von einem Taubstummen-Institut besorgt wird, und bereits 44 Nummern von Traktaten ausgegeben hat, welche, so weit sich aus den Titeln beurtheilen läßt, sehr zweckmäßigen Inhalts sind. Bemerkenswerth, aber nicht erfreulich wie das Vorstehende, erschien dem Boten ferner Folgendes: 1) daß sich diese Bibel-Anstalt so sehr auf's Kapitalmachen legt, daß sie bereits 7109 Thaler angelegt hat, und daneben noch einen Vorrath von 4038 Bibeln im Werthe von 3064 Thlrn. und die Stereotyp-Platten von drey Bibelausgaben besitzt. Dieses scheint entweder auf Mangel an Nachfrage nach Bibeln oder auf Kargheit der Bibelanstalt hinzudeuten. Oder ist etwa bereits jede Familie in Schleswig-Holstein mit einer Bibel versehen? Tritt dort kein Brautpaar mehr in den Ehestand, kein Confirmand aus der Schule ohne Bibel? Das wäre schön; aber dann möchte es an der Zeit seyn, fremde Bibelanstalten, insbesondere die unter den Heiden, zu unterstützen, indem es sich nicht ziemen will, daß man Kapitalien aufhäufe, während Tausende von Heiden nach dem Brode des Lebens hungern. Der Bote meint, so könnte gegenwärtig ein solches überflüssiges Geld am schnellsten und reichlichsten Zinse tragen; 2) daß die Zahl der abgetretenen Mitglieder der Gesellschaft größer ist als die der neu hinzugekommenen; 3) daß der Verein sich anerbietet, alte, zerrissene Bibeln anzunehmen, um sie vergraben oder in einer Papiermühle verstampfen zu lassen, damit sie nicht den Kramläden zufallen, und dort auf allerley Art entweiht werden. Der Bote meint, der Verein könnte sich anerbieten, abgängig gewordene Exemplare anzunehmen, um sie umbinden und etwa fehlende Blätter ergänzen zu lassen; wo aber dieses bey einem Exemplar nicht mehr möglich ist, achtet er's nicht gerade für Schaden, wenn der Krämer daraus eine Dütte machen läßt, denn Mancher liest eher einen Bibelvers auf der Dütte als in der Bibel, und da die Kraft des göttlichen Wortes eine unvergängliche ist, so kann es ebenso gut auf der Dütte als im schönsten Einbande wirken. So ist ihm z. B. das abgerissene Blatt eines kleinen Lieder-Traktates eine ehrenwerthe Reliquie, weil es in einer öffentlichen Backküche vorgefunden, dem Finder die Gelegenheit zur Bekehrung ward. Es ist auch noch ein Segen in den übrig gebliebenen Brocken; lassen wir diese darum nicht umkommen!

---

Bitte an Menschenfreunde. Ein junger Mensch von 18 Jahren, der sich durch sittsames und bescheidenes Betragen, so wie durch seine große Lernbegierde die volle Liebe seiner Umgebung erworben hatte, liegt seit anderthalb Jahren von der Schwindsucht ergriffen auf dem Siechbette. Er hat keine Mutter mehr, die ihn pflegen könnte, und der Vater ist so arm, daß er ihm kaum Obdach gewähren kann. Mit Wunden am Arm und an dem übrigen Leibe bedeckt, hat der Kranke kaum so viel Mittel, um sich Charpie verschaffen zu können. Zwar haben sich seither einige Menschenfreunde seiner angenommen, allein da die Krankheit so lange dauert, so geht es über ihre Kräfte, ihm alles Erforderliche darzubieten. Vielleicht trifft diese Anzeige da oder dort einen Menschenfreund, der an einem Liebesdienste zum Besten dieses würdigen Armen gerne Theil nehmen möchte. Der Bote ist bereit, die etwaigen Gaben in Empfang zu nehmen, und für ihre zweckmäßige Verwendung zu sorgen, so wie auch auf Verlangen nähere Auskunft zu ertheilen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 40. Sonntag, den 6. Oktober 1833.


## Christlicher Kalender.

Den 11. Okt. 1585 wurde in dem Städtchen Raudten in Niederschlesien geboren: Johann Heermann. Er war das fünfte Kind eines ehrsamen und frommen, aber unbemittelten Kürschners. Da seine vier älteren Geschwister gestorben waren, so hieng der Eltern Herz um so mehr an ihm. Als er daher einst erkrankte, so that seine Mutter, Anna, geb. Crämer, das Gelübde: wenn ihr Gott den Knaben erhalte, so wolle sie ihn studiren lassen, und wenn sie das Geld dazu betteln müßte, was sie auch, ungeachtet einer siebenjährigen Hungersnoth, treulich gehalten hat. Nachdem er die ersten Anfangsgründe bey den Lehrern zu Raudten erlernt hatte, von denen namentlich Gregor Fiebing die ersten Keime der Dichtkunst in ihm weckte, so kam er nach Wolau, später zu Valerius Herberger nach Fraustadt, sodann nach Breslau und Brieg; denn theils Krankheiten, theils der unruhige Geist der Zeit, theils sein dichterisches Genie brachten es mit sich, daß er nicht lange an Einem Orte blieb. Zu Brieg entwickelte er unter der Leitung des Rektors Schickfus sein glänzendes Talent: oft las er Reden und Gedichte in Anwesenheit vornehmer Versammlungen vor. 1605 wurden zuerst einige kleine Werke von ihm gedruckt. Er bekam zwey Söhne des Freiherrn Wenzel v. Rotkirch zur Unterweisung, und dadurch besseres Fortkommen. Auch ward er 1608 zum kaiserlichen Dichter gekrönt, nachdem er Rudolph II. ein kleines lateinisches Gedicht gewidmet hatte. Bald darauf reiste er mit seinen Zöglingen nach Leipzig, Jena und Straßburg, um sich mit Ernst auf das Studium der Theologie zu legen. Allein weil seine Augen Noth litten, konnte er nur ein Jahr lang in Straßburg verweilen, mußte denn den Wanderstab ergreifen und der Vaterstadt zugehen, wo er nach manchen Mühseligkeiten im Okt. 1611 ankam. Bis dahin hatte Johannes Baumann, der erste seiner Lehrer, fleißig für ihn auf der Kanzel gebetet, und veranlaßte ihn nun, daß er öffentlich vor der ganzen Gemeinde Gott dankte, daß er jenes Flehen erhört, und ihn durch Seinen Engel glücklich in die Heimath zurückgeführt habe. Bald darauf wurde er zum Diakonus nach Köben an der Oder berufen, wo er am Himmelfahrts-Feste 1612 seine Antrittspredigt hielt. Schon in der darauf folgenden Woche starb sein College Kaspar Celichius, und er ward am Martinstage sein Nachfolger im Amte. Er bekam eine Gemeinde, welche sich durch ihre Religiosität und ihren kirchlichen Sinn auszeichnete, und dieß trug nicht wenig dazu bey, sein dem Geiste Gottes so zugängliches, durch Armuth zur Demuth getriebenes Herz noch mehr für's Gute zu entzünden. Bald darauf verheirathete er sich mit Dorothea, geb. Feige, deren frommer Sinn ihm zur treuen Verwaltung seines Amtes sehr förderlich war. Sie gebar ihm kein Kind, und starb schon 1617. Das betrübte ihn tief. Er wußte sich vor Schmerz und Thränen kaum zu fassen. In Wehmuth zerflossen, sang er das schöne Lied: „Ach, Gott, ich muß in Traurigkeit &c." Sein Ansehen verfiel, und er glaubte fast, er werde das große Leid nicht überstehen, und bald an seiner Gattin Seite ruhen. Aber es kam nicht so; sein liebreicher Gott zog ihn an das Herz des Erlösers, wo allein der rechte Balsam für solche Wunden zu finden ist. Außerdem hatte er noch manche andere schwere Läuterungen und Prüfungen zu erstehen. Er war klein von Statur und von so kränklicher Leibesbeschaffenheit, daß er sich Zeit seines Lebens keines einzigen gesunden Tages rühmen konnte, hatte besonders mit Engbrüstigkeit viel zu kämpfen, und konnte deßhalb in den letzten dreizehn Jahren seines Lebens nicht mehr predigen. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges schwebte er öfters in Todesgefahr: einmal hatte schon ein Kroat den Säbel über ihn geschwungen; ein ander Mal entwich er kaum noch auf einem kleinen, beinahe sinkenden Schifflein über die Oder, während die Kugeln über seinem Haupte hinsausten; drey Mal wurde er ausgeplündert u. dgl. Den 18. Jul. 1618 verheirathete er sich zum zweiten Mal mit Anna, geb. Teichmann, welche ihm zu seiner großen Freude Kinder gebar, aber sie mußte, wie aus dem so eben Bemerkten hervorgeht, bald seine Krankenpflegerin werden, und auch sonst viel Trübsal mit ihm theilen. Merkwürdig ist, daß gerade in den Jahren 1623—34, da seiner Leiden so viel waren, diejenigen Schriften und Lieder von ihm verfaßt worden sind, wodurch er am meisten für das Reich Gottes wirkte. Nachdem er nicht mehr predigen konnte, ließ er, in der Hoffnung, daß es vielleicht besser werden würde, sein Amt etliche Jahre durch einen Vicar verwalten, gab es aber endlich ganz auf, und zog nach Lissa in Groß-Polen, wo er sich ein Häuschen erbaut hatte. Er war von da an stets sehr leidend, aber benützte doch alle freien Augenblicke zum Lesen, Denken und Schreiben, und verfaßte eine Menge erbaulicher Schriften in Prosa und Poesie. — Eine schwere Prüfung traf ihn 1640, da sein geliebter, folgsamer, talentvoller Sohn, von Jesuiten verleitet, zur katholischen Kirche übertrat. Lange erfuhr er nichts Gewisses darüber, denn die Verbindung mit dem Sohne war ihm durch die List der Jesuiten abgeschnitten. Endlich aber fand er Gelegenheit, ihm einen Brief zuzubringen, worin er unter Anderem sagte: „Komm, kehre zurück, o Sohn, Du sollst einen treuen Vater und eine liebreiche Mutter finden. Aber das sollst Du wissen, sobald Gott meine Seele abfordert, will ich vor Gottes Stuhl niederfallen, und Deine Verführer innerhalb Jahresfrist vor Sein ernstes Gericht fordern, und solltest Du nicht umkehren, Dich zugleich mit ihnen, da sollt ihr Gott und mir antworten. In Deinen Briefen hast Du Dich allezeit unterschrieben: „„des Herrn Vaters gehorsamster Sohn bis in den Tod."" Solltest Du diese Zusage brechen, so wollte ich Deine Handschrift vor den Richterstuhl Gottes mitnehmen, und sie allda aufweisen, und um Rache bitten." Dieses Schreiben des Vaters machte auf den Sohn solchen Eindruck, daß er augenblicklich die Jesuitenschule verließ, zum evangelischen Glauben zurückkehrte, und seine Eltern um Verzeihung bat. Mit Freuden verzieh ihm der Vater, und schrieb ihm: „Deiner Uebertretung soll nicht mehr gedacht werden. Traue mir; Vaterherz bleibt doch Vaterherz!" Von den Jesuiten dagegen erhielt der Sohn ein Pulver, dessen Wirkung er vergeblich durch Milchbäder zu zerstören suchte; er ward nicht lange darnach von einem schwindsüchtigen Fieber befallen, und starb im Jahre 1643. Sein Tod schlug dem Herzen des Vaters eine tiefe Wunde. Er wurde von da an immer leidender, und konnte endlich nicht mehr sitzen, nicht mehr liegen, und nur noch angelehnt stehen. Sein immerwährendes Gebet war: „Jesu, komm' doch, und spanne aus!" Diese Bitte wurde endlich erfüllt den 17. Febr. 1647, nachdem er noch kurz zuvor in seinem

Sohne Johann auch die übrigen abwesenden Kinder gesegnet hatte. — Seiner Schriften sind zu viele, als daß sie hier alle könnten angegeben werden; es mag daher genügen, nur seine „Haus- und Herzens-Musik, Leipz. 1644" anzuführen, in welcher seine Lieder zusammengedruckt sind, deren viele fast in alle deutschen Gesangbücher aufgenommen wurden, z. B. „O Gott, Du frommer Gott ꝛc." „Herzliebster JEsu, was hast Du verbrochen ꝛc." „JEsu, Deine tiefen Wunden ꝛc." „Wo soll ich fliehen hin ꝛc." u. s. w.

Was seinen Charakter betrifft, so war er voll freudigen Glaubens, Geduld und Liebe, und sein Wandel unsträflich von Jugend an. Er besaß große Kenntnisse in der Theologie, namentlich in der Kirchengeschichte so wie in den alten Sprachen, und war ein ebenso guter Prediger als Dichter.

Quelle: „Evangel. Kirchenzeitung. 1832." und Wetzel's „Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter." Erster Theil.

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Das Gefecht zwischen den Anhängern Rapp's und Proli's.

Eine Pittsburger Zeitung meldet, daß im April d. J. zwischen den Mitgliedern von Rapps Gesellschaft und den Anhängern des angeblichen Grafen v. Leon, die sich von der Rapp'schen Gesellschaft getrennt (vgl. Christenb. Nr. 37. d. J.) und sich zu Philippsburg in Beaver County niedergelassen haben, eine ernsthafte Schlägerey Statt fand. Die Leoniter sollen die angreifende Parthey gewesen seyn. Der Streit soll wegen der Vertheilung des Vermögens entstanden seyn, die in Folge der Trennung von Rapp von den neuen Anhängern des Grafen vorgenommen wurde. Während des Gefechtes erhielten mehrere von den Kämpfenden beider Partheien sehr ernstliche Wunden, und wenn der Friedensrichter von Beaver County nicht zeitig auf dem Kampfplatze angekommen wäre, würden wahrscheinlich mehrere Menschenleben verloren worden seyn. Mehrere von den Leoniten sind verhaftet worden und befinden sich im Gefängniß. (Philadelphiaer Telegraph.)

Der Bote enthält sich aller weitern Bemerkungen über dieses Ereigniß, die sich jedem nachdenkenden Leser ohnedieß von selbst darbieten werden. — In derselben Zeitung ist auch ein großer Federkrieg über den angeblichen Grafen v. Leon in Nordamerika ausgebrochen; allein so viel ich bis dahin gelesen habe, habe ich in allen Aufsätzen, welche von seinen Vertheidigern geschrieben wurden, nichts gefunden, das mich bestimmen könnte, das früher über ihn gefällte Urtheil zurückzunehmen, obgleich zugegeben werden muß, daß manche einzelne Erzählungen von Kreideburg unrichtig seyn mögen, und Proli, durch die gemachten Erfahrungen genöthigt, seinen Betrug immer besser zu verstecken lernt.

## II. Kirchliche Nachrichten.

Die „evangel. Kirchenzeitung" gibt in einem Briefe aus Breda folgende höchst erfreuliche Nachricht von Erweckungen in der holländischen Armee.

Die Garnison der Festung Antwerpen war vermöge einer unerhörten Nachlässigkeit drey Jahre lang alles Gottesdienstes beraubt. Einige Wochen vor dem Bombardement hatte ein frommer Soldat, Namens Merkens, der schon seit langer Zeit in dieser geistigen Einöde seufzete, und von Verlangen brannte, den Namen JEsu zu bekennen, endlich das Glück gehabt, zwölf bis fünfzehn seiner Waffengefährten zu entdecken, welche Gott fürchteten, und seinen Glauben und seine Hoffnungen theilten. Sogleich bildete er mit ihnen einen Gebetsverein, in welchem sie zusammen ihre Kniee vor dem König aller Könige beugten, das Wort des Lebens lasen, Psalmen sangen und gegenseitig sich ermahnten, mitten unter der sie umgebenden Gottlosigkeit und Sittenverderbniß dem HErrn treu zu bleiben. Diese lieben Kinder Gottes fühlten sich dadurch vom HErrn getröstet und gestärkt, und mitten unter Scenen der Verwüstung und des Todes, welche das Bombardement begleiteten, erfreuten sie sich eines tiefen Friedens, einer glücklichen Ruhe und eines süßen Vertrauens auf Gott, ihren Retter. Vermöge eines wunderbaren göttlichen Schutzes verlor Keiner von ihnen das Leben, ja Keiner erhielt auch nur eine Wunde während der ganzen langen und mörderischen Belagerung. Tief gerührt von diesem außerordentlichen Zeugnisse der Gnade und des Schutzes ihres Gottes gelobten sie Ihm mit Thränen, den Eifer für Seinen heiligen Dienst zu verdoppeln, Sein Lob zu verkündigen, und Seine Wahrhaftigkeit unter ihren Kameraden an dem Orte ihrer Gefangenschaft zu bekennen. Nach ihrer Ankunft zu St. Omer errichtete Merkens mit seinen Brüdern in der Kaserne einen religiösen Verein, worin sie drey Mal des Tages Gott anriefen, während Merkens voll Glaubens und Eifers die Schrift auslegte, und mit vieler Kraft und Freimüthigkeit die Heilslehre verkündigte. Sie hatten nur zwey Bibeln bey sich, welche sie oft mit Ehrfurcht und Liebe küßten, und wie ihren köstlichsten Schatz verwahrten. Bald verbanden sich eine große Anzahl ihrer Kameraden mit ihnen, doch hatten sie auch viele Schmähung, Verachtung und Verfolgung zu erdulden. Unter Anderem hatten sich eines Tages ungefähr dreißig ihrer wüthendsten Gegner gemeinschaftlich verabredet, den Versammlungssaal zu überfallen, und die Fanatiker und Erleuchteten, wie sie dieselben verächtlich nannten, mit Gewalt hinauszutreiben; aber eben an der Thüre des Zimmers angekommen, als Merkens mit großer Salbung und Inbrunst betete, werden sie wider Willen von Ehrfurcht ergriffen, entblößen ihr Haupt, nehmen stillschweigend Platz, und bleiben den ganzen Gottesdienst über, ohne ein Geräusch zu machen oder auch nur das geringste Scheltwort auszustoßen. Einige dieser Spötter, die mit feindseligen Gesinnungen gekommen waren, sind zum HErrn bekehrt, und späterhin die eifrigsten Bekenner Seines Namens geworden. Voll Glaubens und Muth setzten Merkens und seine Freunde ihr Werk fort, ohne sich durch Schimpfreden und Drohungen einschüchtern zu lassen; sie hatten die große Freude, eine bedeutende Anzahl ihrer Kameraden sich von ganzem Herzen zum HErrn bekehren zu sehen, und das Zimmer, wo sie sich zu versammeln pflegten, konnte fast nicht mehr Alle fassen, die das Wort des Lebens zu hören wünschten. Zu derselben Zeit versammelte ein anderer gottesfürchtiger Soldat zu Bethüne mehrere seiner Waffenbrüder um sich, und verkündigte ihnen das Heil durch die Gnade. Als eine achtungswerthe, christliche Gesellschaft zu Amsterdam Kunde von diesen Erweckungen erhalten hatte, beschloß sie nach vielen dringenden Bitten, einen Bruder, voll Glaubens und Heiligen Geistes nach St. Omer zu schicken. Die Wahl fiel auf James,

der für das Missionswerk unter den Heiden sich vorbereitet hatte. Nachdem er zu diesem wichtigen Geschäfte der göttlichen Gnade empfohlen war, schiffte er sich am 7. April zu Amsterdam mit einer großen Anzahl von Bibeln, Traktaten und religiösen Schriften nach Dünkirchen ein. In St. Omer wurde er mit der größten Begeisterung empfangen, und erhielt ohne Schwierigkeit von dem Kommandanten des Ortes eine passende Wohnung in der großen Kaserne, und den Gebrauch einer Reitbahn in der Nähe der kleinen Kaserne zur öffentlichen Gottes-Verehrung. Jeden Sonntag predigte er zwey Mal vor sechshundert bis tausend Zuhörern das Evangelium, und an jedem Tag der Woche erklärte er den Heidelberger Katechismus mehr als 250 Soldaten, die Religions-Unterricht zu erhalten wünschten, und von denen die Meisten Beweise einer wahren Bekehrung gaben. Seine öffentlichen Vorträge und seine Privat-Unterhaltungen waren über alle Erwartung gesegnet. Eine Menge Soldaten, die von Zerknirschung ergriffen und von ihrer Sünde überzeugt waren, kamen täglich, um die große Frage an ihn zu richten: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Auch einige Juden waren auf die Wahrheit des Evangeliums aufmerksam geworden, und einer von ihnen bekannte öffentlich JEsum als den Messias, und verlangte getauft zu werden. In kurzer Zeit waren alle Bibeln und religiösen Schriften, welche Sames mitgebracht hatte, vertheilt, ohne daß er dadurch den Wünschen Aller hätte genügen können, die nach dem Worte Gottes hungerten. Er versichert, daß er niemals einen solchen Drang, das Evangelium zu hören, noch ein so gewaltiges Werk des Heiligen Geistes an einer so bedeutenden Anzahl von Menschen gesehen habe, die mit Erfolg von der Finsterniß zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden sind. Er gibt in einem seiner Briefe folgendes rührende Zeugniß von der Wahrheit und den wunderbaren Wirkungen dieser Erweckung. „Es ist" — sagt er — „ein wahrhaft himmlisches und entzückendes Schauspiel; wir vergessen zuweilen, daß wir auf der Erde sind. Stellet euch eine Menge junger Leute vor, demüthig und bescheiden geworden durch die göttliche Gnade, rein und liebenswürdig in ihrer Lebensweise, aus Schreiern sind ruhige Menschen, aus Fluchern ehrfurchtsvolle Verehrer des Ewigen, aus Hochmüthigen, die sich ihrer eigenen Tugenden rühmten, demüthige, zerknirschte Sünder geworden, welche die vollkommene Gerechtigkeit Christi suchen. Nein, es ist nicht möglich, diese wunderbare Veränderung gebührend zu beschreiben. Der HErr ist alle Tage beschäftigt, die Thränen zu sammeln, welche unter uns um der Sünde willen fließen." — Bey ihrer Rückkehr in's Vaterland gewährten diese zum HErrn bekehrten Soldaten auf ihren Durchzügen nach Mittelburg und Arnheim den Christen eine große Erbauung durch ihre Unterredungen und die Lebendigkeit ihres Glaubens. Mehrere, welche die gedruckten Berichte über diese Mission für übertrieben hielten, haben sich mit eigenen Augen von der Wahrheit dieser schönen Umkehr überzeugt. Möge der HErr dieses Werk Seiner Gnade bestehen und diese Neubekehrten einen segensreichen Samen werden lassen für unser ganzes Kriegsheer!

Nach neueren Nachrichten ist ein gläubiger und dem HErrn treuer Bibelhausirer aus Amsterdam nach dem Lager vor Reyen bey Breda mit Bibeln und einigen tausend Traktaten geschickt worden, und man darf hoffen, daß auch dieses Werk des Glaubens und der Liebe schöne Früchte bringen wird.

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Den 8. Sept. d. J. hielt die Würtembergische Bibelgesellschaft in Stuttgart ihr (21stes) Jahresfest. Eine sehr zahlreiche Versammlung stellte sich Nachmittags um zwey Uhr in der Stiftskirche ein. Um den Altar her waren Sitze gestellt, die von mehreren HH. Prälaten, Ober-Consistorialräthen, Dekanen, Stadt- und Land-Geistlichen, den Vorstehern des Stadtrathes und Gliedern der Kaufmannschaft besetzt waren. Auf einem Tische dem Altare gegenüber lagen mehrere hundert gutgebundene Bibeln und Neue Testamente, zur Vertheilung an Schulkinder bestimmt. — Die Feier fieng mit Gesang und einer Predigt an, die Oberhelfer Köstlin über die Sonntags-Epistel, 2 Petr. 1, 3—11., hielt, und worin er auf den unendlich hohen Werth der Heiligen Schrift und auf die Verpflichtung aufmerksam machte, sie nicht nur für uns selbst in diesem Werthe kennen zu lernen, und ihre beruhigende, bessernde, heiligende, beseligende Kraft in unserem eigenen Herzen und Leben zu erfahren, sondern sie auch unter unsern Mitmenschen nah und fern zu verbreiten. Sodann las Diakonus Hoffmann den letzten Jahresbericht vor, worin er zuerst mehrerer, mit der Würtembergischen Bibelanstalt in freundschaftlicher Verbindung stehender, ausländischer Bibelgesellschaften in Frankreich, Deutschland und der Schweiz, und ihrer neuesten Arbeiten mit wohlwollender Theilnahme gedachte, und hierauf Nachricht von der segensreichen Wirksamkeit der vaterländischen Anstalt im letzten Jahre ertheilte. Sie besteht nun 21 Jahre, — hat während derselben über 266,000 Bibeln und Neue Testamente verbreitet, viele tausend Hütten der Armuth im In- und Auslande mit dem unbezahlbaren Schatze des göttlichen Wortes bereichert, und nun auch den Bau eines eigenen Bibelhauses vollendet, — ihre im letzten Jahre erhaltenen Beiträge zur unentgeldlichen Vertheilung von 2956 Bibeln und 1431 N. Test. verwendet, sich auf's Neue eines großmüthigen Geschenkes von 550 fl. von Ihren Königlichen Majestäten zu erfreuen gehabt, mehrere Vermächtnisse von vollendeten Freunden erhalten, und von Hülfsvereinen sowohl als von einzelnen christlichen Menschenfreunden so manche Merkmale thätiger Theilnahme und Freigebigkeit erhalten, daß sie sich dadurch desto kräftiger ermuntert fühlt, je mehr die mit dem Bau des Bibelhauses verbundenen unvermeidlichen Unkosten eine Schuldenlast herbeigeführt hatten, die nur durch solche Handreichung der Liebe völlig gedeckt werden kann. Rührend war es, als nach Ablesung des Berichtes gegen 300 Knaben und Mädchen sich zu dem Altare naheten, um die zuvor ihnen bestimmten Bibeln und Testamente von zwey Gliedern der Anstalt in Empfang zu nehmen. Man sah es vielen derselben recht deutlich an, mit welcher Begierde und herzlichen Dankbarkeit sie diese edle Gabe empfiengen.

Nach dem trat Dr. Steinkopf aus London auf, und gab der Versammlung einen gedrängten Bericht von den Arbeiten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, bemerkte, daß sie während der 25 Jahre ihres Bestehens über acht Millionen Bibeln, Neue Testamente oder einzelne Schriften des A. und N. Test. in den fünf Sprachen Großbrit-

tamiens, so wie in den meisten europäischen, asiatischen und einigen afrikanischen und amerikanischen Sprachen in Umlauf gebracht hat. Hierunter befinden sich mehrere, welche die Gesellschaft erst in dem letzten Jahre im Drukke herausgegeben hat, z. B. die Psalmen in der neugriechischen, persischen und Eskimo-, so wie das N. Testament oder einzelne Evangelienbücher in der katalonischen, waldensischen, Namacqua-, Berber-, madekassischen (die in der Insel Madagaskar gesprochen wird), kanarischen, Chippeway- und mexikanischen Sprache. Die weite Verbreitung des göttlichen Wortes in mehr als 150 Sprachen hat unter Gottes segnendem Gedeihen schon hie und da die wohlthätigsten Wirkungen hervorgebracht. Bloße Namenchristen sind durch das stille und unbefangene Lesen des Wortes der Wahrheit in wahre Christen umgeschaffen, Unkeusche sind keusch, Trunkenbolde mäßig, Diebe ehrlich, Jähzornige sanftmüthig, Stolze bescheiden, Unversöhnliche versöhnlich, — Leidende in den manchfaltigen Prüfungen des Lebens getröstet, und Sterbende mit den frohesten Hoffnungen des ewigen Lebens erfüllt worden. Juden, die vorher JEsum von Nazareth lästerten, beten Ihn nun als den Gesalbten und Sohn Gottes an, Muhamedaner sind von der Verehrung des falschen Propheten zu der des wahren Propheten und Hohenpriesters unseres Bekenntnisses, und Heiden vom Dienste stummer Götzen zu dem des wahren, lebendigen Gottes hingeleitet werden.

O möge das Wort des HErrn immer noch freieren Lauf gewinnen, noch allgemeiner in alle Sprachen übersetzt, gedruckt und verbreitet werden! Und möge Er selbst der Bibel- und Missions-Sache eine immer größere Zahl rastlos thätiger Arbeiter und freigebiger Wohlthäter erwecken, die sie mit Rath und That, mit Fürbitte und Beiträgen, mit ihren Gaben und Kenntnissen unterstützen und fördern helfen! 24.

## IV. Correspondenz.

Aus dem Waadtlande. Da Ihnen ohne Zweifel durch die Zeitungen allgemeine Nachrichten über religiöse Unruhen im Waadtlande zugekommen sind, so wird es Ihnen nicht unangenehm seyn, hierüber ein Näheres zu erfahren. Es wurde den 8. u. 9. Aug. d. J. in Vivis (Vevay), einer der bedeutendsten Städte des Waadtlandes, am Genfer See und in einer herrlichen Weingegend gelegen, ein alle zehn bis fünfzehn Jahre von einer Gesellschaft für Verbesserung des Weinbaues veranstaltetes Fest gefeiert, das wie gewöhnlich so auch dieß Mal aus der Nähe und Ferne eine große Volksmenge (gegen 25,000) herbeizog. Der Zweck derselben ist zunächst landwirthschaftlich, nämlich feierliche Vertheilung des Preises an zwey Personen, deren Weinberge in dem letzten Jahrzehend als vorzüglich befunden wurden; es knüpfen sich aber daran weitere pomphafte Aufzüge, theils geschichtlicher Art, z. B. Darstellung der alten Schweizer in festlich-kriegerischen Trachten, theils mythologischer Art, die sich aus den heidnischen Zeiten dieser Gegend vererbt haben sollen, z. B. Darstellungen der Ceres (Göttin des Feldbaus), des Bacchus (Gottes des Weins) u. s. w. Christen der dissidirenden Kirche des Waadtlandes (einer Kirche, welche sich von der alt-reformirten, d. h. der Landeskirche, hauptsächlich aus Gründen der Kirchenzucht trennte, die sie zu lax fand, und die sie strenger zu handhaben gedachte) glaubten in der ganzen Veranstaltung, besonders aber in letzterwähnter Beziehung, ein Aergerniß zu erblicken, und drückten ihre Mißbilligung durch Worte so wie durch Thatsachen aus, indem sie sich aus der Stadt entfernten, und ihre Häuser schloßen. Einige ließen, um ihre Landsleute über das bevorstehende Fest aufzuklären, eine Auswahl von sechszehn Bibelsprüchen drucken. Ein Geistlicher der Landeskirche, der einige Wochen vor dem Feste in der Kirche predigte, und über den Götzendienst sprach, hatte durch eine Redensart sein Verdammungs-Urtheil über die Scenen ausgesprochen, welche später Statt finden sollten. Ein anderer National-Geistlicher sagte etwa vierzehn Tage nachher zu seinen Katechumenen: er habe mit Schmerz vernommen, daß einige seiner Katechumenen am Fest der Weingärtner figurirt und mit Vergnügen zugesehen hätten, — daß aber ein Augenblick des Nachdenkens genüge, um sie zu überzeugen, wie wenig ein solches Fest mit der Liebe Gottes sich vertrage, und welche Entfernung des Herzens von Dem es beweise, der es allein befriedigen könne. Diese aus wahrhaft christlichem Bewußtseyn gesprochenen Worte, die aber vielleicht zu sehr durch äußere gefährliche Bestimmung zu erzielen suchten, was nur auf dem Wege innerer Ueberzeugung zu bewerkstelligen war, wurden von einigen der jungen Leute mit gehäßigen Redensarten ihren Eltern erzählt, die sie noch mehr entstellten. Man muß den von Natur reitzbaren, besonders im Punkte der Ehre subtilen Waadtländer kennen, um zu begreifen, daß ein so direkter und spezieller Verweis, zumal in weltlichen Gemüthern, bey welchen keine tiefere christliche Anschauung vorauszusetzen war, den alten, zwar schlummernden, aber nicht erstorbenen Haß gegen die Momiers zum Ausbruch bringen mußte. In der Nacht auf den 27. Aug. war man gewaltsamer Weise in den Saal eingedrungen, wo die Christen der Landeskirche sich des Abends versammeln, und man hatte geglaubt, ihn auf immer verpesten zu können, indem man auf den Bänken und auf der Kanzel asa foetida (Teufelsdreck) in Menge verbreitete. Man hatte dieß aber bey Zeiten bemerkt und Maaßregeln dagegen ergriffen, so daß die Versammlung Tags darauf ruhig und mit Segen gehalten werden konnte. Donnerstag den 29. sollte die gewöhnliche Vereinigung der Dissidenten um sieben Uhr Abends Statt finden. Schon vorher hatte sich ein Volkshaufe vor dem Hause, in welchem ihr Saal ist, zusammengerottet, entschlossen, die Versammlung zu verhindern. Mittlerweile kam Pfarrer Rochat von Corseaux, einem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Dorfe, wo er wohnt, um seinen gewohnten Dienst zu vollziehen. Da die Menge zügellos auf ihn zustürzte, flüchtete er sich in ein benachbartes Haus, und da man dieses anzuzünden drohte, überredeten ihn einige einflußreiche Magistrats-Personen, Freunde der Ordnung, welche herbeigeeilt waren, herunterzugehen, in der Meinung, er könne dadurch dem Volke imponiren und es beschwichtigen. Umgeben von ihren Personen, führen sie ihn durch die schreiende Rotte, aber bald erkennend, daß ihre Bedeckung zu schwach war, ließen sie ihn im Gasthof zum Adler Schutz gegen die Mißhandlungen suchen, denen er Preis gegeben war, und aus denen er nur wie durch ein Wunder sein Leben rettete. Bald kam eine Verstärkung ehrenwerther Bürger herbey, die einen Schild um ihn, der von Blut triefte, bildeten, und ihn unter fortwährenden Gefahren, umgeben von der rasenden Menge, nach Corseaux geleiteten, wo der Präfekt den Generalmarsch schlagen ließ, worauf sich das Volk zerstreute. Des andern Tages wurde Vevay von Lausanne aus militärisch besetzt, der Staatsrath ließ kraft eines Gesetzes vom May 1820, das keinen dissidirenden Cultus duldet, aber neuerlich ignorirt worden war, die Sprechsäle der Dissidenten provisorisch schließen, und forderte durch einen höchst würdigen Aufruf die Bewohner von Vivis auf, sich ruhig zu verhalten, die Gesetze zu respektiren und (was den Dissidenten an's Herz gelegt wurde) nichts zu begehen, was die aufgereitzten Gemüther noch mehr erbittern könnte. Nach neuern Nachrichten ist die Ruhe völlig in Vivis hergestellt; aber was zu befürchten war, daß nämlich die Aufregung andern Städten sich mittheilen werde, ist eingetroffen; in der vorigen Woche haben sich in Lausanne sehr drohende Bewegungen des Volkes gegen die Dissidenten gezeigt, deren völligen Ausbruch nur die energischen Maaßregeln der Regierungen verhinderten. Wenn man aber hört, daß selbst unter den Truppen gerufen worden ist: „à bas les Momiers!“ (Nieder mit den Momiers!), so erkennt man leicht die mißliche Lage der Regierung, die es mit einem vom thörichten Gefühle seiner Souverainität zu seinem Verderben trunkenen Volk zu thun hat, und ihrer Pflicht, die Gesetze zu vollziehen, treu zu seyn sucht. Gesetzt, ein Volk besitze alle äußeren Mittel des Glücks, es wird immer unglücklich seyn, so lang die erste innere Bedingung dazu, Sinn für Ordnung, Gefühl für Religion, ihm ermangeln. P. O.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 41. Sonntag, den 13. Oktober 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 6. Okt. 1825 starb zu Löwenstein: Johann Georg Schmidgall. Er war den 1. Nov. 1743 in Spiegelberg geboren, wo sein Vater, Jakob Schmidgall, als Fuhrmann der herzoglichen Spiegelhütte sich nährte, ein Mann von natürlicher Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, so wie außerordentlicher Körperkraft. Die Mutter, Elisabetha, geb. Stiegler, war die Tochter eines armen Holzhauers. Der junge Schmidgall unter sechs Geschwistern das älteste, zeigte als Kind ein ruhiges, stilles Gemüth, und hatte das Eigene, daß er niemals weinte, wenn er Schläge bekam. — So wie er größer wurde, mußte er seiner Mutter in den häuslichen und Feldgeschäften beistehen, und wurde erst im zehnten Jahre in die Schule geschickt, und zwar, wegen der Eltern Armuth, barfuß. Der Schulmeister unterrichtete nach uralter Weise, dessen ungeachtet lernte der fleißige und talentvolle Knabe in kurzer Zeit ziemlich viel; deßwegen dachte sein Vater, als er im dreizehnten Jahre konfirmirt war, darauf, ihn noch mehr lernen zu lassen, und schickte ihn in die lateinische Schule nach Sulzbach; auch hier machte er erstaunlich schnelle Fortschritte, und hatte nach drey Vierteljahren fast alle Schüler hinter sich. Ungefähr um dieselbe Zeit mag es gewesen seyn, daß ein Traum von der größten Wichtigkeit ihn zur Erkenntniß seines innerlichen Verderbens brachte. Es träumte ihm nämlich, er befinde sich in der Ewigkeit, und zwar zur Linken mit denen gestellt, welche vom Genuß einer köstlichen Gabe ausgeschlossen wurden; da er nun erwachte, dankte er Gott, daß die Gnadenzeit noch nicht für ihn vorüber sey, und beschloß, genauer auf sein Herz zu merken. Kaufmann Gommel in Löwenstein, dem seine hellen, blauen Augen und seine neugierige Aufmerksamkeit wohl gefielen, nahm ihn in die Lehre. Hier besorgte er seine Geschäfte zur Zufriedenheit seines Herrn, und las daneben alle Bücher, die er vorfand. Nach vollendeter Lehrzeit kam er zu einem Kaufmann in Lahr im Breisgau, wo er wenig zu thun hatte, und gar nichts gelernt haben würde, wenn er nicht heimlich Bücher gelesen hätte. Endlich war ihm der Aufenthalt entleidet, er wandte sich daher wieder an Gommel, der ihm, statt einer fremden Stelle, einen Platz im eigenen Hause anwies, und bald darauf starb. Nach seinem Tode machte die von Schulden bedrängte Wittwe mit Schmidgall den Akkord, sie wolle ihn schalten und walten lassen, wie er wolle, wenn er nur mache, daß keine Schuldenmahnung mehr komme. Er verkaufte alles Ueberflüssige im Hause, stellte den verlornen Kredit wieder her, kaufte die Waaren selbst in Heilbronn ein, und suchte im Gespräch mit den Kauffenten sich Kenntnisse zu erwerben. Daneben hielt er sich gegen die fünf Mädchen im Hause wie ein Vater, und wußte sie, so jung er war, zur Folgsamkeit zu bewegen. Die Mutter aber war ebenso fleißig und sparsam wie er, darum wuchs der Wohlstand des Hauswesens ungemein unter dem Segen Gottes, den Schmidgall in seinem einsamen Dachstüblein täglich erflehte. Als aber die Töchter heranwuchsen, und die Zeit der Noth vorüber war, so wollten sie dem Bauernsohne nicht mehr gehorchen, und Christiane, die zweite derselben, gieng sogar deßwegen in auswärtigen Dienst. Da dachte er, sein Beruf hier sey vorüber, sorgte der Frau Gommel für einen andern Diener, bestellte sich einen Platz in Eßlingen, packte seinen Koffer, und gieng zum obern Thor hinaus. Allein es ward ihm auf dem Wege so schwer um's Herz, daß er umkehren mußte, und auf's Neue bey Frau Gommel blieb. Ungefähr nach einem Jahre ward ein halbes Haus in der Stadt feil, das kaufte er, richtete sich einen Laden ein, und Christiane, die indeß wieder nach Hause zurückgekommen war, ward jetzt seine Frau, er aber Herr auf dem Rathhaus, und Jedermann wunderte sich, wie aus dem stillen Johann ein redseliger Herr Schmidgall zu werden begann. Als aber nun Alles seinem Laden zuströmte, und er bemerkte, daß die Schwiegermutter betrübt sey, so sagte er: „Von nun an sollen beide Handlungen und beide Haushaltungen gemeinschaftlich seyn." Der Segen dieser mit seltener Uneigennützigkeit geführten Gesellschafts-Handlung blieb nicht aus, und der unermüdet thätige Schmidgall erweiterte seine Geschäfte — zu denen mit der Zeit auch die Amtspflege der ganzen Löwensteinschen Grafschaft, ein Holzhandel, eine Bleiche und ein Bergwerk kam — ungemein. Seine Ehe war mit zwölf Kindern gesegnet, von denen sechs am Leben blieben; bey ihrer Erziehung gab es manche Bekümmerniß, manchen Anlaß zum Gebet, manche Gelegenheit, die Wahrheit der göttlichen Verheißungen zu erproben. Darum ward auch über ihrer Versorgung die Armuth nicht vergessen. Schmidgalls Wohlthätigkeit und Menschenliebe bewährte sich besonders in der Theurung von 1816—17, wo er den Armen auf's Reichlichste Hülfe leistete, ohne daran zu denken, ob er's je wieder bekommen werde, so daß der Amtmann Weigel öfters im Scherze zu Frau Schmidgall, sagte: „Sie müssen Ihrem Manne nach einen Pfleger setzen lassen!" Er aber lächelte dazu, und dachte mehr an das ewige als an das zeitliche Gut. Im Umgange mit seinem Freunde, Pfarrer Metzger in Lichtenstern (nachher in Sersheim), verbrachte er manche selige Stunden, ihre liebste Unterhaltung war JEsus der Sünderfreund und das künftige Zusammenleben in der seligen Ewigkeit. Später lernte er den Missionar der Brüdergemeinde, Gerhard, kennen, mit dem er ebenfalls eine innige Freundschaft schloß, die bis in seinen Tod fortdauerte. In seinem höheren Alter verlor sich seine natürliche Heiterkeit, desto mehr gewann er an innerer Helle. Denn stundenweise betete er im Herzen fort, und unterhielt sich mit seinem HErrn, wollte auch nichts mehr von Rathhaus und Stadt-Angelegenheiten hören. Viele Jahre gieng er nie aus dem Hause, ohne seinen Eingang und Ausgang dem HErrn zu befehlen, und es war rührend anzuschauen, wenn er hinter der Hausthüre sein kahles Haupt mit den wenigen Silberlocken entblößte, die Hände faltete, einen andächtigen und getrosten Blick in die Höhe that, und ein kurzes Gebet aus dem Herzen verrichtete. Als sein Gedächtniß nachließ, schrieb er sich seinen Liebingsvers aus dem Herrnhuter Gesangbuch auf ein Papierchen, das er zur steten Erinnerung in der Westentasche trug: „Wenn mir kam eine böse Lust, so dankt' ich Gott, daß ich nicht mußt. Ich sprach zu Hoffart, Neid und Geiz: Dafür hieng unser HErr am Kreuz! Ich mochte keinen Disputat, denn das war mir der beste Rath: ich klagt' es meinem HErren bloß, da ward ich ihrer wieder los." — Auch untersuchte er in seinen letzten Jahren alle seine Rechnungen, ob kein ungerecht Gut in seinem Vermögen sey, und wenn er nur im Mindesten meinte, noch irgendwo Etwas schuldig zu seyn, so nahm er sogleich die

Geldlade in Anspruch; es gieng ihm somit ganz anders als jenen Greisen, die das irdische Gut um so fester halten, je weniger sie es mehr brauchen. Er suchte immer mehr die Einsamkeit, und so lieb ihm auch seine zahlreiche Familie war, so war er doch voll Heimweh. „Ich weiß nicht", — sagte er sieben Tage vor seinem Ende — „wie mir ist, es kommt mir Alles so fremd vor, und es ist mir, als gehe mich die Welt nichts mehr an." Um diese Zeit sagte seine Enkelin Hauffe (die sogenannte Seherin von Prevorst): „Meine Führerin hat mir heute gesagt, sie werde mich auf sieben Tage verlassen, um sich zu einem nahen Freunde zu begeben." Ihm selbst aber erschien in derselben Nacht seine sel. Frau im Traume, und ob er gleich sich nicht mehr zu erinnern wußte, was sie gesagt habe, so gieng er doch den ganzen Tag mit dem Traume um. Zwey Tage darauf bekam er Durchfall und Erbrechen. Dieß wurde wieder gestillt, und nun nahm die Hitze überhand, und er schlummerte fast immer fort, bis sein Athem endlich gänzlich still stand, und sein Geist zum bessern Leben erwachte.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Sehnsucht nach Liebe.

Frommer Dank entströme meinem Munde
Jeden Tag und jede, jede Stunde,
Die Du, HErr, mir noch zu leben gibst.
Deine Treue laß mich stündlich loben,
Die durch millionenfache Proben
Mir beweist, daß Du mich herzlich liebst.

Dankbar sinke ich zu Deinen Füßen,
Wünsche nur, in Liebe zu zerfließen,
Und an weiter nichts zu denken mehr.
Dankbar weih' ich Dir mein Leben,
Das Du mir allein für Dich gegeben,
Nimm es gnädig an, Du Freundlicher!

JEsu, blicke freundlich auf mich Armen,
Groß, unendlich groß, ist Dein Erbarmen.
Gib Dich mir, so bin ich froh und satt.
Gib Dich mir in Deiner ganzen Fülle,
Dann wird meine Seele froh und stille,
Der ist selig, wer Dich selber hat.

Sehnend, flehend hebe ich die Hände
Auf zu Dir, vollende, ach! vollende,
Was Du in mir angefangen hast!
Selbst hast Du Dich für mich hingegeben;
Ach! was ist mir ohne Dich das Leben?
Eine unerträglich schwere Last.

Gib mir Liebe, willig hier zu leiden,
Liebe, daß ich mich von Allem scheiden,
Und Dir täglich treuer folgen kann;
Liebe, HErr, die Dich allein nur liebet,
Die sich kindlich, ewig Dir ergiebet,
Gerne wandelt Deine Kreuzesbahn.

Liebe, die es selbst nicht würde achten,
Sollt' auch Leib' und Seele mir verschmachten,
Liebe, deren Liebe Du nur bist.
Liebe, die sich niemals von Dir trennet,
Alles außer Dir nur Schaden nennet,
Liebe, die Dir treu zum Tode ist.

Nimm mich hin, und jeder Blutestropfen
Soll von nun an Dir alleine klopfen;
Seele, Geist und Leib ist Dir geweiht.
Ewig ist der Bund, Du bist der Meine,
Ewig ist der Bund, ich bin der Deine,
Hier und dort, in Zeit und Ewigkeit.

Aus „Zeiten der Erquickung vor dem HErrn. Lieder, niedergeschrieben in den Jahren 1824—32 von F. L. Jörgens. 1stes u. 2tes Bdchn. (1 fl. 20 kr.) Elberfeld bey W. Hassel. 1833."

Die Leser des Boten kennen schon aus S. 195 v. J. den Prediger Jörgens, welcher hauptsächlich bey der großen Erweckung im Tecklenburgischen mitgewirkt hat; ihm verdanken wir nicht allein das voranstehende schöne Lied, sondern auch die ganze Sammlung, aus welcher dasselbe entlehnt ist. Und in der That, es wehet in seinen Liedern eine so warme Liebe zum HErrn, ein so gewaltiger Eifer, Seelen zu dem gekreuzigten Heilande hinzuführen, daß wir uns nicht wundern, daß sein lebendiges Wort tiefe und bleibende Eindrücke zurückgelassen hat. Mögen nun seine Lieder auch noch in weiteren Kreisen Schlummernde wecken und Trauernde trösten!

---

## II. Aus dem Leben eines vor wenigen Jahren verstorbenen Schullehrers in der Rheinpfalz.

(Nach einem von ihm selbst verfaßten Aufsatze.)

In der ersten Zeit meiner Schullehrer-Wirksamkeit war ich auch einmal bey einer Hochzeit. Ich redete da über Phil. 4, 4. von der Freude im HErrn im Gegensatz gegen die tolle und sündliche Freude der Welt, welche ich als überaus verwerflich vorstellte, und sprach überhaupt sehr christlich. Der Pfarrer aber, der auch dabey gegenwärtig war, sagte, nachdem ich geschlossen hatte, indem er der Sache eine ganz andere Wendung gab: „Nun ja, ihr lieben Jünglinge und Jungfrauen, singet und springet heute nur recht; eure Freude, ich weiß es, ist eine rechtmäßige Freude." Als Hochzeit-Einlader mußte ich sofort auch bey der Mahlzeit seyn. Ich aß und trank. Endlich kamen die Mädchen, und forderten mich zum Tanze auf. Die Alten sprachen auch zu, und mein Hr. Pfarrer bekräftigte es (in der Pfalz ist es sehr gewöhnlich, daß auch Pfarrer und Schullehrer tanzen). Da dachte ich nun wohl zuerst: nein! und wenn mir noch so viel zugesprochen wird; wer mir so Etwas zuspricht, versteht eben noch nicht, was sich für einen wahren Christen schickt. Allein über dem längeren Verweilen an diesem Orte der ausgelassenen Freude, über dem fortgesetzten Essen und Weintrinken kam dann auch die Lust zum Tanzen. Und da die Braut immer fortfuhr zu bitten, so gab ich endlich — nur für Einen Tanz dachte ich — nach. Aber es wurden statt des einen zwey, drey. Andere Mädchen kamen darauf auch mit ähnlichen Bitten, die ich nun auch gewähren mußte. Jetzt kam eine Gewissens-Mahnung dazwischen. Es schlug vier Uhr. Ich mußte gehen und Vesper läuten. Gehe nicht mehr hin, hieß es in meinem Innern. Aber ich wollte nicht gehorchen. Bete wenigstens vorher um Kraft, an der ausgelassenen Sinnenfreude

weiter keinen Theil zu nehmen, sagte eine andere Stimme in meinem Innern. Aber dazu hatte ich jetzt auch keine Lust. Kurz, ich gieng eben wieder hin — und gab mich die halbe Nacht hindurch der tollen, wilden Sinnenfreude hin. Endlich kam ich los und nach Hause. O welche Pein folgte nun der Freude! Welches Heer von innern Vorwürfen: Du hast dich deinem Heilande undankbar und untreu bewiesen, hast Seiner Liebe vergessen, die Pflicht, Ihn in Allem zu ehren, hintangesetzt; hast wider deine entschiedene Ueberzeugung, wider dein ausdrückliches, öffentliches Zeugniß in der Hochzeitrede gehandelt, hast großes Aergerniß gegeben! Alle Entschuldigungen, die mein Herz dabey aufsuchte, z. B. ich habe ja doch keine so gar sündlichen, unreinen Gedanken dabey gehabt, halfen nichts. Ich mußte mich als einen großen Sünder, und als solcher Pein fühlen. Als ich des andern Tages in die Schule gekommen war, merkte ich's wohl, wie sich die Kinder in's Ohr hineinsagten: „Der Schulmeister hat getanzt.“ Wie mußte ich mich da schämen! Am Sonntage darauf sollte ich die Kinderlehre — so war es dem Schulmeister in diesem Orte, als einem Filialorte, amtlich auferlegt, — in der Kirche halten, zum Theil mit eben den Mädchen, mit welchen ich getanzt hatte. In welcher unbeschreiblichen Verlegenheit war ich jetzt! Was sollte ich thun? Entweder bey mancher vorkommenden Materie schweigen, und darüber hinwegeilen, oder mich selbst auf den Mund schlagen, oder einen gewissen Mittelweg, eine gewisse Vereinigung der Gottesliebe und der Weltliebe lehren? Eines von diesen Dreien hatte ich zu wählen. Ich konnte zu keinem Entschlusse kommen. In der Kinderlehre selbst konnte ich nur gezwungener Weise reden. Endlich gab es Gelegenheit, davon zu sprechen, wie sündlich für einen Erlösten des HErrn und wie verderblich der Dienst der Weltlust sey. Ich bezeugte dieß mit neu erwachendem Ernst und Eifer, rechnete dazu namentlich auch das Tanzen, wie es bey Hochzeiten und sonst vorkomme, und sagte zuletzt: „Ihr werdet denken, der Schulmeister verdammt Sachen, die er selber thut. Ihr habt, leider! Recht. Ja, ich muß es bekennen, ich habe euch kürzlich ein großes Aergerniß gegeben durch mein Betragen bey der letzten Hochzeit. Das habt ihr gesehen. Allein was es mich nachher gekostet, was für bittere Reue und heiße Thränen, das habt ihr nicht gesehen. Was ich euch aber von der Unschicklichkeit und Verwerflichkeit eines solchen Betragens für Christen, für Erlöste Gottes, sage, das sage ich dem Worte Gottes gemäß (1 Kor. 6, 20.), und dabey bleibt's, darnach werden wir einst gerichtet, und da gilt keine Entschuldigung; diese Sachen sind sündlich, mag sie nun auch der Pfarrer oder der Schulmeister thun; viele hundert Pfarrer und Schulmeister werden in die Hölle kommen. O merket es euch doch, wie ich mir's gemerkt habe, und für immer merken werde: es bleibt bey dem Worte Gottes!“ So sprach ich, und nun war ein Stein von meinem Herzen hinweg; ich konnte jetzt wieder freier reden und wirken. Uebrigens drückte mich meine Vergehung doch fortwährend sehr zu Boden, und ich hatte lange Zeit damit zu thun, bis diese Wunde wieder einigermaßen geheilt war. Auch spürte ich den Schaden davon, daß nämlich der Zug der Weltlust viel mächtiger auf mich wirkte. Ich hatte von dem süßen Giftkelch getrunken, und mich dürstete immer mehr darnach. O da gab's manchen sauern Kampf, und wenig der süßen Freuden im Gefühl der Gnade Gottes. O Du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, Du hast auch meine Sünde getragen! Dank sey Dir ewig, o JEsu! W.

---

## III. Auch eine Ursache des Verderbens.

Aus Frankreich wird berichtet, daß kürzlich unter den Bettlern und Landstreichern vor dem Zuchtpolizey-Gericht in Paris ein achtjähriger, sehr hübscher Knabe erschien. Man hatte ihn auf einer Wiese schlafend gefunden und verhaftet. Nach mehreren Wochen erst sagte man ihm, er sey eingesperrt, weil er ohne bestimmten Wohnort aufgefangen worden sey, und keine Eltern und kein Vermögen habe. Das Gericht entschied: „In Erwägung, daß der Knabe ohne Unterscheidungskraft gehandelt habe, soll er bis zu vollendetem fünfzehnten Jahre in einem Zuchthause aufgehoben werden.“ In diesem Zuchthause aber muß der Knabe in der Gesellschaft von Dieben, Betrügern und andern schlechten Menschen seyn. Ist es da ein Wunder, wenn er ein verdorbener Bösewicht wird?

Ebenso auffallend wie dieser Ausspruch eines Gerichtes in Paris ist der eines Gerichtes in Lyon, einer andern Hauptstadt von Frankreich. Hier wurde ein Weib, das selbst die sorgfältigste ärztliche Untersuchung für durchaus frey von allem Wahnsinn erklären mußte, beschuldigt, sie habe drey Personen und ihre eigene Mutter auf eine grausame Weise ermordet. Sie gestand vor Gericht Alles ein, und als man sie fragte, ob sie diese Unthaten bereue, so sagte sie: „Nein!“ Jedermann erwartete eine sehr strenge Strafe; sie wurde aber nur zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt, weil das Gericht glaubte, einige mildernde Umstände sprechen zum Vortheil der Beklagten. —

Wichtiger ist, daß kürzlich die Empörungs-Männer in Rheinbaiern, die zur Revolution aufgewiegelt hatten in Reden und Schriften, also Leute, deren Verbrechen sonst schwer bestraft wurde, in der letzten Zeit von dem Gerichte, das über sie urtheilte, völlig losgesprochen wurden, worüber alle Liberalen und Demagogen triumphiren.

So wird bereits aus Rheinbaiern berichtet, daß durch die Lossprechung der Freiheitsschwindler die dortige Bevölkerung sehr in Bewegung gesetzt worden sey. Aus Annweiler z. B. meldet ein Brief vom 17. August: „Gestern Abend war unter unserer Jugend große Freude über die Lossprechung der Beklagten. Ein Schullehrer zeichnete sich dabey besonders aus, indem er „„Freiheit! Freiheit!““ durch die Straßen rief. Kinder wurden aufgestellt, um die Freiheit hoch leben zu lassen, und die jungen Bursche sangen Freiheits-Lieder durch die Straßen. Der Lärm währte bis Mitternacht.“

Aus Zweibrücken wird vom 19. Aug. geschrieben: „Gestern zog ein Wagen voll junger Leute lärmend von hier nach Homburg, um den in Landau freigesprochenen Eifler (Candidat der Theologie) zu empfangen. In der Nacht kehrten sie, ebenfalls lärmend und schreiend, unter Vortretung mehrerer Gassenbuben und andern Gesindels, hieher zurück, wobey sie sich allerley Ausschweifungen erlaubten. Es mußten Soldaten aufgestellt werden, wobey es einige Verwundungen setzte. Die Stimmung ist hier und in der Umgegend sehr bedenklich.“

Wundern dürfen wir uns über diese Zeichen der Zeit nicht; denn in einem Geschlechte, das die Gerechtigkeit Gottes gering achtet, muß nothwendig auch die menschliche Gerechtigkeit an ihrer Kraft und Würde verlieren, und die Weisheit der Richter, die den Weltrichter nicht anbeten, muß zur Thorheit werden.

Merkwürdig aber ist es, daß in dem Maaß, als von dem Gebäude der göttlichen Wahrheit ein Grundstein um den andern abgelöst wird, in dem gleichen Maaß auch die Grundfesten der menschlichen Ordnung erschüttert werden. 10.

## IV. Was ist Toleranz?

Vor einigen Jahren trug es sich in einer Hohenlohe'schen, unter Würtembergischer Landeshoheit stehenden Residenz zu, daß auch protestantische weltliche Beamte eine katholische Prozession mit Lichtern in den Händen begleiteten. In diesem Jahre aber wohnten sogar protest. Geistliche und Schullehrer aus einem alt-würtemb. Oberamte der Frohnleichnams-Feier in einer kathol. Kirche und der damit verbundenen Prozession an. Letzteres wird nun als ein Beweis der Toleranz in einem öffentlichen Blatte gerühmt. Dem Schreiber dieses aber kommt es vor, als ob es auch ein Zeichen unserer in so mancher Hinsicht schon verwirrten Zeit sey, daß sie keinen Unterschied mehr zu machen wisse zwischen Toleranz (Duldsamkeit in Betreff der freien Religions-Uebung Andersgläubiger) und Indifferentismus (Gleichgiltigkeit in Beziehung auf religiösen Glauben). Daher möchte er hier einige Beispiele von wahrer Toleranz den Lesern zum Besten geben.

In der schweitzrischen Kantonsstadt Solothurn wollte einst eine Anzahl Katholiken ein Haus, in dem Reformirte versammelt waren, mit Kanonen zusammenschießen. Auf den ersten Schuß trat der kathol. Schultheiß — Wengi ist der Name dieses Ehrenmannes — vor die zweite Kanone mit den Worten: „Wenn ihr ja Bürgerblut vergießen wollt, so vergießet das meinige, eher gebe ich nicht zu, daß ihr diese ehrlichen Leute zu Grunde richtet, die eure und meine Mitbürger sind, wenn sie schon anders denken wie wir.“ Durch diese entschiedene Ansprache rettete er das Leben vieler Menschen. —

Der würdige kath. Geistliche Fenelon, nachher Erzbischof von Cambray, bekam als Botschafter am englischen Hofe von seinem Könige Karl IX. den Auftrag, die Pariser Bluthochzeit, bey der viele Tausende von Reformirten ermordet wurden, bey der Königin Elisabeth von England möglichst zu rechtfertigen. Er antwortete aber: „Sire (allergnädigster Herr), ich würde an diesem abscheulichen Morde Ihr Mitschuldiger werden, wenn ich mich bemühte, einer so gottlosen Handlung einen glänzenden Anstrich zu geben.“ Das war ächt tolerant, christlich edel! 22.

## V. Kirchliche Nachrichten.

Das „Repertorium für theologische Literatur und kirchliche Statistik von Dr. Rheinwald, Berlin 1833“ enthält S. 157. ff. folgende sehr interessante Nachrichten von dem kirchlichen Zustande der Isländer. „Die (im höchsten Norden gelegene, zum Königreich Dänemark gehörige) Insel Island“ — heißt es darin unter Anderem — „trat im eilften Jahrhundert in die Reihe der christlichen Länder ein, nachdem einige der angesehensten Eingebornen, bewogen durch die Versprechungen und Drohungen des norwegischen Königs Olaf Tryggoason, ihren in diesem Stücke gleichgültigen Landsleuten die Zusage entlockt hatten, sich taufen und im Christenthum unterweisen zu lassen. Was das Volk dadurch empfieng, war mehr papistisches Wesen als wahres Christenthum, und die alten heidnischen Sitten wurden nur in so weit aufgegeben, als das Volk es für nützlich hielt; wollte ein Geistlicher gewaltsam durchdringen, so gieng es ihm wie dem Bischof Jens Eriksen, den die Isländer 1432 in einen Sack einnähten, und in einen reißenden Bergstrom warfen. Jahrhunderte lang dauerte die schreckliche Sitte der Blutrache fort; Frömmigkeit und Milde blieb den Isländern fern; selbst das weibliche Geschlecht behielt lange die heidnische Kampflust und Hartnäckigkeit. Aber der papistische Aberglaube herrschte im vollsten Maaße unter ihnen, und die Kirchengebräuche wurden strenge beobachtet. Nachdem das Pabstthum über 500 Jahre geherrscht hatte, verkündigten Isländer, die aus Dänemark kamen, die lutherische Lehre, und nach einigem Kampfe wurde sie allgemein herrschend, und da die Isländer — begünstigt durch die langen Winterabende, welche sie von jeher mit geschichtlichen Erzählungen hinbrachten — schon vorher im Durchschnitte mehr Kenntnisse, besonders auch in der Geschichte, Länderkunde und den Sprachen, besaßen als manche andere Völker, so darf man sich nicht wundern, daß sich bald eine ziemlich richtige Erkenntniß des Evangeliums unter diesem Volke verbreitete. Von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis zum Schlusse des achtzehnten wurde die christliche Religion in Schulen und auf Kanzeln übereinstimmend mit dem streng lutherischen Lehrbegriff vorgetragen, der auch in den Lehrbüchern, die am meisten gebraucht wurden, herrschte. Der Prediger Jon Vidalin, später Bischof in Skalholt, gab 1718 eine Postille für alle Sonn- und Festtage heraus: ein in jeder Hinsicht ausgezeichnetes Werk, von dem man sagen darf, daß sich schwerlich eine für dieses Volk passendere Predigtsammlung denken läßt. In einer musterhaften Sprache entwickelt Vidalin klar und bündig die unverfälschte christliche Lehre, und, ohne einen stärkeren Grad von Gefühl in seine Rede zu legen, als für das vernünftig-kalte Volk, dem er angehörte, sich eignet, besitzt er doch eine Lebendigkeit, welche das Wohlgefallen des Lesers gewinnen muß. Die Menge von Bibelsprüchen, welche sein Werk schmückt, und eine seltene Vertraulichkeit, besonders auch mit dem Alten Testament, beurkundet, muß heutiges Tages in Erstaunen setzen. Etwas älter als Vidalin ist der geistliche Liederdichter Holgrim Petersen, einer der wenigen Isländer, denen die Dichtergabe verliehen war. Seine Gedichte sind in einer leicht verständlichen Sprache abgefaßt, und so einfach, christlich und rührend, daß sie ihres Endzwecks, zu erbauen, nicht verfehlen können. Diese beiden Werke in Verbindung mit Luthers Katechismus und einem alten Gesangbuch machten lange Zeit hindurch die einzige religiöse Lektüre der Isländer in ihrer Muttersprache aus. Wer es vermochte, schaffte sich außerdem gerne dänische Bücher an, welche die meisten Bauern, und man darf wohl annehmen, alle Prediger ebenso leicht wie isländische lesen und verstehen. Allein gegen Ende des vorigen

Jahrhunderts verpflanzte sich der Rationalismus (die Lehrweise, welche die Vernunft zum obersten Richter in Glaubenssachen macht) von Dänemark nach Island, und nachdem erst einige der angesehensten Männer sich unverholen für denselben erklärt hatten, begann man überhaupt in Rücksicht des Christenthums freier zu denken, und die Lehren, welche nicht mehr schmeckten, bey Seite zu legen. In einer langen Reihe von Jahren hatten die Isländer strenge, aber ohne Leben die alten dogmatischen Ansichten festgehalten, fast mehr deßwegen, weil sie die davon abweichenden nicht kannten, als daß dieselben gerade ihrem Geiste und Gemüthe am meisten entsprochen hätten. Ihrem Sinne für Geschichte zu Folge fassen sie etwas Gegebenes leicht auf, aber schaffen nicht leicht selbst etwas Neues. Nun wurde ihnen etwas Neues und Besseres verheißen; die lebendigsten Köpfe fühlten sich dadurch angezogen, und wenn gleich unter diesem ernsthaften Volke es nicht leicht Jemand einfiel, in Rede oder Schrift des Glaubens der Vorväter zu spotten, so zeigte es sich doch bald, wie todt dieser ererbte Glaube war, und wie gleichgültig fast Alle dastanden, die noch dem alten Christenthume huldigten. Zwar kam nicht eine einzige Schrift heraus, die das Christenthum offenbar angriff; aber der in den meisten herrschende Ton war doch mehr vernünftelnd als christlich, und flößte daher Denen unter dem Volke, welchen der alte Glaube ein Joch war, Muth ein, ihren Unglauben frey zu bekennen. Zu einem ernstlichen Kampfe um den Glauben ist es bis jetzt noch nicht gediehen; die Gleichgültigkeit ist zu groß, und es ist wahrscheinlich, daß sich eher die Anhänger des Unglaubens als die Bekenner des lautern Glaubens mehren werden. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß der Religions-Unterricht, welchen die künftigen Geistlichen des Landes in der Lehranstalt zu Bessestad empfangen, vorherrschend ungläubig ist. Ebendaselbst wird jeden zweiten Sonntag von dem Prediger Arni Helgason gepredigt, einem Manne, der als einer der ersten Redner des Landes gilt, und unläugbar sehr gebildet und liebenswürdig ist; allein auch seine Vorträge gehen keineswegs darauf aus, dem Rationalismus entgegenzuwirken, so daß also von allen Seiten in gleicher Richtung auf die dortigen Schüler eingewirkt wird, und diese, ungeachtet der täglichen Morgen- und Abend-Andacht, nicht mehr Christenthum empfangen, als sie mitgebracht haben, ja gewöhnlich selbst daran Schaden leiden. Bis auf wenige Ausnahmen sind die zu Bessestad Studirenden Bauernsöhne, welche acht Monate des Jahres dort zubringen, aber von Anfang Mai's bis Ende Septembers sich bey ihren Verwandten aufhalten, und an der Feldarbeit Theil nehmen, welche sie über ihren Studien nicht vergessen dürfen; denn als Prediger müssen sie vom Ertrage ihres Pfarramtes und von den durch's Gesetz bestimmten Zehnten und Opfern leben, welches für Manche eine so spärliche Einnahme gibt, daß sie in keiner Hinsicht besser als gemeine Bauern leben können. Die Studenten beziehen selten vor dem sechszehnten Jahre die Schule, und wenn sie ihren Lauf vollendet haben, begeben sie sich zunächst zu ihren Verwandten zurück; auch dieser Umstand trägt dazu bey, unter den Isländern Bildung und Gelehrsamkeit so allgemein zu verbreiten, wie es sonst bey keinem europäischen Volke der Fall ist. Es versteht sich, daß sich dieser Einfluß auch auf das Religiöse erstreckt, und so begreift man, wie durch diese Studenten der Unglaube sich dem ganzen Volke so schnell mittheilen konnte. Wenige besuchen die entfernte Universität Kopenhagen, und diese stehen dann natürlich in einem noch größeren Ansehen; allein es ist bekannt, daß sie von daher kein Gegengift gegen den in der Landesschule eingesogenen Religions-Unterricht mitbringen; was sie mehr lernen als zu Bessestad, ist, die Kunst, dem Unglauben eine täuschendere Außenseite zu geben, wodurch das Uebel nur ärger wird. Es fehlt also nicht an Lehrern, welche dem Bauernstande, der fast die ganze Volkszahl ausmacht, den Unglauben mittheilen. Während demnach das heranwachsende Geschlecht nebst denen vom mittleren Alter sich meist zum Unglauben hinneigt, fehlt es auf der andern Seite auch nicht an Männern, auf welche entweder die Richtung des vorigen Jahrhunderts keinen Einfluß ausgeübt hat, oder die sich wieder davon losgemacht haben. Unter diesen sind vorzüglich zu nennen: der alte Prediger Jon Jonsen zu Mödrufell, der Stifter der isländischen Bibelgesellschaft; der ebenfalls bejahrte Sysselmann Espolin, der Verfasser der isländischen Jahrbücher, eines geschichtlichen Werkes, das bis auf unsere Zeiten geht, dessen letzter Theil aber erst nach dem Tode mehrerer noch lebender Personen gedruckt werden soll; ferner der Justizrath Bjarni Thorarinson, der von Freunden und Feinden als der vorzüglichste Dichter und der gelehrteste Mann in Island betrachtet wird. Da aber die jüngern Isländer es fast ausschließlich mehr für eine Schande als für eine Ehre ansehen, zum alten Glauben sich zu bekennen, so muß der religiöse Gegensatz erst einen förmlichen Kampf hervorrufen, ehe es im Allgemeinen wieder besser werden wird. Etwas besonders Betrübendes ist der Umstand, daß die meisten Geistlichen dem unmäßigen Branntweintrinken ergeben sind, welches sehr viel dazu beiträgt, daß sie in geringer Achtung bey dem Volke stehen. Zu diesem Branntweintrinken kommen sie auf folgende Weise: Nach der Landessitte müssen sie das ganze Jahr hindurch im Innern ohne Oefen leben, obgleich es lange und sehr kalt ist, außerdem müssen sie, häufiger als Andere, sehr beschwerliche Reisen machen, indem ihre Pfarreien sehr weitläufig sind, und sie im Winter nicht ohne Lebensgefahr reiten können, und daher Eis, Schnee und halbgefrorne Flüsse durchwaten müssen. Da ist denn das Einzige, was sie zu ihrer Stärkung bey sich führen können, Branntwein, und Anderes wird ihnen auch nicht angeboten, wenn sie in ein Haus treten. Daraus leitet man die Trinksucht ab, die bey ihnen so allgemein ist, daß es bey der Besetzung einer Predigerstelle als die beste Empfehlung gilt, wenn man sagen kann: der Mann sey kein Branntweinsäufer. Manche leben in einem beständigen Rausche, Andere, bey denen dieß nicht der Fall ist, scheuen sich wenigstens nicht, bey öffentlichen Gelegenheiten sich zu berauschen. Nichtsdestoweniger verrichten sie ihre Amtsgeschäfte mit Ernst und Würde, lesen aber meist die Predigten vom Papier ab, und das in einem, wenigstens für Ausländer, widrigen Tone, wovon jedoch der obengenannte Jon Jonsen eine rühmliche Ausnahme macht. Die aus alter Zeit herstammende Liturgie ist bis dahin unverändert geblieben. Unter den neueren Schriften der Isländer verdienen besonders erwähnt zu werden: eine kürzlich erschienene eilfte Auflage der Postille von Vidalin, welche 1500 Subscribenten hatte; eine Postille des obengenannten Arni Helgason, welche Abhandlungen enthält, welche

ebenso gut von einem heidnischen oder jüdischen Philosophen geschrieben seyn könnten, und von Leuten, welche nicht zum Bauernstande gehören, fleißig gelesen wird. Eine von der englischen Bibelanstalt besorgte Ausgabe der alten Bibel-Uebersetzung, welche leider! von Druckfehlern wimmelt, und eine von sehr verschiedenartigen Männern besorgte neue Uebersetzung mit Anmerkungen, welche in einem sehr schlechten Geiste geschrieben sind. Eine isländische Uebersetzung der Einleitung in die Heilige Schrift des Bischof Erasmus Möller von Laaland, welche zwar steif, aber doch verständlich ist. — Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß der aus 183 angestellten Pfarrern bestehenden Geistlichkeit gegenwärtig der Bischof Steingrim Johnsen vorsteht, der sich um das isländische Schulwesen große Verdienste erworben hat. Seine Berufstreue und Herzensgüte wurde jederzeit gerühmt; aber seine religiöse Ueberzeugung hat sich in so fern verändert, als er ehedem rationalistisch war, nunmehr aber entschieden christlich ist. Bey der Verleihung der Pfarrämter zeigt er eine strenge Unpartheilichkeit, und seine Verdienste um die Kirche würden noch größer seyn, wenn er im Stande wäre, öfter die nöthige Strenge gegen die untergeordneten Geistlichen anzuwenden.

## VI. Menschenfreundliche Anstalten.

Die in Philadelphia erscheinende Zeitung: „Die Welt, wie sie ist und wie sie seyn sollte" theilt unter dem 18. Mai d. J. den siebzehnten Jahres-Bericht der Amerikanischen Bibelgesellschaft mit. Die Gesellschaft zählt jetzt 802 Hülfsgesellschaften, 14 mehr als im vorigen Jahre. Ihre Einnahmen betrugen 84,935 Thaler. Sie hat im letzten Jahre 91,168 Exemplare heiliger Schriften verbreitet, größtentheils in englischer Sprache; jedoch auch einige Tausend in französischer, deutscher, holländischer Sprache u. s. w. Sie hat zwey neue Bibelausgaben in englischer Sprache veranstaltet, die eine in Quart, die andere in groß Oktav, und geht damit um, ein Neues Testament in neugriechischer Sprache herauszugeben. Die Bemühung, in jede Familie eine Bibel zu bringen, ist gegenwärtig in folgenden Staaten in ihrem vollen Gange: in Indiana, Illinois, Kentucky, Tennesee, Mississippi, Louisiana, Alabama, Georgien und Missouri, und es ist dadurch ein Gemeingeist erwacht, welcher es zum Ehrenpunkte macht, so lange nicht zu ruhen, bis wirklich alle Familien mit Bibeln versehen sind, was freilich um so schwerer auszuführen ist, weil die Bevölkerung so reißend schnell anwächst. Auch durfte die Gesellschaft die erfreuliche Erfahrung machen, daß jetzt die Bibel auch in Häusern, wo sie seit längerer Zeit schon ist, häufiger als ehedem gelesen wird. In mehreren Staaten, wo man bereits meinte, die Aufgabe — in jede Familie eine Bibel zu bringen — gelöst zu haben, hat man sich veranlaßt gesehen, das Geschäft wieder von vorne anzufangen, da man entdeckte, daß eben doch Manche übergangen worden und Manche neu dazugekommen seyen. Dieß ist bereits geschehen von den Hülfsvereinen in Penobscot, Montgomery, Oswego, Schoharie, Cayuga, Oneida, in einigen Bezirken von Neu-York und am Ohio. In Maryland und andern Orten soll es im nächsten Jahre geschehen. Lobenswerth ist die Freimüthigkeit, mit welcher der Bericht auch die begangenen Fehler aufrichtig erzählt. So beklagt er z. B. 1) daß mehrere Gesellschaften die schuldigen und versprochenen Gelder nicht zur Zeit eingesandt, und dadurch die Centralkasse genöthigt haben, auf's Neue Schulden zu machen; 2) daß manche Bibel-Exemplare in zu großer Eile angefertigt, und zu früh gebunden und versendet wurden, daher sie nicht so dauerhaft seyn können, als zu wünschen wäre; 3) daß Manche sich einbildeten, man könne jetzt Bibeln haben ohne alle Bezahlung, und daher nichts gaben, ob sie gleich wohl hätten geben können, wodurch die Gesellschaft in ihren Mitteln zu sehr beschränkt wurde; 4) daß mehrere Gesellschaften in ihrem Eifer, die Bibelbedürfnisse aufzusuchen, auffallend nachließen u. s. w.

Als etwas Neues wird hervorgehoben, daß der Bezirk Neu-Hampshire 7426 N. Testamente begehrte, um seine ganze Schuljugend mit N. Test. zu versehen. Um diese zweckmäßige Einrichtung besser unterstützen zu können, ist eine wohlfeile Schulausgabe des Neuen Testaments veranstaltet worden. Kräftig unterstützt fühlt sich die Gesellschaft durch mehrere Frauenvereine, insbesondere aber durch die Jünglings-Vereine z. B. in Neu-York und Baltimore, welche nicht allein zur Bibelverbreitung, sondern auch zum Einzug der Gelder sich hergeben. Es ist aus früheren Mittheilungen bekannt, daß die Gesellschaft sich's zur Aufgabe macht, namentlich auch gewisse einzelne Klassen von Menschen mit dem Worte Gottes zu versehen. Im verwichenen Sommer wurden nun namentlich auf der nordwestlichen Gränze alle Militärposten hinreichend mit Bibeln versehen, und sie waren den armen Soldaten um so mehr zu gönnen, da bald darauf viele von ihnen durch die Cholera dahingerafft wurden, und, wie man gewisse Nachrichten hat, des evangelischen Trostes in ihren letzten Stunden zum Theil mit großem Danke sich erfreuten. Auch die Seeleute wurden in diesem Jahr nicht vergessen; insbesondere wurden diejenigen bedacht, welche die weiten Seereisen nach den Sandwichs-Inseln, nach Neufundland, nach Labrador u. s. w. zu machen hatten. Im schönsten Gedeihen aber befindet sich der Bibeldruck für heidnische Völker, da das christliche Publikum denselben mit vorzüglichem Interesse unterstützt; es wurde daher auch bey der Jahres-Versammlung beschlossen, daß im nächsten Jahre 30,000 Thaler zur Verbreitung von Bibeln in auswärtigen Ländern und unter den heidnischen Ureinwohnern von Amerika verwendet werden sollen; außerdem wurden 18,000 Thaler ausgesetzt zur Förderung verschiedener Missionen, namentlich auf den Sandwichs-Inseln, in China, Bombay, Birmah und in dem mittelländischen Meere, so fern solche der Bibelverbreitung in die Hände arbeiten.

---

Ohne Zweifel ist es für Manchen, der in diesem Sommer den Einen oder Andern seiner Verwandten oder Freunde nach Amerika ziehen sehen mußte, erfreulich zu hören, daß sich dieser Pilger der „Bremer Verein zur Verbreitung kleiner christlicher Schriften" in so fern angenommen hat, als er die 23ste Nummer seiner kleinen Schriften „für Auswanderer" bestimmte, und in einer Anzahl von 6000 Exemplaren drucken ließ, um jeden nach Amerika Durchreisenden damit versehen zu können. Der Bote hat diese Schrift in Händen, und freut sich, sagen zu können, daß sie das Eine Nothwendige zur Hauptsache macht, über die sie mit den lieben Auswanderern redet. Viel-

leicht ist diese Ansprache eben zur rechten Zeit gekommen, da irdisches Heimweh etwa auch einmal das himmlische weckte, da mannigfache Entbehrung an den vergessenen Dank für ehedem genossenes Gute erinnerte, da Noth und Gefahr die Hände zum Beten falten lehrte, und vielleicht die steifen Kniee zum ersten Mal beugte. O wie wohl mochte da so eine liebliche, freundliche Ansprache thun, und wie leicht konnte sie unter dem Beistand des HErrn das Werkzeug zur Errettung aus der Gewalt des Satans werden! Ist dieß auch nur durch ein einziges dieser Büchlein geschehen, so wäre ein solcher Gewinn groß genug, um den Aufwand für die ganze Auflage nicht zu groß zu finden.

## VII. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Gedanken von M. H.

1. Diejenigen, welche nicht diesen oder jenen Sektenmeister, sondern den HErrn selbst zu ihrem Führer erwählen, sorgen am besten dafür, daß ihnen am großen Feuertage nicht viel verbrenne.

2. Das Herrlichste und Edelste an denen, welche sich vom Geist des HErrn selbst leiten lassen, ist, daß, gleichwie sie selbst keinen Menschen als ihren Gewissensherrscher anerkennen, so wollen sich auch nicht, daß Andere an ihnen sektirerisch hängen sollen. Mit der Wahrheit halten sie es allein, und weisen auch Andere dazu an, und lieben, als Kinder Gottes, alle Kinder der Wahrheit. Sie lassen sich zwar von Gott brauchen als Werkzeuge an Andern, aber es ist ihnen eben so lieb, wenn man durch Andere gefördert wird.

3. Seelen, welche wahre Begriffe vom Hohenpriesterthum und Königreich JEsu haben, wissen, wie gut man es bey JEsu hat, und arbeiten daher vor Allem darauf los, daß Alle die, welche ihnen gerne zuhören, JEsum selber sprechen und kennen lernen mögen; denn sie wissen gar wohl, daß alles Andere selten Probe hält. JEsus allein ist im Stande, die Schafe zu bewahren und mit ewigem Leben zu sättigen.

4. Eine wahrhaft geistlich arme Seele schämt sich vor Gott, wenn sich Jemand an sie hängt, und trachtet darum mit Ernst, dieser Last und Beschwerde los zu werden.

5. Solange mich der Umgang mit Menschen nicht am Umgang mit Gott hindert, vielmehr darin fördert, solange ist es gut. Solange ich spüre, daß mich ein Bruder je länger je näher zu JEsu führt, solange darf ich ihn benützen, aber niemals so lieb haben, daß ich mich bey ihm aufhalte; begehrt er eine solche Anhänglichkeit, so ist seine Sache nicht richtig; begehrt er es nicht, und man thut es doch, so wird man ihm zur Last, und leidet Schaden.

6. Alles ist euer ohne Ausnahme: Petrus, Paulus, Apollo, Johannes, ja auch Gott, Christus und die Engel, Alles muß euch dienen, Alles euch fördern; ihr aber seyd Gottes allein in Christo; nur diesem verlanget euch gefällig zu machen, diesem nur hanget an, und sorget, was Ihm angehöret, so wird Er selber an Beförderungsmitteln es euch nicht fehlen lassen.

7. Alle wahren Glieder der Gemeine JEsu haben Bedienungsgaben zum Nutzen der Gemeine, alle soll und darf ich in ihrer Gabe benützen, aber weder an dem, der die Gabe hat, noch an der Gabe selbst soll ich hangen, sondern an dem Geber allein.

8. Wer alles Mittelbare, das doch dem Reinen rein ist, verwirft, der ist sehr übel daran, und wird in seinem übergeistigen Sinn doch wenig von dem Geistessinne JEsu haben.

9. Begehret tüchtig zu werden, auch ein Geschäft zu haben in dem großen Hause des Allvaters, und es in kindlichem Sinn zu verrichten wie JEsus, so wird euer Loos und Erbtheil herrlich seyn.

### Napoleon, der Götze.

Ja, das war dieser berühmte Mann zur Zeit seines Glanzes, und elende Schmeichler französischer und deutscher Zunge streuten ihm mit eckelhafter Kriecherey ihren Weihrauch; auch jetzt noch sollen wieder in Frankreich nicht nur, sondern auch in Deutschland Etliche anfangen, den Gestorbenen zu vergöttern. Das müssen, denke ich, seine Helfershelfer oder unbärtige Knäblein seyn; denn wer mit diesem Jahrhundert groß gewachsen ist, dessen Ohr kann doch nicht so schnell das Stöhnen und Seufzen der Gedrückten vergessen haben, deren Söhne und Habe und Ehre und Rechte dieser Gewaltige mit frecher Hand seinem eigenen Götzen opferte.

Doch von dieser Götzendienerey reden wir hier nicht, sondern zwey Engländer, Tyermann und Bennet, die eine Missionsreise um die Welt machten, erzählen uns folgende lächerliche Geschichte. Sie trafen auf der Insel Java in einem Dorfe viele Chinesen an, welche hieher ausgewandert waren, und von denen Jeder in seiner Wohnung ein Götzenbild, bald einen alten fetten Mann, bald einen fliegenden Drachen, bald sonst eine häßliche Figur vorstellend, auf einem Altar stehen hatten. Wie erstaunten sie aber, als sie in einer Wohnung auf einem solchen Altare ein Götzenbild in schönem, goldenem Rahmen sahen, das ihnen von Europa her schon bekannt schien. Sie sahen's genauer an, und es war das Bildniß Napoleons, das, wer weiß wie? von Europa nach Indien, und endlich in die Hände dieses Götzendieners gekommen war, der, ohne es weiter zu kennen, darin eine neue unbekannte Gottheit zu entdecken glaubte, und nun täglich dieses Bild Napoleons als seinen Gott anbetete, und Leben und Seligkeit und Heil und Glück von ihm erwartete. Als unsere Reisenden ihn darüber belehrten, und auf die Thorheit solchen Götzendienstes aufmerksam machten, antwortete der arme Mann sehr anfrichtig: „O wir verehren Alles."

Ja, leider! wir Menschen verehren allesammt Alles, nur nicht den Einen lebendigen Gott; an alles Andere hängen wir unser Herz, nur nicht an Ihn, der uns zuerst geliebt hat! (Barmer Miss.Blatt.)

## VIII. Correspondenz.

Basel, den 13. Sept. Ich las zu seiner Zeit Deine ausführlichen Berichte über die Entstehung und das Wirken der evangelischen Gesellschaft in Genf (vgl. S. 179 ff. v. J.). Durch Freunde aus ihrer Mitte aufgefordert und durch ihren Segen aufgemuntert, kamen im letzten Winter mehrere Freunde hier zusammen, und wollten versuchen, ob nicht auch hier Etwas durch Bücherhausirer sich thun lasse für das Reich Gottes. Es gieng eine ziemliche Zeit hin, bis sie sich auf diesem neuen Gebiete umgesehen hatten, bis die Arbeiter gefunden wurden, und mit Allerley, das ihnen selbst und der Sache Noth thut, gerüstet waren. Nun aber hat seit sechs Wochen das kleine Werk einen Anfang genommen. Der, welcher allein Seine Leute kennt, und sie auch allein zu Seinen Diensten ausrüstet, hat uns in der Person eines jungen Schumachers N. aus Appenzell einen Arbeiter finden lassen, den wir mit großer Freudigkeit auf das neue Feld aussenden durften; wir gaben ihm

zum Gehülfen einen andern Jüngling, S., ebenfalls Schuhmacher aus Rheinbaiern, der auch, obgleich in Schwachheit, dennoch mit Freuden zu diesem neuen Berufe ausgieng.

Nun hausiren diese zwey Brüder im kathol. Elsaß, um Mühlhausen und um Colmar herum. Es geht durch die Wüsten des Unglaubens und des Aberglaubens, wie wir es auch erwartet hatten; es geht durch verschiedene Schwierigkeiten und Kämpfe, durch Ehre und Schande, durch gute Gerüchte und böse Gerüchte (2 Kor. 4.). Wie wäre es anders möglich? Es ist allerdings ein neues Ding und ein neues Wesen, und zwar kein liebliches, noch leichtes, so ohne Namen, ohne Haus und Heerd, mit seinem bescheidenen Felleisen in jenen stolzen Provinzen herumzuziehen, und allerley Leuten, den Weisen, den Klugen, den Lauen, den Kalten, den Blöden, den Blinden, den Gerechten, den Ungerechten. Leuten in allerley Dünkel und Finsterniß des Abgrunds erwachsen, feilzubieten — was? Das Unbekannteste, Verachtetste, Wohlfeilste — die Bibel! Die Bibel! vor diesem einzigen Worte schon gehen Legionen unreiner Geister feindlich auf die guten Leute los. Dennoch sind sie ausgegangen, unsere lieben Hausirer, dennoch geht es; ist es ja doch Gottes Wort, und sie auch sind des HErrn. Sie verkaufen um einen billigen Preis Neue Testamente, auch ganze Bibeln und einzelne religiösen Schriftchen, welche geprüft worden sind; sie verweigern dieselben auch den Protestanten, auch den Israeliten nicht; wo das Begehren wahrhaftig ist, und die Armuth zu grell, theilen sie umsonst aus, und es hat schon manche hungrige Seele den Grund ihres Trostes und einzigen Heils für ihr Scherflein erhalten. Was kann sonst in diesen letzten, bösen Zeiten dem Einen und dem Andern Trost schaffen und Heil? Was kann eine Seele, eine Familie, was die Völker, die Staaten, die Fürsten mitten in allem Abfall und in aller Empörung bewahren? Nur Eines, und dieses Eine ist das Wort, jenes theure, werthe Wort (1 Tim. 1, 15.). Die Gestalt und das Wesen dieser Welt vergeht, aber das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit. „Die Welt vergehet mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit" (1 Joh. 2, 17. 1 Petr. 1, 21. 1 Kor. 7, 31.) Unsere lieben Hausirer aber, N. und S., haben Hülfe nöthig; sie brauchen Licht im Dunkeln, Kraft zur Treue, einen einfältigen Sinn, eine freie Sprache, Demuth, Sanftmuth, Geduld, Liebe, — Liebe und jene Weisheit von Oben, die da friedsam ist und gelinde, lässet ihr sagen, voller Barmherzigkeit und guter Früchte (Jak. 3, 17.) Mancher Freund des HErrn wird ihnen hie und da im Elsaß mit gutem Liebesrath zur Seite gehen. Wir empfehlen sie und diese Sache der Fürbitte der Brüder. Das Werk ist des Glaubens. Wir haben nur mit wenigen Mitteln angefangen; dieß ist aber unsere getroste Zuversicht: so wir aufrichtig sind, und nur Christo dienen, Er wird uns nicht lassen Mangel leiden, wird uns in der Nähe und Ferne Freunde und allerley Hülfe erwecken. Er ist getreu! Erbetet uns jene Gnade, die Ihr Ihn kennet und nennet. Wolltest Du nicht, lieber Bote, diese Zeilen weiter mittheilen? Beiträge durch Deine Hände wären uns sehr willkommen. Jeglicher thue, was Zeit, Verhältnisse, Liebe zu thun vermögen. — —

Kaum wird es der Versicherung bedürfen, daß der Bote auch diesem wie zu jedem andern wahrhaft christlichen Unternehmen gerne die Hand bietet.

---

**Amsterdam**, 10. Sept. 1833. — Im Allgemeinen hat hier die Krankheit Grippe vielfältig geherrscht, und die Meisten können, leider! nicht wieder recht in Ordnung und zu ihren vorigen Kräften kommen. Auch der Engel der Verwüstung oder die Cholera wüthet hier im Lande, besonders in ganz Südholland, schrecklich, wiewohl in unserer Stadt kaum hundert Todte mehr sind in der Woche als gewöhnlich; so sind aber im Monat Juli in Rotterdam 1144 gestorben, eine Zahl, welche die gewöhnliche Art von einem halben Jahre übertrifft. So folgt das eine Strafgericht auf das andere! Hast Du nicht in den Zeitungen gelesen, wie viele Schiffe mit Ladung und Menschen durch die neulichen schrecklichen Stürme zerschlagen und in den Abgrund versenkt worden sind, welches den Kaufleuten einen unberechenbaren Schaden verursacht hat? Es kann aber auch nicht anders gehen, denn der HErr aller Herren, der König aller Könige ruft es der abtrünnigen und tief versunkenen Christenheit zu: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Und ferner: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren; wer mich aber verachtet, soll auch verachtet werden." Aber leider! die jetzige Einrichtung der Dinge ist durch des Teufels List gerade so geeignet, daß man Den, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben ist, nicht bedarf. Man läßt seine Schiffe und Waaren versichern, ja Haus, Möbeln und beiderseits das Leben, und noch dazu für das Weib ein weibliches Gut! und nun ist man fertig, ohne Sorgen; nun kann man leben wie Belsazar oder wie der HErr sagt (Matth. 24.): „wie in den Tagen Noahs: lasset uns essen und trinken ꝛc." Ist in allen diesen Brunnen die Liebe zu finden, oder ist nicht gerade Alles auf den Schaden des Nächsten gegründet? Auf Gott, Seine Alles lenkende Hand und Seinen Segen denkt man ebenso wenig wie Nebukadnezar, welcher gerade aus bekannte: „Dieses ist das große Babel, welches Ich gebauet habe!" Wie muß nun der liebe Heiland über einen Haufen solcher gottesvergessener Verächter denken, und wie muß Er nach Seinem Worte mit ihnen verfahren? Das bezeugt Er uns deutlich (Jes. 65. Ps. 2. und 5 Mos. 28.). Denn Erkenntniß, Ehrfurcht und Festhalten an Gott und Seinem Worte ist die einzige Quelle für ein Christenvolk, für Stadt, Haus und Mensch, woraus alle Segnungen nach Leib und Seele herfließen. Ist nun diese Quelle durch die Ueppigkeit und den Fleischessinn gehemmt, woher soll man den Segen erwarten? Vom Götzen Egoismus? Ja, der ist das goldene Kalb und und der Baal, dem die jetzige Christenheit opfert und räuchert. Ach! daß der HErr abermal die Himmel zerrisse, und die Kraft des heiligen Geistes zur Erleuchtung und Bekehrung auf unser Land hernieder käme, auf daß Er nicht endlich ein Garaus mit uns machen muß! — —"

---

**Eßlingen.** In Beziehung auf die in Nr. 33. angezeigten Schriften der hiesigen evangelischen Gesellschaft Nr. 1—17. ist zu bemerken, daß die meisten vergriffen, und dagegen einige neue gedruckt worden sind. Zu haben sind noch Nr. 4. und 18., so wie die neuern Nummern 19. „Stimme der Warnung an das deutsche Volk in der jetzigen bewegten Zeit." 20. „Trost des Christen unter den Leiden des Lebens." 21. „Untrügliches Mittel gegen die Cholerafurcht." 22. „Die Erzählung unseres HErrn von den reichen Thoren." 23. „Die geschäftige Martha und die heilsbegierige Maria." Ferner ohne Nummern: „Elliots Bet- und Predigt-Eifer." „Wunderbare Rettung zweier Mädchen." „Wie geht's in der Wilhelmsstraße?" Jedes Stück zu einem Kreuzer. — „Der kleine Daniel." 2 kr.

---

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier: von Illingen, Wildberg, Bonlanden.

---

**Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar:** Von J. K. in H. 18 kr. Von Ung. 22 fl. Von G. in St. 1 fl. 40 kr.

— — für Wilhelmsdorf: Von Heilbronn 5 fl. Von Meimsheim 1 fl. 33 kr. Von K. 2 fl. — Zugleich berichtige ich hiemit die Anzeige in Nr. 35. wo die Aufschrift heißt: „Für das Wilhelmsdorfer Predigtbuch" statt „Für die Wilhelmsdorfer Pfarrbesoldung."

— — für Karlshuld: Von Stud. in T. 12 fl.

— — für Astrachan: Von dem Missions-Verein in Tuttlingen 5 fl. 30 kr.

— — für die Zigeunerkinder in Friedrichslohra: Von dem Miss.-Verein in Tuttl. 5 fl. 30 kr.

— — für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Von Fr. v. G. 30 kr. Ung. 2 fl. 42 kr. St. H. 5 fl. 24 kr. H. 1 fl. 36 kr. F. H. 48 kr. Von Tübingen durch Buchh. F. 8 fl. 24 kr. Von theilnehmenden Freundinnen 2 fl. Von E. in St. 1 fl. 21 kr. und Leinwand. N. in G. 48 kr. Ung. 48 kr. Ung. 48 kr. G. G. 12 kr. G. M. 12 kr. L. 12 kr. L. in St. 1 fl. 12 kr. Von einer ungen. Freundin 6 kr. Desgl. 18 kr. J. L. E. St. 12 kr. T. 6 kr. Ung. 24 kr. E. G. 18 kr. Von Möhringen 15 kr. N. V. 1 fl. 21 kr. Ung. 1 fl.

— — für die evangel. Gemeinden in Ober-Oesterreich: Von dem Missions-Verein in Tuttlingen 18 fl.

— — für Speners Gedächtnißfeier: Von Schorndorf 5 fl.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 42. Sonntag, den 20. Oktober 1833.


## Christlicher Kalender.

Den 12. Okt. 1783 starb zu Straßburg: Siegmund Friedrich Lorenz, geboren den 20. März 1727. Seinem Vater, Dr. Johann Michael Lorenz, war vor Allem daran gelegen, in seinem Sohne die Liebe JEsu Christi zu pflanzen; er unterrichtete ihn frühzeitig in den Grund-Wahrheiten des Evangeliums, segnete ihn täglich zwey Mal mit Gebet und Hände-Auflegung, lehrte ihn selbst auch beten, und legte hiemit den guten Grund zu seiner künftigen Bildung. Im Gymnasium, das er von 1733—41 besuchte, erhielt er in jeder Klasse Belohnungen seines Fleißes; hierauf gieng er, nachdem er sich schöne philosophische Kenntnisse erworben hatte, im J. 1744 zum Studium der Theologie über, und hatte das Glück, neben seinem Vater noch andere gläubige Professoren zu Lehrern zu haben. Er las außer den wissenschaftlichen Schriften auch erbauliche Bücher, insbesondere Rambachs Passions-Betrachtungen. Als er eines Tages an eine Stelle derselben kam, worin der Jüngling, welcher dem Heilande bey seiner Gefangennehmung nachfolgte, beschrieben wird, und worin der Verfasser zugleich mit salbungsreicher Ermahnung die Jünglinge anredet, auf gleiche Weise die Blüthe ihrer Jugend dem HErrn zu widmen, bat er von Stund an knieend den HErrn, ihm solche Gnade auch zu schenken, und erhielt die Erhörung seines Gebetes so sehr, daß er bis an sein Ende sich dem Geiste der Gnade willig und völlig übergab. Im zwanzigsten Jahre wurde ihm von dem Kirchenkonvent der Stadt die Erlaubniß ertheilt, in Früh- und Abend-Predigten hin und wieder das Wort Gottes zu verkündigen; zu gleicher Zeit legte er in einer lateinischen Abhandlung ein Zeugniß seiner Kenntnisse ab. Im J. 1748 begann sich bey ihm eine Anlage zur Schwindsucht zu zeigen, welche durch das öffentliche Predigen noch mehr befördert wurde; zugleich wurde er von innern Zweifeln an der Gnade Gottes so angefochten, daß er oft am Abgrund der Verzweiflung stand. Als aber die Angst seiner Seele auf's Höchste gestiegen war, überströmte ihn plötzlich eines Tages zu seiner großen Verwunderung die Empfindung eines alle Vernunft übersteigenden Friedens Gottes, die in volle Lobes- und Dank-Aeußerungen ausbrach, und von dieser Zeit an feste Wurzel in ihm schlug. Diese Erfahrung stärkte auch seinen Leib, und er konnte 1751 eine gelehrte Reise antreten. Johann Kaspar Reuchlin, damals Professor an der Straßburger Universität, wurde als General-Superintendent nach Altenburg in Sachsen berufen, verehelichte sich mit Lorenzens Schwester, und forderte ihn selbst auf, mit ihm durch Deutschland zu reisen. In dieser lehrreichen Gesellschaft reiste er durch Speier, Worms, Frankfurt, Gotha nach Altenburg; und nachdem er sich hier einige Monate aufgehalten, zog er allein weiter nach Jena, wo er auf dem Wege selige Erfahrungen der rettenden Vorsorge Gottes machte; sodann nach Leipzig, wo er den Winter blieb, und mit den angesehensten Männern in nahe Verbindung trat. Auf seinen fernern Wanderungen durch Dresden, Berlin, Halle und Hamburg lernte er die trefflichsten Theologen jener Zeit kennen, und bereicherte den Schatz seiner Kenntnisse und Erfahrungen immer mehr. In Hamburg erhielt er die Nachricht von der Krankheit seines Vaters, der zum großen Schmerz des liebenden Sohnes bald darauf verschied. In der Stunde des Begräbnisses seines Vaters fiel der Postwagen, in welchem Lorenz fuhr, in einen tiefen mit Wasser gefüllten Graben, aus welchem er nur durch augenscheinliche Hülfe von Oben errettet wurde. In Bremen, Hannover und Göttingen lernte er abermals Männer kennen, aus deren Umgang ihm viel Genuß und Nutzen zufloß, bis er im Oktober 1752 wieder in seiner Vaterstadt ankam. Er wurde bald zum Gehülfen am Gymnasium, und 1761 zum ordentlichen Lehrer berufen. Hier suchte er nicht bloß den Verstand, sondern auch das Herz seiner Schüler zu bilden, und sah durch die Gnade Gottes erfreuliche Früchte seiner unermüdeten Wirksamkeit. Damals wurde auch der Erbprinz von Nassau-Saarbrücken ihm zur Erziehung anvertraut, und die Erlaubniß zu theologischen Vorlesungen ertheilt. Schon 1753 ernannten ihn die Vorsteher der Gemeinde St. Wilhelm zum Abendprediger, welches Amt er mit vorzüglichem Segen bekleidete. Auch an der St. Peter- und Nikolaus-Kirche wurde ihm dieselbe Stelle übertragen; allein um seiner körperlichen Schwachheit willen mußte er die eine von beiden bald ablehnen. Von seinem Munde floßen auf manche dürre und erstorbene Herzen Ströme des lebendigen Wassers. Da nun durch seine Predigten der Macht der Finsterniß viel Abbruch geschah, so entstand natürlich auch von allen Orten her ein bitterer Haß der Widriggesinnten. Besonders brach dieser 1765 offen aus in Schmähen und Schelten; allein er wurde von Oben reichlich getröstet, und sein Eifer, die Brüder zu gewinnen für Christum, nur um so brennender. Bey mehreren Dienst-Erledigungen, für deren Besetzung er nach dem Urtheil der Redlichen der Würdigste war, wurde er hintangesetzt; allein der HErr fügte es so, daß unter höchst auffallenden Führungen Lorenz doch zum ordentlichen Professor der Theologie am 19. Nov. 1768 erwählt wurde. Ja, der Gott, der die Herzen der Menschen wie Wasserbäche leitet, stimmte die Gemüther der Gegend so sehr um, daß ihm bald darauf mit allgemeiner Zustimmung die Oberaufsicht über das theologische Collegium zu St. Wilhelm sammt der theologischen Doktorwürde übertragen wurde. Hier arbeitete er mit unermüdetem Eifer an der Bildung der Zöglinge, und suchte sie mit Kenntnissen aller Art, insbesondere aber mit Liebe zum Heilande, zu erfüllen, wobey er unaufhörlich mit dem überhand nehmenden Geist des Unglaubens zu kämpfen hatte. Im J. 1769 wurde er zum Mittagsprediger an der ersten Hauptkirche, 1771 zum ersten Prediger an St. Peter berufen, welches Amt er unter großem Zulauf und zu vieler Erbauung der ihm anvertrauten Gemeinde bis an sein Ende bekleidete. Wiederholt gab er damals auch einzelne Predigten und ganze Sammlungen heraus, worunter besonders köstlich seine weitverbreiteten „Predigten über die ordentlichen sonn- und festtäglichen Evangelien“ und seine „Reden über die Episteltexte“ sind. Sein Ruf verbreitete sich dadurch nicht bloß durch Europa, sondern auch noch weiter hin, und er wurde überall her zu freundschaftlichem Briefwechsel eingeladen. — Schon im J. 1761 trat er mit Magdalena Schweighäuser in eheliche Verbindung; von mehreren Kindern überlebte ihn nur eine einzige Tochter, auf welcher auch der Segen des frommen Vaters sichtbarlich ruhte. Bittere Erfahrungen aller Art, seine eigene Leibes-Schwachheit, und der betrübende Zustand der evangelischen Kirche seiner Zeit erregten in ihm die Sehnsucht nach der ewigen Ruhe. Von einem Landgute aus schrieb er 1779:

„Meine Einsamkeit ist ein wahrer Vorschmack des Himmels; der Gedanke an meine baldige Auflösung ist mir ein angenehmer Gedanke. Wenn ich nur einmal so voll Gottes würde, wie ich wünsche! Die Welt ist doch für den Christen nur Stroh." — „Ich denke mit großer Beruhigung meines Herzens an meinen nahen Tod; Gott sey Dank durch JEsum Christum! es wird sich bald entwickeln. Wir wissen, daß Gott Alles unvergleichlich macht, und Seine Kinder wollen nichts als was Er will." Den 11. Mai 1783 bestieg er zum letzten Mal den Predigtstuhl, und rief am Schlusse aus: „JEsu, mein Trost, hör' mein Begier; o mein Heiland, wär' ich bey Dir! Amen." Das gelinde Blutspeien, an dem er bisher litt, gieng nun in Blutbrechen über, und Lungengeschwüre verzehrten immer mehr seine Kräfte. Aber der Friede Gottes wuchs in seiner Seele bis zum letzten Athemzug. Nachdem er noch durch eine Luftveränderung vergebens Erleichterung gesucht hatte, kam endlich der Tag seiner Auflösung herbey; den 12. Okt. trat das Blutspeien mit besonderer Heftigkeit ein. Seine Gattin flehete mit Geschrey und Thränen zum HErrn, daß Er Seinem treuen Knechte in diesen trüben Stunden mit Seiner Hülfe zueilen möchte; mit schwacher Stimme lehnte er noch zwey Mal das Wort „getreu" von sich ab, und seine Seele verließ Nachts zehn Uhr die gebrechliche Hütte des Leibes in der Armuth des Geistes, die ihm die Gnade Gottes allezeit bewahrt hatte, und trat in den Reichthum der Herrlichkeit ein, die ihm in des Vaters Wohnungen sein Erlöser bereitet hatte. Der Dank und die Thränen vieler von ihm getrösteten Seelen folgten ihm in die Ewigkeit nach, und seine hinterlassenen Schriften wirken noch jetzt in großem Segen. A. O.

Quelle: Anhang zu „Lorenz Epistel-Predigten."

---

## I. Noch Einiges aus dem Leben des Dr. Lorenz.

Auf der gelehrten Reise, welche Lorenz im Oktober 1751 durch Sachsen machte, verfertigte er, um sich selbst damit auf seinem einsamen Wege zu erbauen, ein später in mehrere Sammlungen aufgenommenes Lied, in welchem namentlich folgende Verse vorkommen:

Bist du gleich ferne von Bekannten,
Was schadet's dir da früh und spät?
Ein Heer von glänzenden Trabanten
Umher um deinen Wagen steht.

Was schadet's, wenn die Freunde scheiden
Und kein Gefährte mit dir geht,
Da dich die Engel selbst begleiten,
Und JEsus dir zur Seite steht?

Die finstre Nacht darf dich nicht schrecken,
Die über Land und Menschen fällt;
Will gleich die Sonne sich verstecken,
Dein JEsus ist das Licht der Welt.

Er, der die Sonne selbst formiret,
Braucht eines fremden Lichtes nicht,
Wenn Seine weise Hand dich führet,
Ist dir die Nacht sogar auch Licht.

Ich wohne hier im fremden Lande,
Jedoch in Gottes Eigenthum;
Find' ich gleich lauter Unbekannte,
So kennt mich doch mein höchster Ruhm.

Mein Hort, in den mein Herz sich senket,
Zeigt mir Sein holdes Angesicht,
Und spricht: „Mein Kind, sey ungekränket,
Dein treuer Vater läßt dich nicht!"

Bald hatte er Gelegenheit, die Wahrheit dieser Worte an sich selbst auf eine außerordentliche Weise zu erproben. Morgens den 12. Okt. setzte er sich zu Altenburg in einen bedeckten Wagen, den er gemiethet hatte, um nach Jena zu fahren, jedoch fest entschlossen, nicht in Gangeldorf zu übernachten, weil man ihn sehr davor gewarnt, und ihm gesagt hatte, daß hier schon öfters den Reisenden von Räubern und Mördern Unglück widerfahren sey. Er war über Mittag zu Gera, und während er auf sein Essen unter der Hausthüre wartete, kommt ein kleiner, unansehnlicher, aber sehr freundlicher Mann herbey, nennt ihn mit Namen, und fragt, ob er nicht ein Schwager des General-Superintendenten zu Altenburg wäre? Er bejahete es, hochverwundernd, hier Jemand zu treffen, der ihn persönlich kenne, und nahm sich die Freiheit, den Fremden um seinen Namen zu bitten, erhielt aber keine weitere Auskunft, als er sey auf der Leuchtenburg angestellt. Dagegen erkundigte sich der Fremde, wo er hinzureisen gesonnen sey? und auf die Antwort: nach Jena, erbot er sich, ihn zu Pferde dahin zu begleiten, obgleich er sonst eine andere Straße eingeschlagen haben würde. Dieses freundliche Anerbieten konnte natürlich nicht abgeschlagen werden; indeß war nicht recht abzusehen, was der Fremde für Vortheil von dieser Begleitung habe, da er dem Wagen nicht immer folgen konnte, noch weniger aber ein Gespräch auf dem Wege möglich war. Wirklich hatte auch Lorenz denselben, als es dunkel zu werden begann, ganz aus dem Auge verloren; er befand sich nun in einem dichten Walde, und in der Finsterniß der Nacht verlor der Fuhrmann den Weg so sehr, daß er plötzlich still hielt, und erklärte, jetzt wisse er nicht mehr weiter. Lorenz stieg daher ab, machte dem Fuhrmann Vorwürfe, daß er ihn einen Weg zu führen unternommen habe, dessen er nicht recht kundig sey, und suchte sich selbst zurecht zu helfen. In diesem Augenblicke zeigt sich der Reiter wieder, und spricht ihm Muth ein, mit den Worten: „Machen Sie sich keine Sorge, ich kenne hier alle Wege. Es sind nur wenige Schritte bis nach Gangeldorf, wo Sie ein gutes Bett finden, und bequem übernachten können." Je mehr es Lorenz erschreckte, daß ihm nun keine andere Wahl mehr offen stand, als zu Gangeldorf zu übernachten, um so herzlicher dankte er Gott, daß Er ihm gerade zur rechten Zeit einen so getreuen Gefährten zugeführt habe. Im Wirthshause nahmen sie, ohne viel zu reden, eine kleine Mahlzeit ein; denn der Fremde sprach nichts als was unumgänglich nöthig war; als es aber an's Bettgehen kam, so sagte er: „Nehmen Sie dieses Bett im innern Zimmer ein, ich aber werde mich, damit Sie um so ruhiger seyn können, im Vorzimmer niederlegen." So schieden sie von einander; als Lorenz am Morgen erwachte, traf er seinen Gefährten nicht mehr, und alle seine Bemühung, so wie die seines Schwagers in Altenburg, ihn irgendwo auszukundschaften, war vergeblich. Als aber im Jahr 1783 ihm eine Freundin, aus Gelegenheit einer glücklich zurückgelegten Erholungsreise, geschrieben hatte: „Allem Anschein nach hat der Mann von der Leuchtenburg wieder Ihren Wagen begleitet", so antwortete er, die Nähe seines

Todes ahnend: „Ich danke für Ihren schönen Einfall. Aber ich denke fast, der Mann auf der Leuchtenburg wird bald einen andern Auftrag an mich bekommen, der meiner Noth ein ewiges Ende macht."

## II. Die St. Simonisten und Fourier in Frankreich.

Schon oft hat man mich gefragt, was aus den Simonisten geworden sey. Ich kann darüber nicht viel weiter berichten, als was im Allgemeinen die Zeitungen gemeldet haben. Als eine förmlich bestehende Parthey können sie nicht mehr angesehen werden, ihre Häupter sind von der Regierung in Frankreich mit Gefängnißstrafe belegt, und nach mehrfachen Prozessen ist ihre Verbindung aufgelöst und die Theilnahme am Simonismus förmlich verboten worden. Weit wirksamer aber als die Aufhebung dieser Gesellschaft durch die Regierung ist der allgemeine Spott geworden, der die Simonisten getroffen hat. Nachdem der Reiz der Neuheit vorüber war, fiengen die Franzosen an, die neuen Weltverbesserer genauer zu prüfen, und wenn gleich die neue Religion oder vielmehr der neue Unglaube für ein irreligiöses Volk wenig Abschreckendes hatte, so erschienen doch die übrigen Meinungen der Simonisten so thöricht und abgeschmackt, daß Niemand große Lust hatte, sich ihnen hinzugeben, und war auch hie und da Jemand überzeugt, daß ihre Lehren und Plane gut und heilsam seyen, so mußte man doch großes Bedenken tragen, so ganz auf's Ungewisse hin sich in die Arme von Menschen zu werfen, die alles Alte umstürzen und ein völlig neues Gebäude errichten wollten. Besonders nachtheilig waren für sie die gerichtlichen Verhandlungen. In Frankreich ist das Gerichts-Verfahren öffentlich, und so wurden die Häupter der Simonisten als Leute, deren Lehren in hohem Grad staatsgefährlich und zugleich für die Sittlichkeit nachtheilig schienen, in öffentlichem Gericht vor großer Menschenmenge verhört, und die Reden und Ausdrücke, die man da von ihnen vernahm, waren so voll Unsinns, daß schallendes Hohngelächter wiederholt sie gleichsam an den Pranger stellte. Besonders was der simonistische Oberpriester (oder Pabst) Enfantin vorbrachte, gränzte an Verrücktheit. Von da an ergoß sich der französische Spott in reichem Maaße über die Parthey, und zu dem Spott gesellte sich Abscheu, nachdem ein Mitglied der Gesellschaft durch ein schauderhaftes Verbrechen gezeigt hatte, welches die Früchte seyen, die man von dem seltsamen Baume zu erwarten habe. So konnten sie als Parthey sich nicht mehr halten. Denn was der französische Spott gegeißelt und gleichsam an Pranger gestellt hat, dem ist der Tod besser als ein schmachvolles Daseyn. Das sicherste Mittel, in Frankreich einer Sache ein Ende zu machen, ist das, sie dem Gelächter Preis zu geben. An den Simonisten erschien bald Alles lächerlich, ihre überspannten Wünsche und Plane, ihre schwärmerischen Hoffnungen, ihre ungeheuern Anmaßungen, ihre sonderbaren Redensarten, z. B. was sie von einer freyen Frau, die sie im Morgenland suchen müssen, faselten; lächerlich waren ihre Zusammenkünfte und ihre Kleidungen. So mußten sie in Frankreich bald an der Erfüllung ihrer Hoffnungen verzweifeln, zumal da unter ihnen selbst Zerwürfnisse und Uneinigkeit ausbrachen, so viel sie auch in ihrer Lehre von Liebe, die sie als Brüder verbinde, redeten.

Nicht minder wurden sie in dem nächsten Land, an das sie sich wandten, in Deutschland, zurückgewiesen. Besonders in Würtemberg fanden sie an der Bibel-Kenntniß des Volks einen Gegner, dem ihre eitlen Hirngespinnste nicht Stand halten konnten. Nicht von Einem Deutschen hat man gehört, daß er ernstlich Simonist geworden wäre.

Nun irren hie und da zerstreute Simonisten herum, und manche steuern auf das Morgenland zu, um dort die freye Frau zu suchen, und ihre Plane auszuführen. Aber überall werden sie ausgelacht. In Frankreich aber tritt noch hie und da ein simonistischer Lehrer auf, und sie wissen sich zum Theil auch in ein Gewand zu kleiden, das lockend und anziehend ist. Manche treten als gelehrte, hochgebildete und feine Herren auf, und halten in großen Sälen Reden und Vorlesungen, wobey es nicht an Zuhörern fehlt. Ueberhaupt kann man einen Unterschied machen zwischen der äußerlichen Erscheinung der Simonisten, und zwischen dem Geist, der sie innerlich beseelt. Die äußere Erscheinung hat alles Ansehen verloren, sie war zu sonderbar und auffallend, als daß sie so schnell und unvorbereitet hätte angenommen werden können, die neue Weisheit hatte die Leute verblendet und toll gemacht, so daß sie allerley Thorheiten begiengen. Viele verstanden wohl auch die Lehren nicht recht, und setzten die Hauptsache bloß in das Aeußere. Allein die Hauptsache ist das Innere, der Geist des Simonismus, und die darauf beruhende Lehre. Und dieser ist nicht so schnell verschwunden als die äußerliche Erscheinung. Auch war der Spott der Franzosen eigentlich gar nicht gegen das Innerliche an der Sache, welches den Wenigsten bekannt war, gerichtet, sondern bloß gegen die äußerliche Erscheinung. Der Geist des Simonismus dagegen ist so sehr der Geist des jetzigen Frankreichs, daß er gewiß, wenn er in einer vernünftigeren Form sich geoffenbart hätte, viele Anhänger gefunden haben würde. Geist und Form, Inneres und Aeußeres sind zweyerley. Es kann Einer einen Gedanken haben, der mir ganz gut gefällt, aber er führt seinen Gedanken ungeschickt aus, dann bin ich nicht mehr mit ihm einverstanden. Hätten die Simonisten zuerst nur ihre Lehren und Grundsätze als eine neue Weltweisheit zur Aufklärung der Menschen vorgebracht, und an die herrschenden Meinungen sich etwas mehr anbequemt, so würden sie aller Orten Uebereinstimmung gefunden haben. Denn der Hauptinhalt ihrer Lehre ist die Quintessenz aller Forderungen und Grundsätze des Zeitgeistes, wie er besonders in Frankreich immer mehr um sich greift. Deßwegen kann man sagen, die Simonisten haben aufgehört, aber der Simonismus nicht. Und es wird sich zeigen, wie viel Gährungsstoff auch diese Lehre in den großen Gährungsprozeß bringen wird, dem Frankreich entgegen geht. Jedenfalls zeigt ein einziger Blick auf die Zerstörungswuth der jetzigen Weltverbesserer, wie nahe mit ihnen verwandt der Simonismus ist. Wie sie, beabsichtigt er Aufhebung aller jetzigen Verfassungsformen, Aufhebung der jetzigen gesellschaftlichen Einrichtungen, und besonders Aufhebung des Christenthums (ersichtlich aus der Schilderung der simonistischen Lehre in Nr. 12–14. v. J.).

(Schluß folgt.)

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Köln hat sich ein Verein zur Beförderung des Taubstummen-Unterrichts in der Preußischen Rhein-Provinz gebildet, der bereits im ersten Jahre seiner Wirksamkeit 1497 Thaler für seinen Zweck zu verwenden gehabt hat, und 383 Mitglieder zählt; außerdem steht zu hoffen, daß er sich durch Hülfsvereine immer mehr verstärken werde.

---

Man hat in Nordamerika berechnet, daß wenn jährlich 30,000 Personen männlichen Geschlechts durch Schuld des Branntweintrinkens frühzeitig ihr Leben verlieren, ungefähr 20,000 Personen des weiblichen dasselbe Schicksal durch die Corsette (Schnürbrüste) sich zuziehen, und daher den Vorschlag gemacht, einen Verein zu gründen, der auf die Abschaffung der Corsette hinwirke. Ob der Verein wirklich schon zu Stande gekommen, hat der Bote nicht gehört; aber das meint er gehört zu haben, daß ein Verein der Art auch in Deutschland nöthig wäre, wo der Augenlust und Eitelkeit durch die Corsette jährlich die Gesundheit und das Leben einer Menge Menschen geopfert wird.

---

## IV. Correspondenz.

An verschiedene Freunde in Betreff der Sonntags-Feier. Von mehreren Seiten werden Antworten auf Briefe von mir erwartet, die hauptsächlich in den letzten Monaten in Betreff der Sonntagsfeier bey mir eingekommen sind; da ich aber vorher sah, daß, wenn ich etwas länger wartete, mehrere Anfragen zumal würden beantwortet werden können, so habe ich absichtlich die Antwort aufgeschoben, und erwiedere nun in möglichster Kürze Folgendes:

1) Eine Antwort auf die Eingabe habe ich noch nicht erhalten; nur so viel hörte ich, daß dieselbe dem Consistorium zum Bericht übergeben worden sey. Somit sind die Gerüchte völlig ungegründet, welche einen angeblichen Inhalt der Antwort im Publikum verbreiteten.

2) Seit der Uebergabe der Bittschrift sind wieder Beitritts-Erklärungen von 23 Orten mit 428 Unterschriften bey mir eingekommen, welche ich nachträglich übergeben werde.

3) Sämmtliche evangelische und katholische Geistliche in Tübingen haben in Verbindung mit einigen dortigen Professoren und Bürgern einen die Hauptfragen dieses Gegenstandes trefflich erläuternden Aufruf drucken und dem Tübinger Intelligenzblatte mit der Erklärung beilegen lassen, daß sie bereit seyen, die Unterschriften derer anzunehmen, welche sich an die Sache anschließen wollen. Wie ich höre, haben sich ungefähr zweyhundert Bürger unterschrieben.

4) Wenn gleich von Seiten der Regierung bis jetzt noch nichts geschehen ist, um eine geordnete Sonntagsfeier wieder herzustellen, so ist doch die Anregung dieser Sache nicht fruchtlos geblieben. Es thut zuweilen gut, auch den ernsteren Christen an eine Pflicht zu erinnern, die er in Gefahr steht, in Vergessenheit gerathen zu lassen; mehrere vor mir liegende Briefe geben den Beweis, daß man es bereits da und dort mit der Sonntagsfeier wieder genauer nimmt; dazu sind Manche erst aus Gelegenheit der Einsammlung der Unterschriften mit Gleichgesinnten bekannt geworden, und haben Freunde gefunden, die ihnen auf dem einsamen Pilgerwege zur Aufheiterung gereichen. An mehreren Orten haben Geistliche neuen Muth gefaßt, dem einbrechenden Verderben in Gemeinschaft mit ihren Kirchenkonventen entgegenzuarbeiten; an andern sind, wie ich höre, die Gemeinden selbst entschlossen, ihre Seelsorger darum zu bitten, und werden, wie zu hoffen ist, ein geneigtes Gehör finden. Wieder an andern jedoch zeigt sich bereits eine Gegenwirkung, indem man es nöthig finden will, der Unsitte der herrschend gewordenen Sonntags-Entheiligung Schutzmauern zu bauen. Zu dem Ende werden über diese Sache die sonderbarsten Gerüchte verbreitet, z. B. ein Jeder, der sich unterschreibe, verpflichte sich damit, die Erbauungsstunde zu besuchen, oder man wolle die Leute in das Joch des alttestamentlichen Gesetzes einspannen u. dgl. Was die erstere Behauptung betrifft, so ist sie so abgeschmackt, daß sie gar keiner Widerlegung bedarf, die andere aber kann nur von Solchen aufgestellt werden, welche meine Erklärung über das Verhältniß des christlichen Sonntags zum jüdischen Sabbath (S. 190. des Chrb. d. J.) nicht gehörig erwogen haben, oder der Meinung sind, die Christenheit habe bereits eine solche Mündigkeit erreicht, daß sie gar keines bestimmten Tages mehr bedürfe, welcher der Ruhe von den Alltagsgeschäften und der gemeinschaftlichen Anbetung Gottes gewidmet wäre, oder vielleicht gar voraussetzen, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben sey — Sonntagsfeier. Daß ich mich mit diesen Ansichten nicht vereinigen kann, stelle ich allerdings nicht in Abrede, glaube aber hiebey recht viele meiner Mitchristen auf meiner Seite zu haben.

5) Endlich zeigt sich hie und da auch eine zu große Aengstlichkeit in Betreff der Sonntagsfeier, indem man auch Nothwerke am Sonntage für unerlaubt halten will. Ich weiß zwar wohl, wie schwierig die Unterscheidung in manchen einzelnen Fällen ist, und wie leicht der Eigennutz und Unglaube eine für Nothfälle gestattete Freiheit mißbraucht; aber darum möchte ich doch z. B. das Fruchtheimholen am Sonntag, oder das Obstauflesen nicht unter allen Umständen für etwas Sündhaftes erklären. Daß freilich das Letztere, besonders in einem feuchten Herbste, leicht zum Nichtbesuch des Gottesdienstes verleiten kann, hatte man dieses Jahr häufig Gelegenheit zu beobachten. Wie Mancher hätte wenigstens warten sollen, bis der Gottesdienst vorüber gewesen wäre, statt dessen hat er sich nun durch sein frühes Auflesen eine Krankheit zugezogen, hat seinem Nächsten Aergerniß gegeben, und damit ihm nicht um etliche Kreuzer Obst gestohlen werde, oder verderbe, sich selbst des Segens beraubt, den er in der Kirche sich hätte holen können! O wie selten ist die Gabe der rechten Unterscheidung!

---

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Von N. 3. sch. 2. h. 4 fl. 3 kr. J. G. in H. 2 fl. 51 kr. J. u. L. M. B. in H. 1 fl. Mit dem Wunsche, daß dieß Wenige zu viel werden möge! H. F. B. 1 fl. 21 kr. F. A. B. in K. 1 fl. 21 kr. Mit dem Beisatze, Gott möge ihn zu Seinem Reiche tüchtig machen, und ihm Kraft verleihen, daß er bis an's Ende verharre! Wittwe S. S. in N. 2 fl. 24 kr. G. Z. in N. 1 fl. 21 kr. Fr. Schr. in N. 1 fl. 21 kr. E. M. v. B. geb. H. v. W. 2 hol. Dukaten. B. in H. 1 fl. K. in H. 27 kr. J. F. L. in H. 48 kr. Mit dem Beisatz: möge der Heiland Balsam in seine Wunden gießen! Von Stuttg. Charpie und 1 fl. 21 kr. U. G. 10 fl. 48 kr. G. B. in A. 1 fl. 12 kr. St. 24 kr. K. in O. 30 kr. Durch Pf. W. in A. 42 kr. Von J. M. S. in S. 48 kr. K. in M. 1 fl. Fr. Pf. M. 24 kr. Von Kaltenthal 24 kr. Von Tübingen 42 kr. G. Griesinger in Urach 24 kr. J. D. in Stuttg. 1 fl. 33 kr. F. N. 24 kr. E. L. 12 kr. Fr. Sch. in T. 1 fl. 15 kr. ein Hemd. C. S. in T. 1 fl. 21 kr. A. Sch. in M. 1 fl. 21 kr. S. G. in M. 34 kr. Charpie. M. B. in H. Leinw. Ungen. 48 kr. u. Leinw. G. in T. 24 kr. Reuß 42 kr. Sindf. 24 kr. B. Hbg. 18 kr. C. W. in D. 48 kr. B. einig. Freunden 48 kr. — — für die Kinderanstalt in Stammheim: Von N. 3. Sch. 2. h. 4 fl.

---



Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 43. Sonntag, den 27. Oktober 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 22. Okt. 1705 wurde zu Niederwiesen bey Kreuznach geboren: Johann Philipp Fresenius. Unter zehn Geschwistern das zweite, wurde er von seinem Vater, einem armen Landpfarrer, bis in sein 17. Jahr unterrichtet. So genoß er nicht nur lange Zeit die heilsame Zucht christlicher Eltern, sondern wurde auch bey'm täglichen Anblick der Armuth vor Verschwendung bewahrt, zur Mäßigkeit, Zufriedenheit und Arbeit gewöhnt, in der Demuth erhalten, und mit Mitleid gegen die Dürftigen erfüllt, während merkwürdige Rettungen aus Todesgefahren ihm den Schirm des unsichtbaren Gottes wichtig machten. Kurz seine Führungen giengen schon in früher Jugend darauf hin, lebendiges Christenthum in ihm zu wecken. Wirklich hörte er auch schon frühe von nichts lieber reden als von Gott und Seinem Worte, und wurde dadurch oft zu Thränen gerührt. Dabey betete er fleißig, und war oft so erfüllt von süßen und andächtigen Seufzern, daß er sich selbst darüber vergaß. Es fehlte aber auch nicht an geistlichen Anfechtungen, und manche Nacht brachte er mit Thränen zu, bald gedrängt von Zweifeln über seinen Gnadenstand, bald wegen anderer feurigen Pfeile des Satans. „Da habe ich" — sagt er — „Gott und den Satan, Gnade und Sünde schon ziemlich kennen lernen, und mein guter Hirte, JEsus Christus, lockte mich recht zu Sich als ein zartes Lämmlein, welches er gerne auf seiner Weide behalten wollte." Mit diesem frommen Sinn war ein solcher Trieb, Theologie zu studieren, verbunden, daß er auf's Dringendste seine Eltern um Erlaubniß dazu bat, und oft Nachts 12 Uhr aufstand, um desto mehr Zeit zum Studieren zu haben. Auch fieng er schon jetzt an, an den Seelen seiner Mitmenschen zu arbeiten, indem er nicht nur herzlich für die ausgelassenen Kinder seines Dorfes betete, sondern ihnen auch christlichen Unterricht gab. Diese Arbeit an der Jugend setzte er auch 1722 zu Merxheim fort, wo er unter der Leitung des Pfarrers Hofmann sich mit dem Hebräischen bekannt machte. Als er im Okt. 1723 die Universität Straßburg bezog, konnten ihm seine Eltern nur 25 fl. mitgeben, aber der Segen, den sie beifügten, war ihm lieber als 1000 fl. Für eine Information bekam er bald ein freies Logis, doch seine Nahrung war Wasser und Brod, bis er es wagte, den Professoren Lorenz und Silberrad seine Noth zu klagen, die ihm für etliche Tage in der Woche einen Freytisch gaben. Zur äußern Noth kam noch innerliche Anfechtung, aber auf ein sehr ernstliches Gebet schwand auf ein Mal die Finsterniß seines Gemüths, sein Körper erstarkte, seine Seele wurde mit Glaubenskraft erfüllt, und bald hörte auch der äußere Mangel auf. Sein Studium war ausnehmend gesegnet, ohne viele Hülfsmittel machte er ausgezeichnete Fortschritte, und bey seinen Informationen gelang es ihm, einige zur katholischen Konfession verführte Kinder wieder zurecht zu bringen. Ehe er noch seine Studien ganz vollendet hatte, wurde er 1725 zur Unterstützung seines kranken Vaters heimgerufen. Nach dessen Genesung hätte er gern eine andere Universität besucht, sah sich aber bewogen, eine Hofmeisterstelle bey dem Rheingrafen von Grumbach anzunehmen; nachdem er kaum ein Jahr hier war, so starb sein Vater, und er ward zum Pfarrer in Niederwiesen berufen. Auf der Reise dahin entgieng er durch wunderbare Fügung Gottes der Nachstellung eines Menschen, der ihm den Tod geschworen hatte, weil er ihn in seinem gottlosen Wege gestört hatte. In seinem neuen Amt ließ er sich das Heil der Seelen durch Lehre und Beispiel auf's Eifrigste angelegen seyn, und suchte insbesondere seine Pfarrgenossen vor der vielfach versuchten Verführung der Katholiken zu sichern. Allein er sah keinen Erfolg, und wollte sein Amt bereits niederlegen, als er auf der Reise zu einem Freund, mit dem er die Sache besprach, plötzlich umgestimmt wurde. Er traf in einem Wirthshaus unter vielen ungesitteten Menschen einen wahren Christen, und schloß daraus, daß vielleicht auch in seiner Gemeinde doch manches Gute im Verborgenen keimen könne. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn bald machte er bey Krankenbetten die tröstliche Erfahrung, daß er nicht umsonst gearbeitet habe. Aber die, durch seinen edeln Eifer erbitterten katholischen Priester wollten ihn 1734 durch eine Abtheilung des am Rhein stehenden Heeres aufheben lassen, und nur ein noch zu rechter Zeit eintreffender Gegenbefehl vereitelte den Plan. Da er sich indeß noch nicht sicher wußte, flüchtete er nach Darmstadt, und nahm den unerwartet ihm zukommenden Ruf als Burgprediger in Gießen an. Bald darauf trat er in den Stand der Ehe mit Charlotte Friederike Wiltenberger, welche ihm zehn Kinder gebar, von denen ihm zwey in die Ewigkeit vorangiengen. In Gießen hatte er nicht allein Gelegenheit, das wahre Christenthum zum Trost redlicher Seelen und zur Widerlegung weltlich-gesinnter Spötter zu verkündigen, sondern er wirkte auch unter der Jugend als Lehrer am Pädagogium, und nach erbetener Erlaubniß durch zwey wöchentliche Vorträge bey den Sträflingen, in welcher Beziehung seine Arbeit insbesondere an einer Kindsmörderin und einigen Zigeunern sehr gesegnet war. Nach zwey Jahren mußte er die Stelle eines Diaconus bey der Hofgemeinde zu Darmstadt annehmen; und bald erprobte sich auch hier Gottes höhere Lenkung: Landgraf Ernst Ludwig wurde durch ihn trefflich auf sein Ende vorbereitet, nicht minder gesegnet war seine Arbeit an der Prinzessin Louise Auguste Magdalena und vielen andern Seelen, und er stiftete eine Proselyten-Anstalt, in welcher über 400 Seelen von ihren Irrwegen abgeführt, und in den Schooß unserer Kirche aufgenommen wurden, während 600 andere als Betrüger erkannt und abgewiesen wurden. Nach sechs Jahren, während welcher er manches Widrige erfahren, und reichlich die Schmach Christi getragen hatte, wurde er zum Professor der Theologie in Gießen ernannt, aber schon ein Halbjahr darauf zum Prediger an der Petri-Kirche in Frankfurt berufen, und das unter Umständen, die ihn den Willen Gottes nicht verkennen ließen. Er kam hiedurch in ein sehr großes und ausgebreitetes Arbeitsfeld, dem er sich mit vielem Ernst und aufopfernder Treue widmete. Er weidete seine Gemeinde beständig mit dem lautern Evangelium, und predigte die Versöhnung Christi mit solcher Sorgfalt, daß ein jeder Zuhörer stets das Seinige finden konnte. Er gestattete Jedermann freien Zutritt, hörte Jeden mit größter Geduld an, und hatte oft kaum eine halbe Stunde des Tags zu seiner Erholung. Daneben verfaßte er viele Schriften, theils zur Erbauung, theils zur Vertheidigung der evangelischen Kirche gegen ihre Gegner, und setzte diese Thätigkeit auch noch fort, als er 1748 zum Senior (Vorsteher) der Frankfurter Geistlichkeit ernannt wurde: — ja es schien, als ob mit den Jahren sein Eifer, Seelen zu gewinnen, immer mehr zunehme.

Um's Jahr 1747 entstand unter der Jugend eine ernstliche Erweckung, welche um so nachhaltiger war, da Fresenius nicht durch stürmisches Treiben die Gemüther in Schrecken zu setzen gewohnt war, vielmehr durch ruhige und herzliche Belehrung seine Zuhörer zu gewinnen wußte. Am auffallendsten zeigte sich der Segen seiner Arbeit an der Bekehrung der beiden Naturalisten v. Wunsch und v. Dyhern. — Als Fresenius bereits die Abnahme seiner Kräfte spürte, erhielt er vom König von Dänemark den Ruf zur Generalsuperintendur von Schleswig-Holstein, den er aber im Gefühl seiner Schwäche ablehnte. In seinen letzten Tagen mußte er noch Vieles durch üble Nachreden leiden, zum Theil darum, weil man das, was Folge des Dahinsinkens seiner Körperkraft war, für eine Abnahme seines Christenthums erklärte. Aber er ertrug diese Nachreden mit Gelassenheit, da er seines Gnadenstandes innerlich versichert war, und als er seinen herannahenden Tod fühlte, bereitete er sich mit Ernst und Ruhe auf seinen Abschied vor. Insbesondere beschäftigte sich sein Gemüth in den drey ersten Tagen seiner letzten Krankheit mit der Lehre von der Rechtfertigung, und eine seiner letzten Aeußerungen war: „Christus hat den Satan an meiner Statt überwunden, seinen Sieg schenkte er mir durch den Glauben, und da hat der Satan auch nichts an mir." — Er erklärte, daß er sich selbst mit nichts Anderem tröste, als mit der Mittlers-Gerechtigkeit Christi, und die Seinigen verwies er auf die Verheißung: Ich will euch nicht Waisen lassen. So entschlummerte er ohne harten Todeskampf den 4. Jul. 1761. Seiner Schriften sind 48, von denen besonders sein Beichtbuch und seine Pastoral-Sammlungen hier genannt zu werden verdienen.

Quelle: Lebenslauf und Leichenrede.

---

## I. Die St. Simonisten und Fourier in Frankreich.

(Schluß.)

Merkwürdig ist, daß ein anderer Weltverbesserer in Frankreich vollends gerade heraussagt, was bey andern nur verborgenere, aber ebenso kräftige Triebfeder ist, nämlich es sey der Welt allein dadurch zu helfen, daß Jedem zur Befriedigung seiner Leidenschaften die Mittel gegeben werden. Dieser französische Weltverbesserer heißt Fourier. Er findet den Grund von allem Unglück der Zeit in dem Mangel an Zusammenhang im Gebiet der Industrie (Gewerbthätigkeit), und hält für das beste Mittel zur Abhülfe das, daß eine industrielle Anziehungskraft geschaffen, d. h., daß jede Arbeit in Vergnügen umgebildet werde, und so jeder Mensch freywillig und aus Leidenschaft sich dem Fleiß ergeben solle. Diese leidenschaftliche Anziehung sey geeignet, eine immerwährende Erklärung des göttlichen Willens zu seyn, daher müsse sie als Führer im ganzen gesellschaftlichen Umtrieb dienen, wenn man den Wegen Gottes folgen wolle. (Siehe wie auch hier Gott zum Sündendiener gemacht wird, — wahrlich eine gotteslästerliche Lehre.) Die Mäßigung der Begierden, welche gegenwärtig dem Menschen auferlegt werde, führe einen unnatürlichen, unglückseligen Zustand herbey. Gott, der den Menschen die Begierden in's Herz gelegt, habe es besser verstanden. Der Mensch soll also Gott folgen, d. h. sich seinen Begierden überlassen. Die Leidenschaften des menschlichen Herzens seyen nicht ein Feind, der bekämpft werden müsse, sondern die ewig unvertilgbaren Triebfedern, welche nur in gehörige Harmonie mit einander gebracht werden müssen, um die Gesellschaft glücklich und tugendhaft zu machen. Solcher Leidenschaften seyen vier Zweige, die der Freundschaft, des Ehrgeizes, der Liebe und des Familiensinnes. Jeder dieser Zweige habe eine doppelte Seite, eine geistige und eine für den sinnlichen Menschen. So sey die Liebe theils fleischliche, theils geistige Liebe. Dadurch nun, daß die Menschen diese Hauptleidenschaften befriedigen können, soll jede Arbeit ihnen zur Lust und Freude werden, und sie sollen bey jeder Arbeit Unterhaltung und Vergnügen haben. Um aber diesen Zweck zu erreichen, müssen große Anstalten errichtet werden, denen Fourier den Namen „Phalansterium" gibt. Eine Abtheilung von 1800 Menschen nämlich nennt er Phalanx, und so viele sollen in Einer Anstalt vereinigt seyn, und da soll nun Jeder die Arbeit treiben, an der er Vergnügen findet. Die Arbeit soll aber nicht zu lang dauern, und stets wechseln mit erheiternden Geschäften und Unterhaltungen, Bällen, Theatern, u. dergl. — Durch solche mit Lust getriebene Arbeit, sollen die Produkte ungemein vermehrt, und dadurch, so wie durch die Ersparniß, die durch das gemeinschaftliche Zusammenleben bewirkt werde, große Summen gewonnen werden. In dem ungeheuern, mit allen nur möglichen Bequemlichkeiten versehenen Gebäude, sollen so die Leute brüderlich zusammen wohnen, Jeder arbeiten, treiben und genießen, was er mag, Alle von Einem Tisch, für den Alle arbeiten, essen, und Alle, auch ihre Kinder, als eine besondere Abtheilung des Ganzen, zusammen erziehen lassen. — Solch eine Anstalt sey dann eine Harmonie, und je mehr das menschliche Geschlecht sich in solche Anstalten zusammen vereinige, desto größeres Glück komme auf die Erde.

Wir wollen diese Luftschlösser nicht näher ansehen. Es wird von dem tollen Schwärmer alles Mögliche hineinversetzt, was nur die vergnügungssüchtigste Phantasie sich wünschen und erträumen kann. Und durch Genuß solchen Glücks sollen die Menschen geneigt werden zur Arbeit, und so Alle zusammen einen sichern Erwerb haben, und stets herrlich und in Freuden leben.

Das wird offen in Bücher hineingeschrieben, und von Andern gepriesen. Schon im Jahr 1808 gab dieser Fourier seine erste Schrift heraus, die letzte im J. 1829, so viele Jahre machten ihn nicht vernünftiger. Wenn aber nun einer meiner lieben Landsleute anfängt zu sagen: da sieht man, was die Franzosen für Leute sind, so würde doch in Würtemberg Keiner herausschwätzen, so will ich Solchem berichten, daß kürzlich ein Stuttgarter zu einem Pfarrer in der Nachbarschaft, der einer tanzlustigen Gesellschaft das Tanzen am Sonntag nicht erlaubte, als Grund, warum er's nicht verbieten sollte, den angab: „Unser Herr Gott hat ja den Sonntag zum Tanzen erschaffen." Das hat Einer gesagt, Hunderte denken es, und Hunderttausende leben, als ob sie es auch dächten. Wenn's in Würtemberg so lautet, so dürfen wir uns weder über Saint Simon, noch über Fourier mehr wundern.

Der HErr erbarme sich dieser verblendeten Blindenleiter!

## II. Mittheilungen aus Nordamerika.

Auch hier die drey Uebel: Armuth, Krankheit und Tod, als Folgen der Sünde.

Viele unserer deutschen Landsleute bereden sich, daß sie ihr Vaterland verlassen, und mit einem fremden, ihnen oft völlig unbekannten Lande vertauschen müssen, um glücklich zu werden, und bedenken nicht, daß der um der Sünde willen aus dem Paradiese vertriebene Mensch überall die Strafen der Sünde wiederfindet, welche freilich die Güte seines Gottes auch oft als eine heilsame Arzney braucht. Nach der Sterbeliste von Philadelphia sind in dieser Stadt im vorigen Jahre gestorben: 6700 Menschen, darunter 906 an Lungenentzündungen und andern Brustkrankheiten, 948 an der Cholera, 156 in Folge des unmäßigen Trinkens, 55 Personen sind ertrunken, 26 wurden todt gefunden und 5 tödteten sich selbst. Der zehnte Theil der Gestorbenen (635) starb in öffentlichen Spitälern. Diese kurze Uebersicht gibt den einleuchtenden Beweis, daß auch in dem vielgepriesenen Amerika die Sünde der Leute Verderben ist. Wie groß ist troß der Mäßigkeitsgesellschaften die Zahl derer, die durch Trunkenheit sich selbst das Leben abkürzten, und wie Viele sehen sich durch Armuth genöthigt, auf die öffentliche Wohlthätigkeit Anspruch zu machen! Kann man unter diesen Umständen wohl sagen, daß es dort besser sey als bey uns?

---

## III. Kirchliche Nachrichten.

In Nro. 30. d. J. wurde Nachricht davon gegeben, daß der Schullehrer Blankenburg in Friedrichslohra im September vorigen Jahres angefangen habe, Missionsstunden zu halten, die auch von Zigeunern besucht werden. Nach neueren Berichten fanden sich bald so viele Leute, die daran Theil nahmen, daß das Schulzimmer kaum groß genug war. Nun gieng der Widerstand an; es erhoben sich üble Nachreden, Lästerungen, Verbote. Da sich aber die Leute nicht daran kehrten, sondern je mehr man verbot, desto zahlreicher kamen, so fieng man an, den Blankenburg schriftlich zu verklagen. Die Klagen wurden an den Superintendent Hahn zu Bleicherode eingesandt. Aber dieser liebe Mann wußte wohl, was im Hause vorgeht; denn er ist als Aufseher der Anstalt bestellt. Um jedoch nichts zu versäumen, so kam er den 3. Febr. mit einem andern Geistlichen, und wohnte der Missionsstunde bey, und das Ende war, daß er, statt den Besuch derselben zu verbieten, die Leute aufforderte, dieselbe fleißig zu besuchen. Auch ertheilte nun die (weltliche) Obrigkeit förmlich die Erlaubniß dazu. Nun schweigt man, und die Missionsstunde wird unter vielem Segen alle vierzehn Tage gehalten.

---

In einem Umkreise von 20 Stunden um die St. Paulskirche in London befindet sich eine Bevölkerung von mehr als 1,750,000 Seelen, für deren Gebrauch folgende Kirchen und Kapellen offen stehen: bischöfliche Kirchen 264, Independenten 109, Wesley'sche Methodisten 76, Calvin'sche Methodisten 24, Baptisten 61, Presbyterianer 26, Katholiken 23, Quäker 6, fremde Protestanten 7, Juden 6, verschiedene andere 7, im Ganzen 607; Dissenters überhaupt 343. Nicht die Hälfte der Bevölkerung von London besucht die öffentlichen Gottesdienste; kein Wunder daher, daß ein einziges Gefängniß in London zur Zeit 1500 Insassen zählt. (Engl. Bl.)

---

## IV. Menschenfreundliche Anstalten.

Die seit zwey Jahren bestehende Gesellschaft zur Verbreitung geistlicher Schriften in Neuenburg (in der Schweiz) hat ihren ersten Jahresbericht herausgegeben, aus welchem man ersieht, daß sie bisher 2400 Bibeln und viele Traktate verbreitet hat, theils durch einen Herumträger, theils durch Niederlagen hie und da im Lande. Sie hat in Neuenburg eine christliche Leihbibliothek von französischen, deutschen und englischen Büchern angelegt, die aus 460 Bänden besteht. Auf dem Lande werden auch von vier Orten her noch andere erbauliche Bücher zum Lesen von einer Pfarrey zur andern herumgeboten. In 171 Wirthsstuben hat die Gesellschaft zum Gebrauch der Reisenden Neue Testamente niedergelegt. Bey der allgemeinen Versammlung wurden von dem Segen der Anstalt viele erfreuliche Beispiele erzählt. Die Berner Soldaten, welche in Neuenburg lagen, bekamen ihre Schriften zu lesen; auch die gefangenen Insurgenten. Einige lachten dazu, Andere nahmen sie begierig an. Einer von den Letzteren hat seitdem selbst eine Niederlage von solchen Büchern bey sich.

---

## V. Auszüge aus Büchern.

Mit tiefer Betrübniß haben Viele die Nachrichten von der Verhandlung unserer Landstände über die Bitte der Blaufelder Diöcese um Verlegung ihrer (36) Kirchweihen auf Einen Tag gelesen; betrübend war schon das Ergebniß, indem mit 74 Stimmen gegen 3 der Antrag der Commission, diese Bitte zu gewähren, verworfen wurde, noch betrübender der Geist, in welchem bey dieser Veranlassung über sittliche und religiöse Gegenstände gesprochen wurde, und unbegreiflich wäre es gewesen, wenn gegen ein solches laxes Wesen keine Stimme sich erhoben hätte. Wir freuen uns daher, daß Pfarrer Mögling in Mössingen das Wort genommen, und in einer bey Eifert in Tübingen kürzlich erschienenen Schrift diese Abstimmung beleuchtet hat. Er hat seine Aufgabe mit edler Freimüthigkeit und ruhiger Besonnenheit gelöst, und überzeugend nachgewiesen, wie diese Abstimmungen nicht einmal vor dem Richterstuhle heidnischer Sittenlehrer, geschweige vor dem JEsu Christi Stand halten. Von seinen Antworten auf die einzelnen Gegengründe nur etliche zur Probe: „Es wird bey den Kirchweihen brav gegessen und getrunken, und das ist nichts so Schlimmes.“ A. Was von sehr vielen Kirchweihgästen geschieht, ist, um es mit dem wahren Namen zu nennen, ein Fressen und Saufen, und es ist gefährlich, diese eckelhaften Ausbrüche der Völlerey mit dem Ausdruck „brav essen und trinken“ zu beschönigen. — „Daß die jungen Leute tanzen, ist nicht so arg.“ A. Die Schamlosigkeit geht oft so weit, daß sie selbst das Auge der unmündigen Jugend nicht scheut. An das Auge des unsichtbaren Gottes wird ohnehin nicht gedacht. — „Was geht es die Kammer an, wenn die Leute Kuchen backen?“ A. Es ist Pflicht der Regierung und der Stände, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch die Eltern in ihrem Ansehen unterstützt werden, welche darüber seufzen, daß sie nicht Kraft genug haben, dem verschwenderischen Unwesen der Kirchweihen zu steuern, wodurch verdorbene, wollüstige, unge-

horsame und meineidige Kinder herangezogen werden. — „Ey, lassen wir die Katholiken tanzen, und die Protestanten in die Kirche gehen.“ A. Diese Aeußerung hat mich mit tiefer Betrübniß erfüllt. Wenn der Geist des Christenthums nicht mehr als bisher unsere öffentlichen Verhandlungen durchdringt, so ist in der That nicht viel Heil für das Volk zu hoffen! — „Statt durch drohende Strafen zur Ehrbarkeit aufzufordern, belehre man das Volk, gewähre man ihm die Bedingungen eines behaglichen Daseyns.“ (Siehe da die Tänze St. Simons!) A. An Belehrung fehlt es nicht in Würtemberg; aber die Handhabung der äußern Ordnung dürfte hie und da strenger seyn. Muß man denn den Jüngling gewähren lassen, der es zum behaglichen Leben rechnet, in Einer Nacht 30 fl. verschlemmen zu dürfen, die er vielleicht noch seinen Eltern gestohlen hat? — „Das Volksleben braucht man nicht noch trübseliger zu machen, als es bereits ist.“ A. Ist das Volksleben wirklich trübselig, so wird es durch Saus und Braus nicht besser. Kommt die Trübsal von der Menge der Abgaben her, so wird sie dadurch nicht gehoben, daß das Volk sein Bischen Geld verpraßt. Kommt sie aber von den Sünden des Volkes her, so muß sie durch die Sünden, die an der Kirchweihe verübt werden, noch mehr zunehmen. — „Man muß heut zu Tage froh seyn, wenn das Volk tanzt.“ A. Warum? daß sich's vergißt? d. h. seine Leiden vergißt? Den Leiden des Volkes muß durch etwas Anderes als durch's Tanzen geholfen werden, und denen, welche durch Tanzen und andere Vergnügungen unglücklich geworden, kann nur durch Einschränkung des Tanzens geholfen werden &c.

Wir schließen die Anzeige von diesen Mißverständnissen und ihrer Berichtigung mit dem Wunsche: möchten doch unsere Weltverbesserer einmal einsehen lernen, welch eine tiefe Wahrheit auch für sie in dem Ausspruche unseres Heilandes liegt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch das Uebrige Alles zufallen!“

## VI. Correspondenz.

Basel, den 3. Okt. Der Verfassungs-Entwurf, welchen in den letzten Wochen ein hiezu besonders gewählter Rath bearbeitete, wurde heute von der Bürgerschaft angenommen, und nun wird es rasch an die Vertheilung des Staatsvermögens (von dem nun auch Basel-Landschaft seinen Theil bekommen soll) gehen. Die Stadt muß große Opfer bringen; immerhin aber wird das Land in seinen Hoffnungen sich betrogen fühlen; die armen Leute glauben alle reich zu werden; wenigstens, meinen sie, bekomme jeder Kopf 1000 Franken; denn sie vergessen, daß die Regierung der Landschaft das herausgegebene Kapital in Händen behalten wird. Man erzählt viele komische Anekdoten von ihnen, z. B. von einer schwangern Frau, die hier gesagt haben soll, wenn sie nur auch noch vor der Vertheilung niederkäme, damit ihr neugebornes Kind auch noch die 1000 Franken bekomme. Sonst glaubt man allgemein, daß ein neues Blutbad auf dem Lande unvermeidlich sey; auch Propheten haben sich gefunden, die es auf den 14. Okt. festgesetzt haben. In der Stadt ist, Gott Lob! alles ruhig. Das bundgenössische Militär ist bedeutend vermindert, und erhält vielfältige geistige Nahrung. Dr. de Valenti hält täglich von 11—12 eine Stunde, in der oft gegen 200 Soldaten sind. Er macht allerley Fragen an sie, und weiß sie auf die geschickteste Weise auf ihr Herz zu führen. Sodann erzählt er ihnen vom Missionshaus, und heißt sie dahin gehen, um die dort zur Schau gestellten heidnischen Götzenbilder zu sehen. Daselbst ist nun seit einigen Wochen Bruder Hebich nach dem Essen bereit, solche Neugierige unter der Thüre zu empfangen, und einer Parthie um der andern bis drey Uhr im Committeezimmer zu predigen. Professor Vinet hält von Zeit zu Zeit französische Versammlungen für die Waadtländer, die hier sind, und fleißig kommen. Auch Traktate werden viele ausgetheilt. So ist zu hoffen, daß auch das letzte Unglück Basels seine guten Früchte tragen werde.

In der vorigen Woche war der englische Prediger Gordes wieder hier, der mit seinem Geschäfte, N. Testamente unter die Polen zu vertheilen, nun fertig ist, und bereits wieder in England seyn wird. Die Polen haben ihn mit verschiedenen Augen angesehen, doch nur wenige von sich gewiesen. Einige glaubten, er sey vom Kaiser von Rußland angestellt, oder werde wenigstens eine Medaille von ihm verdienen wollen. Denn von dem N. T. wußten sie so zu sagen gar nichts; sie glaubten es sey ein Buch, das die Tyranney begünstige, und ihrem Freiheitssinn schnurstracks entgegen sey. Einige sagten sogar: „en wir haben ein besseres Evangelium als das Ihrige.“ Sie meinten damit eine französische Verstümmelung des N. T., die in den Zeiten der ersten Revolution herausgegeben wurde, und in der es z. B. in dem Abschnitte vom jüngsten Gericht heißt: „Die Freiheit wird zu euch sagen: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w.“ Auch sonst hat Gordes viel Merkwürdiges erzählt. Nur Einiges hier. In einem katholischen Städtchen des Kantons Bern war er mit der Vertheilung N. T. beschäftigt. Der Schultheiß verwies es ihm und sagte: es sey von der Regierung verboten. „Wie kann die Regierung“, fragte Gordes, „verbieten, das Wort Gottes unentgeldlich zu vertheilen?“ Der Präfekt war für ihn, und so gieng es einstweilen ungehindert fort. Endlich wurde Gordes mit Polizeydienern geholt, und das ganze Städtchen wurde auf die Sache aufmerksam. Als er durch die Fürsprache des Präfekten wieder loskam, strömte alles Volk in sein Zimmer und verlangte N. T., so daß er in kurzer Zeit Alles weggegeben hatte. Nun kamen zwey Geistliche und stellten ihn zur Rede. Er gieng ihnen aber so wacker auf den Leib, und erinnerte sie so scharf an ihre Verantwortlichkeit, daß sie nicht selbst das Wort Gottes zu vertheilen suchen, daß sie mit der größten Entrüstung ihn verließen, und nun in der Kirche ausriefen: Jedermann, der ein N. T. erhalten habe, solle dasselbe wieder herausgeben, weil es ein v——— Buch sey. Viele Personen ließen sich einschüchtern und gaben gehorsam das N. T. heraus, worauf vor ihren Augen die Decke abgerissen, und dasselbe ihnen mit den Worten zurückgegeben wurde: „So das könnt ihr noch zu etwas brauchen; das Uebrige ist zu Nichts werth, als zum Verbrennen.“ Die Sache kam vor die Regierung nach Bern, welche einen Verweis an die betreffenden Personen ergehen ließ. Gordes aber berichtete nach Genf, welch' großer Hunger nach dem Worte Gottes in dem Städtchen sey, man möchte doch dafür sorgen, daß bald ein anderer Vertheiler hieher käme. Ein solcher hat sich nun eingefunden, und wer will, kann in dem Städtchen um einen äußerst billigen Preis das N. T. kaufen. Ohne Zweifel werden Viele abgesetzt werden, da durch jenen Vorfall Jedermann auf das verbotene Buch aufmerksam geworden ist.

Mit unserer Bücher-Hausirgesellschaft geht es sehr gut. Unsere beiden Hausirer sind sehr eifrig, und verkaufen viel im Elsaß. Auch ist bereits eine Hülfsgesellschaft in Mühlhausen entstanden, von der zu erwarten ist, daß sie mit großem Interesse sich der Sache annehmen werde.

Zusendungen in Betreff der Sonntagsfeier: Die Subscribentenliste von Tübingen, mit 263 Unterschriften von Bürgern, ebenso die von Degerschlacht, Sickenhausen und Dettenhausen, Donnstetten, Eßlingen und Filialien, Laichingen, 270 Unterschriften.

Beiträge für Karlshuld: Durch Prof. Krafft in Straßburg, mittelst Dr. Hahn 51 Frks. Gesammelt in einem Familien-Zirkel am 13. Okt. 1833. 2 fl. 42 kr.

—— für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Von Lehrer in Nbr. 1 fl. Von Böblingen 2 fl. 42 kr. 2 Pers. in Nbr. 30 kr. Durch F. v. Mehreren in B. a. d. E. 5 fl. 48 kr. Durch Fr. Sch. in B—ß—m v. Freunden u. Kindern 5 fl. Von S. S. in U. 30 kr. N. B. in K. 1 fl. 21 kr. Von einer Fr. aus St. 1 fl. Von der Gemeinschaft Leinfelden 38 kr. Ung. 1 fl. V. einer ung. Freundin 2 Haipfel-Ziechen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 44. Sonntag, den 3. November 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 4. Nov. 1752 wurde geboren: Karl Joseph Schwarz, dessen nachheriges Leben bewies, wie Gott für jeden Theil Seines Reiches auf besondere Art Sich Seine Werkzeuge zu bereiten weiß. Sein Vater war Christian Wilhelm Schwarz, Professor der Medizin und fürstlicher Hofrath und Leibarzt in Bamberg. Sorgfältige Erziehung und Bildung im elterlichen Hause brachten es bey ihm dahin, daß er im zehnten Jahre in die unterste Klasse des Jesuiten-Gymnasiums in Bamberg aufgenommen werden konnte, wo er sehr schnelle Fortschritte machte, freilich vielleicht mehr durch die eigene Beschäftigung mit lateinischen, griechischen und deutschen Schriftstellern als durch den trockenen Unterricht seiner Lehrer. In seinem sechszehnten Jahre trat er mit seines Vaters Einwilligung, ungeachtet er dessen einziger Sohn war, in das Benediktiner Stift zu Banz bey Bamberg, zu welchem sein Vater eine solche Vorliebe hatte, daß er entschlossen war, sobald sein Sohn die Gelübde abgelegt hätte, selbst auch als Wittwer sein Leben daselbst zu beschliessen. Dieser Vorsatz kam aber nicht zur Ausführung. Ein Jahr nachher starb der Vater. Den größten Theil des ihm zufallenden väterlichen Vermögens überließ Schwarz seinen Verwandten, das Uebrige nebst der Bibliothek seines Vaters schenkte er dem Kloster, wo er den 15. Aug. 1769 unter dem Namen „Ildephons" das Ordenskleid anlegte. Von seinem ersten Eintritt an machte er sich durch seine muntere Lebhaftigkeit, sein gefälliges Betragen und durch seine Talente allgemein beliebt. Aber sein Novizenmeister, ein ängstlich-frommer Mann, der viel auf äußere Uebungen der Frömmigkeit hielt, hätte ihn beinahe von dem Wege zu seinem Ziele abgeführt. Schon wollte er alle Beschäftigung mit den Wissenschaften gegen die von seinem Novizenmeister empfohlenen Uebungen vertauschen. Aber nachdem er den 15. Aug. 1770 die Gelübde abgelegt, und nun nach der Ordnung des Klosters unter der Leitung der aus der Mitte der Mönche angestellten Lehrer, Rösser und Sprenger, den Wissenschaften zu leben hatte, änderte sich sein Sinn. Er gewann die Wissenschaften auf's Neue lieb, ohne darum seinen frommen Sinn zu verlieren, vielmehr studirte er aus Gefühl für Pflicht und Religion. Nach der Ordnung studirte er Philosophie und Mathematik, Theologie und Rechtsgelehrtheit, und zwar mit solchem Erfolge, daß er 1779 als Professor der Philosophie, nachher der Theologie, bey seinem Kloster angestellt werden konnte. Wahre Aufklärung und Veredlung des Herzens in den jungen Geistlichen zu bewirken, machte bey seinem Lehramt seinen vornehmsten Zweck aus. Durch das Beispiel seiner Sitten bahnte er seinen Lehren den Weg zu ihren Herzen. Zugleich liebte er sie wie der wärmste Freund, und half ihnen in jedem Falle nach Kräften durch Rath, Ermunterung und seine auserlesene Büchersammlung. Weit entfernt, ihnen Begriffe aufzudringen, suchte er sie nur auf die Bahn zu führen, wo sie sich richtige und deutliche Einsichten erwerben konnten. Nicht bloß glauben sollte man, sondern auch, so viel möglich, selbst einsehen. Die von der Kirche entschiedenen Punkte bekräftigte er aus der Bibel, Geschichte und Vernunft; nie folgte er bloß richterlichen Aussprüchen der Gelehrten, obschon er über die Meinungen Anderer keineswegs stolz wegsah. Er las die Schriften der meisten Religionsgegner; aber „je mehr ich solche lese" — sagte er — „desto mehr finde ich das reine Christenthum bestätigt." Neben seinen Vorlesungen, auf die er sich noch im fünfzehnten Jahre seines Lehramts mit dem Fleiße eines angehenden Lehrers vorbereitete, wirkte er durch Briefe, Recensionen in philosophischen und theologischen Zeitschriften des katholischen Deutschlands wie auch durch andere kleine Schriften. Eines seiner nützlichsten Werke aber ist unstreitig sein „Handbuch der christlichen Religion", das er auf Zudringen seiner Freunde schrieb. Der Zweck desselben ist, das Christenthum in seiner Reinheit darzustellen. — Sein ganzes Leben war ein öffentliches. Zwar handelte er nicht auf einem großen Schauplatze der Welt; aber, wie in einer jeden eng verknüpften Gesellschaft, fast immer vor seinen Mitbrüdern. Da hat keine Verstellung auf lange Zeit Statt; das Unbeständige wird nur so leichter entdeckt, und auch geringere Fehler fallen stärker in die Augen. Wenn übrigens die wahre Tugend der Mönche nicht in innerlichen Vorzügen des Geistes und Herzens, sondern bloß in genauer Verrichtung des äußern Gottesdienstes, in frommer Unthätigkeit u. dgl. bestände, so war Ildephons in der That kein Mönch. Mit einer Gesellschaft verbunden, die sich von der Welt abgesondert hat, um Tugend und Religion in sich und Andern desto ungehinderter befördern zu können, zeigte er bald, wie heilig ihm dieser Zweck seye, und welchen lebhaften Drang er dazu in seiner Brust fühle. Was er sich durch rastlosen Fleiß erworben hatte, suchte er nach Kräften gemeinnützig zu machen. Die höchstmögliche Pflege der Wissenschaften mit der gesellschaftlichen Ordnung des Klosters auf das Genaueste zu vereinigen, dahin giengen seine thätigsten Wünsche und Bemühungen. Den Zweck und die Art dieser seiner wissenschaftlichen Thätigkeit bezeichnet er selbst, ein Halbjahr vor seinem Tode, in der Vorrede zum dritten Bande seines „Handbuchs der christlichen Religion" (vierte Auflage) mit diesen Worten: „Ich kann es aufrichtig sagen, daß ich nicht auf Reformiren ausgieng, noch auch auf's Grenzen-Berichtigen, noch daß ich Aufsehen machen wollte. Zu den beiden ersten Geschäften halte ich mich für unfähig und unberufen, und bey und mit dem letzten wüßte ich nicht, was ich machen sollte. Ich wünschte bloß, in einem gewissen Kreise zu nützen, und inwiefern ich dieß erreicht habe, dieß ist in Betreff meines Buches dasjenige Urtheil, wogegen ich am wenigsten gleichgültig seyn kann." Während des Hochamtes am Frohnleichnamsfeste (19. Jul.) 1794, wobey er die Stelle des Ceremonienmeisters vertrat, wurde er vom Schlage gerührt, und verschied, ehe eine Stunde vergangen war, in der Mitte seiner traurigen Mitbrüder, die in Erwartung der Wirkung eines so plötzlichen Schlages um sein Bett standen.

Quelle: Dessen Lebensbeschreibung in seinem Handbuche der christlichen Religion von Othmar Frank, Benediktiner und Professor der Theologie zu Banz. 23.

## I. Die Versicherungs-Anstalten.

Das Gespräch über Hagelschaden in Nr. 27. und die Correspondenz aus Amsterdam in Nr. 41. haben dem Boten zwey entgegengesetzte Mittheilungen zugeführt, an welche sich noch andere ähnlichen Inhalts anschloßen. Die erstere tadelt es, daß in jenem Gespräche die Versicherungs-Anstalten nicht unbedingt für unchristlich erklärt worden seyen, und die letztere setzt voraus, daß jene Correspondenz die unbedingte Verwerfung dieser Anstalten enthalten habe, und tadelt dieß als engherzig und lieblos: es ist daher Pflicht des Boten, sich über seine eigentliche Meinung noch näher zu erklären, und er thut dieß um des beschränkten Raumes willen in nachfolgenden kurzen Sätzen:

1) Gott hat den Menschen zur Geselligkeit geschaffen, und insbesondere liegen in der Lehre JEsu eine solche Menge von Aufforderungen zu gemeinsamen guten Werken und gemeinsamem Tragen der Lasten, daß man die Versicherungs-Anstalten nicht darum für unchristlich erklären darf, weil sie zu gemeinsamem Tragen der von Gott zugeschickten Unglücksfälle veranlassen; aber allerdings würde Derjenige sich versündigen, der Fleisch für seinen Arm halten, und statt auf Gott und den Segen, der von Ihm kommt, auf die durch Gemeinschaft verstärkte Kraft seiner an diesen Anstalten Theil nehmenden Mitmenschen vertrauen wollte. Wer also in diesen Vereinen nicht eine von Gott dargebotene und von Ihm abhängige Hülfe erkennen kann oder will, bey dem ist allerdings die Theilnahme eine Folge und Nahrung seines Unglaubens.

2) Allerdings kommt alles Unglück, das uns trifft, von Gott, und hat weise, wohlthätige Endzwecke, die der Mensch zu erkennen und zu befördern suchen soll; aber man würde weit irren, wenn man alle gegenseitige Hülfeleistung der Menschen im Unglücke für ein unbefugtes Eingreifen in die Anordnung und Weltregierung Gottes ansehen wollte; vielmehr befördern wir nach Seinem Wohlgefallen durch Mitleiden und Barmherzigkeit Seine Endzwecke, und kleinlicht wäre es, wenn wir dabey fürchten wollten, unsere schwachen Kräfte möchten Ihn, den Allmächtigen, in Ausübung Seiner heiligen Strafgerechtigkeit beschränken.

3) Wie dem Christen der Himmel theurer ist als die Erde, so sind ihm auch diejenigen Vereine die wichtigeren, welche den Brüdern nicht sowohl leibliche und irdische als geistliche und himmlische Gaben darbieten, auch erscheinen sie ihm um so ehrwürdiger, je reinere Beweggründe sie zur Theilnahme fordern. In so fern stehen dem Christen die Versicherungs-Anstalten auf der niedrigsten Stufe der menschenfreundlichen Anstalten, und diejenigen unter ihnen am allerniedrigsten, welche gar keine Aufopferung für die Brüder erfordern, vielmehr, wie die Renten-Anstalten, darauf ausgehen, dem Einzelnen einen möglichst großen Theil der Güter Anderer zu eigenem Genusse zu verschaffen. Am höchsten dagegen stehen ihm unter den Versicherungs-Anstalten die Wittwen- und Waisen-Kassen, weil die Theilnahme an ihnen von Seite des beisteuernden Familienvaters gänzliche Verläugnung des eigenen Genusses zu Gunsten Anderer erheischt.

4) Ich möchte dem Staate die Befugniß zur Theilnahme an Versicherungs-Anstalten (z. B. Brand- und Hagelschadens-Versicherung, Wittwen- und Pensions-Anstalten der Beamten, Dienstboten-Verpflegungs-Anstalt im Katharinen-Hospital in Stuttgart u. dergl.) jeden Betreffenden ohne Unterschied zu nöthigen, nicht aus dem Grunde abstreiten, weil es die Freiheit beschränke: denn wie viele wohlthätige Einrichtungen dürfte der Staat nicht treffen, wenn es ihm verwehrt wäre, diejenigen, welche sich ihm anvertraut haben, zur Theilnahme zu nöthigen! Aber das wird man allerdings fordern können, daß der Staat solche Einrichtungen auf die möglichst zweckmäßige und gerechte Weise treffe, und nur bey denjenigen Zwang eintreten lasse, die ihrer Natur nach ohne denselben nicht recht gedeihen können. Dagegen fragt es sich, ob er nicht diejenigen Versicherungs-Anstalten beschränken dürfe, welche dem allgemeinen Wohle nachtheilig sind, wie z. B. die nach der jetzigen Einrichtung zu muthwilligen Brandstiftungen verleitenden Mobiliar- und Waaren-Versicherungen? Wären freilich Versicherungs-Anstalten, wie Einige wollen, als eine eigentliche Empörung gegen Gott zu betrachten, so könnte kein Staat einen Christen zu ihrer Theilnahme nöthigen, weil in diesem Falle das Gebot gälte: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ Aber nicht der Gebrauch mittelbarer Stützen, sondern das abgöttische Vertrauen auf sie ist Abfall von Gott.

5) Es ist ein Unterschied zwischen der Frage: ob man ohne Unglauben gegen Gott und aus Liebe gegen den Nächsten an einer Versicherungs-Anstalt Theil nehmen könne, oder — was der Beweggrund sey, warum in einer gewissen Zeit so Viele daran Theil nehmen? Daß Unglauben und Eigennutz nach Allem begierig greifen, was zu den mittelbaren Stützen des Glückes gehört, ist ganz natürlich, und daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn die Theilnahme an den Versicherungs-Anstalten immer größer wird, je mehr Unglaube und Eigennutz überhand nehmen. Die Gebrechlichkeit auch dieser Stützen zu zeigen, wird aber dann eben um so nöthiger seyn, je kecker und sorgloser man sich darauf lehnt, ja es ist sogar Pflicht der Liebe, zu warnen vor der morschen Stütze am Rande des Abgrunds. Darum darf, ja soll man es dem Sicheren zurufen: „Verlaß dich nicht auf den Vorrath, den du gesammelt hast; denn die Motten und der Rost werden ihn fressen; verlaß dich nicht auf die Hülfsvereine in der Noth: denn diese selbst gegrabenen Brunnen des Heils vertrocknet ein einziger Sturm, der unversehens daher kommt. Bemühe dich vielmehr um die Urquelle aller Hülfe, ohne die alle andern nichts sind, und vergiß nicht, dir Schätze zu sammeln im Himmel, die weder die Motten noch der Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen!“

6) Ist aber ohne Unterschied jede freiwillige Theilnahme an Versicherungs-Anstalten ein Beweis des Unglaubens und der Eigensucht, und sofort des Christen unwürdig? Ich bezweifle sehr, daß sich das behaupten läßt. Es ist schon oben bemerkt worden, daß die verschiedenartigen Versicherungs-Anstalten für den Christen einen sehr verschiedenen Werth haben, darum läßt sich schon aus diesem Grunde kein allgemeines Urtheil fällen. Außerdem gilt auch hier der Grundsatz: „So ich es mit Danksagung gebrauche, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke“ (1 Kor. 10, 30.)? „Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht in dem, das er annimmt; wer aber zweifelt, und thut es doch, der ist verdammt; denn es geht nicht aus dem Glauben“ (Röm. 14, 23.). Hieraus gehet hervor, daß wir, um in jedem einzelnen Falle richten zu können, in die Herzen müßten hinein-

schauen können; da wir aber Solches nicht vermögen, müssen wir das Gericht Dem anheim stellen, der da recht richtet. Für sich aber sey Jeder seines Glaubens gewiß.

7) Die Erfahrung lehrt, daß das Christenthum auch bey Denen, welche sich seinen tieferen Einflüssen auf die innere Umgestaltung des Herzens nicht hingeben, wenigstens in so fern seinen Einfluß beweist, daß es sie immer klüger macht in Herbeischaffung dessen, was zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des irdischen Lebens gereicht, und in so weit allerdings auch dazu dienen kann, den Menschen vom Vertrauen auf Gott und von der Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande abzuziehen. Dadurch gewinnt unläugbar die Welt von Tag zu Tag an Mitteln zur Verführung, und die Aufgabe des Christen, mitten unter ihr seinen Glauben zu bewahren, wird immer schwieriger; allein das Vertrauen darf er darum nicht wegwerfen, daß es Gott möglich sey, auch unter diesen Umständen Seine Auserwählten zu bewahren, ja sogar am Ende Alles so zu lenken, daß es noch zur Förderung Seines Reiches dienen muß. Darum bleibt es des Christen Grundsatz: „in der Welt, aber nicht von der Welt"; er bedient sich wohl der Vortheile dieses verfeinerten Kulturstandes, so fern sie nicht an und für sich Sünde sind, oder dem Einzelnen aus besondern Gründen zur Sünde werden, aber er hütet sich, daß er vom HErrn nicht dadurch losgetrennt werde, und bittet Ihn täglich um Schutz und Bewahrung, am allermeisten aber um Erhaltung im Glauben, in der Demuth und Liebe.

---

## II. Menschenfreundliche Anstalten.

Am Kirchweih-Montag den 21. Okt. d. J. wurde in der Kirche zu Nagold das öffentliche Jahresfest der dortigen Missions-Gesellschaft gefeiert, wozu aus der ganzen Umgegend eine große Menge theilnehmender Freunde herbeigeströmt war. Dekan Hauff begann mit einem Gebete, in welchem er das Gefühl aussprach, daß auch zum schönsten Zwecke vereinte menschliche Kräfte für sich nichts vermögen, sondern des Segens von Oben bedürfen, welcher der herzlichen und anhaltenden Bitte nicht verweigert werden werde. In der darauf folgenden Rede sprach er sodann über den Zweck und die hohe Bedeutung des Festes, und suchte die Mißverständnisse zu lösen, durch welche sich noch immer viele Christen abhalten lassen, an dieser Sache Theil zu nehmen; namentlich berührte und widerlegte er die beiden Einwürfe: 1) es solle Jeder nur auf seinem Posten thätig seyn, und das Uebrige der leitenden Vorsehung Gottes überlassen; 2) es gebe der Heiden so viele unter uns, welche man zunächst bekehren sollte. Er zeigte sofort, daß es nach der Lehre JEsu mit zur Aufgabe jedes Christen gehöre, für die Ausbreitung des Reiches Gottes zu beten, und nach Kräften thätig zu seyn, und daß in Beziehung auf den andern Punkt der Grundsatz gelte, das Eine thun und das Andere nicht lassen. Pfarrer Schmid von Effingen gieng in diese Verpflichtung eines jeden Christen, nach besten Kräften an der Missionssache Theil zu nehmen, noch spezieller ein, und zeigte, wie es kaum anders sich denken lasse, als daß der, welcher die Segnungen des Christenthums dankbar empfinde, sich beeifere, dieselben auch Andern zuzuwenden. Leider! sey freilich diese Verpflichtung vielfach übersehen worden, um so weniger lasse es sich verantworten, wenn man die jetzt erkannte Schuld noch länger unbezahlt ließe. Pfarrer Ellwanger von Ebhausen gieng von den Worten aus: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt", und zeigte die Wichtigkeit unserer Berufung als des Weges zur ewigen Erwählung, und setzte aus einander, wie sehr wir uns darüber freuen sollen, daß auch wir Werkzeuge zur Berufung Anderer seyn dürfen. Pfarrer Barth von Möttlingen machte auf die Thatsache aufmerksam, daß die Einnahme der Gesellschaft etwas geringer sey als im vorigen Jahre, und führte aus dieser Veranlassung aus, daß es jetzt nicht an der Zeit sey, in der Missionsthätigkeit nachzulassen. Den Beweis führte er namentlich aus der neuesten Geschichte der Mission in Ostindien, indem er zeigte, daß gerade jetzt, da die längst ausgestreute Saat herrlich zu wachsen beginne, durch erst vor wenigen Monaten gefaßte Beschlüsse des englischen Parlaments den Missions-Gesellschaften in Ostindien eine so freie Wirksamkeit eröffnet worden sey, daß man den erwünschtesten Erfolgen entgegensehe, und nun von Basel aus die Errichtung einer eigenen deutschen Mission daselbst beschlossen habe, wozu die Hülfreichung der deutschen Christen doch ja nicht fehlen sollte. Helfer Elwert von Nagold verlas den Jahresbericht, aus welchem hervorgieng, daß die Einnahme des letzten Jahres, außer den Arbeiten der Spinn- und Strick-Vereine, 667 fl. betrug, und sprach sodann in darauf folgender Rede hauptsächlich den Gedanken aus, daß wir auch das Wenige, was der Verein in Vergleichung mit andern größern Vereinen leisten dürfte, als eine hohe Gnade Gottes dankbar schätzen sollen. Das Schlußgebet sprach Pfarrer Burk von Thailfingen, indem er im Hinblicke auf die Vergangenheit nicht allein für den genossenen Segen dankte, sondern auch um Vergebung aller in dem Wirken für das Reich Gottes mituntergelaufenen Versäumnisse und Unlauterkeiten flehte, und empfahl hierauf den Verein, das Vaterland und die ganze Menschheit vertrauensvoll der Barmherzigkeit Gottes. Den Beschluß jedes einzelnen Vortrags so wie der ganzen Handlung machten Gesänge, an welchen außer der Gemeinde auch ein besonderer Sängerchor auf der Orgel Antheil nahm. Nachher versammelten sich die theilnehmenden Geistlichen und die Abgeordneten der einzelnen Missions-Hülfsvereine von den benachbarten Dörfern zur brüderlichen Besprechung über die Verwendung der eingegangenen Gelder und anderer Angelegenheiten der Gesellschaft. Auf dem Heimwege aber sagten Manche zu einander: „Einen schöneren Kirchweih-Montag haben wir noch nie gefeiert."

---

## III. Correspondenz.

Der nachstehende Auszug aus einem Schreiben des Pfarrers Overbeck in Attersee bey Frankenmarkt (unweit Salzburg) wird, wie wir hoffen, von den Lesern des Christenboten mit herzlichem Antheil aufgenommen werden.

„Meine Gemeinde besteht erst seit zwanzig Jahren, und zählt nicht volle 400 Seelen. Während der Zeit, als diese Parzelle des Hausruckkreises zum Königreich Baiern gehörte, gab die Baierische Regierung den Protestanten am Attersee, die bisher vier bis acht Stunden in das nächste Bethaus gehen mußten, eine alte katholische Nebenkirche und ein unbenütztes kathol. Pfarrhaus in dem Dorfe Attersee, nicht weil

daselbst viele Protestanten gewohnt hätten, es war vielmehr keine einzige protestantische Seele da, sondern weil diese Gebäude gerade hier schon vorhanden waren, und weil dieses Dorf im Mittelpunkte der in zehn kathol. Pfarreien zerstreuten, neu zu errichtenden evangelischen Gemeinde lag. Als diese Gegend im J. 1816 wieder unter den Oesterreichischen Scepter zurückkehrte, nahm man der Gemeinde wieder das Pfarrhaus, der von Baiern angestellte und gut besoldete protestantische Prediger ward veranlaßt, wieder in sein Vaterland zu gehen, man errichtete eiligst wieder eine kathol. Pfarrey im Dorfe, und auch die von der evang. Gemeinde gekaufte Kirche wollte man wieder nehmen, weil man es höchst ärgerlich fand, daß dieser geweihte Ort in ketzerischen Händen seyn sollte; mit Einem Worte, man versuchte schon damals das Lutherthum aus Attersee zu vertreiben; ja sogar als ge- [illegible] suchte man dem Kaiser es vorzustellen, daß ein lutherischer Geistlicher und eine luth. Kirche in einem ganz kathol. Orte seyn sollten. Doch dieß Mal gelang die Ketzer-Verbannung noch nicht; vielmehr erlangte die arme evang. Gemeinde sogar auf vieles Bitten die Erlaubniß, einen eigenen Pastor besolden, und die protestantische Kirche in ein akatholisches Bethaus verwandeln zu dürfen. Da ihr aber unterdessen der Pfarrhof genommen worden war, so sahen sie sich genöthigt, ihren Pfarrer in eine Miethswohnung zu logiren (was seine eigenthümlichen Nachtheile haben mußte). Endlich zeigte sich im vorigen Spätherbste die erwünschte Gelegenheit, wieder zu einem eigenen Pfarrhause zu gelangen, und meine Gemeinde kaufte in der Nähe des Bethauses, theils selbst die größten Opfer bringend, theils auf die Unterstützung christlicher Menschenfreunde vertrauend, um 800 fl. ein bescheidenes Häuschen zur Pastorswohnung. Nun brach der Religionshaß auf's Neue los, und mit unglaublicher Wuth ward der Mann verfolgt, der das Häuschen verkauft hatte. — — — Das Alles ist erklärlich; die Leute hatten gehofft, die lutherische Gemeinde werde sich wegen zu großer Armuth und daraus folgender Unfähigkeit, ihren Lehrer zu besolden, baldigst wieder auflösen müssen, und nun mußten sie sehen, daß sie sich durch diesen Kauf erst recht festsetzen wollten. Darum bot man gegen diesen Hauskauf Alles auf, und wußte es wirklich dahin zu bringen, daß die politische Behörde und die Grundherrschaft den Ankauf eines eigenen Pastorathauses im Dorfe Attersee nicht genehmigten, und daß sogar unser sonst so gut meinender Kaiser mit allerhöchstem Befehl vom 30. April d. J. die schleunige Versetzung des Pastorates von Attersee nach dem eine halbe Stunde entfernten Zell (und somit auch von dem Bethause) anordnen mußte. Durch diesen Kabinetsbefehl scheint nun freilich die Sache meiner bedrängten Gemeinde ganz verloren zu seyn. Doch haben mir erfahrene Männer gerathen, noch ein Gesuch an den kaiserlichen Hof zu schicken, um dem übelberichteten Monarchen die Unthunlichkeit dieser Versetzung zu zeigen; zugleich aber riethen sie mir, da die untern Behörden die Armuth der Gemeinde vorschützten, um dem Pastorathauskauf die Ratifikation zu versagen, und da unter diesen Umständen die österreichischen Glaubensgenossen um keine Beisteuer angesprochen werden dürfen, mich an auswärtige Personen mit der Bitte zu wenden, daß sie für die armen Protestanten von Attersee eine Kollekte veranstalten möchten."

Dem Voranstehenden gemäß erklären nun die Unterzeichneten, daß sie bereit seyen, „Beiträge für die evang. Gemeinde in Attersee" anzunehmen, und indem sie zugleich darauf aufmerksam machen, daß **Eile hier Noth thut**, erlauben sie sich, auch andere christliche Blätter um baldige Verwendung für diese Sache zu bitten.

Prof. Dr. **Steudel** in Tübingen.
Pfarrer **Barth** in Möttlingen.
Pfarrer **Burk** in Thailfingen.

---

**Lausanne**, den 19. Sept. 1833. Die Tageblätter werden Sie schon benachrichtigt haben über die Folgen, welche die Unruhen zu Vivis (Vevay) für Lausanne und den Kanton hatten. „Alle erbaulichen Zusammenkünfte — außer dem öffentlichen Gottesdienste — sind geschlossen", wir sind um sechs Jahre zurückgestoßen, und nach menschlichen Ansichten ist es unmöglich, vorauszusehen, welches die Folgen dieser Gegenwirkung seyn werden. Der Widerstand gegen das wahre Christenthum geht nun vom großen Haufen aus, und die rohe Gewalt wendet sich gegen Alle, welche JEsum bekennen; Satan läßt sein Löwengebrüll hören in dem Geschrey des niedrigsten Pöbels, während die Bessergekleideten seiner Wuth gegen die Christen Beifall klatschen, indem sie die Regierung nicht unterstützen, und so zeigen, welchem Herrn sie sich verkauft haben. Jetzt ist zwar Alles ruhig, weil die Christen sich augenblicklich unterworfen haben; aber ich verlasse diesen Gegenstand, obschon noch viel davon zu reden wäre, und die Gedanken sich haufenweise drängen, so bald man sich dabey aufhält. — Wer weiß, was noch weiter kommen wird.

---

**Karlshuld** den 5. Okt. 1833. Von meiner Reise in's Würtembergische bin ich, Gott Lob! wieder glücklich bey meinen lieben Leuten auf dem Donaumoose angekommen, und sie preisen mit mir den HErrn für die reichliche Beisteuer, welche mir bey dieser Gelegenheit theilnehmende Liebe zur Befriedigung ihrer kirchlichen Bedürfnisse eingehändigt hat. Die Summe, welche ich unsern Kassierern, Kaufmann **Volk** und Pfarrer **Bomhard** in Augsburg, zustellen konnte, wird, wie ich hoffe, hinreichen, um den Grund und Boden des Kolonistengutes zu bezahlen, auf dem ich gegenwärtig wohne, und worauf künftig das Pfarr- und Schul-Gebäude errichtet werden soll, und ich hoffe, daß auch für das, was der Bau kosten wird, der große und reiche Hausvater im Himmel sorgen wird. Nochmals herzlichen Dank für alle Eure Liebe. Der HErr wolle in Gnaden Euch reichlich segnen mit zeitlichen und ewigen Gütern. Wir beten für Euch, und empfehlen uns auch Eurem Gebete. — Kürzlich ist wieder ein Mann zu uns herüber getreten, dessen Frau, die ihn am Uebertritt seither verhinderte, starb. So haben wir wieder ein wackeres Glied unserer Gemeinde bekommen. — —

P.

---

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Gem. in Eberdingen 4 fl. 3 kr. Gem. in Pfz. 1 fl. Ung. 12 kr. Einige Freunde 53 kr. F. St. 48 kr. Durch J. F. K. in S—rs—m 1 fl. 3 kr. Von Freunden in Pf—z—m 2 fl. 24 kr. Von einem Frauenverein in L. 2 fl. 42 kr. Durch Helfer Schüle in Calw: Led. Schum. in Jes. 24 kr. V. Vic. H. 24 kr. f. M. 6 kr. Fr. v. B. 2 fl. 42 kr. Fr. G. g. G. Charpie. H. 48 kr. Schull. B. in H. 1 fl. 6 kr. J. L. 1 fl. 21 kr. Sch. Wittwe 6 kr. N. N. K. in Ebpp. 48 kr. Durch Pf. Kapf in K. 2 fl. 9 kr. Durch Spittler in B. 2 fl. 20 kr. Durch Joh. Seber in Js. 2 fl. Von Oberschw. 24 kr. V. Warmb. 1 fl. V. d. Gem. Plieningen 1 fl. 12 kr. D. H. 3 kr.

Herzlichen Dank den milden Gebern, und die Versicherung, daß für die zweckmäßige Verwendung der Gaben treulich gesorgt werden wird.

— — für Karlshuld: Durch Pf. Werner in Erligheim: v. einer Frau, mit dem Beisatz: „der HErr vermehre es", 2 fl. 42 kr. v. Einigen aus meiner Gem. 1 fl. 27 kr.

— — für die Mission: Von W. in Ebersbach 2 fl.

— — für die Gefangenen von Katharinenfeld: Von Ebersbach 1 fl.

— — für die Mission in Basel: Von Missionsfreunden in Aalen 13 fl. 37½ kr. Von Pf. Z. in D. 1 fl. 21 kr.

— — für die Mission der Brüdergemeinde: Von Missionsfreunden in Aalen 13 fl. 37½ kr. V. Pf. Z. in D. 1 fl. 21 kr.

---

## Berichtigungen:

S. 197. Sp. 2. Z. 7. v. u. st. „möchte" l. machte
— — — — — 25. v. u. st. „Gerhard" l. Gebhard
— 200. — — — 13. v. u. st. „Holgrim" l. Halgrim
— 201. — — — 28. v. u. st. „im Innern" l. in Zimmern
— 204. — 1. — 26. v. o. st. „grell" l. groß
— — — — — 8. v. u. st. „Art" l. Zahl
— — — 2. Unter den Beitr. f. Madschar st. „G. in St." l. „H. in St."
— 208. — — Unter d. Beitr. f. d. a. Kranken st. „Reuß" l. Reussen und st. „G. in T." l. „H. in T."

# Der Christen-Bote.

Nr. 45. Sonntag, den 10. November 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 6. Nov. 1709 starb zu Naumburg an der Saale: Andreas Günther. Er war im Jahr 1634 zu Malter in Zips in Ungarn geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Mutter war Magdalena, geb. Rothin. In seiner zarten Jugend rettete ihn die göttliche Vorsehung aus einer augenscheinlichen Lebensgefahr, da es eben an dem war, daß er im Wasser ertrunken wäre. Nachdem er die vaterländischen Schulen zu Malter, Patack, Nihely, Wallendorf und Kirchdrauf benützt hatte, zog er 1654 nach Wittenberg, und da der Aufenthalt an diesem Orte seiner Gesundheit nicht zuträglich war, 1656 nach Jena, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien reiste er 1658 über Naumburg nach Hause. Als er hierdurch kam, traf er die St. Wenzelskirche gerade offen an, er geht hinein, um zu beten, und empfängt, ehe er fortgeht, den Eindruck: auf der gegenüberstehenden Kanzel werde er einst noch predigen. Indeß führt ihn seine Reise zunächst nach Wallendorf in Ungarn, wo er Gehülfe seines Vaters wurde, und ein Jahr darauf Pfarrer in dem Städtchen Kabsdorf, und nun verheirathete er sich mit Susanna, geb. Alaudin. Hier zog er sich gleich im Anfang den Zorn der Franziskaner-Mönche zu, die ihn durch die unverschämtesten Neckereien aus dem Hause zu vertreiben suchten. Er hielt dieselben aber ruhig aus, und blieb. Tiefer schmerzte ihn die Unbußfertigkeit eines Theils seiner Gemeindeglieder. „So groß" — erzählt er selbst — „die Freude und das Hosianna bey meiner Einholung und Ankunft war, so groß war hernach auch das „„kreuzige ihn"" und die Widerspenstigkeit. Als ich dort anfieng, Gottes Wort nach der Wahrheit so zu predigen, daß ich die offenbaren, herrschenden Sünden unerschrocken strafte, siehe, so ließ sich auch Widerwille und Widerstand merken. Die Laster und ärgerlichen Mißbräuche mußte ich strafen; denn meine Gemeinde war ziemlich verwildert, darunter Etliche böse waren, von welchen ich wohl sagen konnte: „„Israel ist wie ein verwüsteter Weinstock, seine Frucht ist eben auch also"" (Hos. 10, 1.). Sonderlich mißbrauchten ihre Gewalt Einige so geadelt und bemittelt waren, zur Unterdrückung der Armen. Als ich sie nun deßwegen strafte, machten sie mir viel Verdruß mit Widersetzung, Lügen und Lästern. Sie dräueten mir u. s. w. Als die Zeiten immer gefährlicher und elender wurden, predigte ich des Freitags über Bußtexte und verordnete, daß man auch Bußlieder singen sollte. Allein die, welche über das Singen bestellt waren, vereinigten sich auf Anhetzung der Obern, und thaten's nicht, welches mich in der Seele betrübte, und habe es Gott geklagt. So gar augenscheinlich schickte sich Alles zum Untergange an. Gott dräuete auch mit mancherley Plagen u. s. w. Ich predigte und rief getrost, aber Etliche trieben ihr Gespötte damit, und machten mir Herzeleid. Ich verkündigte ihnen, wofern keine Besserung erfolge, würde Gott mit Seinem Worte von ihnen weichen, und die Verfolgung einbrechen. Aber es war bey den Ruchlosen vergeblich. Sie wollten mich verklagen und verjagen. Die Papisten thaten das Ihrige auch hiebey. Da dachte ich: ich will des HErrn Zorn tragen, denn ich habe wider Ihn gesündigt; bis ich meine, ja vielmehr Seine Sache ausführe, und mir Recht verschaffe (Mal. 7, 9.)." Seine Prophezeihung gieng bald in Erfüllung. Als an einem Aufstande auch Evangelische Theil genommen hatten, wüthete man gegen sie alle, und vertrieb ihre Lehrer unter dem Vorwande, sie seyen Anführer zur Rebellion. Da ward auch Günther 1671 durch den Bischof Barsori vertrieben; er blieb zwar noch drey Jahre im Ungarlande, mußte es aber endlich verlassen, und in Deutschland eine neue Heimath suchen. Er reiste durch Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg, Niedersachsen, predigte an vielen Orten, fand Beifall und Mitleiden, aber keine Anstellung. Endlich hört er, in Naumburg sey ein Prediger gestorben, und gleich heißt's in seinem Herzen: „Gehe hin, du wirst allda befördert werden." Er reist hin, hält eine Gast- und Probepredigt, und wird nun den 29. März 1677 auf eben jene Kanzel berufen, auf die er schon vor neunzehn Jahren im Geiste hingewiesen worden war. Auch hier verwaltete er sein Amt mit aller Treue, mit besonderem Eifer in der speziellen Seelsorge und mit heilsamer Strenge, die ihm wiederum manche Leiden zuzog. Ein Jahr vor seinem Ende mußte er sein Amt niederlegen, nachdem er innerhalb 51 Jahre 5424 Predigten gehalten hatte, und wendete die freie Zeit und die noch übrigen Kräfte auch dazu an, unter fleißigem Lob Gottes die Geschichte seines Lebens aufzuzeichnen. Er sagt darin unter Anderem: „Ihr Weichlinge aber und Zärtlinge, die ihr nur Prediger ohne Anfechtung seyn wollt, euch fehlet eben Kreuz und Verfolgung, sonst ist euer Christenthum, euer Glaube, Gebet und Geduld nicht rechtschaffen. Denket auch in guten Tagen an die Worte des Apostels Jakobus: „„Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet!"" Dieser Spruch hat mich alle Mal sehr gestärkt, wenn auch oft die Noth am größten war. Aber dieses lernt man nicht aus Büchern allein, oder in seiner stillen und gemächlichen Studirstube, sondern wenn uns Gott mitten in den Rachen der Feinde wirft, und von aller menschlichen Hülfe entblößt, da lernt sich's erst recht, allein, allein, allein auf Gott kindlich vertrauen. Dieses versteht Niemand, als der es in der That erfahren. — An streitigen und unartigen Beichtkindern, wie auch widerspenstigen Zuhörern und andern Widersachern hat es mir nicht gefehlt. Gott weiß, was mir diese Leute für Zeit geraubt, und wie viel Sorge und Mühe gemacht, wie ich Solches noch beweisen kann. Allein ich habe mich mit Niemand gezankt. Ich danke Gott, der mich gelehrt hat, nach dieser fünffachen Lebensregel allen meinen Widersachern zu begegnen, nämlich: 1) sich christlich verantworten und auch schweigen; 2) herzhaftig seyn und auch leiden; 3) die Bösen vermeiden und ihnen auch nachgeben; 4) Manches vertheidigen und auch nachgeben, wenn Alles nichts helfen will; 5) dulden, lieben, beten und das Beste hoffen, so hat man's wohl getroffen." Günther starb in einem Alter von 75 Jahren als Archidiakonus von Naumburg, nachdem er noch kurz vor seinem Ende gesagt hatte: „Nun wird's bald mit mir heißen: mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin!"

Quelle: Klein's „Nachrichten von den Lebensumständen evangel. Prediger in Ungarn. Leipz. 1789." und „Evangel. Kirchenzeitung. 1833."

## I. Ueber Matth. 9, 1—8.

(Evangelium am 19. Sonntage nach Trinitatis.)

Zu JEsu hin! auf den man hoffen kann
In aller Noth; Er sieht den Glauben an:
Wo Er nur kann den Glauben merken,
Hilft Er mit Worten und mit Werken.
Zu JEsu hin!

Zu JEsu hin! Er spricht: „getrost, mein Sohn!
Erlassen ist der Sünden Schuld und Lohn:
Wer glaubt, der soll im Frieden leben;
Wen Sünde reut, dem wird vergeben.“
Zu JEsu hin!

Zu JEsu hin! Wer aber bleibet fern,
Und glaubenslos arg denket vor dem HErrn,
Der merke doch auf JEsu Werke,
Die zeigen Gottes Macht und Stärke.
Zu JEsu hin!

Zu JEsu hin! Sein Wort bewährt die That,
Er heißet Wunderbar, Kraft, Held und Rath,
Kann göttlich helfen, trösten, rathen
In aller Noth mit Wort und Thaten.
Zu JEsu hin!

Zu JEsu hin! Er hat die Macht von Gott,
Zu helfen uns in Geist- und Leibes-Noth;
Durch Ihn wird uns die Schuld vergeben.
Zieh' uns, Gott, der solch Heil gegeben,
Zu JEsu hin!

Zu JEsu hin! Sein Evangelium
Ist Gottes Kraft, verbreitet Gottes Ruhm.
Gott, laß uns Deinen Ruhm erheben,
Und ewig Dir zu Ehren leben!
HErr, nimm uns hin!

Ch. G.....g.

---

## II. Der Nachtwächter-Ruf in Baiern.

In Nr. 9. d. J. wurde der Wunsch ausgesprochen, daß auch aus andern Gegenden die gebräuchlichen Nachtwächter-Rufe mitgetheilt werden möchten. In Baiern finden sich, außer mehreren schon in Nr. 9. u. 33. mitgetheilten, folgende:

Um neun Uhr:
Neun versäumten Dank und Pflicht;
Mensch, vergiß die Wohlthat nicht!

Beisatz zum Antritt der Nachtwache:
Menschen-Wachen wird nicht nützen:
Gott wird wachen, Gott wird schützen.
HErr, durch Deine Huld und Macht
Gib uns eine gute Nacht!

Um zehn Uhr:
Zehn Gebote schärft Gott ein;
Ach! laßt uns gehorsam seyn!
(Lasset uns gehorsam seyn!)

Um eilf Uhr:
Nur eilf Jünger blieben treu;
Mensch, vergiß die Heucheley.
(Gott gib, daß kein Abfall sey.)

Um zwölf Uhr:
Zwölf lehrt uns das Ziel der Zeit,
Mensch, bedenk' die Sterblichkeit.

Um ein Uhr:
Eins ist Noth! o treuer Gott,
Gib uns einen sel'gen Tod.

Um drey Uhr:
Drey Mal heilig, heilig heißt
Gott der Vater, Sohn und Geist.

Um vier Uhr:
Vierfach ist das Ackerwerk,
O HErr, gib uns Kraft und Stärk'!

Zum „Abdanken“:
Auf, ermuntert eure Sinnen (euch, ihr Sinnen);
Denn es weicht die Nacht von hinnen.
Gott sey Dank, der uns die Nacht
Hat so väterlich bewacht.
(Hat behütet und bewacht.)

Hiezu noch eine Frage: Seit wann besteht und woher schreibt sich die Einrichtung mit den Nachtwächtern? Wie weit ist sie verbreitet, z. B. auch im Auslande? Woher stammen diese und andere dergleichen Sprüche, die im Volke weit und breit gäng und gäbe sind; und wie gelangten sie zu einer so weiten Verbreitung? — So wäre es auch wohl sehr interessant, dem Ursprung (und der ersten Bedeutung, Beziehung, richtigen oder mißbräuchlichen Anwendung 2c.) dieser und jener Sprüchwörter, sprüchwörtlichen Redensarten 2c. nachzuforschen.

Zum Beleg, wie wohl angebracht oft ein solcher Ruf ist, der durch Nachtwächtersprüche in stiller Nacht zu Ohren und manchmal auch zu Herzen dringt, kann unter Anderem folgende Geschichte dienen:

Zu Oberschwaben in dem Dorfe D. wohnte ein Gastwirth, der sein größtes Vergnügen in Tanz- und Spiel-Gesellschaften fand, und obgleich in diesem Dorfe ein rechtschaffener Prediger wohnte, und mehrere Versammlungen waren, so galten doch die Frommen bey ihm nichts, und er war vielmehr ihr erklärter Feind. — Zur Bekehrung dieses Mannes bediente sich nun der wunderbare Gott des Mittels der Nachtwächter-Stimme, die er schon so viele Jahre gewohnt war, die aber einmal so unüberhörbar in sein Ohr schallen mußte, daß der im tiefsten Schlafe liegende Sünder dadurch geistlich ermuntert wurde. Denn als der Wächter die dritte Stunde abrief, und die erbaulichen Worte hinzufügte:

„Drey Personen sollen wir
In der Gottheit ehren hier!“

schoßen solche so tief in das Herz des Sünders, daß er zitternd aus dem Bette sprang, sich auf die Kniee warf, und sagte: „Das soll ein Wort seyn! das ist wahr! Nun hab' ich's recht gehört, was ich vorhin nicht hören wollte. Ach, erbarme Dich meiner, dreyeiniger Gott! und mache Dich meinem Herzen bekannt;

noch nie habe ich Dich geehrt, sondern verachtet. Ach, erbarme Dich eines armen Sünders! Ich danke Dir, daß Du mich ermuntert hast; ach lehre mich, was ich thun soll; ich fühle nun, was ich nie fühlte: ich muß verloren gehen! Ach nimm mich armen Sünder an!" So lag er angstvoll als ein Wurm vor dem HErrn, sein Herz war so weich als Wachs, die Erde benetzte er mit Thränen wahrer Buße, und wollte gern Alles dahin geben, wenn er nur selig werden könnte. Des Morgens, als seine Frau erwachte, sah sie an ihrem Manne eine große Veränderung, tiefe Stille, häufige Thränen, ängstliche Seufzer und ein niedergeschlagenes Angesicht, was ihr Alles sehr fremd vorkam, so daß sie ihn fragte: „Was fehlt dir, Vater?" — „Ich bin krank an meiner Seele", — erwiederte er — „und weiß keinen Arzt, der mir helfen kann. Die Stimme Gottes: Du bist verloren! drang vergangene Nacht mit Macht in mein Herz, und deßhalb ist meine Seele voller Angst; denn ich habe Gott beleidigt, und ewige Strafe verdient." — Mit gerührtem Herzen hörte sie sein demüthiges Bekenntniß an, und suchte ihn zu trösten, aber vergeblich. Er wurde immer unruhiger, seine Seufzer und Gebete vermehrten sich; er las fleißig in der Bibel, und erkannte und bereute immer mehr seine Sünden. Durch diese große Veränderung kam auch seine Frau zur Erkenntniß ihres Sündenelends, und vereinigte sich mit ihm, Gnade bey Gott zu suchen, ja Beide bemühten sich nun ernstlich, den Himmel zu gewinnen und zu vergessen, was dahinten ist*). —

Die Geschichte von jenem Menschen, dem der gerade auch einmal in stiller Nacht vernommene Ruf eines Wächters:

„Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf;
Ermunt're dich, verlornes Schaf,
Und bess're bald dein Leben!"
(Aus dem Liede: „O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc.)

eine so mächtige Mahnung zur Bekehrung wurde, daß er auf diese ihn tief ergreifende Erweckung unter Gottes Gnade nun auch wirklich sein Leben besserte, ist wohl bekannter**). —

Es ließen sich übrigens eine Menge ähnlicher Beispiele erzählen, und sollten auch von denen, die dergleichen wissen, mitgetheilt werden — zum Preis der göttlichen Gnade, die auch die geringsten Mittel und Werkzeuge zur Erweckung und Bekehrung des Sünders zu gebrauchen weiß***).

Was es aber doch auch hierüber für verschiedene Ansichten gibt! Ein Pfarrer zu W.....d im Baireuthischen wußte einmal nichts Nothwendigeres in seiner Pfarrgemeinde zu thun, als die auch dort bey der Nachtwache gewöhnlichen Sprüche abzustellen, und warum? — weil, wie er meinte und sagte, das Heilige, das Wort Gottes durch solche Nachtwächter-Sprüche zu sehr profanirt (entweiht, gemein gemacht) würde. Die Gemeinde aber wollte das nicht einsehen, weil sie meinte und sagte, daß es doch schön wäre, und besonders für Kranke sehr tröstlich, wenn man des Nachts bey'm Stundenruf auch immer Etwas vom Worte Gottes mithörte, und Einem dabey manche gute Gedanken in den Sinn kämen. — Der Pfarrer blieb indeß bey seiner Meinung, und setzte sie durch, allein eben nur solange er lebte. Nach seinem Tode ließ die Gemeinde wieder, nach wie vor, die sonst gewöhnlichen Sprüche bey der Nachtwache ausrufen, wogegen der nachherige Ortspfarrer nichts einwendete; und so geschieht es noch heute mit allgemeiner Zustimmung. 7.*

Bey dieser Gelegenheit theile ich noch folgenden in einigen Gegenden Würtembergs gebräuchlichen, wie ich hörte, vom verstorbenen Dekan Günzler eingeführten Morgengruß am Sonntage mit:

(Zu S. 160)

Auf, ermuntert euch, ihr Brüder!
Feiert euern Sabbath wieder;
Auf, und lobet euren HErrn,
Wie der helle Morgenstern.
Wenn wir scheiden von der Erden,
Dann wird's erst recht Sabbath werden.

---

## III. Nachlese zu J. L. Fricker's Lebenslauf.

(Vergl. „Christl. Bote aus Schwaben" 1831. Nr. 2.)

Der Bote hat dieser Tage den eigenhändigen Lebenslauf Fricker's zur Hand bekommen, und darin so vieles Wichtige gefunden, daß er ein Unrecht zu begehen fürchtete, wenn er es nicht auch seinen Lesern mittheilte, bey denen der Verfasser der „Weisheit im Staube" ja noch immer in gesegnetem Andenken steht. Das oben Angeführte setzt er hiebey als bekannt voraus.

Fricker war unter seinen Geschwistern das jüngste, und zugleich von einer zarteren Leibes- und Gemüths-Art als sie. In seinen ersten Lebensjahren war er ein sehr streitiges und unbändiges Kind, bis eine scharfe Zucht der Mutter Alles auf einmal legte. Auch wußte er sich zu erinnern, daß ihn einmal, ehe er noch deutlich reden konnte, im Schlafe ein besonderes Gesicht und eine scharfe Anrede sehr erschreckte; überhaupt gieng ihm Gottes Weisheit im Verborgenen nach, und gute Lieder und Ermahnungen prägten sich seinem Gemüthe tief ein. Seinen Vater, Johann Christoph Fricker, Chirurgus in Stuttgart, verlor er in seinem neunten Jahre, und erhielt somit seine Erziehung größtentheils von der Mutter, ja sogar auch den ersten Unterricht in der deutschen und lateinischen Sprache; denn als eine Waise war sie in früher Jugend zu einem Vetter, dem Pfarrer Osiander in Weil im Schönbuch, gekommen, und hatte von diesem in Gemeinschaft mit seinen Kostgängern Latein gelernt. Diese Mutter nun brachte ihm solche Lust zum Lernen bey, daß sie ihn auch noch in ältern Jahren unaufhörlich zum Fleiß anspornte. Zuweilen redete sie auch mit ihm über die „himmlische Weisheit" tief eindringende Worte. Ebenso diente auch das dazu, ihm Furcht Gottes in's Herz zu pflanzen, daß sie zuweilen seinen ältern Geschwistern mit sehr ernsten und beweglichen Worten ihre Unarten zu Gemüthe führte, und sie erinnerte, wie viel ihr daran liege, daß diejenigen, welche sie unter ihrem Herzen getragen, dem HErrn bewahrt bleiben. Auf diese Weise bekam er frühzeitig den Stachel der Wahrheit in sein Herz, aber ganz war er doch noch nicht für sie gewonnen, und hatte

---

*) S. „Vier merkwürdige Bekehrungs-Geschichten. Berl. 1823." (bey Joh. Leonh. Ebner.) S. 14. ff.

**) S. „Beispiele des Guten." 3r Thl. 5te Aufl. 1821. S. 180.

***) Mehrere auffallende Erzählungen der Art finden sich unter Anderem in dem empfehlenswerthen Buche: „Vorsehung und Menschen-Schicksale" u. s. w. 2 Thle. Stuttg. 1830.

verschiedenartige Feinde zu bekämpfen: zuerst die Eßlust, sodann die wissenschaftliche Eitelkeit, und endlich die Selbstgerechtigkeit, die in seiner eifrigen Tugendliebe eine reichliche Nahrung fand. Erst durch den Umgang mit frommen Studenten kam er in Tübingen zu einer gründlichen Erkenntniß seines Sünden-Verderbens; weil er aber den Unterschied zwischen Rechtfertigung und Heiligung lange nicht begriff, so konnte er zehn Jahre lang weder zum wahren Frieden Gottes noch zu rechter Kraft des Christenthums gelangen, viel weniger der List und Gewalt der Sünde widerstehen, obgleich er die grobe, arge Welt unter den Füßen hatte. Da er um eines ältern Bruders willen zwey Jahre zu spät nach Tübingen gekommen war, und unterstützt durch treffliche Anlagen, durch großen Fleiß bereits mehr als gewöhnliche Vorkenntnisse sich erworben hatte, so brachte er bereits viele eigenen philosophischen Gedanken, namentlich auch über den Einfluß der Musik auf das menschliche Gemüth, mit, welche er nach der Heiligen Schrift zu berichtigen sich bemühte, wobey er namentlich auch der Anleitung Oetingers sich bediente. Bey'm Studium der Theologie suchte er die Streitsprache der Gelehrten von dem Gefühle des Herzens zu unterscheiden. Nach erstandenem Examen ward er zu dem Reichsgrafen v. Castell-Rehweiler in Wiesenthât in Franken berufen, um eine den Himmelslauf vorstellende Maschine zu berechnen und zu beschreiben. Hierauf reiste er nach Sachsen, Oesterreich und Ungarn, wo er namentlich bey einem gewissenhaften und eifrigen katholischen Priester in große Religions-Anfechtungen kam. Nach seiner Rückkunft war er anderthalb Jahre Hofmeister in dem v. Oetinger'schen Hause in Stuttgart, sodann aber wurde er 1755 von Pfarrer Steinhofer in das Haus des mennonitischen Kaufmanns Cornelius van der Vliet empfohlen. Der Aufenthalt in diesem Hause hatte für ihn viel Lehrreiches: er lernte Leute von den verschiedensten Partheien nach ihren guten und schlimmen Seiten kennen, sammelte sich Erfahrungen in der Erziehung der Kinder, wurde mit mancher, ihm vorher verborgenen Versuchung ächter Diener JEsu bekannt, und dankte es Gott, daß er durch eine bewährte und erleuchtete Person zur Einfalt in Christo angeleitet wurde. 1757 reiste er mit dem ältesten Sohne seines Herrn nach England, um die Sprache zu lernen und allerley Merkwürdigkeiten einzusehen. Er kam hier — wie er sagt — in einen harten und schweren Glaubenskampf, und betrachtete die segensvolle Arbeit der zwey Knechte Gottes, Whitefield und Wesley (der Häupter der Methodisten), in der Nähe.

Nachher verweilte er noch zwey Jahre in Holland, gab Privat-Informationen, und suchte seine religiösen Ueberzeugungen noch mehr zu läutern und zu befestigen. Nach seiner Anstellung in Oettingen verheirathete er sich den 18. Febr. 1762 mit der Wittwe des Helfer Baumann in Kirchheim, Christiane Eberhardine, geb. Widenmann, welche ihm zwey Töchter zubrachte und einen Sohn gebar. In seinem Predigtamte zeugte er mit großem Eifer gegen das falsche und mit Ungerechtigkeit vermischte Christenthum der rohen und ehrbaren Welt, führte das von seinen Vorgängern, Steinhofer und Raser, angefangene Zeugniß von Christo mit aller Treue fort, stellte aber dabey den erweckten Seelen ihre noch unerkannte und in ihnen tief verborgene Tücke des Herzens und eigene Gerechtigkeit als Hinderniß an der wahren Gerechtigkeit und am Genuß der freien Gnade Gottes in Christo immer genauer in's Licht. Er suchte sie in ihren innern Sinnen aufzuwecken und zu üben, auf daß sie nicht am Bildlichen und Sinnlichen hängen blieben, sondern ihr Sinn selbst immer neuer und geistlicher würde, indem er sie zu überzeugen suchte, daß die aufweckenden und gefühligen Redensarten eines schon gefaßten Sinnes nichts nützen, sondern jeder wahrhaftige Blick auf JEsum unter dem Gefühl ihres Nichts erst geboren werden müsse, daher sie nur Seele und Geist oder den zweifachen Willen (Röm. 7.) besser in ihnen scheiden lassen müssen. Die geübteren Herzen wußte er zu einem vollkommenen Verständniß des Gesetzes der Freiheit in Christo zu führen, indem er sie in einer reinen Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes, wie sie in dem Angesicht JEsu Christi sich spiegelt, stärkte, und durch den Glauben an JEsum zur Aehnlichkeit mit Ihm, und ebendamit dem Ebenbilde Gottes, ihrem eigentlichen Ziele, näher brachte. Diesen Sinn legte er in seinen drey letzten Pfingstpredigten noch einmal eben so ernstlich als gründlich dar, indem er bey dieser Gelegenheit selbst noch einmal öffentlich mit seiner Gemeinde das heilige Abendmahl empfieng. Manchem kam es dabey vor, als ob er ohne sein Wissen von der Gemeinde Abschied nehme. Doch scheint er selbst Etwas der Art schon bey der Predigt am Sonntag Exaudi geahnt zu haben, da er unter dem Predigen eine empfindliche Veränderung an seinem Leibe wahrnehmend, mitten unter der Predigt sagte: „Was wäre es denn, wenn ein Knecht Gottes über dem Eifer um die Ehre seines HErrn sein Leben bälder aufopferte? Er ist es ja werth.“ Am Pfingst-Mittwoch bekam er einen Anfall, der sich in ein hektisches Fieber verwandelte. Dieses verzehrte innerhalb sechszehn Wochen seine Kräfte so sehr, daß alle Pflege seiner geliebten Gattin und alle Sorgfalt der geschicktesten Aerzte vergeblich war. In dieser Zeit wurde sein Herz so ganz in den Willen des HErrn gezogen, daß er oft seufzete: „O Du ewige Liebe! wirst Du denn aus mir verdorbenem Sünder auch noch Etwas machen können? Ach, vergib mir meine Sünden! Ach, HErr JEsu! vollende mich mit Allen, welche Du mit Deinem einigen Opfer in Ewigkeit vollendet hast! O daß wir Alle Eins werden, wie Du und der Vater Eins sind! Stelle mich doch Deinem Vater unter Deiner Gemeinde heilig, unbefleckt, ohne Runzel, ohne Tadel dar. Führe, o Gott! Deine Gerichte über das Fleisch noch in dieser Welt an mir aus, daß ich doch bald zu Deiner Anschauung komme. O JEsu! ich traue Dir zu, ich werde, kraft Deiner Erlösung, einen guten HErrn an Dir finden.“ — Lange hatte er keine völlige Gewißheit, daß er an dieser Krankheit sterben würde, doch machte er sich darauf gefaßt, und gab sich ganz in den Willen und Rathschluß seines Gottes hin. Aber er erhielt endlich diese Gewißheit durch seinen, zwölf Tage vor ihm heimgehenden, Freund Victor Köstlin (vgl. Christenb. Nr. 22. d. J.) der kurz vor seinem Scheiden flehte: „Ach, lieber Heiland! es wird in diesen Tagen noch einer Deiner treuen Knechte, der liebe Fricker, vollendet werden. Du hast einen andern rechtschaffenen Knecht den l. Seiz (Georg Leonhard Seiz, gest. den 12. Dec. 1762), auch so bald aus seinem Amte weggenommen. Vergib uns, wenn wir zu viel geredet haben, und laß uns doch Dich in einer herrlichen Gestalt sehen“ u. s. w. — Fricker er-

fuhr dieß zwey Tage vor seinem Ende, und als ihn Jemand den letzten Abend fragte: „Hast du noch kein näheres Zeugniß von der Gewißheit deines herannahenden Sterbens vom HErrn empfangen?“ so antwortete er: „Ja, durch den Köstlin.“ — „Bist du es zufrieden, ist es dir recht, wenn dich der HErr heim ruft?“ — „Ja, hier bin ich, wenn Er Lust zu mir hat.“ — Ein ander Mal sagte er: „Obgleich jetzt das Gericht über mein Fleisch ausgeführt wird, so lebe ich doch in der Liebe des Vaters und in der Versicherung des Sohnes. Man darf sich ja als einen verdammten Sünder Gott hingeben. Gott ist die ewige Liebe, und dieses ist genug; wenn man sich nur hingeben wollte gerade so, wie man ist. Ach, wie ist der Mensch eine so elende Kreatur! Du ewige Liebe, erbarme Dich meiner!“ Ueberhaupt spürte man ihm die Reife für die Ewigkeit an der besonderen Niedrigkeit seines Sinnes und der Armuth im Geiste an. So z. B. hatte er sich, seitdem er eine feste Anstellung hatte, von andern Wissenschaften, von der Mathematik, Musik u. dgl., wozu er doch so vorzügliche Gaben hatte, immer mehr abgezogen, und sich die Förderung des Reiches Christi immer mehr zur Hauptsache gemacht, und achtete es als vorzüglichen Gegenstand seiner Forschungen, wie er die Lehre Christi und der Apostel auf die Oekonomie Gottes in gegenwärtiger Zeit, bey dem vermischten Zustande der Kirche, am Zweckmäßigsten anwenden könne.

Gegen das Ende seines Krankenlagers bekam er öftere Ohnmachten, in Folge deren die Sinne immer schwächer wurden, die Sprache unvernehmlicher, und sein ganzes Bezeugen war Stille, mit merkbarem, anhaltendem Aufsehen auf JEsum, dem er auch in Sterbensnöthen ähnlich seyn wollte. Als man ihn in der letzten Nacht fragte, ob es ihm auch nach den Worten gehe:

„Herz, freu' dich, du sollst werden
Vom Elend dieser Erden,
Und von der Sünden Arbeit frey!“

so antwortete er: „Ja! man muß hier stets auf Schlangen gehen, die ihr Gift in unsere Fersen bringen.“ — Er hielt dann unter Ringen seines Geistes mit aufgerichteten Augen und gefalteten Händen aus, bis er unter dem Gebet der Anwesenden Samstag den 13. Sept. Morgens vor sieben Uhr seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters sanft und stille übergab.

---

## IV. Kirchliche Nachrichten.

Schon S. 182 d. J. hat der Bote der drey Brüder Monod erwähnt, welche als reformirte Geistliche in Frankreich sich auf's Entschiedenste und Gesegnetste des Reiches Gottes daselbst annehmen. Die „evang. Kirchenzeitung“ gibt S. 615 folgende wichtige Nachrichten von einem der drey Brüder Adolph Monod. Derselbe verwaltete seit dem Ende des J. 1827 das Amt eines Oberpfarrers der reformirten Kirche zu Lyon, der zweiten Stadt Frankreichs. Das dortige Consistorium, statt ihn in der Predigt des Evangeliums zu unterstützen, sah mit Mißfallen die Bewegungen, welche er in den Gemüthern der Protestanten und sogar mehrerer Katholiken erregte, und nachdem man versucht hatte, ihn durch Gründe menschlicher Klugheit von der treuen Verwaltung seines Amtes abzubringen, so erklärte sich das Consistorium offen gegen ihn, und verlangte im Juni 1829 seine Entlassung. Monod verweigerte sie, weil er meinte, daß er den bedeutenden Posten, an welchen Gott ihn gestellt habe, ohne Untreue nicht freiwillig verlassen könne. Im December desselben Jahres wurde seine Abdankung zum zweiten Male gefordert; dieß Mal fragte er zehn Prediger unter seinen Freunden um Rath. Auf ihre einstimmige Erklärung weigerte er sich wiederholt, sich zu entfernen, und nun wurden die Gegner feindseliger als je. Sie betrieben mit allem Eifer seine Absetzung, konnten aber ihren Zweck nicht erreichen, weil das Gouvernement, ohne welches die französischen Consistorien die Geistlichen weder berufen noch verabschieden können, damals die Absetzung Monod's nicht billigte: dieß war auch nach den Gesetzen unmöglich, da seine Predigten mit dem Glaubensbekenntniß von Rochelle übereinstimmten, auf welches die reformirte Kirche Frankreichs vom Staate anerkannt ist. Das Consistorium versparte also seine Plane für eine andere Gelegenheit. Im J. 1831 erklärte sich Monod gegen die Entweihung des Abendmahls, welches in der Kirche von Lyon Jedem ohne Unterschied gegeben wurde, ohne Rücksicht auf Bekenntniß und Lebenswandel, und woran Sünder Theil nahmen, die offenbaren Anstoß gaben. Er berief sich auf die Ordnung der reformirten Kirche in Frankreich, und bat das Consistorium, diesem Unwesen zu steuern. Das Consistorium verweigerte diese Forderung, setzte ihn am folgenden Tage, den 15. April, ab, und suchte bey'm Gouvernement die Bestätigung dieser Maaßregel nach. Monod erklärte, daß, so lange das Consistorium sich weigere, die Unordnung bey'm Abendmahl aufzuheben, er nicht daran Theil nehmen könne. Darauf suspendirte ihn das Consistorium durch einen nach Inhalt und Form ungesetzlichen Beschluß von seinem Amte, und da es fand, daß Monod sich weigerte, sich demselben zu fügen, machte es ihm die Ausübung seines Amtes unmöglich. Monod, der Gewalt nachgebend, wandte sich nun, um Gerechtigkeit zu erlangen und in sein Amt wieder eingesetzt zu werden, an das Gouvernement, und predigte unterdessen alle Sonntage in seinem Hause. Das Gouvernement widersetzte sich dem Consistorium fast ein ganzes Jahr lang, endlich aber bestätigte es am 19. März 1832 die Absetzung Monod's, ohne einen andern Grund anzugeben als den Beschluß des Consistoriums. Unterdessen war eine gewisse Anzahl von Personen zum Glauben erweckt worden; sie theilten sich in zwey Klassen: die Einen waren der reformirten Kirche, so lange Monod Pfarrer gewesen war, ergeben geblieben; die Andern hatten geglaubt, sich trennen zu müssen, und hatten seit längerer Zeit eine Separatisten-Kirche unter dem Vorstande eines Laien gebildet. Als Monod abgesetzt worden war, erhielt er zwey ehrenvolle Berufungen: die eine als Professor der evangelischen Schule zu Genf, die andere als Prediger des evang. Oratoriums zu Lausanne. Aber ungeachtet der Reitze, welche diese Stellen für ihn haben mußten, und obgleich er in Lyon sowohl für seine Familie als für das Werk des HErrn keine andern Hülfsquellen hatte als die außerordentliche Vorsorge Gottes, so glaubte er doch, weder die kleine treue Heerde verlassen, noch die Predigt des Evangeliums in Lyon unterbrechen zu dürfen. Er folgte seiner Pflicht in wahrhaft christlichem Sinne, und die Art und Weise, wie seine Kirche und seine Familie ihr tägliches Brod erhielt, ließ ihn deutlich den Finger

Gottes erkennen; auch seine Predigt des Evangeliums wurde reichlich gesegnet. Es sammelte sich eine Zahl von 70—80 Kirchengliedern, und sie wächst bey jeder Communion. Monod's sonntägliche Vormittags-Predigt wird von 100—150, die Abendpredigt von 200 Personen besucht. Mittags wird noch zwischenein Sonntagsschule gehalten, und auch in der Woche werden unter seiner Leitung Versammlungen gehalten. Unter den Kirchengliedern finden sich sowohl Solche, welche ehedem der reformirten als der römisch-katholischen Kirche zugehört hatten. Fünfzig bis sechszig Kinder werden in einer Freischule, die in der Kirche gehalten wird, erzogen. Zunächst soll nun auch noch eine Töchterschule und evangelische Bibliothek errichtet werden. Durch fromme Bücherhausirer ist das Wort Gottes auch auf das Land verpflanzt worden, und durch sie veranlaßt, sind schon an zwey Orten regelmäßige Predigten auf dem Lande eingerichtet worden; die eine ungefähr vier französische Meilen von Lyon, welche alle vierzehn Tage, die andere, eine Meile von Lyon, welche alle acht Tage Statt findet. Alles dieß sind indeß Werke der Geduld und des Glaubens. Im Glauben hat Monod die Verpflichtungen für die Kapelle und die Schule übernommen, und indem er den Grundsatz befolgte, daß kein Pfennig ohne Noth ausgegeben werden dürfe, daß man aber auch nicht zweifeln dürfe an dem Einkommen des Geldes für die nothwendigen Ausgaben, so ist er mit seinem Glauben nicht zu Schanden geworden. Von Tag zu Tag sind ihm die nöthigen Gelder zur Fortsetzung und Erweiterung seines Werkes zugekommen, und werden ihm, wofern er, wie wir nicht zweifeln, im Glauben und in der Demuth beharrt, auch in Zukunft zukommen; denn der HErr läßt Keinen zu Schanden werden, der auf Ihn traut.

## Pabstthum in Irland.

Ich fragte eine junge Weibsperson von achtzehn Jahren, mit der ich im Gespräch war: wo sie hingehen wolle, um ihre Andacht zu verrichten? Sie zeigte nach einer Kapelle auf einem entfernten Hügel, und antwortete: „Ich gehe nach jener Kapelle.“ Ich sagte: „Gehet Ihr nie in eine Kirche oder in ein protestantisches Bethaus?“ Noch mehr betroffen über diese Frage, antwortete sie hastig: „Nein, nein! wenn ich das thäte, würde der Priester mich schlagen!“ Fast ungläubig sagte ich: „Wie würde er Euch schlagen? Mit der Hand?“ — „O nein!“ — sagte sie — „nicht mit der Hand, mit einer Peitsche! Er kommt jährlich vier Mal in unser Haus, und wenn wir etwas Unrechtes gethan haben, so schlägt er uns mit einer Peitsche.“ (Engl. Bl.)

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

Die seit mehr als drey Jahren bestehende evangelische Gesellschaft in Eßlingen feierte am letzten Feiertage Simonis und Judä ihr zweites öffentliches Jahresfest in der deutschen Schule daselbst. Es war erfreulich, daß, in Vergleich mit der vorjährigen Feier, nicht nur eine viel größere Theilnahme von Eßlingen und besonders von der Umgegend sich zeigte, sondern daß auch der Verein selbst in dem verflossenen Jahre unter dem Segen Gottes außerordentlich viel, und sogar bey Weitem mehr wirkte, als es in den beiden vorangegangenen Jahren zusammen der Fall gewesen war.

Das Fest begann mit Absingung einiger Verse von Hiller, worauf Dekan Herwig von Eßlingen ein aus der Fülle des Herzens hervorgegangenes Gebet sprach. Der Bericht der Committee, welchen der bisherige Vorstand derselben, Dr. Hahn, ablas, war reich an ebenso interessanten als erfreulichen Nachrichten. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder besteht nach demselben aus 168, worunter 19 dem geistlichen Stande angehören, die der verbreiteten Schriften aus mehr als 30,000, während in den beiden ersten Jahren nur 7000 waren abgesetzt worden. Dieselben werden größtentheils im Vaterlande verbreitet, doch gehen auch ziemliche Bestellungen aus der Schweiz, aus Frankreich und andern Theilen von Deutschland ein. Außer 26 eigenen kleineren Schriften hat die Gesellschaft ein größeres, von dem Königl. Ober-Consistorium zur Anschaffung für die Schulbibliotheken empfohlenes Werkchen: „die Geschichte der Kirche Christi“ herausgegeben, deren zweiter Theil bald erscheinen wird. Auch besorgt dieselbe nicht nur die Verbreitung eines christlich-religiösen Volksblattes unter dem Titel: „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes“, sondern verbreitet auch nebst andern Schriften die der Calwer, der Hamburger und der Straßburger Gesellschaften. Auch die Einnahmen der Gesellschaft vergrößerten sich im verflossenen Jahre so bedeutend, daß bereits ein Vorschuß für die Herausgabe des zweiten Theils der Kirchengeschichte vorhanden ist. Anziehend war auch die mitgetheilte Correspondenz und die Nachricht von der zu unentgeldlicher Abgabe in Eßlingen errichteten religiösen Lesebibliothek. Nach Verlesung des Berichts wurden einige kurzen Ansprachen gehalten: von Vicar Ostertag von Ebersbach, der besonders dazu ermunterte, die Abgabe von Traktaten, deren man immer für gute Gelegenheit einige bey sich haben sollte, auch mit mündlichen Erinnerungen und herzlichem Gebete zu begleiten; von Pfarrer Hölder von Nellingen über 1 Kor. 15, 58., und von Missionar Hausmeister aus Straßburg, welcher aus seiner reichen Erfahrung mancherley wichtige Fingerzeige gab, liebliche Beispiele erzählte, und beachtenswerthe Wünsche und Vorschläge aussprach. Das Ganze beschloß der Gesang einiger Verse und ein von dem Vorstande gesprochenes inniges Gebet.

Aus dem Berichte dieser und ähnlicher Gesellschaften ergibt sich, wie viel durch Verbreitung christlicher Schriften gewirkt werden kann, und wirklich schon gewirkt worden ist. Es ist demnach auffallend, daß dieser Zweig christlicher Wirksamkeit bis jetzt verhältnißmäßig noch so wenig Theilnahme findet, und es wäre sehr zu wünschen, daß sich die Christen mehr, als bisher geschah, an dieselben anschließen, und durch Beiträge, Vertheilung von Traktaten und Gebet die Zwecke derselben befördern würden. Möge die gegenwärtige Anzeige in dieser Hinsicht nicht vergeblich seyn, und recht Viele zur Erfüllung dieser heiligen Pflicht dadurch aufgemuntert werden!

Alle Schreiben und Sendungen werden unter der Adresse: „Evangelische Gesellschaft in Eßlingen“ richtig in die Hände der Committee gelangen. Niederlagen der Gesellschafts-Schriften finden sich bey Belser in Stuttgart, Brinzinger in Eßlingen, Baumann in Balingen, Nädelin in Nürtingen und Hiller in Kirchheim unter Teck.

Der im August 1833 bekannt gemachte siebenzehnte Bericht des (Berliner) Hauptvereins für christliche Erbauungsstunden in den Preußischen Staaten hat dieß Mal nur Erfreuliches zu erzählen. Die ehemaligen Mißverständnisse zwischen dem Verein und den ihm vorgesetzten Behörden (vergl. Christenb. 1831 S. 7) haben sich nun völlig gelöst, auch ist keine Ursache mehr vorhanden, über Mangel an der erforderlichen Unterstützung zu klagen. Es wurden im Laufe des Jahrs vier neue Nummern ausgegeben: 62—65 und 8 von den ältern neu aufgelegt. Innerhalb siebenzehn Jahren sind nun gedruckt und vertheilt worden 1,803,020 Schriften. Nächstens werden zwey Schriften erscheinen, welche über die Vernachläßigung der Sonntagsfeier für zwey verschiedene Klassen von Menschen geeignete Aufsätze enthalten. Besondere Beachtung verdienen die von diesem Vereine ausgegebenen kleinen Spruch-, Gesang-, Gebet- und Kranken-Büchlein; überhaupt muß der Bote rühmen, daß die Traktate dieses Vereins unter die gelungensten und zweckmäßigsten gehören, welche in Deutschland erscheinen.

---

Hottentottische Mäßigkeits-Gesellschaft.

Es ist bekannt, daß in Nordamerika sehr viele Vereine bestehen, deren Mitglieder sich verpflichtet haben, aller gebrannten Getränke, Liqueure u. dgl. sich zu enthalten, und in ihren Umgebungen für Mäßigkeit überhaupt zu thun, was sie können. Eine außerordentlich große Anzahl von Personen aus allen Ständen gehört diesen Vereinen an, und bereits sind die heilsamen Folgen der Bekämpfung eines so furchtbaren Feindes sehr fühlbar. Die Branntweinbrenner und Wirthe haben freilich dabey weniger Verdienst, und die lüderlichen Leute weniger Kameradschaft; diese Menschen sind daher sehr erbost über alle Mäßigkeits-Beförderer. Allein diesen ist der innere Friede und das äußere Glück mehr werth als der Beifall des gemeinen Haufens, und so werden unter dem Segen des HErrn diese Mäßigkeits-Gesellschaften auch für das Reich Gottes sehr wichtig.

Höchst erfreulich und merkwürdig ist es, daß solche Vereine sich nun auch unter einem Volke bilden, das bisher zu den allerrohesten und ungesittetsten gerechnet wurde, nämlich unter den Hottentotten. An Unreinlichkeit, Trägheit, Unmäßigkeit und Unsittlichkeit kam ihnen nicht leicht ein Volk gleich. Jetzt haben Viele von ihnen das Christenthum angenommen, und dadurch sind sie andere Menschen geworden, und jetzt treten die, welche früher durch Unmäßigkeit die Menschheit schändeten, in Mäßigkeits-Vereine zusammen, um desto sicherer den Götzen zu entsagen, von denen sie früher sich hatten beherrschen lassen. Ein solcher Verein feierte kürzlich an den Ufern des Flusses Chat in Südafrika das erste Jahresfest seiner Gründung. Beinahe 700 Personen (Hottentotten, Kaffern und andere Volksangehörige), die großentheils aus weiter Ferne herkamen, wohnten der Versammlung bey, in der man die Leistungen der Gesellschaft prüfte. Der Ort der Versammlung faßte nur 500 Menschen, die übrigen drängten sich, trotz der schlimmen Witterung, an Thüren und Fenster, um nichts von den Worten der Sprechenden zu verlieren. Die Versammlung dauerte sechs Stunden. Während dieser Zeit traten nach einander 23 Eingeborne als Redner auf. Die Meisten erzählten Thatsachen, die aus ihrer eigenen Geschichte genommen waren, woraus die Gefahren der Unmäßigkeit erhellten. Der Eine erzählte, wie er den Arm gebrochen, der Andere, wie er schwer verwundet worden, ein Dritter, wie er sein Weib verloren habe in Folge der Trunkenheit. Einige sprachen mit dem Ausdrucke bitterer Reue von den Verbrechen, die sie im Rausche begangen hatten. Andere erklärten, wie glücklich sie seyen, seit sie dem Laster entsagt haben, und betheuerten, sich demselben nie mehr zu überlassen. Ganze Ländereien haben ein anderes Ansehen gewonnen, seit Mäßigkeit unter ihnen herrsche, wahres Familienglück sey erst dadurch unter sie gekommen. — Solche Berichte von einem früher völlig rohen Volke sind um so erfreulicher, je traurigeren Gegensatz dagegen ein großer Theil der Christenheit bildet. So hat sich in dem nämlichen Nordamerika, wo so viele Mäßigkeitsvereine segensreich wirken, ein Verein gegen diese wohlthätige Gesellschaft gebildet, ein Verein, der die verderbliche Sitte des Wassertrinkens, wie sie sagen, bekämpfen will. — Wie viele Christen gibt es auch bey uns, die bey den Hottentotten und Kaffern in die Lehre gehen sollten! 10.

---

## VI. Auszüge aus Büchern.

Nachlese zu J. A. Bengel's Leben S. 484.

Aus einem Briefe des verstorbenen Pfarrers Härlin in Bulach an Jung-Stilling.

Im Jahre 1748 hielt der Herzog Karl an einem ausnehmend festlichen Tage, den er begieng, offene Tafel. Ich war damals ein Knabe von sieben Jahren, und wurde unter der Aufsicht meines Vaters neben andern Schülern auch in den Saal gelassen, wo diese Tafel gehalten wurde. Die Pracht war unbeschreiblich. Ich gaffte, als ein sinnliches Geschöpf, Alles um mich herum mit offenem Munde an, bis der sel. Probst und Consistorialrath Bengel (der als Landstand auch zur Tafel gezogen ward) mir unter die Augen kam. Daß es Bengel war, wußte ich nicht, habe damals diesen Namen noch nicht nennen gehört; denn ich war, wie gesagt, ein Knabe von sieben Jahren. Von dem Augenblicke an, als dieser Mann mir und ich ihm wechselsweise mit unsern Augen begegneten, verschwand vor meinen Augen alle Herrlichkeit, die ich angaffte, wie ein Nebel, den die Sonne mit ihrer Kraft verscheucht. Nicht als ob mein Gewissen, wie durch den grauen Mann, beunruhigt worden wäre, denn ich hatte von Kindheit an einen bewahrten Gang, sondern ich ward wie von dem kräftigsten Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirne, auf der ich das Wort „Ewigkeit" zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen. Damals konnte ich freilich meine Empfindungen nicht erklären, aber von dem Augenblicke an bat ich Gott mit kindischen Seufzern, Er möchte mich in der Welt auch zu einem Manne machen, der so ein schwarzes Kleid und Kräglein trage, weil ich damals meinte, solche Männer allein dürften wohl zu Gott hintreten. Bloß dieser Anblick, dessen sich Gott damals als eines Vehikels (Werkzeuges) der tröstlichsten Herablassung in meine Seele bediente, erregte eine große Veränderung in meinem ganzen Herzen. Ich betete, ohne eine Noth von Außen oder Innen zu haben, die verborgene Majestät Gottes in meinem Geiste an; Bengel wurde, wo ich ihn von

ferne wandeln sah, ein Trost meiner Augen. Ich lief, wenn ich ihn auf der Straße wandeln sah, auf den nämlichen Steinen, die sein Fuß betrat, und diese Tritte waren mir wie der Schatten Petri, der Vielen zur Genesung half. Bis in das achtzehnte Jahr wurde ich weder mit seinen Schriften noch mit seinen Anhängern bekannt, wie ich überhaupt bis auf diese Stunde keine andere Anleitung hatte als das Wort Gottes, auch von keiner besondern Parthie abhängig wurde. Vom achtzehnten Jahre an aber las ich die Reden Bengels über die Offenbarung, und wurde von den Kräften der zukünftigen Welt, die in diesen Reden walten, mächtig angezogen. Was ich dem Lesen dieser Reden zu danken habe, beruht auf Folgendem: Vor's Erste glaube ich, daß die Offenbarung Johannes noch jetzt das sey, was sie dem Apostel Johannes war, nämlich eine uns in den Geist erhebende Kraft, durch die der Vorhang weggezogen, und Alles in der unsichtbaren Welt als gegenwärtig und lebendig gezeigt wird, was zur gesammten Offenbarung in der Herrlichkeit JEsu gehört, indem wir statt des Wesens nicht bloß den Buchstaben haben, sondern diesen als Vehikel der nämlichen Gnade, die dem Apostel widerfuhr. Für's Andere glaube ich, daß Keiner wesentlich mehr von der Offenbarung erfahre, als ihm für seinen besondern Prüfungsstand nöthig ist. Ich glaube aber, daß man das Buch ganz zu lesen und zu behalten verbunden sey, aus dem Grund, der in den Worten des Sohnes Gottes steht: „Solches sage ich, ehe es geschieht, damit, wenn es einst geschehen wird, ihr daran gedenket, daß ich es gesagt habe.“ Diese Mäßigung habe ich den gesalbten Bengel'schen Reden zu danken. So wie mir Bengel im neunzehnten Jahre meines Lebens zu meiner großen Hoffnung den Grund mit seinen Reden gelegt hat, so habe ich hingegen den Schriften Arnd's die Ermunterung zu danken, das Herz von der Kreaturliebe reinigen zu lassen, damit die Knospe meiner großen Christenhoffnung unter sich wurzeln und über sich Früchte tragen könne. — —

Meine Gehülfin, die eine Enkelin des sel. Probstes ist (denn ich wählte mir eine Gattin aus seiner Familie aus obigem Grunde), erzählte mir aus dem Munde ihrer sel. Mutter oft, wie ungemein leutselig, langmüthig, verschonend und gelinde des sel. Bengels Sitten gewesen, und wie er allen Angefochtenen zum Troste geworden, wenn Niemand sie mehr trösten konnte; sie sagte daher, als ich ihr das „Heimweh“ las, es sey doch Schade, daß Stilling den Bengel nicht von Person gekannt habe, er würde ihn keinen Mann von so strengen Sitten genannt haben. — —

Aus der kürzlich in Karlsruhe erschienenen interessanten Schrift: „Sendschreiben geprüfter Christen an weiland den Geheimen-Hofrath Jung-Stilling“ (2 fl.).

---

## Ein Regent, der auf die Bibel hält.

General Jackson, der Präsident der nordamerikanischen Freistaaten (die höchste Person in ganz Nord-Amerika), kam vor kurzer Zeit auf einer Reise durch die Stadt Hartford in der Provinz Connektitut. Es wurden ihm mehrere Geschenke überreicht, unter Anderem eine Bibel, welche in goldenen Buchstaben auf der einen Seite die Inschrift hatte: „Andreas Jackson, Präsident der vereinigten Staaten“, auf der andern die Worte aus Sprüchw. 14, 34.: „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Dieses Geschenk war begleitet von einem Briefe, welchen der Präsident folgendermaßen beantwortete: „Meine Herren! empfangen Sie meinen Dank für das Geschenk, das Sie mir mit der Heiligen Schrift gemacht haben. Ich stimme von Herzen ein in Ihr Gebet für unser theures Vaterland, und bitte Gott inständig, die Herzen aller unserer Mitbürger auf die Beobachtung des heiligen Gesetzes zu lenken, und so auf Seine unschätzbaren Gnadengaben das rechte Siegel zu drücken, damit unsere Nation sich vor andern auszeichne durch wahre und aufrichtige Frömmigkeit. Was mich betrifft, so verlasse ich mich demuthsvoll auf die Hülfe Gottes zur Erfüllung der wichtigen Pflichten, die mir obliegen. Ich empfehle alle meine Mitbürger der göttlichen Gnade, und hoffe, Er werde uns und unsern Kindern die Unabhängigkeit erhalten, und uns dazu die Mittel gebrauchen lassen, die Seinem Willen angemessen sind, und über die Er allein zu verfügen hat.“ —

(Semeur.)

Glücklich ein Land, das die Bibel als das kostbarste Geschenk darbringt Dem, den es hochehren will! Glücklich das Land, dessen Oberhaupt mit Freude und Dank dieses göttliche Geschenk annimmt, und sich nicht schämt, den Namen Gottes zu bekennen, und die Hülfe Gottes als das Eine, was Noth thut, anzurufen.

Diese kleine Geschichte kann uns zeigen, warum in Nordamerika die Verwirrung, auf die sonst Manches hinarbeitet, noch nicht Meister geworden ist. Wer den HErrn nicht läßt, den läßt auch der HErr nicht! Wer Ihm die Ehre gibt, dem gibt auch Er Ehre, und läßt sie ihm nicht rauben.

10.

---

## VII. Correspondenz.

Antwort auf mehrere Anfragen. Die vor Kurzem geschehene Ernennung des Candidaten Karl Mann zum Pfarrer in Wilhelmsdorf ist dadurch möglich geworden, daß die Vorsteher der Gemeinden Kornthal und Wilhelmsdorf, in der Hoffnung, daß durch den Ertrag des veranstalteten Predigtbuches und sonstige milde Beiträge der „Fonds zur Pfarrbesoldung“ zusammenkommen werde, einstweilen für die Herstellung desselben der Regierung gegenüber Garantie geleistet haben. — Wenn es Einigen auffällt, daß ein Nicht-Würtemberger zu dieser Stelle gewählt worden sey, so muß ich bemerken, daß Mann der Sohn eines ehemaligen würtemb. Beamten ist, der durch Gebiets-Abtretung an Baden kam; übrigens schon als Hospes im Seminar zu Blaubeuren und Student in Tübingen ganz die Laufbahn der würtemb. Geistlichen gemacht hat, und nachdem er durch die Theilnahme an der badischen Katechismus-Streitigkeit (s. Chr. Bote aus Schwaben 1831 S. 10. 60.) die Aussicht auf eine erwünschte Anstellung in Baden verloren hatte, in das würt. Staats- und Kornthaler Bürgerrecht aufgenommen worden ist. Die Leser des Christenboten, welche Etwas von seinen Gesinnungen wissen möchten, verweise ich auf die Unterredung am Pfingstmorgen (1832 S. 110), die ihn zum Verfasser hat.

Chr. B.

---

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Von B. Rudhard 15 kr. Durch Pf. B. in M. 48 kr. und Leinwand. C. P. H. in L. 30 kr. A. G. 20 kr. R. G. 20 kr. Pf. Sch. in H. 30 kr. Ung. in Bretten 1 fl. 21 kr. Von Plieningen 48 kr. D. M. 12 kr. B. Reutl. 3 fl. 15 kr. Rommelsbach 1 fl. Degerloch 30 kr. Sindelf. 48 kr. u. Leinw.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 46. Sonntag, den 17. November 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 9. Nov. 1826 starb in Münster: Bernhard Heinrich Overberg, Dechant an der Liebfrauenkirche daselbst. Er war den 1. Mai 1754 in Voltlage bey Osnabrück geboren; schwächlich von Geburt an lernte er erst im 5ten Jahre gehen, und zerriß acht ABC-Bücher, bis er die Buchstaben kennen lernte, woran freilich auch die verzärtelnde Mutter und die ungeschickte Methode des Lehrers Schuld war. Als aber sein Ortspfarrer starb, so drang der Klang der Todtenglocken dem Knaben so zu Herzen, daß er betete: „HErr Gott, wenn Du machst, daß ich gut lernen kann, so will ich Pastor werden." Von da an lernte er so gut, daß ihn sein Lehrer als Unterlehrer nach einem halben Jahre gebrauchen konnte. Als er fünfzehn Jahre alt war, sollte er seinem Vater auf den Hausirhandel folgen; aber er flehte zu Gott, daß Er es anders lenken möchte, und kam zu einem Geistlichen, der ihn Latein und Rechnen zu lehren versprach, aber als Gehülfen bey einer Baumschule und auf der Jagd gebrauchte. Besser gieng's auf dem Dionysiánischen Gymnasium am Rhein, wo er den zweckmäßigeren Unterricht mit großem Fleiße und williger Erduldung der Armuth benützte. Um den Eltern weitere Kosten zu ersparen, wäre er beinahe dem Rufe in ein Franziskanerkloster gefolgt, hätte nicht die Mutter gesagt: „Nein, wenn du keine rechte Lust in's Kloster hast, so will ich dir das Geld zum Studiren geben, und soll ich es aus allen Welten zusammenleihen." Er zog nun nach Münster; die Religion war sein Lieblingsstudium, aber die andern Wissenschaften wurden darüber nicht versäumt, und so sehr er seine Lehrer achtete, so konnte doch ihr Ansehen die freie Entwicklung seines Geistes nicht aufhalten. Unter seinen Mitstudirenden stand er durch tiefen Ernst und äußere Würde in hohem Ansehen. Seinen Unterhalt erwarb er seit des Vaters Tod durch eine Hauslehrerstelle, und in den Ferien unterstützte er die Mutter in ihren häuslichen Arbeiten. Daneben half er Nachbarskindern, welche wegen zu geringer Kenntnisse von der ersten Communion waren ausgeschlossen worden, durch Religionsunterricht nach, und da es mit dem Auswendiglernen durchaus nicht gieng, erzählte er ihnen mit sehr günstigem Erfolge biblische Geschichten. An eben dem Morgen, da er vom Kurfürsten Maximilian Friedrich die erste Weihe empfieng, bewahrte ihn Gott in großer Lebensgefahr. Vor der letzten Weihe kam er in große Geldverlegenheit, endlich streckte ihm ein Freund die nöthige Summe vor, und richtete es so ein, daß die Mutter, erst als der Sohn an den Altar trat, zu ihrem frohen Erstaunen erfuhr, was geschehen würde. Bald darauf übertrug ihm sein Lehrer Becker eine theologische Abhandlung, und überließ ihm den ganzen Ertrag zur Tilgung seiner Schulden. — Nachdem er aus Liebe zum Predigtamt eine ihm vom Minister v. Fürstenberg angetragene Hauslehrerstelle ausgeschlagen hatte, ward er mit sehr geringem Gehalte Kaplan in Everswinkel; dennoch unterstützte er die Mutter mit jährlichen zehn Thalern. Er erbat sich von seinem Pfarrer den Religionsunterricht der Kinder, und erwarb sich hiebey mit großer Anstrengung seine seltene Gabe, mit Kindern zu reden. Den Erwachsenen zu lieb, stellte er sich nach jedem Gottesdienste an einen gewissen Platz in der Kirche, wo sie ihn sprechen konnten, und stiftete durch seine weise, mitleidige und freundliche Behandlung viel Gutes. Sein Wandel harmonirte genau mit seiner Lehre, besonders befliß er sich der Mäßigkeit: Branntwein kostete er niemals, und bey keiner Gelegenheit trank er mehr als einen Schoppen Wein. 1784 berief ihn v. Fürstenberg zum Schulseminar-Direktor nach Münster. Er begann sein Amt mit einer Umreise bey den Landschullehrern; fand aber wenig Erfreuliches. Manche Kinder lernten nicht einmal Lesen, und nur die Reicheren Rechnen und Schreiben. Eine barbarische Zucht herrschte in den Schulen, die des Sommers gar nicht geöffnet wurden. Der ganze Religionsunterricht der Schüler bestand in den 6—12 Stunden, die der Geistliche während der Fasten gab. Die schlecht bezahlten Schullehrer waren höchst unwissend. Um von Grund aus und schnell zu helfen, ließ Overberg die Lehrer der Reihe nach zu sich in Unterricht kommen, er verbesserte ihre Besoldungen, und verfaßte für sie ein Methodenbuch, strengte sich aber darüber so sehr an, daß er erkrankte, und eine Zeit lang zur Erholung auf's Land gehen mußte. Nach seiner Rückkehr wählte ihn die Fürstin Galizyn zu ihrem Beichtvater, wodurch er in eine weitere sehr wichtige Wirksamkeit eintrat; denn sie wußte es, so sehr er sich dagegen sträubte, dahin zu bringen, daß er in ihr Schloß zog und an ihrem Tische aß; dieß brachte ihn mit den vornehmsten und ausgezeichnetsten Männern (worunter der bekannte Graf Fr. L. v. Stollberg, Hamann u. A.) in Berührung: änderte jedoch nichts in seinem Wesen: er blieb der einfache, biedere, thätige und um das Wohl Anderer stets besorgte Mann, der er zuvor gewesen. Sehr willkommen war ihm die bequeme Gelegenheit, die Bibliothek der Fürstin zu benützen, und die Möglichkeit, seine alte Mutter reichlicher zu unterstützen. Im Schlosse der Fürstin schrieb er die meisten seiner trefflichen Schriften, und unterstützte sie auf's Thätigste bey ihrem Bestreben, nach allen Seiten hin Gutes zu wirken; er war im vollsten Sinne des Wortes ihr geistlicher Vater. Dennoch blieben seine übrigen Amtspflichten nicht vergessen. Sein Lieblingsgeschäft war der Religionsunterricht in der Töchterschule, und er nannte denselben eine Schule für sich selbst; auch an der Erziehung der Schülerinnen nahm er Antheil. Seine Predigten in der Klosterkirche wurden von Vornehmen und Geringen fleißig besucht; denn ihrer Viele zog sein beredter Vortrag von Spaziergängen und Zeit und Geist tödtenden Spielen in die Kirche. Später wurden ihm noch wichtigere Aemter übertragen, er ward Mitglied der Prüfungs-Commission der Geistlichen und Rektor des Priesterseminars, und 1816 preußischer Consistorialrath. Seine Richtung auf das praktische Christenthum wirkte wohlthätig bey der Prüfung, bey Privatgesprächen und durch Correspondenz; auf die ihm untergeordneten Geistlichen; die einträgliche Stelle eines Domkapitulars mit 1200 Thaler schlug er aus, weil er des Geldes bey seiner einfachen Lebensweise nicht bedürfe, und kein Aergerniß damit geben wolle, daß er Aemter, die nicht recht zu einander passen, annehme. Dagegen ließ er sich's gefallen, daß man ihn mit 100 Thalern Gehalt zum Ehren-Mitglied des Domkapitels ernannte. Schon längere Zeit litt er an der Gicht, dazu gesellte sich 1817 ein Flechtenausschlag, hiedurch hatte er viele Beschwerden, dennoch arbeitete er unermüdet fort, indem er sagte: „Beten und fromme Empfindungen haben, ist dem Geiste so nöthig als dem Leibe Essen

und Trinken, aber sie sind nicht letzter Zweck. Das Handeln, das Wirken für Gottes Ehre und das Heil der Menschen, darauf muß Alles hinausgehen. Noch im 73sten Jahre ertheilte er, obgleich ihm sein körperliches Leiden das Sprechen sehr erschwerte, den Normalunterricht im Schullehrerseminar; als er den Curs zum 24sten Mal bis auf die Prüfung der Schüler vollendet hatte, überfiel ihn die letzte Krankheit den 7. Nov. Brustkrämpfe nahmen ihm schnell den Rest seiner Kräfte, und er entschlummerte schon den 9. Nov. unter den Worten: „Herr, Dein Wille geschehe! Ich bin bereit! Dir, o JEsu, sterbe ich!"

Quelle: „Bernhard Overberg in seinem Leben und Wirken. Münster, 1829."

---

## I. Mittheilungen aus Nordamerika.

### Die Schattenseite.

In dieser Welt der Unvollkommenheit und des immerwährenden Wechsels zwischen Licht und Finsterniß hat Alles auch seine Schattenseite, und so auch das sonst so glückliche und gepriesene Amerika. In politischer Hinsicht ist die große und und allgemeine Freiheit, die man als das kostbarste Gut dieses Landes betrachtet, dennoch die Quelle vielfacher Mißbräuche und Unordnungen. Ich will nur etliche Beispiele anführen. Das Volk setzt großen Werth darauf, daß alle Aemter, von denen eines Nachtwächters an bis hinauf zum Präsidenten, durch Wahl ersetzt werden, wobey die Bürger ihre Stimmen abgeben müssen. Daher denn Jahr aus Jahr ein ein immerwährendes Umherreiten durch das Land von Solchen, welche sich um das eine oder andere Amt bewerben, und zu dem Ende die Stimmen der Bauern und Handwerker gewinnen wollen. Die Stimmgebenden werden dadurch in der Meinung erhalten, sie seyen die Herren des Landes, und regieren Großes und Kleines durch ihre Stimmen. Allein so sehr sie sich hierin gefallen, und so gewaltig sie sich als die „freien Amerikaner" dabey brüsten, so sehr sind sie doch hintergangen. Denn alle bedeutenderen, auf die Regierung des Landes einflußreicheren Stellen werden durch die politischen Gesellschaften, die in den größeren Städten existiren, und gewöhnlich die alten Häupter des Staates an ihrer Spitze haben, vergeben, welche durch gegenseitige Unterstützung sich ihre Existenz sichern. Unter diesen gegenwärtig ganz Pennsylvanien, ja fast alle vereinigten Staaten regierenden Gesellschaften ist besonders die Freimaurer-Gesellschaft zu verstehen, die durch ihr großes Uebergewicht nicht nur immer die obersten Staatsämter besetzt hält, z. B. die Präsidenten- und Gouverneurs-Stellen, die meisten und obersten Sitze auf dem Congreß, den Gerichtshöfen u. dgl. — sondern auch so viel vermag, daß sie schon mehr denn einmal, Verbrecher, welche Todesstrafe verwirkt hatten, dadurch zu retten wußte, daß sie bey dem Gerichtshof, vor dem die Sache lag, so lange fortfuhr, andere Geschworne zu begehren, bis am Ende das Gericht aus lauter Freimaurern bestand, von welchen dann der Angeklagte natürlich freigesprochen wurde. Das Volk weiß auch Solches wohl; allein ein Theil ist dagegen gleichgültig, er geht seinen Geschäften nach, und läßt die Andern machen, was sie wollen; ein anderer Theil hat sich zu einer Gegen-Freimaurer-Gesellschaft vereinigt, welche der Freimaurer-Gesellschaft immer auf der Ferse, aber bis jetzt noch immer die schwächere ist, und daher fast nichts durchsetzen kann. Gouverneur Wolf z. B. hatte das Mißfallen der Pennsylvanier in hohem Grade auf sich gezogen, weil unter seiner Verwaltung durch das viele Kanalmachen eine Schuldenlast von 15—16 Mill. Thaler aufgewachsen war, daher stellte man ihm bey der letzten Wahl einen gewissen Reitner gegenüber. Allein Wolf war Günstling und Verbündeter der Freimaurer, er blieb daher Gouverneur, ob er gleich bey'm Volke verhaßt war, und Reitner, ein Mitglied der Gegen-Freimaurer-Gesellschaft, ein sehr beliebter Mann, fiel durch.

Fast noch schlimmer steht es in religiöser Hinsicht aus, wo die Freiheit gewissermaßen noch größer ist. Durch diese grenzenlose Freiheit entstehen nicht allein eine Menge Sekten und religiöse Partheiungen, sondern jede derselben ist auch mit all' ihrem Thun und Lassen die Zuchtruthe der andern. Bald in öffentlichen Blättern, bald auf der heiligen Stätte, die zur Verkündigung des göttlichen Wortes bestimmt ist, geißelt man einander auf die schärfste und gehässigste Weise. Sogenannte Controvers- (Streit-) Predigten sind hier ganz an der Tagesordnung, und die Sache wird mit erschrecklicher Heftigkeit getrieben. Kaum gibt es eine Parthei, die sich derselben schämte, am meisten noch die englischen Presbyterianer und die Lutheraner, weniger die Deutsch-Reformirten. Insbesondere verschreien die antikirchlichen (separatistischen) Sekten (welche keine studirten Prediger haben) die Kirche als das Babylon der Apokalypse, und die Methodisten sagen von Denen, welche sich zur Kirche halten, „sie seyen der unbekehrte Haufe, der mit Schuhen und Strümpfen zur Hölle laufe", daher auch der Ausdruck, wenn Einer Methodist geworden ist: „er hat Religion angenommen", gleich als ob derjenige keine Religion hätte, der nicht zu ihrer Parthie gehörte. Neben den Methodisten sind besonders die verschiedenen Gattungen von Wiedertäufern heftige Gegner der Kirche. Fast Alle, welche mit der Kirche aus irgend einem Grunde unzufrieden sind, von derselben ausgestoßen oder nicht aufgenommen wurden, werfen sich auf die Bestreitung der Kindertaufe. Aber in ihren einzelnen Ansichten finden wieder sehr große Verschiedenheiten Statt, und man würde sehr Unrecht thun, wenn man läugnen wollte, daß unter ihnen manche wackere Christen sich befinden. Häufig geht jedoch die Abneigung gegen die Kirche in Lieblosigkeit und eigentlichen Haß über, und es kommt so weit, daß man bloß zu bekennen braucht, man sey ein „lutherischer", reformirter" oder überhaupt „Kirchenprediger", um das Zutrauen plötzlich zu verscheuchen, und gerunzelte Stirnen und ein zurückhaltendes Wesen zu bewirken. Man unterscheidet unter den Gegnern der Kindertaufe gegenwärtig die Mannisten, Amisten, Trucker, Neu-Mennoniten, Rebenbrüder, Weinbrennersleute, Siebentäger u. dgl.; letztere feiern wie die Juden den Samstag, und beobachten überhaupt eine alttestamentliche Lebensweise. Sie zählen wie die Juden die Tagesstunden von Abends sechs Uhr bis wieder Abends sechs Uhr. Diese hatten vor einiger Zeit ein großes schönes Kloster jenseits des Flusses Susquehannah, das aber eben um ihrer sonderbaren Gebräuche willen abgestorben ist. Die Andern unterscheiden sich insbesondere durch die verschiedenen Arten zu taufen, indem die Einen rückwärts,

die Andern vorwärts den Täufling in das Wasser hineingehen lassen, oder ihn bloß mit dem Kopf in's Wasser bücken u. s. w. Außerdem verwerfen sie die Kanzeln, indem sie solche als einen Gegenstand eines unchristlichen Hochmuths darzustellen versuchen. Wie gesagt, es finden zwischen diesen und den vielen andern hier vorhandenen Sekten immerwährende Reibungen Statt, und dieß ist ein eigentlicher Todesschatten, der auf der Christenheit der vereinten Staaten liegt, und zwar hauptsächlich darum, weil der Mangel gegenseitiger brüderlicher Liebe hier ungleich stärker hervortritt als bey den verschiedenen religiösen Parthieen in Deutschland. Indeß kann man sagen, daß die Geringschätzung, durch welche sich die Kirche in Amerika bedrängt sieht, auch ihre wohlthätigen Folgen hat, indem dadurch ihre Diener angefeuert werden, mit um so größerem Ernst und Eifer sich um die Heiligung ihres eigenen Herzens, und um das Wohl der ihnen anvertrauten Seelen zu bemühen.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Obgleich der Bote von Zeit zu Zeit wieder Nachrichten über die evangelische Gemeinde in Karlshuld mitgetheilt hat, so sieht er sich doch veranlaßt, einmal im Zusammenhang die neueren Begegnisse derselben zu erzählen. Als der Pfarrvicar Lutz im Juli 1832 die evangel. Kirche wieder verließ, bestand die Gemeinde aus ungefähr hundert Familien mit mehr als fünfhundert Seelen. An und für sich würde sein Rücktritt vielleicht kaum zehn Familien wankend gemacht haben; aber es kam dazu, daß Lutz der kathol. Kirche sich dadurch wieder zu empfehlen suchte, daß er sich alle ersinnliche Mühe gab, wo möglich die ganze Gemeinde wieder nach sich zu ziehen. Er wirkte daher nicht allein durch eine Menge Briefe auf sie ein, sondern auch durch Unterhändler, die er gerade unter den einflußreichsten Gliedern der Gemeinde durch die mannigfaltigsten Vorspiegelungen zu gewinnen wußte. Insbesondere suchte er die fast abgöttische Verehrung der Leute gegen seine Person zu seinen Zwecken zu benützen, indem er ihnen vorstellte, nur wenn sie mit ihm zurücktreten, könne er wieder nach Karlshuld kommen. Hiedurch gelang es ihm, die evang. Gemeinde bis auf 190 Seelen zu verringern, und diese hatten nun noch überdieß einen sehr schweren Stand; sie waren dem wehthuendsten Spotte, den muthwilligsten Neckereien und den ernstlichsten Versuchungen zum Abfall unaufhörlich ausgesetzt, und gerade ihre Standhaftigkeit schien den Grimm ihrer Gegner noch mehr zu reitzen. Um nur Einiges anzuführen: so wurden in einer Nacht des verwichenen Februars die Fenster ihres Kirchleins eingeschlagen, der evang. Pfarrvicar Pächtner wurde, wenn er über die Straße gieng, von den Gassenjungen auf die frechste Weise geschimpft, seine Fenster, während er vor denselben stand, mit Erdschollen eingeworfen; einmal kam ein roher, halbtrunkener, um ein Paar Maaß Bier gedungener Bursche in sein Haus, um ihn, was jedoch der HErr verhinderte, thätlich zu mißhandeln. Man drohte mit Mord und Brand u. s. w. In der Mitte Juni d. J. kam Lutz auf das Donaumoos, um die über den Tod seiner jüngsten Schwester trauernden Verwandten zu besuchen. Bey dieser Gelegenheit las er in der kath. Kirche zu Karlshuld eine Messe, und hielt nachher am Altare eine Rede an die Gemeinde, worin er seine Fehltritte bekannte, und nachdem er die versammelte Gemeinde durch Erinnerung an die frühere schönere Zeit gehörig gestimmt hatte, scheute er sich nicht, diejenigen geradezu für Lästerer zu erklären, welche sagen, er sey nicht römisch-katholisch, sondern apostolisch-katholisch, und habe bloß den kathol. Rock an (früher hatte er das selbst sagen lassen, um die Leute zum Austritt aus der evangel. Kirche zu bewegen). Ja, er gieng noch weiter, und bekannte in dem Kirchlein, wo er ehemals mit so großem Segen und so eindringender Kraft das Evangelium gepredigt hatte, daß er von ganzem Herzen römisch-kath. Priester sey, indem er betheuernd hinzusetzte, er sage dieß vor dem gerechten Gott. Er stellte die kathol. Kirche als die allein wahre und unfehlbare hin, und so gelang es ihm, daß die laut weinende Menge, einige Wenige ausgenommen, auf seine Fragen: ob sie bey der römisch-kathol. Kirche bleiben, die sieben Sakramente fleißig gebrauchen, und die Ceremonien in Ehren halten wollen? unter Thränen mit „Ja" antwortete. Wenn er übrigens meinte, er habe auch die evang. gebliebene Gemeinde vor sich, so irrte er sich, denn nur ein Paar Glieder derselben wohnten seiner Rede bey, um ihren Brüdern Nachricht darüber geben zu können; noch mehr aber irrte er sich, wenn er sich von diesem Versuche die Zurückführung der ganzen evangel. Gemeinde in den Schooß der kath. Kirche versprach. Nicht ein einziges Glied derselben ist dadurch in seinem Glauben wankend geworden, im Gegentheil wurden sie dadurch nicht wenig in der Wahrheit befestigt, und sogar haben Viele der Zurückgetretenen ernstlichen Anstoß daran genommen, daß er sich jetzt als römisch-katholisch bekannte, und sind nun in ihren Gewissen unruhiger als zuvor. Ueberhaupt kann man die kath. Gemeinde in Karlshuld nicht ohne das innigste Mitleiden ansehen. Durch Lutz's evangel. Predigt und Seelsorge kamen die Meisten dahin, daß sie erkannten, daß gar Vieles in ihrer Kirche mit dem Worte Gottes nicht übereinstimme; und diese Eindrücke sind mit ihrem Rücktritte nicht ganz verwischt worden. Einige machen Vieles nur darum wieder mit, um, wie sie sagen, die Schwachen nicht zu ärgern; Andere können sich zu dieser Nachgiebigkeit nicht verstehen, und geben daher vielen Anstoß. Mehrere z. B. haben seit ihrem Rücktritt noch nicht gebeichtet, sie gebrauchen zu Hause noch immer evang. Gebete und Bücher, und die Klugheit ihrer Vorgesetzten wagt es für jetzt noch nicht, sie daran zu hindern.

Was das kleine, unter so schwierigen Umständen treu gebliebene evang. Häuflein betrifft, so findet hier noch immer der Unterschied Statt, daß noch nicht Alle die Kraft des Evangeliums an ihrem Herzen dergestalt erfahren haben, daß man von ihnen sagen kann, sie seyen neue Menschen geworden; Mehrere scheinen bis dahin die bessere Erkenntniß nur mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen aufgefaßt zu haben, indeß berechtigen sie doch zu der Hoffnung, daß auch ihnen bald der Tag anbrechen und der Morgenstern in den Herzen aufgehen werde. Gibt der HErr, wie wir nicht anders hoffen und glauben, ferner Seinen Segen dazu, so wird dieses treu gebliebene Häuflein unter der Leitung seines redlichen, treuen, kräftig und liebevoll wirkenden Seelsorgers fernerhin wachsen in der Erkenntniß, im Glauben und in der Liebe, und was es zum Theil jetzt schon ist, je länger je mehr

werden, ein Salz für die umliegende Gegend, in der es noch immer nicht ganz vergessen ist, daß sie ehedem evangelisch war.

Was die äußerlichen Umstände betrifft, so bleibt die Gemeinde noch immer in hohem Grade der brüderlichen Unterstützung bedürftig. Das sumpfige, kalte Moos ist nicht fruchtbarer geworden, als es ehedem war. Ein 40 Schuh langes, 28 Schuh breites, und 16 Schuh hohes Kirchlein ist zwar gebaut, aber von Brettern, die gegen Wind, Regen und Schnee nicht gehörig sichern und nicht von langer Dauer seyn werden. Von den eingegangenen Beiträgen konnte zwar ein Kapital von 4000 fl. angelegt werden; daß dieß, zumal bey dem gegenwärtig niedrigen Zinsfuß, zu einer Pfarrbesoldung nicht ausreicht, ist leicht zu berechnen. Ein Pfarr- und Schulhaus ist noch nicht vorhanden; der Pfarrvicar wohnt zur Miethe in einem armseligen Stübchen, das erst tiefer ausgegraben werden mußte, damit er darin aufrecht stehen konnte; hier hält er zugleich auch Schule. Was er da von Feuchtigkeit, Kälte und Ungeziefer zu leiden hatte, ist mehr, als man hier sagen kann. Daher ist die Erbauung eines eigenen Pfarr- und Schulhauses dringendes Bedürfniß. Pächtner machte vor einigen Monaten eine Reise durch's Würtembergische, und erhielt bey dieser Gelegenheit so reichliche Geschenke, daß er damit ein Bauerngütlein ankaufen kann, auf welchem Pfarr- und Schulhaus errichtet werden sollen, und möchte nun gerne in Verbindung mit seiner Gemeinde und den Curatoren der einlaufenden Beiträge, Kaufmann Volk und Pfarrer Bomhard in Augsburg, Hand an's Werk legen; aber er bedarf dazu, wie gesagt, fortgesetzte brüderliche Unterstützung. Der Bote wagt es nicht, seine würtembergischen Leser, die schon so viel für Karlshuld gethan haben, auf's Neue zu Beiträgen aufzufordern. Aber da er vielleicht das Glück hat, hie und da auch in auswärtigen Orten, wo noch wenig oder nichts für Karlshuld geschehen ist, Eingang zu finden, so erlaubt er sich, daran zu erinnern, daß ja die bis jetzt unter so vielen Versuchungen treu gebliebene Schaar noch viel würdiger der Unterstützung seyn dürfte als der ganze ungeprüfte Haufe, der zuerst mit ihr evangelisch wurde, und dann auf den bloßen Wink eines armen Sterblichen wieder abfiel. Warum sollten die Getreuen die Untreue der Uebrigen büßen müssen? Warum sollten sie nun auch von der ganzen evangel. Kirche verlassen werden, weil sie von einem Theil ihrer Kampfgenossen auf eine so traurige Art verlassen wurden? Wer also noch nichts für sie gethan hat, und doch Etwas thun könnte, ja nach dem Drang seines Herzens thun sollte, der säume nicht, diesem Drang zu folgen, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Alle aber, sowohl die, die es schon gethan oder noch nicht gethan haben, bittet der Bote herzlich und dringend um ihre Fürbitte für die Gemeinde, auf daß der HErr sich ihrer in Gnaden annehmen, unter allen Anfechtungen sie bewahren, leiblich und geistlich segnen, und zu einem Lichte werden lasse, das Vielen freundlich leuchte, die noch in Finsterniß wandeln!

---

## III. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Sonntagsschulverein in Nordamerika hat einen Preis von 100 Dollars (etwa 260 fl.) für die beste Schrift über die Mäßigkeit (insbesondere Enthaltsamkeit vom Genuß gebrannter Wasser) ausgesetzt. Um noch näher zu bezeichnen, welche Anforderungen man an diese Preisschrift mache, so wurden dem Ausschreiben folgende sechs Punkte beigefügt: 1) Die Schrift soll eine genaue Uebersicht geben von dem Ursprung und den Fortschritten der Mäßigkeits-Gesellschaften in unsern Tagen, namentlich in den vereinigten Staaten von Nordamerika. 2) Sie soll auf eine eindringliche Weise die Folgen der Mäßigkeit und Unmäßigkeit schildern. 3) Sie soll darlegen die Versuchungen zur Unmäßigkeit, insbesondere diejenigen, welche Kindern und jungen Leuten Gefahr drohen, und soll angeben, wie man diese Versuchungen am zweckmäßigsten zu entfernen oder zu besiegen suchen könnte. 4) Sie soll den Eltern und Lehrern ihre Pflichten in dieser Beziehung vorhalten, und Rathschläge ertheilen, wie sie dieselben am leichtesten erfüllen könnten. 5) Sie soll in einfachem Style geschrieben seyn, und berechnet auf die Fassungskraft der gewöhnlichen Sonntagsschüler, und zugleich so eingerichtet, daß sich erläuternde Kupferstiche passend anbringen lassen. 6) Sie soll nicht über hundert Seiten in kleinem Formate geben. Wenn noch außerdem statistische Tabellen, ein Verzeichniß der besten Traktate über die Mäßigkeit oder auch anderer hieher gehöriger Schriften beigefügt wären u. dgl., so würde es ebenfalls willkommen seyn.

---

Weiter eingegangene Beiträge für den Wilhelmsdorfer Pfarrfonds: Hr. Pfr. G. in A. 48 kr. N. in Altenburg 1 fl. Stiftungskasse in Ebrdlingen 10 fl. Coll. K. in Brackenheim für ein Exemplar 3 fl. Gemeinschaft in Cannstatt 7 fl. 39 kr. Rath Kornbeck in Calmbach 6 fl. Müller Graner in Eberdingen 1 fl. N. in Eßlingen 2 fl. 8 kr. Gemeinschaft in Fornspach und Murrhard 7 fl. Gemeinschaft in Güglingen 3 fl. Gemeinschaft in Hofen 1 fl. 40 kr. Von Höfen durch Helfer H. in W. 3 fl. Jungfer B. aus Heidenheim 1 goldener Ring, 2 Perlocken, silberne Strickrollen und 1 zerbroch. gold. Anhänger. Förster Z. in Kaltenthal 12 kr. Schl. A. 6 kr. M. K. in Kornthal 1 fl. 42 kr. G. B. das. 1 gold. Ring. Sch. das. 1 fl. Durch B. von L. 5 fl. 24 kr. Durch J. von L. 8 fl. Gemeinschaft in Leutenbach 5 fl. Gemeinschaft in Lauffen 8 fl. 28 kr. Frau N. von Marbach 2 fl. 42 kr. Gemeinschaft in Oberaich 2 fl. 42 kr J. G. K. in Oehringen für 1 Ex. 4 fl. 3 kr. Gemeinschaft in Rutesheim 2 fl. J. F. Vohl in Stetten 3 fl. Frau D. in St. 2 fl. 42 kr. A. G. in St. 2 fl. Erhard von Schöckingen 2 fl. Kaufmann F. in W. 1 fl. Durch Hrn. Schmid in Winnenden 1 fl. 48 kr. Feldmesser Maier in W. 1 fl. Gemeinschaft in Winnenden 4 fl. 24 kr. Böblingen Geldbeitr. u. Vorausbezahl. 81 fl. 24 kr. 1 silb. Anh. u. 2 silb. Ringe. Von C. M. das. 1 fl. Dettingen Gem. 4 fl. 42 kr. Fellbach Gem. u. Umgeg. Beitr. u. Vorausbez. 200 fl. Kornthal M. Sch. 4 fl. Lustnau Schull. N. 2 fl. 42 kr. Meimsheim Gem. 3 fl. 12 kr. Eine ledige Person 1 silb. Fingerhut. Singen 6 kr. Tuttlingen durch Hrn. Helfer Chr. 75 fl.

Summe der bis jetzt bestellten Exemplare: 2771.

Da die zugesagten Predigten sehr langsam eingehen, und überhaupt dem Geschäft manche unerwarteten Schwierigkeiten entgegentreten, so konnte der Druck noch nicht begonnen werden, und wir müssen die lieben Subscribenten bitten, noch einige Zeit Geduld zu haben.

Die Redaktoren des Predigtbuchs.

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Durch Diak. H. in Winnenden 48 kr. Durch Joseph. in Leonb. von Ung. 18 kr. Durch J. Veil in Schornd. 2 fl. J. E. in Sch. 1 fl. 12 kr. u. Leinw. H. 30. Okt. 24 kr. Von Pflugfelden 1 fl. 9 kr. v. S—r 1 fl. 8 kr. Pf. H. in N. u. einigen Freunden 36 kr. Br. M. W. 18 kr. J. S. in F. 1 fl.

---

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 47. Sonntag, den 24. November 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 20. Nov. 1819 starb zu Schaffhausen: Johann Georg Müller. Er war den 3. Sept. 1759 zu Neukirch geboren, wo sein Vater Helfer war. Von Jugend auf hatte er einen entschiedenen Hang zu den Wissenschaften, den er zuerst in den Lehranstalten zu Schaffhausen, und 1779 unter der Leitung des Pfarrers J. C. Häfele zu Zürich zu befriedigen suchte. 1780 bezog er die Universität Göttingen. Nach Vollendung seiner akademischen Laufbahn verweilte er ein Halbjahr in dem Hause des berühmten J. G. v. Herder in Weimar, dessen Umgang seine Bildung ungemein förderte und eine lebenslängliche Freundschaft begründete. 1782 kehrte er nach Schaffhausen zurück, erstand das theologische Examen, und erhielt nun die Stelle eines Katecheten für die Jugend der Beisaßen zu Schaffhausen, welche er bis 1798 verwaltete; da er sich neben diesem Amte vorzüglich mit dem Studium der klassischen Literatur beschäftigte, so erhielt er 1794 auch noch das Professorat der griechischen und hebräischen Sprache am Collegio humanitatis. Am 16. März 1798 wurde er ganz ohne sein Zuthun und gegen seine Neigung von den Wahlmännern des Kantons Schaffhausen zum Volks-Repräsentanten erwählt. Ungern verließ er den geistlichen Stand, und entschloß sich zur Annahme dieser Stelle nur, weil er überzeugt wurde, der durch die Revolutionsstürme verwirrten Stadt so am nützlichsten seyn zu können. Nach Einführung der helvetischem Central-Regierung wurde er vom Regierungs-Statthalter des Kantons zum Unter-Statthalter ernannt, und behielt diese ihm unangenehme und beschwerliche Stelle mit vieler Hingebung bis kurz vor dem Eintritt der Oesterreicher in die Schweiz, wo die ungerechte Entlassung des würdigen Regierungs-Statthalters Maurer auch ihn zur Niederlegung seiner Stelle bewog. Als 1799 die Stadt und der Kanton von den österreichischen Truppen besetzt worden war, wurde er zu allen wichtigen Berathungen vor und während der Einführung einer Interims-Regierung beigezogen, und war mehrere Male Mitglied von Gesandtschaften in das kaiserl. österreichische Hauptquartier. Durch seine Mäßigung, die ebenso weit entfernt war von revolutionären Gesinnungen als vom blinder Vorliebe für das Alte, erwarb er sich die Achtung und das Zutrauen aller ächten Vaterlandsfreunde zu Stadt und Land, schlug aber die ihm angetragene Stelle bey der Interims-Regierung aus, um in der Stille des Privatstandes wieder zu seinen geliebten Studien und dem Unterricht der Jugend zurückzukehren. Indeß wurde er doch immer wieder in öffentliche Berathungen hineingezogen. 1801 erhielt er den Vorsitz im Schulrathe des Kantons; 1803 ward er Mitglied der Commission zur Einführung einer neuen Verfassung, und sodann Mitglied des kleinen Raths und der Standes-Commission. In Folge der neuen Organisationen erhielt der Schulrath eine größere Wirksamkeit, und Müller wurde zum Oberschulherrn ernannt, daneben erhielt er noch 1804 die Professorate der Encyklopädie und Aesthetik. 1805 bekam das Gymnasium zu Schaffhausen unter seiner Einwirkung nach einem von ihm entworfenen Plane eine verbesserte Einrichtung, indem er stets darauf bedacht war, jede Gelegenheit zu benützen, um Gutes zu wirken. Einen ehrenvollen und seinen Wünschen in mancher Hinsicht sehr angemessenen Ruf zu einem Professorat der Kirchengeschichte an der Universität Heidelberg lehnte er 1805 aus Liebe zur Heimath und zu seinen Freunden ab, erbat sich aber aus dieser Veranlassung die Abnahme der Stelle im kleinen Rath, die ihm je länger je lästiger wurde; aber die Bitte wurde ihm erst 1809 in demselben Monat gewährt, da sein Bruder, der berühmte Geschichtschreiber Johannes v. Müller, zu Kassel starb. — Die Stelle im großen Rath behielt er noch bey, auch blieb er Oberschulherr, und verwendete alle seine übrige Zeit theils auf die Herausgabe der Schriften seines verewigten Freundes Herder und seines Bruders, theils auf seine eigenen schriftstellerischen Arbeiten. Seine angenehmste Erholung war der Besuch von vielen interessanten Freunden, die durch Schaffhausen reisten. Von der verstorbenen Königin Katharina von Würtemberg, die als verwittwete Prinzessin von Oldenburg zu Ende des Jahres 1813 sich mehrere Wochen daselbst aufhielt, so wie von ihrem erlauchten Bruder, dem Kaiser Alexander, wurde er mit vieler Auszeichnung behandelt und zu mehreren Unterredungen eingeladen. Am Jubelfeste der Reformation 1817 wurde er von den Universitäten Tübingen und Jena zum Doktor der Theologie ernannt. Am Schlusse seines öffentlichen Lebens erschien er noch einmal, wie so oft vorher, als Wohlthäter seiner Vaterstadt durch die weise Mäßigung, die er als Mitglied des Kirchenraths bey den 1819 in Buch und andern Gemeinden des Kantons vorgefallenen religiösen Bewegungen bewies. Schon im Jahr 1818 hatte er eine schwere Krankheit zu überstehen, welche einen bleibenden Husten und eine beschwerliche Engbrüstigkeit zur Folge hatte. Nun verlor er auch seine geliebte Gattin, und noch andere schwere Erfahrungen kamen dazu, um ihm das letzte Läuterungsfeuer zu bereiten. Er fühlte, daß sein Ende nahe sey, und bat auch Gott darum; merkwürdige Ahnungen bestärkten ihn in der Hoffnung, daß er bald werde heimgehen dürfen. Den 25. Okt. 1819 besuchte ihn sein alter Freund Michael Sailer (der nachmalige Bischof), aber er konnte nur wenige Worte mit ihm reden. Tags darauf brach eine heftige Krankheit aus. Obgleich seine Freunde noch immer gerne der Hoffnung sich hingegeben hätten, er möchte wieder hergestellt werden, so rüstete er sich doch auf's Entschiedenste zum Abschied. „Es ist mir" — sagte er einst — „wie wenn ich am Rande des Lebens stände; denn ich habe meine liebste Arbeit vollendet. Ich habe meine Sache Gott anheimgestellt, und weiß, daß Er es gut mit mir machen will." Ein ander Mal sagte er: Er könne seine Gedanken über seine Krankheit, so wichtig sie seyen, nicht festhalten; doch denke er oft darüber nach, er könnte noch wohl Manches denken, lehren, reden und schreiben zu Gottes Ehr' und des Nächsten Nutz; vielleicht komme er wieder auf; er fange dann eine neue Periode seiner Wirksamkeit an, doch fühle er sich zu alt dazu, er habe verschiedene seiner Lieblings-Arbeiten nun vollendet, und es scheine ihm, er sey jetzt an der Gränze, — „aber" — setzte er mit heiterem, hoffnungsvollem Lächeln hinzu — „wenn sich jetzt die Pforten der Ewigkeit für mich öffneten, und die großen Wunder sich meinem Blicke entfalteten, wie wollte ich da begierig hören und lernen. — Es scheint vielleicht Vielen Aberglaube und Täuschung, aber viele gute Menschen haben es geglaubt, daß unsere lieben Verstorbenen Antheil am Schicksal der Zurückbleibenden nehmen, und ihnen nahe seyn können

wenn es das ist, so habe ich viele Kunden im Himmel." — Gegen den 21sten Tag der Krankheit schien es besser zu gehen, allein plötzlich traten die Fieberanfälle wieder ein, und es gieng schnell dem Ende entgegen; er entschlummerte endlich den 20. Nov. Nachmittags 3 Uhr unter den Gebeten seiner trauernden Freunde.

Von seinen Schriften verdienen hier besonders genannt zu werden: „Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst." — „Unterhaltung mit Serena." — „Reliquien alter Zeiten." — „Vom Glauben des Christen." — „Blicke in die Bibel." u. s. w.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

---

## I. Des Glaubens Festigkeit.

Was soll mich hier ergötzen?
Wie mag ich fröhlich seyn?
Wie mich an allen Schätzen
Der ganzen Welt erfreu'n,
Wenn mir das Gut der Seelen,
Das Höchste, würde fehlen,
Wenn mir ein ewig Heil
Nicht würde dort zu Theil?

Wenn taumelnd ich getrunken
Vom Becher schnöder Lust,
Brennt doch wie Feuerfunken
Der Schmerz in meiner Brust;
Ich werde nicht gesunden,
Eh' Dich, HErr, ich gefunden;
Durst quält mich heiß und wild,
Bis Du mir ihn gestillt.

D'rum, wie des Hirsches Schmachten
Nach frischer Quelle steht,
So meines Herzens Trachten
Nach festem Glauben geht;
Ach! Glauben unerschüttert,
Wenn Erd' und Himmel zittert,
Ein Licht, das helle lacht,
Auch in der Todesnacht.

Wenn Freund und Bruder wanken,
Wenn Keiner steht und glaubt;
Wenn zagende Gedanken
Selbst beugen mir das Haupt, —
O dann laß mich ohn' Ende
Festhalten Deine Hände
In heil'gem Glaubensstreit; —
HErr, das ist Seligkeit.

Wenn auch kein Stern sich findet
Am Himmels-Angesicht:
So bleibt doch angezündet
Das helle Glaubenslicht,
Das gleißet nicht, noch prahlet;
Doch innerlich durchstrahlet
Es fromme Seelen ganz
Mit königlichem Glanz.

Oft scheint's uns nicht zu taugen,
Wie Du Dein Volk regierst,
Und mit verbund'nen Augen
Auf dunklem Wege führst: —
Der Glaube schweigt und schreitet
Still fort, von Dir geleitet,
Und auch im finstern Thal
Traut er Dir allzumal.

D'rum senke Dich, o senke
Dich tief in mein Gemüth;
In meine Nacht, HErr, schenke
Das Licht, das ewig glüht:
Dann wird mein Lauf auf Erden
Ein selig Pilgern werden,
Bis ich den Pilgerstab
Dort leg' am Throne ab.

A. O.

---

## II. Nachlese zu den Hülfsmitteln der Gottseligkeit.

Unter die schätzbarsten neueren Gesangbücher gehören:

Geistlicher Liederschatz. Sammlung der vorzüglichsten (2020) geistlichen Lieder für Kirche, Schule und Haus, und alle Lebensverhältnisse. Berlin, bey Sam. Elsner. 1832. (Wohlf. Ausg. 2 fl. Feine Ausg. 3 fl.

Diese sehr gelungene Sammlung hat außerdem mehrere werthvolle Zugaben, z. B. ausführliche Nachrichten über die geistlichen Liederdichter; Spruch- und Melodieen-Register, Gebete u. s. w.

Versuch eines allgemeinen evang. Gesang- und Gebet-Buches zum Kirchen- und Hausgebrauche. Hamburg bey Perthes (5 fl. 40 kr.)

Gesangbuch für die evangel. reformirte Gemeinde zu Lübeck. (2 fl.)

Gesangbuch für Bibel-, Missions- und andere christl. Vereine. Dinkelsbühl. (36 kr.)

Von den hierin enthaltenen (256) älteren und neueren Liedern sind mehrere für den Chorgesang bestimmt.

Aus den auf das Jahr 1834 erschienenen Schriften hebt der Bote hauptsächlich hervor:

den zweiten Jahrgang der vornehmlich für das gebildete christliche Publikum berechneten

Christoterpe, herausgegeben von A. Knapp, Oberhelfer in Kirchheim. Tübingen bey Osiander. (3fl.36kr.)

wovon der erste in einem großen Kreise von Lesern willkommene Aufnahme gefunden hat.

Ferner den fünften Jahrgang des reichhaltigen

Christlichen Taschenbuchs, herausgeg. v. K. A. Döring, Pastor in Elberfeld. Barmen. (2 fl. 24 kr.)

Zu den bereits rühmlichst bekannten

Christl. Volkskalender für Stadt und Land. 4. Jahrg. Altdorf bey Hessel.

Desgl. für Rheinpreußen. 6. Jahrg. Elberfeld bey Hassel.

gesellt sich dieses Jahr zum ersten Mal:

Neuer Taschenkalender. Basel bey Schneider. (geb. 20kr.)

welcher sich dadurch von den bisherigen unterscheidet, daß er für jeden Tag eine passende Bibelstelle zur Betrachtung darbietet; als Zierde sind nicht nur einige artige Bilder, sondern auch Gedichte, Erzählungen und Charaden christlichen Inhalts beigefügt.

Besonders aber freut sich der Bote, dieses Mal auch hieher rechnen zu dürfen den

Schwäbischen Hausfreund oder K. Württ. Kalender. Neue mit 2 Bogen vermehrte Ausgabe. (8 kr.)

Den Trostbüchern für Leidende und Bekümmerte schließt sich an:

Die Geschichte der Auferweckung des Lazarus in fünf Betrachtungen von J. G. Zimmer, Consistorialrath in Frankfurt.

Wieder aufgelegt worden sind nach langer Zeit die alten, köstlichen und kräftigen Schriften:

Lutheri Betbüchlein. Auf's Neue geordnet und mit den nöthigen Erläuterungen und einer Einleitung versehen, herausgeg. von L. Kraußold, Pfr. in Auffees. Nürnberg bey F. Campe. 1833. (1 fl.)

Fresenius Beicht- und Communionbuch. 8te verb. Aufl. Frankfurt bey Brönner. (54 kr.)

und von

H. Müller's Erquickstunden

(S. 242 v. J.), unstreitig einem der kräftigsten Erbauungsbücher der evangel. Kirche, ist bey Friedr. Walthr in Dinkelsbühl eine wohlfeile Ausgabe erschienen. (3 Bdchn. 45 kr.)

## III. Merkwürdiger Druckfehler.

Schon in dem ältern würtembergischen Spruchbuche fand sich unter den Kindergebeten eine Abkürzung des Liedes: „Ach, bleib' bey uns, HErr JEsu Christ ꝛc.", bey der es am Schluß hieß:

„Und wenn das Leben neiget sich,
Laß uns einschlafen seliglich!"

Nun liest man aber in neuern Ausgaben dafür:

„Laß uns einschlafen ewiglich",

was mit der christlichen Lehre, nach welcher mit dem Tode keineswegs auf ewig Alles aus ist, offenbar nicht übereinstimmt. Man wird daher wohl thun, die liebe christliche Jugend nicht „ewiglich", sondern das alte „seliglich" beten zu lassen.

## IV. Kirchliche Nachrichten.

Die neufranzösische Kirche des Abbé Châtel geht ihrem Ende entgegen. Ihr Stifter, welcher bis dahin in zwei Bethäusern den Gottesdienst versehen hat, hat die Miethe des größern nicht bezahlen können, daher mußte er seine darin befindlichen Effekten öffentlich versteigern lassen, um den Hauseigenthümer und vermuthlich auch andere Gläubiger zu befriedigen. An seinem ökonomischen Verfall ist er zum Theil selbst schuld, indem er zu viel Prunk beibehielt, und sich durch Einmischung in die Politik in Gegensatz gegen die Regierung brachte.

## V. Menschenfreundliche Anstalten.

Der erste Bericht über das am 1. Jan. 1832 zu Gmünd errichtete Blindenasyl erzählt, daß es neuerdings gelungen ist, ein still und freundlich gelegenes, hinlänglich geräumiges Haus mit einem Baumgut von vier Morgen anzukaufen, das nunmehr für die Anstalt eingerichtet wird, damit es im Nov. d. J. von ihr bezogen werden könne. Die Einnahmen betrugen 12,256 fl., worunter insbesondere der Ertrag einer zur Gründung der Anstalt gestatteten allgemeinen Kirchen-Collekte mit 8906 fl. Davon wurden zur Einrichtung verwendet 482 fl., zum Ankauf von Arbeitsstoff 286 fl., zur Verpflegung und dem Unterricht von 8 männlichen und 5 weiblichen Blinden 1308 fl. Der Ankauf des Grundstücks kostete sammt der Einrichtung ungefähr 5000 fl., andere 5000 fl. bleiben zur Erhaltung der Anstalt als Kapital-Vermögen. Es ist übrigens einleuchtend, daß hiemit nur eine sehr kleine Zahl von Blinden besorgt werden könnte, daher bedarf die Anstalt noch immer der Unterstützung durch milde Beiträge, insbesondere aber durch Abnahme der von den Blinden gefertigten Arbeiten, welche in Teppichen von Stroh und Tuch-Enden, in Schuhen von Tuch-Enden, in Weidenkörben, Bastsellen, Bürsten, Baumwollengarn- und Strick-Arbeiten bestehen. Der Bericht bemerkt, wenn der Anstalt von ungefähr tausend Familien eine jährliche Abnahme von zwey bis drey Gulden zugesichert würde, so wäre ebendamit ihr Fortbestehen und die Versorgung von etwa zwanzig Blinden gesichert. Kaum sollte man zweifeln, daß diese tausend Familien sich in Würtemberg bald finden werden, um so mehr, da die Arbeiten dieser Blinden gut und im Preise nicht übertheuert sind.

Bey dieser Gelegenheit macht der Bote noch auf eine andere Blindenanstalt in Würtemberg aufmerksam, welche von dem Privatlehrer Wagner in Stuttgart (Rosenstraße Nr. 16.) errichtet worden ist. Derselbe hat gegenwärtig neun blinde Kinder im Unterricht, alle unter vierzehn Jahren, und bey einer kürzlich durch eine landständische Commission vorgenommenen Prüfung zeigte es sich, daß Wagner mit sehr günstigem Erfolge im Kopfrechnen, in der Musik und im Gesang, so wie im Buchstabiren unterrichtet, während er zugleich dafür sorgt, daß die Blinden Anleitung zur Verfertigung von allerley Handarbeiten bekommen, und sein religiöser Sinn auf ihre Erziehung wohlthätig einwirkt. Se. Majestät der König bezahlt mit jährlichen 40 fl. die Miethe für das Unterrichtszimmer, und der Stiftungsrath in Stuttgart mit 22 fl. dessen Heitzung. Andere Wohlthäter sorgen für den Unterhalt der armen Blinden. Wagner, der sich mit großer Liebe und ohne alle bestimmte Aussicht auf eine angemessene Belohnung der Sache gewidmet hat, gibt nun seinen neun Blinden täglich fünf Unterrichtsstunden, und wäre bereit, an diesem Unterrichte noch Mehrere Antheil nehmen zu lassen. Das Kostgeld wird von ihm auf 40 fl. jährlich berechnet, allein im Vertrauen darauf, daß Menschenfreunde ihn ferner mit Beiträgen unterstützen werden, ist er bereit, auch solche Zöglinge aufzunehmen, welche weniger oder gar nichts bezahlen können. Der Bote sollte meinen, dieses Anerbieten werde Gemeinden und Eltern, welche blinde Kinder haben, höchst willkommen seyn, und namentlich werden erstere gerne das Almosen, das sie ohnedieß den Blinden zukommen lassen, mit Freuden auf die Erziehung und Bildung derselben verwenden.

Neuerdings wurde auf den Antrag des Domdechant v. Jaumann von den Landständen die Bitte Wagners um eine Unterstützung seiner Anstalt von Seiten des Staats, der Regierung zur geeigneten Berücksichtigung empfohlen.

---

Außerordentlich ist die Thätigkeit, mit welcher die christlichen Anstalten der verschiedensten Art in Nord-Amerika betrieben werden. Bey der am 23—25. Nov. v. J. in Baltimore gehaltenen Versammlung der lutherischen Synode von Maryland und Virginien wurde von dem Präsidenten der Antrag gemacht, daß es wünschenswerth wäre, eine Traktat-Ge-

sellschaft für die lutherische Kirche in den vereinigten Staaten zu stiften. Kaum war dieser Antrag ausgesprochen, so ward er auch bereitwillig angenommen, und eine Committee niedergesetzt, um Plan und Verfassung dieser Traktatgesellschaft zu entwerfen. Schon am folgenden Tage legte die Committee ihre Arbeit vor, sie wurde geprüft, angenommen, und hierauf die Gesellschaft organisirt. Drey Wochen darauf kündigte der „luth. Beobachter" bereits die Erscheinung des ersten Traktats an, bezeichnete die Themata, über welche man von tüchtigen Männern Traktate wünsche, und bescheinte für Geldbeiträge, welche für diesen Zweck eingegangen waren.

Besonders großartig sind die Bemühungen der amerikanischen Erziehungs-Gesellschaft. Laut ihres siebenzehnten Jahresberichts hatte sie in 142 Unterrichtsanstalten 807 junge Leute auf ihre Kosten untergebracht, unter welchen nicht weniger als 133 in theologischen Seminarien sich befinden. Im letzten Jahre sind allein 271 neue Zöglinge von der Gesellschaft aufgenommen worden, bey Weitem mehr als in irgend einem der vergangenen Jahre. Im Ganzen sind seit dem Bestehen der Anstalt 1697 Jünglinge unterstützt worden. 50—60 derselben traten im letzten Jahre in den Dienst der Kirche ein, welche nun bereits zwischen 5—600 Prediger der Gesellschaft verdankt. Unter denselben haben sich 160 dem inländischen Missionsdienst gewidmet, 30 sind unter die Heiden gegangen. Die Einnahmen der Gesellschaft betrugen im letzten Jahre 52,185 Thlr., die Ausgaben 48,053 Thlr. Sie schuldet noch 193 Thlr. Was aber besonders erfreulich ist, ist das, daß der Bericht sagen kann: „Wir verlangen von Jedem, der an unserer Unterstützung Theil nehmen will, nicht allein gute Anlagen des Geistes, sondern auch unbezweifelte Frömmigkeit; denn wir sind der Ueberzeugung, daß selbst die ausgezeichnetsten Naturgaben und die höchste Verstandesbildung den Mangel an Frömmigkeit bey einem Prediger nicht ersetzen können. Ungeheiligte Talente und ungeheiligtes Studiren macht nimmermehr tüchtig zu einem Gesandten JEsu Christi."

Außer der allgemeinen Erziehungsanstalt besteht auch eine Presbyterianische, welche gegenwärtig 471 Jünglinge besorgt, die in 10 theologischen Seminarien, 15 Collegien und 52 Akademien Aufnahme gefunden haben. Die Einnahme dieser Gesellschaft betrug im letzten Jahre 80,500 Thaler.

Auch der neunte Jahresbericht des amerikanischen Sonntagsschulvereins meldet Erfreuliches. Er konnte im letzten Jahre 127,379 Thaler für seine Zwecke verwenden. Seine Schulen haben sich wieder um 2399, seine Lehrer um 13,118 und seine Schüler um 45,688 vermehrt. Die Gesellschaft hat im letzten Jahre 29 (seit ihrem Bestehen 215) Druckschriften für Sonntagsschulbibliotheken ausgegeben, außerdem im letzten Jahre 16 (seit ihrem Bestehen 100) verschiedene Jugendschriften von 8—24 Seiten. Unter denselben sollen sich mehrere befinden, welche zu dem Trefflichsten gehören, was von Kinderschriften die Presse verlassen hat. In einer am 21. Mai in Philadelphia gehaltenen Versammlung wurde beschlossen, so viel möglich auch die südlichen Staaten mit Sonntagsschulen zu versehen, und es wurden sogleich für diesen Zweck 5000 Thaler unterschrieben.

## VI. Correspondenz.

An M. B. Sie beklagen sich, daß Sie der Bote in Nr. 42. v. J. auf Klagl. Jer. 3, 29. verwiesen habe. Hätten Sie doch die Stelle recht in ihrem Zusammenhange erwogen, dann würden Sie gefunden haben, daß die Hoffnung, um deren willen der Prophet von einem geduldigen Verlassenen sagt, daß er ein köstliches Theil erwählt habe, nicht eine eitle und trostlose ist. Wie freundlich lauten die Worte im 31sten und 32sten Vers! Allerdings geht sodann der Prophet darauf über, daß er zeigt, eine jede Züchtigung des HErrn solle uns zur Buße treiben, und dieß ist auch diejenige Anweisung, welche uns am besten zur Ruhe und Zufriedenheit bringen kann. Je gründlicher wir unsere Sünde erkennen lernen, desto demüthiger und kindlicher lernen wir uns Gott ergeben, ein desto helleres Licht geht uns über Seine oft so dunkeln Führungen auf. Dem Boten sind Ihre besondern Verhältnisse so nicht bekannt, darum kann er nur in's Allgemeine Ihnen antworten; aber er würde sich Sünden fürchten, wenn er jenen Afterärzten gleichen wollte, die eine Wunde nur geschwinde zuheilen, unbekümmert, ob sie dann etwa an einem andern gefährlicheren Orte wieder ausbricht. Zu einer gründlichen Heilung ist aber vor Allem eine richtige Selbsterkenntniß erforderlich; findet sich diese, und man hat das theure Wort Gottes zur Hand, wie könnte es einem zur rechten Stunde an dem nöthigen Troste fehlen? Sie klagen, daß Sie keinen sichtbaren Führer haben auf Ihrem rauhen, steilen Pfade — aber könnten Sie ihn nicht bekommen, leben Sie so gar entfernt von gläubigen Christen? — Doch wäre es auch, daß Sie für jetzt diese Unterstützung entbehren müßten, so gedeihen oft die unmittelbaren Zöglinge der Gnade besser als Solche, welche die besten sichtbaren Führer haben. Am Ende muß uns doch Allen der unsichtbare Führer unser Ein und Alles werden, und haben wir uns recht gelabt an Seiner überschwenglichen Liebe, so wird uns die Entbehrung des sichtbaren auch leichter.

Sie fragen, wo man das „Trostbüchlein für Leidende" (1832. Nr. 40.) haben könne? Hätten Sie Sich an den Verleger des Christenboten gewendet, so würden Sie es sogleich bekommen haben. Ich bemerke überhaupt wiederholt, daß durch denselben alle vom Boten angezeigten Schriften bezogen werden können.

An B. in K. und G. in A. Die Aufsätze über Kirchweihen sind mir zugekommen, und haben den Wunsch erweckt, daß mir noch von mehreren Orten Berichte über diese Materie zukommen möchten, in welchen Thatsachen angegeben wären, welche den Kirchweih-Unfug in's gehörige Licht stellen. Ich würde dann Alles in einem Aufsatze zusammenstellen.

---

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Von M. E. v. D. g. H. v. W. 2 Kr. Duc. Von Kayh. 56 kr. Von Tübingen 1 fl. 12 kr. V. Stadtpfl. W. in Gldf. 24 kr.

Noch habe ich zu berichten, daß mir der Seelsorger des kranken Jünglings geschrieben hat, er habe die tröstenden und ermahnenden Zuschriften, welche hie und da die christliche Liebe ihren Geldbeiträgen hinzufügte, seinem Kranken, wie er hoffe, nicht vergebens an's Herz gelegt, und ihn herzlich zu der Liebe seines Heilandes ermahnt, der Anderer Herzen so brüderlich gegen ihn aufschließe. Sollte derselbe sterben, ehe er alles das gebraucht, was ihm zugedacht ist, so wird Sorge getragen werden, daß nach dem Wunsche mehrerer Geber der Ueberschuß zu andern wohlthätigen Zwecken verwendet wird. Chr. B.

Beiträge für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Von A. G. 20 kr. R. G. 20 kr.

— — für die Mission: Von Ung. in Bretten 1 fl. 21 kr.

— — für Attersee: Hinterlassenschaft von einem Töchterlein v. M. R. D. 1 fl. D. M. 24 kr. F. M. S. in S. 1 fl. 21 kr. D. 1 fl. 21 kr. S—r 4 fl. 3 kr. J. G. in F. 1 fl. V. Steinenbronn Fr. Lammwirth 18 kr. V. Rebringen 2 fl. V. Thailfingen 2 fl. 3 kr. V. Kemnach 2 fl. 24 kr. *Ebersbach 3 fl. 12 kr. *Pfr. Höchstetter in Reichenbach, ehemal. Pfr. der evang. Gemeinde in Efferding in Ob.Oestr. 2 fl. 42 kr.

---

Berichtigungen:

S. 226. Sp. 2. Z. 11. v. u. st. „Trucker" l. Tunker.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 48. Sonntag, den 1. December 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 30. Nov. 1719 wurde zu Basel geboren: Johann Heinrich Brenner. Seine Eltern, Johannes Brenner und Elisabetha Stupanus, hielten ihn frühzeitig zu allem Guten an, und pflegten seiner mit der zärtlichen Sorgfalt, welche seine schwächliche Leibesconstitution forderte. Erst in seinem sechszehnten Jahre konnten sie ihn auf zwey Jahre in die französische Schweiz in Unterricht geben; nach seiner Zurückkunft leitete ihn der Vater zu kaufmännischen Geschäften an, da er jedoch namentlich mit der Nesselsucht so sehr behaftet war, daß er um derselben willen innerhalb 38 Jahren 93 Male krank zu Bette liegen mußte, so konnte er nie in die Handlung eigentlich eintreten. Der HErr aber hatte den redlichen Fleiß seines Vaters so reichlich gesegnet, daß er nicht nöthig hatte, um des Erwerbs willen zu arbeiten, und noch überdieß den Armen viel Gutes thun konnte. Obgleich durch eine christliche Erziehung von der Welt und ihren sündlichen Gewohnheiten ferne gehalten, gelangte Brenner doch erst in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre zu einer eigentlichen Erweckung. Er hatte sich zwar viel Mal vorgenommen, sich zu bessern und frömmer zu werden, aber er wußte noch nicht, daß zuerst ein guter Baum müsse gesetzt werden, ehe eine gute Frucht zu erwarten sey, und ermüdete sich also vielfältig mit guten Vorsätzen, die er in seinem Unvermögen nicht halten konnte. Diese Erfahrung machte ihn immer bekümmerter und demüthiger, er lernte sein Sündenverderben immer gründlicher einsehen, und wandte sich nun, wie der verlorne Sohn in ernstlicher Buße an die Barmherzigkeit des Vaters, der ihm auf seine dringende Bitte gänzliche Vergebung seiner Sünden ertheilte. „Der HErr" — schreibt er in seinem Lebenslaufe — „schenkte mir Liebe zu Ihm, und ließ mich erfahren, daß Sein Joch sanft und Seine Last leicht ist. Er öffnete mir das Verständniß, und schenkte mir Geschmack und Freude an Seinem Worte, und Seine Gnaden-Verheißungen und Zusagen wurden mir bey'm Gefühl meines Sündenelends sehr tröstlich, insbesondere erfreute mich der Spruch: „„Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."" Wie billig und wie selig wäre es gewesen, wenn ich von da an in der ersten Liebe und, wie eine Klette am Kleid, an Ihm hängen geblieben wäre! Ich muß aber Seine Langmuth und Geduld preisen, daß Er mich um meiner Fehltritte willen nicht von Sich gestoßen, und Seinen Heiligen Geist nicht von mir genommen hat. Wenn mir zuweilen die Hoffnung, von allem Bösen erlöst zu werden, schwinden wollte, so konnte ich mich alle Mal daran erholen, daß der HErr JEsus gesagt hat: was bey den Menschen unmöglich ist, das ist bey Gott möglich, und daß Er uns nicht gelehrt hätte, zu unserem himmlischen Vater zu beten: „„Erlöse uns von allem Bösen"", wenn wir nicht sollten erhöret und unsere Bitte gewährt werden. Sehr tröstlich ward mir auch, daß dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an Den, der die Gottlosen gerecht macht, sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird." — Wer etwa denken wollte, Brenner werde sich bey dieser Gesinnung der Sicherheit und Unthätigkeit ergeben haben, der würde sich sehr irren. Sein Glaube war nicht todt, sondern lebendig, und die Liebe Christi drang ihn also, daß er mit unermüdlicher Treue und seltener Selbstverläugnung sich dem Dienste seiner Mitmenschen widmete. Jede Stunde, die ihm von Kränklichkeit frey blieb, konnte man ihn nützlich beschäftigt finden mit solchen Dingen, welche die Ausbreitung des Reiches Gottes oder der seligmachenden Erkenntniß JEsu Christi und Seines Evangeliums betrafen. Unzählige Bittbriefe von Armen liefen bey ihm ein, keinen wies er ab, und pflegte eben zu sagen: „Ich habe wieder einen Wechselbrief vom HErrn erhalten, den ich zu honoriren (bezahlen) habe." — Der große Erntetag wird offenbaren, wie reichlich er ausgestreut hat, und zwar so viel möglich in der Stille; denn seine Menschenliebe war keine Frucht der Eitelkeit oder Werkheiligkeit, sondern der ungeheuchelten Liebe zum HErrn. In seinem Umgange mit Andern war er liebreich und wohlwollend, sanftmüthig und demüthig, und lebte in einer lieblichen Eintracht mit seinen Geschwistern und übrigen Verwandten. In kindlich-einfältigem Glauben an die Verheißungen des Evangeliums durchlebte er ruhig und heiter seine Tage, welche Mäßigkeit und innerlicher Seelenfriede weit über das Ziel hinaus verlängerten, welches einem so schwächlichen Manne gesteckt zu seyn schien. Bis sechs Tage vor seinem Ende konnte er sich noch auf die gewohnte Weise beschäftigen. Den 29. März 1805 wurde er von einem heftigen Flußfieber befallen; schon lange bereit, abzuscheiden, sah er mit demüthiger Ergebung und gläubigem Vertrauen seiner Auflösung entgegen. Mit voller Geistesgegenwart und herzlicher Begierde ergriff er noch jedes Wort Gottes, das ihm zugesprochen wurde, und erkundigte sich noch liebreich nach andern Leidenden. Er verschied den 4. April, und eines seiner letzten Worte war: „Man dürfte mir wohl die Grabschrift machen: „„Im Leben war ich Dein, im Sterben kann ich keines Andern seyn!"""

Quelle: Gedächtnißrede bey der Beerdigung J. H. Brenner's. Basel, 1805.

---

## I. Predigt-Kritik.

Ein Bäuerlein, beladen sehr,
Mit einem Bündel Reiser schwer,
Mit achtzig Jahren schwerer noch,
Die Straße her laut keuchend kroch.
Es war an einem Samstag spät,
Das Glöcklein rief schon zum Gebet. —

In einer Schenke, nah der Stadt,
Den Wirth er um ein Schöpplein bat,
Wischt ab den Schweiß, und setzt sich nieder,
Und streckt die armen, müden Glieder.

Der Gastwirth fragt: „Wohin so spät
Mit schwerer Last der Weg noch geht?"
„Ich geh' hinein in's Pfarrers Haus,
Bring' Reiser ihm zum Sonntagsschmauß."

So schreit das Männlein lachend auf.
Rasch geht die Seitenthür nun auf:
Des Städtleins Pfarrherr tritt herein,
Der freundlich grüßt das Bäuerlein.
„Kommt mit mir!“ sprach der Seelenhirte,
Zahlt ihm sein Schöpplein bey dem Wirthe.

Als sie so mit einander geh'n:
Auf einmal bleibt der Pfarrherr steh'n,
Und spricht: „Sagt mir doch, lieber Mann,
Was hab' ich Euch zu leid gethan,
Daß Ihr, als Ihr von mir gesprochen,
In höhnisch Lachen ausgebrochen?“
„Verzeiht!“ — sprach sanft der arme Mann —
„Hab's nicht bedacht, was ich gethan.
Doch weil so freundlich Ihr thut fragen,
Dürft' ich vielleicht ein Wörtlein sagen?“

„Sagt an!“ — Der Bauer lüpft den Hut:
„Mit Gunst, Herr Pfarr, Ihr seyd so gut,
D'rum mögt die Frag' Ihr mir verzeih'n:
Wie kann's in aller Welt doch seyn,
Daß Ihr bis Nacht am Samstag hier
Verweilen könn't bey'm Gläschen Bier,
Und wann die Glock' am Sonntag schallt,
Doch wohlgemuth zur Kirche wallt,
Und Stunden lang, ohn' abzubrechen,
Zum Volk könn't von der Kanzel sprechen?“

D'rauf, räuspernd sich, der Pfarrer spricht:
„Lieb' Männchen, das versteht Ihr nicht.
Wie's Holz im Wald, aus dem Ihr kam't,
Aus dem Ihr Euer Bündlein nahm't,
Aufsproßt, so wuchs manch' Vers und Spruch
Im Hörsaal und aus manchem Buch
Also in mein Gedächtniß ein,
Daß ich nie mag verlegen seyn,
Darf Alles nur vom Zaun abbrechen,
Um Stunden lang zum Volk zu sprechen.“

„Dacht' ich's doch“ — sprach der Bau'r mit Lachen —
„Ich mein' oft, Herr, wir hören's krachen!“

Dr. Bahnmaier.

## II. Erfahrungen in einer Kleinkinderschule in Nordamerika.

Als ich diesen Morgen in die Schule trat, sagte ein kleines Mädchen: „Mein Vater flucht, und schlägt die Mutter (also in Amerika ganz dieselben Auftritte wie bey uns), ich aber bete immerfort für ihn, sowohl wenn ich zu Bette gehe, als wenn ich aufstehe.“ — „Was betest du denn, liebes Kind?“ sagte ich. — „Ich bete, daß mein Vater ein neues Herz bekommen möchte, und ich sagte der Mutter, sie möchte auch beten, und nicht mehr böse seyn über ihn, wenn er besser sey.“ — „Glaubst du aber, daß dein Vater ein neues Herz bekommen werde?“ — „Ja, wenn ich im Gebet für ihn beharre.“ — „Wen wird er dann lieben, wenn er ein neues Herz hat?“ — „Unsern Heiland.“

Ein anderes meiner kleinen Mädchen bemerkte eines Tages: „Wenn Adam und Eva nicht gesündigt hätten in dem Garten, so würden wir und alle Leute gut seyn.“ Darauf sagte sogleich ein anderes: „Dann hätten wir keinen Erlöser nöthig.“

Als man die Kinder fragte, ob es wohl wahrscheinlich sey, daß die Erde durch einen Kometen werde zerstört werden, so antwortete ein Schüler: „Wir dürfen nicht fürchten, daß Etwas der Art geschehe, weil die Bibel sagt: das Evangelium muß vorher allen Nationen gepredigt seyn.“

Ein kleiner Knabe, welcher die Gewohnheit hatte, sein Mittagessen in die Schule mitzubringen (weil seine Wohnung so entfernt war), saß einst zu Hause bey'm Essen, und fragte seine Mutter: „Woher bekommen denn wir unsere Nahrungsmittel?“ — „Vom Markte“, erwiederte sie. „Nein, Mutter“, — antwortete der Knabe — „der HErr gibt uns unsere Nahrung; aber wir danken Ihm nicht dafür, wie es in der Kinderschule der Brauch ist.“

Vor nicht langer Zeit hatten einige Kinder sich gegen bekannte Schulgesetze verfehlt, der Lehrer wollte sie bestrafen, da sagte ein kleiner Knabe: „Ach, vergeben Sie ihnen dieß Mal.“ — „Warum soll ich ihnen denn vergeben?“ — „Weil wir bitten, daß uns Gott auch vergeben möge.“

Ein Knabe hatte mit einem Messer einigen Schaden in der Schule angerichtet, und da der Lehrer den Thäter nicht entdecken konnte, so forderte er ihn auf, sich selbst anzugeben. Da ward dann Einer, der ohne dieß schon etwas verdächtig war, sehr unruhig, stand endlich auf, und bekannte vor der ganzen Schule sein Vergehen.

„Ich wünschte, Mutter“, — sagte ein kleiner Knabe, als er von der Kleinkinderschule heimkam — „daß du an meinen Lehrer schriebest, und ihm sagtest, wie sehr ich ihn und die Schule liebe. Ich kann noch nicht schreiben, wie du weißt.“ — „Was soll ich ihm denn schreiben, liebes Kind?“ — „Sage ihm, ich wünschte, daß alle Kinder recht gut werden.“

(Die „Neuigkeiten“, eine Zeitung in Philadelphia, Nr. 4. 1833.)

## III. Kirchliche Nachrichten.

Das Regiment Nr. 45. brittischer Soldaten in Ostindien galt für das verdorbenste im ganzen Lande. Es lag fünf bis sechs Jahre zu Maulmein an der andern Seite der Bai von Bengalen, und hatte dort gar keinen Gottesdienst; so daß die Soldaten kaum mehr wußten, daß es einen Sonntag gebe. Nun geschah es im Laufe des vorigen Jahres (1832), daß ein Gemeiner in einem Anfall von Trunkenheit, ohne irgend dazu gereizt worden zu seyn, einen Sergeanten seines Korps niederschoß, und daher zum Tode verurtheilt wurde. Indeß gelang es einem der amerikanischen Baptisten-Missionare, vor der Execution Zutritt zu ihm zu bekommen, und das Werkzeug seiner Bekehrung unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu werden. Er redete so angelegentlich und ernstlich mit dem Verurtheilten, daß die Schildwache herankam, um zu horchen, was im Innern der Zelle vorgehe, und durch das, was sie hörte, so ergriffen wurde, daß sie es sich als eine Vergünstigung ausbat, stets mit hineingehen zu dürfen, wenn der Missionar den Verurtheilten besuchte. Ja, dieser Soldat horchte nicht allein selbst auf, sondern er schilderte auch seinen Kameraden die Unterredung des Missionars mit dem Verurtheilten mit so ergreifenden Ausdrücken, daß noch viele Andere begierig wurden, ebenfalls zuzuhören, und

nachdem sie gesehen hatten, wie ihr Kamerad im Frieden verschied durch den Glauben an Christum, obgleich er ein solches Verbrechen begangen hatte, so forderten sie den Missionar auf, er möchte doch in ihre Baracken kommen, und sie ebenso unterweisen wie den Verstorbenen. Er that dieß mit freudiger Bereitwilligkeit, und nach einiger Zeit taufte er ungefähr hundert von ihnen, als gläubig Gewordene an Christum. Vierzig derselben sind im Glauben standhaft geblieben, und sind nun eifrig damit beschäftigt, die Heilige Schrift zu verbreiten. (Das amerikanische Blatt: „Die Welt.“)

---

## IV. Menschenfreundliche Anstalten.

Der Bote hat versprochen, auch noch Etwas von den dießjährigen religiösen Festen in London zu sagen.

1) Am 30. April feierte die kirchliche Missions-Gesellschaft für Afrika und das Morgenland ihr 33stes Jahresfest. Das Ergebniß des letzten Jahres enthielt mannigfache Aufforderungen zum Danke gegen Gott. Die Einnahmen waren um 94.200 fl. gestiegen, und betrugen 592,476 fl. Allerley Besorgnisse haben sich gehoben, manche schöne Hoffnung für die Wirksamkeit der Missionare ist in Erfüllung gegangen, noch Größeres läßt die Zukunft erwarten. Die Anstalt unterhält gegenwärtig neun Hauptmissionen in Westafrika, im nördlichen, im südlichen, im westlichen Indien, auf Ceylon, in Australien, in (amerikanisch) Westindien, in Nordamerika. Auf 46 Stationen arbeiten 47 englische und 15 lutherische Geistliche, und 47 europäische Katecheten sammt 65 Frauen, ferner 4 eingeborne Geistliche, 484 eingeborne Katecheten und 16 Frauen, im Ganzen 678 Personen. Durch dieselben werden 1598 Communikanten und 405 Schulen besorgt, in letztern bekommen Unterricht 11,972 Knaben, 2495 Mädchen und 1859 erwachsene Personen. Die Unterhaltung dieser Lehrer und der Schulen kostete 347,556 fl., auf die Bildung junger Missionare wurden verwendet 32,148 fl., auf die Unterstützung kranker und untüchtig gewordener Missionare, ihrer Wittwen und Kinder 37,656 fl. und auf den Druck verschiedener Missions-Schriften 24,192 fl. Die Liste der letztern gibt eine Vorstellung von der großen Zahl der Theilnehmer an der Missionssache in England. Alle Vierteljahre gibt die Gesellschaft ein Missionsblatt mit irgend einem auf die Missionssache sich beziehenden Bild (ähnlich den in Stuttgart erscheinenden „Nachrichten aus der Heidenwelt“) heraus, und Jeder, welcher wöchentlich einen Penny (Groschen) beiträgt, erhält unentgeldlich ein Exemplar. Um nun alle Theilnehmer und Käufer befriedigen zu können, muß allein die kirchliche Missionsgesellschaft 444,000 solcher Missionsblätter drucken lassen; außerdem gebraucht sie von der monatlich erscheinenden Missions-Zeitschrift „Missionary record“ 93,000 Exemplare, von der noch ausführlicheren „Missionary register“ 6500 Exemplare, indem die Einrichtung besteht, daß auf die erstere alle diejenigen Beitragenden oder Beiträge-Sammler Anspruch haben, welche wöchentlich einen Schilling (36 kr.) liefern.

2) Ebenfalls am 30. April hatte die Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Unterrichtes in London und seinen Umgebungen ihre 8te Jahresfeier gehalten. Der Bezirk, in welchem diese Gesellschaft zu wirken sich vorgenommen hat, umfaßt eine Seelenzahl von 1,500,000, unter denen kein kleiner Theil ist, der um seiner Armuth oder Gottlosigkeit willen alles Unterrichts, aller Seelsorge, aller Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste entbehrt, indem es in dieser unermeßlich großen Stadt, zumal unter den bestehenden Gesetzen, der Obrigkeit unmöglich ist, für die Befriedigung dieser Bedürfnisse zu sorgen. Wie nöthig hier das Einschreiten von Privatgesellschaften ist, geht aus folgenden Thatsachen hervor. Einer der Berichterstatter sagt: „In meinem Bezirke sind 52 Familien mit 110 Kindern, 26 dieser Familien kommen regelmäßig in keine Kirche, 22 besitzen nicht einmal eine Bibel, und nur die wenigsten Kinder gehen in eine Schule.“ — Ein anderer sagt: „Unter 67 Familien meines Bezirks haben 27 mit 70 Kindern nicht eine einzige Bibel.“ — Ein Dritter: „Ich habe eine aus sieben Personen bestehende Familie angetroffen, welche alle nicht lesen können.“ Um nun diesen dringenden Bedürfnissen nach Kräften abzuhelfen, hat die Gesellschaft ihren Wirkungskreis in sechs Bezirke eingetheilt, jeder Bezirk umfaßt wieder mehrere oder wenigere Abtheilungen, für deren jede eine Anzahl Christen sich gefunden hat, welche Hausbesuche machen und Gebetsversammlungen einrichten. Vergleichen wir die Thätigkeit der Gesellschaft mit dem vorangegangenen Jahre (S. 244 v. J.), so finden wir, daß der Abtheilungen, in denen sie wirkte, nicht mehrere geworden sind, wohl aber der Personen, welche sich zum Besuch der Belehrung bedürftiger Familien hergeben, so wie der Familien, welche besucht wurden, und der Gebets-Versammlungen; letztere sind von 84 auf 89 gestiegen. Es wurden 100,000 Traktate und 568 Bibeln ausgeliehen, 1603 arme Kinder in Schulen untergebracht, und in 2335 Unglücksfällen sah sich die Gesellschaft im Stande, einige Hülfe zu leisten. Die angeordneten Gebetsversammlungen und Predigten in den Straßen, wo die ärmsten und unwissendsten Leute wohnen, waren ungemein gesegnet; sie wurden jeden Sonntag von ungefähr 6000 Menschen besucht, deren viele oft Jahre lang in keine Kirche gekommen waren. Der im Jahr 1831 gefaßte Beschluß, die Gesellschaft auch auf andere Gegenden von Großbrittanien auszudehnen, ist in so weit ausgeführt worden, daß bereits mehr als hundert Städte und Dörfer ähnliche Einrichtungen haben. Die Einnahmen der Muttergesellschaft sind gestiegen, und betrugen 15,624 fl.

3) Die brittische Bibelgesellschaft feierte ihr Jahresfest am 1. Mai; da die Einnahmen nur 881,980 fl., ungefähr ein Viertel weniger als im vorigen Jahre, betrugen, so gab dieß mehreren Rednern Veranlassung, zu erneuerter Thätigkeit und zu reichlicheren Spenden aufzufordern, und daran zu erinnern, daß gerade jetzt, da so viele erwünschte Gelegenheiten zur Verbreitung des göttlichen Wortes sich öffnen, die Gesellschaft am allerwenigsten in ihrer Thätigkeit nachlassen dürfe. (Wirklich hörte auch der Bote, daß diese Aufforderung so tiefen Eindruck gemacht habe, daß man schon jetzt mit ziemlicher Gewißheit sagen könne, die nächste Jahresrechnung werde wieder ungleich günstiger ausfallen.) Sehr eindringlich war besonders die Rede des Quäkers Gurney von Norwich, welcher am Schlusse die sämmtlichen Mitglieder der Gesellschaft, vorzüglich die jüngeren, bat, ja eigentlich beschwor, sie möchten doch mit dem Geiste der brüderlichen Liebe diejenigen behandeln, welche in Nebensachen nicht immer gleicher Meinung mit ihnen seyen, damit die

große Hauptsache ja nie über dem starren Festhalten an der Form leiden dürfe; denn das Wort der Schrift verkündige ja den Geist der Liebe unseres HErrn, mit welchem Er Alle umfasse, die im Glauben an Ihn sich verbunden halten, und diesen gewähre Er auch die Kraft, bey allen Stürmen und Widerwärtigkeiten gleich einem Felsen festzustehen. „Wenn sich dieser Geist der Liebe findet", — sagte er — „so brauchen wir nicht zu zagen, bey dem Verlust von theuern Freunden (deren die Gesellschaft mehrere im letzten Jahre verloren hatte) oder bey der Verringerung unserer äußeren Mittel, denn mit ihm finden wir auch alle Mittel zum Bestehen der Gesellschaft, welche Gottes reichen Segen schon seit so manchen Jahren zu Seinem Lob und Preis erfahren hat."

4) Die Jahresfeier der Traktatgesellschaft wurde am 2. Mai begangen. Die Gesellschaft hat im letzten Jahre verbreitet 12,595,241 Traktate, ihre gesammte Einnahme betrug 480,000 fl. und hatte sich gegen das vorige Jahr vermehrt um 96,000 fl. Neue Hülfsgesellschaften haben sich 22 gebildet. Erfreuliche Berichte aus sehr vielen heidnischen, muhamedanischen und christlichen Gegenden ermunterten zur Fortsetzung des gesegneten Werkes der Traktatverbreitung.

5) Bey der Jahresfeier der methodistischen Missionsgesellschaft zeigte sich, daß die Einnahme derselben nicht viel geringer war als die der kirchlichen, denn sie betrug 564,000 fl. Dieß Mal führte bey der Verhandlung den Vorsitz ein Lord, der zur englisch-bischöflichen Kirche gehört; wiederum ein Beweis, wie durch den Segen der christlichen Anstalten die getrennten Gemüther immer mehr vereinigt werden. Am ausgedehntesten ist das Missionswerk der Methodisten in Westindien, wo 33,000 Neger zu ihrer Kirche kommen; eben darum ist nicht zu verwundern, daß sich der Feind so gewaltig dagegen aufgemacht hat, und die Missionare auf Jamaika und an andern Orten zum Lohn für ihre treue Arbeit an den armen Negersklaven von den Pflanzern, die sich Christen nennen, und es oft so wenig sind, die schrecklichsten Verfolgungen erdulden mußten. Auch an andern Orten haben die Methodisten zahlreiche Stationen, z. B. 55 in Kanada, 13 in Südafrika, mehrere in Westafrika, auf den Südsee-Inseln, in Neuholland, in Ostindien, Irland, Schweden, im südlichen Frankreich u. s. w. Besonders gesegnet ist ihre Arbeit im südlichen Theile der Insel Ceylon.

## V. Auszüge aus Büchern.

### Wie eine Bibel und ein Bibelspötter aus dem Feuer gerettet werden.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestand in England eine Gesellschaft vornehmer Herren, die öfters ausdrücklich in der Absicht zusammenkamen, um die Bibel zu verspotten. Endlich faßte man gar den Entschluß, dieselbe zu verbrennen. Der bestimmte Tag kam, ein großes Feuer wurde angezündet, und der dampfende Punschnapf kündigte einen fröhlichen Beschluß der sonderbaren Feierlichkeit an. Ein junger Herr von hoher Geburt und großer Lebhaftigkeit, der das Werk übernommen, und sich mit einigen Gläsern Muth gemacht hatte, wollte eben unter dem Beifallsgeschrey seiner lustigen Gesellschafter einige entschlossene Schritte thun mit der Bibel zum Feuer, als ihn auf einmal Zittern am ganzen Leibe ergriff und Todesblässe sein Angesicht bedeckte. Er kehrte zum Tische zurück, legte die Bibel nieder mit den Worten: „Wir wollen dieses Buch nicht eher verbrennen, bis wir ein besseres haben!" — Dieß erzählte dieser Mann selbst auf seinem Krankenbette, auf welchem er im Glauben an seinen Erlöser starb, zu dem ihn ohne Zweifel die wunderbar wirkende Gnade Gottes von jener Angststunde an führte.

(Evangelical Magazin.)

## VI. Correspondenz.

Nordamerika. Die für manchen Familienvater so wichtige Frage, ob er wegen der mancherley gegenwärtigen und künftigen Nöthen, von denen er sich in Deutschland bedrängt sieht, sein Vaterland verlassen, und mit Amerika vertauschen soll, wird sich weder hier in Amerika, noch in Europa im Allgemeinen entscheiden lassen. Besondere Verhältnisse kommen immer in's Spiel, und da ist oft die Entscheidung schwer, sowohl aus religiösen als ökonomischen Gründen. Im Allgemeinen läßt sich nur so viel sagen: es ist leichter ledig als verheirathet, leichter jung als alt auswandern, leichter mit Söhnen als mit Töchtern. Letzteres beruht auf den eigenthümlichen Einrichtungen Amerika's; denn will man seine Töchter nicht als Dienstmägde ausschicken, so nützen sie verhältnißmäßig bey Weitem in der Betreibung einer Landökonomie nicht so viel, als man sich in Europa denken mag; denn wenn auch eine fleißige Tochter hier keineswegs unwerth ist, so ist es weder gewöhnlich noch leicht möglich, sie zu Feldgeschäften zu gebrauchen. Was nun aber Solche betrifft, die einmal entschlossen sind, nach Nordamerika auszuwandern, so kann man ihnen nicht rathen, sich in Pennsylvanien anzukaufen, wo sie ein Kapital von 15—20,000 fl. haben müßten, um ein ordentliches Gut sich aneignen zu können; viel eher ist ihnen zu rathen, nach dem Ohio zu gehen, wo man um 2500—3000 fl. einen Platz von 200 Acker gutes Land unter lauter Deutschen (es wohnen deren jetzt gegen 250,000 hier) haben kann, und wo die Verhältnisse so sind, daß das Land in 5—6 Jahren das Doppelte werth seyn wird. Da man aber nun hier das Geld so nöthig braucht, und unterwegs ohnedieß so vieles daraufgeht, so ist Jedem Vorsicht und Sparsamkeit zu rathen. Man sollte sich nur nach und nach zum Weggehen anschicken, um nicht mit Schaden verkaufen zu müssen, sollte darauf sehen, in Gesellschaft einiger guten Familien zu reisen, sich nicht mit unnöthigem Gepäcke belasten, namentlich nicht mit Ackergeräthschaften, Wagen u. dgl., sondern dafür die nöthigen Lebensmittel einkaufen, z. B. viel dürres Obst, geröstetes Mehl, Habermehl von zwey Drittheilen Kernen und ein Drittheil Haber, dürres Fleisch, Kaffee, Zucker, feinen Zwieback, Kartoffel, etwas Wein in einem kleinen Faß, hinlänglich Kleider, namentlich Weißzeug zum öftern Wechseln auf der Reise wegen der äußerst zu empfehlenden Reinlichkeit. Man läßt sich in Havre sagen, wie viel man auf den Kopf einkaufen soll, und nimmt dann ein Drittheil mehr. Gute Bücher, Musikalien, ein stark gebautes Fortepiano von einem vorzüglichen Meister behalten auch hier immer ihren Werth, und wenn der Eigenthümer sagen kann, daß er es zu seinem Unterhalte gebrauche, so darf er's zollfrey einführen. Ferner nehme man ja Keinen in seine Familie als Passagier auf; denn Alles, was man für einen Solchen auslegte, ist verloren Geld. Man habe besonders in Havre mit keinem Mäkler zu thun, gebe ihm kein Gehör, und wenn er noch so sehr schmeichelt; man richte sich genau nach seinem Rekommandationsschreiben, akkordire auf die kürzeste Fracht, allenfalls mit einem Packetboot nach Neu-York, nicht in der Kajüte, sondern im Hintertheil des Schiffes (Sterage) für 50—80 Frkn. auf den Kopf. Man wähle lieber ein amerikanisches als ein französisches Schiff; denn die Kapitäne der letztern sind rohe Menschen, nicht selten Tyrannen.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 49. Sonntag, den 8. December 1833.


## Christlicher Kalender.

Den 13. Dec. 1769 starb zu Leipzig: Christian Fürchtegott Gellert. Er war den 4. Juli 1715 zu Haynichen im Erzgebirge geboren, wo sein Vater fünfzig Jahre hindurch ein geachteter Prediger war, und bey einem mittelmäßigen Einkommen dreizehn Kinder zu erziehen hatte. Die Mutter, eine geb. Schütz, zeichnete sich durch ungeheuchelte Frömmigkeit und Mildthätigkeit aus, die sie auch ihren Kindern einzuflößen sich bemühte: auch sie erreichte ein hohes durch ihre drey wohlgerathenen Söhne versüßtes Alter. Gellert erhielt den ersten Unterricht in der Schule seines Geburtsortes, daneben ward er an häusliche Thätigkeit und Gehorsam gewöhnt. Zur Bestreitung seiner kleinen Ausgaben schrieb er Kaufbriefe und andere gerichtliche Akten ab. So viel man weiß, verfaßte er sein erstes bereits viel versprechendes Gedicht im dreizehnten Jahre auf den Geburtstag seines Vaters. Nachdem er der Ortsschule entwachsen war, benützte er fünf Jahre lang die Fürstenschule in Meißen: hier lebte er mit Gärtner und Rabener zusammen, welche lebenslänglich seine vertrautesten Freunde blieben. Seine Lehrer bewiesen viel Sorgfalt für die Bildung seines Herzens und seiner Sitten: weniger war ihre steife Lehrmethode zu loben. In dieser Zeit machte das Lesen der Gedichte Günthers, wie er selbst sagt, aus seinem Geiste einen feuerspeienden Aetna, der alle um sich herumliegenden Gegenden verheerte, und die in seiner Seele aufkeimenden Pflanzen von Vernunft in Asche verwandelte. Glücklicher Weise lernte er aber bald diesen Irrweg erkennen, und lenkte wieder davon ab. Im J. 1734 bezog er schon kränkelnd die Universität Leipzig, um Philosophie und Theologie zu studiren. Mit großer Begierde hörte er den Philosophen Hofmann, schrieb seine Vorlesungen wörtlich nach, und bewunderte ihn mehr, als er ihn verstand; denn dem guten Manne fehlte die Fähigkeit, deutlich zu denken und zu reden. Nach vier Jahren rief ihn sein Vater von der Universität zurück, weil er die Kosten nicht länger bestreiten konnte. Gellert folgte in kindlichem Gehorsam, aber lieber hätte er noch länger fortstudirt. Jetzt sollte er predigen; aber er wagte es nur mit Schüchternheit, weil er im fünfzehnten Jahre bey einer Kindsleichenrede stecken geblieben war, und noch immer über ein untreues Gedächtniß zu klagen hatte: „Ich armer Redner", — sagte er — „acht Tage mußt' ich über einer Predigt lernen! Warum hab' ich nicht lieber Akten abgeschrieben, und dem Glöckner läuten geholfen? Ich hätte meiner Gesundheit nicht geschadet, und hätte ich der Kanzel keine Ehre gemacht, so hätten es Andere mit mehr Nutzen und Ruhm gethan." — Indeß lassen die Predigt-Concepte, die von ihm aus jener Zeit noch übrig sind, bedauern, daß ihn diese Schüchternheit ganz vom Predigtamte abgebracht hat. Im J. 173[illegible] übernahm er auf ein Jahr die Aufsicht über zwey junge Herren v. Lüttichau; nachher unterwies er seiner Schwester Sohn, um ihn auf die Universität zuzubereiten. Dieses Jahr zählte er unter die gesundesten und glücklichsten seines Lebens. Er unterrichtete mit vorzüglichem Eifer, betete fleißig und mit Lust, war genau in seiner Selbstprüfung, strenge in seinen Vergnügungen und voll freudiger Dankbarkeit gegen Gott. „Ein wenig Meißner Wein mit etwas Brod" erquickte ihn des Abends oft bis zu Thränen. In der Abwartung des sonntäglichen Gottesdienstes war er so gewissenhaft, daß er ohne die äußerste Noth nicht einmal einen Brief geschrieben haben würde. Es kränkte ihn schon, wenn er hörte, daß man an diesem Tage einen Boten von einem Orte zum andern abfertigen wollte. 1741 begleitete er seinen Vetter nach Leipzig, um selbst noch weiter fortzustudiren, während er einigen jungen Edelleuten Privatunterricht gab. 1742 erschien in Leipzig die Zeitschrift „Belustigungen des Verstandes und Witzes." Gellert ließ sich bereden, Theil daran zu nehmen, und gab einige Fabeln, Erzählungen und Lehrgedichte. Diese zogen bald die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und waren dem Publikum das Liebste in der ganzen Zeitschrift. Das Natürliche und Leichte der Erzählungen, der sanfte, menschenfreundliche Ton des jungen Dichters hatte so viel Anziehendes, daß der Beifall von einem Monat zum andern allgemeiner wurde, und Gellert freute sich, hiedurch seinem Vaterlande nützlich werden zu können. Um diese Zeit lernte er Johann Elias Schlegel kennen, und sogleich schloßen sie mit einander die innigste Freundschaft, die sich in der Folge auch auf Schlegels Brüder ausdehnte. Gellerts Freundlichkeit war mehr als Temperament, sie entsprang aus einer wahren Liebe zu Gott und dem Nächsten. Wegen seiner Kränklichkeit, die ihm kein an gewisse Zeiten gebundenes Amt zu übernehmen gestattete, entschloß er sich, ganz dem Unterrichte der akademischen Jugend und der Schriftstellerey sich zu widmen. In letzterer Beziehung arbeitete er nach dem Grundsatze: „Mein größter Ehrgeitz besteht darin, daß ich den Vernünftigen dienen und gefallen will, und nicht den Gelehrten im engen Verstande. Der niedrigste Mann von gesundem Verstande ist mir würdig genug, seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befördern, und ihm in einem leicht zu behaltenden Ausdrucke gute Wahrheiten zu sagen, und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen." Kein Wunder, daß einst ein Bauer einen Wagen Brennholz dem Manne als Geschenk vor's Haus führte, der „so schöne Fabeln machen könne". — Ungeachtet aller Sorgfalt in der Lebensweise erduldete er manche heftige Anfälle der Hypochondrie, unter denen er sich durch nichts als die Religion zu trösten wußte. Seine 1747 erschienene Schrift: „Trostgründe wider ein sieches Leben", ist daher aus tiefer Erfahrung geschrieben. Den Unterricht der Studirenden setzte er mit unermüdetem Eifer fort mitten unter seinen körperlichen Leiden. Die feierlichste und wichtigste Arbeit aber war seinem Herzen die Ausarbeitung seiner geistlichen Lieder; er unterwarf sie der strengsten Beurtheilung seiner Freunde, und hatte die Freude, sie bald in mehrere neuerscheinende Gesangbücher aufgenommen zu sehen. Im J. 1751 erhielt er in Leipzig das Amt eines außerordentlichen Professors der Philosophie, und hielt nun öffentliche Vorlesungen über Dichtkunst und Beredtsamkeit, die er jedoch stets so einzurichten wußte, daß das Herz seiner Zuhörer Gewinn davon hatte; eben dahin zweckte auch der offene Zutritt, den er den Studirenden gestattete. Sein hypochondrisches Uebel wurde je länger je ärger. Weder die Kunst der Aerzte, noch der Gebrauch der Bäder, wollte Hülfe schaffen: am meisten erheiterte noch sein trübes Gemüth die Erfahrung, daß er nicht vergeblich arbeite. Schon im J. 1757 kam er dem Tode nahe, doch ward ihm durch die Güte Gottes sein Leben auf's Neue geschenkt. Er dichtete zwar jetzt nicht mehr; aber durch seine Vorlesungen

ward er besonders den Studirenden aus höheren Ständen sehr nützlich. 1761 sollte er eine ordentliche Professur annehmen, lehnte sie aber aus Gewissenhaftigkeit ab, und eine Besoldungszulage mußte man dem uneigennützigen Mann gleichsam aufnöthigen. Gegen das Ende seines Lebens bekam er, obgleich seine körperlichen Leiden immer größer wurden, wieder heiterere Ruhe in Betreff seines Gnadenstandes. — Im December 1769 nahm sein Leiden schnell eine sehr ernste Wendung; jetzt verließ ihn seine Schwermuth vollends ganz: seine Seele freute sich der Herrlichkeit, der sie entgegeneilte. Sein Lager war zu einer wahren Folter geworden, dennoch blieb die Stärke und Freudigkeit seines Geistes sich immer gleich. Wie rührend sind seine letzten Aeußerungen: „Ich hoffe es zu Deiner Gnade, mein Heiland, daß Du auch mich als den Deinigen lieb hast! — Mir ist Barmherzigkeit widerfahren — Barmherzigkeit widerfahren — habe ewig Dank — nie habe ich die Alles überwiegende Kraft und Süßigkeit der evangelischen Verheißungen mehr empfunden als jetzt. — Ach welche Schmerzen — doch was sind sie gegen diejenigen, die mein Erlöser erduldet hat! — Nun, Gott Lob! nur noch Eine Stunde!" Nach den letzten Worten wendete er sich mit erheitertem Antlitz auf die Seite, betete in der Stille fort, und entschlummerte.

Quelle: Cramer „Leben Gellerts" im zehnten Bande von dessen Schriften.

## I. Kirchliche Nachrichten.

Die „evangel. Kirchenzeitung" und der „christl. Volksbote aus Basel" geben über die gegenwärtigen religiösen Bewegungen in den Schweizer Kantonen St. Gallen und Appenzell folgende Nachrichten:

In der Stadt St. Gallen verkündigt der Pfarrer und Conrektor Heim nun seit zwanzig Jahren schon die reine Lehre des Evangeliums. Nach dem Ertrinken eines 15jährigen Bruders der einzige Sohn frommer Eltern wurde er mit dem HErrn frühe bekannt. Es wurden in seinem elterlichen Hause die Versammlungen des kleinen Häufleins gehalten, das zur Brüdergemeinde sich hielt. Von früher Jugend an erfüllt mit heißem Verlangen, das Evangelium zu predigen, mußte er dennoch häuslicher Umstände wegen in einem Alter von eilf Jahren die Schule verlassen und die Schneiderprofession erlernen. Als Jüngling zog er in die Fremde, und arbeitete in Ebersdorf, Herrnhut und andern Brüdergemeinden, Aber bey Arbeiten wie auf Reisen zog es ihn immer hin zu seinem eigentlichen Berufe. Alle seine Plane und Versuche, in den Dienst der Mission oder sonst zum Studiren zu kommen, scheiterten, bis ihm endlich der HErr ohne sein Zuthun Bahn machte, so daß er mit einer freilich kümmerlichen Unterstützung in Basel studiren konnte. Er machte bey seinem Auftreten in St. Gallen großes Aufsehen, allein theils das Evangelium, wie er es ohne Scheu und Schmuck predigte, theils jugendliche Unbesonnenheit und Mangel an der nöthigen Amtsklugheit zogen ihm viele Feinde zu. Seine Stellung war um so schwieriger, da er in der ganzen Gegend umher manche Jahre hindurch der einzige Prediger war, der die Lehre vom Verderben des Menschen und von der Versöhnung des Sünders durch Christi Tod mit Entschiedenheit predigte. Denn in der östlichen Schweiz wurden mit wenigen Ausnahmen meist nur Predigten gehört in Geist und Form von Marezoll, Zollikofer, später Nachahmungen Reinhards. So entbehrte er gänzlich des Zuspruchs eines erfahrnen Amtsbruders, der ihn vor den Gefahren der Eitelkeit warnte, in die reichlich gespendetes Lob Gleichgesinnter, vor den Gefahren der Bitterkeit, in die der Tadel Uebelwollender stürzt, er entbehrte die brüderliche Anweisung, jeden bösen Schein zu meiden. Er wurde allgemein als Mystiker, Herrnhuter, Schwärmer verschrieen, und seine Bemühungen für Bibel-, Missions- und Traktat-Gesellschaften mußten hiefür Belege seyn. Eine kleine Zeit hindurch, als zwey einnehmende Kanzelredner seine Collegen wurden, ließ er sich verleiten, zwar nicht die Lehre vom Kreuz weniger zu treiben, aber doch mit schönen Phrasen und Schmuck menschlicher Beredtsamkeit zu zieren, und dem gebildeten Publikum beliebter zu machen. In dieser Zeit wurde ihm zu großem Segen der Umgang mit einem jungen Theologen, der als Vicar von einem Pfarrer der Stadt angenommen, mit großer Entschiedenheit das Evangelium predigte. Viele durch Heim's Dienst vorbereitete Herzen wurden durch seine einfachen, aber eindringenden Predigten kräftig aufgeweckt, besonders aus den niedern Ständen. Er blieb aber nur zwey Jahre in St. Gallen. Von dort wurde er auf eine arme Landgemeinde berufen, wo er in großem Segen steht, während sein Weggang für Heim ein Ruf war, entschiedener gegen sich, gegen die Welt und für das Reich Christi aufzutreten. Dieses Zeugniß war um so nöthiger und achtungswerther, da Zeitungsblätter und sogar der Kirchenrath sich auf die Seite des Unglaubens entschieden, und zuweilen sogar verfolgend neigten. So fand z. B. die Ordination eines Candidaten darum Anstand, weil er gewagt hatte, gegen den examinirenden Professor den Satz zu vertheidigen: daß JEsus nicht bloß am Meer, sondern auf dem Meer gewandelt sey. Ein anderer Candidat wurde wegen einer Abhandlung, die den Ansichten des Kirchenraths nicht zusagte, obgleich man gegen seine Kenntnisse und seinen Wandel keine Einwendung machen konnte, in der Ordination um ein Halbjahr zurückgestellt, und Heim selbst bekam um seiner Gesinnung willen eine ansehnliche Stelle nicht, die ihm außerdem ohne Zweifel geworden wäre.

Die Kirchenraths-Commission schritt selbst gegen Bibel- und Missions-Gesellschaften ein, Heim wurde wegen Verbreitung von Traktaten verklagt, aber auch vertheidigt, und wenn er einen öffentlichen, mündlichen Bericht über die Feste in Basel geben wollte, mußte er ihn unter dem Titel einer Reisebeschreibung ankündigen. Seitdem die Hungerjahre von 1816—17 vergessen waren, und ruhige, friedliche Zeiten geschenkt wurden, nahm sichtbar der religiöse Sinn und der Besuch der öffentlichen Gottesdienste in der östlichen Schweiz ab, wozu kräftig mehrere Zeitungsblätter, und in den letzten Paar Jahren namentlich die freche Appenzeller Zeitung (gewissermaßen kann man auch den dortigen Kalender dazu rechnen) mitwirkten. Wer eine ächt biblische Predigt hielt, der wurde sicherlich an den Pranger gestellt. Besonders verpestend wirkte der übel berüchtigte Hundt-Radowsky während seines geheimen und öffentlichen Aufenthalts in jenen Gegenden, namentlich durch seinen so stark verbreiteten „Judenspiegel." Der Unfug war so arg, daß auch ganz gemeine Seelen daran Gefallen fanden. [illegible] daher war es sehr Vielen willkommen, als Heim im

Jahre 1830 mit der Schrift: „Stimme eines Rufenden in die Berge und Thäler. Ein Wort der Liebe und des Ernstes an das geliebte Volk von Appenzell-Außer-Rhoden“, — gegen Hundt-Radowsky auftrat. — Bald bemächtigten sich die politischen Wirren der Gemüther, und der Taumel des Radikalismus (der Alles mit der Wurzel ausreißen will) ließ scheinbar das Christenthum in den Hintergrund treten, jedoch nur deßwegen, um ihm seine Stellung für immer in einem kaum noch bemerkbaren Hintergrunde anzuweisen; darum wurde auch das Christenthum immer mit den schwachen, sündhaften Werkzeugen seiner Verbreitung verwechselt, und zu erniedrigen gesucht, und namentlich in der St. Galler, Appenzeller und Toggenburger Zeitung alles Heilige und Christliche in einem Geiste und Tone bespöttelt und verworfen, wie es in der gräuelhaftesten Unglücksperiode in Frankreich der Fall war. Es zeigten sich die Häupter der Revolution auch hier als die entschiedensten Rationalisten, Indifferentisten und Atheisten. Ja es gab Geistliche, die den frechsten Unglauben predigten und lehrten; einer z. B. sagte: „das Blut Christi habe nicht mehr Werth als das eines gemeinen Soldaten“; einer räsonnirte auf der Synode: „die christlichen Wahrheiten seyen auch ohne Christus schon in der Menschheit vorhanden“ u. s. w. — Hochtrabende Predigten aus den gedruckten Schriften berühmter Unglaubensprediger wurden dem armen Landvolke vordeklamirt. Aber in Mitte dieser Zeit des Abfalls erweckte der HErr hie und da Seelen durch Sein Wort und Seinen Geist. Weil aber diese Erweckten, wie es leicht geschehen kann, in ihrem Eifer, auch Andere zu bekehren, zu sehr die Welt antasten, und namentlich dann die dem Weltgeist nicht fremd gebliebenen Pfarrer hart mitgenommen werden, und weil die Welt den HErrn und die Seinen haßt, so erhebt sich der Lügen- und Verfolgungs-Geist, und unterstützt dadurch kräftig die durch Abgesandte der separirten Kirche in Genf gepredigte Separation. So hat in Toggenburg eine bedeutende Zahl sich von Kirche und Abendmahl losgesagt, und zu Ostern und Pfingsten feierten sie unter sich das heil. Abendmahl, welches ein Schuster administrirte. Eine bittere, boshafte Schrift von einem oder mehreren Geistlichen und immerwährende Schmähpredigten erbittern und entfernen diese übrigens im Wandel ächten Christen, deren manche sich lieber zum Auswandern als zum Wiederanschluß an eine solche ungläubige Kirchengemeinschaft entschließen werden. Wenn die in der neuen St. Galler Organisation projektirte jährliche Absetzbarkeit oder neue Bestätigungswahl der Pfarrer und Schullehrer, die Befugniß der Kirchenvorsteher jeder Gemeinde, aus eigener Machtvollkommenheit Ehen zu trennen (wie ziemlich vorauszusehen ist), angenommen wird (die Berathung war auf die erste Woche Novembers angesetzt, wir haben aber noch keine Nachricht von ihrem Ergebniß) — so wird dieses die Scheidung der Gläubigen und Ungläubigen sicherlich schnell fördern, und es werden die von Geistlichen und Weltlichen gefürchteten Kirchlein bald in den meisten Gegenden entstehen, die lockere äußere Kirche aber, welche ihr eigentliches Glaubensbekenntniß ganz aufgegeben und vergessen hat, wird zerfallen. Was man dann zu erwarten hat, hat sich in einem merkwürdigen Beispiele in der großen und reichen Gemeinde Heiden, Kanton Appenzell, gezeigt. Ihr vor vier Jahren vom Volke gewählter Pfarrer Schieß, ein eifriger Prediger der Buße und des Glaubens an JEsum Christum, ward dadurch immer verhaßter. Sein Angriff auf die „Stunden der Andacht“ und sein Eliaseifer im Amte gaben den zahlreichen und mächtigen Feinden des Evangeliums das Schwert in die Hand. Durch öffentliche Angriffe, durch Verläumdungen und Machinationen aller Art hatten sie es dahin gebracht, daß der Pfarrer, dem man weder Amts- noch sonstige Vergehen, sondern nur das zur Last legen konnte: er predige zu eifrig und immer das Uralte und Gleiche, abgesetzt worden wäre, wenn er nicht aus Liebe zu der Gemeinde, in der der Ausbruch eines fürchterlichen Zwistes drohte, und auf den Rath seiner Freunde resignirt hätte. In seiner Abschiedspredigt über 4 Mos. 6, 24—26. (der HErr segne dich u. s. w.) findet sich nicht eine Spur von Bitterkeit, überall nur Liebe zu seiner Gemeinde, nur Sorge für ihr ewiges Heil; sie ist somit ein schönes Zeugniß von dem Geiste, in dem er gewirkt, zugleich freilich auch ein Beweis von der entschiedenen Feindschaft Derer gegen das Evangelium, welche ihn vertrieben. Besonders ergreifend ist der Schluß: „So habe ich denn, unaussprechlich Geliebte! meinen letzten Auftrag an Euch ausgerichtet, und Euch segnend im Geiste meine Hände aufgelegt. Ich bin vor vier Jahren als ein Pilgrim Gottes und Bote Seines Evangeliums zu Euch gekommen. Der Tag, an welchem ich an dieser heiligen Stätte das seelsorgerliche Band mit Euch knüpfte, wird mir unvergeßlich seyn, und wollte je die Erinnerung daran bey mir erlöschen, so wird der Fingerreif an dieser Hand, den ich Sonntags den 5. Juli 1829 angezogen hatte, sie wieder auffrischen. Er trägt die Aufschrift: „Dein bin ich lebenslänglich“, und dabey soll es auch bleiben, liebes Heiden, dein Andenken begleite mich sammt dem Ringe bis in's Grab! Jetzt aber ziehe ich, nachdem ich eine bedeutende Strecke zum Ziele in Eurer Gesellschaft zurückgelegt habe, meine Straße allein weiter. Geliebte! vergesset es nicht, auch Ihr ziehet weiter! Am Ende aber kommen wir wieder zusammen, und — bedenkt es — vor Dessen Thron zusammen, der Macht hat, selig zu machen und zu verdammen. Der wird Euch fragen, wie Ihr Sein durch mich Euch verkündigtes Wort aufgenommen habt. O wenn es mein Wort gewesen wäre, was ich Euch predigte, so hättet Ihr immerhin ihm Eure Ohren verschließen mögen — da es aber Sein Wort ist, das ich Euch heute zum letzten Male verkündigt habe, so bitte ich Euch auch zum letzten Male und dringender als je, stoßet den Fürsten des Lebens nicht von Euch! Oder wollet Ihr noch länger in Eurer Verstocktheit verharren, Ihr todten, sicheren Sünder, die Ihr noch nie arm im Geiste geworden seyd? Der HErr hat Euch schon so oft und laut gerufen, und ruft auch heute wieder, — ach wollt ihr nicht einmal umkehren, — Euch demüthigen, — Schafe Christi werden? Ich bitte Euch an Christi Statt: Heute, so Ihr Gottes Stimme höret, so verstocket Eure Herzen nicht neuerdings, damit ich Euch einmal mit Freuden wieder sehe! Und Ihr reumüthigen, nach Christus dürstenden Seelen — wie lange wollt Ihr noch zagen und zweifeln?! Kommet, o kommet zu JEsu Alle, die ihr mühselig und beladen seyd — Er möchte Euch so gerne, Er möchte Euch heute noch mit Seines Trostes Balsam erquicken“ u. s. w. — In den Kantonen Thurgau, St. Gallen und Appenzell zeigt sich viele Neigung zu Versammlungen, aber einerseits ruht gar große Schmach dar-

auf, und anderseits fehlt es an tüchtigen Führern. In der Stadt St. Gallen sind viele Seelen, die den HErrn kennen und lieben, aber keine rechte Vereinigung, kein gemeinsames Zusammenhalten, die Meisten stehen vereinzelt. Die St. Galler Bibelgesellschaft, diejenige in der Schweiz, welche nach Basel fast die meisten Exemplare der Heiligen Schrift verbreitete, bedarf eines neuen Lebens; ihre ganze Thätigkeit beruhte seit etwa vier Jahren fast ausschließlich auf dem Sekretär, Kassier und Bibelabgeber. Der letzte öffentliche Bericht ist vom 17. Dec. 1827. Einige Freunde bilden ohne Statuten und Oeffentlichkeit eine still wirkende, formlose, evangelische Gesellschaft. Sie haben einen Bibel- und Traktaten-Hausirer für die süd- und nordöstliche Schweiz — im Kanton Thurgau wurde das Patent für Bibeln- und Neue Testamente-Verkauf verweigert, gleichwohl aber durch einen kathol. Herumträger binnen zwey Jahren 800 Exemplare daselbst verbreitet — liebliche Erfahrungen ermuntern, munter fortzufahren. Die bischöfliche Stelle wollte durch ein schriftliches Verbot die Wirksamkeit des kleinen kath. Bibelvereins unwirksam machen, allein die meisten Dekane verwahrten sich dagegen, und der kathol. Verkäufer empfahl das Neue Testament auf's Neue in einem Zeitungsblatte. Für Traktate ist nun auch in St. Gallen eine kleine Committee mit der Absicht erweiterter Thätigkeit gebildet. Auch hat ein reicher Mann eine christliche Leihbibliothek auf seine Kosten errichtet. Durch einen Bibelhausirer sind auch den im Uebungslager in Bregenz liegenden ungarischen Soldaten evang. Confession Bibeln, Neue Testamente und Traktate zugebracht worden.

## II. Gedanken aus Büchern und aus der Erfahrung.

### Gedanken von Gellert.

1. Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtsinnig um, und ich bin überzeugt, eine frömmere Anwendung desselben sey zum Wachsthum in der Religion und Gottseligkeit ein unentbehrliches und zugleich das beste Mittel. An diesem Tage sich von allen irdischen Geschäften losreißen; sein Herz prüfen, zum Himmel erheben, dasselbe mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufes vorbereiten. Wer den Sonntag würdig feiert, wie kann der wohl die übrigen Tage unwürdig zubringen? Wer ihn elend anwendet, wie kann der an die Pflicht glauben, die übrigen gut anzuwenden? Höre mich, wer du auch seyst, der du dieses liesest: auf die Anwendung des Sonntags kommt die Anwendung der Woche an. Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeiten der Erde! Sey ganz der Religion und dem Himmel gewidmet! Fühle die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihrer Wunder. Bete, danke, erforsche dein Herz. Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von Ihm, und sey dankbar für diejenigen, die du empfängst. Wir vergessen unsere Schwachheit und unsere Unwürdigkeit unter dem Tumult der Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens gar zu leicht, wenn wir nicht eine gewisse Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsere Unwürdigkeit und Seine Hoheit zu erkennen. Diesem Geschäfte sollte der Sonntag gewidmet seyn. Er ist der Tag des Gebets und der Ruhe, worin die Seele allein ihr wahres Glück findet.

2. Ich halte das Lesen der alten römischen und griechischen Schriftsteller für nothwendig zum Geschmack und zur wahren Gelehrsamkeit; aber das Lesen der alten Philosophen kommt mir gefährlich vor, weil es eher stolz als weise und gut machen kann. Ihre Sittensprüche sind vortrefflich und bereden das Herz, daß es auch von selbst vortrefflich werden könne. Der Verstand freut sich über die Tugend, die sich der Mensch selbst geben kann; aber das Gewissen widerlegt sehr bald das stolze System, wenn das Herz versucht, durch eigene Kraft fromm zu werden. Warum unterlassen so viele jungen Leute das Gebet, gutgesinnte junge Leute, wenn sie nicht heimlich glauben, daß sie sich selbst zur Tugend genug sind? Es ist eine elende Scham, wenn man sich höherer Hülfe schämt. Sie wollen dem Geiste Gottes, der unser Herz ändern und heiligen muß, diese Ehre nicht lassen, um sie selbst zu verdienen, richten das Reich einer eiteln Selbstzufriedenheit in sich auf, glauben sich beherrschen zu können, fallen in Sicherheit, und daraus in Laster, die der Jugend so gefährlich sind.

## III. Correspondenz.

Tuttlingen. So eben vernehme ich die Trauerbotschaft, daß mein ehemaliger theurer Lehrer, der Pfarrer Rommel in Winterbach, da er eben daran war, seine neue Pfarrey Magstadt zu beziehen, plötzlich gestorben sey. Wie traurig und betrübt ich darüber bin, kann ich Ihnen nicht beschreiben: o ein unersetzlicher Verlust ist dieser theure, edle, fromme Mann. Wie vielen Kranken, Leidenden und Sterbenden hat er Trost zugesprochen; gewiß er hat sein Leben nie geschont für seiner Schafe Seligkeit. Von Morgens bis Abends hat er Besuche gemacht bey Kranken oder alten Personen, zu Vielen ist er alle Wochen, zu Andern, die etwa nahe am Sterben waren, fast alle Tage gegangen. Welch' ein thätiges Mitglied hat hier bey seinem Abgange Kirche und Schule verloren! Nicht nur fromme Christen, nicht nur seine Freunde liebten und schätzten ihn, sondern selbst die rohesten Weltmenschen redeten mit Achtung und Liebe von ihm. — Vielmal hat er auch mich besucht, und noch in der Ewigkeit werde ich ihm dafür danken, was er an meiner Seele gethan hat. — Viele hundert Seelen, die durch ihn erweckt worden sind, werden an jenem Tage als Edelsteine in seiner Krone glänzen und sie zieren; auch hoffe ich zu Gott, daß sein Tod Manche, die indeß wieder etwas schläfriger geworden sind, in ihrem Christenthum auf's Neue erwecken werde, demjenigen nachzukommen, was sie einst, von diesem treuen Seelsorger dazu ermuntert, ihrem HErrn so theuer gelobt haben.

St*. Lieber Bote! Wenn es erlaubt ist, Ihm ein Wörtlein zu sagen, so möchte ich Ihm berichten, daß mehrere seiner wohlmeinenden Leser an der „Predigt-Kritik", die Er in Nr. 48. gebracht, Anstoß genommen haben, und wünschen, daß Er inskünftige nur Solches bringen möchte, was in demselben Tone wie Seine übrigen Sachen geschrieben ist. Nichts für ungut! —

Antwort. Allerdings läßt sich der Bote gerne ein Wörtlein sagen, und wird diesem Wunsche in Zukunft möglichst entsprechen; muß übrigens versichern, daß er mit Aufnahme jenes Gedichts nichts Anderes als Gutes beabsichtigte.

Nach einer so eben bey der Missionsgesellschaft in Stuttgart eingelaufenen Nachricht sind bereits zwey der in Mudschar gefangenen Kinder losgekauft, und auch die übrigen werden nächstens frey werden.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

Der Christen-Bote.

Nr. 50. Sonntag, den 15. December 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 15. Dec. 1751 wurde in Nürtingen geboren: Friedrich Gottlieb Weidenbach. Seine Eltern waren J. Chr. Weidenbach, Wundarzt, und Anna Maria, geb. Benz. Von seiner früheren Jugend ist uns nichts bekannt. Einige Jahre nach seiner Confirmation wurde er als Famulus, und bald darauf als Stipendiat in das Kloster zu Tübingen aufgenommen. Als ein heiterer, lebensfroher Jüngling, der bey Gesang und Musik wohl zu brauchen war, fand er bald viele gleichgesinnte Freunde, mit denen er sich bis zur Spielsucht verirrte, aber zum Glück keinen Geldgewinn machte und bald wieder umkehrte. An seiner Umkehr hatte das Andenken an seinen selig vollendeten Vater und seine damals noch lebende gottesfürchtige Mutter wichtigen Antheil. Nachdem er einige Jahre mit Eifer den Studien obgelegen hatte, verfiel er auf seltsame Weise in eine schwere Krankheit, welche, wie er öfters erzählte, das Mittel wurde, wodurch Gottes Gnade näher an sein Herz treten konnte. Die Veranlassung dazu war diese: An einem schönen Abende kehrte er während eines prächtigen Sonnenuntergangs auf sein Zimmer zurück. Sein Gemüth, ohnedieß für Naturschönheiten empfänglich, war in der höchsten Aufregung. Der ganze Himmel erschien ihm als ein lauteres Lichtmeer, und er erblickte im Geiste den Thron Gottes, des Allerhöchsten, strahlend im majestätischen Glanze, und es war ihm, als werde er diesem Throne näher gerückt, um über sein ganzes bisheriges Leben Rechenschaft abzulegen. Alle Einzelnheiten seines Lebens standen lebendig vor seinen Augen; schon war's ihm, als erklärte ihn der Richter der Verdammniß würdig, und er wußte nicht ein Wort dagegen zu sagen. In diesem Augenblicke trat einer seiner Freunde mit der Frage in's Zimmer: „Weidenbach, was ist dir?" Er erhielt keine Antwort, und da er ihm näher trat, sank ihm Weidenbach in die Arme; man brachte ihn in's Bette, und es brach nun eine heftige Fieberkrankheit bey ihm aus. Allein nicht nur während der Fieberanfälle, sondern auch als die Genesung erfolgte, erklärte er seinen Freunden: Wenn ihm Gott sein Leben friste, so werde er es auf eine ganz andere Weise als bisher einrichten, nie werde er die alten Wege wieder betreten, die ihn in's Verderben gestürzt haben würden. Zugleich ließ er einige fromme Studirende, die er bisher öfters zur Zielscheibe seines Witzes gemacht hatte, rufen, daß er mit ihnen reden könne. Sie wollten Anfangs seinen Worten nicht recht trauen; bald aber sahen sie, daß es ihm ein voller Ernst sey, umzukehren von den vorigen Wegen, und verbanden sich auf's Innigste mit ihm. Insbesondere ward Schöllkopf (vgl. Christenb. Nr. 32. d. J.) sein innigster Herzensfreund, und er würde mit ihm zu den Heiden gegangen seyn, wenn ihn nicht andere Freunde überzeugt hätten, daß sein schwächlicher Körper sich nicht dazu eigne. An Präceptor Beck in Tübingen fand er seinen geistlichen Vater, in seinem Hause eine andere Heimath. Zur nothwendigen Pflege seiner Gesundheit begab er sich hierauf nach Nürtingen, und ließ sich 1773 überreden, die unterste Lehrstelle an der lateinischen Schule zu übernehmen, von der er 1785 zu einer höhern übergieng, die er bis an sein Ende beibehielt, und somit lebenslänglich seinen sehnlichen Wunsch, ein evangelisches Predigtamt bekleiden zu dürfen, verläugnete. Indeß wirkte er im Lehramte viel Gutes zur Ehre seines HErrn. In seinem Unterrichte zeichnete er sich durch Gründlichkeit, Heiterkeit und Liebe aus; er besaß eine edle Naivität, und gewann die Herzen seiner Kinder insbesondere durch seinen ächt christlichen Religionsunterricht, dem er durch öfteres Hindeuten auf die letzten Versuchungszeiten einen besondern Reiz zu geben wußte. Befestigung des Glaubens an JEsum, Nährung der Liebe zu Ihm und Erweckung der Sehnsucht nach dem ewigen Leben war ihm die Hauptsache, und viele seiner Schüler werden ihm dieß noch in der Ewigkeit danken. Am 24. Oktober 1784 verheirathete er sich mit Louise Friederike Sybille Hutzelin, einer sehr edlen, stillen Seele, in welcher der Sinn ihres frommen Vaters, des Pfarrers L. Ch. Hutzelin in Schnaitheim, fortlebte. Sie gebar ihm fünf Kinder, von denen ihn nur zwey überlebten. Obgleich man fast immer einen heitern Frieden auf seiner Stirne sah, so gieng es doch in seinen Lebensführungen durch viele und lange Dunkelheiten hindurch, unter denen er reichliche Gelegenheit hatte, die wunderbare Treue seines HErrn zu erproben. Besonders tröstlich und aufrichtend ward ihm unter solchen Erfahrungen der Umgang mit seiner gleichgesinnten Gattin und mit den verschiedenen christlichen Freunden, die er in und um Nürtingen fand. — Sein letztes Krankenlager bot mehrere sehr ergreifende Scenen dar: Als sein alter treuer Freund, Conditor Enslin in Kirchheim, hörte, daß er am Sterben sey, so machte er sich, obgleich selbst einem Sterbenden ähnlich, auf den Weg, um ihn noch einmal zu begrüßen. Ihr Anblick war die schönste Beleuchtung des Spruches: „Als die Sterbenden, und siehe, sie leben" (2 Kor. 6, 9.). Beider Rechnung war geschlossen, sie wußten, daß ihr Schuldbrief ausgetilgt sey, freuten sich mit einander der Nähe des ewigen Lebens, und überließen getrost die Sorge für ihre Zurückbleibenden der Treue des himmlischen Vaters. Ein ander Mal versammelte Weidenbach seine Schüler um sein Sterbebette: „Ihr meint vielleicht, liebe Kinder", — sagte er — „ich gehe recht traurig in die Ewigkeit. O nein! Ich freue mich von Herzen auf die Heimath. Ich gehe mit Ruhe zu meinem Heilande hinüber. Ich suchte Seinen Willen an euch zu erfüllen, und es liegt nun an euch, das Gehörte anzuwenden. Möge bald die Zeit kommen, wo ihr euch gründlich zum HErrn bekehret; schiebet es nicht zu lange auf. Wie werde ich mich freuen, wenn Eines um's Andere in die selige Ewigkeit hinüberkommt; o, möchte ich euch Alle dort sehen dürfen!" — Diese Worte blieben nicht ohne Segen; wir wissen, daß sie in mehreren Herzen sich unauslöschlich tief eingeprägt haben. — Weidenbach aber hielt bis zum Tode fest an seinem Lieblingsspruche: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben", und in dieser Ueberzeugung entschlummerte er den 12. April 1810; seine Werke der Liebe und Treue aber folgten ihm nach.

Quelle: Handschriftliche Nachrichten.

## I. Des Lebens Mühe.

Wenn wir köstlich leben,
Ist es Kampf und Müh',
Und vom bangen Streben
Ist kein Ausruh'n hie!
Wenn man je
Auf Tabors Höh'
Selig darf einmal verweilen,
Geht's doch bald an's Weitereilen.

Schmerz und tiefe Plage
Wechseln immerdar
Und die müde Klage
Geht von Jahr zu Jahr:
Thränenquell
Fließt immer hell,
Und die Wunde, die geneset,
Wird von andern abgelöset.

O Du Gott der Liebe,
Dem es wohl bekannt,
Was Dein Kind betrübe
Hier im fremden Land;
Wird es nie
Sich ändern hie?
Soll dein Kind sich stets verdrießen,
Bis sich seine Augen schließen?

Ach, aus treuem Herzen
Schickst Du solche Zucht,
Daß aus bittern Schmerzen
Wachs' die Himmelsfrucht:
Traurigkeit
Und Herzeleid
Soll zu ew'gen Himmelsfreuden
Meine Seele zubereiten.

Die mit Thränen säen,
Ernten Wonnen dort! —
Könnt' ich's ganz verstehen
Dieses sel'ge Wort!
Thränensaat
Hier früh und spat, —
Thränen werden dort zum Lohne
Perlen in der Lebenskrone.

Die da weinend kamen
Von der Pilgerfahrt,
Haben edlen Samen
Sich für dort bewahrt;
Wann Du einst,
O HErr, erscheinst,
Werden sie mit frohem Singen
Reiche Himmelsgarben bringen.

Wer nach Seinem Rathe
Hier gezüchtigt ward,
Ist ein Kind der Gnade
Von der edlen Art;
D'rum nur still,
Wie Gott es will!
Was geschmerzet hat auf Erden,
Muß zur Freude drüben werden.

A. O.

## II. Die Ewigkeit.

Eine junge Dame, welche ihre Nachmittage und Abende bey'm Kartenspiel und in lustigen Gesellschaften zubrachte, traf einst bey'm Nachhausekommen ihr Stubenmädchen in einem Erbauungsbuche lesend, da sagte sie: „Arme, melancholische Seele, wie kann es dir doch Freude machen, so lange über einem Buch zu liegen, wie das ist?“ — Nachdem die Dame zu Bette gegangen war, konnte sie nicht einschlafen, sondern lag so lange seufzend und weinend da, bis endlich ihre Magd es hörte, herkam, und fragte: was ihr doch wäre? Da brach sie in einen Strom von Thränen aus, und sagte: „Ach, ich habe ein Wort gesehen in deinem Buche, das läßt mir keine Ruhe mehr; das Wort: Ewigkeit!“ — Die Folge davon war, daß sie ihre Karten bey Seite legte, ihren lustigen Gesellschaften den Abschied gab, und sich mit allem Ernste daran machte, sich auf die andere Welt vorzubereiten.

(Neuigkeiten v. Philadelphia.)

## III. Kirchliche Nachrichten.

Nach dem Ableben des Bischofs von Chur und St. Gallen versammelte sich der große Rath kath. Confession in St. Gallen, und beschloß, es solle das einstweilen noch provisorisch in Thätigkeit bleibende Domkapitel unverzüglich einen Bisthums-Verweser ernennen, wozu ihm der Administrationsrath drey Candidaten vorschlagen soll. Allein das Domkapitel wollte keinen von diesen drey Candidaten, und wählte dafür den Domherrn Zürcher; ob diesen der Rath anerkennen wird, muß die Zukunft lehren.

---

Nachdem in Folge der neuesten Ereignisse im Kanton Basel auch vollends diejenigen 21 Landgemeinden, welche es bis dahin noch mit der Stadt gehalten hatten, von derselben getrennt worden sind, so wurde ihnen von ihrer neuen Regierung zu Liestal aufgegeben, ihre sämmtlichen Pfarrer zu entlassen, und eine neue Pfarrwahl zu veranstalten. Dieß ist für die meisten dieser Gemeinden eine schmerzliche Trauerbotschaft gewesen; denn sie liebten ihre treuen Seelsorger, hatten im Leiblichen und Geistlichen viele Wohlthaten von ihnen genossen, und waren somit durch Bande der Liebe und Dankbarkeit mit ihnen verbunden. Zwar hätte man denken mögen, wenn es sich so verhielt, so konnten sie ja ihre vorigen Pfarrer auf's Neue wieder wählen, und so auch nach dem neuen Rechte dieselben wieder besitzen, welche sie vorher gehabt hatten. Allein daß diese Freude ihnen nicht würde, dafür wurde durch die neue Regierung Vorsorge getroffen. Nicht allein ließ sie die Gemeinden wissen, daß sie keinen Geistlichen wählen dürften, der Bürger der Stadt Basel sey, und das waren doch die meisten ihrer bisherigen Pfarrer, sondern man forderte auch von den neu zu Wählenden einen Eid, welchen jene Gewissens halber nicht schwören konnten, einen Eid, der sie verpflichtete, im Falle der Noth Leib und Leben, Gut und Blut für die Aufrechthaltung der Liestaler Regierung hinzugeben, folglich bey jedem etwaigen neuen Zwist mit Stadt-Basel sogar die Waffen gegen ihre Vaterstadt zu ergreifen, und welcher in Betreff des Amtes statt der Aufrechthaltung des reformirten Lehrbegriffs die höchst schwankend und zweideutig ausgedrückte Ver-

pflichtung sie zu übernehmen nöthigte: das Evangelium Christi allein nach den Grundsätzen einer nach evangelischer Wahrheit strebenden Bibelforschung zu verkündigen, und auch in kirchlichen Angelegenheiten einzig und allein die Behörde des Kantons Basel-Landschaft als Oberbehörde anzuerkennen. — Da sie nun wissen konnten, was diese Oberbehörde unter einer nach evang. Wahrheit strebenden Bibelforschung versteht, und wie leicht man ihnen unter diesem Vorwande Zumuthungen machen könnte, die höchst unevangelisch wären, so mußte es ihnen als sehr bedenklich erscheinen, sich unter die Bewerber um ihre ehemaligen Pfarreien zu stellen, und das um so mehr, da, wie der Bote hörte, selbst ein bereits als Pfarrgehülfe in Basel-Landschaft angestellter Geistlicher eines fremden Kantons aus dem Grunde von der neuen Regierung als nicht wählbar bezeichnet wurde, weil er die religiösen Gesinnungen der Geistlichen von Stadt-Basel theile.

Mit dem schon öfters erwähnten religiösen Schwärmer und Betrüger Bernhard Müller, dem sogenannten Grafen v. Leon (Proli), hat es nach den neuesten Nachrichten ein schnelles Ende genommen. Da seine Steine (s. S. 163) kein Gold gaben, und das Geld, das er theils von Europa mitgebracht, theils von Rapp sich zu verschaffen gewußt hatte, bald aufgezehrt war, so gieng's nach dem alten Sprüchwort: „die Armuth ist eine Haderkatz“, — es entstanden unter seinen von ihm betrogenen Kolonisten Uneinigkeiten, und der angebliche Statthalter Gottes machte es, wie er es schon öfters gemacht hatte: er gieng heimlich davon, wie man sagt, nach Mexiko, wahrscheinlich um auch dort Leute zu suchen, die sich von ihm betrügen lassen. Gott gebe, daß nun seine ehemaligen Anhänger bald wieder den rechten Weg zur Buße und zu Gott finden, von dem sie sich durch abgöttische Anhänglichkeit an einen sündigen Menschen so weit haben abführen lassen.

## IV. Menschenfreundliche Anstalten.

Der zehnte Jahresbericht über die Paulinen-Pflege zu Winnenden enthält neben der Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben vom Juli 1832 bis Sept. 1833 die Geschichte und Beschreibung der Anstalt nach der erneuerten Hausordnung. Es ist lieblich zu lesen, wie diese Anstalt von dem allerkleinsten Anfange, von einem Vereine, der durch freiwillige Beiträge ein bis zwey verwahrloste Kinder der Stadt besorgen wollte, innerhalb eilf Jahren so weit unter dem sichtbaren Segen Gottes, ohne auch nur das geringste Stiftungs-Vermögen zu besitzen, herangewachsen ist, daß sie gegenwärtig 17 Schulamts-Zöglinge, 26 taubstumme und 38 hörende Kinder sammt den erforderlichen Lehrern, Aufsehern und Dienstboten in einer Haushaltung vereinigt. Alle diese Zöglinge werden theils um sehr mäßiges Kostgeld (die Schulamts-Zöglinge um 60 fl. jährlich — 40 fl. für Kost, 20 fl. für Unterricht. — die Taubstummen um 55 fl., die hörenden Kinder um 40 fl.) aufgenommen, theils zu ermäßigten Kostgeldern oder gar unentgeldlich; denn von dem sich auf 6058 fl. 9 kr. belaufenden Aufwand wurden nur 2328 fl. 41 kr. durch Kostgelder ersetzt: alles Uebrige ist durch mildthätige Beiträge eingekommen. Dank dem HErrn, der so Viele gewürdiget hat, Ihm Opfer der Liebe hier darbringen zu dürfen!

Aus der dem Berichte beigegebenen Hausordnung könnte mancher Hausvater allerhand Nützliches lernen, das nicht bloß in einer Armenkinderanstalt seine Anwendung findet. Der Bote will nur an etliche Punkte erinnern: 1) Bey Benützung der Kinder zum Feld- und Garten-Geschäft wie zu andern häuslichen Arbeiten hat sich der Pflegevater zu hüten, daß dadurch die Kinder dem Schulunterrichte nicht ohne dringende Noth und niemals ohne Erlaubniß des Vorstehers entzogen werden. 2) Der Lehrer der hörenden Kinder, als ihr nächster Erzieher, hat vornehmlich darauf zu sehen, daß die Kinder gegen ihn offenherzig seien, und wo eines noch besonders verschlossen gegen ihn ist, möge er sich vom Geiste Gottes aus der Fülle des Heilandes die Geduld und Liebe erbitten, um ihm so lange nachzugehen, bis es Vertrauen gewinnt und offener wird. Aber er hüte sich ebenso sehr, freundliche Kinder zu seinen Lieblingen zu erwählen, als solche verschlossene durch Härtigkeit oder verschraubtes Wesen von sich noch mehr zu entfernen; er hüte sich, Kinder durch allzugroße Vertraulichkeit oder unverständige Forderungen zu Heuchlern zu machen, was sie noch nicht sind, wenn sie gleich noch so verderbt wären, sondern denke daran, daß sie Lämmer sind, die auf den Armen wollen getragen werden, und Lämmer JEsu, der sie mit Seinem Blute erkauft und mit Seinem Geiste begabet hat, und er vergesse dabey das Wort nicht: „Wer aber ärgert dieser Geringsten eines, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist.“ 3) Die Erzieher der Taubstummen sollen darüber wachen, daß diese Unglücklichen weder von den Zöglingen des Hauses, noch von Personen außer dem Hause geneckt werden, und sollen sich selber täglich neue Liebe und Geduld in der Behandlung derselben vom HErrn erbitten.

## V. Auszüge aus Büchern.

### Der Philosoph und das Kind.

Der berühmte englische Philosoph David Hume, der jedoch nach seinem eigenen, einem Geistlichen im Bisthum Durham gemachten Geständnisse, niemals das Neue Testament mit Aufmerksamkeit gelesen hatte, und durch seine Schriften zur Verbreitung des Unglaubens und zur Verachtung der christlichen Religion sehr viel beigetragen hat, speiste eines Tages bey einem seiner vertrautesten Freunde. Als nach dem Essen, nach der Sitte der Engländer, die Frauen sich zurückgezogen hatten, und die Männer allein sitzen geblieben waren, erlaubte sich Hume eine sehr unanständige Aeußerung über die Religion, worauf ihm einer seiner Freunde die Bemerkung machte: „Wenn Sie solche Grundsätze hegen, so thut man Ihnen doch gewiß nicht Unrecht, wenn man Sie allgemein für einen Ungläubigen hält.“ Ein kleines Mädchen, mit dem der Philosoph sonst viel sich abzugeben pflegte, und das ihn sehr liebte, weil er nie mit leeren Händen kam, befand sich während dieses Gespräches in einem Nebenzimmer, wo es, von Allen unbeachtet, mit seinem Spiele allein beschäftigt schien; aber es behorchte, nach der Kinder Weise, mit großer Aufmerksamkeit das Gespräch der Alten. Als es nun das Wort „Ungläubi-

ger" hörte, und vernahm, daß sein bester Freund allgemein für einen solchen gehalten werde, verließ das Kind, von Neugierde getrieben, seine Spielsachen, lief zur Mutter, die nichts von dem ganzen Gespräche wußte, und fragte begierig: „Mutter, was ist ein Ungläubiger?" — „Ein Ungläubiger, liebes Kind, warum frägst du darnach? Es ist etwas Fürchterliches, daß ich kaum weiß, wie deine Frage zu beantten." — „Bitte, bitte, liebe Mutter", — sagte die Kleine in großer Bewegung — „ach, ich muß durchaus wissen, was ein Ungläubiger ist." Durch die Lebhaftigkeit, womit das Kind in sie drang, in Erstaunen gesetzt, antwortete endlich die Mutter: „Einen Ungläubigen nennt man einen Menschen, der weder an Gott noch Christus, weder an Himmel noch Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." Nach einigen Tagen besuchte Hume seinen Freund wieder, und als er in das Zimmer trat, fand er seine kleine Freundin allein bey ihrem Spiel; er gieng auf sie zu, und wollte sie wie gewöhnlich in seine Arme schließen, um sie zu küssen; aber das Kind riß sich los, und lief davon. „Aber was hat denn das zu bedeuten, meine liebe Kleine", — sagte Hume — „habe ich dir denn etwas zu Leide gethan?" „Nein!" — antwortete sie — „du hast mir nichts zu Leide gethan; aber ich kann dir keinen Kuß mehr geben, ich kann nie mehr mit dir spielen." — „Und warum denn nicht, mein liebes Kind?" — „Weil du ein Ungläubiger bist." — „Ein Ungläubiger! und was ist denn das für ein Mensch?" — „Das ist einer, der weder an Gott noch Christus, weder an Himmel noch Hölle, noch an ein Leben nach dem Tode glaubt." — „Aber thut dir denn das gar nicht leid für mich?" fragte der Philosoph, nicht wenig erstaunt. — „Ja freilich, sehr leid", — antwortete die Kleine, und setzte feierlich hinzu: — „ich bete auch zu Gott für dich." — „Wirklich! und was sagst du denn zu Gott?" — „Ich sage: O mein Gott, zeige doch diesem Menschen, daß Du Gott bist!"

Aus den (366) Anekdoten für Christen zur Stärkung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Von dem Herausgeber der bekannten Schrift: „Vorsehung und Menschenschicksale." Basel bey C. F. Spittler. 1833. (1 fl.)

Der Bote empfiehlt diese Sammlung besonders Müttern, welche sich oft in Verlegenheit befinden, wo sie Stoff zu den Erzählungen hernehmen sollen, welche die unersättliche Neugierde ihrer Kinder verlangt. Sie finden hier eine reiche Auswahl wahrer, die verschiedensten christlichen Wahrheiten erläuterndrn Geschichten.

Von demselben Herausgeber sind kürzlich noch folgende empfehlenswerthe Schriften erschienen:

1) Merkwürdige Beispiele der göttlichen Vorsehung. Eine Auswahl glaubwürdiger Erzählungen für den Gebrauch in Schulen und Familien. Stuttg. bey J. F. Steinkopf. 8. (1 fl. 12 kr.)

Diese sollen nach der Vorrede für das Bedürfniß der Jugend dasselbe seyn, was das größere Werk: „Vorsehung und Menschenschicksale" (2 Bde. 3 fl. 12 kr.) für Erwachsene ist.

2) Glaube, Hoffnung, Liebe. Ein Andachtsbuch in Liedern. Mit einer Vorrede von A. Knapp. Bey Hallberger in Stuttgart. 16. (1 fl. 36 kr.)

Mehr auf das religiöse Interesse der gebildeten Stände berechnet, nach Art und gleichsam als eine Fortsetzung des ältern Buches: „Psyche. Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele." (2 fl. 30 kr.)

---

## VI. Correspondenz.

In Nr. 260. des „Beobachters" ist der Herausgeber des Christenboten aufgefordert worden, seine an das Königl. Ministerium des Innern (nicht an die Ständeversammlung, wie der Beobachter sagt) eingereichte, nunmehr mit 6000 Unterschriften belegte Eingabe in Betreff der Sonntagsfeier entweder durch den Christenboten oder durch eine besondere Schrift öffentlich bekannt zu machen, und es wird zu verstehen gegeben, daß ich wohl zu „rücksichtsvoll und delikat" handle, indem ich mich scheue, die „unangenehmen und bitteren Wahrheiten", welche die Eingabe enthalten möge, öffentlich werden zu lassen. Auf diese Aufforderung habe ich zu erwiedern, daß ich vor der Hand wenigstens keine genügenden Gründe habe, die Eingabe zu veröffentlichen, wohl aber für das Gegentheil. Wenn ich den Muth hatte, der Regierung ungescheut diejenigen, mitunter allerdings vielleicht bitteren und unangenehmen, Wahrheiten vorzutragen, welche ich gemäß den Aufträgen meiner Committenten vorzutragen hatte, so wird man mir auch den Muth zutrauen, sie, wenn es zu Etwas frommen könnte, ebenso ungescheut den verschiedenen Ständen im Volke zu sagen, welche diese Angelegenheit berührt, und das um so mehr, da ich bereits in einem früheren im Christenboten abgedruckten Aufsatze über Sonntagsfeier so wie bey andern Gelegenheiten diesen Muth durch die That bewährt habe. Sobald ich mich demnach überzeugt haben werde, daß der Druck der Eingabe von wahrem Nutzen seyn würde, werde ich nicht unterlassen, sie zu veröffentlichen.

Chr. B.

---

Beiträge für den armen Kranken (s. Nr. 39.): Durch Wohlgemuth in Berlin v. B. in Warschau *5 fl. 15 kr. Durch D. H. in K. von N. N. 30 kr. Fr. B. in K. 24 kr. M. F. in B. 24 kr. Kaminf. Th. in H. 24 kr. Durch Gilbert in Mühlhausen 5 fl. Feuerbach 1 fl. 4 kr. Von Eisingen 1 fl. Kieselbronn 34 kr. Verschiedene in Egenhausen 1 fl. 6 kr. *G. (Rdm. 12, 12.) 30 kr. Von L. L. in UT. 48 kr. *N. K. 48 kr. S. S. 24 kr. Von Altenstaig 18 kr. Von Fr. Pf. in M—en 1 fl. 40 kr. nebst dem Verse:

„Gib mir in dunkeln Stunden
Erkenntniß Deiner Huld,
Und Labsal meinen Wunden
Durch Hoffnung und Geduld!"

— — für Wilhelmsdorf: Von Andr. Zizmann in L. 12 kr. Von M. F. in B. 24 kr. Ung. in Gépp. 1 fl. L. W. in Mähringen 1 fl. 30 kr. Von UTürkh. 3 fl. — Bemerkung: Unter den in Nr. 46. angezeigten, bey Diak. Chr. in Tuttl. eingegangenen 75 fl. sind 70 fl. v. Freunden in Basel, 1 fl. 21 kr. v. Winterthur, 3 fl. 39 kr. v. Tuttlingen.

— — Carlshuld: Von d. Gem. in Lusnau 1 fl. V. Dettenh. 1 fl. 18 kr. Von Str. 3 fl. 34 kr. Muck in Weil im Dorf 30 kr. Von etl. Br. in Schöckingen 3 fl. 24 kr. Von einer Magd 30 kr. Von *G. (Jud. 20—25.) 30 kr. *Strümpfelbach 3 fl. 34 kr. Von Altenstaig 1 fl. UTürkh. 5 fl.

— — Attersee: Von der Gem. in Lusinau 1 fl. V. Detth. 1 fl. 18 kr. D. M. 24 kr. Hirschlanden 5 fl. 24 kr. Pflugfld. 2 fl. 42 kr. Kornthal 5 fl. 24 kr. Ung. in Göpp. 1 fl. Von Hofen 2 fl. 10 kr. Muck in W. im D. 30 kr. C. F. B. 15 fl. M. 50 fl. G. A. C. 10 fl. 48 kr. A. 50 fl. G. J. G. 25 fl. H. J. G. 10 fl. 48 kr. D. A. C. 13 fl. 30 kr. Z. G. 13 fl. 30 kr. Von UTürkh. *7 fl. 19 kr. Von Pf. S. in D. 1 fl. Durch Josenhanß in Leonb. von der Gem. in Schöckingen 5 fl.

— — für die gefangenen Kolonisten aus Madschar: Bey Diak. Chr. in Tuttl. von H. J. H. in D. in der Schweiz 5 fl. 24 kr. v. Aalen 1 fl. 48 kr. A. G. 20 kr. R. G. 20 kr. Durch J. P. Raw in Nürnberg von Kaufmann Peschewitz in Ortenburg 6 fl. 39 kr.

— — für die Judenmission: Von Reutlingen 12 fl.

— — ohne angegebene Bestimmung: 3 fl. 12 kr.

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 51. Sonntag, den 22. December 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 16. Dec. 1821 starb zu Cheshunt in England: Martha Reed. Sie war den 2. Juni 1793 zu Templebar geboren, und hatte das Glück, fromme und sorgsame Eltern zu haben, welche, so herzlich sie sich über ihre Kinder als Pfänder der göttlichen Gnade freuten, doch nicht minder bey dem Gedanken zitterten, daß sie für diese unsterblichen Seelen verantwortlich seyen, und daher durch anhaltendes Gebet Segen auf ihre Kinder erflehten, und weder Geld noch Mühe sparten, um ihnen die bestmögliche, christliche Erziehung zu verschaffen; denn es galt bey ihnen als Grundsatz: „Beten ohne Handeln ist Vermessenheit, und Handeln ohne Beten Gottesverläugnung; und — gute Erziehung ist ein Schatz, den Eltern stets gewähren, Kinder nie ganz verthun können." — So ward denn Martha von der Wiege an schon gelehrt, die Händchen zum Gebet aufzuheben, lernte frühe mit Ernst im Hause des HErrn sich benehmen, und schon als Kind die Bibel kennen und — lieben. Was die Eltern lehrten und lehren ließen, dem gab ihr Beispiel das beste Gewicht. Dadurch pflanzte sich bey Martha eine große Zartheit des Gewissens, die sie gewöhnte, ihre Fehler Gott im Gebete vorzutragen; sie bekam ein ungemein lebhaftes Gefühl von der Allgegenwart Gottes, ein noch stärkeres von Seiner Güte: dabey konnte der Gehorsam gegen die geliebten Eltern nicht ausbleiben. In ihrem zwölften Jahre wurde ihr gestattet, an den Religionsstunden des Kaufmanns John Scott, eines christlichen Kinderfreundes, Antheil zu nehmen, und sie rühmte lebenslänglich, daß sie ihm die richtige Einsicht in viele Punkte des praktischen Christenlebens verdanke, auch ward sie aus dieser Veranlassung schon damals die Lehrerin noch jüngerer Kinder. In ihrem 15ten Jahre machte eine Predigt W. Allens über die Fallstricke des Satans einen erschütternden Eindruck auf ihr Herz, sie ward dadurch aus dem Schlummer der Selbstgenügsamkeit geweckt, und ernstlich an das Wort ihrer Eltern gemahnt: „Bedenke, daß die äußere Gestalt der Gottseligkeit dich noch nicht selig macht." Die Entdeckungen, welche sie jetzt an ihrem Herzen machte, giengen ihr Anfangs bitter ein, allein mit jedem Tage trat die göttliche Wahrheit vor ihr in ein helleres Licht, und bekam schärfere Umrisse. Sie lernte immer deutlicher die Majestät, Langmuth und Heiligkeit Gottes erkennen, so wie auf der andern den Hochmuth, Unglauben und die Unfolgsamkeit ihres eigenen Wesens, und blickte in göttlicher Traurigkeit nach dem Mittler JEsus Christus. Seine Heilslehre überstieg zwar ihr Hoffen und Denken, aber sie mußte es zugeben, daß sie genau das wäre, was sie bedurfte, und lernte allmählig von Herzen daran glauben. So bewirkte die Gnade Gottes in ihr jene innerliche Umwandlung, die von jeher dem natürlichen Menschen ein Aergerniß gewesen ist. In ihrem 16ten Jahre erlitt ihre von Kindheit an zarte Gesundheit durch eine Erkältung einen harten Stoß, und da man eine Schwindsucht befürchtete, ward sie zu einer befreundeten Familie nach Cheshunt auf's Land geschickt: hier ward ihr Gemüth durch einen jungen neckluftigen Religionsspötter tief gekränkt, während sie von Andern viele Freundschaft genoß. Beides wußte sie zu ihrer Veredlung — unter dem Beistande der göttlichen Gnade — zu benützen, zumal da ihr gerade jetzt der Gedanke an den Tod so nahe war. In dieser Zeit übergab sie sich auf's Neue ihrem Heilande feierlich mit Leib, Seele und Geist zum ewigen Eigenthum. Da ihr Unwohlseyn noch immer einigermaßen fortdauerte, so nahm sie ihr Bruder, der ein Geistlicher war, 1810 mit sich in ein Bad, und der belehrende Umgang mit ihm trug wesentlich zu einer entschiedeneren und vollständigeren Ausbildung ihres Geistes bey. Nachdem aber der Bruder vor ihr das Bad verlassen hatte, mußte ein junger gefühlvoller Mann eine Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen, die bald eine ganz andere Wendung nahm, als sie Anfangs in ihrer arglosen Tauben-Einfalt ahnte, und das um so mehr, da sie Niemand zum Rathgeben hatte als eine Matrone, die, obwohl sie für fromm galt, an nichts so viel Vergnügen hatte als daran, junge Leute zusammenzubringen. Sobald indeß Martha merkte, worauf es hinaus wollte, eilte sie nach London zu ihren Eltern zurück, in dem Vorsatze, diesen zu entdecken, in welche Verlegenheit sie gerathen sey, und die vorige Ruhe der Seele wieder zu gewinnen. Allein jetzt erst entdeckte sie, daß sie nicht von aller Anhänglichkeit frey geblieben sey, und da die Matrone fortfuhr, völlig unberufener und unnöthiger Weise die Gluth der Leidenschaft anzuschüren, so kostete es Martha einen langen, schweren Kampf, bis sie wieder frey ward. Neben fortgesetzten religiösen Uebungen gelang es ihr vornehmlich durch völliges Abbrechen der Correspondenz mit der Matrone, durch unablässige Arbeitsamkeit und nachdenksames Lesen ernster Bücher wieder ruhig und froh zu werden. Ihrer Gesundheit wegen begab sie sich auf's Neue nach Cheshunt, wo sie mit einer vertrauten Freundin eine eigene Wohnung bezog. Werke der Wohlthätigkeit und Genuß der schönen Natur bereiteten ihr da die edelsten Freuden. Nachdem ihr Bruder 1811 eine Anstellung in London gefunden hatte, kehrte sie zu ihm zurück, um den früher bey ihm genossenen Unterricht weiter fortzusetzen. Bey diesem Lernen ließ sie es sich angelegen seyn, ausdauernden Fleiß mit Einfalt und Demuth zu verbinden, und ihre weiblichen Geschäfte auf keine Weise zu versäumen. Bald kam hiezu ein gesegnetes Wirken für Andere: es ward eine Sonntagsschule eingerichtet, in der sie die unterste Klasse übernahm, und an einem Wochentage eine Arbeitsschule, die sie leitete; dazu kamen wohlthätige Besuche bey Armen und Kranken. Oft aber zog sie sich in ihr stilles Kämmerlein zurück, um ernste und genaue Selbstprüfung ihres innern Lebens und äußern Wirkens anzustellen. Indeß brannte die Flamme ihres Lebens und ihrer Liebe zu lebhaft für das schwache Gefäß, in dem sie war. Sie that nicht nur zu viel, sie fühlte auch zu viel mit. — Im Frühjahr 1815 nahmen ihre körperlichen Beschwerden auf's Neue einen drohenden Charakter an, sie mußte daher in diesem wie in den zwey folgenden Jahren öfters den Aufenthalt in London mit dem auf dem Lande vertauschen, doch auch hier konnte sie nicht ganz von Werken der Wohlthätigkeit ruhen. Groß war ihr Schmerz, als sie endlich London und damit den Aufenthalt bey dem geliebten Bruder auf immer verlassen mußte: ein kleiner Kreis von Kindern, denen sie zu Cheshunt nützlich zu werden suchte, sollte ihr einigen Ersatz gewähren. — Bald fühlte sie ihre körperliche Schwachheit noch schmerzlicher, als ihre betagten Eltern durch Unglücksfälle den größten Theil ihres Vermögens verloren, und sie nun so gerne durch Kinderunterricht sich selbst ihr Brod verdient hätte. Indeß führte sie doch zum Theil ihren Plan aus, ob-

gleich sie das Ruhebette nicht mehr verlassen konnte, die Kinder sammelten sich um ihr Bette, und Manches, was sie nicht selbst thun konnte, wußte sie durch Studenten eines nahe gelegenen Prediger-Seminars auszuführen. Wie Vieles kann der Mensch, wenn er ernstlich will! — Endlich mußte sie sich auch noch einer schmerzhaften Brustoperation unterwerfen, die sie mit wunderbarer Geduld überstand, aber ohne die gehoffte Hülfe. Sie sah nun ein, daß sie sich auf den nahen Tod bereiten müsse. Ein neuer, schwerer Kampf! „Es ist etwas ganz Anderes, den Tod nahe als nur entfernt zu erblicken" — sagte sie — „Ich sehe, daß ein langes Leben doch noch zu kurz ist, uns darauf vorzubereiten, denn zuletzt sind die Umstände so neu, so prüfungsvoll. Ich bin gewiß, an wen ich glaube, und doch reicht Alles, was ich von Gnadenbezeugungen meines Heilandes erfahren habe, zuweilen kaum noch hin, meinen Muth aufrecht zu erhalten." Als sie aber durchgekämpft und von den Ihrigen sich verabschiedet hatte, sprach sie: „Nun ist die Bitterkeit des Todes überwunden. Herr, nun lässest Du mich im Frieden fahren." Es kam zwar noch ein schmerzlicher Aufenthalt, aber sie ergab sich darein mit Geduld, und endlich ward ihre heiße Sehnsucht gestillt, und ihr Geist der müden Hülle sanft entbunden.

Quelle: Das besonders zu Geschenken für junge Frauenzimmer zu empfehlende Buch: „Martha. Andenken an eine einzige geliebte Schwester von Andr. Reed. Nach dem Engl. Essen. 1832."

---

## I. Noch ein Wort über die in manchen Gegenden Würtembergs im Schwang gehenden Lichtkärze oder Kunkelstuben.

Der Christenbote hat unverholen schon auf so manche Unordnungen und Mißbräuche aufmerksam gemacht, und Veranlassung, sie abzustellen, gegeben, daß ich nicht vergebens die Hoffnung hege, er dürfte auch zu der Abstellung einer in so vieler Hinsicht der Sittlichkeit schädlichen, und die Wirkungen der Geistlichen lähmenden, wohl gar vernichtenden Unordnung beitragen, ich meine die auch in meiner und vielen andern Gemeinden von Alters her Statt findenden sogenannten Lichtkärze der ledigen weiblichen Jugend. Es ist nämlich die Gewohnheit, daß die ledigen Töchter von Martini an bis gegen Ostern sich in gewissen Häusern mit ihren Kunkeln oder Rocken versammeln, um daselbst zu spinnen. Diese Mädchen müssen sich bey dem Pfarramte des Ortes melden, und mit ihren sogenannten Kunkelstubenvätern, d. h. mit denjenigen Bürgern oder Bewohnern, welche ihnen die Versammlung in ihren Häusern gestatten, vor dem Kirchenkonvent erscheinen, und sich in das Protokoll aufzeichnen lassen. In meiner Gemeinde befinden sich gewöhnlich mehrere solcher Stuben, in deren jeder eine bedeutende Anzahl der Mädchen sich befindet. Die Verordnung oder das Gesetz glaubt allen Unordnungen dabey vorgebeugt zu haben, wenn es 1) nur solchen Personen, welche unbescholtenen Rufes sind, die Haltung solcher Stuben in ihren Wohnungen gestattet; 2) befiehlt, daß diese Zusammenkünfte nicht länger als bis eilf Uhr Nachts dauern, 3) alle ledigen Mannspersonen ausgeschlossen seyn sollen, 4) die Excesse dem Pfarramt zur Bestrafung angezeigt, und 5) diese Zusammenkünfte je und je von einem Paar Richter visitirt werden sollen.

So gut gemeint diese Verordnungen sind, so wenig sind sie im Stande, den dabey im Schwang gehenden Unfug zu verhüten, und dieser wird fortdauern, so lange diese Zusammenkünfte nicht ganz aufgehoben werden, das Pfarramt mag sich auch noch so ernstlich Mühe geben, ihn zu verhüten oder ihm vorzubeugen.

Was Nr. 1) betrifft, so gestatten wohlhabende, rechtliche und für die Ordnung in ihren Wohnungen besorgte Bürger keine solche, meist aus leichtsinnigen Mädchen bestehende Zusammenkunft in ihren Häusern, sondern nur arme Leute, die einen Vortheil, etwa des mitzubringenden Holzes zum Einheitzen, oder der Lichtkerzen Ersparniß, oder — der ihnen zugetragenen, den Eltern und Herrschaften entwendeten Gegenstände, dabey suchen. Solche sind zwar nicht gerade übeln Rufes, aber sie sind nicht mächtig genug, die nöthige Ordnung zu halten, unter den Mädchen sind Verwandte, Töchter von Gläubigern, Nachbarn, mit denen sie in keinen Zwist gerathen wollen u. dgl. Solche Leute versprechen dem Pfarramte und Kirchenkonvente zwar alles Gute, allein wenn sich, wie es denn doch der Fall ist, ledige Pursche einfinden, so wollen sie, wenn sie zur Rechenschaft gezogen werden, sich doch aufs Ernstlichste dagegen gewehrt haben. Der dabey vorkommenden Ausflüchte ist sodann kein Ende. Das Zechen und das dabey gewöhnlich sich einfindende Herumschwärmen auf den Straßen, bis das Nöthige zum Zechen herbeigeschafft wird, wird blindlings abgeläugnet. So brachte ich mehrmals in Erfahrung, daß in dieses oder jenes Haus mehrere Krüge Bier und Branntwein geschleppt worden seyen, daß Mägde ihre Meisterinnen genöthigt hätten, ihnen zu einem Schmauße Butter, Mehl ꝛc. zu geben u. dgl. Als ich der Sache genauer auf den Grund gieng, und nachfrug, wurde Alles abgeläugnet, weder jene Meisterinnen noch die Wirthe wollten etwas von der Abgabe des Biers und der Viktualien wissen, kurz es sollte bloße Lästerung feindseliger Menschen seyn. Wurde aber auch unter zehn solcher Schmaußereien einmal ein Fall erwiesen und bestraft, so wurde nur in Zukunft desto vorsichtiger zu Werke gegangen, damit nichts dergleichen mehr an den Tag komme.

Ebenso wie Nr. 1) wird auch das Gesetz Nr. 4) hintergangen, welches verordnet, daß je und je ein Paar Gerichtspersonen solche Lichtkärze visitiren sollen. Einmal sind die eigenen Kinder und Dienstboten derselben Mitglieder solcher Lichtkärze, und erfahren durch ihre Väter und Meister frühe genug die Zeit, wann visitirt werden werde, und so wird klüglich dafür gesorgt, daß kein lediger Pursche oder sonst etwas Anstößiges darin gefunden wird. Auch mag es den Visitatoren selbst kein rechter Ernst seyn, etwas Anstößiges oder Verbotenes darin anzutreffen, weil sie selbst ehemals des Gesetzes gespottet haben. Als einst einer meiner Amtsvorfahrer persönlich die Runde gemacht hatte, wurde ihm, weil es Nacht war, ein Stein nachgeschleudert, der ihn, wenn er ihn erreicht hätte, gefährlich verletzt haben würde. An andern Orten der Umgegend visitirten die, weniger vom Volke abhängigen und also freier handelnden Schultheißen selber die Lichtkärze, sahen sich aber bald veranlaßt, die persönliche Nachforschung aufzugeben.

Welchen schädlichen Einfluß diese Lichtkärze auf die Moralität des Volkes haben, läßt sich nicht genug beschreiben. Hier werden die meisten unehrbaren Verbindungen zwischen den ledigen Leuten geschlossen; die

Herzen der noch unverdorbenen Mädchen durch schandbare Worte und Reden vergiftet, hier wird der Grund zu Diebereien und Veruntreuungen gelegt, die an Eltern und Meistern begangen werden, um das Nöthige zu den Schmaußereien beitragen zu können; von diesen Zusammenkünften aus werden elende Geschwätze und lügenhafte Nachreden über andere Bewohner des Ortes verbreitet; hier findet der Aberglaube reichliche Nahrung; hier werden schlechte, an Verschwendung und Verheimlichung gewöhnte Hausmütter gebildet: mit einem Worte: diese Lichtkärze sind eigentliche Anstalten wider die Aussaaten der Geistlichen, durch welche das Gute gehindert wird, und die deßhalb gänzlich aufgehoben werden sollten, um so mehr, da in diesen Lichtkärzen des Planderns, der Faulheit und des Unfugs überhaupt mehr ist als der Arbeit. Wie sollte auch diese gedeihen in einer Stube, wie die engen, beschränkten der Landleute meistentheils sind, in welcher sechs bis zwölf Spinner-Mädchen beisammen sitzen? Aber es ist ein verjährter Unfug, den die Eltern selber in ihrer Jugend sich zu Schulden kommen ließen, und den sie daher selbst so gar nicht widrig finden, dessen Gefährlichkeit ihnen darzustellen auch bisher allen meinen Warnungen und Schilderungen nicht gelang. Aber von Oben herab muß die Abhülfe kommen, den Dorfvorstehern muß es nicht überlassen bleiben, gegen diese feindlichen Anstalten allein zu wirken. Das Gesetz erlaubt nur, daß „höchstens drey Haushaltungen zu gleicher Zeit in einer Stube zusammenkommen dürfen"; allein auch damit ist der Sache nicht abgeholfen, und es wäre allerdings zu wünschen, daß die verderblichen Lichtkärze ganz aufgehoben würden, indem es sonst kein Mittel gibt, den damit verbundenen Unordnungen zu steuern. M.

### Nachschrift des Boten.

Obgleich die voranstehenden Bemerkungen über die großen Nachtheile der Lichtkärze der täglichen Erfahrung vollkommen gemäß sind, und es sehr leicht wäre, zahllose Belege hiefür zu liefern, so kann sich der Bote doch über diese Sache kaum anders erklären, als er S. 216 v. J. gethan hat. Die Lichtkärze sind an und für sich nichts Böses, sie werden es erst durch den, leider! so häufigen Mißbrauch. Doch Gott Lob! dieser Mißbrauch ist nicht durchaus allgemein. Es sind mir in mehreren Orten Lichtkärze bekannt, gegen welche man nicht nur nichts einwenden kann, über die man sich im Gegentheil freuen muß. Sie sind in den Häusern rechtschaffener Hausväter oder unter der Bürgschaft eines bewährten Mannes im Hause einer gottesfürchtigen Wittwe oder ältern ledigen Frauensperson. Die Zahl derer, welche hier zusammenkommen, ist nicht so groß, daß sie einander im Geschäfte störten; neben dem Arbeiten werden geistliche Lieder gesungen, es wird aus guten Büchern vorgelesen, man unterhält sich mit freundlicher Offenheit bald über religiöse, bald über andere, jedoch stets über unanstößige Gegenstände, man widmet etwa, wenn die Eltern es gestatten, einige Stunden der Woche zum Arbeiten für die Mission, und denkt nicht auf's Entfernteste daran, den Lichtkarz zu einer Gelegenheit für die Fleischeslust zu machen. Lichtkärze dieser Art verdanken ihren Ursprung nicht selten den Wünschen des rechtschaffenen Hausvaters selbst, seine Töchter oder Mägde bey sich im Hause zu behalten, damit sie aber um so lieber blieben, so erlaubt er ihnen, daß etliche ihrer Bekannten auch herkommen, deren Eltern oder Herrschaften es um so lieber gestatten, weil sie wissen, sie sind da gut aufgehoben. Ein solcher Hausvater bringt aber seine Abende nicht im Wirthshaus zu, hat auch den Mädchen nichts davon zu erzählen, welche Streiche er in der Jugend gemacht habe u. s. w., sondern entweder besorgt er allerhand häusliche Geschäfte neben ihnen, oder er widmet sich den jungen Leuten, indem er ihnen vorliest, ihnen erzählt, mit ihnen singt und betet u. s. w. Wer wollte etwas gegen diese Lichtkärze einwenden? Aber freilich Lichtkärze dieser Art sind noch immer dünn gesäet, und in den allermeisten geht's gerade so bunt und toll her, wie oben beschrieben worden ist, zumal da es leichtsinnige Eltern genug gibt, welche nicht nur denken, sondern sogar sagen: „Wenn man nicht solche Gelegenheiten machte, so kämen unsere Töchter nicht an Männer." Diese haben denn gewöhnlich keine weitere Sorge, als daß ihre Kinder nur keine Mißheirath machen, im Uebrigen kümmert sie's nichts, auf welchen noch so schändlichen und gottlosen Wegen ihre Kinder in den Ehestand kommen. Daher die vielen unehelichen Kinder, die vielen Gräuel der Finsterniß auf den Wegen der Wollust, — die täglich wachsende Menge unglücklicher Ehen, und zu dem Allem sind, man kann es nicht läugnen, die Lichtkärze die geöffneten Pforten. Was ist darum zu thun? Mir scheint, daß besonders folgende Punkte nicht ohne den gewünschten Erfolg beachtet werden würden: 1) Man nehme es mit dem Prädikat „ein unbescholtenes Haus" recht strenge, wenn es sich um einen Lichtkarz handelt, belehre zur gehörigen Zeit von der Kanzel die Gemeinde darüber, was man unter Unbescholtenheit verstehe; dann werden die Schlimmsten von selbst wegbleiben, um so mehr, wenn sie sich gefaßt machen müssen, vom Kirchenkonvent, im Falle sie sich melden, die offene Wahrehit in liebevollem Ernste zu hören. 2) Man sey nicht nachlässig in Erforschung und Bestrafung der vorkommenden Unordnungen, wobey man freilich so sehr abhängig ist von der Mitwirkung Anderer, daß man bey'm besten Willen vielleicht nur sehr wenig ausrichten kann. Ist's aber das, so gebe man 3) darum die Hoffnung nicht auf, daß man dem hereinbrechenden Strome des Verderbens noch wehren könne. Es gibt ja noch viel wirksamere Schutzmittel als die der äußern Ordnung und Gesetzlichkeit. Fortgesetzte kräftige Predigt des Alles neu schaffenden Evangeliums, ernstes und doch liebevolles Zeugniß gegen die Sünde, Erziehung des nachwachsenden Geschlechtes in christlicher Erkenntniß und Gottseligkeit wird, zumal wenn das Leben des Predigers mit seiner Lehre zusammenstimmt, gewiß nicht ohne Erfolg bleiben. Muß man vielleicht auch lange warten, wir wollen dadurch uns nicht verzagt machen lassen. Wie viele Erfahrungen von der Kraft des Evangeliums aus alter und neuer Zeit ermuntern uns, wie fest dürfen wir bauen auf die Verheißungen des wahrhaftigen Gottes! Darum wollen wir, sey's auch in ungünstiger Zeit, muthig fortfahren, der HErr wird unser anhaltendes Gebet und unsere redliche Arbeit gewiß nicht vergeblich seyn lassen.

---

## II. Kirchliche Nachrichten.

Auch in der Türkei findet man eine evangelische Gemeinde, nämlich in der großen Hauptstadt der Wallachei, Bucharest. Die ersten Protestanten wan-

derten dahin zur Zeit des türkischen Großherrn Mustapha in den Jahren 1690—92, und haben sich seitdem durch neue Ankömmlinge bis auf tausend Seelen vermehrt. Bis zum Jahr 1815 waren sie ohne einen Hirten, da nahm sich ein ungarischer Prediger, Emerich Schükei, ihrer an, vereinigte sie in eine Gemeinde, und suchte, so gut es unter türkischer Oberherrschaft in so weiter Entfernung von Glaubensbrüdern und unter dem Drucke der ungünstigsten Zeitumstände gehen wollte, für ihre kirchlichen Bedürfnisse zu sorgen. Die zwey ersten Jahrzehnte dieser neuen Gemeinde waren schwere Probejahre, vier Mal wurde sie von der Pest, ein Mal von der Cholera, außerdem von den Schrecknissen des Krieges und einer blutigen Revolution heimgesucht. Nichtsdestoweniger hatte sie ein erfreuliches Gedeihen, indem selbst die Drangsale, unter deren Druck die Wallachei seufzete, dazu beitrugen, ihre Zahl durch den Zuwachs derjenigen Glaubensbrüder in der Wallachei zu vermehren, welche, weil sie sich hier sicherer glaubten, nach Bucharest flüchteten. Nachdem durch die glückliche Beendigung des russisch-türkischen Krieges Ruhe und Ordnung einigermaßen wieder hergestellt war, bemühte sich ihr treuer Seelsorger, für ihre Bedürfnisse noch besser zu sorgen, als es unter den vorangegangenen Unruhen möglich gewesen war; er machte zu dem Ende Reisen nach Smyrna und Konstantinopel zu den europäischen Gesandten, wendete sich an christliche Menschenfreunde in Ungarn und Siebenbürgen, und brachte dadurch so viel zusammen, um einen Kirchengrund kaufen und eine Kirche darauf erbauen zu können; außerdem erhielt er durch Unterstützung der Engländer über Smyrna Gebet- und Gesang-Bücher für seine Gemeinde. Aber freilich fehlt noch immer viel: ein Schulhaus, ein Begräbnißplatz, eine Schulmeister- und Organisten-Besoldung, ein Fonds zur Prediger-Besoldung und zur Einrichtung und Erhaltung der Kirche und des Pfarrhauses u. s. w. — denn die arme Gemeinde ist außer Stand, Alles selbst zu thun, und von ihrer Obrigkeit hat sie natürlich keine Handreichung zu erwarten. Daher hat sich Schükei entschlossen, nochmals zu ihrem Besten eine Reise zu machen, und mildthätige Herzen aufzusuchen. Seine Bemühung ist auch bis dahin nicht fruchtlos geblieben, indem namentlich der König von Preußen durch ein Dekret vom 13. Okt. d. J. gestattet hat, daß in allen evangelischen Kirchen seines Staates eine öffentliche Collekte veranstaltet werden darf, und auch manche Privatpersonen diese Angelegenheit unterstützen *).

*) So erbieten sich nach einer Anzeige im Schwäb. Merkur vom 16. Dec. unter Anderen Kaufmann J. J. Häring und Stadtpfarrer Dann in Stuttgart zu Empfangnahme und Besorgung milder Beiträge für diesen Zweck.

## III. Auszüge aus Büchern.

Der Verfasser des „armen Heinrich" hat für diese Weihnachten die liebe Jugend mit einem „Fensterladen" beschenkt, in welchem ein armer junger Maler ein Gemälde vom berühmten Rubens, und ebendamit das Glück seines zeitlichen Lebens findet; es ist aber darauf angelegt, daß die Leser in dem Fensterladen noch mehr als das, nämlich auch das Glück des ewigen Lebens finden könnten. Besonders darauf berechnet ist die eingewobene Lebensgeschichte des erst nach mancherley Irrfahrten bekehrten Gregor Krau, in welcher der Ruf zur Buße so laut ertönt, daß wohl auch ein altes, versteinertes Sünderherz dadurch erschüttert werden könnte. Der Bote empfiehlt daher das Büchlein nicht nur der Jugend, sondern auch älteren Personen. Der Preis desselben ist wie der der frühern: geb. 18 kr.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch an einige andere ähnliche Kinderschriften erinnern, die in neuerer Zeit erschienen sind:

Die Rabenfeder und die Uhrfeder,

beide bey Felix Schneider in Basel erschienen und jedes um 12 kr. zu haben, sind so sehr im Geist und Ton der obgenannten Erzählung geschrieben, daß man wetten möchte, sie seyen Brüder. Die lieben Leser wissen also bereits, was sie zu erwarten haben.

Als eine nicht übel gerathene Nachahmung empfiehlt sich

der arme Anton

aus demselben Verlage. Anton, durch die Ehescheidung seiner Eltern der Verwahrlosung preisgegeben, erhält durch die Gnadenleitung Gottes dennoch eine gute, christliche Erziehung, und wird in späteren Jahren der Wohlthäter seiner harten, treulosen Mutter. Die Darstellung ist zwar minder anziehend als in den obigen Erzählungen, aber gleichfalls von entschieden christlichem Geiste durchdrungen, und immer noch abwechselnd genug, um der Jugend die eingestreuten Lehren annehmlich zu machen.

Die Emigranten,

ebenfalls bey Schneider in Basel, geben eine unterhaltende Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution, stehen aber in Hinsicht des religiösen Gehalts den obigen Erzählungen etwas nach.

Johannes Fund oder Bartholomäus Haage. Eine wahre Geschichte für Kinder von M. J. Chr. F. Burk. Zweite vermehrte Auflage. Stuttgart, bey J. F. Steinkopf —

enthält eine Erzählung aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges, welche den Lesern des Boten bereits aus Nr. 32. v. J. bekannt, hier aber für Kinder bearbeitet ist.

Das heilige Kaiserpaar oder Leben und Thaten des St. Heinrichs und der heil. Kunigundis — und Leben und Thaten des heil. Otto, Bischofs von Bamberg —

beide von Dr. J. Rion, Bamberg bey Lachmüller, athmen, leider! so sehr die Einseitigkeit des römischen Katholicismus, daß ich sie nicht zu Geschenken für die evangel. Jugend empfehlen kann.

## IV. Correspondenz.

Der Bote hat Nachtwächterrufe erhalten: von Christoffy in Ungarn, v. B. in H. v. W. in R. v. J. M. in A. v. M. in W. Da nun aber nicht wohl des Gleichartigen zu viel auf einmal gegeben werden darf, so bittet er die lieben Einsender, ein wenig Geduld zu haben, bis er Raum findet, diese Stücke nach und nach zu liefern. Vielleicht entschließt er sich auch, alle in einem Nachtwächter-Büchlein zusammendrucken zu lassen.

Berichtigungen:

S. 223. Sp. 1. Z. 3. v. o. st. „Erbauungsstunden" l. Erbauungsschriften
— 236. — 2. — 5. v. o. nach „zurück" s. „und"
— 237. — 2. — 1. v. o. nach „Brief" s. „am Sonntag".

Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Der Christen-Bote.

Nr. 52. Sonntag, den 29. December 1833.

## Christlicher Kalender.

Den 25. Dec. 1601 wurde zu Altenburg geboren als der neunte unter seinen Brüdern: Herzog Ernst, Sohn Johann IV., Herzogs zu Sachsen-Weimar. Kaum drey Jahre alt verlor er seinen Vater. Unter mütterlicher Vormundschaft zur Furcht des HErrn erzogen, gewann er schon in seiner frühen Jugend das Wort Gottes ungemein lieb, schon in seinem eilften Jahre konnte er — auf sein dringendes Verlangen — zum Tische des HErrn gehen. Seine Jugend fiel in die ersten Zeiten des dreißigjährigen Krieges; dieß verhinderte ihn, die bey jungen Prinzen damals sehr üblichen Reisen zu machen, er sah aber auch den Finger des HErrn, und pflegte zu sagen: „Ich freue mich, daß ich abgehalten worden bin, diese Reisen zu machen, indem ich so ein weit ruhiger Gemüth habe, indem ich durch das Andenken der in fremden Ländern üblichen Laster nicht geängstigt werde." Dagegen ließ er es sich ein besonderes Anliegen seyn, mit der Geschichte und rechtlichen Verfassung seines Vaterlandes, so wie mit den besondern Verhältnissen und Bedürfnissen aller Stände desselben genau bekannt zu werden, was er auch in dem Grade wurde, daß er in Abwesenheit seiner ältern Brüder die Regierung des Landes Weimar übernehmen konnte. Anfangs wollte er an dem dreißigjährigjährigen Kriege aus wahrer Scheu und Furcht vor Gott, und weil er sagte: „Ein Regent müsse lieber Rechte als Unterthanen aufopfern", keinen Antheil nehmen, als aber die katholische Gegenparthey es auf völlige Ausrottung des evangelischen Glaubens anlegte, so trat er dem Leipziger Convente bey (1631), und nahm bey Gustav Adolph, dem Kämpfer für evang. Glaubensfreiheit, Kriegsdienste. Wie dieser gieng er nie, ohne zuvor knieend und brünstig gebetet zu haben, in die Schlacht; wie dieser ausgezeichnet tapfer trug er zu den Siegen des Königs von Schweden Vieles bey, besonders zu dem letzten Siege bey Lützen, wo Gustav Adolph fiel. In Feindesland — das mußten selbst seine Feinde nicht genug zu rühmen — zeigte er sich voll Menschenliebe. Als indeß, nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen, der protestantische Bund sich trennte, kehrte er nach Hause zurück, um seinem älteren Bruder, Herzog Wilhelm, in der Landes-Regierung treulich beizustehen. Durch den Tod mehrerer seiner Brüder fügte es sich, daß ihm das Land Sachsen-Gotha zur Regierung allein zufiel, so wie er auch noch später ansehnliche Landestheile erbte, zum Beweise, daß, wie sein Biograph sehr schön sagt: „denen, die nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, alles Uebrige zufallen müsse." Nur seiner angestrengtesten Sorgfalt gelang es, bey den rohen Zeiten des dreißigjährigen Krieges in Kirchen und Schulen wie in der Landesverwaltung einige Ordnung und einen Samen für bessere Zeiten zu erhalten; nur durch Aufopferung seines Vermögens für die Unterstützung der verarmten Unterthanen, durch wiederholte Reisen zu den Generalen der kriegführenden Partheien erhielt er Schonung für sein Land und einen Schatten des Friedens, noch ehe der Friede selbst da war. Als 1648 der ersehnte Friede geschlossen ward, da wandte er alle Kräfte an, um den vollen Segen desselben seinem Lande zuzuwenden. Kirche und Schule ward ausgezeichnet bedacht; auf Reisen durch's Land wurde er mit den Leistungen und dem Charakter auch der einzelnen Staats-, Kirchen- und Schul-Diener genau bekannt, wo es nöthig war, legte er selbst gewandt und kräftig Hand an, und Religion und Gerechtigkeit belebte das ganze Land. Das Land war so gut bestellt, daß es ein allgemeines Sprichwort in jener Zeit war: „Die Bauern des Herzogs Ernst seyen gelehrter als sonstwo die deutschen Edelleute." Ausnehmend freundlich gegen Jedermann war er in seiner Hofhaltung strenge und ernst, und im Besuch des öffentlichen Gottesdienstes eifrig. Auch sein Privatleben war ein Leben vor dem HErrn; mit gemeinschaftlichem Gebet, Schriftbetrachtung und Gesang begann er mit den Seinigen den Tag, Sonntags pflegte er sich nach der Predigt mit seinen Kindern über dieselbe zu unterhalten.

Das Alles aber war nur ein schöner Wiederschein seines innern, Gott ergebenen Sinnes. Sein Sinn gieng nach einer andern Heimath, darum pflegte er in Stammbüchern gewöhnlich zu schreiben: „Regenten sind von Erden, regieren auf Erden, und müssen zu Erden werden."

Oft, wenn er sich zum Tische des HErrn vorbereitete, brach er schmerzlich in die Worte des Apostels aus: „Ich elender Mensch, wer will mich erlösen vom Leibe dieses Todes!" Doch richtete er sich stets aus Gottes Wort wieder auf, besonders durch den Spruch Joh. 3, 16.: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.", von dem er zu sagen pflegte: „er gebe ihn für tausend Welten nicht." Dann sagte er auch einmal mit Dr. Luther — im Kampfe des Glaubens sich tröstend: — „Es sorget ja der Kirschbaum nicht, wenn er im Winter noch so kahl steht; ich bin zufrieden, daß Christus in den Schwachen mächtig ist." Gegen das Ende seines Lebens wurde er durch körperliche Leiden sehr heimgesucht, so daß er 1674 seinem ältesten Sohne die Regierung abtrat, um sich nun auf ein seliges Ende vorzubereiten. Bald darauf traf ihn der Schlag. Da lag er auf seinem Lager auf der rechten Seite ganz gelähmt, und konnte doch die Seinigen heiter fragen: „Schmeckt euch auch die Lehre vom ewigen Leben so süß wie mir?" Oft sprach er selbst das Lied: „Herzlich lieb habe ich Dich, o HErr ꝛc.", oder ließ es sich von seiner frommen Gemahlin, mit der er so oft gebetet hatte, vorsprechen. Den 26. März 1675 nahte sich die Stunde der Auflösung, betend standen die Seinigen und die Geistlichen um ihn. Um ihn nicht zu ermüden, hielten sie einmal inne, da gab er ein Zeichen, und als man ihn fragte, ob man mit dem Zuspruche fortfahren solle? sprach er mit gebrochener Stimme: „Ja!" Das war sein letztes Wort, er sank bald darauf in einen tiefen Schlaf, und als er erwachte, hatte er die Sprache verloren; doch war er noch bey vollem Bewußtseyn. Unter herzlichem Gebete der um sein Bette knieenden Seinigen wurde er nun zum letzten Schlummer eingesegnet, denn den Tod hat er nicht gesehen. 2.

Quelle: „Mosers patr. Archiv."

## I. Eines bleibt!

Jahre geh'n und fliehen!
Rosen, die da blühen,
Welken traurig ab!
Was da grünend stehet,
Wandelt und vergehet
In ein düst'res Grab!
Bleiben wir
Wohl ewig hier? —
Was gewonnen ist von Erden,
Muß zur Erde werden.

Eines unter Allen
Kann nicht flieh'n noch fallen,
Wenn auch Alles fällt!
Was aus Gott geboren,
Gehet nicht verloren
In dem Grab der Welt;
Ewigkeit
Heißt seine Zeit!
Selig, wer in guten Stunden
Dieses Eine funden!

JEsus, der gestorben,
Hat es uns erworben
Einst mit Seinem Blut;
JEsus, unser Leben,
Kann dem Kinde geben
Dieses Eine Gut.
Seine Kraft
Bewirkt und schafft,
Daß gesalbet sey die Seele
Mit dem Lebensöle.

Wie die Sünd' auch reitze,
HErr, an Deinem Kreuze
Hängt mein Aug' allein!
Deine Todesschmerzen
Sollen meinem Herzen
Unvergeßlich seyn!
Was Dich ja
Auf Golgatha
In den bittern Tod getrieben,
Kann ich nimmer lieben.

Weich, o Lust und Sünde!
Einem Gotteskinde
Habt ihr nichts mehr an!
Denn dem Gott der Ehren
Muß mein Herz gehören,
Ihm, dem Schmerzensmann.
Ihm erkauft,
Auf Ihn getauft,
Steh' ich in dem Bund der Gnaden;
Was soll da mir schaden?

Droben in den Höhen
Weiß ich herrlich stehen
Eine Friedensstadt:
Willst auch du sie finden,
Die auf ew'gen Gründen
Gott erbauet hat?
Was gemein,
Kommt nicht hinein,
Nur die einen Heiland haben,
Werden dort sich laben.

Ja, sich ewig laben!
Denn des Heilands Gaben
Werden dort ertheilt!
Ach, gestillt mein Sehnen,
Abgewischt die Thränen,
Wunden sind geheilt!
Leid und Schrei'n
Wird nicht mehr seyn,
Und auf Himmelsau'n voll Freuden
Wird der Hirt' mich weiden!

Tage, Jahre, fliehet!
Lust und Glanz verblühet!
Gräber, öffnet euch!
Wenn die Glieder sterben,
Soll ich ja ererben
Meines Heilands Reich!
Wär' sie nah,
Ach, wär' sie da,
Jene Zeit, da ich erstritten
Gottes ew'ge Hütten!

Auf denn ohne Weilen!
Denn die Jahre eilen,
Und die Lust verbleicht!
Sey's auf Kreuzeswegen,
Dir will entgegen,
Bis ich Dich erreicht!
Keine Zeit,
Noch Ewigkeit,
Keine Lust, kein Schmerz, kein Leiden
Soll von Dir mich scheiden!

A. D.

---

## II. Die Macht des Volkes.

Davon ist jetzt gar viel die Rede. Die Neuerer haben nichts lieber im Munde als das. Jeder möchte für sich selbst recht mächtig seyn, und durch solche Macht Alles ausrichten können, was nur der Wille begehrt. Wenn nun einem solchen Machtwünscher die Flügel beschnitten sind durch den Machthaber, so steckt er sich mit Andern seines Gleichen unter die Flügel des Volkes hinunter, und schreit nun, wie mächtig das Volk sey. Zeitungen und Volksprediger aller Art gleichen mit ihrem Geschrey von der Macht des Volkes dem tollen Haufen der Epheser, der nach Apostelgesch. 19. bey zwo Stunden an einem fort schrie: „Groß ist die Diana der Epheser." Das Geschrey soll beweisen, was in sich selbst eine Lüge ist. Freilich unwirksam ist das Geschrey nicht, viel Tausende glauben es, nehmen alle die Redensarten von Volksmacht, Volksthümlichkeit, Volksmündigkeit, Volkswillen, Volkssouverainetät als baare Wahrheit an, und schreien auch mit, und schimpfen und räsonniren andern Schreiern nach, und so wird die Macht des Volkes immer größer.

Doch wenn's nur immer bey'm Geschrey bliebe, aber die Neuerer fangen an, dem Volke zu sagen, man müsse auch seine Macht brauchen, müsse handeln, nicht bloß mächtig reden, sondern auch mächtig handeln. In Frankreich ist das Volk stets zum Handeln geneigt, und hat schon mehrmals arg gehandelt. Ein großer Theil dieses Volkes gleicht einem ungezogenen Knaben, der im Augenblick zuschlägt, so wie Jemand Etwas sagt oder thut, was ihm nicht anständig ist. So wol-

len die Neuerer uns haben, und so sollen wir seyn gegen Alle, die uns zu gebieten haben. Je mehr dann das Volk alle Oberen unter sich bringen kann, desto mächtiger ist und wird es.

Nach dieser Leute Meinung besteht die Macht des Volkes darin, daß es erstlich mächtig räsonnirt und schimpft über Alles, was ihm irgend zuwider ist, und über alle Personen, die ihm irgend im Wege stehen, vom König bis zum Schulzen herunter, und zweitens, daß es mächtig handelt, Steuern verweigert, zu den Waffen greift, die alten Oberherrn verjagt, und neue einsetzt nach seinem Herzen.

Wem solche Macht gefällt, der höre Gottes Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Matth. 22.). — „Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen." — „So gebet nun Jedermann, was ihr schuldig seyd: Schoß, dem der Schoß gebühret, Zoll, dem der Zoll gebühret (d. h. also Steuern aller Art, wem und wie sie gebühren), Furcht, dem Furcht gebühret, Ehre, dem die Ehre gebühret" (Röm. 13.).

Nach diesem hat das Volk, oder besser, haben die Unterthanen keine Macht gegen die Obrigkeit als die des Gehorsams. Ist das nicht ein Spott: Macht des Gehorsams? Für den unbekehrten Menschen allerdings, für den lautet es gerade wie: Freude des Leides, Glück der Armuth, Kraft der Schwachheit. Aber die Weisheit des göttlichen Reiches zeigt in vielen Gegensätzen der Art die tiefste Wahrheit. Im Reiche Gottes gilt es allerdings: Kraft der Schwachheit, denn JEsus sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig"; — Weisheit der Thorheit — denn Paulus sagt: „Die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind", und: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache; — Freude des Leides — denn JEsus sagt: „Selig seyd ihr, die ihr hier weinet, denn ihr werdet lachen"; — Glück der Armuth — denn der HErr spricht: „Selig seyd ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer." — So kann man auch sagen: Macht des Gehorsams. Aber solche wunderbaren Wahrheiten müssen auch eine wunderbare Unterlage haben, und das ist die göttliche Weisheit, in deren Licht Paulus sagen kann: „Alles ist euer." Aus diesem Grunde stammt die Macht oder Herrschaft des Gehorsams.

Aber wer steht nun auf diesem Grunde? Wem gilt das Wort: „Alles ist euer?" Nur dem, der in lebendiger Gemeinschaft steht mit JEsu Christo, so daß er sagen kann: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein", und: „Was sein ist, das ist mein."

JEsus allein ist der Oberherr der ganzen Schöpfung, nur auf Ihn paßt das Wort: „Alles ist euer" in seiner vollen Bedeutung. Nur Er hat Herrschaft, nur Ihm ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. Und wie hat Er das bekommen? Durch Gehorsam, denn „Er war gehorsam bis zum Tod am Kreuze, und darum hat Ihm Gott einen Namen gegeben, der über alle Namen ist."

Nun gilt dieser Gehorsam JEsu uns, denn „durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte", und weil das Verdienst dieses Gehorsams überhaupt Alles mittheilt, was Christus uns an Vorrechten und Vorzügen erworben hat, deßwegen fließt aus unserer Gemeinschaft mit Christo auch das königliche Vorrecht: Alles ist euer.

So steht dann der Christ — der bekehrte, in Christo lebende Christ wie auf hoher Warte, und blickt herab auf alle irdischen Gestalten, Verhältnisse, Lagen, auf Hohe und Niedere, auf Reichthum und Armuth, auf Freude und Leid, und über dem Allem steht er wie eine hell leuchtende Ueberschrift die Worte: Alles ist euer.

Wie geschieht das? Wenn du in die Seele des Christen hineinsehen könntest, so würdest du sehen, daß er also denkt: „Was ich nicht brauche, das mag ich nicht, und ob man mir's schon schenkte, ich behielte es nicht, also Alles, was ich von der Welt nicht habe, aber auch nicht wünsche, das ist so gut als mein; was ich aber wünsche, weil ich's brauche, das gibt mir mein HErr. Was ich leide, das segnet Er mir; aus Allem, auch aus dem Widrigsten, kann Er mir eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit wachsen lassen, und so ist die ganze Welt für mich ein Garten voll Bäume, die alle mir Frucht tragen müssen." So liegt also eine Erklärung des Wortes: „Alles ist euer", in dem Sprüchlein: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Folglich wenn auch Einer unter einer Obrigkeit viel zu leiden hat, so kann ihm das mehr zum innerlichen Segen werden als eine ganz milde Obrigkeit, bey der der alte Mensch zu viel Freiheit bekommt. Und wer hat dann mehr Macht, der Oberamtmann, der auf den Tisch hineinschlägt und flucht und tobt, oder der Bauer, der geduldig zuhört und seinen Willen bricht, und Demuth und Sanftmuth lernet, und lernt beten für den gestrengen, wunderlichen oder gar ungerechten Herrn? Wer hat mehr Macht, der ungerechte Gewalthaber, der den Unschuldigen in's Gefängniß werfen läßt, oder der Gefangene, der im Thurme Loblieder singt, und sich stärkt in seinem Gott? Wer hat mehr Macht, der den Beleidiger schlägt, verläumdet, beschädigt, schwer bestraft, oder der, der durch Sanftmuth feurige Kohlen auf sein Haupt sammelt?

Doch die Hauptsache zur Erklärung des Wortes: „Alles ist euer", ist die Macht des Geistes, welche der betende und besonders der fürbittende Christ ausübt über Alles, was im Leben vorkommt. Wer für die Welt betet, der beherrscht die Welt. Denn im rechten Gebet — aber wie viel gehört dazu? — da nimmt unser Geist Theil an dem Priesterthum Christi, und der Priester betet nicht bloß, sondern er segnet auch; der Christ, der für die Welt betet, ist ein Priester, der die Welt segnet. Und solche Theilnahme an dem Priesterthum Christi gibt auch Theil an seiner königlichen Würde. — Welcher Segen über ganze Länder ausströmt durch die Gebete der verachteten Stillen, das sieht Niemand, und am wenigsten die, denen der Segen zu gute kommt. — Und solche Mitregierung mit Gott und Christo, das ist die höchste Macht, die ein Mensch haben kann, und wenn eine ganze Gemeinde solche Macht hätte durch wahre Bekehrung aller ihrer Glieder, so wäre das die mächtigste, herrlichste Gemeinde, und wenn ein ganzes Volk solche Macht hätte durch wahre Bekehrung aller seiner Glieder, so wäre das das allermächtigste Volk, dem nichts schaden, kein

Feind nahen, keine Obrigkeit Unrecht thun, keine Gewalt trotzen könnte. Und das ist die Macht des Volks.

Ein wahrhaft bekehrtes Volk, das im Gebet stünde, und besonders in der Fürbitte für seine Obern, würde durch sein Gebet bewirken, daß ungerechte, gewaltthätige Obrigkeiten, schlechte Geistliche, leichtsinnige Beamte, entweder ihr Amt niederlegen, oder sich bekehren, oder sterben müßten. Nicht wahr? das heißt keck gesprochen, und um das zu glauben, muß man einen starken Glauben haben? — Es ist wahr, ja, was ich sage, scheint unglaublich, weil man jetzt von bekehrten, betenden Völkern überall nur das traurigste Gegentheil sieht. Aber wahr ist's doch! Ein betendes Volk ist eine Macht gegen die ganze Hölle, eine Macht, die den Himmel aufthut, daß Ströme des Erbarmens aus ihm regnen, wie viel mehr also auch eine Macht auf Erden, vor der der Abglanz aller bloß irdischen Macht erbleicht. Ein solches wahrhaft christliches Volk wäre mächtig über alle Polizey — man brauchte sie nicht, über alles Juristen-Regiment — die hätten nichts zu amten, über alle Ungerechtigkeit — der HErr ließe sie um des Gebetes willen nicht zu, über alle Presser — denn die Hälfte der Ausgaben, die jetzt der unbekehrte Zustand des Volkes nothwendig herbeiführt, fiele dann weg, und das bekehrte Volk wäre überdieß weit fleißiger, weit sparsamer, dürfte nicht dem bösen Geist der Ueppigkeit und der Lust so schwere Steuer erlegen. Das lautet ja Alles ganz herrlich, aber wo ist solch' ein Staat? Nirgends. Aber ist er darum unmöglich? Werdet Christen — so steht der neue Staat schon da. Bekehret euch, Hohe und Niedere, so wird der jetzige gespannte drohende Zustand bald aufhören, Friede wird herrschen, Vertrauen wird wiederkehren, Zufriedenheit wird ein neues Band um die Herzen schlingen, Glaube, Liebe und Hoffnung werden die Quellen der höchsten Weisheit, des ungetrübtesten Glücks und der allgemeinsten Eintracht werden.

Doch ich kann nicht fortmachen. Es wird mir schwer, wenn ich denke, wie es seyn könnte, wenn auch nur Ein Staat einmal christlich wäre, wenn ich denke, was ein bekehrtes, betendes Volk für eine göttliche Macht hätte — und wie jetzt statt alles dessen eine ungöttliche Macht die Herzen entfremdet, das Uebel immer ärger macht, und immer tiefer in die gefährliche Irre treibt. Der HErr erbarme sich über Sein Volk, Er pflanze ein bekehrtes, betendes und dadurch in Seiner Kraft mächtiges Volk, durch das Sein göttlicher Segen reichlich auf die Erde ausströmen könne.

10.

## III. Zeichen der Zeit.

In einer der ansehnlichsten Gemeinden des Kantons Zürich kam unlängst der Fall vor, daß ein Seiltänzer durch den „Bajas" den Pfarrer bitten ließ, den Mittags-Gottesdienst einzustellen, damit ihre Gesellschaft dem Volke ihre Künste zeigen könne. Das geschah natürlich nicht. Aber der Seiltänzer ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern ließ am nächsten Sonntag den Pfarrer bitten, er möchte doch wenigstens, da er den Kinder-Gottesdienst nicht einstellen wolle, denselben abkürzen. „Wie ganz anders" — bemerkt dabey das diese Thatsache verbürgende Züricher Blatt — „wird in den nordamerikanischen Staaten, die man uns als Muster darstellt, der Sonntag gefeiert?" — Der Christ aber erkennt in dieser Geschichte ein trauriges Vorzeichen, wohin es kommen würde, wenn der Geist Derer, die ohne den allein rechtmäßigen HErrn der Welt die Welt verbessern wollen, durchdringen sollte.

Es ist den Lesern aus Nr. 43. bekannt, aus welchen Gründen eine Bitte um Verlegung von 36 Kirchweihen auf Einen Tag von 74 Volksvertretern verworfen wurde. Darauf haben dem Boten mehrere Freunde Berichte über den Kirchweih-Unfug zugesandt. Der himmelschreiendste ist aber wohl der, daß am letztverflossenen 17. Nov. am Kirchweihsonntage in Meimsheim bey Brackenheim, und zwar unmittelbar nach dem Nachmittags-Gottesdienste zwischen 2—3 Uhr, ein Sohn seinem Vater, der Gemeinderath war, ohne vorangegangenen Streit 4 Messerstiche beibrachte, an denen derselbe um 7½ Uhr des Kirchweih-Abends gestorben ist. Wenn nun schon dieser Vatermörder den Händen der Obrigkeit, die das Schwert nicht umsonst führt, übergeben ist, so ist es doch dem Boten bey dieser Geschichte, als ob ein noch Höherer Manchem, der seinen unzeitigen Spaß hatte bey der genannten Abstimmung, zurufen wollte: „Irret euch nicht, Gott läßt Sich nicht spotten!"

.22.

## Erklärung.

Durch hie und da wieder verbreitete ganz irrige Meinung, als bilde der Herausgeber des Christenboten mit seinen Mitarbeitern eine geschlossene Gesellschaft, in welche Niemand ohne vorangegangene Einladung eintreten könne, sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß ich planmäßige Aufsätze gerne von Jedem ohne Unterschied annehme, und auf Verlangen anständig honorire, daß ich aber allerdings die Beurtheilung mir vorbehalten muß, ob und was sich davon zur Aufnahme eigne, und bey dem häufig Statt findenden Andrang von Materialien für den Fall um Geduld zu bitten habe, wenn minder eilige Beiträge eine Zeit lang sollten zurückgeschoben werden. Besonders willkommen sind mir stets die Jahresberichte menschenfreundlicher Anstalten und der Wahrheit gemäße Erzählungen von wichtigen, namentlich aber von erfreulichen Erscheinungen auf dem Gebiete des christlichen Lebens. Zusendungen aus Norddeutschland erhalte ich am bequemsten unter der Adresse der Verlagshandlung, durch Hrn. Buchhändler Wienbrack in Leipzig. — Bey dieser Veranlassung danke ich auch allen den theuren Freunden herzlich, welche mich im Laufe dieses Jahres theils mit Beiträgen, theils mit Anfragen, Winken, Zurechtweisungen und Fürbitten unterstützt und erfreut haben, und bitte sie dringend um Fortsetzung ihrer brüderlichen Liebe.

Der Herausgeber.

Zugleich bemerkt der Unterzeichnete, daß in Zukunft mit dem Christenboten, der übrigens ganz in der bisherigen Weise forterscheint, ohne Erhöhung des äußerst billigen Preises, ein allgemeines christliches

**Intelligenzblatt**

verbunden werden wird, in welches theils die Verzeichnisse der eingehenden Geld- und andern Beiträge, theils entsprechende Bekanntmachungen jeder Art (interessante Notizen, Einladungen zu Festfeiern, Bücheranzeigen u. s. w.), letztere gegen die geringe Einrückungsgebühr von 2 kr. oder ½ ggr. sächs. für die Zeile, aufgenommen werden sollen. So oft der vorhandene Stoff hinreicht, was wenigstens einmal in jedem Monate der Fall seyn dürfte, wird eine Nummer davon erscheinen. Der Unterzeichnete glaubt durch diese ansehnliche Erweiterung ebenso den Wünschen Vieler entgegenzukommen, als auch seine dankbare Anerkennung der wachsenden Theilnahme für den Christenboten darzuthun.

Der Verleger.



Herausgeber: Pfarrer Burk in Thailfingen bey Herrenberg. Verleger: J. F. Steinkopf in Stuttgart.

# Verzeichniß
# wohlfeiler christlicher Schriften,
welche bei dem
## Traktatverein in Calw
zu haben sind.

---

Bestellungen sind zu richten an J. C. Feberhaff d. ä. in Calw, Briefe und Gelder werden portofrei erbeten. Die mit * bezeichneten Artikel werden nur gegen Vorausbezahlung verabfolgt.

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| 1) Das Calwer Missionsblatt Sechster Jahrgang 1833. Alle 14 Tage erscheint ein halber Bogen, zuweilen ein ganzer, von Zeit zu Zeit eine Abbildung. Preis des Jahrgangs . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 30 netto. |
| Von demselben sind noch vollständige Jahrgänge von 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. zu haben. Die Zahl der Abonnenten ist gegen 5200. | | |
| * 2) 33 Missionslieder. Zum Gebrauch in Missionsstunden. 16 Seiten in 8. geheftet . . . . . . . | — | 1 netto. |
| 3) Missionscharte in Quer-Folio. Steindruck. Zum Missionsblatt . . . . . . . . . . . . . . . | — | 3 netto. |
| 4) Missionscharte von Süd-Afrika in 4. Zum Missions-Blatt . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 3 netto. |
| 5) Zeugnisse von der Gottheit Christi. In Royalfolio. Schön lithographirt und mit Figuren geziert nach der Weise des bekannten Vaterunsers . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 24 netto. |
| 6) Kinderschriften des Calwer Traktaten-Vereins: | | |
| Erste Serie: | | |
| Nro. I. Erzählungen einer Mutter für gute Kinder. | | |
| Nro. II. Kurze Geschichten für gute Kinder. | | |
| Nro. III. Der Frau Lehrwohl niedliches Büchlein für Kinder. | | |
| Nro. IV. Ländliche Bilder. | | |
| Nro. V. Reisewunder. | | |
| Nro. VI. Du sollst den Feiertag heiligen. | | |
| Nro. VII. Erzählungen von Vögeln. | | |
| Nro. VIII. Erzählungen von vierfüßigen Thieren. | | |
| Nro. IX. Der Riesentödter. | | |
| Nro. X. Die Rose. | | |
| Nro. XI. Herrn Kindliebs Bildertafeln. | | |
| Nro. XII. Erzählung von jungen Märtyrern vergangener Zeiten. | | |
| Nro. XIII. Bilder aus dem Neuen Testament. | | |
| Nro. XIV. Der Bauer Hans Ulrich. | | |
| Nro. XV. Bilder aus dem Alten Testament. | | |
| Nro. XVI. Franz und Ottilie. | | |
| Jedes dieser Schriftchen enthält 16 Seiten in Halb-Sedez, und in der Regel eben so viele Holzschnitte nach englischen Mustern, und kostet das Exemplar einzeln . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 1 netto. |
| das Hundert . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 15 |
| Jede Nummer ist auch besonders zu haben, und braucht bei Bestellungen blos die Rumer genannt zu werden. Von diesen Schriftchen sind bereits dritthalbhunderttausend verkauft. | | |
| 7) Alle diese 16 Rumern zusammengebunden, in gepreßten Silberdecken, silbernem Schnitt, und in Futteral, das Ex. | — | 24 netto |

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| 8) Kinderschriften des Calwer Traktat-Vereins: | | |
| Zweite Serie: | | |
| Kinderblätter Nro. I. } Kinderlieder enthaltend. | | |
| — — — — — — II. } | | |
| Jede Numer, 8 Seiten in Sedez mit ebensoviel Holzschnitten, in farbigem Umschlag geheftet . . . . | — | 1 netto. |
| das Hundert . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 15 netto. |
| Alle 4—6 Wochen wird eine neue Numer erscheinen, aber nur, wer es ausdrücklich verlangt, erhält die Fortsetzungen. | | |
| * 9) Zweimal zwei und fünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien. Mit mehr als 100 Abbildungen. Zweite Auflage, gedruckt mit Tauchnitz'schen Stereotypen. | | |
| Hier in Calw genommen das Exempl. roh . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 12 netto. |
| — — — — — — — — gebunden . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 15 netto. |
| — — — — — 25 Exempl. roh . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 45 netto. |
| — — — — — 25 Exempl. gebunden . . . . . . . . . . . . . . . . | 5 | 30 netto |
| (Bereits 17000 Exempl. verkauft.) | | |
| 10) אלה תולדת בני ישראל, Dieses sind die Geschichten der Kinder Israel. 114 Seiten mit vielen Abbildungen. Das Exempl. roh . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 6 |
| gebunden . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 9 netto. |
| Für jüdische Schulen zu empfehlen. | | |
| 11) Biblische Poesieen für Kinder. Vom Verfasser des armen Heinrich. 96 Seiten in Sedez mit 48 Bildern auf Druck-Velin das Exempl. in farbigem Umschlag steif broschirt . . . . . . . . . . . . | — | 12 |
| Bei größeren Parthieen und für Buchhändler mit Rabatt. | | |
| **In Commission:** | | |
| 1) Der arme Heinrich, oder die Pilgerhütte am Weißenstein. Eine Erzählung für Christenkinder. Ebenso die weiteren Kinderschriften vom Verfasser des armen Heinrich: Gotthilf und Erdmann; der Weihnachtmorgen oder das Tintenfäßchen; Setma, das türkische Mädchen; der alte Buchmann; das Bild in Teinach; jedes . . | — | 15 netto. |
| 2) Die Rabenfeder. Eine Geschichte zum Ostergeschenk für Kinder. . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 12 netto. |
| 3) Die Uhrfeder. Vom Verfasser der Rabenfeder . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 12 |
| **Ferner von der Londner Bibelgesellschaft:** | | |
| 1) Basler Bibel in gr. 4. (besonders als Kanzelbibel beliebt) . . . . . . . . . . . . . . . . | 6 | — |
| 2) Frankfurter Bibeln in gr. 8., ganz in Leder gebunden . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 45 |
| 3) Frankfurter Neues Testament ebenso . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 34 |
| 4) Frankfurter Neues Testament in 8. in v. Meyers berichtigter Uebersetzung . . . . . . . . . | — | 34 |
| 5) Neues Testament in Taschenformat, ganz in Leder gebunden . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 30 |
| Alle auf schönem weissem Papier. | | |

Anmerkung. Die Apokryphischen Bücher stehen in diesen Bibeln nicht. Wer nicht unbemittelt ist, zahlt den vollen Preis; Unbemittelte zahlen nach Verhältniß ihres Vermögens.

